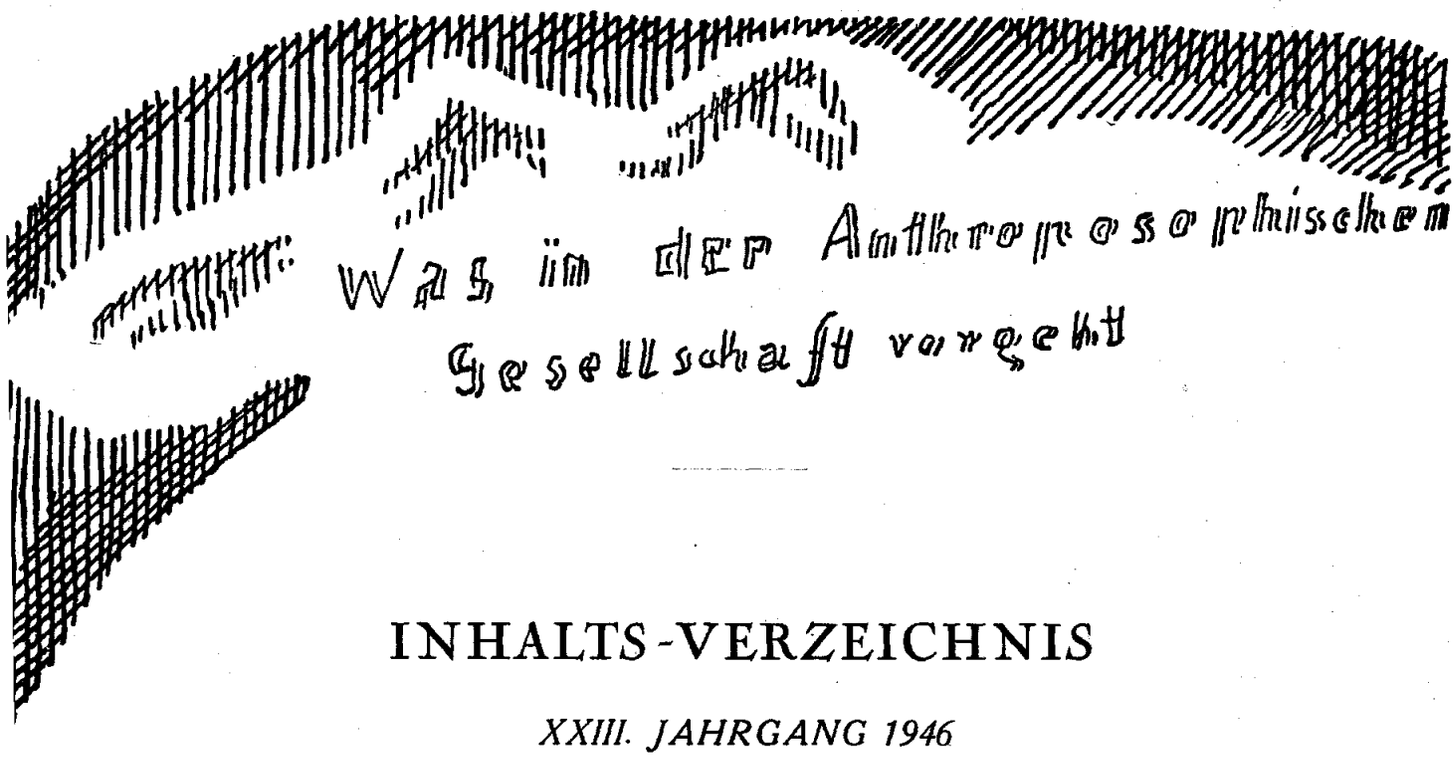


INHALTS-VERZEICHNIS

XXIII. JAHRGANG 1946

	Seite
Dr. Emil Anderegg:	
— Bemerkungen zu einer neuen Gesellschafts-Initiative (Brief)	186
Dora Baker:	
— Für Rudolf Steiner	30
— Gedicht. Für Isie Mackenzie. † 2. Juli 1946	112
Dr. Hermann Baravalle:	
— Die Waldorfschul-Arbeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika	151
Waldemar Bellon:	
— Eindrücke aus Kolumbien	31
C. J. Bessenich:	
— Bericht über die Freundeshilfe des Goetheanum	179
Paul Bühler:	
— Briefe aus Deutschland	115
Maria Cassini-Gentilli:	
— Anthroposophie in einer Stadt am Meer	142
Adelyde Content:	
— Etwas aus der Arbeit in Holland während der Kriegszeit	154
— do. Schluss	159
A. Fels:	
— Aphoristisches zur diesjährigen Ostertagung am Goetheanum: „Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte"	79
Irene Freund:	
— Bericht über die anthroposophische Arbeit in Kanada	3
E. Froböse:	
— Goetheanum-Gastspiel in Freiburg im Breisgau	84
— Mitteilung	124
— Ein Wort über die Deutschlandreise	144
— Zur Aufführung der Weihnachtsspiele aus altem Volkstum in Deutschland	208
R. Geering-Christ:	
— Erinnerungen aus der Frühzeit des Paracelsus-Zweiges in Basel	150
Georg Hartmann:	
— Jugendtagung	116
Friedrich Häusler:	
— Gedenkblatt für C. Englert-Faye	10
B. Heller-Hirter:	
— Marie Hirter-Weber †	131
Herbert Hennig:	
— Das Osterfest und die Frühlingsnatur	62
— Die jährliche Erneuerung des Osterfestes und das Geheimnis vom Heiligen Gral	63
— Parzivals Weg zum Heiligen Gral als Oster-Einweihung	67
Annie Heuser:	
— Einiges aus der Arbeit	139
Henriette Jaquet:	
— Winterarbeits-Woche in Davos, 4.—13. Januar 1946	26
Friedrich Kempter:	
— Dank an Miss Isie Mackenzie	132
E. Krell-Werth:	
— Für E. G.	179
Dr. Rudi Krott:	
— *Die Wandlung des Kultus*	170
— do. Fortsetzung II	175
Gerda Langen:	
— Ansprache zum 27. Februar 1946 in der Rudolf-Steiner-Schule Basel	70
— do. Schluss	74
Margaret Langen-Riedel:	
— Eurythmietournée in Skandinavien	31
Wilhelm Lewerenz:	
— Musikwissenschaftliches Seminar am Goetheanum	5
Rudolf Meyer:	
— Märchenspiele in Münchwilen	95
Wolfgang Moldenhauer:	
— Naturwissenschaftliche Sektion	44

Seite

Leopold van der Pals:
— Ein Vortrag über Bruckner 35

Hugo Reimann:
— Über Vorträge im Zweig am Goetheanum, Bericht IV 1945 18
— do. Fortsetzung 27
— do. Fortsetzung. Bericht V 82
— Aus der Arbeit des Zweiges am Goetheanum 194
— do. Schluss 198

Marie Savitch:
— Bericht 140
— Mitteilung 179

Paul Eugen Schiller:
— Erste Dornacher Eindrücke 7
— Aus der Korrespondenz mit Deutschland 114

Joachim Schultz:
— Arbeitsabende über die „Chymische Hochzeit" 51

Marie Steiner:
— Zur 21. Wiederkehr des Todestages von Rudolf Steiner . 49
— Zur Feier des 30. März 51
— Mitteilung 64
— Wilhelm Eggers † 80
— Luise von Damnitz 80
— Marie Hirter-Weber † 119
— Sektion für redende und musische Künste 148
— Mitteilung 152
— In memoriam Rhoda Alexander † 156

Dr. Rudolf Steiner:
— Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang. Die okkulten Grundlagen des Weihnachtsfestes (Wien, 7. Mai 1915) 1
— do. Fortsetzung 5
— do. Fortsetzung 9
— do. Fortsetzung 13
— do. Schluss 17
— Der Weisheitskern in den Religionen (Berlin, 16. Nov. 1905) 21
— do. Fortsetzung 25
— do. Fortsetzung 29
— Worte Rudolf Steiners 33
— Der Weisheitskern in den Religionen 33
— do. Schluss 37
— Theosophie und Darwin (Berlin, 16. Okt. 1904) 38
— do. Fortsetzung 41
— do. Fortsetzung 45
— Selbsterziehung (Berlin, 4. Februar 1913) 49
— do. Fortsetzung 53
— do. Fortsetzung 57
— do. Fortsetzung 61
— do. Fortsetzung 65
— do. Fortsetzung 69
— do. Schluss 73
— Theosophie und Tolstoi (Berlin, 3. November 1904) . . 77
— do. Fortsetzung 81
— do. Schluss 85
— Die unterbewussten Kräfte (Wien, 9. Mai 1915) 89
— do. Fortsetzung 93
— do. Schluss 97
— Die astralische Welt (Berlin, 19. Oktober 1908) 101
— do. Schluss 105
— Logik (I. Teil) (Berlin, 20. Oktober 1908) 109
— Logik (I. Teil) Schluss 113
— Einige Merkmale der astralischen Welt (Berlin, 21. Okt. 1908) 117
— do. Schluss 121
— Das Gesetz des Astral-Planes: Entsagung. Das Gesetz des Devachan-Planes: Opferung (Berlin, 26. Oktober 1908) . . 125
— Über das Wesen des Schmerzes, des Leides, der Lust und der Seligkeit (Berlin, 27. Oktober 1908) 133
— Logik (II. Teil) (Berlin, 28. Oktober 1908) 137
— Populärer Okkultismus (Leipzig, 28. Juni—11. Juli 1906) 141
— do. Fortsetzung 145
— do. Fortsetzung 149
— do. Fortsetzung 153
— do. Fortsetzung 157
— do. Fortsetzung 161
— do. Fortsetzung 165
— do. Fortsetzung 169
— do. Fortsetzung 173
— do. Fortsetzung 177
— do. Fortsetzung 181
— do. Fortsetzung 185

Seite

Dr. Rudolf Steiner:
— Das Johannes-Evangelium (Basel, 16.—25. Nov. 1907) . . 189
— do. Fortsetzung 193
— do. Fortsetzung 197
— do. Fortsetzung 201
— do. Fortsetzung 205

Albert Steffen:
— Isie Mackenzie † 111
— Bitte an die Freunde der Wochenschrift „Das Goetheanum" 120
— Mitteilung 152
— Für Emil Grosheintz 179
— Versand der Wochenschrift „Das Goetheanum" nach Deutschland 180
— Brief an Dr. Anderegg 187

Dr. Gerhard Suchantke:
— Arbeitswochen der Medizinstudenten 167

Georg Unger:
— Das Imaginäre in Arithmetik, Geometrie und Wirklichkeit I und II 42
— do. Fortsetzung III und IV 86

Dr. Guenther Wachsmuth:
— Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft 129
— Dr. Emil Grosheintz † 174
— Ida Bilz † 174
— Harmonie der Schöpfung 186

Dr. W. Weber:
— Zur Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit" 3

Hans Weinberg:
— Pestalozzi-Gedenkfeier 15

Berichte, Programme, Notizen usw.

— Veranstaltung beim Weihnachtsverkauf 4
— Aus einem Briefe (Ciba-Angestellte) 8
— Bücherhilfe 12
— Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum 12
— Ärztezusammenkunft (Dr. W. Zbinden) 16
— Richard Bargum †, A. L. 19
— Håkon Flak †, Agnes Steinegger 19
— Pestalozzifeier des Novalis-Zweiges in Brugg (Ella Felber-Holliger) 20
— Mathematisch-Astronomische Sektion 20
— An die Mitglieder der Allgemeinen Anthr. Gesellschaft. Öffentliche Sommertagung 1946 im Bau 22
— Mathematisch-Astronomische Sektion, Bericht 22
— Anthroposophische Gesellschaft Paracelsus-Zweig Basel. Einladung zur Mitgliederversammlung 23
— Die Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum 14. bis 17. Februar 1946 36
— Ärztezusammenkunft 36
— Mitteilung an die Mitglieder (Hans Jenny) 39
— do. 39
— Zum Programm der Ostertagung 39
— Ostertagung am Goetheanum, 14.—22. April 1946 . . . 40
— Mitteilung zur Ostertagung (Dr. G. Wachsmuth) 48
— „Bücherhilfe" 51
— Zum Programm der Ostertagung 52
— Ankündigung C. J. B. 52
— Ärztezusammenkunft 52
— Hans Madsen †, Gunder Andersen 56
— Heileurythmie für Schwachbegabte, R. G.-C. 56
— Mitteilung, Heinrich Leiste 64
— Eine Bitte, Dr. G. Wachsmuth 64
— Eine Bitte, Erna Gründ 64
— Luciano Chimelli †, Dr. Mario Garbari 71
— Mitteilung 72
— Ärztezusammenkunft, Dr. Zbinden 72
— Musikwissenschaftliches Seminar am Goetheanum, Wilhelm Lewerenz 72
— Mitteilung 72
— Mitteilung 72
— Plastik-Kurs 72
— Mitteilung betr. die Sommertagung, Dr. G. Wachsmuth . 76
— Bühnenhelfer für die Sommertagung 1946, W. Teichert . 76
— Aufruf, Jan Stuten 76
— Veranstaltung zugunsten notleidender Kinder 84
— Märchenspiel 88

Seite

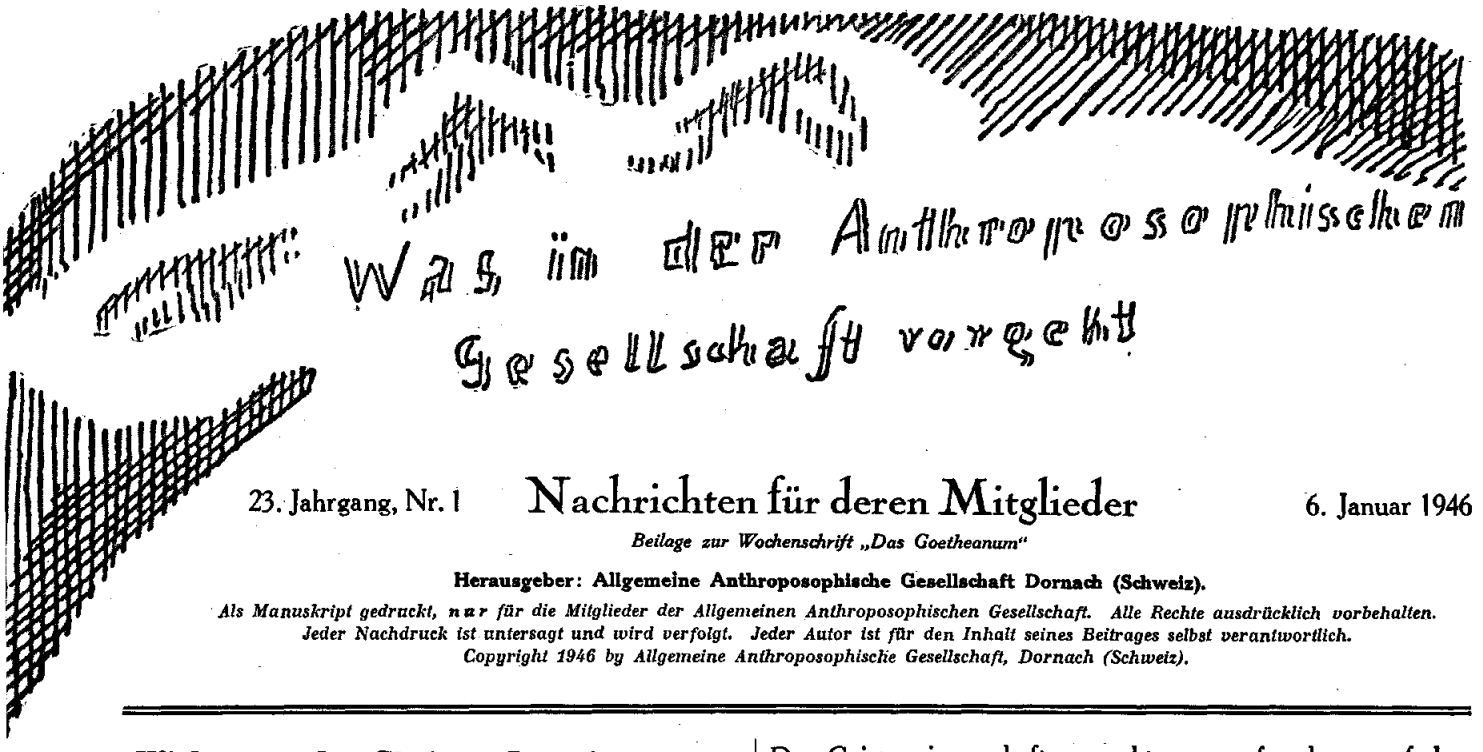
Berichte, Programme, Notizen usw.

— Ärztezusammenkunft . . . 92
— Ankündigung . . . 92
— Frau Maria König †, Josef Kalkhof . . . 96
— Axel Jansson †, A. Wager-Gunnarsson . . . 96
— Mitteilung . . . 96
— Bitte . . . 96
— Mitteilung aus Schottland, M. V. Mackintosh . . . 100
— Prof. Serge E. Savitch † . . . 104
— Serge Savitch † . . . 107
— Drei Lilien, Für Margarete Thetter, P. R. . . . 107
— Besuch am Goetheanum . . . 107
— Erneute Bitte, W. Teichert . . . 108
— Ankündigung, C. J. B. . . . 108
— Mitteilung, H. Boos-Hamburger . . . 108
— Anthroposophischer Zweig am Goetheanum . . . 108
— Emanuel Stwertnik zum Gedächtnis †, F. H. . . . 119
— Ein Brief aus Österreich, M. R. . . . 128
— Mitteilung, H. Leiste . . . 128
— Nachruf für Dr. Friedrich Mahling †, Werner Bohm, Hamburg . . . 135
— Briefe aus Österreich . . . 135
— Mitteilung . . . 144
— Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) . . . 144
— Irmgart Schottelius †, E. H. . . . 146
— Frau Hirter †, W. K. . . . 147
— Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum . . . 148
— Ausstellungsankündigung, C. J. B. . . . 152
— Nachtrag zur Ausstellungsankündigung, C. J. B. . . . 156
— Mitteilung . . . 156
— Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum . . . 156
— Der erste Tag als Bühnenhelfer am Goetheanum, Wolfgang Gabert †. . . . 158
— Malkurse, H. Boos-Hamburger . . . 160
— Erinnerungen an Gustav Fels †, Ernst Müller, London . . . 163
— Aus: Die natürliche Tochter v. Goethe . . . 164
— Zur Neuauflage des Lesebuches „Der Sonne Licht" . . . 180
— Zu der biographischen Bemerkung über Herman Melville . . . 180
— Generalversammlung . . . 180
— Annemarie Poch †, K. v. B. . . . 182
— Kurze Notiz, Rudolf P. Schenkel . . . 182
— Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum . . . 183
— Bibliothek am Goetheanum . . . 183
— Berichtigung . . . 183
— Vorträge und künstlerische Veranstaltungen am Goetheanum zu Weihnachten, vom 24. Dez. 1946 bis 1. Jan. 1947 . . . 184
— Aus der Arbeit an den Rudolf-Steiner-Schulen in Deutschland . . . 187
— Emma Thuille †, Ilse Vogg . . . 190
— Emma Thuille †, Gedicht, Josef Vogg . . . 191
— Dr. Gustav Theodor Fels †, L. L. . . . 191
— Brief aus Holland . . . 192
— Mitteilung (L. Locher) . . . 192
— Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum, 14. und 15. Dez. 1946 . . . 192
— Rezitationen aus Albert Steffens Drama „Märtyrer" im Novalis-Zweig in Brugg, Ella Felber-Holliger . . . 194
— Winter-Arbeitswochen in Davos, Schwester Paula Weidig . . . 195
— Mitteilung, Sektion für redende und musische Künste . . . 195
— Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum, 14. und 15. Dez. 1946 . . . 196
— Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum vom 6.—9. Januar 1947 . . . 196
— Brief an einen jungen Menschen, Karl v. Baltz . . . 199
— Neu-Erscheinungen . . . 199
— Ausstellungsankündigung, C. J. B. . . . 200
— Eine erfreuliche Spende . . . 200
— In memoriam Shirley M. K. Gandell, Ida Agnes Bilz-Hoehl } Henry B. Monges . . . 202
— Brief aus Deutschland . . . 203
— Mitteilung . . . 204
— Ankündigung . . . 204
— Mitteilung . . . 204
— Mitteilung . . . 208
— Mitteilung, Sektion für redende und musische Künste . . . 208
— An unsere Abonnenten in USA. . . . 208
— Pädagogische Tagung am Goetheanum, Dornach, 18. und 19. Januar 1947 . . . 208

Seite

Pressestimmen

— Thomas Carlyle, ein Wegbereiter des Friedens durch Volksverständigung (Basler Nachrichten, 24. Dez. 1945) . . . 12
— Kammermusik im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 14. Jan. 1946 . . . 24
— Kammermusik im Goetheanum, „National-Zeitung", 15. Jan. 1946 . . . 24
— Ein Eurythmie-Abend, „Tagesanzeiger Zürich", 29. Jan. 1946 . . . 24
— C. F. Meyers Dichtungen am Goetheanum, „Basler Nachrichten", 28. Jan. 1946 . . . 28
— Solowjews „Antichrist", „National-Zeitung", Febr. 1946 . . . 39
— Die Erde als Organismus, Guenther Wachsmuth: „Erde und Mensch, ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse", „Atlantis", Zürich, 18. Jahrg., Heft 3, März 1946 . . . 46
— Heilende Dichtkunst, Vom Werke Albert Steffens (Fritz Behrmann) I und II, „Neue Zürcher Zeitung", 9. März 1946 . . . 47
— Bruckner und seine 8. Sinfonie, „Basler Nachrichten", 8. Febr. 1946 . . . 48
— Kirchengeschichtliche Neuerscheinungen, „Schweizerische Hochschulzeitung", Zürich, 1945/46, III. . . . 48
— Erziehung. Eine Privatschule in Zürich, Ella Dynn-Weinberg, „Freies Volk", Bern, 15. März 1946 . . . 52
— Eurythmie-Aufführung. Abr. van der Vlies, aus: Film en Theater, Amsterdam, 16. März 1946 . . . 75
— „Sterben mehr Menschen am Tag als in der Nacht?", „Die Weltwoche", Zürich, 10. Mai 1946 . . . 80
— Rezitationen aus Martin Luthers Schriften, „Basler Nachrichten", 13. Mai 1946 . . . 84
— Die Braut von Messina, „Badische Zeitung", 21. Mai 1946, Dr. Rupert Giessler . . . 88
— Das Goetheanum ehrt Luther, „National-Zeitung", 14. Mai 1946 . . . 92
— Grenzgebiete der Medizin, „Erde und Mensch", Dr. G. Wachsmuth, aus „Schweiz. Medizinische Wochenschrift", Nr. 24, 15. Juni . . . 100
— Das Kind wächst in die Schule, Basel, „National-Zeitung", 15./16. Juni 1946 . . . 104
— Konzert im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 4. Juni 1946 . . . 104
— Jugendliches Musizieren im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 11. Juni 1946 . . . 104
— Buchbesprechung: Dr. H. Büchenbacher: Natur und Geist, „Neue Berner Zeitung", 27. März 1946 . . . 120
— Musik, Rivista Settimanale „Oggi", 2. Juli 1946, Mailand . . . 123
— Volkslieder in zwölf Sprachen, „Basler Nachrichten", 22. Juli 1946 . . . 124
— G. Wachsmuth: „Erde und Mensch". Aus „Geographica Helvetica", Bern, I, Heft 3, 1946 . . . 124
— Sommertagung am Goetheanum, „National-Zeitung", Basel, 7. August 1946, H. M. . . . 136
— Musik am Goetheanum, „National-Zeitung", Basel, 6. Aug. 1946 . . . 136
— Sommertagung am Goetheanum, „Volksfreund", Laufen, 9. Aug. 1946 . . . 144
— Die Götter leben . . . Gastspiel des Goetheanum in Deutschland, „Giessener Freie Presse", 22. Aug. 1946 . . . 147
— Bewegung als Ausdruck des Wortes, Wolfram Groddeck, „Giessener Freie Presse", 22. Aug. 1946 . . . 148
— Konzert im Goetheanum, „National-Zeitung", Basel, 27. Aug. 1946 . . . 148
— Ein interessanter Duo-Nachmittag am Goetheanum, „Basler Nachrichten", 26. Aug. 1946 . . . 156
— Kammermusik im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 17. Sept. 1946 . . . 164
— Schillers „Maria Stuart" im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 8. Okt. 1946 . . . 168
— Schauspielertruppe des Goetheanum in Dornach in Ravensburg, „Süd-Kurier", 27. Aug. 1946 . . . 172
— Maria Stuart, Gastspiel des Goetheanum, „Berner Tagblatt", 29. Nov. 1946 . . . 195
— Maria Stuart, Arlesheim, 22. Nov. 1946, „Wochenblatt für das Birseck und Dorneck" . . . 195
— Maria Stuart, „Berner Tagwacht", 29. Nov. 1946 . . . 204



23. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Januar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang. Die okkulten Grundlagen des Weihnachtsfestes

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 7. Mai 1915*)

Es muss in diesen Tagen meine Absicht sein, unseren Seelen einiges von dem nahezubringen, was vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus einiges Licht zu werfen vermag auf unsere grossen Zeitereignisse. Und deshalb wird es auch am nächsten Sonntag**) meine Aufgabe sein, unsere Empfindungen auf gewisse Gesichtspunkte hinzulenken, die einiges Licht bringen können gerade in dasjenige, was jetzt in so tiefstem Sinne unsere Herzen und Seelen bewegen muss. Dazu aber möchte ich heute gewissermassen eine vorbereitende Grundlage schaffen, indem ich Ihre Seele hinlenke auf gewisse Mächte und Kräfte, die im geschichtlichen Dasein des Menschen wirken, die nur erkannt werden können durch jene Einsichten, welche die Geisteswissenschaft zu geben vermag, und die für das alltägliche Bewusstsein nicht unmittelbar wahrnehmbar sind. Auf Entwicklungstatsachen des menschlichen Lebens, wie sie sich äussern im geschichtlichen Verlauf des Menschenlebens, auf mehr oder weniger unterbewusste Tatsachen möchte ich heute hinweisen. Ausgehen aber wollen wir davon, dass ja, wie Sie wissen aus der Darstellung, die gegeben ist in dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", dasjenige, was gleichsam im Verborgenen mit jedem Menschen sich vollzieht, erkannt wird in aufeinanderfolgenden übersinnlichen Erkenntnisstufen: in der sogenannten imaginativen Erkenntnis, in der inspirierten Erkenntnis und der intuitiven Erkenntnis. Ich habe schon gestern im öffentlichen Vortrag***) betont, dass man ja das immer festhalten muss, dass also der Geisteswissenschafter, der durch seine Erkenntnisse der imaginativen, der inspirierten, der intuitiven Wahrnehmungen etwas aussagt über die geistigen Welten, dass der nichts hinzubringt, was nicht in den geistigen Regionen, in denen jede Menschenseele drinnen lebt, auch ohne seine Erkenntnis vorhanden wäre. Der Geisteswissenschafter macht nur aufmerksam auf dasjenige, was immer webt und lebt in der Welt, und wie die einzelne Menschenseele darin hineingestellt ist. So dass nicht nur für denjenigen, der die Absicht hat, sich hineinzubegeben in den Strom der okkulten Erlebnisse, sondern dass für jede Menschenseele das Wissen wichtig ist von dem, was ihr ja unter allen Umständen innere Wirklichkeit ist; nur — eine Wirklichkeit, die mit der gewöhnlichen Wahrnehmung des Lebens eben nicht erkannt werden kann.

Und so möchte ich denn ausgehen von einigen Tatsachen der imaginativen Wahrnehmung über die menschliche Natur überhaupt. Wir beobachten es ja täglich, dass ein rätselvolles Ereignis, wenigstens ein für die äussere Wissenschaft rätselvolles Ereignis, rhythmisch abwechselnd in unser Leben eingreift: das *Wachen* und das *Schlafen*. Wir wissen es längst, dass im Wachzustand wir mit unseren vier Menschengliedern der physischen Erdenwelt angehören, mit dem physischen Leibe, dem Ätherleibe, Astralleibe und Ich. Wir wissen es, dass wir im Schlafzustande, also vom Einschlafen bis zum Aufwachen, in der physischen Welt nur mit unserem physischen Leibe und unserem ätherischen Leibe sind, dass wir uns gewissermassen zurückziehen in die rein geistige Welt mit unserem astralischen Leibe und Ich. Dasjenige, was sich nun der geistigen Anschauung des Geistesforschers darbietet, das können wir ja so charakterisieren, dass wir sagen: Der Geistesforscher sieht einfach dasjenige an, was sich z. B. immerfort mit dem Menschen vollzieht, wenn er mit dem Einschlafen seinen physischen und seinen ätherischen Leib verlässt, und sich in die Regionen der höheren Welt begibt mit seinem Astralleibe und dem Ich. Was da geschieht mit dem Menschen, was mit jedem Menschen bei jedem Einschlafen geschieht, dem schaut der Geistesforscher eben einfach zu. — So dass wir sagen können: Der Geistesforscher beobachtet nur dasjenige, was sich jeder Menschenseele darbieten würde, wenn sie, nicht im Traumzustand, sondern im völligen Schlafzustand hinunterschauen könnte auf die Welt so, dass sie unter den Dingen der Welt ihren physischen und Ätherleib als etwas fände, was ausserhalb ihrer, also der schlafenden Seele ist. Nun dürfen wir uns nicht vorstellen, dass wir dann etwa dasjenige, was wir da verlassen haben, und worin wir zurückgelassen haben unseren physischen Leib und Ätherleib, dass wir das dann von dem Gesichtspunkte des Schlafes aus so sehen, wie wir mit unseren physischen Augen dasjenige sehen, was uns in der physischen Welt umgibt. Damit wir das, was uns umgibt,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe den Vortrag vom 9. Mai 1915, Wien.

***) Siehe: „Die übersinnliche Erkenntnis und ihre stärkende Seelenkraft in unserer schicksaltragenden Zeit." (6. Mai 1915, Wien.)

so sehen, wie wir es eben vom Aufwachen bis zum Einschlafen sehen, dazu ist notwendig, dass wir uns unserer physischen Augen, unserer physischen Sinnesorgane bedienen. Dieser bedienen wir uns nicht, wenn wir ausserhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes sind. Würden wir da plötzlich hellsehend im Schlafzustand, so würden wir von alledem, was wir während des Wachens schauen, so wie es während des Wachens ist, eben nichts wahrnehmen. Auch unseren physischen Leib und Ätherleib nehmen wir da nicht etwa so wahr, wie wir den physischen Leib wahrnehmen, wenn wir in einen Spiegel hineinschauen. Das ist ganz falsch, wenn man glaubt, dass man den physischen Leib und den Ätherleib gleichsam so ansieht, als wenn man sich mit seinem astralischen Leibe und dem Ich beugen würde über den physischen und Ätherleib, sie von dem Standpunkt aus ansehen und jetzt so sehen würde wie etwa sein Spiegelbild. Das ist nicht der Fall. Dasjenige was sich der imaginativen Erkenntnis darbietet, das ist, dass uns zuletzt verschwindet, wirklich für den Anblick verschwindet alles dasjenige, was wir gewohnt sind im Wachzustande zu sehen. Auch indem wir unseren physischen Leib und Ätherleib sehen, sind diese nicht so, wie sie im Wachzustande sind. Sondern wirklich erscheint uns unser physischer Leib und unser Ätherleib wie zu einer Welt erweitert; sie erscheinen uns wie mit der ganzen Erdenwelt zusammenhängend. Wir schauen hin . . . das haben wir im Bewusstsein, dass wir hinschauen auf physischen Leib und Ätherleib, aber wir schauen sie so, dass sie zunächst für uns gewissermassen die einzige Welt sind. So wie wir um uns herum im Wachzustande Berge, Flüsse und Wolken, Sonne und Sterne usw. haben und hinschauen auf diese als unsere Umgebung, so schauen wir, indem wir auf unsere Umgebung hinschauen, wenn wir ausserhalb unseres physischen und Ätherleibes sind, diesen unseren physischen Leib und den Ätherleib wie zu einer Welt erweitert. Das ist jetzt tatsächlich etwas, was wir anschauen. Gar nichts anderes schauen wir an. Das schauen wir an so, wie wir sonst die verschiedenen Dinge unserer Erde anschauen. Wir schauen hin auf unsere eigene Leiblichkeit wie auf eine ganze Welt. Und merkwürdig: diese Welt, auf die wir da hinschauen, die ist uns so, dass wir sie, indem wir ins Einschlafen übergehen, so empfinden, wie wir im Frühling empfinden die Erde, wenn sie, nachdem sie von der Schneedecke des Winters befreit worden ist, die einzelnen grünen Sprossen hervorbringt, wenn sie sich wiederum zum Wachstum, zur Vegetation desjenigen, was auf ihr sich bildet, anschickt, wenn wiederum alles ins Sprossen und Spriessen übergeht. Indem wir im Einschlafen ansehen den zu einer Welt erweiterten physischen Leib und Ätherleib, sehen wir sie gleichsam so, dass wir sie empfinden können wie einen im Frühling aufwachenden Planeten. Und das geht durch den ganzen Schlafzustand so weiter. Dasjenige was wir da sehen, was wir sehen in mächtigen Bildern, die uns wirklich in der Ausdehnung wie ein Planet erscheinen, das schickt sich an, seinem Sommer entgegenzugehen, wie die Erde sich anschickt, ihrem Sommer entgegenzugehen, wenn der Frühling zu Ende geht. Und so machen wir den Schlafzustand durch, wenn wir ihn regelrecht durchleben. Wir gehen gleichsam im Schlafzustand durch bis zu jenem Punkte, wo wir empfinden: unser physischer Leib und Ätherleib tragen Spriessendes bis zur Blüte, ja bis zur Fruchtentfaltung — überall wächst und gedeiht alles. — Wenn ich mich im einzelnen ausdrücken soll, so muss ich nur sagen: Für den imaginativen Anblick ist dasjenige, was so sich darbietet, allerdings paradox. Während wir mit dem physischen Anschauen gewissermassen unsere Erdoberfläche empfinden, und auf ihr im Bewusstsein haben das von unten nach oben Spriessende, dasjenige was wächst und gedeiht, ist es ja, wenn wir nun von ausserhalb das beobachten, was mit unserem Leibe vorgeht — so als wenn, sagen wir, — wir können es mit der Pflanzenwelt vergleichen, als wenn seine Wurzeln von oben her dringen, und es mit seinen Blüten in unseren Leib hineinwächst. Also eine vollständig umgekehrte Welt empfinden wir, und die Früchte werden hineinversenkt. Wir lernen dann, dass mit diesem Hineinversenken der Früchte wirklich dasjenige zum Ausdruck kommt, was uns dann als die Stärkung des Schlafes zum Bewusstsein kommt. Und wir wissen dadurch, dass in der Tat — weil ja das alles, was wir so in der Imagination anschauen, Kräfte sind, — wir lernen, dass in der Tat, indem wir uns in den Schlafzustand hineinbegeben, unser physischer Leib und Ätherleib, die da im Bette liegen, die Kräfte aus dem ganzen Kosmos empfangen. Wir schauen zu, wie Kräfte, die sich eben, ich möchte sagen, in den Bildern von aus der Welt hereinwachsenden Pflanzen ausdrücken, aus dem Kosmos kommen. Wir sehen, wie der Kosmos eine ganze Vegetation hineintreibt in unsere Leiblichkeit. Und wir bekommen dann das sichere Wissen davon, dass wir beim Einschlafen unseren Leib aus dem Grunde verlassen, weil wir vom Aufwachen bis zum Einschlafen mit dem Ich und Astralleibe unseren physischen Leib und den Ätherleib entziehen den Einwirkungen der Kräfte des Kosmos. Dadurch, dass wir selbst hinausgehen, machen wir unseren physischen Leib und den Ätherleib frei für die Einwirkungen des ganzen Kosmos, der mit dem, was er nun elementarisch — nicht physisch — elementarisch an solchen Kräften hat, die sich uns eben in den geschilderten Imaginationen ausdrücken, in uns dann das hineinsendet. So ist jedesmal, wenn wir einschlafen, eine Beziehung hergestellt zwischen physischem Leib und Ätherleib mit dem ganzen Kosmos. Während wir im Wachzustand in der physischen Welt leben, lebt wirklich unser physischer Leib und Ätherleib während unseres Schlafes in dem, was wir die elementarische Welt nennen, die Welt der blossen Kräfte, die sich uns eben in den geschilderten Imaginationen darstellt. Und wir selber, wo sind wir mit unserem Ich und Astralleib? Nun, wir haben ja oft geschildert, und es ist auch dargestellt in verschiedenen Schriften: mit unserem Ich und Astralleibe sind wir in der Welt, die da geschildert worden ist als die Welt der höheren Hierarchien, unter den Wesenheiten, die wir Angeloi, Archangeloi, Archai usw. nennen. In diese Wesenheiten und ihre Welt taucht das Ich und der Astralleib ein. So wie wir, wenn wir wachend sind, wissen von den Wesen der tierischen Welt, der Pflanzenwelt, der Mineralwelt, und gleichsam als Mensch über dieser Welt stehen, indem wir sie in unsere Gedanken aufnehmen, so werden wir selbst aufgenommen. Ich möchte sagen, wie Gedanken werden wir aufgenommen von den Wesen der höheren Hierarchien. Und das ist das Bedeutsame, dass wir sagen können: Während hier unten unser physischer Leib und Ätherleib in Zusammenhang treten mit den Kräften des ganzen Kosmos, werden wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen selber gedacht, wie wenn wir richtige Wesen wären, gewoben aus Gedanken und der Willenswesenheit; wir werden gedacht von dem Wesen der höheren Hierarchien. Wie *wir* die Natur denken, so denken *uns* die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Daher ist es gar nicht richtig, wenn man genau sprechen will, dass man sagt: wenn man aus dem physischen Leib herauskomme, denke man die Welt. Richtig ist eigentlich dann zu sagen: man erlebe es, dass man von der Welt der höheren Hierarchien gedacht wird. Wie der Gedanke während des Wachlebens sich fühlen müsste, wenn er Bewusstsein hätte, so müssten wir uns erleben als die Gedanken der höheren Wesenheiten, wenn wir ausserhalb unseres physischen Leibes sind.

Und wie erleben wir für diese unsere imaginative Erkenntnis das Wiedererwachen? Nun, indem wir uns allmählich zum Aufwachen anzuschicken haben, erleben wir das wirklich so, wie wir in der äusseren Natur (— wir können die Imagination wieder mit der äusseren Natur vergleichen), erleben das Hereinziehen des Winters mit alledem, was er an Zerstörendem, Lähmendem und Vernichtendem für das sprossende und spriessende Sommerleben hat. Und wir selber sind es, die mit dem Aufwachen untertauchen in den physischen und Ätherleib so, dass wir, wie der Winter über die Erde den Frost und die

Kälte bringt und die Zerstörung dessen, was Sommerherrlichkeit ist, dass wir eben eintauchen in den physischen Leib und Ätherleib, wie der Winter in die Erde eintaucht. Demjenigen, was an Kräften wirklich wie eine Vegetation, sogar wie eine Tierwelt eingezogen ist aus der elementarischen Welt des Kosmos in unseren physischen Leib und Ätherleib, bereiten wir mit dem Aufwachen den Untergang, wie der Winter den Untergang bereitet der Sommerherrlichkeit. Und während wir wachend sind, versetzen wir wirklich — durch unsere Anwesenheit in unserem physischen Leib und Ätherleib — diese in einen solchen Zustand, wie die Verhältnisse des Kosmos die Erde versetzen, wenn Winter ist: Wir breiten den Winter über unsere eigene physische und ätherische Wesenheit aus, indem wir in sie einziehen. Sie sehen daraus zugleich, wie dasjenige, was man oftmals als Vergleich gebraucht von physischen Gesichtspunkten aus, für das geistige Anschauen nicht stimmt. Gewiss, aus dem Gefühl heraus hat schon der Mensch das Bewusstsein, dass er mit dem ganzen Kosmos zusammenhängt, und dass gewissermassen dasjenige, was er erlebt, ein mikrokosmisches Abbild des Makrokosmos ist. Aber es liegt dann dem Menschen nahe, wenn er wirklich etwas vergleichen will in seinem mikrokosmischen Leben mit dem makrokosmischen Leben, zu sagen: nun, das Aufwachen ist wie das Hereinkommen des Frühlings in unser Leben, und das Wachleben ist wie der Sommer, — und der Herbst ist wie das abendliche Müdewerden, das Schlafesleben ist wie der Winter. Gerade das Umgekehrte ist Wirklichkeit: Das Sommerleben ist das Schlafesleben, und das Winterleben ist das Wachleben! Das ist die Wahrheit der Sache.

(Fortsetzung folgt)

Bericht über die anthroposophische Arbeit in Kanada

In diesem ebenso jungen wie riesenhaften Lande ist es erfreulich, immer wieder von neu auftauchenden Mitgliedern oder anthroposophisch interessierten Menschen zu hören, mögen sie räumlich noch so weit voneinander entfernt sein. Man weiss: das lebendige Wesen der Anthroposophie wirkt in ihnen und wird sie eines Tages zu gegenseitigen Begegnungen führen. Zu diesen erfreulichen Begegnungen gehört es z. B., Menschen zu treffen, die in anthroposophischen Schulen erzogen worden sind. Diese jungen Menschen bringen Fähigkeiten mit, die sich andere erst schwer erringen müssen.

Das Hauptzentrum für die anthroposophische Arbeit ist vorläufig Toronto. Miss Golden, ein neues Mitglied, stellte uns für die Leseabende ihr sehr zentral gelegenes Haus zur Verfügung. Seitdem hat die Arbeit sowohl an Intensität als anzahlmässig gewonnen. Die Leseabende sind für Mitglieder und Interessierte und finden einmal wöchentlich statt. Die Teilnehmerzahl schwankt zwischen 10 und 20. Alle vier Wochen hält eines der Mitglieder einen Vortrag über ein freigewähltes Thema. Mrs. Grieve, unsere jetzige Gruppenleiterin (wir wechseln alle drei Jahre) hielt die ersten Vorträge als eine Art Einführung in Wesen und Notwendigkeit der Anthroposophie. Irene Freund sprach über „Das Element der Bewegung in Rudolf Steiners Erziehungskunst". Dr. Grosheintz hielt einen ausgezeichneten Vortrag über die Philosophie der Freiheit. Otto Freund leitete einen Diskussionsabend über biologisch-dynamische Wirtschaftsweise. Frau Weisheit wird um Allerseelen über die Beziehungen der Lebenden zu den Toten sprechen.

An Dr. Grosheintz' Vortrag nahm auch ein Herr aus Winnipeg teil. Er erzählte uns von der dortigen Arbeitsgruppe, in welcher Menschen, die sich für Anthroposophie interessieren, viermal wöchentlich zusammen lesen.

Mrs. Grieve, Leiterin des Bücherverkaufes und der Leihbibliothek, steht mit allen anthroposophisch Interessierten in Verbindung und versendet Dr. Steiners Bücher über ganz Kanada.

Wir haben vier- bis fünfmal im Jahr eine Mitgliederversammlung, in der wir die Angelegenheiten der Gruppe und der U S A.-Landesgesellschaft besprechen. Wir sind in Toronto im ganzen zehn Mitglieder.

In diesem Jahre hatten wir ein festliches Mitgliedertreffen auf unserer Farm, die etwa 80 km weit entfernt von Toronto liegt. Gerade vorher waren zwei neue Mitglieder unserer Gruppe und somit der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft beigetreten. Es war ein strahlend schöner Tag, und die Pfingststimmung der Natur zog auch in unsere Herzen. Wir lasen reihum einen Pfingstvortrag Dr. Steiners, nachdem wir uns vorher in den Feldern und dem Obstgarten ergangen hatten. Wir besprachen die Namengebung unserer Gruppe und fanden, dass wir keinen passenderen als einfach „Toronto-Gruppe" finden konnten. Toronto heisst auf indianisch: „Treffpunkt"; denn wirklich hatten wir uns aus den verschiedensten Erdteilen und Ländern kommend in Toronto getroffen.

Die zweite biologisch-dynamische Farm in Kanada liegt eine Bahnstunde von Montreal in St. Augustin, in einer rein französischkanadischen Gegend und wird seit drei Jahren von R. C. Schön und seiner Frau geleitet. Die dritte Farm liegt in Britisch-Kolumbien bei Maillardville und wird von Boris Lehmann und seiner Familie geführt.

In Bowmanville, wo Herr und Frau Schön (früher Ascona, Schweiz) wohnen, lesen wir seit mehr als zwei Jahren mit einer sehr kleinen Gruppe von Freunden. Bowmanville liegt 7 Meilen (14 km) weit entfernt von unserer Farm.

Im August dieses Jahres hatten wir die grosse Freude, zusammen mit Mitgliedern der Toronto-Gruppe, an einem Malkurs teilzunehmen, den Miss Pat Erikson uns im Hause von Herrn und Frau Schön in Bowmanville gab. Miss Erikson ist nicht nur eine begnadete Malerin, sondern auch eine hervorragende Pädagogin. Sie machte jeden von uns in seiner Art schöpferisch durch die Art, wie sie uns in die Welt der Farbe einführte. Ein neuer Sinn öffnete sich, und wir konnten alles mit anderen Augen ansehen lernen.

Die Nachmittage waren u. a. Vorträgen über Goethes Farbenlehre mit Experimenten gewidmet.

Zum Abschluss des Malkurses machten wir eine Ausstellung unserer bestgelungenen Bilder und luden Freunde und Interessierte dazu ein. Trotz ihrer Unvollkommenheit beeindruckten die Bilder die Besucher durch die neuartige Behandlung der Farbe und ihrer Leuchtekraft.

Wir hoffen, dass das kommende Jahr uns Fortschritt und Erweiterung unserer Arbeit bringen möge.

Seit etwa drei Wochen erhalten wir wieder regelmässig das „Goetheanum" nach halbjähriger Pause.

Wir sind dem Vorstand und allen Mitarbeitern zu tiefem Dank verpflichtet, dass sie das „Goetheanum", unser aller geistige Heimat, trotz grösster äusserer und innerer Schwierigkeiten durch die Kriegsjahre getragen und für die Menschheit gerettet haben.

Irene Freund.

Zur Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit"

Wenn man sich liebevoll mit der „Chymischen Hochzeit" beschäftigt und immer stärker eindringt in die in ihr waltenden Impulse, so entdeckt man mit tiefer Ergriffenheit, dass dieses in mehr als einer Hinsicht rätselvolle Dokument vom Beginn des 17. Jahrhunderts ein wichtiges Bindeglied darstellt innerhalb der Geistesströmung, die von der Apokalypse des Johannes durch die Jahrhunderte heraufführt bis zu den Mysteriendramen Rudolf Steiners. Dieser grosse Zusammenhang, der ja auch den innersten Lebensnerv des johanneischen Christentums andeutet, muss als Ganzes gesehen werden, nicht nur in

Bruchstücken; dann erst nimmt man die Chymische Hochzeit" in ihrem wahren geistigen Gewichte. Diese Dinge darzustellen ist darum nicht eine persönliche Liebhaberei, sondern geistige Verpflichtung.

Nun fällt es bekanntlich dem heutigen Menschen, der ja immer noch einseitig in seiner Verstandeskultur drin steckt, ausserordentlich schwer, mit einer solchen Bilderwelt, wie sie in der Apokalypse, in den Märchen oder auch in der „Chymischen Hochzeit" sich darbieten, etwas anzufangen. Bestenfalles erfreut man sich kindlich daran, dringt aber nicht bis zu einem tieferen Verständnis vor. Will man dies, so muss man sich in jahrelanger meditativer Arbeit erst den Zugang erwerben. Aus diesem Grunde fand es selbst Rudolf Steiner nicht unangebracht, Ausdeutungen und Winke (zum Beispiel über Goethes „Märchen") zu geben. Es mag darum auch seine Berechtigung haben, dasselbe, wenigstens ein Stück weit, mit der viel zu wenig verstandenen „Chymischen Hochzeit" zu versuchen. Dies soll mit der *Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit"*, die am 21. Januar 1946 beginnt und acht aufeinanderfolgende Montagabende umfassen wird, geschehen. Ihr wird der neudeutsche Text zugrunde gelegt werden, der von Gerhardt Marwitz in den wesentlichen Teilen vorgetragen werden soll. Die Ausführungen des Arbeitsleiters werden so gestaltet sein, dass der künstlerische Eindruck des Werkes voll zur Wirkung kommen kann und dennoch eine erkenntnismässige Durchdringung erreicht wird. Es soll auch Gelegenheit zu Fragen und zur Aussprache geboten werden.

Es ist zu hoffen, dass durch eine solche Arbeit der Kreis der Menschen sich erweitern wird, dem die „Chymische Hochzeit" mehr als ein interessantes historisches Dokument ist.

Dr. *W. Weber*, Basel.

Musikwissenschaftliches Seminar am Goetheanum

Auf mündliche und schriftliche Anfragen, ob nicht wie in früheren Jahren wieder eine regelmässige Arbeit in Musikgeschichte durchgeführt werden könne, sei folgendes mitgeteilt:

Gerne bin ich bereit, die Arbeit, die in den letzten Jahren in einzelnen Vorträgen zur Darstellung kam, in Form von Kursen weiterzuführen.

Es wird daher jeden Samstag, vormittags von 9 bis 10 Uhr 30 eine solche Kursarbeit stattfinden. Der erste Kurs wird vom 26. Januar bis Ostern durchgeführt. Kursraum: im Glashaus. Kursbeitrag: erster Kurs Fr. 10.—. Kurskarten können bis 21. Januar beim Sekretariat bezogen werden.

Im Mittelpunkt wird immer das Kunstwerk gestellt sein, woraus sich die Art der Arbeit ergeben wird. Musikgeschichte ist Abbild geistig-seelischen Geschehens. In jedem musikalischen Kunstwerk wirken lebendige Kräfte leiblicher, seelischer und geistiger Art zusammen. Da die Musikgeschichte nur ein Teilgebiet der uns von Rudolf Steiner gestellten Aufgaben umfasst, so ist zu hoffen, dass die Zusammenarbeit mit den verwandten Arbeitsgebieten im Verlaufe der Arbeit hinzukommen wird.

Wilhelm Lewerenz.

Veranstaltung beim Weihnachtsverkauf

Der vom Weihnachtsverkauf der Rudolf-Steiner-Schule bekannte Kasperli spielt im Rahmen und zugunsten des Weihnachtsverkaufes am Goetheanum am Samstag, den 5. Januar, 3 Uhr und 5 Uhr im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Januar 1946

Samstag, 5. Januar, *10 Uhr:* Vortrag von Dr. L. Locher.
15 Uhr: Vortrag von Dr. G. Unger. (Glashaus)
Schluss der mathematisch-astronomischen Tagung.
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Januar, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum, Das Oberuferer Drei-König-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 7. bis **Sonntag,** 13. Januar:
Öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum.
7. bis 12. Jan.: *8 Uhr 30 bis 9 Uhr 45:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 bis 11 Uhr: Kurs in Laut-Eurythmie.
15 Uhr 15 bis 16 Uhr 15: Kurs in Ton-Eurythmie.

Montag, 7. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* R. Amacher-Tschabold: Von der Gestaltung des Kindergartens.
16 Uhr 30: W. Dörfler: Übungen zur Märchenbetrachtung.
20 Uhr 15: Eurythmie-Kurs.

Dienstag, 8. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.
16 Uhr 30: W. Dörfler: Übungen zur Märchenbetrachtung.
20 Uhr 15: Vorlesung aus Jugenderinnerungen von Jean Paul, Hebbel, Keller, Kügelgen und Spitteler, durch Hertha Louise Ernst-Zuelzer.

Mittwoch, 9. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Margrit Lobeck: Vom Eurythmisieren mit Kleinen. Mit Aussprache.
16 Uhr 30: W. Dörfler: Übungen zur Märchenbetrachtung.
20 Uhr 15: Eurythmie-Kurs.

Donnerstag, 10. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Emma Weideli: Handarbeit im Übergang vom Kleinkind zum Schulkind.
16 Uhr 30: Prof. F. Eymann: Fröbel und der deutsche Idealismus.
20 Uhr 15: H. v. Wartburg: Musikalischer Studienabend.

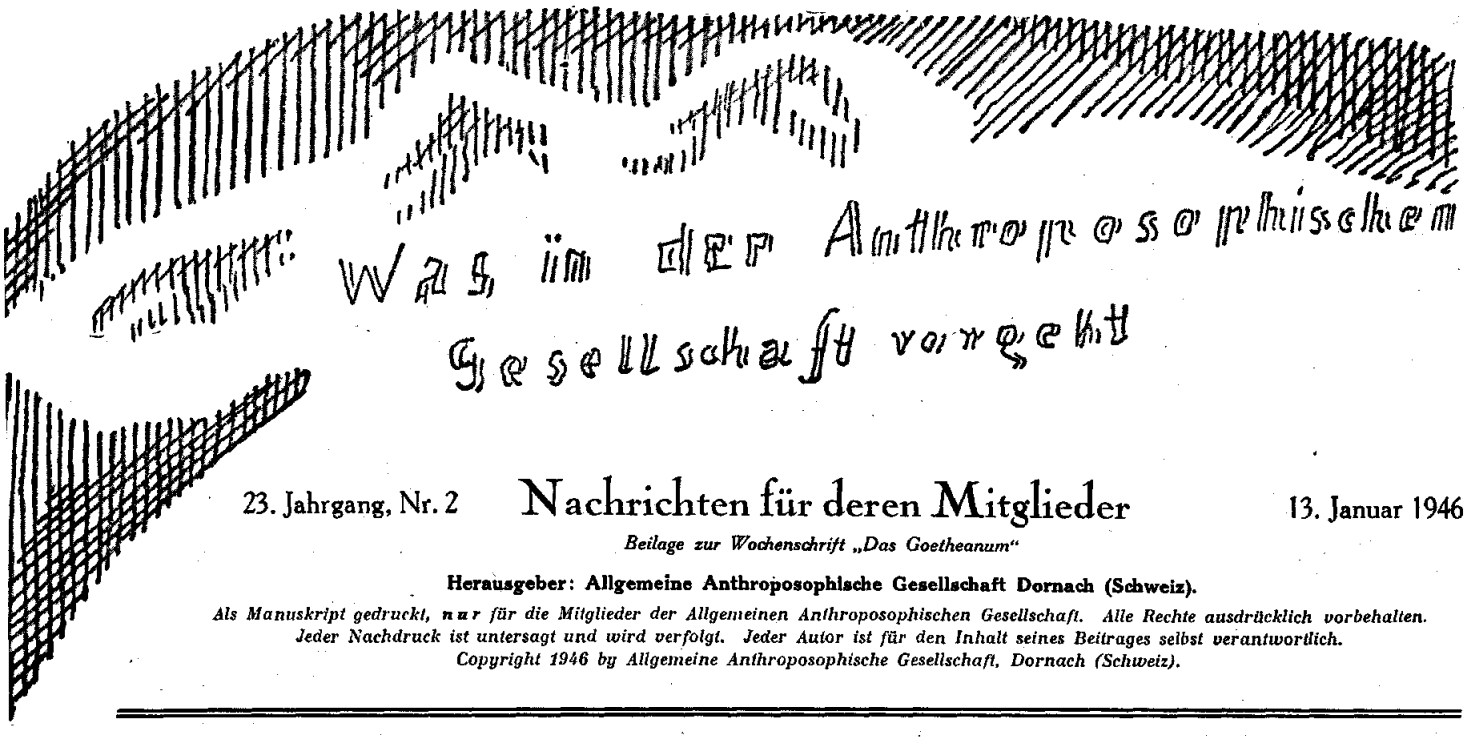
Freitag, 11. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.
16 Uhr 30: W. Dörfler: Übungen zur Märchenbetrachtung.
20 Uhr 15: Eurythmie-Kurs.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.
16 Uhr 30: Eurythmie. Märchen-Programm.
20 Uhr 15: H. R. Niederhäuser: Pestalozzi-Studienabend mit Vorlesung aus seinen Werken.

Sonntag, 13. Januar, *10 Uhr 30:* Vorlesung eines pädagogischen Vortrags von Rudolf Steiner.
(Ende der pädagogischen Arbeitswoche.)
16 Uhr 30: Kammermusik-Konzert. Streich-Trios von Beethoven und Mozart. Ausführende: Maria Suter, Violine, Ludwig Reisacher, Viola, Fritz Moser, Cello. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

(Die Veranstaltungen der pädagogischen Arbeitswoche finden im Glashaus und in der Schreinerei statt.)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Januar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang.

Die okkulten Grundlagen des Weihnachtsfestes

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 7. Mai 1915*)

(Fortsetzung)

Nun aber, wenn der Geistesforscher diese Verhältnisse wirklich untersucht, dann findet er, dass während so sich erhebt sein Ich und Astralleib in die Regionen der höheren Hierarchien, und gewissermassen von den höheren Wesenheiten gedacht wird, dass hereinwirkt in seinen physischen Leib und Ätherleib nicht nur dasjenige, was in der elementaren Welt ist, sondern dass gewisse Wesenheiten der höheren Hierarchien auch in unseren physischen Leib und Ätherleib hineinwirken. Nicht nur ist es die elementare Welt, die aus *Kräften* besteht, sondern wirkliche *Wesenheiten* sind es, Wesenheiten der Hierarchien, der höheren Hierarchien, welche in unseren physischen und Ätherleib hineinwirken. Und da stellt sich dann z. B. das Merkwürdige heraus, dass wir gewahr werden können, wie in dem Augenblick, wo wir einschlafen, wir in ganz andere Verhältnisse kommen, als wir sind während wir wachen. Wie gesagt: Alles dasjenige, was so ausgesprochen werden kann, beruht ja darauf, dass die Geistesforschung uns gestattet, zuzuschauen, wie es mit dem Einschlafen und Aufwachen ist. Und für sie zeigt sich dann, dass auf unseren physischen und Ätherleib vom Aufwachen bis zum Einschlafen auch z. B. wirkt dasjenige Wesen aus den höheren Hierarchien, das wir empfinden müssen als den *Volksgeist, die Volksseele*, der wir angehören. Der Mensch, indem er aufwacht, taucht aufwachend unter nicht nur in seinen physischen und Ätherleib, sondern auch in die Vorgänge, die in seinem physischen Leib und Ätherleib ausgeführt werden von dem, was sein Volksgeist vollbringt. Und das Eigentümliche stellt sich heraus — ich bitte das wohl zu beachten, denn es geziemt uns, die wir in die Geisteswissenschaft eindringen wollen, den Weltenzusammenhang tiefer zu betrachten, als das äussere Wahrnehmen ihn betrachten kann — das Eigentümliche stellt sich heraus, dass der Mensch mit dem Einschlafen nicht nur eintaucht in diejenigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, die seiner individuellen Entwicklung entsprechen, sondern auch in solche geistigen Wesenheiten, die wir als Volksgeister ansehen müssen. Und zwar taucht der Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen ein in den Zusammenhang aller anderen Volksgeister, nur nicht desjenigen, der der seinige ist. Also merken wir uns das wohl: Während des Wachens leben wir eingetaucht in die geistigen Tatsachen, die der *eigene* Volksgeist in unserem physischen Leibe und Ätherleibe ausführt; wir leben zusammen gewissermassen mit dem eigenen Volksgeist vom Aufwachen bis zum Einschlafen.

Nun sind neben unserem Volksgeiste in der Welt vorhanden alle anderen Volksgeister der anderen Völker. Mit dem Einschlafen tauchen wir unter in den Zusammenhang der *anderen* Volksgeister; nicht in einen einzelnen anderen Volksgeist (halten wir das streng fest), sondern in das, was sie zusammen vollbringen, was sie gleichsam im Verein vollbringen, als Gesellschaft vollbringen. Ausgeschaltet ist während der Nacht nur der eigene Volksgeist aus diesem Zusammenhang. Wir können dem nicht entgehen, auch einen Zusammenhang zu haben mit all denjenigen Volksgeistern, die den anderen Völkern angehören, in die wir in einer bestimmten Inkarnation eben nicht inkarniert sind. Denn, indem wir beim Tagwachen unserem Volksgeiste angehören, gehören wir im Schlafzustand den anderen Volksgeistern — allerdings nur ihrem Zusammenklang — an; während wir im Wachzustand den Intentionen des einzelnen Volksgeistes angehören, in dessen Gebiet wir eben in einer bestimmten Inkarnation hineingeboren sind. — Aber es gibt ein Mittel, auch während des Schlafzustandes gewissermassen in die Wesenheit eines einzelnen anderen Volksgeistes unterzutauchen. Während wir im normalen Zustand wachend in unserem eigenen Volksgeiste, bzw. seiner Tätigkeit leben und im Schlafe im Zusammenklang der anderen Volksgeister, können wir untertauchen in einen einzelnen Volksgeist schlafend, wenn wir uns einen recht glühenden Hass gegen das, was dieser andere Volksgeist vollbringt, im Leben aneignen. Und so grotesk es klingt, wahr ist es doch — und wir in unserer Bewegung müssen solche Wahrheiten ruhig ertragen können —, wahr ist es doch: Wenn der Mensch so wirklich aus dem innersten Wesen heraus glühenden Hass gegenüber einem Volksgebiet empfindet, so verurteilt er sich dazu, mit dem Volksgeiste dieses Volksgebietes in der Nacht zu schlafen, mit ihm zusammenzusein.

Da berühren wir eben Wahrheiten, denen gegenüber wir sehen können, wie das Leben hinter jenem Schleier,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

der für die alltägliche Beobachtung die geistigen Welten verhüllt, einen tiefen Ernst zu haben beginnt, und dass es in einer gewissen Beziehung schon unbequem ist, ein Bekenner der Geisteswissenschaft zu sein. Denn es beginnt die Geisteswissenschaft von gewissen Punkten aus im allertiefsten Sinne ernst zu machen mit Verhältnissen, die man im Leben unbequem empfindet, und über die wir wirklich gnadenvoll dadurch hinweggehoben werden, dass uns das Leben im gewöhnlichen Sinne die Wahrheit nicht enthüllt. Und wenn wir als Bekenner der Geisteswissenschaft, trotzdem wir selbstverständlich voll im äusseren Leben stehen müssen auf dem Boden, den dieses äussere Leben von uns verlangt, im Gebiete der Geisteswissenschaft uns erheben müssen zu denjenigen Reichen, wo andere Eigentümlichkeiten des Lebens beginnen, so müssen wir eben mit einem solchen Grundsatz ganz ernst machen.

Sehen Sie, es ist davon gesprochen worden in dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", dass in dem Augenblick, wo man sich hinauferhebt in die geistige Welt — und jeder Mensch ist ja in der geistigen Welt, es ist nur ein Erkennen dessen, was immer da ist —, jene bequeme Einheit des Menschenwesens, in der wir leben in der physischen Welt, aufhört. Spaltungen geht das Menschenwesen ein; abgesehen von jenen Spaltungen, die dort erwähnt sind, und die man beobachten kann nach der Begegnung mit dem Hüter der Schwelle, treten manche andere Spaltungen ein. Z. B. diejenige, die von einer tiefen Bedeutung für unser ganzes Gemütsleben sein muss. Wir müssen anerkennen, dass — indem wir in einer bestimmten Inkarnation voll unsere Pflicht zu tun haben gegenüber dem Volkstum, in welchem wir eben stehen, voll ihm unsere Liebe darzubringen haben — dieses Volkstum im ganzen Entwicklungsprozess der Erde *drinnen* steht. Wir müssen uns klar sein, dass wir, indem wir auch *geistige* Wesenheiten sind im Ich und Astralleib, wir der ganzen Menschheit wirklich angehören, und in unseren Impulsen mit der ganzen Menschheit fühlen müssen. Und nicht ist es so, dass die Geisteswissenschaft zulässt, dass wir in ihr in einer Einseitigkeit leben, sondern wir müssen diese beiden Seiten unseres Wesens in einen vollen Einklang bringen können. Wir müssen uns klar sein darüber, dass wir, trotzdem wir als Mensch der gegenwärtigen Inkarnation, auch wenn wir Geisteswissenschafter sind, unser Volkstum so lieben können, wie nur irgend jemand sein Volkstum zu lieben vermag, wir in Einklang bringen müssen mit diesem Fühlen dasjenige, was uns mit der *ganzen* Menschheit zusammenführt. Und gerade Geisteswissenschaft ist ja die Erhebung zu diesem Zusammengeführtwerden mit der ganzen Menschheit, weil sie uns eröffnet, dass wir in unserem Ich und Astralleib mit der ganzen Menschheit zusammenhängen. Harmonie zu bewirken zwischen Gegensätzen, — das ist, was Geisteswissenschaft immer mehr und mehr von demjenigen fordert, der sich mit Ernst und Würde in sie hineinbegibt. Und von Unheil ist es, wenn man wahre Geisteswissenschaft verwechselt mit jenem unklaren, mystischen Getriebe, das immerdar verquicken möchte die Bedürfnisse des äusseren, physischen Lebens mit demjenigen, wozu wir uns erheben müssen, indem wir eintauchen in die geistige Welt. Denn unklare Mystik, die überall das hereinbringen möchte in das alltägliche Leben, was die Geisteswissenschaft erst im rechten Lichte zeigt, jene unklare Mystik wird niemals z. B. die Liebe zum eigenen Volkstum in Einklang bringen können mit der Liebe zur ganzen Menschheit, wird zu einem verschwommenen, mystischen Kosmopolitismus führen. Diesen kann man, so wie ich das schon getan habe, vergleichen mit dem, was unklare Theosophen immerzu von der Gleichheit und von dem Gleichgelten aller Religionen der Erde sagen. Im Abstrakten kann man sagen: Gewiss, alle Religionen der Erde enthalten die Wahrheit. Aber das ist genau dasselbe, wie wenn man sagt: Auf dem Tisch steht Pfeffer, Salz und Paprika und allerlei anderes, und das alles sind Speisezutaten. Zucker, Pfeffer, Salz und Paprika — das ist alles gleich, also gebe ich einmal in den Kaffee Paprika, und Zucker in die Suppe, weil ja alles Speisezusätze sind. Genau auf demselben Punkte der Logik stehen die, welche in unklarer Mystik von dem Einheitskern aller Religionen nur faseln, statt sich in die wirkliche Wesenheit jedes Einzelnen einzulassen, das in unserer Erdenentwicklung erscheint. Nicht darauf kommt es an, dass wir nur immer betonen: Alle Völker sind gewissermassen nur Ausdrücke für das allgemein Menschliche; sondern darauf kommt es an, dass wir gerade die spezifischen Aufgaben, die den einzelnen Völkern durch ihre Volksseelen gegeben sind, erkennen. Und dazu ist ein Anhaltspunkt gegeben in dem Vortragszyklus, der ja schon lange gedruckt ist, der ja eine Anzahl von Jahren vor dem Ausbruch des Krieges gehalten worden ist, der nicht unter dem Einfluss des Krieges entstanden ist, dem man daher nicht vorwerfen kann, er sei unter den Eindrücken des Krieges entstanden: *„Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der nordisch-germanischen Mythologie."* *)

Gerade in unserer Zeit ist es wichtig, auf solche ernsten Dinge sich zu besinnen, damit der Mensch die Harmonie finden kann zwischen dem, was allgemeine Menschenliebe ist, und der Volksliebe. Man braucht nicht davor zurückzuscheuen, die Eigentümlichkeiten jedes einzelnen Volkes, insofern es Volk ist — der Einzelne erhebt sich ja immer über sein Volk — die Eigentümlichkeiten der einzelnen Völker zu charakterisieren, nur muss es, wie ja das schon aus den Bemerkungen, die ich machte, hervorgeht, selbstverständlich ohne Hass geschehen. Gerade so wenig, wie man die wirkliche Wesenheit der einzelnen Pflanze erkennt, wenn man die Pflanze hasst und das schildert, was man als Hass empfindet, ebensowenig kann man die Eigentümlichkeiten eines Volkes erkennen, wenn man das schildert, was man an dem Volke hasst, oder wenn man das in die Schilderung aufnimmt, was aus Gefühlen des Hasses kommt. Und so muss es immerzu das Bestreben desjenigen sein, der sich bis zu den Gesichtspunkten der Geisteswissenschaft zu erheben vermag, nicht in der einförmigen Einheit das Wesen der Welt zu sehen, sondern gerade in der Harmonie des Vielen. Und der Mensch muss die Möglichkeit finden, alle nötige Wärme, mit Bezug auf welche er vor keinem, der nicht Geisteswissenschaft erstrebt, zurückzustehen braucht, — alle Wärme für sein Volkstum zu empfinden, und dies auf der anderen Seite zu vereinigen mit alledem, was uns wiederum, insofern wir der ganzen Menschheit angehören, mit der ganzen Menschheit als einer grossen, gesamten Wesenheit zusammenbringt.

Wie gesagt — an solche Dinge wollen wir dann übermorgen anknüpfen**). Jetzt aber will ich bemerken, dass wir zugleich, indem wir aus unserem Zustand des Wachens in den Schlafzustand übertreten, — dadurch, dass wir in die Wesenheiten der höheren Hierarchien aufgenommen werden, im Grunde genommen das abstreifen, was uns mit der einzelnen Inkarnation durch unseren physischen Leib und Ätherleib zusammenbringt. Im Schlafe streifen wir also auch unser nationales Wesen ab. Durch den Schlaf werden wir bloss „Menschen", Menschen mit all den Eigentümlichkeiten, die wir haben müssen durch das, was wir uns als Menschen erworben haben. Zugleich aber — wenn wir als Geistesforscher dasjenige, was mit dem Menschen geschieht, anschauen, sowohl im Wach- wie im Schlafzustande, nehmen wir wahr: dass der Mensch, indem er schläft, mit seinem Ich und Astralleibe in der geistigen Welt lebt, und auch sein physischer Leib und Ätherleib der grossen Welt nun angehören; dass dieses Eigenleben aufhört, das gleichsam in unserer Haut verfliesst, dass wir unser Selbst zum grossen Selbst erweitern.

(Fortsetzung folgt)

*) Phil.-Anthrop. Verlag.
**) Siehe Vortrag vom 9. Mai 1915.

Erste Dornacher Eindrücke

Paul Eugen Schiller

Wer nach jahrelanger Abwesenheit wieder nach Dornach zurückkehren darf, trägt viele Erwartungen, viele Fragen in sich. Eines weiss man ja schon, durch Briefe oder durch die Wochenschrift: es ist den Mitgliedern der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft möglich gewesen, die Arbeit am Goetheanum durch alle Schwierigkeiten des Krieges hindurch ununterbrochen fortzuführen. Dies ist nahezu ein Wunder. — Doch, es ist ein anderes, dies zu wissen oder nun selbst wieder in Dornach zu sein und alles vor Augen zu haben.

Das Auge — und auch das Herz — erlebt ein Fest, wenn es endlich wieder über die Formen des Goetheanumbaues hingleiten darf.

Man steht vor dem Büchertisch in der Schreinerei. Da liegt in den Werken Rudolf Steiners und denen seiner Schüler vor einem ausgebreitet, was im tiefsten Grunde die Antwort geben kann auf die so bitteren Nöte der Gegenwart. Wieviel Weisheit, Lebensgüte und Schönheit ist darin enthalten! Immer wieder hingezogen, blättert man in den Schriften, liest die Vorworte und ist glücklich über die vollbrachten Arbeiten. Schon das Äussere der Bücher vermittelt einen Genuss. Die Gestaltung der Einbände ist von einem ausserordentlich hohen künstlerischen Niveau.

Von der Bühne der Schreinerei — als Neuangekommener vermisst man schmerzlich die Bühne des Baues — herunter tönt das Wort in erschütternder Kraft und Wahrheit. Über die ganze Erde hin ist es so sehr seiner inneren Wesenheit beraubt und so oft zum Instrument des Bösen gemacht worden. Es kann überwältigend sein, und man kann einen Augenblick die Fassung verlieren, wenn die ersten Worte, Sätze, Sprüche durch den Raum der Schreinerei tönen. Tönen? Nein, man erlebt sie in einem solchen Augenblick als schaffend, als gestaltend, als unmittelbare Offenbarung des Geistes. Es ist nicht anders möglich, als Rudolf Steiners zu gedenken, dem allein schon deshalb, weil er dieses erneuerte Wort der Menschheit gegeben hat, höchste Verehrung und grenzenlose Dankbarkeit zufliessen müsste.

Und dann sind da die Vorträge. Hat man durch manche Jahre hindurch mit einigen hundert Matrosen, Farmern, Geschäftsleuten, Wissenschaftern zusammen in erzwungener Abgeschlossenheit gelebt (*mit* ihnen, nicht neben ihnen), so bleiben diese Menschen seelisch anwesend, auch wenn man sie räumlich verlassen hat. Sie sitzen neben einem im Vortrag, im Konzert, in der Aufführung — auch vor dem Weihnachtsbaum. Sie stellen ihre Fragen, sie lehnen ab, sie bejahen. Es war ein eigenartiges Erlebnis, mit dieser Umgebung den Vorträgen der Weihnachtstagung zuzuhören.

Da wurde z. B. der mit seinen leiblichen Sinnen wahrnehmende Mensch geschildert. Dieser sollte nicht, so wurde gesagt, sich mit dieser Wahrnehmung zufrieden geben oder sich gar in ihr verlieren. Sie muss vielmehr als eine Grundlage betrachtet werden, auf welcher sich eine ganz neue, ureigenst menschliche Tätigkeit zu entfalten hat. So weisheitsvoll, so köstlich der Leib ist, er ist ein Instrument, mit dessen Hilfe der Menschengeist Erfahrungen gewinnt und Taten vollbringt. Das Göttergeschenk dieses Leibes musste tief in das Nicht-Göttliche hinabsteigen, und wir Menschen sollten es vergeistigt wieder zurückbringen. So wird durch die Sinneswahrnehmung in uns die Frage aufgerufen: Was habe *ich* hinzuzufügen? Was habe ich in mir auszubilden? Welchen Entwicklungsschritt habe ich, das geistig-seelische Menschenwesen zu machen, um die gerechte Antwort zu finden?

An solcher Stelle eines Vortrages kann aus der vorher erwähnten seelischen Umgebung die Frage tönen: „Ist das nicht subjektiv, ist das nicht allzusehr auf die eigene Entwicklung, das eigene Wohlergehen bezogen?" Darin liegt eine Mahnung, die nicht oberflächlich beiseite geschoben werden darf. Man fordert sich selbst und jene unsichtbaren Frager auf, genau zu Ende zu hören, vielleicht noch weitere Vorträge mit einzubeziehen. Später, im Laufe der Tagung, kommt die Antwort: „Nein, es ist nicht subjektiv, es ist nicht ein egoistisches Zurückziehen auf das eigene Selbst. Hier wird das Bearbeitete auf das Wesen des Menschen bezogen, des Menschen, in dem der Sinn des uns zugänglichen Geschehens liegt."

Diese — idealisierte — Antwort berührt den innersten Kern so mancher Vorträge dieser Weihnachtstagung. Der Mensch, der Sinn seiner Entwicklung und seines Daseins, das stand — wenn auch zumeist unausgesprochen — im Mittelpunkte. Ob dieses oder jenes Thema behandelt wurde, er war es, weswegen die Arbeit unternommen wurde und der das Richtmass für die Arbeitsmethode war.

Dies empfindet man als von der grössten Bedeutung, wenn man von einer Welt kommt, in welcher die Stellung der Nation, der Rasse, der Einfluss und Machtbereich einer Partei, die sogenannten Erfordernisse des Staates oder auch bloss des Wirtschaftslebens und Ähnliches mehr die massgebenden Faktoren sind. Einer Welt, in der vom Menschen verlangt wird, sich den „Einrichtungen" anzupassen und die deshalb von Katastrophe zu Katastrophe taumeln muss. Wie oft wurde man gefragt: „Was soll ich in dieser Welt? Soll ich nichts anderes sein als ein blosser Teil im Getriebe dieser ‚Einrichtungen'! Wenn ja, dann will ich aber für mich persönlich das Maximum an Vergnügen und Genuss herausholen!"

Diese Vorträge stellten nicht nur das Bild des Menschen in den Mittelpunkt des Seins, sie zeigten durch sich selbst ein Beispiel solchen tätigen Darinnenstehens. Und mit dem letzteren geben sie eine Lebensantwort auf eine der zentralen Fragen der Gegenwart.

Ein anderes, sehr Wesentliches darf noch von manchem dieser Vorträge gesagt werden: es wurden eigene Schritte in das Gebiet des Seelisch-Geistigen offenbar. Man stand nicht bloss an der Grenze zu dieser Welt und wies in sie hinein als in einen Bereich, aus dem die Lösung kommen müsse. In mutiger Pionierarbeit und mit gewissenhaftester Bemühung um die Methode sind selbständige Beobachtungen und Untersuchungen durchgeführt worden. Dies ist für die geistig hungernde Welt von grösster Bedeutung. Man erwartet dort, dass dem Werk Rudolf Steiners Schüler entwachsen, welche — wenn auch noch so bescheidene — eigene Schritte im Ernstnehmen, im Betreten der seelisch-geistigen Welt vollziehen. Man ist so oft durch Überredung verführt, so oft zum Irrglauben gezwungen worden, dass ein tiefes Misstrauen gegenüber dem blossen Hinweisen, dem Berichten entstanden ist. Die äussere oder innere Tat einer Individualität ist es, wonach gehungert wird. — Eine tiefe, dankbare Freude steigt auf, wenn dieser Hunger wieder einmal (vielleicht nur durch einen einzigen Satz) gestillt worden ist.

Ein wissenschaftlicher Vortrag an einer Universität gibt die Möglichkeit zum Vergleich mit einer weiteren Eigenheit wirklich anthroposophischer Vorträge. Dieser Vortrag war klar und erfüllte die wissenschaftlichen Anforderungen der Mathematik und Physik in hohem Grade. Er war ein Genuss in bezug auf präzise Formulierung und Aneinanderfügung von Gedanken. Und doch wurde beim Zuhören die nach lebendiger Erkenntnis suchende Seele unruhig. Man hätte nämlich mitten im Vortrag irgendeinen der anwesenden Professoren nehmen und an die Stelle des Vortragenden setzen können, ohne dass der Vortrag selbst eine Änderung erfahren hätte. Die Individualität des Forschers und Vortragenden hatte keinen Anteil, allein die als wissenschaftlich anerkannten Prinzipien bestimmten Aufbau und Durchführung der Untersuchung. Es war ein zwingendes Prinzip, das den Vortrag hielt, obschon es sich eines Einzelmenschen dabei bedienen musste. Dieser war aber, und zwar nicht nur als Persönlichkeit. sondern vor allem auch als *Mensch*, gänzlich unwichtig. Und das war der Grund der Unruhe der erkenntnissuchenden Seele. Es ist doch der *Mensch*, der Erkenntnis sucht, und deshalb muss

deutlich werden, was am Menschen sich ereignet, wenn er Erkenntnis sucht und findet. (Man denke an das erschütternd schöne Wort Rudolf Steiners: Erkenntnis als menschenumwandelnde Tat!)

Die anthroposophischen Redner stehen vor der ausserordentlich schweren Aufgabe, diese Umwandlung, dieses Ereignis am Subjekte, objektiv darzustellen. Persönliche Erlebnisbekenntnisse helfen gar nichts. Aber in dem Geschehen am Menschen die geistigen Gesetze und Metamorphosen aufzuzeigen, von ihnen so zu berichten, wie Columbus von Amerika berichten konnte, nachdem er dort gewesen, das ist die Aufgabe, nach deren Erfüllung die Welt so dringend frägt! Dazu muss der Forscher und Redner den Mut haben, sich zum Schauplatz der Untersuchung zu machen. Und er muss vor allem die Fähigkeit haben, diese Untersuchung — wie Goethe sagt — „als gleichsam göttliches Wesen" durchzuführen. Zwar an „Hand" seines eigenen Wesens, nicht aber über sein eigenes Wesen.

Es ruft eine tiefe Dankbarkeit hervor, dass solche Leistungen vorliegen und dass mutige Schritte in dieser Richtung unternommen werden. (Dies sind „Dornacher Eindrücke", es weisen viele Zeichen darauf hin, dass unter den Schülern Rudolf Steiners auch an anderen Orten in derselben Art gestrebt wird). Damit ist nicht nur ein starker Ansporn gegeben, sondern auch eine Rechtfertigung des Vertrauens in die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, dass sie imstande sein wird, ihre Aufgabe der Menschheit gegenüber zu erfüllen.

Es wäre eine an Unwahrhaftigkeit grenzende Einseitigkeit, nicht auch die weniger positiven Eindrücke zu erwähnen. Es ist verständlich, dass mancher Gefühlsüberschwang, ja manche Sentimentalität einem entgegentritt. Sowohl in der Sympathie wie in der Antipathie. Auch gibt es Gestalten mit inquisitorisch zusammengezogener Augenbraue und mit streng-sein-wollendem Mund. Vor alle dem zucken die oben erwähnten seelischen Begleiter sehr empfindlich zurück. Sie fragen: „Hat die vergangene Kriegskatastrophe nicht ausgereicht, ist die kommende Friedenskatastrophe nicht entsetzlich genug, um solchem ein Ende zu bereiten? Von solcher Art haben wir über und über genug gehabt! Warum werden die Sentimentalen nicht tätig im äusseren Leben? Warum haben diese Inquisitoren nicht den Mut, sich herzuschenken, vertrauensvoll zu schenken und schenken und schenken? Eine Mutter mit sechs Kindern muss ihre Liebe nicht in sechs Teile aufteilen. Liebt sie wirklich, so hat sie sechsmal so viel Liebe, ja unerschöpflich viel! Wie kann man heute noch Zeit haben für solche Dinge?" — Damit ist diese Art von Eindrücken nur berührt. Vielleicht sollte, vielleicht muss sie einmal ausführlicher besprochen werden.

Dies alles wird aber überstrahlt von der ausserordentlich schönen und herzlichen Aufnahmebereitschaft für den Ankommenden. Wirkliches, menschliches Interesse liegt in so manchem prüfenden Blick. Die Art, wie Freude und Teilnahme zum Ausdruck gebracht wird, zeigt, wie eben doch für lange Jahre eine Pflege echter Menschlichkeit geübt worden ist.

Und als gewaltiger Grundstrom lebt in diesen Menschen — und mögen ihre Köpfe zeitweise noch so verschiedene Wege gehen — eine tiefe und unerschütterliche Liebe zu Rudolf Steiner und seinem Werk.

Aus einem Briefe

Am 19. Dezember 1945 fand für die Angestellten der CIBA in Basel eine geschlossene Aufführung des Oberuferer Christgeburt-Spieles statt. Nachfolgendes Dankesschreiben dürfte von allgemeinem Interesse sein. Die Weihnachtsspiele aus altem Volkstum werden nunmehr seit 30 Jahren in Dornach am Goetheanum aufgeführt, nachdem sie 1915 von Rudolf Steiner selbst einstudiert wurden.

Hausverband der Ciba-Angestellten, Basel.

Basel, den 27. Dezember 1945.

Sehr verehrte Frau Steiner.

Ich bin beauftragt worden, Ihnen recht herzlich zu danken für die schöne Weihnachtsaufführung im Gemeindehaus St. Matthäus. Es war für uns Veranstalter ein grosses Wagnis, ein künstlerisch so hochstehendes Werk zur Aufführung zu bringen, denn die grosse Belegschaft der Ciba ist zusammengesetzt aus verschiedenen Interessentengruppen. Für uns gilt es trotz Misserfolgen, Aufbauarbeit zu leisten und zu versuchen, im Menschen und Arbeiter auch andere Interessen zu wecken und zu fördern als nur gerade die materiellen.

Die anwesenden Kinder und Mütter kamen indessen vollauf auf ihre Rechnung. Viele vermissten zwar das Jesuskind in der Krippe, andere wiederum hatten mit der Sprache etwas Mühe, aber bildhaft wird das Gesehene noch lange in den Kindergemütern wach bleiben.

Nochmals recht herzlichen Dank, auch an alle die Künstler, wünschen wir Ihnen, verehrte Frau Steiner, im neuen Jahr alles Gute.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Für den Hausverband der Ciba-Angestellten

gez. *J. Müller.*

Branche de Genève

Samstag, den 19. Januar, 20 Uhr 30,
in der Buchhandlung J. Mongenet, 4 rue Henry-Fazy, Genf

Vortrag von Dr. Walter Weber, Basel

Wie arbeite ich mich am besten in das Werk Rudolf Steiners ein.

Gruppo Michael, Roma

Il giorno di Michele è stato fondato a Roma il gruppo Michael.

Capo gruppo: Annie Heuser.
Segretario: Renato Annibali.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Januar 1946

Samstag, 12. Januar, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.
16 Uhr 30: Eurythmie. Märchen-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: H. R. Niederhäuser: Pestalozzi-Studienabend mit Vorlesung aus seinen Werken. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Januar, *10 Uhr 30:* Vorlesung eines pädagogischen Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
(Ende der pädagogischen Arbeitswoche.)
16 Uhr 30: Kammermusik-Konzert. Streich-Trios von Beethoven und Mozart. Ausführende: Maria Suter, Violine, Ludwig Reisacher, Viola, Fritz Moser, Cello. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 15. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Referat von Fr. Wörsching: „Die Beziehungen des dreigliedrigen Seelenlebens zur Musik." (Glashaus)

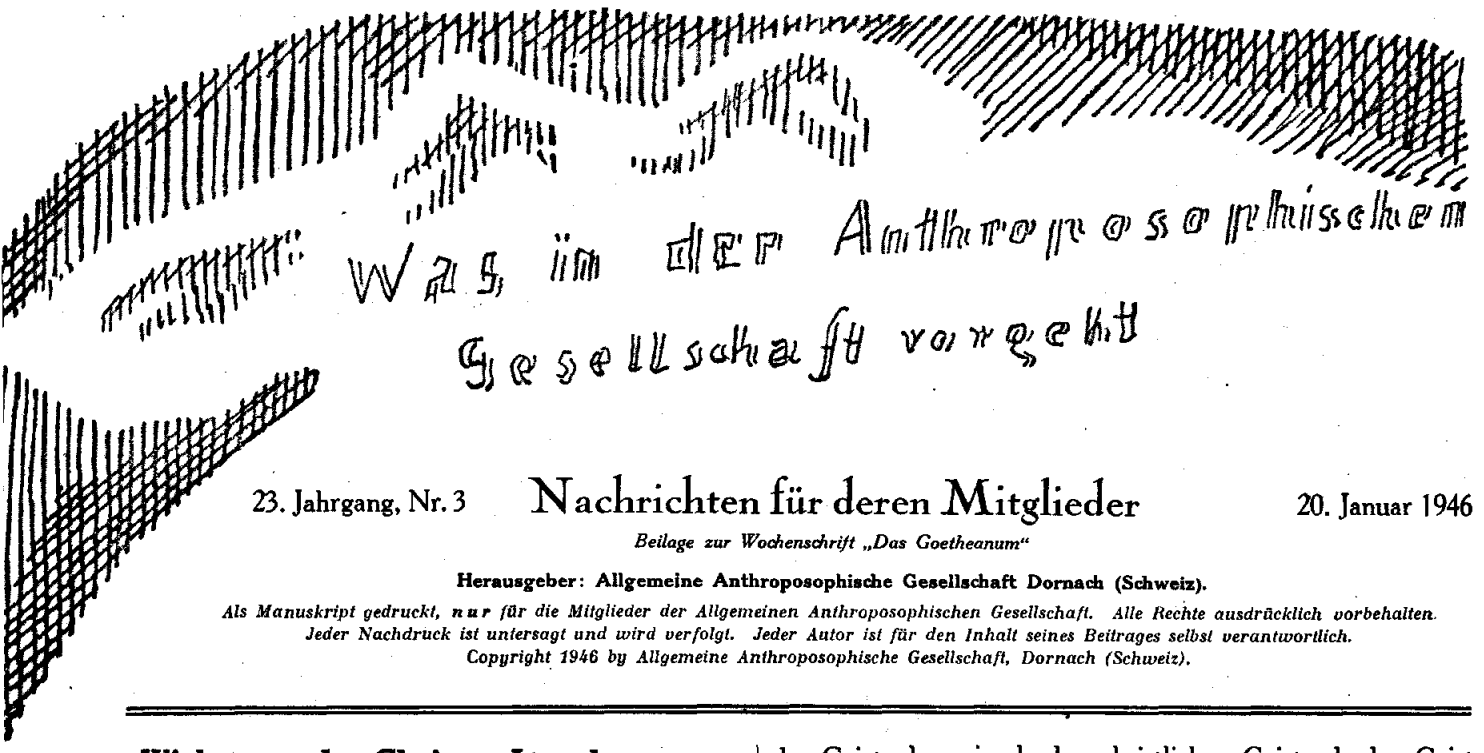
Donnerstag, 17. Januar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kurs von Gerhard Schmidt. Einleitender Vortrag. (Glashaus)

Freitag, 18. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Januar, *14 Uhr 30:* „Die Jungfrau von Orleans" eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende 19 Uhr 45.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Januar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang.

Die okkulten Grundlagen des Weihnachtsfestes

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 7. Mai 1915*)

(Fortsetzung)

— Und nun bedenken Sie, dass wir ja im Grunde immer im Laufe von 24 Stunden durchmachen einen Sommer- und einen Winterzustand. Diesen Sommer- und Winterzustand macht auch die Erde durch, aber die Erde macht ihn durch im Jahreslauf**). Warum macht die Erde diese Zustände im Jahreslauf durch? Weil die Erde ein Wesen ist wie wir selbst, nur auf einer anderen Stufe der Hierarchien. Die ganze Erde, wenn wir sie so physisch betrachten, wie sie um uns ist, ist nur der Leib der Erde, und so wie wir in uns unser Geistig-Seelisches tragen, so hat auch die Erde ihr Geistig-Seelisches. Der Unterschied ist nur der, dass wir im Laufe von 24 Stunden wachen und schlafen, und die Erde wacht und schläft im Laufe des Jahres; sie wacht vom Herbst bis zum Frühling, und schläft während des Sommers. So dass wir eigentlich während des Sommers immer sagen können: Wir leben eingebettet in die schlafende Erde. Und während des Winters: Wir leben eingebettet in die wachende Erde. Nicht so ist es, dass die Erde wacht im Sommer und schläft im Winter, wie wir in dem aus dem gewöhnlichen Leben genommenen trivialen Vergleich sagen können. Sondern das ist richtig, dass, wenn der Herbst kommt, die Erde als seelisch-geistiges Wesen aufwacht und in der Mitte des Winters am wachesten ist. Der Erdgeist denkt am allermeisten in der Mitte des Winters, und er fängt an, sein Denken allmählich einzustellen beim Herannahen des Frühlings; und er schläft während des Sommers, der Erdgeist, wenn das äussere Leben spriesst und sprosst.

Wir als Menschen sind aber nicht nur durch unseren physischen Leib mit dem Leibe der Erde in Verbindung, sondern auch mit dem Geiste der Erde. Nun wissen wir ja durch die verschiedenen Vorträge, dass mit dem Geist der Erde sich vereinigt hat durch das Mysterium von Golgatha der Geist, den wir als den christlichen Geist, als den Geist Christi bezeichnen. In dem, was der Geist der Erde ist, lebt seit dem Mysterium von Golgatha der Christusgeist darinnen. Wenn die Menschen daher ein Fest begehen wollen, das ihnen ausdrücken soll, dass im Erdgeist der Christusgeist darinnen ist, — in welche Zeit müssen sie dann dieses Fest versetzen? Nicht in den Sommer, sondern in den Winter hinein müssen sie das Fest versetzen, mitten in den Winter hinein: Das ist das Weihnachtsfest. Aus diesem Grunde versetzt man das Weihnachtsfest und das was sich daraus entwickelt, in die Winterzeit hinein. Das ging aus einer richtigen Erkenntnis derjenigen hervor, welche die Einrichtung des christlichen Jahres einmal bestellt haben. Aus den okkulten Wahrheiten heraus ist das Weihnachtsfest festgelegt worden, nicht aus historischen Tatsachen heraus; weil in der Tat für das, was jetzt die Menschheit ist, der Mensch, indem er eingebettet ist mit seinem Geistig-Seelischen in das Geistig-Seelische der Erde in der Winterzeit, mit dem wachesten Zustand des Erdenseins zusammen ist. Da lebt er in der wachenden Erde.

Und was werden die alten Völker getan haben, jene alten Völker, von denen wir wissen, dass sie auf eine Art traumhaften Hellsehens ihren Dienst der Welt und ihre Erkenntnis der Welt aufgebaut haben? Nun, sie müssen vorzugsweise sich berufen haben auf das, was im *schlafenden* Erdgeist lebt; dann wenn der Erdgeist am meisten schläft, sich also am meisten in seinen schlafenden Zustand zurückgezogen hat, da müssen sie sich (im Gegensatz zu der neueren Menschheit) erhoben haben zu dem, was ihnen auf unbewusste Art einflösste die Wahrheit, wie sie sein musste für sie. Also mitten im Sommer finden wir daher bei den Völkern, die angehört haben dem Kultus, der aus dem mehr schlafenden, traumhaften Zustand heraus seine Erkenntnisse schöpfte, das *Johannifest*, die Johannisfeier, das Sommer-Fest, im Gegensatz zu dem Weihnachtsfest, das der neueren Menschheit geziemt.

Was so äusserlich festgesetzt ist, und was unsere materialistische Zeit gar nicht mehr versteht, das hat wirklich seine tiefen Grundlagen in dem, was geistige Wirklichkeit ist. Und jetzt leben wir in einer Zeit, in der die Menschen wiederum anfangen müssen, in einer ganz anderen Weise zu denken und zu fühlen und zu empfinden, als es im abgelaufenen Zeitraum der Fall war. Der abgelaufene Zeitraum hat die Aufgabe gehabt, den Menschen nahezubringen das Reich des materiellen Denkens und des materia-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe: Rudolf Steiner, „Der Jahreskreislauf und die vier grossen Festes-Zeiten des Jahres. Wie wird aus Naturerkenntnis Geist-Erkenntnis?" Ferner: „Das Miterleben des Jahreslaufs in vier kosmischen Imaginationen." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

listischen Denkens und Empfindens. Und die letzten Jahrhunderte, welche die Menschenseelen durchgelebt haben, die sollten den Menschen das materialistische Denken und Empfinden nahebringen. Es ist einmal so, dass die Erdenentwicklung durchgehen musste durch den materialistischen Zeitraum. Wir tun nicht gut, wenn wir bloss eine herbe Kritik haben für den Materialismus; er musste einmal hereintreten in die Erdenentwicklung. Aber jetzt leben wir in einer Zeit, wo der Materialismus wieder überwunden werden muss, wo wieder *spirituelles* Anschauen in die Menschenseelen hereinkommen muss. Und das ist die mehr oder weniger helle oder dunkle Empfindung aller derer, die sich in ihrer eigenen Seele hingezogen fühlen zu unseren geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, zu unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung; diese Seelen empfinden es: Jetzt ist die Zeit da, wo man, während früher traumhaft die geistige Welt geschaut werden musste, bewusst diese geistige Welt in sich aufnehmen muss. Und dazu ist Geisteswissenschaft da.

Nun war also der abgelaufene Zeitraum der des Materialismus. Ja, sehen Sie, weil gewissermassen die Menschheit untertauchen musste in den Materialismus, musste der starke Impuls, der die Menschheit wieder hinaufführt, gerade durch die Zeit des Materialismus hindurchwirken. Das ist der Christus-Impuls. Und als der Christus-Impuls hereintrat in die Erdenentwicklung, da begann auch schon die Vorbereitung. Sie kam erst recht herein im 14., 15. Jahrhundert, aber als er herankam, da bereitete sich schon vor, dass die Menschheit untertauchte in den Materialismus. Der Christus-Impuls war da als eine objektive Tatsache in der Weltentwicklung; aber am wenigsten geeignet ihn zu verstehen, waren die Menschen gerade in der Zeit, wo er da war. Jetzt leben wir in der Zeit, wo angefangen werden soll, das, was da war, auch wirklich zu verstehen.

Was sehen wir daher? Wir sehen in der bisherigen Entwicklung einen merkwürdigen Gang dieses Christus-Impulses. Wir sehen, dass dieser Christus-Impuls, als er durch das Mysterium von Golgatha in die Menschheitsentwicklung eingezogen ist, ganz und gar nicht verstanden wird von den Menschen. Versuchen wir einmal uns ein Bild zu machen von dem, was die Leute in ihrer Gescheitheit taten. Gerade in dem ersten und den folgenden Jahrhunderten, nachdem der Christus-Impuls eingezogen ist, da finden wir, dass sich alle möglichen theologischen Systeme bilden, dass die Leute streiten darüber, wie sie sich zu denken haben die Dreieinigkeit usw. Ein unendliches theologisches Gezänk sehen wir durch Jahrhunderte hindurch, und es wäre wohl der schlimmste Weg, heute etwa aus diesem theologischen Gezänke heraus verstehen zu wollen, wie der Christus-Impuls gewirkt hat in diesen Jahrhunderten. Und die Leute, die sich da zankten über sein Verständnis, die haben nichts verstanden von der Art, wie der Christus-Impuls drinnen steht in der Evolution.

(Fortsetzung folgt)

C. Englert-Faye

Ein Gedenkblatt von *Friedrich Häusler*

Für viele, in deren Erinnerung C. Englert-Faye seit der vom Schicksal gewollten räumlichen Trennung im Bilde der Lebensfülle anwesend blieb, vertrugen sich die ersten Nachrichten von der schweren Erkrankung des Freundes so wenig mit jenem Bilde, dass sie nur Fragen, aber nicht Glauben erwecken konnten. Die Fragen wurden zu bedrückenden Rätseln, als die bruchstückweise auf verschiedenen Wegen anlangenden Meldungen den Glauben erzwangen und schliesslich die Nachricht vom Verlassen des irdischen Arbeitsfeldes das Gemüt erschütterte.

Als ich die Möglichkeit fand, mir die persönlichen Begegnungen mit C. Englert-Faye wieder zu vergegenwärtigen, wurde aber die Heiterkeit, die ich über ihnen immer empfunden hatte, so substantiell, dass sich das Bedürfnis einstellte, in der aufbewahrten Korrespondenz nach Briefen von seiner Hand zu suchen.

Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten habe, schliesst mit den folgenden Worten:

„Wer jederzeit bestrebt ist, der Wahrheit sich zu stellen, auf die Gefahr hin, dass dieselbe seine bisherige Existenz vernichte, wird auch den Tod nicht fürchten.

Diese Probe bleibt niemandem erspart.

Schweren Herzens und heitern Geistes

Ihr

C. Englert."

Wollte man die Worte „schweren Herzens und heitern Geistes" nicht als Zustandsbezeichnung, sondern als Charakterisierung einer Bewegungsrichtung auffassen, so könnte man sie über eine Erzählung unserer gemeinsamen Bemühungen setzen.

In einem Satz in meinem letzten an ihn geschriebenen Brief versuchte ich dieses auszusprechen. Ob jener Brief an seine Adresse gelangt ist, weiss ich nicht. Es möge mir darum verstattet sein, jenen Satz an dieser Stelle etwas zu erweitern. Dieses soll den Sinn haben, den Freunden, die es lesen wollen, Einblick in einen der grossen Züge im Wesen des zu andern Daseinsweisen Hinübergegangenen zu geben.

Erst nach meiner Rückkehr in die Schweiz im Jahre 1928 trafen C. Englert und ich persönlich zusammen, und zwar auf eine recht eigentümliche Weise. Der Pestalozzi-Zweig in Zürich hatte mich zu einem Vortrag, durch den ich mich vorstellen sollte, eingeladen. Ich sprach über die drei im Zentrum des Rütlibundes stehenden Gestalten. C. Englert sprach dann an einem spätern Zweigabend über die Gestalt des Tellen. Die beiden Vorträge passten in keiner Weise zusammen. Dieses bedrückte mich sehr, da die Wirklichkeit ganz offenbar diesem Sich-gegenseitig-Ausschliessen widersprach.

Dass meine Ausführungen an einem wesentlichen Mangel litten, war mir am Vortrag Englerts klar geworden, aber auch, dass der Tell eine von ihm nicht dargestellte Seite haben müsse. Die Widersprüche wären durch eine Aussprache nicht aufzuklären gewesen. Ich sah, dass sich Englert auf ein umfangreiches historisches Studium stützte und die Kraft der Darstellung aus einer mir fremden Lebensbetätigung zog. Mir lagen damals historische Studien so fern, dass ich in ihnen auch dann nicht des Rätsels Lösung gesucht hätte, wenn mir Zeit dafür zur Verfügung gestanden wäre. Die Substanz meiner Darstellung stammte aus den durch anthroposophische Bemühungen aufgelichteten Erfahrungen meiner Berufstätigkeit, und die Bildhaftigkeit war durch das Naturerlebnis der Nordsee hervorgerufen worden. Nur aus Gründen der inneren Verwandtschaft hatten sich die Bilder zu den in der Kindheit eingepflanzten Sagengestalten hinbewegt. In all dem blieb mir aber der Zusammenhang mit dem Tell verdeckt.

Wenige Wochen später konstatierte ich an einem Referat über einen Vortrag von Englert, dass in ihm meine Eidgenossen ebenso arbeiteten wie in mir sein Tell. Etwas später ergriff er im Zweig eine Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, man müsse auf jeden Menschen hinhören, selbst wenn es Überwindung koste. Er äusserte, wenn man sich durch meine Eigentümlichkeiten hätte abhalten lassen zuzuhören, dann hätte man vielleicht an etwas Wesentlichem vom Rütlibund immer vorbeigesehen. Ich suchte von da an, meine ihn und sicher auch andere beirrenden Gewohnheiten abzulegen, soweit solches in meiner Möglichkeit lag. Das Problem der Schweizer Sage musste ich aber ruhen lassen.

Dafür stellten sich von aussen immer wieder Probleme ein, oder es ergaben sich scheinbar unbedeutende Lebenssituationen, durch die für mich äusserst bedeutsame Ge-

spräche mit C. Englert entstanden. Er hatte eine so helle Art, sich über manche Lebenserscheinung zu freuen, dass mir diese Freude geradezu ein Weg zu diesen Dingen hin wurde.

Die entstehende Beziehung wird durch einen harmlosen Vorfall charakterisiert. Zwei Freunde wandten sich einmal mit grosser Energie gegen eine von mir in einem Referat geäusserte Ansicht. Da die Diskussion zwar heftig, aber aussichtslos wurde, schwieg ich schliesslich und liess die Sache liegen. Am diskutierten Gegenstand lag mir so wenig, dass ich ihn heute völlig vergessen habe, nicht aber die Bedrückung darüber, dass einer der Freunde, mit denen die Verständigung unmöglich schien, Englert war. Dass mein Verhältnis zu dem andern durch den Vorfall beeinflusst werde, schien mir nicht denkbar. Ich hielt es aber für nötig, Englert sofort um eine Aussprache zu bitten. Aus seiner prompten Antwort ersah ich, dass auch er eine Bereinigung für nötig gefunden, aber durch ein Gespräch mit Dr. ... bereits vollzogen hatte. Er meinte, meine Art des Vorbringens und seine des Zuhörens hätte das Missverständnis hervorgebracht. Gesprochen über den sachlichen Verhalt wurde nicht mehr, nur noch eine heitere Bemerkung Englerts über den Vorgang selbst finde ich in der Erinnerung.

In solcher Weise führten die Wege und Umwege von den verschiedenen Ursprüngen unserer Bemühungen gewöhnlich zu einem heiteren Ende.

Ein von C. Englert vorgeschlagener Arbeitsplan war nicht über die ersten Schwierigkeiten der Verwirklichung hinauszuführen, da ich wieder nach dem Ausland verreiste. Die neue räumliche Trennung sollte mich ihm aber noch näher bringen.

Ein Missgeschick im Berufsleben verschaffte mir zum erstenmal in meinem Leben frei verfügbare Zeit und zugleich den Zugang zu einer der vorzüglichsten historischen Bibliotheken. Was ich dort fand, waren Gesetze, die sich durch die Zeiten und die Erdenräume bewegten, aber zu meinem Erstaunen die Schweiz und ihre Probleme nicht berührten. Dieser Hohlraum wurde mir nun in einer Form zum Rätsel, die mich nötigte, den historisch auffindbaren Wurzeln der Eidgenossenschaft nachzugehen.

In diesem Bemühen waren mir nach meiner Rückkehr in die Schweiz die mir zugänglichen historischen Arbeiten und Vorträge C. Englerts von grösstem Wert. Meine eigenen sich bildenden Ansichten fanden aber auch sein warmes Interesse. Die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrages über ein Thema, das den von Robert Durrer als „geistigen Tell" angesprochenen Niklaus von Flüe zum Mittelpunkt hatte, erbat er sich für die Menschenschule.

Auf seinen Vorschlag hin fassten wir den Plan, gemeinsam eine Geschichte der Schweiz herauszugeben. Bei beiden waren aber die hierfür erforderlichen Arbeiten nur unter die „Nebenberufe" unterzubringen und nur gelegentlich zu fördern. Die praktische Durchführung war nur in der Weise denkbar, dass jeder für sich, unabhängig vom andern, seine Probleme bearbeitete. Es erfolgten dann eine Reihe von erfrischenden Besuchen in unserm Hause in Arlesheim. Sie verliefen gewöhnlich so, dass C. Englert zuerst mit meiner Frau an Übersetzungen aus dem Griechischen arbeitete und nach einem Zwischenspiel zu dritt mit mir eidgenössische Probleme besprach. Wieder beleuchteten mir seine reinen Äusserungen der Freude über Details, die ich ihm erzählte, Zusammenhänge, die ich nicht beachtet hatte. Diese Freude veranlasste mich, in meine Heimatgemeinde zu reisen, um alte Pergamente und Papiere, die ich einst in der Kanzlei meines Vaters durchstöbert hatte, wieder zu suchen. Bis dahin hatten sie mir nicht als Historie, sondern nur als Darstellungen älterer Metamorphosen von Gebräuchen, Gewohnheiten und Denkarten gegolten, die in der eigenen Jugendzeit noch unmittelbares Erlebnis gewesen waren. Leider fand ich die Dokumente zwar jetzt mit hübschen Nummern geschmückt, aber stark gelichtet wieder: die ausgiebigsten Stücke müssen in irgendwelchen Archiven zur Ruhe eingegangen sein. Besonders leid tat es mir, dass ich Englert die Landvogtei-Protokolle mit den einzigartigen Verhören des Heini Gaxi, die sein Entzücken erregt hatten, nicht verschaffen konnte.

Ausserordentlich interessierte mich die Art des Arbeitens bei dem Freund, die er mir später brieflich noch einmal in köstlichster Art schilderte. Er klagte aber, dass sie ihm das Formen erschwere. „Eine der unablässigen Gebefreudigkeit der Naturproduktivität gleiche spendende Lebensfülle" bedürfe es, schrieb er mir, um anthroposophisch zu wirken. In diesem seinem eigenen Wort fand ich die Charakterisierung dessen, was ich an ihm bewunderte.

Unsere äussere Inanspruchnahme und die schliessliche Übersiedlung Englerts nach Norwegen hemmten das Angefangene, der spürbar nahende Krieg hingegen drängte. So musste jeder das Seine auf seine Art, wenn auch nicht zur Vollendung, so doch zum Abschluss bringen. Für mich war darin die ein Jahrzehnt vorher in Erscheinung getretene Spannung in den Auffassungen bis zuletzt fruchtbringend tätig.

Durch all die Jahre der Zusammenarbeit zog aber etwas, das in einem gewissen Sinn einen umgekehrten Verlauf nahm.

Für mich war es eine Staunen erregende Erscheinung, wenn ich wahrnahm, dass wir mit Präzision zusammenkamen, wenn es galt, etwas aus der Antike zur bildhaften Anschauung zu bringen. Merkwürdig war es deswegen, weil mir die erstaunlichen philologischen Kenntnisse und die Sprachbegabung des Freundes ganz abgehen, so dass ich andere Zugänge zur Antike suchen musste als er. Die verschiedenen Zugänge führten jedoch zum gleichen Welterleben.

Innerhalb der noch wirksamen Schweizer Geschichte kamen wir im Laufe der Jahre in der geschilderten Art zusammen.

In der beginnenden Geschichte, wo wir auf dieselben Tatsachen mit unsern Augen hinschauten, entstanden aber nicht immer dieselben Beurteilungen. In unserer letzten Aussprache, die einen Sonntagnachmittag ausfüllte, brach solches zu klarer Anschauung durch.

Wir sprachen über einen Konflikt, in den C. Englert stark verwoben und ich als Hineingezogener beteiligt war. Bald wusste der eine vom andern, wie er die Sache ansah. Die Urteile stimmten aber gar nicht zusammen, und wir sahen, dass sie nicht durch weiteres Diskutieren in Einklang zu bringen waren. Wir gingen deswegen dazu über, die Hemmnisse des Zusammenkommens zu besprechen. Diese Stufe des Gesprächs bewegte uns so sehr, dass abwechselnd der Sprechende in der Stube herumging und der Hörende sich auf einen Stuhl setzte. Die Gebärde des selbstlosen Horchens von C. Englert im Augenblick, als ich ihm auseinandersetzte, was ich als sein Denken bestimmend ansah, blieb in treuer Erinnerung bei mir stehen. Meiner Anschauung stellte er eine Tatsache gegenüber, die ich bis dahin nicht kennen konnte. Ich sah, dass er so denken musste, wie er es tat, aber auch der Grund des Nichtübereinstimmens mit meinem Denken wurde mehr und mehr offenbar. Was sich minder tragisch im täglichen Geben und Nehmen innerhalb des Geisteslebens in vielfacher Form zeigt, wurde hier wirksam. Oft geschieht es, dass das, was der eine mit heissem Bemühen und nur unter Erwerbung vieler blutender Schrammen aus der Welt schöpft, dem andern nicht so viel wert ist, dass er riskieren würde, deswegen zu spät zum Essen zu kommen. Oder einer hält irgendeine Ausübung für eine besondere Heldentat, ohne darauf zu achten, dass das gleiche andern Menschen in seiner Umgebung selbstverständliches Tun ist. C. Englert drückte sich einmal so aus: Was dem einen brennende und entscheidende Lebensfrage ist, ist für den andern unter Umständen nicht aktuell.

Die gegenseitige Achtung hätte solches zwischen uns unmöglich gemacht. Aber wir sahen, dass die Gesetze, die in derartigen Erscheinungen mitwirken, uns veranlassten, den

konkret angeschauten Vorzügen, Mängeln und Handlungen der Menschen ungleiche Gewichte beizumessen. Die ungleiche Schwere erwirkte ungleiche Urteile, deren Ausgleich wir der Weisheit des Schicksalsganges überlassen mussten.

Schweren Herzens und heitern Geistes nahmen wir damals Abschied voneinander, ohne zu ahnen, dass es zum letztenmal war.

Dass C. Englert in meinen Urteilen keine Verurteilungen finden konnte, bewiesen mir nicht nur seine Worte, sondern auch die Tatsache, dass er die an mich gerichtete Bitte, seine historischen Manuskripte „aufs peinlichste" zu prüfen, aufrechterhielt. Durch einen unerwarteten Abruf derselben wurde die Ausführung verhindert. Nach deren Ablieferung an die Druckerei schrieb er mir: „Wie gerne hätte ich Ihnen das Manuskript vor dem Satze unterbreitet mit der Bitte, mir zu sagen, was Sie dazu hätten bemerken können und wollen — in Ausführung jenes methodischen Rates von Goethe, der besagt, der der Forschung Beflissene solle die Ergebnisse seines Strebens gleichgerichtet Tätigen zur Beurteilung vorlegen, damit die grösstmögliche Fülle der Phänomene gewonnen und die höchste Mannigfaltigkeit der Ideen erzielt werde durch den wechselseitigen Austausch der Probleme, welche des Gegenstandes Würde stelle."

Im Bewusstsein, dass das gemeinsam Vollbrachte jetzt vor Blicken liegt, die keine Maja hemmt, und in ein Wollen übergeht, das die Gewichte gerecht verteilt, kann ich nur dankbar darauf zurückblicken.

Vor dem Rückblick wusste ich nicht, welche Fülle der gleiche von uns gesuchte Geist in das nach aussen wenig in Erscheinung getretene Zusammenwirken hineingelegt hat.

Thomas Carlyle, ein Wegbereiter des Friedens durch Völkerverständigung

Am Samstagabend sprach im Goetheanum in einem geistvollen Vortrag Marie Groddeck, einst eine Schülerin des Romanisten Heinrich Morf in Berlin, über die Persönlichkeit Thomas Carlyles und ihren Einfluss auf seine Zeitgenossen beidseits des Ärmelkanals, anlässlich des 150. Geburtstags des englischen Philosophen und Schriftstellers. Wenn die Vortragende zur Einleitung ehrend ihres Lehrers Morf gedachte, so deshalb, weil er sich bei der Wiedereröffnung der Berliner Hochschule im Herbst 1914 angesichts des ausgebrochenen Krieges ebenso kompromisslos zum Weltbürgertum bekannte wie vor ihm Carlyle und wie dieser dementsprechend angefeindet wurde. Carlyles Kompromisslosigkeit erklärt sich aus seiner Herkunft. Er war Schotte, Sohn eines Maurers, der einer protestantischen Sekte mit starken Zügen des Urchristentums angehörte. Thomas Carlyle trug in sich das Erbe der originellen Gestalt des Vaters, der meist nur in Metaphern sprach, und der Mutter, die in späten Jahren noch lesen und schreiben lernte, um mit dem Sohne korrespondieren zu können und als einfache Frau sich in Goethes „Wilhelm Meister" vertiefte. Dazu kam der Einfluss der Landschaft seiner Heimat: schroffe Basaltfelsen, das weite Meer und das Moor. Wie der Vater war er Choleriker, verdankte aber der Mutter die frühe Verinnerlichung seines Temperaments, und es ist bezeichnend, dass er das Schweigen pries und selbst zu allen Zeiten seines Lebens ungerechte Kritik und Anwürfe schweigend entgegennahm. Er sollte Theologe werden, sattelte zunächst zur Jurisprudenz, sodann zu den Naturwissenschaften über. Sein Rechtsstudium bildete das Fundament seiner sozialen Ideen, die nicht bloss auf Ideologien aufgebaut waren. Seine Bewerbung um einen Lehrstuhl für Astronomie wurde nicht angenommen.

Der Fehlschlag hatte jedoch den ersten Wendepunkt in seinem Leben zur Folge. Er lernte Deutsch, übersetzte Goethes „Wilhelm Meister" und trat mit Goethe in Verbindung. Diesem literarischen Debüt folgte eine Schiller-Biographie. Aber über die Klassik hinaus drang er mit grossem Verständnis in den Geist der Romantik eines Novalis und Jean Paul. Sein Anliegen war, auch das Verständnis der Engländer für das geistige Deutschland seiner Zeit zu gewinnen. Geistige und materielle Unterstützung fand er durch den initiativen amerikanischen Philosophen R. W. Emerson. Bald nach Goethes Tod trat eine zweite innere Berufung an ihn heran: seine Stellungnahme zur kurz aufflammenden Arbeiterbewegung. Er proklamierte als erster die Gleichheit der Erziehung für alle Stände, um zur Möglichkeit der Auswertung aller in der Nation vorhandenen Fähigkeiten zu gelangen, und als zweites die Emigration in schwach bevölkerte Erdstriche an Stelle forcierter Massnahmen gegen Übervölkerung, namentlich in den untern Schichten. Als Thomas Carlyle, siebzigjährig, als neuernannter Lord-Rektor der Universität Edinburg seine Inauguralrede hielt, fasste er darin seine Ethik der Arbeit, die er schon in seinem „Sartor resartus" in den Essays und in „Chartism" verfocht, zum letztenmal in der Öffentlichkeit zusammen: Nicht nur Wissen, sondern die Weisheit des Herzens ist Macht. Carlyle stellte die Forderung nach Umsetzung des als Wahrheit Erkannten in die Tat, nach der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, wie nach dem Gleichen und Höhern und nach der Anerkennung des Leidens als Weg der seelischen Vertiefung und des innern Aufstiegs. Er schloss seine Rede mit einer freien Übersetzung aus Goethe: „work and despair not". al.

Basler Nachrichten, 24. Dezember 1945.

Bücherhilfe

Da von vielen auswärtigen Mitgliedern, die in den Kriegsjahren ihre Bücherbestände verloren haben, sowie auch von Kriegsgefangenen, Internierten und Evakuierten ständig Anfragen und dringende Bitten eingehen, ihnen geisteswissenschaftliche Literatur zukommen zu lassen, und da dieser Wunsch in solchem Umfange nur durch gebrauchte Exemplare und Duplikate erfüllt werden kann, bitten wir alle Freunde, die solche entbehren können und den sehnsüchtig darauf harrenden Freunden behilflich sein wollen, solche Bücher mit dem Vermerk „Bücherhilfe" an das Sekretariat am Goetheanum baldmöglichst einzusenden. (Spenden aus Dornach bitte beim Wächter in der Schreinerei abgeben.)

Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum

Der Weihnachtsverkauf von 1945 hatte einen Reinertrag von Fr. 3145.13. Allen Spendern und Helfern sagen wir herzlichen Dank.

A. Laval
J. Gmelin.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Januar 1946

Samstag, 19. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Januar, *14 Uhr 30:* „Die Jungfrau von Orleans" eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Montag, 21. Januar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel. Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 22. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. (Glashaus)

Donnerstag, 24. Januar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kurs von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 25. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Januar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation in norwegischer Sprache (Henrik Ibsen, Arno Garborg, Ulav Aukrust), durch Signe Hagerup. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Januar, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Gedichten von Conrad Ferdinand Meyer, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Januar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang.

Die okkulten Grundlagen des Weihnachtsfestes

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 7. Mai 1915*)

(Fortsetzung)

Versuchen wir uns einmal klarzumachen, wie der Christus-Impuls wirklich gewirkt hat. Ich will dazu einzelne Tatsachen anführen: Nehmen wir das, was geschehen ist im 4. Jahrhundert, im Jahre 312, am 28. Oktober, und wodurch gewissermassen die spätere Landkarte Europas vollständig bestimmt worden ist: das war, dass Constantin, der ja der Grosse genannt worden ist, der Sohn des Constantius Chlorus, gegen Maxentius, den Herrscher von Rom, gezogen war, und den Sieg über ihn erfochten hat, wodurch dann in einer äusserlichen Weise das Christentum in der westlichen Welt auch gesiegt hat. Constantin hat das Christentum ja dann zur Staatsreligion erhoben usw. Aber hat er das aus seiner Gescheitheit heraus getan? Ist das, was dazumal geschah, aus der Gescheitheit geschehen? Das können wir nicht sagen. Was ist denn eigentlich geschehen? Maxentius, der Beherrscher von Rom, als er erfahren hatte, dass Constantin im Anzuge ist, frug zunächst die Sibyllinischen Bücher. Er ging also auf eine traumhafte Art daran, die Welterscheinungen verstehen zu wollen. Und was er aus diesen Büchern heraus bekam, das war, dass ihm bedeutet wurde: die richtige Tat werde der vollbringen, welcher als Beherrscher Roms die Stadt Rom verlässt und die Schlacht ausserhalb Roms schlägt. — Das war so ziemlich das Ungewöhnlichste, was man hat denken können. Denn Constantin hatte ein viel, viel grösseres Heer als Maxentius, und hätte doch trotzdem ohne Zweifel nichts machen können, wenn Maxentius in Rom geblieben wäre. Aber Maxentius ist auf den Rat dieser Bücher aus Rom hinausgezogen. — Doch auch im Heere des Constantin haben nicht die Feldherren gesiegt; sondern weil Constantin einen Traum hatte, in welchem ihm das Symbolum des Christus erschienen ist, liess er, auf diesen Traum hin, seinen Heeren das Kreuz als das Symbolum des Christus vorantragen. Was ihm dieser Traum offenbarte, davon hat er abhängig gemacht dasjenige, was er getan hat. Diese Schlacht, durch welche die Landkarte Europas damals entschieden wurde, diese Schlacht hat nicht die Gescheitheit der Menschen, nicht die Feldherren haben sie geschlagen, sondern Träume und Weissagungen. Alles in Europa wäre anders geworden, wenn dazumal die Dinge vor sich gegangen wären nach dem Bewusstsein der Menschen, und nicht nach dem, was aus dem Unterbewussten heraufgewirkt hat, — was die Menschen eben nicht wussten. Die Theologen haben sich gestritten über das, was der Christus ist, ob er in Ewigkeit mit dem Vater geboren, ob er in der Zeit geboren, ob er gleichwert mit dem Vater sei usw. Was sie mit den Gedanken durchdrangen, in dem war nichts enthalten von dem Christus-Impuls. Aber er wirkte innerhalb der Menschen im Unterbewussten. Er wirkte nicht durch die Iche, sondern durch die Astralleiber wirkte er. Realität, Wirklichkeit war der Christus-Impuls, und er wirkte, ohne dass ihn die Menschen zu verstehen brauchten. Das ist das Wichtige, das Wesentliche. Die Art und Weise, wie der Christus da gewirkt hat, die ist so unabhängig von dem, was die Menschen von ihm verstanden haben, wie unabhängig ist der Verlauf eines Gewitters von dem, was die Menschen an der Elektrisiermaschine oder sonst im physikalischen Laboratorium gelernt haben.

Jetzt ist die Zeit, sich *bewusst* in die Wirksamkeit des Christus-Impulses hineinzuversenken. Aber in dem, was geschichtlich geschehen ist, wirkte der Christus als Kraft immer drinnen.

Und gehen wir von diesem zu einem anderen Beispiel in späterer Zeit über. — Da müssen wir uns allerdings desjenigen erinnern, was ich Ihnen auseinandergesetzt habe. Für die Zeit, in welcher der Materialismus heraufgezogen ist, da ist es wichtig, zu wissen, dass der Mensch, indem er sich in die geistige Welt versenken will, am besten das in der Winterzeit tun muss. Daher kommt für diese Zeit die Anschauung überall auf, dass in den bezeichneten Nächten der Wintermitte besonders dafür begabte Naturen begnadet werden mit Inspirationen aus der geistigen Welt. Es gibt überall bei den Völkern Legenden und Sagen, die uns erzählen, wie besonders begabte Naturen, die keine Initiation durchmachen, sondern durch ihre Natur selbst, durch in ihnen wirkende elementare Kräfte begnadet sind, inspiriert zu werden, — wie diese inspiriert werden in den Nächten vom Weihnachtsabend ab bis zum Dreikönigstag, in den dreizehn heiligen Nächten. Es gibt eine sehr schöne Legende, die in Norwegen vor nicht langer Zeit gefunden worden ist, die Legende von „Olaf Åsteson", der am Weihnachtsabend an die Kirche herangeht,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

und zu schlafen beginnt. Er schläft bis zum sechsten Januar; und als er aufwacht, da weiss er in Imaginationen von dem zu erzählen, was sich zugetragen hat im Seelenland, im Geisterland, wie wir es nennen. Er drückt es in Bildern aus, aber er hat es durchlebt in diesen dreizehn Nächten*). Und solche Legenden finden sich überall. Sie sind eben nicht das, was man heute Legenden nennt; es hat in der Tat immer begnadete Menschen gegeben, die gewissermassen eine Naturinitiation durchgemacht haben durch in ihnen wirkende elementare Kräfte, die der Mensch, wenn er getreulich die Vorschriften des Initiationsweges befolgt, durch seinen Willen durchmachen kann. So dass wir sagen können: In der Zeit des Materialismus konnte es immer Menschen geben, welche dann, wenn der Geist der Erde am wachsten ist — in der Mitte des Winters —, sich vereinigen konnten mit dem Geist der Erde und Inspirationen empfingen. Das war auch die Zeit, wo nicht durch das Bewusstsein hereinwirken konnte der Christusimpuls, der sich mit der Erde verbunden hat. Denken wir uns besonders begnadete Seelen, die empfänglich sind für die geistige Welt: Für sie musste sich herausstellen, dass sie die Antriebe zu dem, was sie aus der geistigen Welt heraus zu vollbringen haben, gerade bekommen werden in diesen dreizehn Nächten bis zum sechsten Januar. Das musste sich zeigen, und zeigte sich auch immer wiederum in kleinen und grossen Beispielen, dass es Menschen gab im geschichtlichen Verlauf, welche so spirituell veranlagt waren, dass wenn der rechte Zeitpunkt für sie eintrat, wo sie in einem Winter jene dreizehn Nächte durchlebten, der geistige Impuls — und in dieser Zeit besonders der Christusimpuls — in sie hereinkam. Naturinitiationen, Initiationen, die also nicht durch menschliche Bewusstseinsarbeit sich vollzogen, die werden sich in der Zeit des Materialismus immer am leichtesten vollzogen haben in diesen dreizehn Nächten. Und wir können erfahren, dass, wo solche Initiationen auftraten, sie sich in diesen dreizehn Nächten vollzogen haben.

Und nun haben wir eine Tatsache, die selbst jene, die nur ein wenig guten Willen haben, die geistige Welt anzuerkennen (— die wenigsten Menschen haben das heute), anerkennen werden, dass im 15. Jahrhundert durch eine Jungfrau, die Jungfrau von Orleans, nachweislich in den Geschichtsverlauf spirituelle Mächte hereingetreten sind. Das kann man auch geschichtlich nachweisen, dass wiederum die ganze Landkarte Europas anders gestaltet worden ist dadurch, dass damals den Franzosen gegen die Engländer geholfen hat die Jungfrau von Orleans. Und wer nachdenken kann, der kann herausbringen, dass alles sich anders gestaltet hätte nach dem, was Menschen denken können, wenn nicht das Hirtenmädchen eingegriffen hätte, — und in diesem Hirtenmädchen eben die Kräfte aus der spirituellen Welt. — Was dazumal bewirkt wurde, dazu war die Jungfrau von Orleans bloss das Instrument. Das, was in sie hereingewirkt hat, war der Christus-Impuls.

Ja, dazu hätte sie aber eine Naturinitiation haben müssen; und diese Naturinitiation, die würde am besten sozusagen auszuführen gewesen sein in den dreizehn Nächten bis zum sechsten Januar. Es hätte also müssen die Jungfrau von Orleans einmal in eine Art von Schlafzustand kommen in der Zeit vom 24. Dezember bis zum 6. Januar, wo sie besonders aufnahmefähig gewesen wäre für den spirituellen Einfluss, der gerade in dieser Zeit da sein kann. So dass vorauszusetzen wäre, dass die Jungfrau von Orleans in einem nicht vollbewussten Zustande die Zeit vom 24. Dezember bis zum 6. Januar erlebt haben würde, und dabei den Christus-Impuls bekommen hätte. — Ja, die Jungfrau von Orleans hat in einer ganz eklatanten Weise diesen Zustand durchgemacht! Man kann ihn nicht eklatanter durchmachen, als wenn man noch in jenem Schlafzustand ist, in dem man ist vor seiner Geburt, in den letzten Zeiten, die man als Kind vor der Geburt im Leibe der Mutter zubringt. Da ist das äussere Bewusstsein selbstverständlich nicht fähig, irgend etwas aufzunehmen; es ist ein Schlafzustand da, und wenn es das Ende der Zeit im Mutterleibe ist, dann ist es der reifste Zustand des innermütterlichen Schlafes. Und die Jungfrau von Orleans ist in der Tat am 6. Januar geboren! Das ist das grosse Geheimnis der Jungfrau von Orleans: dass sie in den dreizehn Tagen, die ihrer Geburt vorangingen, einen Natur-Initiationszustand durchgemacht hat. Daher war es, dass besonders sensitive Menschen an jenem 6. Januar, als die Jungfrau von Orleans geboren wurde, zusammenliefen in dem Dorfe und sagten, es müsse etwas ganz Besonderes geschehen sein. Sie fühlten, dass etwas Besonderes über das Dorf gekommen war: die Jungfrau von Orleans war geboren. Und sie hat durchgemacht eine Naturinitiation in jenem für sie bedeutenden Schlafzustand, den sie im Leibe der Mutter in der letzten Zeit vor der Geburt durchmachte. Da sehen wir, wie eben immer hinter der Schwelle dessen, was sich für das menschliche Bewusstsein vollzieht, wirklich die geistigen Wesenheiten, die unter dieser Schwelle des Bewusstseins sind, wirken. Da sehen wir, was eine Geschichte bedeuten kann, die nur rechnet mit dem, was in Dokumenten und äusseren Mitteilungen gegeben ist! Die Götter gehen anders durch den Lauf der Geschichte. Die Götter wirken durch andere Mittel und auf anderen Wegen: Sie stellen eine Jungfrau von Orleans in das Dasein herein, die durch ihr besonderes Karma für diese Inkarnation geeignet ist, den Christus-Impuls aufzunehmen, um mit ihm zu wirken. Und sie lassen ihn einfliessen, diesen Christus-Impuls in der geeigneten Zeit. Natürlich war beides dazu geeignet: Es musste das besondere individuelle Karma gerade der Jungfrau von Orleans dazukommen. Nicht jedes Kind, das am 6. Januar geboren ist, könnte das gleiche vollbringen.

So können wir wirklich sagen: Der Christus-Impuls hat gewirkt durch diejenigen Kräfte in den Menschen, die diesen Menschen nicht zum Bewusstsein gekommen waren. Erst heute leben wir in der Zeit, in der wir bewusst aufnehmen müssen dasjenige, was durch Jahrhunderte hindurch einen anderen als den bewussten Weg in die geschichtliche Wirksamkeit hinein suchte*).

Ein Gefühl wollte ich in Ihren Seelen hervorrufen davon, wie im Konkreten die unterbewussten Mächte wirken. Wie dasjenige, was äussere Geschichte ist und studiert werden kann nach Dokumenten und äusseren Urkunden, wie das eben eine Äusserlichkeit ist. Es ist gut, wenn man insbesondere in unserer Zeit ein solches Studium anstellt. Sehen wir doch gerade in unserer Zeit, wie sich auf der einen Seite abspielt ein Grosses, ein Gewaltiges, ein Heldenhaftes, gepaart mit Opfertaten. Aber wir sehen das Grosse, das sich in unserer Zeit vollzieht, man möchte sagen, wirklich begleitet von der Konsequenz des äussersten Materialismus. Von jener Konsequenz, welche alles, was sich in unserer Zeit vollzieht, aus blossen äusseren Umständen zu erklären sucht. Das kommt ja dadurch zum Ausdruck, dass ein Volk dem anderen Volk zuschiebt die Schuld an den jetzigen Ereignissen, und so äusserlich alles beurteilen möchte dadurch, dass man beim andern die Schuld findet für das, was sich vollzieht. Auch für unsere Zeit liegen tief unten in den unterbewussten Ereignissen die Gründe und Ursachen für das, was geschieht. Doch davon wollen wir dann übermorgen sprechen.

(Schluss folgt)

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Welten-Neujahr. Das Erwachen der Menschenseele aus dem Geistesschlaf der finstern Zeit." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Das Wesen des Christus-Impulses und seines dienenden michaelischen Geistes." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Pestalozzi-Gedenkfeier

Einleitende Worte zu einer Rezitation des I. und IV. Aktes des Pestalozzi-Dramas von Albert Steffen, am 14. Januar in Brugg

Pestalozzi lag es sein ganzes Leben hindurch am Herzen, eine tiefere Anschauung vom Menschenwesen zu bekommen. So darf man bei einer Pestalozzi-Gedenkfeier vielleicht den Blick gerade darauf werfen, welche menschliche Kraft bei solchem Rückerinnern sich betätigt.

Die Kraft der Erinnerung hebt das Physisch-Erlebte ins Bild. Das Geschehene umkleidet sich in der Erinnerung mit einer besonderen Stimmung. Leid und Freude, beides lebt im Erinnerungsglanz. Die Bilder des Geschehens gehen nicht ursächlich eines aus dem anderen hervor. Das, was sie verbindet ist, ähnlich wie im Traume, eine Stimmung. Sympathie und Antipathie hat sich verwandelt im Weben der Erinnerungskraft. Man ist zu einer tieferen Schicht des Seelenlebens gelangt, die man im unmittelbaren Gegenwartserleben nicht ohne weiteres findet.

Im Gegenwartserleben ist ja scheinbar ein Geschehen mit dem nächsten ursächlich verbunden für das betrachtende Bewusstsein. Den ununterbrochenen Faden der Kausalität glauben manche auch für das Geistig-Seelische des Menschen und der Menschheit finden zu können. Aber vom Gesichtspunkt der Kausalität aus erfassen wir das nicht, was in den Tiefen der Seele wirkt, was im Werdenden wirkt. Da tauchen wir nicht ein in den Strom, der von der Vergangenheit zur Zukunft führt. Auch ist ja für das Bewusstsein dieser Strom in jedem Schlaf unterbrochen.

Aber das, was den Glanz der Erinnerung webt, die Art, wie die Erinnerung Sinnlich-Erlebtes ins Bild hebt, das ist etwas, in dem wir drinstehen wie in den Keimkräften des Werdens.

Jeder von uns kann solche Momente in der Erinnerung aufrufen, die den Glanz des Werdens, die geistige Keimkraft deutlicher in sich haben. Es mag ein eigenes Wort auftauchen, ein eigener Entschluss, der im Grossen oder Kleinen sich auswirkte. Es mag auch wie eine musikalische Stimmung die Atmosphäre eines Menschen auftauchen, der einfach durch sein Dasein etwas in uns zum Wachsen brachte. Solche rückschauende Erquickung macht uns ja alle ein wenig zum Dichter, wenn wir in einem Brief oder Tagebuch oder Gespräch das Unfassbare des Seelenwerdens in Worte fassen wollen. Auch das Leidvoll-Erlebte bekommt durch die Kraft der Erinnerung eine leise Glücksfärbung. Mit der traumhaften Erkenntnis des Gefühls erleben wir beglückt, wie die Dornen des Leides sich verwandeln in blühendes Zukunftsleben.

Pestalozzi, der die Wirklichkeit des Seelisch-Geistigen im Menschen in einer Jahrhunderte vorausgreifenden Deutlichkeit in sich erlebte, er weist mit Worten, die er als seinen Grabspruch bezeichnete, auf die Wirklichkeit der menschlichen Verwandlungskraft, die sich im Gewebe der Erinnerung abzeichnet. Die Worte lauten:

„Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren Anblick Augen weinen machen wird, die bei seinem Leiden trocken blieben."

Nichts Sentimentales meint er mit diesen Worten, er ist sich nur bewusst der Keimkräfte seines Lebens, der verwandelnden Kraft seines Leidens und Wirkens. — Anschaubar wird dieses Werdensleben durch die Kraft der Erinnerung.

Wie wir beim Einzelnen von einem leisen Glücksgefühl im Rückblick auf leidvoll Erlebtes sprechen können, so darf man auch davon sprechen, dass im Bewusstsein der Menschheit, vor allem im Bewusstsein des Schweizervolkes tief, tief unten zugedeckt vom Konventionellen und Traditionellen, heute doch ein leises Glücksgefühl schwebt in der Erinnerung an das dornige Leben Heinrich Pestalozzis. — Schnell wird eine solche Stimmung wieder zugedeckt durch das Tagesleben unserer heutigen Zivilisation, die die menschlichen Kräfte so weit aufbraucht, dass nur kurze Momente der Geistnähe aufblitzen können. Dennoch darf man wohl im sich erinnernden Hinwenden zu Pestalozzi etwas erblicken — eine Art geistiges Sinnesorgan —, das für einen kurzen Augenblick den Schleier des äusseren Geschehens, dem heute so grausige Bilder eingewoben sind, durchdringt, und das durchstösst in die Welt, in der die guten Impulse des Menschheitswerdens, des Menschheitsfortschrittes leben. Zunächst handelt es sich dabei nur um ein gefühlsmässiges Ertasten durch die Kraft der Erinnerung. Der Dichter kann weiter gehen und, von dieser tieferen Schicht des Gefühls inspiriert, Bilder formen, die plastisch sind wie sinnlich Anschaubares und doch aus dem Wesenhaften der Werdenswelt gewoben sind.

Der äussere Anschein führt uns bei der Betrachtung des Pestalozzi-Lebens in jeder Phase zum Paradoxon: Was er auch anfängt, es zerrinnt gar bald ins Nichts — für uns, für die Nachwelt wird seine Individualität ein leuchtendes All.

Er selbst bezichtigt sich in den bittersten Selbstanklagen, schuld zu sein an dem Misslingen der in seinen verschiedenen Lebensstationen versuchten Werke.

Als Bauer und sozialer Reformer geht er auf dem Neuhof in seiner Jugend bankerott.

In Stans werden nach fünf Monaten seine Waisenkinder von ihm getrennt und auseinandergerissen.

In Burgdorf tritt Stapfer, der Minister, an ihn heran, er solle die Volksschule für die Eidgenossenschaft organisieren. Er lässt die Aufgabe liegen und begnügt sich mit dem Unterrichten von dreissig Kindern und dem Heranziehen weniger Mitarbeiter.

In Iferten gelangt er wohl zu grösserer Auswirkung. Schüler aus ganz Europa kommen in seine Schule. Aber sein Gedanke der allgemeinen Menschenbildung wird da zur Wirklichkeit nur für die Wohlhabenden. Seine Mitarbeiter lösen sich von ihm los, sowohl im Praktischen wie im Ideellen. Sie wollen die Armen nicht aufnehmen, und seine Methode wird verintellektualisiert. Goethe vermisst. z. B. in der Frankfurter Pflanzschule die Ehrfurcht.

Schliesslich geht Iferten durch die Unverträglichkeit der Mitarbeiter zugrunde, und Pestalozzi geht als Greis mit vier Armenschülern, die ihm allein treu bleiben, nach dem Neuhof zurück.

Nun könnte er sich seinem liebsten Werke widmen: dem Armenhaus. Da aber stirbt er — man kann fast sagen an den boshaften Stichen seiner nächsten Mitarbeiter. Er wird von ihnen als Narr oder Verkommener öffentlich verrufen. Fragen wir uns nun: Wieviel ist heute verwirklicht von seinen Zielen: — allgemeine Menschenbildung in gleicher Ausbildung von „Geist, Herz und Hand", Denken, Fühlen und wollendem Sinn für Wahrheit, Schönheit und Güte... als Grundlage des Lebens in Haus, Gemeinde und Staat? Ehrlicherweise muss man sagen: Kaum ein Fünkchen ist verwirklicht.

Aber das Grossartig-Paradoxe liegt vor: ein bei mehr und mehr Menschen langsam deutlicher werdendes Bewusstsein, dass alles, was er aus reinem Herzen gewollt hat, unbesiegbar weiterlebt und immer wieder helfen wird, ein Feuer des Wahren und Guten zu entzünden. Die Rose auf seinem Grab ist wunderbar erblüht. Gerade in unserer grauenvollen Zeit wird uns die Wahrheit nähergerückt: die geopferten Kräfte sind es, die den Strom der Menschheit weitertragen. — Läge nicht ein schlummerndes Bewusstsein dieser Tatsache im Grunde der Menschenherzen, dann gäbe es zwischen furchterfülltem Dahinvegetieren und weltflüchtigem Massenselbstmord heute keine Mitte mehr der fruchtbaren Harmonie.

Bei all dem sollten wir auf eines achten: Bei Pestalozzi handelt es sich nicht nur um einzelne Taten der helfenden Liebe. Deren gab es wohl viele in den 200 Jahren seit seiner Geburt. Schon ist es bezeichnend für ihn, dass er, selber arm, die Silberschnalle vom Schuh löst, dem Bettler gibt, den Schuh mit Stroh bindet und so seinen fürnehmen Patrizierfreund aufsucht. Aber man sollte nicht übersehen: alles, was er tut, tut er aus Mitleid mit der Menschheit als Ganzem,

aus Mitleid mit der Gemeinschaft der Menschen. Und die Genialität seines Herzens liegt darin, dass sich dieses Mitleid zur Erkenntnis wandelt. Er sieht den Untergang der Menschheit vor sich, falls nicht alle im Individuum liegenden Kräfte gleichmässig zur Entfaltung kommen. Er erfasst die Erziehung als die Grundlage zur Lösung der sozialen Fragen. Bereitschaft, dem Ich des Nächsten zu dienen, der Sinn für das Göttlich-Geistige im Nebenmenschen, der aus dieser Bereitschaft erwächst — das ist die Voraussetzung für die Heranbildung der Menschengemeinschaft. So schreckt er vor dem Kranken, ja selbst vor dem Bösen, das er sieht, nicht zurück. Er nimmt es in sich, verwandelt dort das Kranke, das Böse, und mit dieser Verwandlungskraft tritt er an den Menschen heran und sieht das Gute in ihm.

Christian Morgenstern prägt dafür diese Worte:

„Liebt das Böse gut!"

Eine andere Grundlage gibt es für die Menschenseele nicht, will sie sich nicht dem Erfolg und damit der Dämonie der Gewalt verschreiben.

Bei Pestalozzi ist das nicht Lehre, er hat es vorgelebt.

* * *

Die Schulung der Erinnerungskraft besonders im Hinblick auf das seelisch-geistige Werden, im Hinblick auf das Schicksal, das Tagesleben, das Jahresleben und das Menschenleben, soweit es sich erfüllt hat — das ist ja eine erste Stufe in der Heranbildung des Sinnes für das wahrhaft Menschliche — das bildet uns das Organ für das Wesen des Mitmenschen, für die Geistgemeinschaft der Menschen, die zur sozialen Gemeinschaft führt.

In unserer Zeit hat Rudolf Steiner auf diese elementare Tatsache der Menschenbildung befeuernd hingewiesen.

Der Dichter Albert Steffen, aus dessen Pestalozzi-Drama wir einige Bilder vor uns hinstellen wollen, er geht im Aufbau seines Dramas von der Erinnerungskraft aus. In seiner Krankenstube auf dem Neuhof erlebt der über 80jährige Pestalozzi kurz vor seinem Tode sein Leben rückschauend. Er erlebt die verschiedenen Stadien: Neuhof, Stans, Burgdorf, Iferten so, dass sich das Leidvolle seines Lebens, dass sich seine Opfertaten im Bilde vor ihn hinstellen. Diese Bilder stellen sich so hin, dass das Wesenhafte seines Schicksals das, was als Zukunftskeim in seinem Leben gewirkt hat — und darüber hinaus wirken wird —, dass das durchscheint durch den Alltag. Das Hemmende, das Böse, das Dämonische verwandelt sich durch Pestalozzis individuelle Kraft, in seinem Erinnerungsleben, in Gestalten, die durch den Humor der Selbstdarstellung Verzeihungsstimmung auslösen, versöhnen — oder sie erscheinen als erlösungsbedürftige Gewalten, die das liebekräftige Wort Pestalozzis zur Weiterbildung ihres Schicksals nötig haben. Das gilt vor allem für die Herrscher der damaligen Zeit, denen er im Leben begegnet ist, für Napoleon und Alexander von Russland.

Von Akt zu Akt wandelt sich der Charakter dieses Bilderschauens. Das Sinnlich-Reale wird jedesmal tiefer hineinverwandelt in das Geistig-Reale — durch die Erinnerungskraft. Das Persönliche wird zum Wesenhaften, das die Welt umfasst. Im dritten Akt ist der Familien- und Freundesbund, in dem seine Lebensweihe sich gründet, erweitert: es erscheint das Kranke, Böswollende der verwahrlosten Stanser Kinder als eine Dämonenschar, die sich unter seinen helfenden Worten von Selbstachtung und Nächstenliebe zu lieblichen Menschenbildern verwandelt.

Im letzten Szenenbild erfasst die vom Körper sich mehr und mehr lösende Seele in bildhafter Weise das, was er an wegleitender Kraft seinem Volke gegeben, und zuletzt stellt er sich den Mächten der Gewalt und der Weltflucht. Er überwindet und erlöst sie im Schicksalsbilde Napoleons und Alexanders.

Nach der kurzen Szene seines Todes im Familienkreis folgt ein verklärendes Bild der Rechtfertigung seines Lebens, das der Dichter ganz aus den Unschuldskräften der Kinderseelen aufbaut. Die Stimmung, die um Kinder webt — dies geheimnisvoll-offenbare Ineinanderspielen von Vergangenheit und Zukunft —, sie gibt dem Hinüberschreiten Pestalozzis den Charakter eines Verjüngungsfestes.

In den Szenen des Tagesbewusstseins erlebt Pestalozzi, dass er von seinen nächsten Schülern ganz missverstanden wird. Eine Schmähschrift aus seinem Schülerkreis, die ihn als Verkommenen oder Irrsinnigen hinstellt, gibt ihm den Todesstoss... Was er bildhaft im Traum und im Loslösen vom physischen Körper erlebt, das reine Kräftebild seines Lebens, gewoben aus der Geistkraft der Erinnerung, das trägt ihn mit der Kraft des Verzeihens über die Todesschwelle.

Hans Weinberg

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am *Sonntag, den 3. Februar 1946*, in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, Zürich, um 10 Uhr vormittags.

1. Pastoralmedizinischer Kurs,
2. Referat zur Therapie (Dr. Belart).

Um 9 Uhr wird die Heileurythmiestunde, geleitet von Frau de Jaager, stattfinden.

Die übliche Zusammenkunft am Vorabend fällt diesmal aus.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans W. Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Januar bis 3. Februar 1946

Samstag, 26. Januar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation in norwegischer Sprache (Henrik Ibsen, Arne Garborg, Ulav Aukrust) durch Signe Hagerup. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Januar, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Gedichten von Conrad Ferdinand Meyer, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 28. Januar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel. Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 29. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 30. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. W. Schornstein: Kurzes zusammenfassendes Referat und Aussprache. (Glashaus)

Donnerstag, 31. Januar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kurs von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 1. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

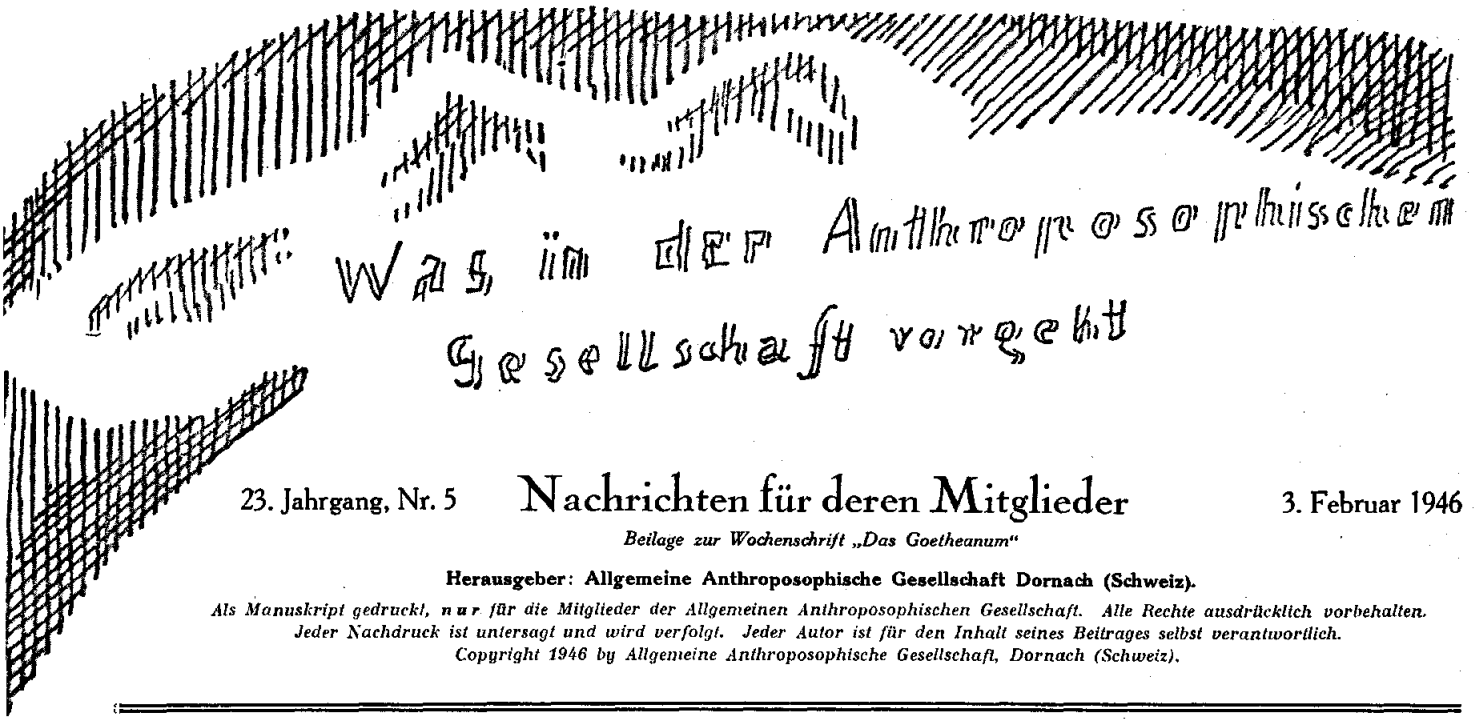
Samstag, 2. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung. Aus „Kindheitserinnerungen von Jean Paul, Hebbel, Keller, Kügelgen und Spitteler", durch Hertha Louise Ernst-Zuelzer. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Februar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wirkungen des Christus-Impulses im geschichtlichen Werdegang.
Die ätherischen Vermächtnisse der menschlichen Ätherleiber

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 7. Mai 1915*)

(Schluss)

Geeignet wird gerade unsere Zeit sein — auch durch das, was sich so blutig vollzieht —, den Menschen die Mahnung zu geben nach spirituellen Impulsen des Erkennens hin. Wenn einmal wiederum Friede sich über die heute kriegführenden Länder hinziehen wird, wird man eine Entdeckung machen: die Entdeckung, dass man aus äusseren Ursachen so gewaltige Kriege der Weltgeschichte gar nicht erklären kann! Man wird es entdecken, dass man sie nicht erklären kann. Heute sagen noch die Leute, besonders die gescheiten: „Es ist nicht angemessen, über alles zu sprechen, was diesen Krieg verursacht hat. Darüber wird die Geschichte sprechen." Und die dünken sich besonders klug, die da sagen: „Erst in 50, in 100 Jahren wird die Geschichte das Richtige darüber sprechen!"

Das was man heute Geschichte nennt, wird niemals die Ursachen der heutigen Ereignisse erklären; aber ersehen wird man, dass aus der geschichtlichen Betrachtung die Ursachen nicht werden ergründet werden können. Andere Hilfen werden da sein: das zeigt gerade eine okkulte Beobachtung unserer Gegenwart.

Was ist denn eine der auffälligsten Tatsachen in dieser schicksaltragenden Zeit? Oh, eine der auffälligsten Tatsachen ist ohne Zweifel diese, dass so unzählige Menschen in jugendlichen Jahren durch die Pforte des Todes gehen. Wir wissen, was geschieht mit dem Menschen, wenn er durch die Pforte des Todes geht. Wir wissen, dass er zunächst aus dem physischen Leibe heraustritt mit Ätherleib, Astralleib und Ich, und dass er nach verhältnismässig kurzer Zeit diesen Ätherleib abstreift, und mit dem Extrakt daraus seine weitere Wanderung durchmacht. Aber können Sie sich nicht denken, dass ein Unterschied sein muss zwischen einem Ätherleib, der abgestreift wird zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr, der noch die Funktionen des Menschenlebens hätte versorgen können durch Jahrzehnte hindurch, und einem Ätherleibe, der da abgestreift wird im späteren Alter? Ja, da ist ein grosser Unterschied. Wenn ein Mensch durch Alter oder durch Krankheit stirbt, so hat der Ätherleib seine Aufgabe erfüllt. Aber bei einem jungen Menschen, deren ja Unzählige jetzt durch die Pforte des Todes gehen, bei einem jungen Menschen, da hat der Ätherleib noch nicht alles erfüllen können, was er sonst erfüllen könnte.

Nun möchte ich Ihnen an einem konkreten Beispiel zeigen, wie es mit solchen Ätherleibern ist, die gleichsam gewaltsam weggerissen werden von dem physischen Leibe. Man könnte natürlich viele Beispiele anführen. Aber ich will Ihnen heute ein Beispiel anführen, das wir selbst im Herbst erlebt haben in Dornach. An der Stätte unseres Baus haben wir das erlebt. Eine Familie, die in der Nähe des Baues wohnt, hatte ein Söhnchen von 7 Jahren, — eine Familie, die zu unserem anthroposophischen Kreise gehört. Es war ein lieber Junge von 7 Jahren, wirklich ein ganz wunderbarer Junge. Er war so brav, dass, als sein Vater in den Krieg gezogen war, der kleine siebenjährige Theo zu seiner Mutter sagte: „Jetzt muss ich besonders fleissig sein, denn ich muss dir noch da helfen, wo dir der Vater geholfen hat." — Eines Abends nach einem Vortrag kam eine unserem Kreise angehörige Persönlichkeit und erzählte, dass dieser kleine Theo seit dem Abend verschwunden sei. Man konnte sich nichts anderes denken, als dass er verunglückt sei. Nun war an jenem Abend durch das, was man im äusseren Leben „Zufall" nennt, durch einen Zufall also, ein Möbelwagen an einer Stelle gefahren, wo jahrelang gewiss keiner gefahren ist, und seither auch keiner wieder. An einer Stelle war der Wagen umgekippt. Der kleine Theo war in jenem Häuschen, das man die Kantine nennt, weil dort unsere Freunde, die am Bau arbeiten, mit Essen versorgt werden. Merkwürdigerweise — er wäre früher weggegangen, aber er wurde zurückgehalten von irgend jemand; und während er durch eine Türe hinausgehen wollte, wo er so gegangen wäre, dass er einen bestimmten Weg gemacht hätte, musste er durch eine andere Türe gehen, und er ging dadurch an dem Möbelwagen vorbei, gerade als der Möbelwagen umfiel. Der Wagen fiel über ihn. Es ist das eines jener Beispiele, wo wir so klar sehen, wie das Karma wirkt.

Ich habe oftmals den einfachen Vergleich gebraucht, um zu zeigen, wie sehr Ursache und Wirkung gänzlich verwechselt werden: Wir sehen einen Menschen an einem Flusse entlang gehen: plötzlich sehen wir, wie der Mensch in den Fluss hineinfällt. Wir gehen hin und finden an der Stelle, wo der Mensch hereingefallen ist, einen Stein liegen. Der

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Mensch wird aus dem Wasser gezogen ... er ist schon tot. Wenn man die Sache nicht weiter untersucht, so wird man mit dem besten äusseren Gewissen die Sache so erzählen: Der Mann ist über den Stein gefallen in den Fluss hinein und ist ertrunken. Man hätte nur zu untersuchen brauchen, und man hätte gefunden, dass der Tod nicht eingetreten ist, weil der Mensch ins Wasser fiel, sondern der Mensch ist ins Wasser gefallen, weil er tot war: er hatte einen Schlag bekommen. Die Sache ist also umgekehrt von dem, was man sich denken muss. — So sieht man, wie man im Leben leicht überall Ursache und Wirkung verwechselt. In der gewöhnlichen Wissenschaft geschieht das allerdings überall, dass Ursachen und Wirkungen verwechselt werden.

Hier ist es nun natürlich auch so, dass gerade der Theo es bewirkt hat: *er* war die Ursache, dass der Wagen zu dieser Zeit da vorbeifuhr; er hat ihn auf sich gelenkt. Das muss man sich als das eigentliche Geheimnis der Sache vor Augen halten. Aber nun das Weitere: Ein wirklich in der allerersten Blüte des Lebens verunglücktes Menschenkind! Ja wenn man verquickt ist mit seinem Herzen mit der ganzen Bauarbeit in Dornach und zu gleicher Zeit die Möglichkeit hat, das zu beobachten, was in diesen Bau hineinwirkt, dann kann man sagen: Dieser Ätherleib, der auf diese Weise gewaltsam von dem kleinen Theo getrennt worden ist, der ist jetzt in der Atmosphäre des Baues, und die schönsten Inspirationskräfte zu dem, was dort geschaffen wird, gewinnt man dadurch, dass man seine eigene Seele vereinigt mit dem, was vergrössert, wie zu einer kleinen Welt ausgedehnt, in der Atmosphäre des Baues lebt. Und niemals werde ich anstehen, rückhaltslos zu bekennen, dass ich vieles, was ich zu unserem Bau in jener Zeit finden konnte, der Hinlenkung der eigenen Seele nach dem in der Atmosphäre des Baues wirksamen Ätherleib des kleinen Theo zu verdanken habe. — So sind eben die Zusammenhänge in der Welt. Dasjenige, was die eigentliche Individualität dieses Menschenwesens ist, geht weiter, aber zurückbleibt der Ätherleib, der noch viele Jahrzehnte ein menschliches Leben hätte versorgen können.

Nun denken Sie sich die Anzahl der unverbrauchten Ätherleiber, die da schweben in der geistigen Atmosphäre über uns und über denjenigen, die auch nach uns leben werden! Jene Ätherleiber, die zurückgeblieben sind von denen, die durch unsere schicksaltragende Zeit in frühem Lebensalter durch die Pforte des Todes gegangen sind. Wir sprechen da nicht von dem Wege, den die *Individualitäten* durchmachen, sondern wir sprechen davon, dass durch diese zurückgebliebenen Ätherleiber eine eigene geistige Atmosphäre geschaffen wird. Die Menschen, die da leben werden, sie werden in dieser Atmosphäre leben. Sie werden eingetaucht sein in eine geistige Atmosphäre, die erfüllt sein wird von diesen Ätherleibern, die ihr Leben hingeopfert haben, auf dass in unserer Zeit gerade die Menschheit vorwärtskommen kann durch diese Ereignisse. Aber notwendig wird sein, dass man verspüre, was diese Ätherleiber wollen, welche die besten Inspiratoren der zukünftigen Menschheit sein werden. Es würde eine schöne Zeit des Spiritualismus erwachen können, wenn die Menschen Verständnis, inneres Herzensverständnis entgegenbringen dem, was ihnen diese Ätherleiber werden sagen wollen. Alle diese Ätherleiber, sie werden Helfer sein zum spirituellen Aufschwung der Zukunft. Deshalb ist es so wichtig, dass es Seelen gibt, die in der Lage sein werden, dasjenige zu fühlen, was in die Atmosphäre der Zukunft hineinkommt durch diese Ätherleiber. — Nicht nur dadurch lernen Sie etwas über die Natur der Ätherleiber, dass Sie erzählen können: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, sondern dass Sie auch ein solches Geheimnis der wirksamen Ätherleiber wissen, wie es in der Zukunft da sein wird.

Vorzubereiten werden sich diejenigen haben, die jetzt schon eine Hinneigung haben zum Bekenntnis der Geisteswissenschaft, für die Empfänglichkeit dessen, was diese Ätherleiber sagen wollen. Lenken wir daher unsere Seelen der geistigen Welt zu, so werden wir uns und diejenigen, die nach uns kommen werden, vorbereiten, das zu empfinden, was die Vermächtnisse, die ätherischen Vermächtnisse der Toten von der Menschheit der Zukunft wollen. Wenn Menschenseelen durch die Geisteswissenschaft so angeregt sein werden, dass sie hinlenken können ihren geistigen Sinn in die geistigen Welten, dann wird sicher Grosses und Gewaltiges als Wirkung aus dem Blut und aus dem Mut und aus den Leiden und aus den Opfern hervorspriessen. Daher möchte ich am Schlusse unserer heutigen Betrachtung in einige Worte zusammenfassen dasjenige, was uns jetzt beseelen, beleben kann, wenn wir als geisteswissenschaftliche Bekenner unseren Sinn hinlenken auf die grossen, schicksaltragenden Ereignisse unserer Zeit.

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht —
Lenken Seelen geistbewusst
Ihren Sinn ins Geisterreich.

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Hugo Reimann

Bericht IV 1945

Am 7. Februar sprach Herr Dr. W. Weber zum Thema: „Herman Melville (1819—1891), der grösste Dichter der USA.; ein Sucher nach der geistigen Welt." Einleitend sagte er, dass Herman Melville wohl den meisten Anwesenden unbekannt sei. Dieser berühmte Schilderer der Südsee müsse jedoch als der grösste der amerikanischen Schriftsteller angesehen werden. Uns würden viele seiner Zeitgenossen bekannter sein. Er werde verdunkelt durch Edgar Allan Poe, Longfellow und Walt Whitman. Er sei jedoch grösser als alle seine Zeitgenossen, auch grösser als Emerson, und zwar nicht nur hinsichtlich der Dichtung, sondern auch hinsichtlich der Weltanschauung.

Die Zeitgenossen haben Melville abgelehnt, weil er sie kritisierte. Erst 1919 ist er in England wieder entdeckt worden. 1923/24 erschien dann die Standard Edition seiner Werke in 16 Bänden. Nur wenig davon wurde darauf ins Deutsche übersetzt, eigentlich nur die Erstlingswerke. Dann ist er von neuem bei uns vergessen worden. Erst in letzter Zeit beginnen Übersetzungen von Herman Melville wieder Mode zu werden. Etwas von ihm ist bei der „Bücher-Gilde" erschienen und etwas anderes in der „Manesse-Bibliothek der Weltliteratur". Beide Übersetzungen werden dem Autor nicht gerecht. Es wäre wichtig, den „grössten Schriftsteller" Amerikas auch recht zu übersetzen.

Gute Lebensbeschreibungen über Herman Melville sind die von R. M. Weaver, New York 1921, und die von John Freemann, London 1926. Melville wurde im Jahre 1819 in New York geboren. Sein Vater, der den Beruf eines Kaufmanns ausübte, war ein weltmännischer Edelmann aus einem alten schottischen Adelsgeschlecht. Die Mutter entstammte der altholländischen Aristokratie. Gemäss Melvilles eigener Darstellung hat er sehr unter der Kälte ihres Wesens gelitten. Er hatte acht Geschwister. Als er 13 Jahre alt war, starb sein Vater und liess die Familie in schwierigen finanziellen Verhältnissen zurück.

Nach einigen missglückten Versuchen, in der Heimat sein Brot zu verdienen, fuhr Herman Melville 1837 als Schiffsjunge nach Liverpool. Schon im selben Jahre kehrte er enttäuscht zurück und versuchte zuerst bei einer Bank und dann als Landschulmeister sein Leben zu fristen. 1841 begann er seine vierjährige Reise um die Welt auf einem Walfischfänger. Den

grössten Teil dieser Zeit verbrachte er im Gebiete der Südsee. Das Leben auf dem Walfischfänger wurde ihm derart unerträglich, dass er schliesslich ungeachtet der damit verbundenen Gefahren entfloh. Unter ständiger Lebensgefahr verbrachte er vier Monate auf den Marquesasinseln bei den dort lebenden Kannibalen. Dies hat er später in seiner Erzählung „Typee" wie eine Robinsonade geschildert. Schliesslich entfloh er von den Inseln zu einem zweiten Walfischfänger. Da war jedoch das Milieu noch schlimmer als auf dem ersten. Die ganze Mannschaft meuterte und wurde deswegen dem Konsul von Tahiti übergeben, damit er sie bestrafe. Melville entfloh und gelangte zur Königin der Insel, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Nachher machte er Dienst auf einem Schiffe der amerikanischen Marine. Im Gegensatz zu der wilden Ausgelassenheit auf den Walfischfängern herrschte hier eine grausame, stupide Disziplin. Die Prügelstrafe fand häufig Anwendung. In dem Buche „White Jacket" hat Melville seine Erlebnisse auf diesem Schiffe dargestellt. Die Schilderung gab ein Bild von den Zuständen auf den amerikanischen Kriegsschiffen. Sie erregte in Amerika einen Sturm der Entrüstung und bewirkte, dass im Senat die Abschaffung der Prügelstrafe auf Kriegsschiffen durchgesetzt wurde. Trotzdem fanden seine Bücher wenig Leser; denn sie waren von der Kritik heftig angegriffen worden, besonders, weil er die Heidenmission auf den Südsee-Inseln sehr realistisch geschildert hatte. Er war gebrandmarkt als ein Schriftsteller, den die Jugend nicht lesen durfte.

Im Jahre 1844 kehrte Melville also auf dem Kriegsschiffe nach New York zurück. Er versuchte es wieder mit der Schulmeisterei, ohne davon befriedigt zu werden. Weil er so spannend seine Reiseerlebnisse zu schildern wusste, brachte ihn jemand auf die Idee, seine Erlebnisse niederzuschreiben, was er denn auch tat. Es folgten nun zehn Jahre fleissiger Schriftstellertätigkeit. Aber verdient hat er fast nichts durch seine Bücher. 1846 veröffentlichte er „Typee", worin er seine Erlebnisse bei den Kannibalen schildert. 1847 erschien „Omoo". In diesem Werke hat er seine Erlebnisse auf Tahiti wiedergegeben. Ein Übergang von der blossen Wiedergabe eigener Erlebnisse zum Gebiete der Dichtung ist in seinem folgenden Werke zu erkennen, das im Jahre 1849 unter dem Titel „Mardi" erschien. Hier hat er seine Südsee-Erlebnisse phantasiemässig ausgesponnen, so dass eine grosse Allegorie der Welt und der Menschheit entstanden ist, worin er nach der Art Rabelais scharfe Kritik an der Zivilisation übt. Im gleichen Jahre erschien „Redburn". In diesem Werke schildert er die Erlebnisse seiner ersten Reise als Schiffsjunge nach Liverpool. Das im Jahre 1850 folgende Buch „White Jacket" ist bereits erwähnt als Darstellung der Erlebnisse bei der amerikanischen Marine.

Im Jahre 1851 erschien Melvilles reifstes und ausgeglichenstes Werk „Moby Dick". Den Stoff zu dieser Erzählung entnahm er dem, was er auf den Walfischfängern erlebt hatte. Realistisch beschreibt er in Einzelheiten das Leben auf solch einem Walfischfänger. Aber auch die verschiedenen Naturstimmungen weiss er meisterhaft wiederzugeben. Die künstlerische Darstellung ist mit exakt wissenschaftlicher Beobachtung verbunden. Das Ganze ist durchdrungen von einer tiefmystischen Stimmung, so dass überall das realistisch Dargestellte als Symbol für etwas anderes erscheint. Im Zentrum der ganzen Erzählung steht der konflikthafte Charakter des Kapitäns. Ihm hat ein Weisswal ein Bein abgebissen, und deshalb hat er eine ungeheure Wut gegen diesen Weisswal, der ihm zum Inbegriff der bösen Natur wird. Mit der Verfolgung dieses Weisswals will er den Kampf gegen die böse Natur aufnehmen. Auch wenn der Weisswal etwa nur ihr Werkzeug sein sollte, will er eigentlich sie in ihm treffen. Es geht etwas Magisches von diesem Kapitän aus. Er versteht es, die ganze Mannschaft mitzureissen und zur Wut gegen den Weisswal zu entflammen. Es kommt zu einer wilden Verfolgung; aber der Weisswal zerstört das Schiff, und die ganze Besatzung ausser dem Erzähler der Geschichte kommt ums Leben.

(Fortsetzung folgt)

Richard Bargum †

Die erste Nachricht, die mich seit fast einem Jahre aus Steiermark erreichte, war die vom Tode Richard Bargums. Er ist, wie mir seine Frau mitgeteilt hat, am 6. Mai 1944 abends ½8 Uhr gefallen. Nach seinem Dienst, in Siegersburg an der Save, machte er mit einem Unteroffizier in der Nähe seines Stützpunktes einen kleinen Gang und wurde von zwei, mit Maschinenpistolen versehenen Männern angefallen und vom ersten Schuss sofort tödlich getroffen, während man seinen Begleiter gefangengenommen hat. An seinem Stützpunkt hatte man ihn vermisst, und da man Schüsse vernommen, hatte man eine Patrouille ausgesandt und Bargum ausgeraubt und tot vorgefunden. Er wurde nach Reichenburg gebracht und dort am 8. Mai auf dem Friedhof begraben. Das war die letzte Diensthandlung der Kompagnie — am selben Nachmittag traten sie ihren, von den Titotruppen bewilligten, freien Rückzug an.

Viele anthroposophische Freunde haben Richard Bargum gekannt, hat er doch mehr als zehn Jahre in Dornach gelebt. Als 25jähriger war er als Wächter ans Goetheanum gekommen, wo ihn seine tiefe Liebe zu Dr. Steiner und dessen Lebenswerk festgehalten hat, und sich für ihn auch viele Bindungen mit Menschen aller Länder ergaben; denn Bargum war eine äusserst gesellige, frohmütige Natur.

Viele werden sich an ihn als „Sternsinger" in den Weihnachtsspielen erinnern. Und 1934 trat er, zusammen mit seiner Frau, Erika Bargum, mit einem selbstgeschaffenen Marionettentheater hervor. Viele Künstler am Goetheanum waren helfend daran beteiligt, und wertvolle, von Zeitungen gut besprochene Aufführungen, kamen zustande. Bargum gehörte zu den Menschen, die durch das Studium der Anthroposophie künstlerisch schöpferisch geworden sind. Er malte, plastizierte, schnitzte, führte Puppen und schrieb in den letzten eineinhalb Jahren, zum Teil sogar im Feld, 8 Stücke für Marionetten und Kasperlibühne. Und, was für sein innerstes Wesen wohl besonders bezeichnend ist, ist wohl, dass er mit grossem Eifer und Herzenswärme versuchte, die Anthroposophie so viel als möglich allen denen zugänglich zu machen, die mit ihm in freundschaftliche Berührung kamen.

Seine Sehnsucht war, das von ihm als so wertvoll erkannte Geistesgut anderen zu vermitteln. Auch ich möchte ihm an dieser Stelle danken, dass er mir, vor 22 Jahren den Weg nach Dornach in geistiger und physischer Hinsicht geebnet hat.

Ich möchte diese Zeilen mit einem Ausspruch seiner Gattin schliessen:

„... und doch sollte ich nicht trauern, denn Richard hat durch die Gnade des Schicksals das erreicht, was er wohl hat erreichen sollen: er ist im Laufe unserer Ehe besonders in den letzten Monaten, in denen er so sehr litt, ein liebevoller und nur auf das Geistige gerichteter Mensch geworden. Und seine starken, reinen Kräfte darf er nun hinauftragen in den Kosmos."

A. L.

Håkon Flak †

Bergen, im Januar 1946.

Mit Trauer haben wir zu melden das Hinscheiden unseres lieben, verehrten Mitgliedes Håkon Flak, des vieljährigen Vorsitzenden der Bergengruppe in Bergen, Norwegen, am 26. Dezember 1945.

Ein jeder, der ihn kannte, wird erlebt haben die Güte, Hilfsbereitschaft, klare Intellektualität und intensivste Hingabe an die anthroposophische Sache, und nicht zuletzt den guten Willen zum Sichverständigen in vorkommenden Zwistigkeiten, der ihn immer beseelte. Er wird von allen, die mit ihm zu tun gehabt haben, tief vermisst werden und schwer zu ersetzen sein.

Agnes Steineger

Pestalozzi-Feier des Novalis-Zweiges in Brugg

Der Novalis-Zweig in Brugg veranstaltete am 14. Januar zu Ehren von Heinrich Pestalozzis 200. Geburtstag eine kleine Gedenkfeier. Im ehrwürdigen Lateinschulhaus fanden sich die Mitglieder und zahlreiche geladene Gäste ein, um *Herrn Hans Weinberg* von Dornach aus *Albert Steffens Schauspiel „Pestalozzi"* vorlesen zu hören.

In seinen einführenden Worten wies der Vortragende darauf hin, dass der Dichter in diesem Werk von der alle Erlebnisse verklärenden Erinnerungskraft ausgeht, die, indem sie mit den Willensimpulsen sich verbindet, im Menschenleben schöpferisch wirken kann. Die Erinnerung an Pestalozzis restlose Hingabe will besonders den heutigen Menschen dazu aufrufen, mit allen seinen Liebeskräften der ganzen Menschheit zu dienen. Dieser Impuls wurde in uns in steigendem Maße lebendig, als Herr Weinberg nach seiner liebevoll durchdachten Einleitung den I. und IV. Akt aus dem ergreifenden Pestalozzi-Schauspiel vorlas. Da es in einer Stube des Neuhofs spielt und Brugg Pestalozzis Sterbeort ist, fühlten wir uns allem Geschehen besonders innig verbunden. Der rezitierende Künstler liess die Gestalten des Dichters in schöner, ausdrucksvoller Sprache und reich abgestuftem, beseeltem Vortrag lebenswahr vor uns auferstehen und lieh besonders dem Vater Pestalozzi Züge von rührender Menschlichkeit, so dass uns schien, als sei der grosse Liebende wirklich unter uns. Eine feierliche und ehrfurchtsvolle Stimmung lag zum Schluss über den in ergriffenem Schweigen verharrenden Menschen. Dankbar gedachten wir des Dichters, der unserer Heimat dieses Werk geschenkt hat, und dankbar sind wir dem vortragenden Künstler, der es uns so darbrachte, dass wir seine ganze Grösse und Schönheit ahnen dürfen.

Ella Felber-Holliger

Mathematisch-Astronomische Sektion

Vortrag vom 8. Dezember 1945 von *G. Schubert: „Zahlenreihen und Zahlendreiecke."*

Durch Umformung des Binomischen Lehrsatzes kann man für $a^n \times b^n$ Formeln erhalten, die nur die Potenzen der Summe $a+b$ und des Produktes $a \cdot b$, sowie an die Stelle der Binominalkoeffizienten tretende neue Koeffizienten enthalten. Diese Koeffizienten bilden ebenso ein Zahlendreieck wie die Binominalkoeffizienten das Pascalsche Dreieck. Zu den Dreiecken, die so durch Verallgemeinerung des Pascalschen aufgebaut werden können, gehören nicht nur arithmetische, sondern auch sogenannte „goldene" Reihen, und zwar zwei zu jedem Dreieck. Die goldenen Reihen haben neben ihrer Beziehung zum Goldenen Schnitt und daher zur $\sqrt{5}$ auch elementare Beziehungen zur Zahl 5. Ebenso sind ihre Beziehungen zu bestimmten Primzahlen von Interesse. Besondere Eigenschaften zeichnen die Zahlendreiecke aus, die eine Potenzreihe enthalten. Sie führen darauf, dass, so wie jede goldene Reihe durch zwei Zahlen bestimmt wird, das Gesamtgebiet der goldenen Reihen durchsetzt ist von den Eigenschaften zweier Urreihen. *G. Sch.*

Nächster Vortrag vom 9. Februar: *L. Locher*, „Menschliche Werte und mathematische Erkenntnis."

Veranstaltungen der Rudolf-Steiner-Schule in Basel

Januar/März 1946

Wie können wir die Schule zur Stätte wahrer Menschenbildung gestalten?

Fünf Vorträge

Mittwoch, 30. Januar 1946: *Rudolf Grosse:* Lebendiger Geist im Schulwesen.

Mittwoch, 6. Februar: *Gerda Langen:* Die Gestaltung des Unterrichts in Beziehung zu Raum und Zeit.

Mittwoch, 13. Februar: *Willi Aeppli:* Das künstlerische Element zu einer wahrheitsgemässen Geschichtsbetrachtung im Unterricht.

Mittwoch, 20. Februar: *Edwin Ringel:* Die Notwendigkeit einer Neugestaltung unseres Verhältnisses zur Natur.

Mittwoch, 27. Februar: *Dr. Hans Lauer:* Künstlerische und kulturschöpferische Kräfte im Menschen.

Im Anschluss an die Vorträge besteht jeweils Gelegenheit zur Aussprache und Fragenbeantwortung.

Die Vorträge finden jeweils 20.15 Uhr im Eurythmiesaal der Schule, Engelgasse 9, Eingang Lange Gasse, statt.

*

Öffentliche Schulfeier im Hans-Huber-Saal (Stadt-Casino) mit Darbietungen aus dem Unterricht verschiedener Klassen

Samstag, 2. März, nachmittags 4 Uhr.

*

Ausstellung von Schülerarbeiten

Sonntag, 3. März, 10—18 Uhr, im Eurythmiesaal der Schule. *Referate* verschiedener Lehrer über den Unterricht in Handarbeit, Malen, Schnitzen, Musik usw. 10 Uhr und 17 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Februar 1946

Samstag, 2. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung. Aus „Kindheitserinnerungen von Jean Paul, Hebbel, Keller, Kügelgen und Spitteler", durch Hertha Louise Ernst-Zuelzer. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 4. Februar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel. Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 5. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 6. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Dreigliederung im täglichen Leben." (Glashaus)

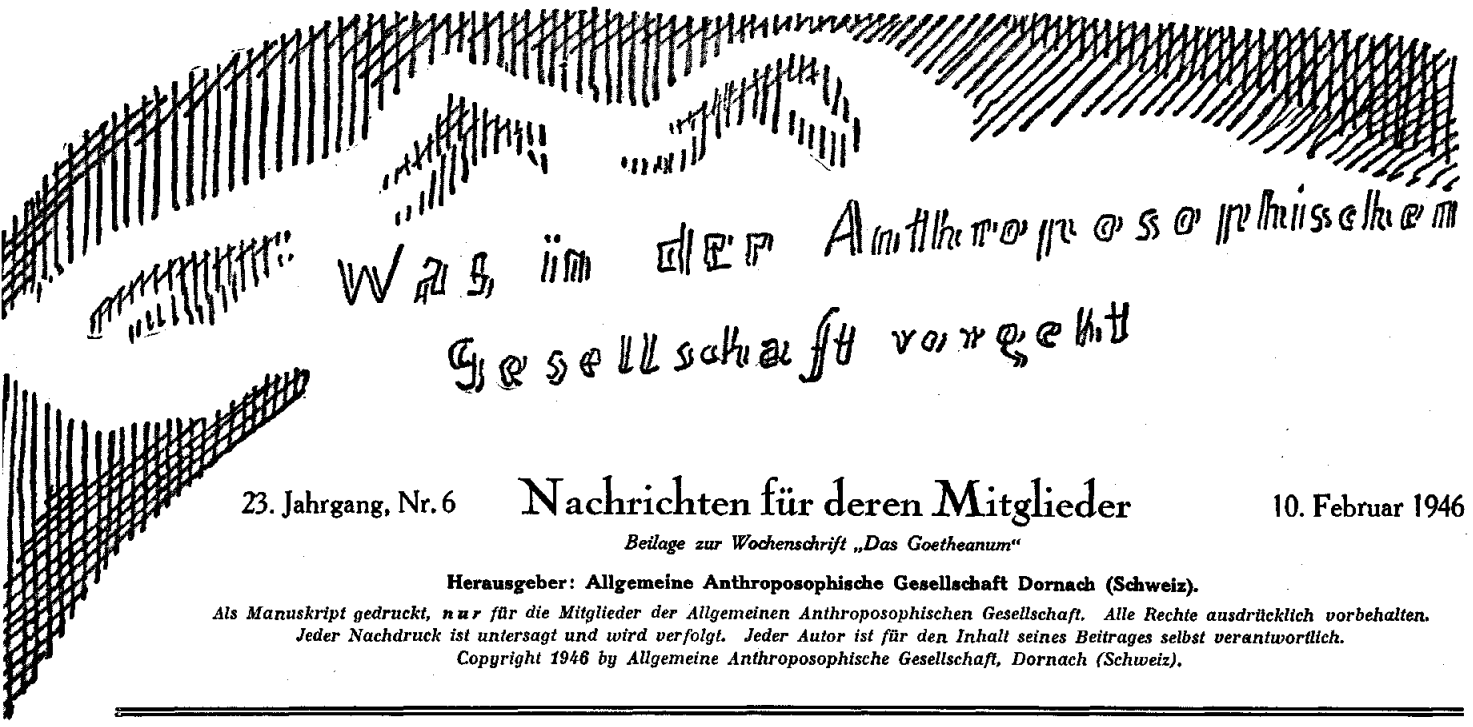
Donnerstag, 7. Februar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Kursarbeit über Menschenkunde von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 8. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 9. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
17 Uhr: Mathem.-Astronomische Sektion. L. Locher: „Menschliche Werte und mathematische Erkenntnis." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studien-Abend mit Vorlesungen „Erkenntnis-Probleme um die Jahrhundertwende". E. Froböse. (Schreinerei/Nordsaal)

Sonntag, 10. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Februar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Weisheitskern in den Religionen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 16. November 1905*)

Wenn heute jemand ein populäres Buch, sagen wir über Astronomie, liest, dann ist das wohl zunächst aus dem Grunde, um sich über die geheimnisvollen Tatsachen des Weltalls zu unterrichten; und er findet wohl seine Befriedigung dann in einem solchen Buche, wenn die Dinge, die ihm mitgeteilt werden, seinem Verstande, seiner Empfindung und seinem Gefühle einleuchten. Er versucht wohl auch, da wo man sich überzeugen kann, wie man zu solchen Wahrheiten, zu solchen Erkenntnissen kommt, in populären Vorträgen, in denen experimentiert wird, oder auf zugänglichen Sternwarten, Laboratorien usw., soweit es geht einzudringen in die Dinge, die ihm da mitgeteilt werden. Jedenfalls bleibt aber dabei noch eines bestehen. Der Mensch, der solches liest, muss dabei voraussetzen, dass es noch andere Menschen gibt, welche mit ganz besonderen Forschungsmethoden, durch ganz besondere wissenschaftliche und technische Schulung, zu diesen Fähigkeiten gekommen sind, die in unseren populären Büchern mitgeteilt werden.

Wer Haeckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte" liest, der kann sich vielleicht sagen, ja, das leuchtet meinem Verstande, meiner Vernunft, meiner Empfindung ein. Aber er wird auch gewahr, dass viel, sehr viel dazu gehört, diese Tatsachen erst festzustellen. Und er setzt dann vielleicht voraus, dass es eine kleine Gruppe von Menschen gibt, welche sich mit der Feststellung solcher Tatsachen beschäftigt. In ganz ähnlicher Weise verhält sich wohl ein grosser Teil der Menschheit gegenüber anderen Schriften, welche Tatsachen aus einem anderen Gebiete an den Menschen heranbringen wollen, nämlich gegenüber den sog. Religionsschriften. Im Grunde genommen ist es kein anderes Verhältnis als dasjenige, welches ich soeben geschildert habe. Auch gegenüber den Religionsschriften frägt sich der Mensch zunächst: spricht das überzeugend zu meiner Empfindung, meinen Gefühlen und meiner Vernunft? Und auch hier setzt er oder setzte er in den abgelaufenen Zeiten wenigstens immer voraus — und es gibt heute noch zahlreiche Religionsbekenntnisse, in denen ein Gleiches der Fall ist —, dass es ebenso wie für äussere, sinnliche Tatsachen, die wir etwa kennenlernen aus der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" von Haeckel oder aus populären Darstellungen der Astronomie, auch für diese religiösen Wahrheiten einen kleinen Kreis von Menschen gibt, welche die Methoden kennen, den Schlüssel dazu haben, diese Tatsachen festzustellen. So setzte also der Mensch den Religionsurkunden gegenüber auch voraus, dass es Einzelne gibt, welche imstande sind, diese Wahrheiten nicht nur zu lesen, sondern sie auch festzustellen, dass es einzelne Menschen gibt, die den Schlüssel haben und die Methoden kennen, wie man sich unmittelbar von ihnen überzeugen kann. Kurz, es muss den religiösen Schriften gegenüber wie jeder anderen Darstellung von Tatsachen die Voraussetzung gemacht werden, dass sie aus einem Wissen, einer unmittelbaren Erfahrung stammen.

Gegenüber den Schriften, die von den sinnlichen Tatsachen handeln, setzt der Mensch voraus, dass es einzelne Leute gibt, welche mit Fernrohren, Mikroskopen nach biologischen und anderen Untersuchungsmethoden diese Tatsachen feststellen. Gegenüber den Mitteilungen, die in den Religionsurkunden enthalten sind, müssen wir auch voraussetzen, dass es Menschen gibt, welche die Methoden kennen, um durch Erfahrung in das Gebiet einzudringen, das in den religiösen Schriften berührt wird. Ebenso wie in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" das Gebiet der sinnlichen Tatsachen und in den populären Vorträgen das Gebiet und die Tatsachen der Astronomie anschaubar behandelt wird, so wird in den Religionsschriften das Gebiet des Übersinnlichen, des Unsichtbaren, des Geistigen behandelt. Und wenn wir dasselbe Vertrauen, denselben Glauben als Nicht-Selbstforscher den Religionsschriften entgegenbringen sollen, so müssen wir ebenso voraussetzen, dass es einzelne Personen, einzelne Individualitäten in der Welt gibt, die es sich zur besonderen Aufgabe machen, Erfahrungen zu sammeln in der Welt des Übersinnlichen, des Unsichtbaren, in der Welt dessen, was als geistige Ursachen der sinnlichen Welt zugrunde liegt. Kein anderes Verhalten kann der Mensch gegenüber der Darstellung einer natürlichen Schöpfungsgeschichte und der Darstellung einer übersinnlichen Schöpfungsgeschichte haben. Nicht das Verhalten der Menschen zu diesen Dingen ist verschieden, verschieden sind lediglich die Gebiete, von denen die betreffenden Schriften erzählen. Damit ist gesagt, dass es Wissende geben muss, welche die Tatsachen, die in den Religionsschriften mitgeteilt sind, fest-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

stellen können. — Allerdings, bis zu einem gewissen Grade ist gegenüber den Religionsurkunden gerade in unserer Zeit dieses Bewusstsein verlorengegangen. Und ebenso, wie es wenig Sinn hätte, wenn jemand nicht voraussetzen könnte, dass hinter den populären wissenschaftlichen Darstellungen Forscher stehen, ebenso hätte es im Grunde genommen nicht viel Sinn, wenn wir nicht voraussetzen könnten, dass hinter den Aussagen der Religionsschriften Forscher stehen. Heute wiederum das Bewusstsein zu erneuern, zu beleben, dass es auch im Übersinnlichen eine Forschung gibt, das ist die Aufgabe der Theosophie. Nichts anderes will die Theosophie, als in den weitesten Kreisen wiederum das Bewusstsein hervorrufen, dass es so ist, wie ich es jetzt gesagt habe.

(Fortsetzung folgt)

An die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Öffentliche Sommertagung 1946 im Bau

Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hat sein Einverständnis zu den ihm gemachten Vorschlägen in bezug auf die *Sommertagung 1946* gegeben, wonach die Unterzeichneten diese Tagung im Einvernehmen mit den Vorstandsmitgliedern zu arrangieren und anzukündigen haben.

Die Tagung wird vom Samstag, 20. Juli abends bis zum Sonntag, 28. Juli abends, also eine Woche, dauern.

Sie wird, falls das *Finanzierungsproblem rechtzeitig* gelöst werden kann, im *Goetheanum-Bau* stattfinden.

Die finanzielle Grundlage hierfür ist durch eine grossherzige Spende bereits geschaffen, welche die Herren Pierre und Jean Dérobert und Freunde für die Sommertagung im Bau zugesagt haben und für die ihnen der herzlichste Dank hiermit ausgesprochen wird. Etwa ein Drittel der sehr beträchtlichen Unkosten ist auf diese Weise gedeckt.

Aus dem Tagungsprogramm (Änderungen vorbehalten):

„Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama durch Rudolf Steiner
„Faust", I. Teil, Tragödie von J.W. v. Goethe
„Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller
„Das Todeserlebnis des Manes", Drama von Albert Steffen
Zwei Eurythmieaufführungen
Vorträge

Mitglieder und Freunde seien hiermit auf das herzlichste eingeladen und um ihre Hilfe gebeten, die unentbehrlich ist, um die Veranstaltung der Tagung im Bau zu ermöglichen.

Die bereits gesicherte Spende zusammen mit den zu erwartenden Tagungseinnahmen vermögen zu höchstens zwei Drittel die Unkosten zu decken, welche mit der Instandsetzung der Räume und Bühneneinrichtung nach einem Intervall von 7 Jahren verbunden sind. Es sind dazu über das normale Budget des Goetheanum hinaus noch weitere etwa sFr. 25000.— an Spenden nötig.

Zur Unterstützung des Planes stehen den Mitgliedern folgende Wege offen:

1. Subskriptionen von Teilnehmerkarten für Mitglieder.
2. Werben von Subskribenten in Nicht-Mitgliederkreisen oder Verschenken von Tagungskarten.
3. Freiwillige Spenden für die Sommertagung 1946.

Kosten der Tagungskarte einschliesslich Billettsteuer: Fr. 50.—.

Die technischen und künstlerischen Vorbereitungen für die Tagung im Bau erfordern Zeit und können erst dann in Angriff genommen werden, wenn die Tagung wirtschaftlich gesichert ist.

Aus diesem Grunde bitten wir Subskriptionen von Tagungskarten und Ankündigungen von Spenden dem Tagungsbureau unter der Bezeichnung: „Sommertagung" möglichst umgehend, spätestens bis zum 1. März d. J.. ankündigen zu wollen.

Die Spenden für die Sommertagung erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie von den Gebern als *zusätzliche* Spenden gegeben werden und nicht auf Kosten der Spenden, auf welche das Goetheanum selbst für die Weiterführung seines normalen Betriebes unter allen Umständen angewiesen bleibt.

Sollte die Tagung im Bau sich nicht ermöglichen lassen, so werden Billettbestellungen und Spendenzusagen hinfällig. Bereits eingezahlte Beträge werden zur Verfügung der Einzahler gehalten.

Wir dürfen gewiss hoffen, dass alle Mitglideer die Möglichkeit mit Freude ergreifen werden, dem geistigen und künstlerischen Inhalt einer Tagung wieder einmal den dazu gehörenden Rahmen zu verschaffen, — wie die Darbietenden ihrerseits das Beste tun werden, diesen Rahmen auszufüllen.

Marie Savitch (für Eurythmie)
Kurt Hendewerk (für dramatische Darbietungen)
Guenther Schubert (für Vortragswesen)
Dr. *W. Schornstein* (administrative Arbeit).

Mathematisch-Astronomische Sektion

Bericht

Vom 2. bis 5. Januar 1946 fanden in bescheidenem Rahmen einige Vorträge und Übungen statt unter dem Thema: *Beiträge zur Vertiefung mathematischer und astronomischer Begriffsbildungen durch die Geisteswissenschaft*. Damit die Interessenten Kenntnis erhalten, um welche Fragen die einzelnen Beitragenden sich bemühten, bringen wir im Folgenden kurze Berichte der Vortragenden.

In meinem ersten Vortrage handelte es sich darum, erstens zu zeigen, dass zum Begriff des Differentials bei unbefangenem Aufbau der Arithmetik auf einer weiteren Stufe der Begriff des „Mensurals" hinzukommt. So wie der Differentialquotient mit den Operationen Subtrahieren und Dividieren und der Sonderzahl Null zusammenhängt, genau so steht das „Mensuralverhältnis" mit dem Dividieren und Logarithmieren und der Sonderzahl Eins in Verbindung. Zweitens wurde versucht darzulegen, dass die Anwendung der Differentialrechnung (wie auch weiter der Mensuralrechnung) mit zwei wesentlichen Voraussetzungen verknüpft ist: mit der Wahl des Maßstabes und der Wahl des Koordinatensystems. Schon beim gewöhnlichen Begriff des Messens hat man es in Wahrheit meist mit dem Verhältnis von Verhältnissen, mit Doppelverhältnissen zu tun. Neuere biologische Untersuchungen haben zudem gezeigt, dass das physikalische Zeitmass nicht geeignet ist, mannigfaltige Wachstumsvorgänge in ihrem quantitativen Ablauf zu überschauen. Ein schwedischer Forscher (G. Backman) ging deshalb dazu über, den Begriff der „organischen Zeit" zu verwenden. Es ist dies, knapp gesagt, im wesentlichen der Logarithmus der physikalischen Zeit. Diese Begriffsbildung zeigt sich nun erst in Verbindung mit der „Mensuralrechnung" in dem ihr gemässen umfassenderen Zusammenhang. Ebenso wie der insbesondere von H. v. Baravalle und E. Hegelmann ausgearbeitete Temperaturbegriff. Am Beispiel der von Backman gefundenen Wachstumsfunktion wurde gezeigt, wie diese durch die Mensuralrechnung eine befriedigende Form erhält.

Die von Herrn Strakosch geführten Übungen zur Spiegelung am Kreise gaben mir die Möglichkeit, im zweiten Vortrag den Versuch zu machen, in möglichst leicht erfassbarer Art

darzustellen, wie neben der heute von jedem in der Schule gelernten Euklidschen Geometrie eine zu dieser völlig polare, in sich beruhende und aus dem Wesen des Raumes fliessende andere Geometrie vorhanden ist. Dabei hat man sich allerdings mit ganz anderen Massverhältnissen vertraut zu machen. Am Beispiel des Satzes über die Winkelsumme im Dreieck und des Pythagoreischen Lehrsatzes wurde gezeigt, wie sich die entsprechenden Massverhältnisse in dieser „Polareuklidschen Geometrie" ausnehmen. Die gegenseitige Beziehung der beiden Geometrien entspricht dem Verhältnis, in dem die Zentral- zu den Universalkräften stehen.

L. Locher-Ernst

*

Übungen zur Spiegelung am Kreise. (Drei Stunden.) Auch dieser Kurs hatte zum Ziel, dass sich die Teilnehmer durch Üben in ein wichtiges Gebiet der Geometrie hineinarbeiten sollten, auf welches zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Schweizer Mathematiker Jakob Steiner hingewiesen hatte: die Spiegelung am Kreise (Abbildung durch reziproke Radien). Bei einem solchen Beginnen darf man sich daran erinnern, dass unsere Geometrie erst in der Zeit des griechischen Altertums entstanden ist. Darauf weist auch die Sage hin, welche dem Dädalos die Erfindung des Zirkels zuschreibt, mit welchem bekanntlich sämtliche geometrischen Aufgaben gelöst werden können (Mascheroni). Im Altertum wusste man, dass in der Mathematik hohe geistige Inhalte den Menschen gegeben worden sind. Wenn man also heute Geometrie nicht nur verstehend, sondern auch übend betreibt, so darf man an Goethes Ausspruch denken: „Durch das Üben kommt der Geist in die Hände." Indem der Übende die geometrischen Erscheinungen mit eigener Hand hervorbringt, kommt er über das gedankliche Verstehen hinaus zum anschauenden Erleben. — Dazu eignet sich besonders das Gebiet der Spiegelung am Kreis. — In diesem Jahre wurde vorgeschritten zur Spiegelung des regulären Kreisfeldes an einem seiner Kreise.

Alexander Strakosch, Dipl. Ing.

*

Das Imaginäre in Arithmetik, Geometrie und Wirklichkeit. (Drei Vorträge.) Das Ziel der drei Vorträge war, die Richtung einer Vertiefung durch Geisteswissenschaft für die Begriffsbildung des Imaginären anzugeben. Im Anschluss an die Wirklichkeitsfrage und die nach Rechtfertigung des Imaginären wurde kurz in das Rechnen mit imaginären (und komplexen) Zahlen eingeführt, das seinen Ursprung im Ziehen der Wurzel aus einer negativen Zahl hat, um an den sog. *ganzen* komplexen Zahlen zu sehen, dass im Zahlenreich bestimmte rhythmisch-zyklische Verhältnisse ihr Wesen erst durch das Imaginäre auszusprechen beginnen. Nach dieser ersten ist es eine zweite Stufe, die Gesetze der imaginären Zahlen aus der geometrischen Polarität von radial-sphärisch, von atmend-zirkulierend, aus dem Wesen des Maßes und des rechten Winkels wiederzufinden, den Anschluss an die algebraische Entdeckung des Imaginären herzustellen, um dann in ihm die gestaltenden Ursachen für die sich abschliessenden, die sich abschnürenden Formen in der geometrischen Gestaltenwelt zu finden. Zunächst als Analogie ergibt sich, dass die Welt arithmetisch-geometrischer „Imaginationen" zu „sprechen" beginnt. Daran schliesst sich der Ausblick auf eine dritte Stufe, in der die qualitative Erweiterung des Begriffs vom Imaginären nicht in neuen Anwendungen gesucht wird, sondern darin, dass über die blosse Analogie hinaus die imaginären Kennzeichen von Kurvengestalten, das Walten des Imaginären im zyklischen Element so erlebt und im Üben vertieft werden kann, wie sich in der Blüte der Pflanze, ihren Form- und Zahlengesetzen die Berührung der Pflanze mit dem Astralischen ausdrückt.

Dr. *G. Unger*

Verhältnisse zwischen Erde, Sonne und Mond. (Drei Vorträge.) Der inhaltlichen Darstellung des Themas ging ein Überblick der Stufen voran, welche das astronomische Erkennen von der ägyptisch-chaldäischen Zeit bis zur Gegenwart durchlaufen hat. Bei diesem Wege wurde das aussen unmittelbar gegebene Himmelsbild immer mehr zum blossen Schein; während das Vertrauen in die Realitätsbedeutung innerlich erzeugter mathematischer Vorstellungsbilder und Gedankensysteme immer mehr zunahm. Die konsequente Weiterführung und Steigerung dieses Entwicklungsganges führt zur Geisteswissenschaft, welche die Möglichkeit erschliesst, das irdische menschliche Bewusstsein allmählich zu einem innerlich einsichtigen Miterleben auch der kosmischen Rhythmen und Verhältnisse zu erheben. Nur bei solcher Erweiterung des inneren Blickkreises werden dann auch die äusseren Himmelserscheinungen als sinnvolle Zeichen und ausdrucksvolle Buchstaben erfassbar werden.

Unter diesem Gesichtspunkt wurde auf die Gegensätzlichkeit der Erscheinungen, Bewegungen und Kräfte von Sonne und Mond hingewiesen. Ferner kamen ausführlich die rhythmischen Gesetzmässigkeiten zur Darstellung, welche im gegenseitigen Ausgleich der Stellungs- und Bewegungsverhältnisse von Erde, Sonne und Mond walten. Nach einer Seite hin äussert sich eine solche Beziehung zwischen den drei Himmelskörpern in den Finsternis-Erscheinungen. Die hier zugrunde liegende 18jährige Sarosperiode als Glied noch weit umfassenderer Rhythmen und die Beziehung der letzteren zum Menschenwesen wurden besprochen. — In ganz andere Richtung führen die Ausgleichsrhythmen (darunter die 33jährige Periode) zwischen Sonnen- und Mondjahr, welche im Kalenderwesen der vorchristlichen Kulturen eine wichtige Rolle spielten und auch zum Wesen des Christentums in engster Beziehung stehen.

Joachim Schultz

Anthroposophische Gesellschaft Paracelsus Zweig Basel

Einladung zur Mitgliederversammlung

Dienstag, 26. Februar 1946, 20.15 Uhr
im Eurythmiesaal der Rudolf-Steiner-Schule, Engelgasse 9.

Traktanden:

1. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 27. Februar 1945.
2. Jahresbericht.
3. Jahresrechnung und Budget.
4. Revisorenbericht.
5. Bibliothekbericht.
6. Wahl des Vorstandes.
7. Wahl der Rechnungsrevisoren.
8. Abstimmung über einen Vorschlag betreffend Verlegung des Zweig-Abends auf den Donnerstag an Stelle des Dienstags mit Beginn nach Ende der Sommerferien.
9. Änderung unseres Vereinsnamens. Bisher: Anthroposophische Gesellschaft Basel. Neueintragung: Anthroposophische Gesellschaft Paracelsus Zweig Basel.
10. Berichte der Arbeitsgruppen.
11. Allfälliges.

Anträge von Mitgliedern an die Mitgliederversammlung sind dem Vorsitzenden spätestens 5 Tage vorher schriftlich einzureichen, sonst können sie nicht zur Behandlung kommen.

Wir sehen einem vollzähligen Erscheinen der Mitglieder entgegen.

Basel, 24. Januar 1946. *Der Vorstand*

Kammermusik im Goetheanum

Mit einem erlesenenen Programm eröffnete das Goetheanum seine Konzerte des neuen Jahres. Die drei Basler Künstler Maria *Suter*, Ludwig *Reisacher* und Fritz *Moser* hatten das c-moll-Trio von Beethoven und das grossangelegte Divertimento in Es-dur von W. A. Mozart für ihr Kammermusikkonzert vom letzten Sonntagnachmittag gewählt. Im Klaviertrio von Beethoven findet man schon Anklänge zur späteren Dramatik des Ausdrucks; es enthält aber doch so viel Lyrik, dass es sich trefflich neben das einfallsreiche, in manchen Partien so subtile Mozartsche Divertimento stellen liess, das bald sprudelnd, bald innig die Zuhörer anspricht und durch einen Gedankenreichtum beglückt — der wieder in anderer Art bei Beethoven nicht minder gross ist. In beiden Werken hat die Violine die Führung, aber in beiden haben auch die zwei andern Instrumente vieles zu sagen. Das in allen Teilen sorgfältig ausgefeilte Spiel der Violinistin wurde gesteigert durch das schmiegsame Mitgehen der Viola Ludwig Reisachers und des oft reichen Celloparts Fritz Mosers, dessen glanzvoller Ton das Ensemble meisterlich ergänzte.

„Basler Nachrichten", 14. Januar 1946.

Kammermusik im Goetheanum

Bg. Drei Basler Instrumentalisten — Maria *Suter* (Violine), Ludwig *Reisacher* (Viola) und Fritz *Moser* (Cello) — musizierten am Sonntag im gut besetzten Saale der Schreinerei. Mit dem Streichtrio op. 9 Nr. 3 in c-moll von Beethoven und dem Divertimento in Es-dur (K. V. 563) von Mozart gaben die Künstler drei Proben ihres hochentwickelten Könnens und eines Zusammenspiels, das in rhythmischer und dynamischer Beziehung aufs subtilste gepflegt ist und technisch wie musikalisch peinlichste Genauigkeit beobachtet. Wenn wir einen Wunsch aussprechen dürfen, so ist es der nach einer noch etwas klareren Zäsurierung, die der formalen Struktur und, wenn man so sagen darf, der musikalischen Diktion noch sinnfälligeren Ausdruck verliehen hätte. Vor allem die Violine hätte in dieser Richtung dem Vortrage noch mehr Überzeugungskraft geben können. Klanglich ergänzten sich die drei Instrumente in schönster Weise, was der ganzen Veranstaltung denn auch einen hohen musikalischen Wert verlieh. Die dankbare Zuhörergemeinde verfolgte die Darbietungen mit grösster Aufmerksamkeit und spendete den Ausführunden herzlichen und langanhaltenden Beifall.

„National-Zeitung", 15. Januar 1946.

Ein Eurythmie-Abend

Die Vorführungen der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach wurden von deren Leiterin, Marie Savitch, mit einem Vortrag über das Thema „Die Bewegungskraft der Sprache und der Musik" eingeleitet, in dem sie, an Goethes Wort von der „sinnig verständigen Art" der Kunstbetrachtung anknüpfend, diesen Grundsatz auch für die Dichtung, Musik und Bühnenkunst geltend machte. In der Eurythmie als künstlerischer Gestaltung der Bewegung werden die Ausdruckselemente dieser drei Künste, der Ton, der Sprachlaut und die Gebärde, von der menschlichen Natur als innere Einheit erlebt und dargestellt. Anschliessend vorgeführte Übungsbeispiele vermochten das Dargelegte überzeugend anschaulich zu machen. In dieser Beziehung war besonders auch das Eurythmisieren der Worte „Erde" und „Leben" im Lautbild verschiedener Sprachen höchst aufschlussreich. — Von Eurythmie im künstlerischen Sinne kann jedoch erst gesprochen werden, wenn diese technisch-elementare „Bewegungsgrammatik" höheren Gestaltungsimpulsen dienstbar ist. Von den nun folgenden Darbietungen künstlerischer Eurythmie übten diejenigen, die musikalische Meisterwerke eurythmisierten, wohl die unmittelbarste Wirkung aus: So das inbrünstige Preghiera aus dem Oktett von Schubert (in der Transkription für Violine und Klavier gespielt), das in seiner schwärmerischen Romantik solistisch wundervoll eurythmisierte Fantasie-Impromptu op. 66 für Klavier von Chopin und das beschwingte Rondo aus dem D-dur-Divertimento von Mozart, ebenfalls als Duo gespielt, in dem allerdings die Bewegungsgestaltung mit dem Wechsel der melodischen Führung in den beiden Instrumenten nicht immer übereinstimmte. In einer Komposition für Violine und Klavier von Hermann Picht schien die musikalisch-eurythmische Entsprechung hinwiederum eher geglückt, während die geheimnisvoll abgedämpfte Serenade aus dem Streichquartett, op. 17, von Haydn wohl etwas zu sentimental aufgefasst wurde und zudem durch die unsordinierte Wiedergabe in der vergröbernden Übertragung auf Violine und Klavier etliches an Wirkung einbüsste.

Schwieriger ist der Zugang zu finden zur Sprach-Eurythmie, besonders, wenn es sich um Prosatexte handelt, da sich hier die Lautgestaltung oft mit der pantomimischen Nachahmung des von der Rampe her gesprochenen Textinhaltes überschneidet und daher ein in seiner Duplizität als überflüssig empfundenes Element in sich aufnimmt. Besonders in dem von Curt Englert neu formulierten Märchen „Die belebten Lehmvögel" und in Goethes Burleske „Amor und zwei kleine Teufel" wurde dies spürbar. Interessanter dagegen war die unterschiedliche Eurythmisierung des Sprachgenius in der vergleichenden Gegenüberstellung der russischen Originalfassung eines Gedichtes von Solovieff mit seiner deutschen Übersetzungsvariante, indem die Eurythmie der ersteren Bewegungsextreme von grosser Schwingungsbreite, diejenige der letzteren dagegen eine harmonische Symmetrie aufwies. Ein schönes Beispiel ausgeglichener Gruppen-Eurythmie war die Nachgestaltung des Gedichtes „Drei Blumen" von Albert Steffen und seines musikalischen Nachspieles von Wörsching, und ein von Rudolf Steiner wiederbelebter Text aus dem 5. Jahrhundert beeindruckte in der Darstellung durch die Gemessenheit seiner archaischen Kultik. — Der Hinweis der Referentin, dass die Eurythmie eine unermüdliche künstlerische Arbeit und Hingabe erheischt, wurde durch die Darbietungen ihrer Gruppe glaubhaft gemacht. -nge

„Tagesanzeiger Zürich", 29. Januar 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Februar 1946

Samstag, 9. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
17 Uhr: Mathem.-Astronomische Sektion. Dr. L. Locher: „Menschliche Werte und mathematische Erkenntnis." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend mit Vorlesungen. „Erkenntnisprobleme um die Jahrhundertwende", E. Froböse. (Nordsaal» Schreinerei)

Sonntag, 10. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 11. Februar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel. Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 12. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 13. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. W. Schornstein: Kurzes zusammenfassendes Referat und Aussprache. (Glashaus)

Donnerstag, 14. Februar. **Beginn der landwirtschaftlichen Tagung am Goetheanum.**
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Die Atmung der Lufthülle und der Pulsschlag der Winde im Tageslauf.

Freitag, 15. Februar, *10 Uhr:* K. Castelliz: Warum arbeitet der Bauer nach der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise?
11 Uhr 30: H. Heim (Bremgarten): Bericht aus der Praxis eines Landwirts.
15 Uhr: H. Weber (Glarisegg): Die Bedeutung des Fruchtwechsels.
17 Uhr: K. Oswald (Klarsreuti): Über die Milchverwertung.
20 Uhr 15: Dr. C. J. Bessenich: Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise und der Landschaftsmaler (mit Lichtbildern).

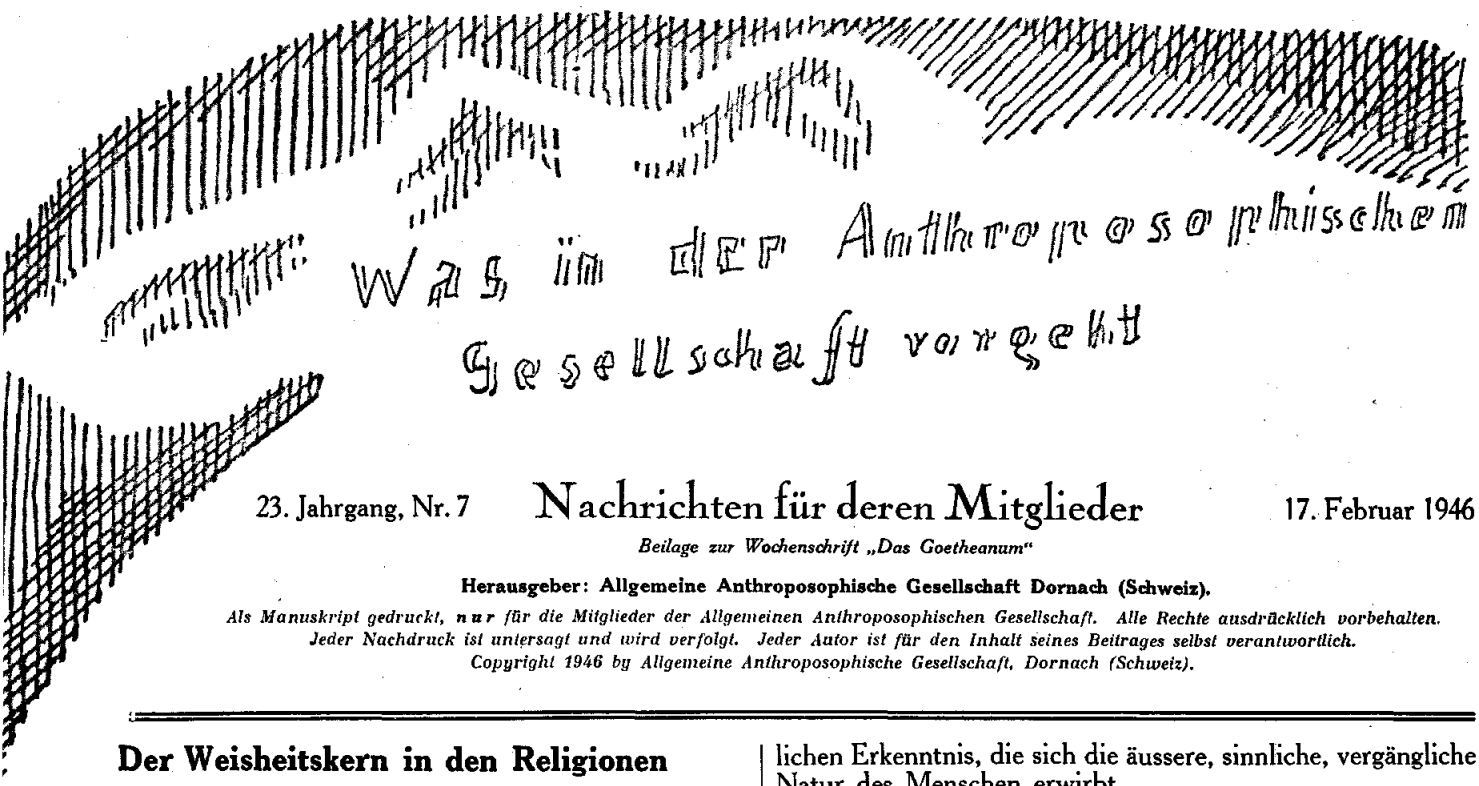
Samstag, 16. Februar, **8—9 Uhr 30:** Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
10 Uhr: H. Kreiliger (Eggethof): „Der Mensch im Organismus Landwirtschaft."
11 Uhr 30: H. Müller (Hünibach): Biologisch-dynamische Wirtschaftsweise als Lehrfach in einer Gärtnerinnenschule.
15 Uhr: A. Gossweiler (Riehen): Aus der Gärtner-Praxis.
17 Uhr: Frau Dr. F. Bessenich: „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt" (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 17. Februar, *10 Uhr*: J. Schultz: Bildungskräfte im Pflanzenreich.
11 Uhr 30: E. Riese: Witterungsverhältnisse und Präparate-Wirkung.
15 Uhr: „Die Braut von Messina", Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 19 Uhr).

Die Vorträge finden statt im „Glashaus"; die Abendvorträge, Eurythmie und Schauspiel in der Schreinerei.

Ende der landwirtschaftlichen Tagung

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Februar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Weisheitskern in den Religionen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 16. November 1905*)

(Fortsetzung)

Oftmals übersetzt man das Wort Theosophie im Deutschen dadurch, dass man sagt, die Theosophie sei eine Erkenntnis, eine Weisheit von Gott. Dies ist keine richtige Übersetzung, wenigstens gibt sie nicht wieder, was die Theosophie will. Gotteserkenntnis ist etwas, was zunächst auch dem Theosophen wie eine Ahnung vorschwebt, wie etwas, was das letzte Ziel aller Erkenntnis bedeutet. Und so wenig wir heute schon alle Erkenntnismittel und Erkenntnisfähigkeiten zum Bewusstsein gebracht haben, ebensowenig dürfen wir sagen, dass wir heute eine umfassende oder abschliessende Erkenntnis des göttlichen Urgrundes der Welt haben können. — Die Menschheit wird sich weiterentwickeln, wird weiterschreiten, auch in ihren Erkenntnisfähigkeiten. Und von dem, was auf diesem Wege der Mensch noch wird erreichen können an Einblick in die geheimnisvollen Welten des Daseins, davon können sich vielleicht heute noch nicht die Fortgeschrittensten einen Begriff machen. Wir müssen uns durchaus klarmachen, dass europäische Kulturmenschen einen ganz anderen Begriff von der Gottheit haben als z. B. die „Wilden" Afrikas oder die Barbaren, welche im Beginne des Mittelalters im Römischen Reiche von Norden her eindrangen. Wir müssen voraussetzen, dass ein gewöhnlicher Gebildeter unter uns auch einen anderen Begriff hat von dem göttlichen Wesen, als ihn Goethe hatte. So können wir uns auch vorstellen, dass der Mensch immer weiter und weiter schreitet, dass in der Zukunft Fähigkeiten in dem Menschen ausgebildet sein werden, gegen welche die intuitive und imaginative Kraft Goethes noch etwas sehr Unentwickeltes ist. Da können wir eine Ahnung davon haben, um wieviel erhabener und grossartiger der Gottesbegriff jener Menschen sein wird als unser eigener. Wir können sagen, dass wir in Ihm leben, weben und sind, dass aber die Erkenntnis von Ihm niemals abgeschlossen sein kann. Also das meint die Theosophie nicht, dass sie eine Erkenntnis von Gott sein will. Theosophie heisst nämlich diejenige Erkenntnis, die sich die tiefere, innerste Wesenheit des Menschen erwirbt, im Gegensatz zu der gewöhnlichen, alltäglichen Erkenntnis, die sich die äussere, sinnliche, vergängliche Natur des Menschen erwirbt.

Machen wir uns nur einmal klar: wir sehen um uns herum Farben, Licht... wir hören Töne... riechen Gerüche, schmecken Geschmäcke, greifen Gegenstände, fühlen Wärme und Kälte usw. — alles das durch unsere äusseren Sinnesorgane. Und wir können uns vorstellen, dass für denjenigen, der kein Ohr hat, keine tönende Welt, sondern eine stumme Welt ringsherum ist; für denjenigen, der kein Auge hat, keine leuchtende, keine farbenprächtige Welt, sondern eine finstere. Alles dies ist nur eine Zusammenfassung dessen, was er mit Sinnen wahrnehmen kann. Aber die Sinne bestehen aus stofflichen Kräften, die der Erde wieder übergeben werden. Und was wir durch sie wahrnehmen, ist auch ein Vergängliches. Wir haben damit den vergänglichen Menschen uns vor Augen geführt. Der Physiker zeigt uns, dass eine Zeit kommen wird, in welcher die Erde zerstoben sein wird in unzählige Atome, in welcher sie nicht mehr da sein wird. Dann werden auch alle die Farben, Lichter, Töne, die Formen von Mineralien, Pflanzen und Tieren nicht mehr in der heutigen Form da sein, ja die Menschenform selbst wird nicht mehr vorhanden sein. — Damit haben wir also den Umkreis des Vergänglichen im Menschen charakterisiert. Was dieser vergängliche Mensch erkennt, ist Alltagswissenschaft, ist solche Wissenschaft, wie sie unsere offizielle Wissenschaft verfolgt. Damit soll nichts gegen diese offizielle Wissenschaft gesagt sein. Diese ganze Wissenschaft ist aber nichts anderes als eine Beschäftigung mit den Dingen der Vergänglichkeit. Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit, die Welt zu betrachten; das ist durch diejenigen Fähigkeiten im Menschen, die selbst unvergänglich sind. Die menschliche Wesenheit trägt einen unvergänglichen Kern in sich. Und dieser unvergängliche Kern, den wir in uns durch Selbstschau, durch eigene Betrachtung finden, diesen Kern wird der Mensch hinaustragen zu einem neuen Dasein in den Zeiten, in denen die Erde zerstoben sein wird... Er wird diesen unvergänglichen Kern in andere Welten hinaustragen, und was er erkannt hat, wird er als die Frucht dieses Erdenlebens in eine andere Welt hinaustragen. Was so erkannt wird durch den göttlichen Wesenskern, ist der Inhalt der Theosophie. Nicht eine Erkenntnis anderer Dinge ist die Theosophie, sondern eine Erkenntnis anderer Art, eine Erkenntnis des anderen Gliedes der menschlichen Wesenheit. Die Theosophie kommt daher nicht von solchen Menschen, welche mit dem gewöhn-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

lichen Verstand, mit den gewöhnlichen Sinnen sich erheben wollen zu einer Betrachtung des Geistigen von dem Sinnlichen aus, sondern von solchen, welche die im Menschen schlummernden Fähigkeiten erweckt haben und dadurch imstande sind, das Übersinnliche, das Unvergängliche zu erforschen. Die gewöhnliche Wissenschaft betrachtet Pflanze, Tier und Mensch nach den gewöhnlichen Eigenschaften, wie sie sich den Sinnen darbieten. Auch die Theosophie betrachtet nur dasjenige, was uns in der Welt umgibt. Aber sie betrachtet es durch andere Kräfte und andere Fähigkeiten und lernt daher an den Dingen ihre ewigen und unvergänglichen Eigenschaften kennen. Das ist Theosophie. Und solche Forscher, welche in sich solche Fähigkeiten erweckt haben, das sind diejenigen, welche imstande sind, die übersinnlichen Tatsachen, die uns in den Religionsbekenntnissen mitgeteilt werden, selbst festzustellen. So wie die Naturforscher im Laboratorium und auf der Sternwarte durch die Kraft der Sinne und durch die Instrumente feststellen, was in den populären Büchern zu lesen ist, so stellen die Forscher des Übersinnlichen durch ihre eigene Erfahrung dasjenige fest, was in den Religionsurkunden der verschiedenen Zeiten der Menschheit mitgeteilt worden ist. In demselben Sinne, wie wir von den wissenschaftlichen Laboratorien und astronomischen Sternwarten als Forschungsstätten sprechen, in demselben Sinne sprechen wir von geistigen Forschungsstätten. Diese geistige Forschungsstätte nennen wir (auf den Ausdruck kommt es nicht an) die „*Loge* der Meister der Weisheit". (Fortsetzung folgt)

Winterarbeits-Woche in Davos

4.—13. Januar 1946.

In der gastfreundlichen Atmosphäre der Villa Pravenda hatten sich ungefähr 20 Menschen zusammengefunden, um unter der Leitung von Dr. Walter Weber, Basel, abends den Zyklus: „Mysterienstätten des Mittelalters, Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip" (4.—13. Januar 1924) durchzuarbeiten.

Anknüpfend an die Sommer-Arbeitswochen 1945, wo der Zyklus über die geistigen Hierarchien behandelt worden war, stellte Dr. Weber zuerst dar, in welchem Zusammenhange diese Vorträge über das Rosenkreuzertum auf den Tag genau vor 22 Jahren gehalten worden waren. Es war da die Weihnachtstagung mit ihrer ungeheuer impulsierenden Kraft vorausgegangen; es hatten die Vorträge über die Weltentwicklung in anthroposophischer Beleuchtung stattgefunden, die auch von Dr. Weber während der Arbeit des öfteren herangezogen wurden. Und auch die 1923 gehaltenen Vortragszyklen, wie: „Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte", „Der übersinnliche Mensch", „Mysteriengestaltungen", „Initiationserkenntnis", usw. bildeten den unentbehrlichen Hintergrund zum Verständnis dieses Zyklus. Rudolf Steiner führt den Hörer hier zunächst ein in die von der unserigen so ganz verschiedenen Art der mittelalterlichen Menschen, die Elemente Wärme, Licht, Luft (*der Schatten des Lichtes*) und Wasser als Abglanz der ersten, zweiten und dritten Hierarchie, in denen sie die Intelligenzen der Planeten erblickten, zu erleben. Und mit der vierten Hierarchie, dem Menschen, wie er war vor dem Sündenfall, tritt dann das von ihm selber verwaltete *Leben* auf, das die farbenschillernde Welt abkantete, abrundete, wodurch das Kristallinische, das Erden-Dasein auftrat. Der Mensch, zum Regenten der Erde bestimmt, dazu bestimmt, die Bewegung der Erde im Kosmos zu regeln, ist durch seinen Fall zu diesem unfähig geworden, und der Christus ist es, der durch sein Heruntersteigen auf die Erde die Aufgabe des Menschen im Kosmos gerettet hat. Der Christus-Impuls wurde durch solche Vorstellungen unendlich vertieft in dem mittelalterlichen Menschen, und an dieser Stelle finden wir den auch einzeln veröffentlichten Spruch, der in der Rosenkreuzerzeit den Menschen immer wieder eingeschärft wurde:

> „O Mensch, du bist ja nicht das, was du bist; der Christus musste kommen, um dir deine Aufgabe abzunehmen, um für dich deine Aufgabe zu verrichten."

Spricht Rudolf Steiner zuerst vom *Inhaltlichen* der geisteswissenschaftlichen Bestrebungen im Mittelalter und am Anfang der Neuzeit, so gibt er nachher das *Historische*. Und es findet sich da die wunderbare Beschreibung des Schülers auf dem Berg, wo er die Begegnung mit dem Geist der Jugend hatte, und in den Erdentiefen, wo er sich selbst im Greisenalter schaute (wie stark werden wir hier an Szenen aus den Mysteriendramen erinnert). Durch diese Erlebnisse glaubten diese Weisen, hinter die Offenbarung der Natur und hinter die Offenbarung des Religiösen zu kommen, und sich dadurch wieder zu der ursprünglichen Höhe des Menschen, der vierten Hierarchie, zu erheben. Aus diesen Bestrebungen entstand dann das *Rosenkreuzertum*, worüber Rudolf Steiner in diesen Vorträgen sehr intime und tiefe Aufschlüsse gibt. In seiner „Mystik" schildert er das, was aufgetreten ist bei Böhme, Tauler, Agrippa von Nettesheim usw., als „Spätprodukt eines kolossalen ursprünglichen Menschheitsstrebens". Hier schildert er dieses ursprüngliche Menschheitsstreben selbst. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch die Ars magna von Raimundus Lullus, des Averrhoes-Bekämpfers, der in Afrika den Märtyrertod fand. Dieser kam „mit aller Kraft dazu, wiederum in seiner Zeit so etwas erneuern zu wollen, wie es im Altertum die Mysterien des Wortes, des Logos waren". Manches von dem, was Rudolf Steiner über ihn sagt, ist ja für den Eurythmisten sehr bekanntes Land. Anderes hingegen wirkt sehr befremdend und wird zum tiefen Problem.

Auch über die merkwürdige Gestalt des Pico de Mirandola (15. Jahrhundert) spricht Rudolf Steiner in diesen Vorträgen. Dieser war zwar von der Rosenkreuzerweisheit berührt und spricht als seine Überzeugung aus, dass alles, was auf Erden geschieht, seine Ursachen in der Sternenwirksamkeit hat; aber doch ist er der erste, bei dem in ganz eigentümlicher Form die Idee von den „Grenzen der Erkenntnis" vorliegt. Dr. Steiner führt aus, wie alles, was im physisch-äusseren Leben geschieht, geistige Gegenbilder hat, und dass diese Haltung eine notwendige Folge ist eines von den Rosenkreuzern im Kultus vollbrachten „Opfers der Sternen-Erkenntnis". „Damit die Menschheit wieder zurückkommen kann zu ihrem Range der vierten Hierarchie und im freien Willen dasjenige finden könne, was früher Götter für sie und mit ihr versucht haben, sei geopfert die höhere Erkenntnis für eine gewisse Zeit."

Es kommt mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts die Zeit, in der der Mensch in einem ganz anderen Verhältnis zur geistigen Welt steht, als er jemals früher gestanden hat. Und „es hat eine Individualität gegeben, die man mit dem Namen Christian Rosenkreuz bezeichnen kann, und die in einer gewissen Weise tonangebend ist für die Art und Weise, wie beim Heraufkommen der neueren Menschheitsphase ein erleuchteter Geist, ein erkennender Geist in ein Verhältnis zur geistigen Welt sich setzen kann". Es kam jetzt die abstrakte naturalistische Naturwissenschaft herauf, in der der Christus-Impuls zwar wirksam war, aber einseitig, ohne die kosmische Erkenntnis. Die Rosenkreuzer suchten beide zu vereinen, indem sie die Naturerkenntnis in sich aufnahmen, „sie so in sich verarbeiteten wie nur ein Mensch sie verarbeiten kann", und dann durch ihre Meditationen dieses Wissen „den Göttern entgegentrugen". Sie brachten es dann zurück in einer „geistig-konkreten Sprache". Rudolf Steiner spricht hier die herrlichen Worte, die wir vielleicht in unseren Studiengruppen mehr beachten sollten: „Dass das sein kann, ist ja bis in die Gegenwart geblieben. Studieren Sie heute, indem Sie von dem hier gemeinten rosenkreuzerischen Initiationsprinzip be-

rührt worden sind, den Haeckelismus mit all seinem Materialismus, studieren Sie ihn und lassen Sie sich durchdringen von dem, was Erkenntnismethoden sind nach ‚Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?': Was Sie in Haeckels ‚Anthropogenie' über die menschlichen Vorfahren in einer Sie vielleicht abstossenden Weise lernen, lernen Sie es in dieser abstossenden Weise, lernen Sie alles dasjenige darüber, was man durch äussere Naturwissenschaft lernen kann, und tragen Sie das den Göttern entgegen: Dann bekommen Sie dasjenige, was in meinem Buch ‚Geheimwissenschaft' über die Evolution erzählt ist."

Was die Rosenkreuzerei in der Übergangszeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, aber nur in einer *traumhaften* Weise erreichen konnte, kann man jetzt, seit dem Beginn der Michael-Epoche, *bewusst* erreichen. „Und indem man hinaufträgt in eine geistige Welt die hier errungenen Naturerkenntnisse, oder auch die Schöpfungen der naturalistischen Kunst, oder auch die Empfindungen der naturalistisch im Inneren wirkenden Religion, begegnet man in der Tat, wenn man die Fähigkeit dazu entwickelt, Michael."

Die Rosenkreuzer konnten Michael nur im Traume begegnen, heute kann man ihm in *bewusster* Weise begegnen.

Mit einer Charakterisierung des Wesens Michael und der Michaelepoche schliesst dann dieser Zyklus. —

Dr. Weber, der die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz ins Neudeutsche übertragen hat, ist ein berufener und sicherer Führer durch diese Gebiete, dem es sehr am Herzen liegt, den heutigen Menschen den Rosenkreuzer-Impuls wieder nahezubringen. Er teilte uns aus seinem reichen Wissensschatz vieles mit, machte die Teilnehmer bekannt mit der „Fama Fraternitatis", einer Veröffentlichung der Bruderschaft des „verehrungswürdigen Ordens vom Rosenkreuz", und zeigte verschiedene der „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer", mit denen die meisten der Anwesenden allein wohl nichts hätten anfangen können, und von denen die durch die Rosenkreuzerströmung inspirierten Weisen sagten, dass man „wie durch ein Fenster durch diese Figuren in die geistige Welt hineinschauen konnte". Auch trug er aus andern Zusammenhängen geholte Abschnitte über die Alchimie vor, wo die seelischen und geistigen Prozesse, die der wahre Alchimist bei seinen Verrichtungen durchmachte, und auf die es ihm allein ankam, dargelegt werden. Nichts hatte diese wahre Alchimie mit der sogenannten Goldmacherkunst zu tun. („So sagen wir mit dem lieben Vater Christian Rosenkreuz — pfui Gold, bloss gemeines Gold", heisst es in der Fama.) Am letzten Abend las Dr. Weber die „Parabola" aus den Geheimen Figuren (in neuhochdeutscher Übertragung) und einige Abschnitte aus Jakob Böhme vor.

Bei den Diskussionen ging es oft temperamentvoll zu, und es war interessant zu sehen, wie verschiedenartige Ansichten gerade über die Grundbegriffe der Anthroposophie unter den Mitgliedern herrschen. Man kann bei einer Arbeit in einer so kleinen Gruppe eigentlich alle Probleme erleben, die im grossen die ganze Gesellschaft bewegen. Wie Dr. Weber in seinem Schlussworte sagte, kommt es wohl vor allem darauf an, dass wir uns gegenseitig in unseren Verschiedenheiten, und mögen sie uns noch so schmerzlich berühren, gelten lassen. Und ich möchte hinzufügen: Dass wir alles Menschliche nur mit Ehrfurcht betrachten und beurteilen.

Wer weiss, in welcher Art sonst an Wintersportorten die Abende verbracht werden, wie man nach dem Skifahren höchstens noch fähig ist, zu trinken, zu tanzen oder zu schlafen, wird den Wert dieser Arbeit richtig einschätzen. Dass Dr. Weber abends nach der sportlichen Betätigung in völliger geistiger Frische und mit menschlicher Offenheit für alle Fragen, die ihm entgegengebracht wurden, uns durch diese Vorträge hindurchführen konnte, ist bewundernswert, und vor allem die Kranken, die an dieser Arbeit teilnehmen konnten, die für sie ein erfrischendes Bad bedeutete, sind ihm zu tiefstem Dank verpflichtet. Für einen Ort wie Davos, wo die negativen Krankheitsmächte so stark am Werke sind, ist es gewiss bedeutsam, dass eine regelmässige geistige Arbeit stattfinde.

In einer Goetheanum-Nummer des 5. Jahrganges (Nr. 30) hat Dr. F. Peipers einen Aufsatz geschrieben über den „Dämon von Davos". Er schildert, wie Thomas Mann in seinem Roman „Der Zauberberg" diesen Dämon wohl darstellt, nicht aber zeigt, wie die unter seine Herrschaft Geratenen sich von ihm befreien können. Sollte der Christian-Morgenstern-Zweig in Davos durch seine positive Arbeit hier nicht einen Weg zeigen? *Henriette Jaquet*

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Hugo Reimann

Vortrag Dr. W. Weber

(Schluss)

Einzig und allein Nathaniel Hawthorn brachte Melville rückhaltlose Anerkennung entgegen. Sonst wurde er überall abgelehnt. 1852 erschien das Buch „Pierre", das wohl als Melvilles interessantestes Werk gelten darf, wenngleich es künstlerisch nicht an erster Stelle steht. In den andern Werken waren fast nur Männergestalten dargestellt. Hier stehen ausser einer Männergestalt zwei Frauengestalten im Zentrum des Geschehens. Grosse Konflikte entstehen durch die leidenschaftlich reine Liebe des Mannes zu der einen der beiden Frauengestalten, weil sich herausstellt, dass sie die uneheliche Tochter seines Vaters ist. Es bleibt ihm schliesslich nichts anderes übrig, als sich das Leben zu nehmen. So wird gezeigt, wie ein guter Mensch ohne eigenes Verschulden in schwierigste Situationen kommt. Es erheben sich Zweifel an der Absolutheit des Moralischen. Zu einer Lösung des Problems kann Melville sich nicht durchringen. Es geht ihm, wie es Nietzsche, Spitteler und Strindberg ergangen ist. Sie alle konnten nicht durchstossen zu dem, was später durch die Anthroposophie eröffnet wurde.

Im Jahre 1856 stand Melville vor dem Nichts. Durch einen Brand bei seinem Verleger waren alle seine gedruckten Bücher vernichtet worden. Seine Versuche, irgendein Konsulatspöstchen zu erhalten, blieben erfolglos. 1863 musste er das Landgut, das er 1850 erworben hatte, aufgeben und mit seiner Familie nach New York übersiedeln. Im Jahre 1866 erhielt er endlich den kleinen untergeordneten Posten eines Zollinspektors. Wirtschaftlich hatte er damit sein Auskommen; aber zu schriftstellerischer Tätigkeit blieb ihm keine Zeit übrig. Erst im Jahre 1886 wurde er wirtschaftlich frei durch eine Erbschaft nach dem Tode seines Schwiegervaters. Nun konnte er noch sein letztes Werk „Billy Budd" schreiben, das erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Er starb im Jahre 1891.

Bis zum 25. Lebensjahre war Herman Melville mit seiner naiven Weltoffenheit, rastlosen Aktivität und Abenteuerlust ganz nach aussen gewendet. Über diese Zeit schrieb er an Hawthorn, dass er in ihr keine Entwicklung gehabt hätte. Nachher trat eine vollständige Umkehrung bei ihm ein. Er wandte sich nach innen und begann ein Suchen nach den Gründen des Daseins. Im Laufe von 10 Jahren entstanden darauf die meisten seiner Werke. Sie verraten eine ungeheure Entwicklung. „Typee" und „Omoo" sind noch in leichtem Erzählerton gehalten. In „Mardi" beginnt Melville dichterisch zu leben. Mit „White Jacket" tritt bei ihm eine Wendung zum Mystischen ein. Alles wird symbolisch. Das Schiff ist nicht nur Schiff, sondern hat eine tiefere Bedeutung usw. In „Pierre" folgt eine Imagination der andern.

Hinter allem Schaffen spürt man eine riesige Individualität, die nicht zur vollen Entfaltung kommen kann. Melville zeigt denselben titanischen Stolz gegenüber dem Schicksal wie Milton, Shakespeare, Dante, Äschylos. Bei ihm verbindet sich eine ausserordentliche Schärfe der Intelligenz mit geistigem Hunger nach Offenbarung und Weisheit. Die ganze Natur wird ihm zu einem Schleier, hinter dem er geistige Realitäten

sucht. Dabei ist er nicht etwa krank, wie Nietzsche und Strindberg, sondern er ist vollkommen gesund. Seine Werke zeugen von einem goldenen Humor.

So schien er für einen geistigen Entwicklungsgang prädestiniert zu sein. Aber da stellten sich ihm die grössten Hindernisse in den Weg. In seiner Kindheit fehlte ihm die Mutterliebe. Den Vater verlor er mit dreizehn Jahren. Sein Schulbesuch musste zu früh abgebrochen werden. Im bürgerlichen Leben fand er sich nicht zurecht. Das rauhe Matrosenmilieu verursachte seinem zarten Wesen grosse Leiden. Es gibt erschütternde Kapitel in seiner Erzählung, wo er berichtet, wie er von den Matrosen gehänselt und gequält worden ist. Auf den Walfischfängern kam er in ein noch rauheres Milieu. Dann folgte das Leben auf dem Kriegsschiff. Erschütternd ist seine Darstellung dessen, was er erlebte, als er unschuldig ausgepeitscht werden sollte. Mord- und Selbstmordgedanken überkamen ihn dabei. Schliesslich fühlte er jedoch sein heiligstes Menschentum so abgrundtief in sich, dass es für äussere Peinigung nicht erreichbar sein konnte. Aber er wollte seine Seele an die Seele des Peinigers ketten, um mit ihr vor einen höheren Richterstuhl zu treten. Es kam nicht zur Auspeitschung, weil zwei Persönlichkeiten von der Besatzung des Kriegsschiffes für ihn eintraten.

Durch mancherlei Schockerlebnisse, die Melville bei verschiedenen Gelegenheiten hatte, ist ihm die geistige Welt auf besondere Weise spürbar geworden. Ein solches Erlebnis schildert er sehr eindrucksvoll in „White Jacket". Da beschreibt er, wie er einmal von der Rahe des Schiffes ins Meer fiel und dem Tode nahe war. Eine andere Schockwirkung verursachte ihm die Erfahrung, dass er bei den Kannibalen mehr Unschuld und Moral antraf als in der zivilisierten Menschheit. Zwar hinderte ihn dies nicht, zu sehen, dass auch die Natur nicht unschuldig ist, dass sie grausam sein kann und dass der Mensch vor der Natur das Denken voraus hat. Aber das Erleben der naturverbundenen Völker veranlasste ihn zu heftigen Angriffen auf die Zivilisation. Auch die Liebe hatte er zuerst in einem Naturmilieu erlebt. Zu Hause fand er dann einen ganzen Rattenkönig von Moralgesetzen. In „Pierre" hat er sich mit diesem Problem auseinandergesetzt. Daher ist dies Werk auch gegenwärtig noch tabu.

Mit den Widersprüchen, die Melville in seiner Seele hatte, musste er irgendwie auf Ahriman stossen. In seinen Werken können wir überall Schilderungen Ahrimans antreffen, besonders in „Moby Dick".

Einen grossen Eindruck machte die Bergpredigt auf Melville. Er sagte, sie sei ein unerschöpflicher, seelenerlösender Born der Liebe. Ihr gegenüber schreie das Herz, dass sie von Gott komme. Diese Welt jedoch sei absolut verlogen, wie ja auch die Bibel sie als absolut verdorben und verflucht darstelle. Melvilles Ichgefühl schwankte zwischen Angst und Hybris. Schliesslich resignierte er. An einer Stelle scheint er zu einer wesentlichen Erkenntnis durchzustossen, indem er sagt, dass wir im eignen Herzen an der Gestaltung der Zukunft der ganzen Welt bauen, dass wir beim Gestalten der Ewigkeit mitbestimmen, dass wir selbst das Schicksal sind.

Betrachten wir Herman Melville innerhalb der Problematik seiner Zeit, so ringt er uns Achtung ab durch seine Wahrheitsliebe und seinen Erkenntnismut. Er hat gekämpft in einer Zeit, in der andere geschlafen haben.

Wenngleich nicht alle Zuhörer durch den Vortrag überzeugt worden sind, dass man Herman Melville als den grössten Dichter Amerikas ansehen müsse und dass die Verbreitung seiner Werke für die Gegenwart ausserordentlich wichtig sei, wird wohl allgemein zugegeben werden, dass hier eine beachtenswerte Persönlichkeit auf interessante Weise geschildert worden ist.

C. F. Meyers Dichtungen am Goetheanum

In einer grossen Zahl seiner Dichtungen wandte sich Conrad Ferdinand Meyer dem italienischen Mittelalter und der Renaissance zu. Viele davon, zumal mit diesen geschichtlichen Motiven, ertragen wohl ein grosses Pathos der Rezitation, viele wirken dagegen unendlich bezaubernd, wenn sie schlicht dahingesprochen werden. Neben der Tragik klingt ausserdem auch manchmal leiser, manchmal ausgeprägter Humor auf. Man muss sich dessen bewusst sein, wenn man den Versuch macht, die Möglichkeiten, die der Rezitationsstil am Goetheanum für C. F. Meyer besitzt, einzuschätzen. Es liegt an diesem Rezitationsstil, wohl aber auch an der künstlerischen Persönlichkeit von Elya Maria *Nevar*, wenn am Sonntag diejenigen Dichtungen die eindrücklichste Darstellung erhielten, die die gehobene Sprache verlangen: „Die Bettlerballade", „Die Seitenwunde", das zynisch wilde Bild „Cäsar Borgias Ohnmacht". Das gespenstische, ironiedurchsetzte „Strandkloster" ging nahezu ins Gesangliche über und setzte dadurch die Dichtung in eine ungewohnte, aber sehr wirkungsvolle Beleuchtung. Damit greifen wir nur einige der auch in sprachlicher Beziehung vollendeten Rezitationen des anspruchvollen, dreiteiligen Programmes heraus. Weniger unmittelbar erscheint der Rezitationsstil von Dornach im schlichten Stimmungsbild wie „Der Marmorknabe" oder „Auf dem Canal grande". Das mag in der Technik und den ihr zugrunde liegenden Prinzipien liegen, am Fehlen der absinkenden Kadenz, in einer Sprechkunst, die den „Konversationston" verbannt. Die Stimmung einzufangen ist der Rezitatorin in dem erschütternden kurzen Gedicht „Nach einem Niederländer", dann im kontrastierenden Dialog und in der zarten Schlusswendung „Der Schreckliche" besonders schön gelungen. al.

„*Basler Nachrichten*" 28. Januar 1946.

Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach

Beginn eines neuen Ausbildungskurses am 25. April. Anmeldung an die Leitung der Schule. I. de Jaager

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Februar 1946

Samstag, 16. Februar, *8—9 Uhr:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
10 Uhr: H. Kreilinger (Eggethof): „Der Mensch im Organismus Landwirtschaft." (Glashaus)
11 Uhr 30: H. Müller (Hünibach): Biologisch-dynamische Wirtschaftsweise als Lehrfach in einer Gärtnerinnenschule. (Glashaus)
15 Uhr: A. Gossweiler (Riehen): Aus der Gärtner-Praxis. (Glashaus)
17 Uhr: Frau Dr. F. Bessenich: „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt" (mit Lichtbildern). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Februar, *10 Uhr:* J. Schultz Bildungskräfte im Pflanzenreich. (Glashaus)
11 Uhr 30: E. Riese: Witterungsverhältnisse und Präparate-Wirkung. (Glashaus)
15 Uhr: „Die Braut von Messina". Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. (Ende gegen 19 Uhr.) (Schreinerei)

Montag, 18. Februar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel: Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit". Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 19. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 20. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: P. E. Schiller: „Über einige Grundströmungen der Gegenwart." (Glashaus)

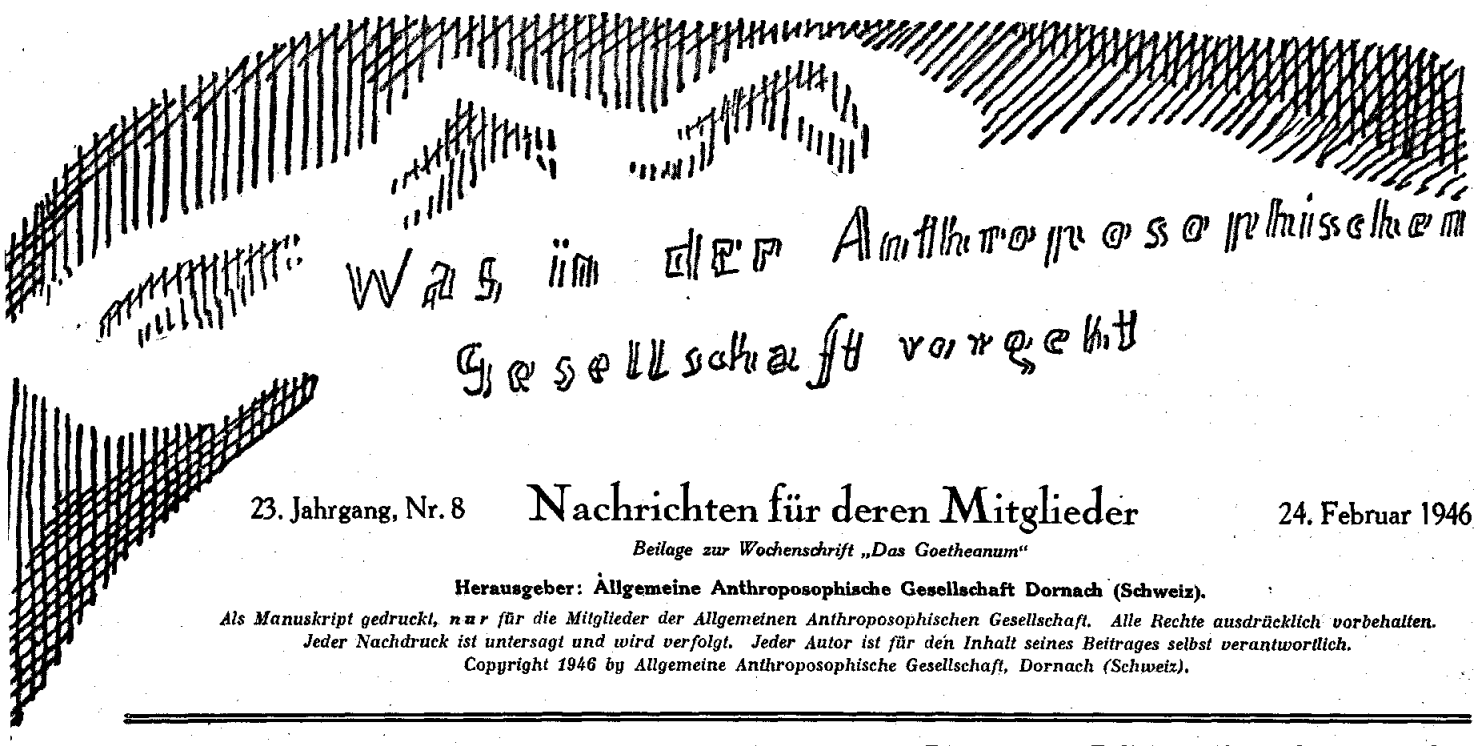
Donnerstag, 21. Februar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion: Kursarbeit über Menschenkunde von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 22. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar: Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vortrag von Marie Groddeck: „Luthers Gestalt am Zeitenwendepunkt" anlässlich seines 400. Todestages am 18. Februar. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Februar 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Weisheitskern in den Religionen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 16. November 1905*)

(Fortsetzung)

Weil alle Weisheit zuletzt auf einem gemeinsamen Ursprung, auf einem gemeinsamen Urgrund beruhen muss, weil alle diejenigen, welche in geistiger Beziehung zu diesen Lehrern stehen, von jener Weisheit durchstrahlt und durchflutet werden, so gehen auch alle Forschungen zurück auf den geistigen Urquell, auf die grosse Bruderschaft der vorgeschrittensten Weisen, welche dasjenige, was in jenen religiösen Urkunden verkündigt wird, aus eigener Anschauung durch die Mittel der Geistesforschung erkannt haben. — Nennen Sie das, was aller Religion zugrunde liegt, das geistige Laboratorium der Menschheit, nennen Sie es „die grosse weisse *Loge*" — das bleibt sich gleich. Wir wissen jetzt, was damit gemeint ist. Wie jedes populäre Buch zurückgeht auf das, was irgendwo wirklich erforscht worden ist, so geht jede der grossen Religionen zurück auf dasjenige, was im geistigen Sinne in diesem Laboratorium der weissen Bruderschaft der Menschheit erforscht ist. Und jene, welche die Religionen begründet haben, waren nichts anderes als grosse hervorragende Individualitäten, welche den Unterricht und die Unterweisung dieser Bruderschaft genossen haben, eingeführt worden sind in das geistige Leben, das allen Erscheinungen zugrunde liegt, und von da hinausgesandt wurden zu den verschiedenen Völkern, um zu einem jeglichen Volke in seiner Sprache und in seiner Art zu sprechen**). Ein einheitlicher Erkenntnisgrund, eine Ur-Wahrheit wird in jenem geistigen Laboratorium gelehrt. Und es ist möglich, dass jene, die sich durch innere Entwicklung hinaufranken, die Methoden der Forschung selbst erkennen lernen und sie so handhaben können, wie Haeckel und andere Naturforscher die sinnlichen Methoden. Es ist möglich, dass diese den Zugang zu den Forschern des geistigen Laboratoriums finden und erfahren, von welcher Zentralstätte die grossen Weisen hergekommen sind, die hinausgezogen sind nach Süden und Westen und der Menschheit die grossen Botschaften gebracht haben. Es ist möglich, dass sie den Weg zu Jenen finden, von denen sie lernen können, wie das alles zustande gekommen ist. Die uralten Religionslehrer sind von derselben Stätte ausgesandt worden, — Die grossen Religionsstifter, die im uralten Indien die ersten Botschaften gebracht haben, deren Nachhall die europäischen Forscher so bewundert haben, als sie der Weisheit, die im alten Brahmanentum liegt, entgegentraten. Dieselbe Weisheitsstätte hat ausgesandt die verschiedenen Buddhas, welche den einzelnen Mitgliedern der asiatischen Religionen ihre Botschaften gebracht haben, sie hat ausgesandt den ägyptischen Hermes, der jene wunderbare Religion gegründet hat, von der Einer zu Solon gesagt hat: Was ihr wisset, ist wie das Wissen von Kindern gegenüber der Weisheit unserer Eingeweihten. Hervorgegangen ist aus ihr Pythagoras, der grosse Lehrer des griechischen Volkes, hervorgegangen auch derjenige, der in die Zukunft hineinleuchtet, dessen Religionsbekenntnis immer breiter und geistiger wird, der Jesus selber... Da haben wir den Zusammenhang, wie er sich geistig darstellt, und sehen, wie die verschiedenen Religionen zurückweisen auf die Zentralstätte, wo höchste menschliche Weisheit gepflegt wird. Wer die verschiedenen Religionen betrachtet, wird sich überzeugen können, dass ihre Eigenschaften selbst hinweisen auf eine solche Zentralstätte. Dass sich Ähnlichkeiten in den verschiedenen Religionsbekenntnissen finden, ist oft auch von unseren materialistischen Kulturforschern erkannt worden. Der Zarathustrismus, das alte Indertum, der Buddhismus, ja selbst die Religion, die im alten Amerika gelebt hat, sie enthalten alle Bestandteile, in denen wunderbare Übereinstimmung besteht. Man hat aber geglaubt, dass diese Übereinstimmung aus äusseren Gründen komme. Man ist nicht tief genug eingedrungen, weil man den Schlüssel dazu einigermassen verloren hatte. Wer sich aber wirklich einlässt auf das, was als Wahrheitskern den Religionen zugrunde liegt, der wird aus den Religionsbekenntnissen selbst die Überzeugung gewinnen können, dass die Übereinstimmungen nicht aus dem Äusseren stammen können, sondern dass sie aus einem gemeinsamen Weisheitskern hervorgehen, und dass sie nur aus Rücksicht auf einzelne Völker und die verschiedenen Zeiten verschieden ausgestaltet worden sind.

Wenn wir nach Asien hinüberblicken, da finden wir zunächst noch die vorhandenen Reste einer uralten Religion, wie sie eigentlich in unserem heutigen Sinn gar nicht mehr als Religion aufgefasst werden kann. Wir finden diese Religion in der merkwürdigen Kultur des *Chinesentums*. Ich spreche nicht von der Religion des Konfuzius, nicht von der, welche als Buddhismus in Indien und China Verbreitung gefunden

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe Rudolf Steiner „Wendepunkte des Geisteslebens".

hat, sondern ich möchte sprechen von den Überresten der uralten chinesischen Religion, der Tao-Religion. Das ist die Religion, welche den Menschen auf TAO verweist. Tao wird übersetzt als das Ziel oder der Weg. Aber man bekommt keine klare Vorstellung von dem Wesen dieser Religion, wenn man sich einfach an diese Übersetzung hält. Das TAO drückt aus — und drückte schon vor Jahrtausenden für einen grossen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem sie aufsehen konnten, von dem sie sich dachten, dass die Welt, die ganze Menschheit einmal hinkommen werde, das Höchste, was der Mensch keimhaft in sich trägt und was einst als reife Blume aus der innersten menschlichen Natur sich entwickeln wird. Ein tiefer verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet TAO. Mit scheuer Ehrfurcht wird nicht nur TAO ausgesprochen, sondern wird auch an TAO gedacht von dem, der weiss, um was es sich dabei handelt. Die Tao-Religion beruht auf dem Prinzip der Entwicklung und sie sagt: Was heute um mich ist, ist ein Stadium, das überwunden werden wird. Ich muss mir klar darüber sein, dass diese Entwicklung, in der ich mich befinde, ein Ziel hat, dass ich mich hinentwickeln werde zu einem erhabenen Ziel und dass in mir eine Kraft lebt, die mich anspornt, zu dem grossen Ziele TAO zu kommen. Fühle ich diese grosse Kraft in mir und fühle, dass mit mir alle Wesen zu diesem Ziele hinsteuern, dann ist mir diese Kraft die Steuerkraft, die mir aus dem Winde entgegenbläst, aus dem Stein entgegentönt, aus dem Blitz entgegenleuchtet, aus dem Donner entgegentönt, die mir ihr Licht von der Sonne zusendet. In der Pflanze erscheint sie als Wachstumskraft, im Tier als Empfindung und Wahrnehmung; sie ist die Kraft, die Form nach Form bis zu jenem erhabenen Ziele immer und immer hervorbringen wird, durch die ich mich eins weiss mit der ganzen Natur, die aus mir mit jedem Atemzuge aus- und einströmt, die das Symbol des höchsten sich entwickelnden Geistes ist, die ich als Leben empfinde. Diese Kraft empfinde ich als TAO. — Es wurde in dieser Religion zunächst von einem jenseitigen Gotte gar nicht gesprochen, es wurde nicht von etwas gesprochen, was ausserhalb der Welt ist, sondern von etwas, wodurch man Kraft finden kann zum Fortschritte der Menschheit.

TAO hat man zu jener Zeit so recht empfunden, als der Mensch noch verbunden war mit dem göttlichen Urquell, besonders bei der Bevölkerung der Atlantis. Diese unsere Vorfahren hatten noch keinen so hoch entwickelten Verstand, keine solche Intelligenz wie die heutige Menschheit. Dafür aber hatten sie ein mehr traumhaftes Bewusstsein, ein mehr instinktiv aufsteigendes Vorstellungsleben und ein wenig rechnerisches Gedankenleben. Stellen Sie sich das Traumleben vor, aber gesteigert, so dass es sinnvoll und nicht chaotisch ist, und denken Sie sich eine Menschheit, aus deren Seele solche Bilder aufsteigen, welche die Empfindungen ankündigen, die in der eigenen Seele sind, die wiedergeben alles, was äusserlich um uns herum ist. Man muss sich die Seelenwelt dieser Urmenschen ganz anders vorstellen als unsere heutige. Heute strebt der Mensch danach, möglichst genaue Gedanken und Vorstellungen von der Umwelt zu bilden. Der Urmensch dagegen bildete sich symbolische, sinnbildliche Vorstellungen, welche in ihm selbst voller Leben erschienen. Wenn Sie heute einem Menschen gegenübertreten, dann versuchen Sie, sich vor allen Dingen einen Begriff davon zu machen, ob es ein guter oder böser, ein gescheiter oder ein dummer Mensch ist, und Sie versuchen einen Begriff zu bekommen, der in möglichst trockener Art dem äusseren Menschen entspricht. Das war nie der Fall bei dem Urmenschen der Atlantis. Ihm stieg ein Bild auf, nicht ein Verstandesbegriff. Trat er einem bösen Menschen gegenüber, so stieg ihm ein Bild auf, das dumpf und finster war. Die Wahrnehmung wurde aber nicht zu einem Begriff. Gleichwohl richtete er sich, benahm er sich nach diesem Bilde. Wenn er ein helles, schönes Bild vor sich hatte, das ihm traumhaft vor seiner Seele stand, dann wusste er, dass er Vertrauen schöpfen konnte zu einem solchen Wesen. Und er bekam Furcht vor einem Bilde, wenn es in schwarzen, roten oder braunen Farben in ihm aufstieg. Es erschienen die Wahrheiten noch nicht verstandesmässig und intellektuell, sondern als Eingebung. Er fühlte so, als ob die in diesen Bildern wirkende Gottheit in ihm selber wäre. Er sprach von der Gottheit, die sich im Windeswehen ankündigte, im Waldesrauschen und auch in den Bildern des inneren Seelenlebens, wenn es ihn drängte zu einer erhabenen Menschheitszukunft hinaufzuschauen. — Und das nannte er TAO.

Der gegenwärtige Mensch, der diese Urmenschheit abgelöst hat, steht in einer anderen Weise zu den geistigen Mächten. Er hat die Kraft des unmittelbaren Schauens, die in gewisser Beziehung dumpfer und dämmeriger ist als die unsrige, verloren, und hat dafür die Entwicklungsstufe des intellektuellen und verstandesmässigen Vorstellens errungen, die in gewisser Beziehung höher ist, in gewisser Beziehung aber auch tiefer steht. Dadurch steht der heutige Mensch höher als der Urmensch, weil er einen scharfen, durchdringenden Verstand besitzt; aber er empfindet nicht mehr den lebendigen Zusammenhang mit den göttlich wirkenden TAO-Kräften der Welt. Dadurch hat er die Welt, wie sie sich in seiner Seele offenbart, und auf der anderen Seite die Verstandeskräfte. Der Atlantier hat die Bilder gefühlt, die in ihm lebten. Der heutige Mensch hört und sieht die äussere Welt. Diese zwei Dinge, Äusseres und Inneres, stehen einander gegenüber, und er fühlt nicht mehr, wie ein Band von dem einen zu dem anderen hinübergeht. Das ist der grosse Sinn der Entwicklung der Menschheit. Seitdem die Ländermassen wieder aufgestiegen sind, nachdem die Fluten der Ozeane die Kontinente überschwemmt hatten, seit jener Zeit sehnt sich die Menschheit, das Band wieder zu finden zwischen dem, was sie im Inneren empfindet und wahrnimmt und dem, was sich ihr draussen in der Sinnenwelt darbietet. Daher hat das Wort religare = Religion seine Berechtigung. Es heisst nichts anderes als: was einst verbunden war und jetzt getrennt ist, wieder zu verbinden, Welt und Ich wieder zu verbinden. — Die verschiedenen Formen der Religionsbekenntnisse sind nichts anderes als die Mittel, als die von den grossen Weisen gelehrten Wege, diese Verbindung wiederzufinden. Sie sind deshalb so verschiedenartig gestaltet, um in dieser oder jener Form den Menschen jeder Kulturstufe verständlich zu werden. (Fortsetzung folgt)

Für Rudolf Steiner

Wirrnis in der Welt und hartes Weinen,
das den Schmerz versteinert bis zum Hass.
Antichrist ruft auf zum Kampf die Seinen,
zur Zerstörung bis ins Übermass.

Dass nichts bleibe mehr von einem reinen
Menschentum, kein Tempel, kein Gelass.
Brot, das nicht gebacken ist aus Steinen,
werfe man den Geiern hin zum Frass!

Doch ein Starker kam — ein Götterbote,
mit dem heiligen Erinnerungstrank,
rettete die letzten wahren Brote,
eh der Altar in die Tiefe sank.

Jeder Weizenlaib trägt Christi Siegel.
Weizen wuchs auf dem Erlösungshügel.

Dora Baker

Eurythmietournée in Skandinavien

Als erfreuliches Ergebnis des Friedens und der gewissermassen geöffneten Grenzen wurde im Herbst die Initiative aufgegriffen, eine Eurythmietournée in den drei skandinavischen Ländern zu veranstalten.

Ende Dezember trafen nun in Kopenhagen Eva Lunde, die seit sieben Jahren in Stockholm als Eurythmistin tätig ist, Marga Tuschhoff, die seit fünfzehn Jahren in Leksand, Dalarna, in einem Kinderheim Eurythmie unterrichtet, und ich, als Rezitatorin, ein, um mit Signe Neovius, die die langjährige Pionierarbeit der Eurythmie in Kopenhagen geführt hat, und Sonja Wreschner, auch Kopenhagenerin, Programme einzustudieren.

Am 9. Januar war dann die Aufführung in Staerekassen, einer grossen Nebenbühne des Königlichen Theaters in Kopenhagen. Durch allgemeines Wohlwollen und unermüdliche Energie der anthroposophischen Freunde war das Theater, das beinahe 1200 Plätze fasst, bis auf einige Stühle ausverkauft. Es war ein sehr schönes Erlebnis, die Eurythmie einmal wieder auf einer geräumigen Bühne zu sehen, und dadurch, dass mehrere fortgeschrittene Eurythmieschüler von Frau Neovius teilnahmen, hatte man Gelegenheit, grössere Gruppensachen zu sehen, was wohl sonst viele nur in Dornach erlebt haben. Eine solche Gruppensache war „Die Wahrsagung der Wala" aus der Edda, die tiefen Eindruck machte. Frau Susanne Friis, die sie rezitierte, hat dabei die Wucht und Kraft des Altnordischen zum Ausdruck gebracht, obwohl man als Ausländer geneigt ist zu meinen, dass die dänische Sprache sich wenig dafür eignet. Ganz reizend war ein Kinderlied „Der Kaiser aus Chinesiens Land", wo das dänische Gemüt stark zum Ausdruck kam, und das von einer grossen Gruppe in humorvoller Kleidung dargestellt wurde. Es hat allgemeine Begeisterung erweckt und musste wiederholt werden. „Die Elementarwesen" von Rudolf Steiner wurde von acht Personen eurythmisiert, ausserdem gab es verschiedene dänische Gedichte, ein schwedisches und ein englisches.

Die Musikbegleitung war auch im grösseren Maßstab, als wir in Stockholm gewöhnt sind. Ein Streichquartett spielte „Eine kleine Nachtmusik" von Mozart, und u. a. gab es ein Trio von Schubert und ein Stück für Flöte und Klavier von Ravel.

Die Aufführung wurde im allgemeinen sehr gut aufgenommen. Erfreulich war die helle Begeisterung des Bühnenmeisters, die er hinter dem Vorhang zum Ausdruck brachte, und auch die übrigen vielen Bühnenarbeiter, die nur an Ballett gewöhnt waren, schauten interessiert zu.

Die Presse hat zum grössten Teil geschwiegen oder ganz kurze Notizen gebracht. Die einzige wirkliche Kritik war ohne Verständnis und nannte die Eurythmie „ausspekulierte Tanzkunst".

Nach einigen Tagen ging die Reise, natürlich ohne die Schüler, weiter nach Oslo, wo wir die eisige Kälte draussen und auch in dem Konzertpalais mit Enthusiasmus zu überwinden versuchten. Auch da war der Saal so gut wie ausverkauft und die Stimmung recht gut. Ein Mangel war wohl, dass alles in ausländischer Sprache war, schwedisch, dänisch und englisch; aber es hatte sich keine Gelegenheit ergeben, etwas mit norwegischer Rezitation einzuüben. Das rührende Wohlwollen von Frau Lily Smith und die Gastfreundschaft ihres Hauses möchte ich hier gerne erwähnen. Die Presse hat in Oslo geschwiegen.

Dann kam die Aufführung in Lillehammer, einer Kleinstadt nördlich von Oslo und der Heimatstadt von Eva Lunde. Eine unvergessliche Erinnerung war die zweistündige Schlittenfahrt bei Vollmond und glitzerndem Schnee durch kleine Waldwege auf einen nahegelegenen Berg, wozu die gastfreundliche Familie Lunde uns einlud. Die Aufführung hatte einen gemütlichen und intimen Charakter, wenn auch 250 Menschen zugegen waren. Leider hatten wir in Lillehammer, wie auch in Oslo, keinerlei Beleuchtungsmöglichkeiten, aber die Eurythmie fand Anklang, und die Kritik der örtlichen Zeitung war hier sehr gut.

Auf der Reise nach Stockholm hatte Sonja Wreschner das Unglück, sich den Arm zu brechen und konnte deshalb leider nicht auftreten. Die Aufführung in Stockholm fand aber doch statt, wenn auch mit vielen Programmänderungen, und zum ersten Male seit 1938, als Frau Zuccoli hier war, hatten wir einen grossen Saal und eine für die Eurythmie annehmbare Bühne, wo die Beleuchtungsmöglichkeiten zwar beschränkt waren, aber eine Ahnung des vollen Eindruckes gaben. Viele Nummern wurden wiederholt, und das Publikum war über Erwarten vollzählig und begeistert.

Als Folge des schönen Zusammenarbeitens der Tournéeteilnehmer entstand bei uns der heisse Wunsch, auch weiterhin gemeinsam arbeiten zu können, und wir hoffen sehr, im kommenden Sommer uns wiederzusehen, und zwar in — Dornach.

Stockholm, den 31. Januar 1946.

Margaret Langen-Riedel.

Eindrücke aus Kolumbien

Waldemar Bellon

Soll man hier im tropischen Südamerika, 2600 Meter über dem Meere, Auskunft geben, in welchem Monat, oder auch nur in welcher Jahreszeit man sich befindet, so verursacht das einiges Kopfzerbrechen. Das unveränderliche Gleichmass der Tage, 12 Stunden Tag, 12 Stunden Nacht, das ewige Einerlei des Wetters, das sich in Europa am ehesten der zweiten Oktoberhälfte vergleichen lässt, machen es völlig unmöglich, aus äusseren Naturerscheinungen abzulesen, was die Jahreszeit ist. Blühende Rosen und Nelken, immergrüne Bäume, glühend heisse Sonne und kühle Regenschauer kann man eigentlich jeden Tag erleben. Selbst die sogenannten Regenzeiten, die man hierzulande „Winter" nennt, zeichnen sich höchstens durch eine gesteigerte Gewittertätigkeit aus, und im „Sommer", der Trockenzeit, regnet es ab und zu auch tüchtig. Übergangszeiten wie Frühling und Herbst kennt man überhaupt nicht, wie ja auch der Übergang von Hitze zu Kälte sich in Minuten vollziehen kann und das langsame Verdämmern des Abends durch einen ziemlich unvermittelten Wechsel vom Tag zur Nacht ersetzt wird.

Auch in unserem Innern ist nichts Besonderes zu bemerken im Jahreslauf, und kostet es schon an Weihnachten Mühe, bei glühender Sonnenhitze und blühenden Pfirsichbäumen und Rosen eine der Festzeit entsprechende Stimmung zu erwecken, so ist das an Ostern und Pfingsten oder gar an Michaeli ganz unmöglich.

*

Die Landwirte gar, die doch anderwärts am stärksten mit dem Naturgeschehen und seinem jahreszeitlichen Wechsel verbunden sind, finden sich in der merkwürdigsten Lage. Zweimal im Jahre ist Saatzeit, zweimal wird geerntet. Kartoffeln steckt man im Februar und März und dann wieder im September; die Ernte ist Ende Juli, beziehungsweise im Januar. Nur in den höchsten, landwirtschaftlich noch nutzbaren Gebirgslagen, in Höhen von 3000 bis 3500 Metern, wird der Boden karger, gibt nur noch einmal im Jahre eine Kartoffelernte, die zuweilen durch Fröste und Schneefall bedroht wird. Aber die Knolle ist dafür auch selten schmackhaft und dürfte ihre Güte vor allem dem Umstande verdanken, dass der Boden dort oben erst seit wenigen Jahren und ohne jegliche künstliche Düngung bebaut wird. Die 2600 Meter hoch gelegene Sabana von Bogotá dagegen ist uralter Kulturboden, der schon Jahrhunderte vor der Eroberung des Landes von den Chibchas bearbeitet wurde.

Der Kartoffel, die ja hier beheimatet ist und in vielerlei Sorten und Abarten bekannt ist, stehen gewisse Getreidesorten nicht nach. So liefert die Gerste ebenfalls zwei Ernten im Jahre, während der Weizen von der Saat im März bis zur Ernte im Oktober etwas mehr als ein halbes Jahr in Anspruch nimmt. Dabei darf angemerkt werden, dass die oben angegebenen Saatzeiten nur die auf Grund langer Erfahrung zweckmässigsten sind, da sie in die Regenzeiten fallen; aber vielfach wird auch in ganz anderen Monaten gesät, beziehungsweise geerntet.

*

Liest man hier in Rudolf Steiners Zyklen und Vorträgen, besonders in denjenigen, die auf die Jahreszeiten Bezug nehmen, die auf Wandlungen des Pflanzenlebens im Jahreslauf, auf die Änderungen des menschlichen Bewusstseins vom Winter zum Sommer hinweisen, so kommt man sich oft hilflos und verloren vor. Es gibt so gar keine Parallelen hier, in vier bis fünf Grad nördlicher Breite, und man muss sich alles erst neu erarbeiten.

Mehr wohl, als das in europäischen Gebirgsgegenden der Fall ist, kommt einem hier zum Bewusstsein, wie die starken Sonneneinflüsse und das durch die Höhe bedingte Fernsein von den tellurischen Wirkungen sich auswirkt, besonders auch auf das Pflanzenleben. Die kahle, von Wind und Sonne ausgedörrte Hochfläche der Cordillere, über die man stunden- und tagelang hinwandern kann, ab und zu in ein von dürftiger Vegetation bedecktes Flusstal absteigend, macht auf den Wanderer bei aller grandiosen Schönheit doch einen recht erdverlassenen Eindruck. Nur eine Pflanze hält sich dort oben, wird, je höher ihr Standort, um so grösser und stattlicher. Es ist Espeletia grandiflora, hierzulande Frailejón genannt, ein Korbblütlergewächs, das auf dreissig und mehr Zentimeter dickem, keulenförmigen Stengel zu Tausenden dort oben gedeiht. Die kleine, gelbe Blüte, die silbergrauen, filzigen und harzreichen Lanzettblätter sind merkwürdig unirdisch, und die oft zwei Meter über dem Boden sich öffnende Blattrosette weist hinauf zur Sonne. Sonst findet man dort oben nur dürres Gras, und einige dürftige Blümchen verstecken sich darin.

*

Auch das geistige Leben hier in Südamerika berührt uns fremd. Vorherrschend ist die katholische Kirche. Fast die gesamte Bevölkerung gehört dem katholischen Glauben an, und in den Strassen der Städte sieht man allenthalben Priestergewänder. Unter den Männern der gebildeten Kreise gibt es Versuche, sich von dem Einfluss der Kirche zu emanzipieren. Gewisse moderne Ideen, die vor allem aus den Vereinigten Staaten kommen, und der starke Zustrom von Ausländern in den letzten Jahren, lassen die Colombianer nicht unberührt. Man kann sich ab und zu über religiöse Fragen in recht unbefangener Weise unterhalten. Doch ist das in den meisten Fällen nur Schein, eine gewisse Gleichgültigkeit, die einer ernsten Prüfung kaum standhält. So haben auch ausserkirchliche Strömungen bisher kaum Boden fassen können, weder auf politischem Gebiete der Kommunismus, noch auf geistigem die Theosophie, deren Anhänger auf 5000 geschätzt werden, eine Zahl, die aber übertrieben sein dürfte.

*

Ohne im Rahmen dieser aphoristischen Bemerkungen auf das Schulwesen eingehen zu wollen, soll nur kurz auf das Wesen des kulturellen Lebens hingedeutet werden. Eines der ungeschriebenen Grundprinzipien alles Lernens ist das Memorieren. Was man auswendig weiss, das kann man; das ist nicht nur allgemeine Ansicht unter den Schülern, sondern auch unter den Lehrern. So erzählte mir dieser Tage ein colombianischer Lehrer stolz, dass er sein zweimonatliches Examen in hundert Fragen aufgestellt habe, die innerhalb von 45 Minuten gestellt und mit einem, höchstens zwei Worten zu beantworten sind.

Und ein anderes Bild noch: Bei einer mündlichen Prüfung in Geschichte wusste eine Schülerin fliessend, wortgetreu sich an ihre Notizen haltend, das Leben eines der Konquistadoren herzusagen, bis sie mit den Worten schloss: „Murió como octogenario" (er starb als Achtzigjähriger). Auf die Zwischenfrage, wie alt der Betreffende bei seinem Tode gewesen sei, wusste die Schülerin keine Antwort zu geben, denn das Gelernte war nur rein mechanisch geblieben und von einem Erfassen des Wissenstoffes konnte keine Rede sein.

So bietet sich ein recht trostloses Bild. Eine freie Geistestätigkeit, für die politisch in der freisten Republik alle Voraussetzungen geschaffen wären, sucht man vergebens. Statt dessen findet man ein mechanisiertes Denken in hergebrachten Formen, die zum Teil auf das Geistesgut der Französischen Revolution, zum Teil auf neuere Einflüsse der Vereinigten Staaten, und zum Teil noch auf Spanien zurückgehen. In den breiten Volksschichten aber beobachtet man ein dumpfes, von der Kirche unterstütztes Hindämmern.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. Februar bis 3. März 1946

Samstag, 23. Februar, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vortrag von Marie Groddeck: „Luthers Gestalt am Zeitenwendepunkt" anlässlich seines 400. Todestages am 18. Februar. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 25. Februar, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel: Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 26. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 27. Februar, *20 Uhr 15:* Zur Feier von Rudolf Steiners Geburtstag. Szenische Darbietung aus „Der Seelen Erwachen", 7. und 8. Bild (ägyptischer Tempel), 9. Bild (Meditationszimmer). (Schreinerei)

Donnerstag, 28. Februar, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kursarbeit über Menschenkunde von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 1. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

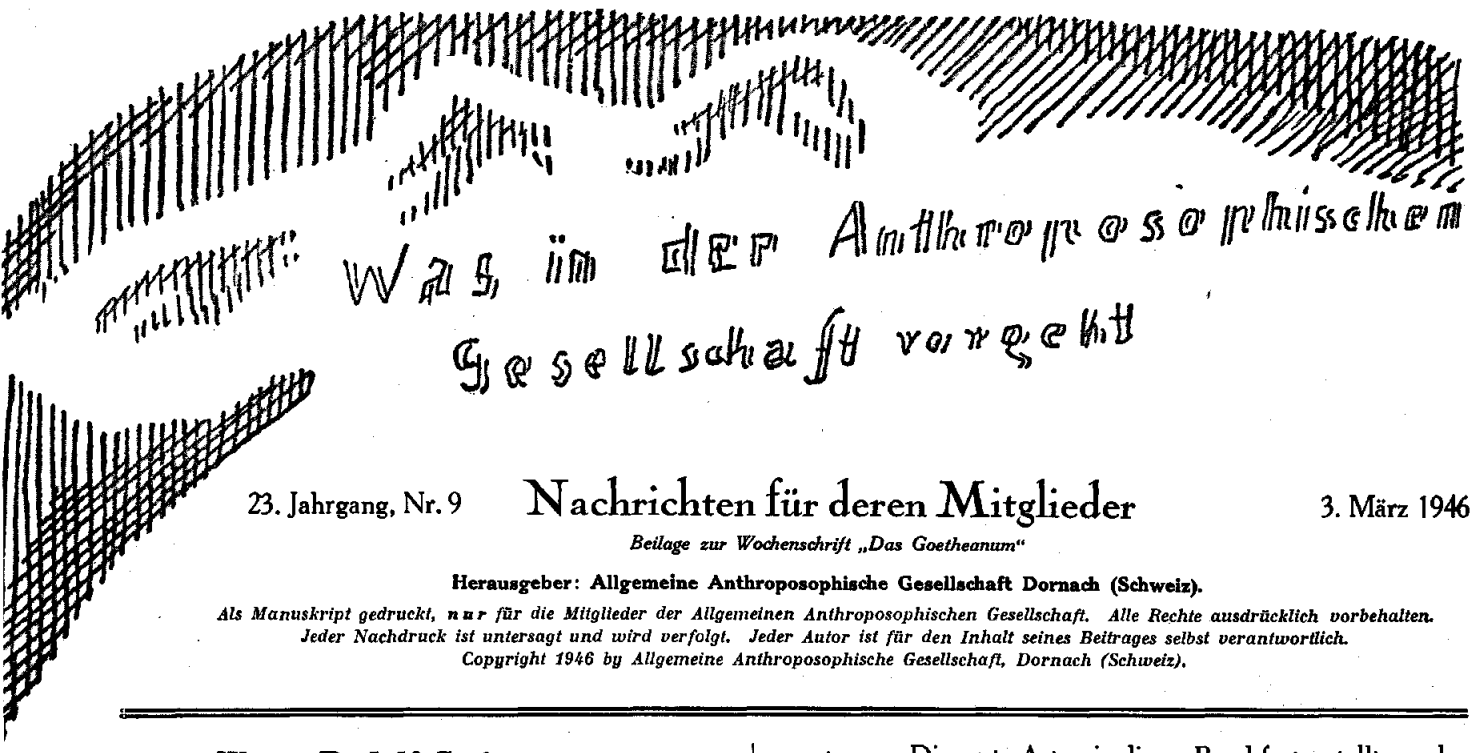
Samstag, 2. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zum 400. Todestag Martin Luthers: Rezitation aus seinen Liedern und Prosaschriften (u. a. „An den christlichen Adel deutscher Nation"; Tischreden) durch Hertha Louise Zuelzer. (Schreinerei)

Sonntag, 3. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. März 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Worte Rudolf Steiners

Im Gedenken des 27. Februar

Du selbst, erkennender, fühlender, wollender Mensch
Du bist das Rätsel der Welt
Was sie verbirgt
In dir wird es offenbar, es wird
In deinem Geiste Licht,
In deiner Seele Wärme,
Und deines Atems Kraft,
Sie bindet dir die Leibeswesenheit
An Seelenwelten
An Geistesreiche.
Sie führt dich in den Stoff
Dass du dich menschlich findest,
Sie führt dich in den Geist
Dass du dich geistig nicht verlierest.

Der Weisheitskern in den Religionen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 16. November 1905*)

(Fortsetzung)

Der Inder des Altertums, der eine üppig wachsende Pflanzenwelt vor sich hatte, die ihn in der Seele träumerisch stimmte und es nicht nötig machte, äussere Werkzeuge und äussere Kultur zu erzeugen, der hatte nötig, das was es als Religion in der Menschheit gibt, in einer anderen Weise zu hören als der moderne Mensch. Wenn der Mensch ruhig lebt, treten andere Vorstellungen in seiner Seele auf, als wenn er mit groben Werkzeugen arbeitet und technisch tätig sein muss. So haben wir die äussere Natur verschieden in den verschiedenen Gebieten der Erde und ebenso verschieden das innere Seelenleben der Menschen, und da das Band gesucht werden soll durch die verschiedenen Religionen, so ist es nur natürlich, dass die Meister den Weg zur Auffindung dieses Bandes für andere Völker und verschiedene Zeiten in anderer Weise feststellen mussten. — Die erste Art, wie dieses Band festgestellt worden ist, wie das uralte TAO der Atlantis wiederum gesucht worden ist, das ist die Religion des alten Indiens, des Gangeslandes, die in uralten Zeiten die Unterweisungen heiliger Rischis, grosser Eingeweihter, erhalten hat, deren erhabene Lehren noch nachklingen in den wunderbaren vedischen Dichtungen und in der bis zu den höchsten Stufen menschlichen Begreifens hinaufreichenden Vedanta-Philosophie der alten Brahmanen. In grossen Zügen wurde der Menschheit da verkündigt, dass es so etwas gibt, was als einheitlicher Weltengrund allem als Unterlage dient. Brahman, Parabrahman, Bhagavad — und wie die verschiedenen Namen noch sind — wurde es genannt. Und was wir in den Veden finden, die nur ein Nachklang der ursprünglichen alten Lehren sind, das zeigt uns, wie gross und gewaltig und wie sublim zu gleicher Zeit die Begriffe waren, durch die sich jene feine Spiritualität hinaufzuringen versuchte zu dem göttlichen Urquell des Seins. Man könnte es so umschreiben: Einstmals versammelten sich die geistigen Heerscharen um das Urwesen herum und fragten es, wer es wäre, und da sagte es: Ich wäre nicht derjenige, der ich bin, wenn ich mich durch ein anderes als durch mich selbst bestimmen könnte. Wenn ihr ein Ding bestimmt, dann sucht ihr dafür einen höheren Begriff. Die einzelnen tierischen Wesenheiten, den Löwen, den Adler, den Hund, den Wolf usw. bestimmt man, indem man zu den übergeordneten Begriffen der Katzenart, der Hundeart, Vogelart usw. übergeht. Die einzelnen Winde bestimmt man, indem man zu dem allgemeinen Begriff Wind übergeht. So hat jedes Ding in der Welt seinen Namen, der anzeigt, was über ihm steht... Ich aber (— so sagte zu den geistigen Heerscharen das Brahman) ich habe keinen Namen, der über mir steht. Ich bin der Ich-bin.

Das ist der Urquell, von dem der Mensch ausgegangen ist, das ist das Ziel, zu dem der Mensch wieder kommen soll. Entwicklung gab es auch hier im alten Indien. Entwicklung war das Zauberwort, durch welches der Mensch sein Ziel empfand. Es muss, so sagt das Religionsbekenntnis, etwas gegeben haben, was hinführt zu dem Punkte, auf dem der Mensch heute steht. Es muss einst ein Sehnen gegeben haben, welches herabführt von dem göttlichen Ursprung in diese Welt, zu der notwendigen Durchgangsstufe, auf der wir heute stehen. So wahr es notwendig und richtig war, dass es ein solches Sehnen und Wünschen gegeben hat, das hineinführt in die Welt, so wahr ist es, dass es eine Kraft geben muss,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die den Menschen wieder hinausleitet, so dass er die Früchte dieser Welt wieder zum göttlichen Urquell zurückführt. Diese Kraft ist die Überwindung des Wunsches durch die göttlichen Wünsche, die Läuterung der Ziele durch das göttliche Ziel. — Jetzt war es etwas ganz anderes, was als Religion empfunden wurde, als in den uralten Zeiten, von denen wir gesprochen haben. Jetzt war es nicht mehr der Gott, der sich dem Inneren enthüllte, jetzt war es der sich von aussen offenbarende Gott, denn des Menschen Inneres hatte eine Kluft zwischen sich und der Aussenwelt schaffen müssen. Offenbar tritt jetzt an die Stelle des unmittelbaren Lebens und an die Stelle der blossen Kraft das Wort, und Veda heisst ja selbst nichts anderes als Wort. Das Wort ist es, durch welches vorgeschrittene, weise Menschen verkündigten, was des Menschen Quelle und Ziel ist, was aller Welt zugrunde liegt. Von diesem Wort hatte man in der alten Zeit eine ganz andere Vorstellung als heute, wenn man von dem Wort spricht.

Ich möchte versuchen, Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, was man empfand, wenn man vom Veda, vom Logos und später vom Wort sprach. Der Mensch gibt den Dingen Namen. Er sagt, das ist dies und das ist jenes. Aber wenn sein Mund die Dinge benennt, so ist das nicht Willkür, sondern das sind dieselben Namen, die einst die göttliche Urseele der Menschheit aus sich heraus gesprochen und die Dinge dadurch geschaffen hat. Der Mensch sieht die Dinge und spricht hinterher die Namen aus. Aber die Urseele hat einst zuerst die Namen gesprochen und nach dem Wort haben sich die Dinge gebildet. So gab es in den alten Zeiten eine Urseele, welche die Worte der Schöpfung aussprach. Die Worte wurden zu Dingen und die menschliche Seele fand hinterher die Worte aus den Dingen heraus, die die Gottheit hineingelegt hat. Sie erweckte die schlafenden Worte aus den Dingen wieder. So verhielt sich der Mensch zu der Gottheit, wo man religiöse Empfindung, die Empfindung dem Worte gegenüber hatte, die im alten Indertum wahrhaft lebte. Deshalb hat sich mit dem Wort die Meinung verbunden, dass es Menschen gibt, welche imstande sind, tiefer hineinzuschauen in die Natur und das Wesen der Welt, — welche in ihrem Wort unmittelbar nachklingen lassen und verkündigen können, was einst die Gottheit aus sich in die Welt hinausgehaucht hat. Solche Menschen empfand man als Eingeweihte. Der alte Inder sprach von seinen Rischis nicht als von gewöhnlichen Menschen, sondern als von solchen, welche bereits im physischen Körper den Grad der Unsterblichkeit erreicht haben und nicht in der Sinnenwelt leben, sondern in ihrer Seele in der höheren Himmelswelt, und Umgang haben mit den Göttern, mit den geistigen Wesenheiten, die der Welt zugrunde liegen. Indem man so zu den Menschen aufschaute, die in dieser Weise das TAO in sich entwickelt hatten, war man sich bewusst, dass jeder Mensch auch einst diese Stufe erlangen wird. Und damit war die Lehre verbunden von der Wiedergeburt, von der oftmaligen Wiederkehr. Es war nicht aus seiner Phantasie, sondern aus seiner Wahrnehmung heraus gesprochen, als Buddha zu seinen Gläubigen sprach und sagte: Ich sehe zurück auf 1, 2, 3, 4...10, 100... Leben. Und von diesen hundert Leben sprach er, wie der Mensch von einem Leben spricht. In diesen vielen Leben hat er sich alles erworben, was ihn befähigte, nicht mehr bloss aus der Erfahrung der sinnlichen, sondern aus der Erfahrung der übersinnlichen Welt zu sprechen und der Menschheit die Botschaft von diesen übersinnlichen Welten zu bringen. Diese übersinnliche Erkenntnis ist ein Urbestandteil aller Religion.

Versetzen wir uns noch einmal in die das TAO empfindenden Völker. Sie versuchen, sich nicht bloss in der Religion mit dem Göttlichen zu vereinigen, sondern sie betrachten sich wie eine Umkleidung, wie eine Hülle des Göttlichen. Das war ihr unmittelbares Bewusstsein. Es hat Menschen gegeben, die nicht so denken konnten, die nicht so klug waren wie wir, aber ein unmittelbares Bewusstsein hatten, dass sie selbst einen göttlichen Kern umschlossen, wie eine Frucht den Kern umschliesst. Diesen Kern sahen und empfanden sie, und sie blickten durch ihn zurück in die Vergangenheit und hinaus in die Zukunft. Sie empfanden dadurch in sich selbst die Lehre von der Wiederverkörperung.

Ein solches Bewusstsein fanden die hinunterziehenden Einwanderer damals vor. Die alten indischen Lehrer, welche den Indern die erste Brahma-Kultur gaben, fanden damals noch eine lebendige Anschauung von der Wiederverkörperung vor. Daher haben alle Religionen, welche von dieser Stätte ausgegangen sind, die Lehre von der Wiederverkörperung. Das TAO wurde empfunden, — in seiner verschiedenen Gestaltung der menschlichen Tätigkeit wurde es empfunden. Es ist nur natürlich, dass der Mensch unseres Zeitraums, der sein Seelenleben getrennt hat von den grossen äusseren Gewalten, nicht überblicken konnte die vielen Leben, sondern nur noch sah, dass er das Eingeschränkte dieses Seelenlebens darstellte. Von jeder darauffolgenden Stufe, die sich nun nordwärts ausdehnt, von der uralten persischen Religion angefangen, schwand das Bewusstsein davon, dass des Menschen Seele eine Hülle ist um den ewig sich wiederverkörpernden Kern; das Bewusstsein schränkte sich ein auf den Zenit zwischen Geburt und Tod, und wie innerhalb von Geburt und Tod das „religare", die Religion, gesucht werden muss. Da wird zum ersten Male so recht empfunden der Gegensatz einer Zweiheit statt der Einheit. — Hat der TAO-Mensch der atlantischen Zeit seinen Zusammenhang mit dem Urquell lebendig empfunden, hat der brahmanische Mensch noch aufzuerwecken versucht das Brahman, das ausserhalb und innerhalb des Menschen als das gleiche gedacht wird, so empfand der Menseh in Persien zuerst eine gewisse Zweiheit, einen Dualismus. Er empfand dasjenige, was aus dem Menschen geworden ist, als Inneres und Äusseres, als Urgrund und jetzige Menschengestalt. Er blickte auf zu dem Urgrund, aus dem alles um ihn herum hervorgegangen ist, er blickte auf zu dem Wort, aus dem Pflanze, Tier und Mensch der physischen Gestalt nach hervorgegangen sind. Aber er empfand auch noch etwas anderes: er empfand, dass etwas darin waltete, das nicht im Einklang steht mit der Harmonie, das erst wieder werden muss wie das ursprüngliche Göttliche. Das letztere empfand er als Abfall von dem ursprünglichen Göttlichen. Der Gegensatz trat ihm entgegen, die Zweiheit Licht und Dunkel oder Männliches und Weibliches. Sie stellen dar den Urgrund und das, was in der materiellen Verdichtung die menschliche Seele erwartet. Das ist die zweite Stufe der Menschheitsentwicklung.

Die dritte Stufe tritt uns entgegen in den vorhistorischen und nachhistorischen Geschichten Ägyptens, die uns in dem „Totenbuch" erhalten sind. Da empfand der Mensch zu der Zweiheit noch ein Drittes. Er sah, wie ein Licht, die Sonne, die Erde überstrahlt, sah, wie sie diese mit ihren Strahlen durchdringt und die in ihr schlummernden Samen und Wesen zum Leben erweckt, sah, wie der Urgrund befruchtet werden muss. Diese Dreiheit: Urgrund, Befruchtung, neues Leben, finden wir symbolisiert als Osiris — die Sonne, der Gott des Lichtes; als Isis — die Materie; und als Horus — das sich daraus entwickelnde Leben. Das waren die drei ägyptischen Gottheiten. Die Dreiheit tritt also hier auf. Und diese Dreiheit wird nun zu einem Grundkern in allen späteren Religionsbekenntnissen.

Als Dreieinigkeit tritt uns dann die Gottheit in den Religionsbekenntnissen entgegen, wo sie genannt wird: Vater, Wort und Heiliger Geist, — Isis, Osiris, Horus — Atma, Buddhi, Manas... überall finden wir jetzt die Dreiheit in den Religionen. Und den Grund dafür haben wir erkannt. Er tritt uns in Bildern oder Worten entgegen in Asien, in Ägypten bei den Priestern, aber auch in der griechisch-römischen Welt, bei Augustinus, dann im Mittelalter, wo man wie anklingend einen entsprechenden Urton findet, der in der Vergangenheit vollkommen klar hervortrat als der Urgrund, aus dem der

Mensch hervorgegangen ist. Dieser hat sich zu dem entwickelt, was er heute ist, und strebt jetzt aus dem Mittelpunkt seines Selbst der Zukunft entgegen. Es empfanden die alten Forscher dies als die Dreiheit im Menschen. Wenn wir in der Zukunft einer grösseren Vollkommenheit entgegengereift sein werden, dann wird jene Kraft, der wir unser Dasein verdanken und die heute als verborgener Urgrund des Seins in uns wirkt, gestaltend herausgetreten sein. Das empfand man als das göttliche Unaussprechliche des Menschen, das dem ersten Wesensbestandteil der dreigliedrigen Welt gleich ist. Und dann empfand man das, was jetzt im Menschen lebt, was nach diesem Höchsten strebt, als das in der Gegenwart wirkende Wort, den Sohn, der entstanden ist aus dem Vater, der unaussprechlich in ihm ruht: aus dem Vater ist hervorgegangen der Sohnesmensch. So wahr dieser Vatergrund den zukünftigen, vollkommeneren Menschen gestaltet, so wahr hat er den sich entwickelnden Sohnesmenschen geschaffen, die Buddhi, das zweite menschliche Wesensglied, das noch nicht vollkommen ist, aber der Grund ist, dass wir der Vollkommenheit zustreben. Das ist die zweite Wesenheit. Aber auch in der Vergangenheit hat dieser Weltengrund gearbeitet. So wie der sinnliche Mensch von dem Allwelten-Urgrund in der Vergangenheit geschaffen worden ist, so hat auch dasjenige, was heute schon in ihm Form angenommen und ausgestrahlt hat, etwas, das ebenfalls in der Vergangenheit aus dem Urgrund hervorgegangen und jetzt schon ausgestaltet ist. Blicken wir hinaus in das Universum, wie es sich in Farben, Tönen, Gerüchen und Tastempfindungen wahrnehmbar macht: es ist herausgequollen aus dem unaussprechlichen Urgrund. In solcher Beziehung können wir diesen Urgrund, der für uns, die Geschöpfe, in die Erscheinung tritt, *Geist* nennen, auch im christlichen Sinne. Aber es ist die Welt nicht zu Ende geschaffen. Keim ist die Welt, etwas, was in sich selbst Seele hat, was in sich selbst den Trieb zur Zukunft hin hat. Das ist der *Sohn*. Daher nannte man dieses Streben: das Wort, Veda, Edda. Das dritte ist das, was heute als Kraft in uns ist, was in der Zukunft in uns wahrnehmbar wird: der tief in unser aller Seelen liegende Vatergrund alles Seins.

Dies lebendig empfinden, zum Wesen des ganzen inneren Vorstellens machen, das heisst: die Trinität empfinden. Persona heisst Maske oder äussere Gestalt, Verhüllung. Daher zeigt die Religion diesen Wahrheitskern, den ich soeben entwickelt habe, in drei verschiedenen Masken auf: Geist, Wort und Vater. Sehen Sie, damit haben wir zu gleicher Zeit dasjenige Religionsbekenntnis berührt, das dann zum Christentum geführt hat. Wenn Sie dies in Wahrheit verstehen, so werden Sie diese Wahrheit auch in ihm ausgesprochen finden. Wenn Sie das tiefste Evangelium, das von Johannes, richtig verstehen, so finden Sie darin dasselbe Bewusstsein von dem religare, von dem Verbinden mit einem höheren Bewusstsein, das in Menschengestalt erschienen ist: die Lehre von dem fleischgewordenen Logos, der inkarnierten Gottheit, der gegenwärtigen Gottheit selbst, die in Brüderlichkeit lebt mit den zwei andern Formen der Gottheit, dem aus der Vergangenheit stammenden, in der Gegenwart wirkenden Geist, und dem in den gegenwärtigen Welten in die Zukunft hinein schaffenden Vater. So ist der Sohn ausgegangen von dem Vater, ist zu gleicher Zeit verbunden mit dem Geist, — und so ist der Sohn die grosse Vorherverkündigung, die zum Vater führen wird. Das ist es, worauf auch hingewiesen ist mit den Worten: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich" —, durch den göttlichen Wesenskern der Gegenwart. Dann ist weiter darauf hingewiesen, dass er wieder den Geist senden wird, den Wesenskern dessen, was heute schon in der Welt ist. So wahr wie Christus gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt"..., ebenso wahr ist es, dass er wiederkommen wird, dass das ganze Christentum eine Vorbereitung gewesen ist für die neue Gestalt. (Schluss folgt)

Ein Vortrag über Bruckner

Leopold van der Pals

Anlässlich der Aufführung der 8. Sinfonie von Bruckner im VIII. Sinfoniekonzert der A.M.G. in Basel hatte die Schweizerische Musikforschende Gesellschaft, in Verbindung mit der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel, Dr. Hans Büchenbacher aufgefordert, über Bruckner und seine 8. Sinfonie zu sprechen. Der Vortrag fand am 7. Februar 1946 im Konservatoriumssaal statt.

Wenn Dr. Büchenbacher einleitend sagte, dass es immer problematisch sei, über Kunst zu sprechen, besonders über Musik, da sie eigentlich, wie Goethe gesagt hat, keinen Stoff, sondern nur Gehalt und Form habe, so ist es nicht weniger schwer, in Kürze über einen Musikvortrag zu referieren, besonders wenn er so gedankenreich und lebendig war, wie der Vortrag Dr. Büchenbachers.

Zuerst ging der Redner auf die Biographie Bruckners ein. Er schilderte die ärmlichen Verhältnisse, in denen Bruckner als Kind gelebt hatte, erwähnte, wie er Lehrer wurde, wobei er auf die mangelhafte Bildung der Lehrer im alten Österreich hinwies. Im Jahre 1845 kam Bruckner nach St. Florian als Organist und Lehrer, wo er zehn Jahre früher Sängerknabe gewesen war. Durch ständige Übung bildete er sich dort zu einem ausserordentlichen Organisten aus. Interessant war Dr. Büchenbachers Bemerkung, dass Bruckner eigentlich nie versucht hat, seine äussere Bildung zu vertiefen. Er lebte ganz und gar in der Musik. Die Bildung wurde ersetzt durch Religion, denn Bruckner war ausserordentlich fromm. Wohl hat aber Bruckner immer wieder an seiner musikalischen Ausbildung weitergearbeitet. Als er später Organist in Linz war, kam Kapellmeister Kitzler in diese Stadt, und Bruckner versäumte es nicht, bei ihm Unterricht zu nehmen. Auch benützte er die Gelegenheit, jedesmal wenn er es konnte, nach Wien zu reisen, um seine kontrapunktischen Kenntnisse durch Unterricht bei dem berühmten Sechter zu vertiefen. Kitzler war ein Bewunderer Wagners und durch ihn lernte Bruckner Wagners Werke kennen und wurde ein glühender Verehrer dieses Meisters. Zugleich zeigte aber Dr. Büchenbacher im weiteren Verlaufe des Vortrags, dass Bruckner nicht im landläufigen Sinne „Wagnerianer" wurde, wie es so viele geworden sind, die Wagners Ideen missverstanden haben. In diesem Sinne war Wagner selbst kein „Wagnerianer". Bruckner blieb allezeit absoluter Musiker. Er hat die sinfonische Form beibehalten, hat sich aber alle modernen Errungenschaften, die von Berlioz über Liszt und Wagner bis auf ihn gekommen waren, zugute gemacht und hat dennoch eine Musik geschrieben, die ganz unbeirrt geblieben ist von Materialismus und Intellektualismus seiner Zeit.

Weiter den Lebenslauf Bruckners verfolgend, führte Dr. Büchenbacher seine Zuhörer ins Wien der sechziger Jahre. Bruckner war nun dort Organist und Lehrer am Konservatorium, später auch Lektor an der Universität für Musiktheorie. Er hatte in Wien viel mehr Anregung als in Linz, zugleich aber auch grosse Schwierigkeiten. Viel hatte er zu leiden von der Clique um Brahms, von den sogenannten Brahminen, mit dem berühmten Kritiker Hanslik an der Spitze.

Dann ging Dr. Büchenbacher auf die 8. Sinfonie ein und zeigte anhand von Beispielen den Aufbau einzelner Sätze, die Themenbildung und die Kompositionsweise Bruckners. So erwähnte er z. B., wie am Anfang des ersten Satzes die Tonart c-moll eigentlich noch gar nicht in Erscheinung tritt, ebenso beim Beginn des Finales. Vom Scherzo sagte Bruckner selbst, es sei der Michel, der sich wehrt gegen das, was ihn bedrängt. Sehr schöne Worte fand Dr. Büchenbacher über Bruckners Adagios. Die weitgespannten Atembögen der Brucknerschen Adagios zeigen das Verhältnis von Intellektualität zum Seelenhaften. Der intellektuelle Begriff brauche keine Zeit, das Wort ‚Liebe' sei rasch ausgesprochen, doch

das Seelengefühl der Liebe will erlebt werden und braucht Zeit. So weiten sich auch die Adagios Bruckners aus, denn in ihnen spiegle sich reinstes seelisches Erleben. — Das Finale ringe sich erst allmählich zum strahlenden C-dur durch und bringe am Schluss in kunstvoller kontrapunktischer Verflechtung Themen aus den vorangegangenen Sätzen.

Weiter schilderte Dr. Büchenbacher die Brucknersche Sinfonie als eine Weiterentwicklung der Sinfonie von Beethoven. Wagner hat gesagt, die Musik allein könne nicht genügend aussprechen, was der Mensch in seinem Innersten trägt. Dieselbe Empfindung bewog Beethoven, im Finale seiner 9. Sinfonie das Wort zu Hilfe zu rufen. Bruckner drückt das menschliche Innere rein in Tönen aus; er bleibt im rein Musikalischen und erweitert die sinfonische Form zu einer Einheit, indem er, wie z. B. in der 8. Sinfonie, Themen aus dem ersten Satz ins Finale einbezieht.

Dann sprach Dr. Büchenbacher ergreifend vom Lebensende Bruckners. Er erwähnte, dass er viel Kummer hatte, der ihm aus der Gegnerschaft der feindlichen Partei entstand. Sie machte solche Schwierigkeiten bei geplanten Aufführungen seiner Werke, dass Bruckner diese oft erst sehr spät zu hören bekam. Seine Schüler Mottl, Mahler und andere hatten alle Mühe, seine Werke aufzuführen. Später war er zu alt und krank, um sich in diejenigen Städte zu begeben, wo seine Werke aufgeführt werden sollten. Moralisch gestützt hat ihn der Kreis seiner Bewunderer, hauptsächlich der seiner Studenten. Er hatte ein ausgesprochenes Gerechtigkeitsgefühl und sein Talent sah er an als ein ihm von Gott verliehenes Gut, das zu pflegen seine Pflicht sei. Er hat wie ein Asket nur für seine Kunst gelebt.

Zum Schluss führte Dr. Büchenbacher ein Zitat von Beethoven an: die Kunst sei ein Geschenk der Gottheit, der Mensch sei ein Instrument, durch das die Gottheit sich aussprechen könne. Das gelte besonders für Bruckner und sein Verhältnis zur Musik.

Der Vortrag Dr. Büchenbachers war erfüllt von Enthusiasmus; er sprach mit viel Wärme und sichtlich ergriffen von der Persönlichkeit Bruckners und seinem Werk.

Der Inhalt des Vortrages wurde aufs glücklichste ergänzt durch die von den Herren Dr. Hans Münch und Karl Engel am Klavier vierhändig vorgetragenen Bruchstücke aus Bruckners 8. Sinfonie, wobei man den Ausführenden anmerkte, dass sie sich mit echter Liebe in diese Musik versenkt haben.

Herzlicher Applaus der sehr zahlreich erschienenen Zuhörer dankte dem Redner und den Musikern für die anregende genussreiche Stunde.

Eurythmie-Schule am Goetheanum

Beginn eines neuen Ausbildungskurses am 25. April 1946. Anmeldung an die Leitung der Schule *J. de Jaager*.

Die landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum

14.—17. Februar 1946

Zum ersten Male seit Jahren wurde die landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum wiederum etwas erweitert und im Winterhalbjahr abgehalten. Dieser Umstand brachte es mit sich, dass die Landwirte auch wieder zahlreicher erschienen waren. Für die Gärtner war es dank der milden Witterung leider schon zu spät im Jahr.

Bei dieser Tagung fiel es vor allem auf, dass, ganz abgesehen von den Leistungen der einzelnen Vortragenden, die Vorträge so aufeinander abgestimmt waren, dass sich im Verlaufe der Tagung eine Steigerung ergab, die immer mehr in das Wesentliche der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise hineinführte. Dies spiegelte sich auch in den Fragenbeantwortungen, die Einzelfragen wenig berührten, sich vielmehr mit den Grundfragen der Wirtschaftsweise befassten.

Schön zu beobachten war die grosse Begeisterung aller Beteiligten, auch derer, die erstmals die Tagung in Dornach besucht hatten. Diese Begeisterung wurde auch den diesmal ganz besonders schönen, künstlerischen Veranstaltungen entgegengebracht, sowie auch durch diese neu entfacht. Der Ausdruck dafür waren die nie zu Ende kommenden lebhaften Gespräche, die sich als Fortsetzungen der Aussprachen bis in den späten Abend hineinzogen, und schliesslich noch nachts auf der Strasse fortgesetzt wurden.

Der schöne Verlauf der Tagung lässt erkennen, dass die Veranstaltenden sich mit der Sache schon längere Zeit vorher intensiv beschäftigt hatten. C.

Ärztezusammenkunft

Am 10. März 1946 wird die nächste Ärztezusammenkunft stattfinden um 10 Uhr vormittags in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, Zürich.

1. Fortsetzung der Arbeit am Pastoralmedizinischen Kurs.
2. Krankheitsbilder und Therapie (Aussprache).

Um 9 Uhr ist die Sprachgestaltungsstunde von Herrn Froböse.

Am Vorabend um 20 Uhr 15 wird in der Wohnung des Unterzeichneten für die schon in Zürich Anwesenden die Besprechung über allgemeine naturwissenschaftliche und medizinische Probleme wieder aufgenommen.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans W. Zbinden*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. März 1946

Samstag, 2. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zum 400. Todestag von Martin Luther. Rezitation aus seinen Dichtungen und Schriften durch Hertha Louise Zuelzer und Musik von Telemann und Bach, durch Christa von Heydebrand, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 3. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 4. März, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel: Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit". Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Glashaus)

Dienstag, 5. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 6. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. P. E. Schiller: „Über einige Grundströmungen in der Gegenwart." (Glashaus)

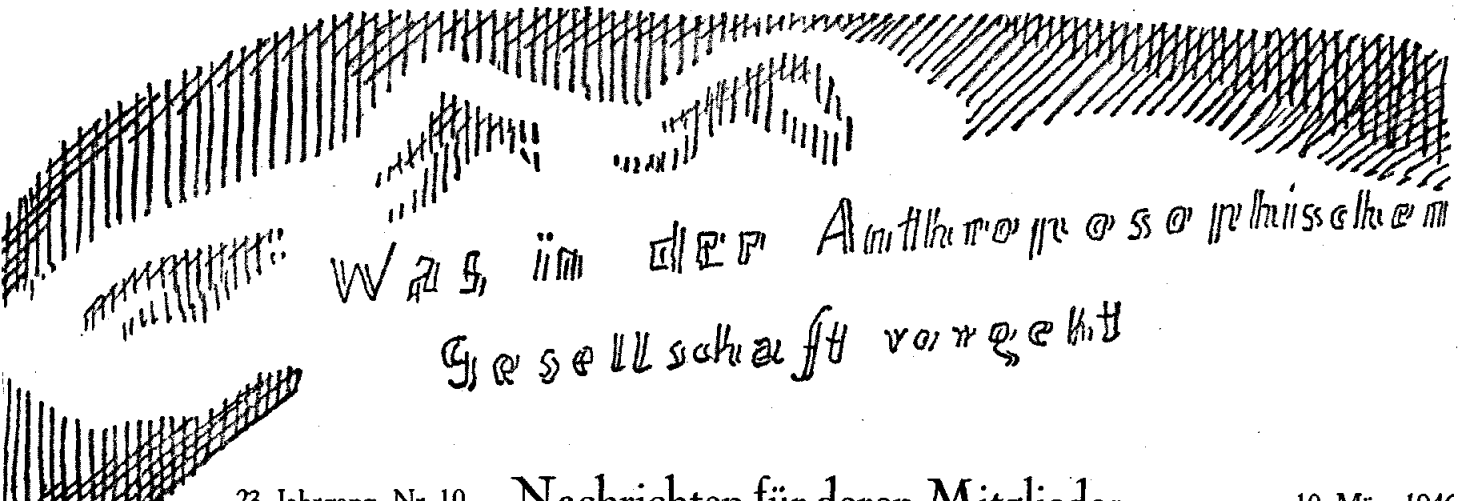
Donnerstag, 7. März, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kursarbeit über Menschenkunde von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 8. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 9. März, *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion: Dr. G. Unger: Erfahrung und Beweis beim Mathematik-Unterricht. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus „Die Nachtigall von Wittenberg" von August Strindberg, durch Werner Lippold und Musik von Bach durch Alma Mlosch. Schreinerei)

Sonntag, 10. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. März 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Weisheitskern in den Religionen

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 16. November 1905*)

(Schluss)

Vorläufig ist der Geist da, die Erkenntnis, die Wissenschaft, vorläufig sind die Religionen gelehrt worden, wie sie in der Vergangenheit gelehrt wurden. Die Religionsurkunden sind uns erhalten geblieben und die Theologen suchen sie jetzt auszulegen und danach zu lehren. Das ist die Art, wie an Stelle der Weisheit jetzt die Theologie arbeitet. Theosophie heisst: Weisheit und Wahrheit, Theologie heisst: die Lehre der Weisheit und Wahrheit. So wie die Theologie aus der Theosophie entstanden ist, so muss die Theologie zurück zur Theosophie. — Ich habe häufig darauf aufmerksam gemacht, wie früher die Forschung war, und wie dann ein Umschwung gekommen ist. Man baute bisher an allen Stätten, wo gelehrt wurde, auf die Bücher der alten Weisen, auf Plato, Aristoteles usw. Nicht Forscher waren da, sondern Interpreten. Ich habe hier jene merkwürdige Zeit im Auge, von der die Theologie uns erzählt, die man aber in späterer Zeit, in der man wieder die Natur, das Grundbuch, zu lesen lernte, nicht mehr begreifen kann. Der Glaube an das Geschriebene war fast absolut: wenn zum Beispiel ein Naturforscher behauptet hatte, die Nerven gehen nicht vom Herzen, sondern vom Gehirn aus, so hiess es doch: Aristoteles sagt anders, und Aristoteles hat recht, obgleich man vielleicht an dem Objekt das Behauptete dargelegt sah. In den weitesten Kreisen ist heute noch nicht das Bewusstsein vorhanden, dass es einen Schlüssel gibt, dass es Forschungsstätten und Forschungsmethoden gibt, welche ebenso die Tatsachen des Geistigen feststellen, wie die Sternwarten oder die Laboratorien die Tatsachen der sinnlichen Welt. Seit dreissig Jahren wird wiederum verkündigt, dass es so etwas gibt wie eine geistige Zentralwerkstätte der Menschheit, und die Theosophen sagen damit nichts Unglaublicheres, als wenn Haeckel sagt: das ist *so* und *so*. Wenn Haeckel eine Behauptung aufstellt, so setzen wir voraus, dass er die Beweise dafür in seinem Forschen gefunden hat. Ebenso setzen wir voraus, dass, was in den Religionsurkunden gesagt wird, durch die Tatsachen bewahrheitet gefunden wurde, und dass es Individualitäten unter uns gibt, die selber wieder zu den Quellen zurückgehen können. Ein Aufmerksammachen auf die geistigen Forscher, auf das Zurückgehen zur Zentralstätte, ist die Theosophie, die wieder aus der Erfahrung heraus über die Dinge des Übersinnlichen spricht, gleich denjenigen, welche ursprünglich die Religionsurkunden geschaffen, aus der inneren Erfahrung heraus gesprochen haben. Wie vor vierhundert Jahren die Naturwissenschaft ein Wiederaufleben erfahren hat, so soll die Theosophie heute ein Wiederaufleben der unmittelbaren geistigen Forschung bedeuten.

Damit sind wir in die Notwendigkeit versetzt, zu jenem Wahrheitskern zurückzukehren, den ich in flüchtigen Zügen zu schildern versuchte von TAO bis zum Erscheinen des grossen Menschheitserlösers. Was ich heute erreichen wollte, ist, ein Bewusstsein davon zu geben, wie sich die Theosophie zu dem Zentralpunkt, dem Wahrheitskern der verschiedenen Religionen, verhält. Diejenigen, welche der Theosophie noch nicht nahe getreten sind, sie werden vielleicht wiederkommen, um mehr zu hören. Vielleicht werden aber auch einige sagen, die Theosophie ist Neubuddhismus, ist eine neue Religion, ist etwas Orientalisches, will etwas Fremdes hineinbringen in unsere Welt. Dem ist aber nicht so, das wäre un-theosophisch. So sprechen nur diejenigen, welche nicht den Willen haben, hinzuhören auf das, was die Theosophie sagt. Das Bestreben der Theosophie ist, den Wahrheitskern in unseren äusseren Religionsbekenntnissen zu suchen, auf die Quellen zurückzugehen, aus denen die heute existierenden Bücher hervorgegangen, geschaffen sind. Auf die Tatsachen zurückzugehen ist nötig, dann werden die Bücher besser verstanden werden, dann wird neues Leben in die Menschheit einströmen. So ist das Christentum zu verstehen als eine Religion, welche die Menschheit vorzubereiten hat für die Zukunft: als die Religion des Sohnes, durch die man den Vater auf denselben Wegen findet. Diese Religion verständlich zu machen, ist zu gleicher Zeit eine der wichtigsten Aufgaben der Theosophie. Sie sucht deshalb den Wahrheitskern in allen Religionen, um den Wahrheitskern in unserer eigenen zu finden. Wir erkannten, dass Religion nicht aus kindlichen Vorstellungen, sondern aus höchster Weisheit aus der geistigen Forschung hervorgegangen ist. Wir lernten aber auch, dass man auf den Höhen der Wissenschaft stehen und doch ein religiöser Mensch sein kann. Wenn diese Erkenntnis, diese Forschung wieder Anklang finden wird, dann wird das lebendige Gefühl erwachen für das, was einer der Theosophen vor mehr als hundert Jahren — Goethe — in die Welt hinausgerufen hat wie eine Art Pro-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

gramm, als schönen und herrlichen Kernspruch für die Menschheit, mit dem wir heute abschliessen wollen — bekennend dabei, dass es keine wahre Wissenschaft, keine tiefere menschliche Beobachtung geben kann, welche die religiösen Wahrheiten als kindlich darstellt und dass alle Religionen als Kern unseres höchsten Zieles enthalten:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
der hat auch Religion —
Wer diese beiden nicht besitzt,
der habe Religion."

Theosophie und Darwin

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. Oktober 1904*)

Zahlreiche unserer Zeitgenossen, welche sich mit den Dingen beschäftigt haben, die mit dem Namen Darwin etwas zu tun haben, sind wohl auch der Meinung, dass mit dem, was man Darwinismus nennt, so etwas wie eine endgültige Wahrheit gefunden sei und dass dagegen alles dasjenige, was die Menschen früher gedacht haben, überwunden sei, und dass zu gleicher Zeit mit diesen endlich gefundenen Wahrheiten etwas da sei, was für die fernste Zukunft gelten müsse. Viele Menschen können sich nicht denken, dass die Meinungen der Menschen etwas durchaus Wandelbares sind. Sie haben keine Vorstellung davon, dass der wichtigste Begriff, den wir gerade im Darwinismus finden, der Begriff der Entwicklung, nicht minder auf das geistige Leben, wie auf das natürliche Leben anwendbar ist, und dass vor allen Dingen die menschlichen Meinungen und die menschlichen Erkenntnisse selbst der Entwicklung unterworfen sind, so dass, wenn sie einen grösseren Zeitraum der Entwicklung des Menschengeistes überblicken wollen, es ihnen dann wohl erst klar werden wird, dass die Wahrheiten, die Erkenntnisse und Anschauungen einer bestimmten Epoche sich aus den früheren Gesichtspunkten heraus entwickelt haben, andere geworden sind und dass sie in der Zukunft wieder andere werden.

Die Geisteswissenschaft würde ihre Aufgabe wenig erfüllen, wenn sie nicht gerade diesen Begriff der Entwicklung auf die grossen Erscheinungen des Lebens, des geistigen Lebens vor allem, anwenden würde. So lassen Sie uns heute einmal nicht vor dem eng begrenzten Horizont eines Gegenwartsmenschen, sondern von einem höheren Gesichtspunkte dasjenige betrachten, was sich an den Namen Darwin knüpft. Wir werden dabei allerdings etwas weit in der Zeit zurückgehen müssen, denn niemand kann jene Erscheinungen begreifen, wenn er sie nur für sich hinstellt, wenn er sie nicht im Zusammenhang mit anderen, ähnlichen Erscheinungen betrachtet. Die Geisteswissenschaft macht es uns möglich, diese Erscheinungen in die entsprechenden grossen Zusammenhänge hineinzubringen. Die Entwicklung des menschlichen Geistes, die Entwicklung dieses Geistes in den verschiedenen Formen des Daseins, wie wir sie in den letzten Vorträgen kennengelernt haben, betrachtet die Theosophie. Dieser Menschengeist, dieser Mensch, wie er heute ist und wie er seit Jahrtausenden ist, ist nichts Fertiges, nichts Abgeschlossenes, und er wird auch in Jahrtausenden und in noch ferneren Zeiten nicht mehr das sein, was er heute ist. So wie er sich heute in die Welt hineinstellt und seine Aufgabe in der Welt zunächst ansieht, so müssen wir auch die charakteristischen Eigentümlichkeiten hervorheben, die wir bei diesem heutigen Menschen antreffen. Um aber das zu können, müssen wir unseren Blick dadurch etwas erweitern, dass wir gewisse Begriffe, die wir haben, gewisse Vorstellungen, die wir haben, nicht überschätzen. Namentlich ein Begriff ist es, den der Mensch heute nur zu sehr überschätzt: das ist der Begriff der bewussten menschlichen Tätigkeit... so wie wir heute unser Bewusstsein auffassen. Immer, wenn der Mensch irgendwie Kunst, Technik und dergleichen betrachtet, was von *ihm* ausgeht, dann hat er in gewisser Weise den Begriff des bewussten Schaffens, des bewussten Denkens im Hintergrunde. Er wird gar nicht aufmerksam darauf, dass es um ihn herum in der Welt Kunsttätigkeiten und technische Tätigkeiten gibt, welche von mindestens so grosser Bedeutung sind wie die menschlichen, und dass diese sich von den menschlichen dadurch unterscheiden, dass der Mensch das, was um ihn herum vorgeht, in bewusster Weise ausführt. Denn der Mensch ist durch den Gedanken in der Welt tätig. Alles, was der Mensch unternimmt, ist zuletzt ein verwirklichter menschlicher Gedanke. Als *Gedanke* lebt das Haus zuerst im Geiste des Baumeisters, und wenn es fertig ist, ist es ein materiell gewordener Gedanke. Aber solche materiell gewordene Gedanken finden wir auch sonst in der Welt. Betrachten Sie sich einmal unbefangen, nicht durch die Brille der gegenwärtigen Weltanschauung, die Bewegung der Sterne in ihrer Regelmässigkeit, und Sie werden finden, dass dem Bau des Weltgebäudes ein universeller Gedanke zugrunde liegt, wie dem Bau eines Hauses. Wie sollte der Mensch als Astronom diesen Bau des Weltengebäudes in mathematische und in andere Gesetze zwingen können, wie sollte er die Gesetze des Weltenbaues finden können, wenn diese Gesetze, die er im Gedanken erfasst, nicht zuerst in diesem Weltenbau selbst enthalten wären? Oder nehmen Sie, um an ein anderes Beispiel anzuknüpfen, die Baue, welche ein bekanntes Tier, der Biber, ausführt. Sie sind so kunstvoll, von solch einer mathematischen Gesetzmässigkeit, dass der Ingenieur, der diese Dinge studiert, sich sagen muss, wenn ihm die Aufgabe gestellt würde, unter den gegebenen Verhältnissen das Zweckmässigste zu bauen, er könnte nach dem Gefälle des Flusses und nach den Anforderungen der Lebensweise des Bibers nichts Zweckmässigeres, nichts Vollendeteres ausführen. So können Sie die ganze Natur verfolgen — wenn Sie sie nur unbefangen verfolgen —, und Sie werden überall sehen, dass dasjenige, was der Mensch bewusst in Gedanken vollbringt, in die Wirklichkeit umsetzt, rings um uns ist, und dass das, was rings um uns ist, von Gedanken umgesetzt ist.

Wir sind gewöhnt, dasjenige, was das Tier vollbringt, eine instinktive Tätigkeit zu nennen. Wir würden also auch den kunstvollen Bau eines Bibers, der Ameisen, der Bienen, eine instinktive Tätigkeit nennen. So kommen wir aber dazu, zu begreifen, dass sich die menschliche Tätigkeit nur dadurch von dieser um uns herum verlaufenden Tätigkeit unterscheidet, dass der Mensch weiss von den Gesetzen seiner Tätigkeit, dass er ein Wissen davon hat. Und gerade das bezeichnen wir als eine instinktive Tätigkeit, welche bei einem Wesen vorliegt, das kein Bewusstsein von den Gesetzen hat, nach denen es arbeitet. Wenn Sie in dieser Weise zwei weit in ihrer Entwicklung auseinanderliegende Wesen, wie den Menschen in seiner bewussten Tätigkeit und z. B. den Biber oder die Ameise betrachten, so wird Ihnen auffallend sein der grosse Unterschied zwischen der menschlichen bewussten Verstandestätigkeit und der unbewussten, instinktiven Tätigkeit eines verhältnismässig unvollkommenen Tieres. Zwischen diesen beiden Tätigkeiten gibt es unzählig viele Grade. Von diesen Graden können wir auch solche beschreiben, die der Mensch in einer zwar langen, aber gegenüber dem grossen Weltenzeitraum doch wieder kurzen Vorzeit durchgemacht hat. Wir werden im weiteren Verlauf dieser Vorträge geführt werden zu einer früheren, sehr viel früheren Stufe menschlicher Kulturtätigkeit — heute kann ich das nur andeuten —, wir werden geführt werden zu den menschlichen Vorfahren in einer längst verflossenen Zeit, zu den sogenannten Atlantiern, deren Kultur längst untergegangen ist und deren Nachkommen die Kulturschöpfer unserer gegenwärtigen menschlichen Rasse sind. Wenn wir

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

nun die Geistestätigkeit, die ganze Art und Weise des Menschen, in der Umwelt tätig zu sein, bei diesen Atlantiern, die vor vielen Jahrtausenden unsere Vorgänger waren, verfolgen und sehen, mit welchen Mitteln die theosophische Weltbetrachtung die Geistestätigkeit der Vorfahren kennenlernt, dann würde sich uns zeigen, dass sie zwar nicht so weit absteht von unserer gegenwärtigen Verstandestätigkeit wie die Tätigkeit der Tiere, dass aber unsere atlantischen Vorfahren doch wesentlich anders geartet waren als unsere eigenen heutigen Zeitgenossen. Diese atlantischen Vorfahren waren keineswegs unbefähigt, grosse Bauten aufzuführen, keineswegs unbefähigt, die Natur in ihre Gewalt zu bringen, aber die Tätigkeit war mehr instinktiv, als die voll bewusste Tätigkeit der gegenwärtigen Menschheit. Sie war nicht so instinktiv wie beim Tiere, aber instinktiver als die heutige Verstandesmenschheit.

Die Geschichte des alten Babylon und Assyrien erzählt uns von kunstvoll aufgerichteten Bauten, und heutige Baukünstler, die diese Dinge studieren, versichern uns, dass die Art und Weise, wie die damaligen Menschenwerke geschaffen worden sind, so ausserordentlich waren, dass die bewusste Tätigkeit des heutigen Baukünstlers noch nicht so weit ist, um dasjenige zu vollbringen, was dazumal der Mensch auf verhältnismässig unbewussten Stufen zu tun in der Lage war. Sie müssen sich an dem Worte „instinktiv" nicht stossen. Es ist doch nur ein geringer Unterschied zwischen dem heutigen Geiste des Menschen und dem früheren. Würden wir diese Tätigkeit, die — um mich etwas populärer auszudrücken — die Leute mehr im Griffe haben, mehr in der Empfindung und in der Intuition haben, dann bewältigten wir die Sachen mechanisch, und nicht indem wir sie uns bewusst vorsetzen. Würden wir dies dann weiterverfolgen, dann kämen wir zu unseren atlantischen Vorfahren, die in viel höherem Grade instinktiv wirkten, als es in den Zeiten der Fall war, die wir geschichtlich verfolgen können. So können wir sagen, dass wir geschichtlich die menschliche Verstandestätigkeit verfolgen können bis zu einer Zeit, in der die Verstandestätigkeit noch nicht in dem Grade vorhanden war ... ja, im Anfange der atlantischen Zeit überhaupt noch nicht vorhanden war, und dass wir auf der anderen Seite auch zugeben müssen, dass der Mensch sich in der Zukunft wieder zu ganz anderen Geistesfähigkeiten entwickeln wird, als sein heutiger Verstand ist. Also unser heutiger Verstand, der das Bezeichnendste, das Charakteristische ist für den Gegenwartsmenschen, ist nicht etwas, was ewig oder auch nur unveränderlich ist, sondern er ist etwas, was in der Entwicklung begriffen ist. Er ist entstanden und wird sich zu anderen, höheren Formen hinaufentwickeln.

Worin besteht nun die Tätigkeit dieses Verstandes? Auch das haben wir schon angedeutet. Sie besteht darin, dass der Mensch immer mehr das bloss Instinktive seiner Tätigkeit überwindet und klar weiss von den Gesetzen, die er anwendet; im äusseren Leben klar weiss auch von den Gesetzen, die in der Natur sich verwirklicht haben. Wenn aber dieser Verstand selbst in der Entwicklung begriffen ist, dann hat er offenbar verschiedene Entwicklungsstufen durchgemacht, dann schritt er vor von verhältnismässig unvollkommenen Stufen zu einer höheren Stufe, und er wird in der Zukunft zu noch anderen aufsteigen.

Blicken wir zurück auf die atlantischen Vorfahren, so sehen wir den Verstand hervorgehen zuerst in seiner Morgendämmerung, dann entwickelt er sich bis zu einem Höhepunkt, um dann von einer höheren Geistestätigkeit in Zukunft abgelöst zu werden. Nicht auf einmal kann dieser Verstand sich ausbilden. Er muss sozusagen stückweise das vollbringen, was seine Aufgabe ist. Von Etappe zu Etappe muss er schreiten, wenn er wissen will von den Gesetzen, die in unserer Natur sind und die er selbst verwirklicht. Das kann nur in der folgenden Stufenfolge geschehen: Was soll dieser Verstand? Er soll die Dinge um sich herum begreifen, von ihnen wissen. Er soll sich in seinem Inneren nacherschaffen, begrifflich nacherschaffen dasjenige, was draussen in der Wirklichkeit ist. Dieses Wissen muss er sich nach und nach aneignen. Dieses Wissen muss aber den äusseren Dingen entsprechen. Die äusseren Dinge sind aber mannigfaltig. Die Dinge, die wir in der Welt verfolgen können, sind Geist, Seele und äussere physische Wirklichkeit.

(Fortsetzung folgt)

Solowjews „Antichrist"

Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1899, schrieb der russische Religionsphilosoph Solowjew seine „Drei Gespräche", worin er die Frage nach dem wirklichen Wesen des Bösen zu beantworten versucht. Sie wird etwa folgendermassen formuliert: Ist das Böse eine wirkliche Macht, eine Realität, welche die Welt beherrscht, oder nur eine natürliche Erscheinung der Unvollkommenheit des Menschen, die mit dem Suchen und Finden des Guten vergeht? Solowjew sieht im Bösen eine Realität und fordert deshalb den Glauben an Gott und Christus als ein Kampfmittel gegen die Macht des Bösen, den Unsinn des Daseins und die Macht des Todes: Christus ist die Verkörperung des Guten, der „Antichrist" die des Bösen.

Zur Veranschaulichung dieser Ideen dient die Ausführung eines apokalyptischen Bildes: „Die Erzählung vom Antichrist".

In dieser „Apokalypse" werden der theoretische Materialismus als Kindheitsstufe der Philosophie sowie alle christlichen Dogmen überwunden. Der Antichrist ist der Weltbeherrscher. In seiner grenzenlosen Ueberheblichkeit hält er sich selbst für Christus, geht aber nicht den Weg des Gehorsams, sondern ist reiner Egoist. Aus Machttrieb wird er zum Wohltäter der Menschheit! Recht ist, was dem Volke nützt. Aber vergeblich wartet er auf den Ruf Gottes und wird in seiner Verzweiflung notwendigerweise ein Werkzeug des Bösen. Wahrscheinlich ist Solowjew überzeugt von einem baldigen Weltende; denn die Erzählung endet mit der Vereinigung aller Konfessionen; die Gläubigen warten auf die Wiederkunft Christi.

Fräulein Hertha Hasse (Dornach) verstand es, in wohltuender, nur manchmal etwas zu pathetischer Weise in der Rudolf-Steiner-Schule die Rezitation der Erzählung vom Antichrist zu gestalten. pk.

National-Zeitung, Basel, Februar 1946.

Mitteilung an die Mitglieder

Als behandelnder Arzt von Herrn Albert Steffen muss ich den Mitgliedern mitteilen, dass Herr Steffen ernst erkrankt ist und bis auf weiteres keine Besuche und keine Briefe in Gesellschaftsangelegenheiten empfangen darf. Diese ärztliche Verordnung muss unter allen Umständen eingehalten werden.

Dornach, den 5. März 1946.

Hans Jenny

Mitteilung

Mit Rücksicht auf die Bitte verschiedener Landesgruppen wird die Generalversammlung nicht zu Ostern, sondern zu einer späteren Zeit stattfinden. Näheres wird noch bekanntgegeben werden.

Zum Programm der Ostertagung

Die Ostertagung möchte unter dem Thema: *„Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte"* einen Beitrag aus der Arbeit der Naturwissenschaftlichen und Mathematisch-Astronomischen Sektion zu einem Forschungsbereich zu geben versuchen, dem die Anthroposophie Rudolf Steiners so wesentliche neue Erkenntnisse geschenkt hat. Für die Durchführung des Kursus um 2 Uhr 15 mit plastizierender Gestaltung der Formen werden den Teilnehmern vorher noch praktische Angaben (betr. Material, Kleidung usw.) gegeben werden.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum:
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Für die Mathem.-Astronomische Sektion am Goetheanum:
Dr. *L. Locher-Ernst*

Ostertagung am Goetheanum, Dornach

14. bis 22. April 1946

„Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte"

Sonntag 14. April	**Montag 15. April**	**Dienstag 16. April**	**Mittwoch 17. April**	**Donnerstag 18. April**	**Freitag 19. April**	**Samstag 20. April**	**Ostersonntag 21. April**	**Ostermontag 22. April**
11 Uhr Begrüssung *Dr. L. Locher* „Die menschliche Gestalt"	**10 Uhr** *P. E. Schiller* „Über ein Grundgesetz der Entwicklung"	**10 Uhr** *W. Lewerenz* „Die menschliche Gestalt in der Musik"	**10 Uhr** *Dr. G. Unger* „Zur mathematischen Erfassung übersinnlicher Gestaltungskräfte"	**10 Uhr** *Gerhard Schmidt* „Gestaltung und Entgestaltung des Menschen"	**11 Uhr** *R. Grosse* „Was offenbart sich dem Pädagogen an der menschlichen Gestalt"	**10 Uhr** *H. Weinberg* „Die Sprache als menschliche Gestaltungskraft"	**10 Uhr** „Der Seelen Erwachen" Mysterien-Drama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 45)	**11 Uhr** *Albert Steffen* „Die menschliche Gestalt in der Dichtung" (Vortrag oder Vorlesung)
	14 Uhr 15 *Dr. H. Reinhardt* Vom Werden der menschlichen Gestalt. Kurs über die frühembryonalen Bildungsformen mit plastizierender Darstellung durch die Teilnehmer					**14 Uhr 15** Kurs *Dr. H. Reinhardt*		
16 Uhr 30 Eurythmie	**16 Uhr 30** *Dr. Frieda Bessenich* Kosmische und irdische Gestaltungskräfte (mit Lichtbildern)	**16 Uhr 30** *O. Dubach* Wie erlebt der Plastiker die menschliche Gestalt?	**16 Uhr 30** *M. Savitch* „Die Intervalle und die menschliche Gestalt" (mit eurythmischen Darbietungen)	**16 Uhr 30** *G. Schubert* Menschen- und Tiergestalt in der Mythologie	**16 Uhr 30** *Fr. Häusler* Die Statik des menschlichen Leibes	**16 Uhr 30** *Dr. C. J. Bessenich* Der Maler und das Bild des Menschen	**16 Uhr 30** Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45)	**16 Uhr 30** Eurythmie
20 Uhr 15 *Dr. G. Wachsmuth* Der Herabstieg des Geistkeims in die physischen Hüllen bei der Inkarnation des Menschen	**20 Uhr 15** *A. Strakosch* Die Entwicklung der menschlichen Gestalt im Weltenwerden, ihre Verfestigung und Wiedervergeistigung	**20 Uhr 15** *Anton Bruckner* Satz aus dem Quintett 9. Symphonie (mit 2 Klavieren)	**20 Uhr 15** *J. Schultz* Kosmologisches zur menschlichen Gestalt	**20 Uhr 15** *Dr. H. Jenny* Anthropologie, Zoologie und Embryologie	**20 Uhr 15** *M. Savitch* „Das Weltenwort und die menschliche Gestalt" (mit eurythmischen Darbietungen)	**20 Uhr 15** *Dr. Fr. Husemann* „Physiologie und Gestaltbildung"		

Die Ostertagung ist, wie alljährlich, nur für Mitglieder gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen, mit Ausnahme vom Karfreitagabend, sind öffentlich
Preis der Tagungskarte Fr. 40.—, Vorträge Fr. 2.20, künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20. Tageskarte für das Mysteriendrama Fr. 11.–

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. März 1946

Samstag, 9. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
17 Uhr: Mathem.-Astronomische Sektion:
Dr. G. Unger: Erfahrung und Beweis beim Mathematik-Unterricht. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus „Die Nachtigall von Wittenberg" von August Strindberg, durch Werner Lippold und Musik von Bach durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, 10. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 11. März, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. W. Weber, Basel. Arbeit anhand der „Chymischen Hochzeit", Vorlesung der Texte durch Gerhard Marwitz. (Letzter Vortrag mit Aussprache). (Glashaus)

Dienstag, 12. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 13. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Emil Schweigler: „Dreigliederungen im malerischen Werk." (Glashaus)

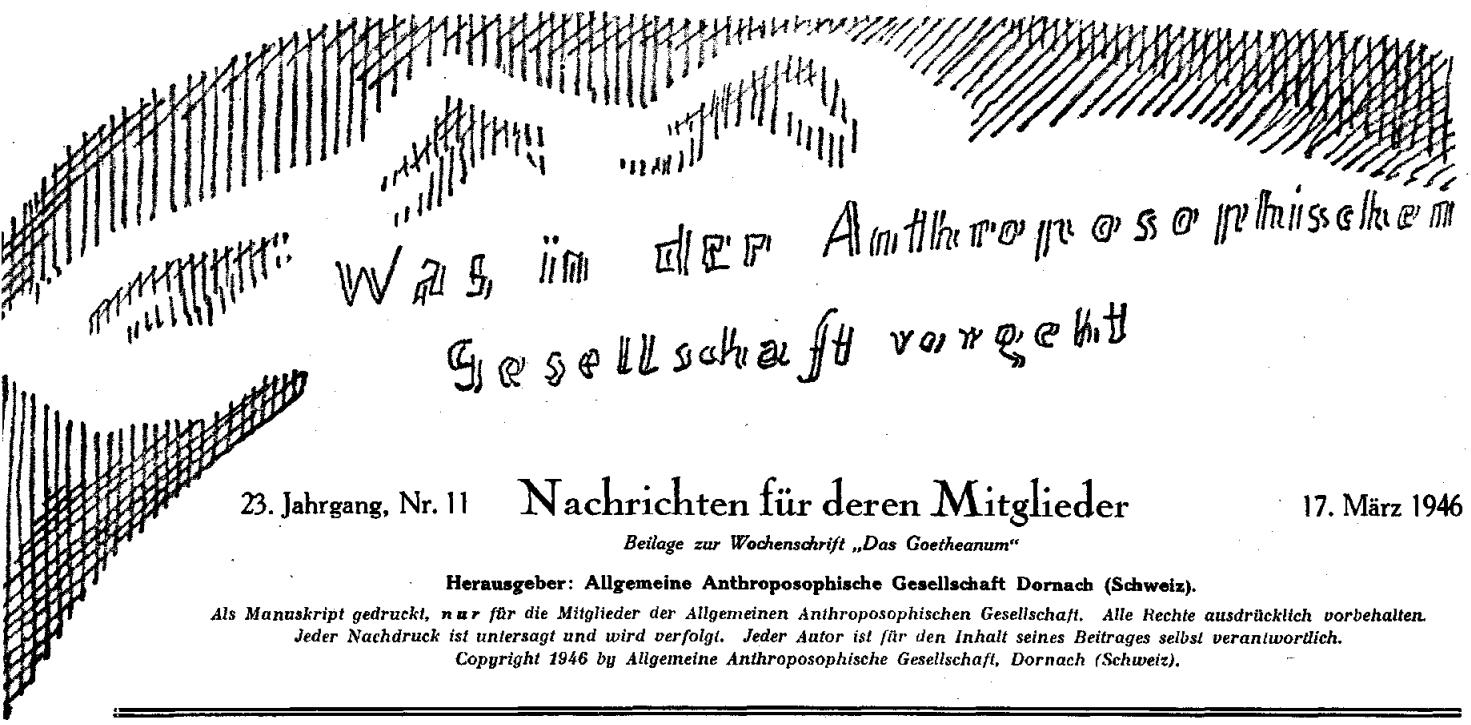
Donnerstag, 14. März, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Kursarbeit über Menschenkunde von Gerhard Schmidt. (Glashaus)

Freitag, 15. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 16. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 17. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. März 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Darwin

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. Oktober 1904*)

(Fortsetzung)

Nicht auf einmal ist der Verstand bei seiner Ausbildung in der Seele gewesen, um diese äussere Natur in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit zu begreifen. Stück um Stück hat der Mensch die verschiedenen Arten der Wirklichkeit erobern müssen, das Geistige, das Seelische und das Physische; nicht auf einmal hat er diese ganze Welt erobert, sondern stückweise. Und in sehr interessanter Weise können wir verfolgen, wie er sie eroberte. Der Mensch ist nicht in der Lage, draussen in der Welt die Dinge zu begreifen, bevor er sie sich in der Einsamkeit seines Nachdenkens angeeignet hat. Niemals würde der Mensch imstande sein, eine Ellipse als Sternenbahn zu begreifen, wenn er nicht vorher die Gesetze der Ellipse, die Formen derselben sich in der Einsamkeit angeeignet hätte. Hat er den Begriff in sich gefunden, so sieht er denselben auch in der Aussenwelt verwirklicht. Erst wenn der Mensch das Wissen in sich geschaffen hat, kann er es in der Aussenwelt materialisiert finden. Nun müssen wir uns klar darüber sein, dass dies auf den verschiedensten Stufen der Verstandesentwicklung während unserer menschlichen Rassenentwicklung geschehen ist. Der menschliche Verstand musste sich selbst erst einen Begriff machen von dem Bilde, das er in der Aussenwelt sehen kann, um dann das in der Aussenwelt Gesehene zu verstehen. Zuerst erkennt der Mensch in der Regel das, was in ihm selbst lebt. Das ist der Geist, die Seele. Erst nach und nach gelangt er zu den Begriffen von dem, was um ihn herum ist. Sie können das beobachten bei jedem Kinde. Es hat nicht zuerst einen Begriff von der leblosen Natur, sondern von der Seele. Es schlägt den Tisch, an dem es sich gestossen hat, weil es ihn für gleichartig hält mit sich selbst. So ist es auch in der Kulturentwicklung. Wir haben bei der Kulturentwicklung eine Epoche zu beobachten, welche die Forscher Animismus genannt haben. In der ganzen Natur hat man belebte Wesen gesehen, in jedem Stein, in jedem Felsen, in jeder Quelle sah man etwas Lebendiges, weil man selbst lebendig war und aus seinem Inneren den Begriff des Lebendigen bilden kann. So haben auch unsere Menschenrassen zuerst den Begriff des Geistes, dann den Begriff des Seelisch-Lebendigen gewonnen, und zu allerletzt haben sie sich den Begriff des äusseren Mechanischen, Leblosen angeeignet.

Sehen wir zurück in die Zeit, die wir geschichtlich verfolgen können, in die Zeit des alten Indiens mit seinen Veden und der Vedanta-Philosophie, und studieren wir diese uralten Weltanschauungen, dann finden wir, dass die Menschen einen Begriff des Geistigen im umfassendsten Sinne hatten. Der Begriff des Geistes lebt in diesen alten, wunderbaren Urkunden. Was aber die alten Völker nicht konnten, das war das Begreifen des einzelnen Geistes, des Sondergeistes. Sie hatten eine grosse Vorstellung von dem allumfassenden Weltengeist und seinen verschiedenen Wandlungen in der Welt, aber in die einzelne Menschenseele hineinzusehen, um den Geist der Menschenseele zu fassen, das ist in der ersten Zeit noch nicht vorhanden. Von einer Psychologie in unserem Sinne, von dem, was man heute Geistlehre nennt, das aber erst in der Zukunft einmal Geistlehre sein wird, hatten sie keinen Begriff. Sie dachten den Geist, aber verstanden den einzelnen Geist nicht. Wenn wir die Anfänge der Geistentwicklung bis zum Anfange des Griechentums verfolgen, dann werden wir finden, dass in jener Zeit selbst diejenigen, welche sich Philosophen nennen, den Begriff der Seele auf die ganze Welt anwenden. Alles ist bei ihnen beseelt. Sollen sie aber die einzelne Seele verstehen, da scheitert ihr Verständnis.

Zuerst bildet sich der Mensch also den Begriff des Geistes und den Begriff der Seele. Aber erst in späterer Zeit tritt er mit seinem Geiste an diese Begriffe heran, um sie zu begreifen. Auch im ganzen Mittelalter können wir verfolgen, dass der Mensch nicht in den einzelnen Geist hineindringt. Nur Giordano Bruno möchte ich hier nennen. Wer diese Philosophie studiert, diesen tonangebenden Geist, der findet, dass er einen allumfassenden Begriff eines Weltenlebens hat, einen Begriff des Lebens in seiner höchsten Bedeutung. Die ganze Welt ist ihm Leben; in jedem Stein, in jedem Stern sieht er Leben. Jeder einzelne Teil des Universums ist ihm ein Glied, ein Organ des Universums, Er blickt zu den Sternen auf als zu belebten Wesen. Und auch den einzelnen Menschen betrachtet er konsequent in diesem Sinne. In dem lebendigen Menschen sieht er nur eine Stufenfolge des allgemeinen seelischen Menschenlebens. Er nennt den Menschen, der physisch vor uns steht, einen im Raum ausgebreiteten Geist, das im Raum ausgebreitete Leben. Und den Tod fasst er als nichts anderes auf, als das Zusammenziehen des Lebens in einen einzigen Punkt. Ausdehnung und Zusammenziehung sind für

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

ihn die Erscheinungen des Lebens und des Todes. Das Leben ist ewig; das Leben bleibt ihm in seiner innersten Bedeutung das Leben. Das Leben, das uns im Physischen erscheint, ist ein im Raum ausgedehntes Leben; das Leben, das nicht im Physischen erscheint, ist zusammengezogenes Leben. So wechselt das Leben fortwährend durch Ausdehnung und Zusammenziehung*). Ausser diesen beiden Eigenschaften, durch die Giordano Bruno zeigt, was für einen umfassenden Begriff er vom Leben hat, könnte ich vielleicht noch anführen den Begriff des Himmels, einen Begriff, den die Wissenschaft noch lange nicht erreicht hat, den man aber studieren müsste, in den man sich versenken müsste, um wieder zum umfassenden Begriff des Himmels zurückzukehren. Was aber auch Giordano Bruno noch nicht möglich war, das ist, das *einzelne* Lebewesen, das Sonderwesen zu begreifen. Die Möglichkeit, diese einzelnen lebenden Sonderwesen zu begreifen, entwickelt sich aber gerade in dieser Zeit. Da fängt man erst an, die Vorgänge im menschlichen Körper für den Verstand klarzulegen, da fängt man an, zu begreifen, wie das Blut im Körper fliesst, wie die Tätigkeiten des Körpers vor sich gehen. Was wir heute Physiologie nennen, das fing damals erst an, greifbare Gestalt zu bekommen. Wenn Sie die Naturforscher der damaligen Zeit, wie Paracelsus, betrachten, dann werden Sie sehen, dass diesen *ein* Begriff fehlt, die menschliche Kulturentwicklung hatte den Begriff noch nicht hervorgetrieben, der heute unsere Weltanschauung beherrscht: den Begriff des *Mechanismus*. Der Begriff des Mechanismus ist der, welcher am spätesten erfasst ist. Was Maschine ist, das hat der Mensch am spätesten erfasst. Erst nachher fängt das wissenschaftliche Denken an, den Begriff der Maschine auszubilden, den Begriff des Mechanischen.

Jetzt haben wir gesehen, wie im Laufe der Zeiten die menschliche Verstandesentwicklung nacheinander die Begriffe Geist, Seele, Leben, Mechanismus gefasst hat. Nun folgt in unserer Rassenentwicklung das Umgekehrte. Nachdem die menschliche Entwicklung die Begriffe gefasst hatte, wendete sie sie an auf die äusseren Dinge selbst, und die erste Epoche in dieser Beziehung ist die Anwendung des Begriffes der Maschine auf die umliegende Wirklichkeit. Man will nicht nur die Maschine begreifen, sondern man wendet den Begriff der *Maschine* auch an auf das Einzelwesen. Die Anwendung des Begriffes der Maschinentätigkeit ist das Kennzeichen der Epoche, die erst seit wenigen Jahrhunderten vor uns liegt. Das siebzehnte Jahrhundert gehört zu dieser Epoche. Wenn wir bis dahin zurückgehen, finden wir den Philosophen Descartes. Er wendet den Begriff des Mechanismus auf die Tierwelt an. Er unterscheidet nicht zwischen dem Tier und leblosen Dingen, sondern er betrachtet die ganze Tier- und Pflanzenwelt als Wesen, die Automaten gleich sind, als vollständig in reiner mechanischer Tätigkeit aufgehende Wesen. Das kommt von nichts anderem, als weil die Menschheit so weit gekommen war, den Begriff des Mechanischen zu erfassen, — nicht mehr verstand, den Begriff der Seele und des Geistes auf das Wesen anzuwenden, sondern lediglich den Begriff des Mechanischen auf die Natur anzuwenden verstand. So sah der Mensch gleichsam durch Pflanze, Tier und Menschenseele hindurch. Da konnte er nichts fassen; es war ihm nicht möglich, in Pflanze, Tier und Mensch etwas Höheres zu sehen. Und in der äusseren Gestaltung ist ja jedes Wesen mechanisch. Auf dem physischen Plan ist das Wesen mechanisch. Diese unterste Stufe erfasst zuerst der Verstand. Er erfasst den physischen Leib der verschiedenen Weltdinge, und er fasst ihn, wie das naturgemäss ist, zunächst als rein physische, mechanische Tätigkeit auf. Das war die Epoche des mechanischen Verstehens der Welt und die Epoche des Erkennens alles Höheren der Welt zu gleicher Zeit. Diese Epoche dehnt sich bis in unsere Zeit hinein aus. Wir sehen, wie heute der Mensch bemüht ist, den Begriff des Mechanischen auf die Aussenwelt anzuwenden, wir sehen, wie Descartes Pflanze, Tier und Mensch mechanisch begreift, denn auch des Menschen physischer Leib ist mechanisch. Daher auch die Behauptung, der Mensch sei nur Maschine.

Dann kommen die grossen Entdecker und die grosse technische Tätigkeit der mechanischen Welt, der Industrie. Wir sehen, der Verstand und der mechanische Begriff feiert seine höchsten Triumphe. Er dringt hinauf bis in die physikalisch-technischen Lebewesen und er begreift sie in ihrem einzelnen Zusammenhang. Was im 18. Jahrhundert noch nicht möglich war, das Zusammenleben der Tiere und Pflanzen mechanisch zu begreifen, das bringt das 19. Jahrhundert. Nicht die Entwicklung ist das Wesentliche, sondern dass eine Verwandtschaft besteht zwischen den Wesen. Die Entwicklung ist nicht das Charakteristische des Darwinismus, — denn eine Entwicklungslehre gab es immer. Sie können auf Aristoteles, ja bis in die Vedanta-Philosophie zurückgehen, — auch bei Goethe — überall werden Sie finden, dass die Entwicklungslehre zu allen Zeiten vorhanden war. Auch im modernen naturwissenschaftlichen Sinne gibt es bereits im Beginne des 19. Jahrhunderts eine Entwicklungslehre — den Lamarckismus. Lamarcks Lehre betrachtet durchaus die Tierwelt so, dass sie aufsteigt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen bis herauf zu dem physischen Menschen. Aber dazumal konnte der Lamarckismus noch nicht populär werden, Lamarck wurde nicht verstanden. Erst die Mitte des 19. Jahrhunderts war reif dafür, die Entwicklungslehre in mechanischer Weise zu verstehen. Da war die Erfahrung des äusseren physischen Lebens so weit, dass dieses wunderbare Gebäude zusammengestellt werden konnte, das Darwin aufgestellt hat und wodurch er nichts anderes tat, als dass er mechanisch aufgestellt hat das, was uns umgibt, — in mechanische Gedanken gefasst hat, das, was um uns herum ist.

Das nächste war, dass der Mensch, wenigstens als Hypothese, den Gedanken von der physischen Verwandtschaft des materiellen Menschen mit den anderen materiellen Organismen fasste. Das war das Letzte, der Schlußstein in dem Gebäude. Und wir werden die Bedeutung des Schlußsteines kennenlernen, wenn wir über die Philosophie von Ernst *Haeckel* sprechen werden*). (Schluss folgt)

*) Siehe: Rudolf Steiner „Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie". (Phil.-Anthrop. Verlag.)

*) Siehe: „Kopernikus und seine Zeit." (Erscheint demnächst.)

Das Imaginäre in Arithmetik, Geometrie und Wirklichkeit*)

Georg Unger

I.

Bei kaum einem Gebiet der Mathematik erhebt sich die Frage nach dem Wozu so nachdrücklich als bei dem Imaginären.

Der Mathematiker ist in einer Verlegenheit, will er dies beantworten. Besonders dann, wenn er sich klarmacht, dass es ihm hier nicht ansteht, auf die praktischen Anwendungen hinzuweisen. Er widerspricht dadurch seinem eigenen Wissenschaftsideal; und nur mit grossen Einschränkungen besteht der Hinweis zu Recht.

Die Anwendung, die die imaginären Zahlen und Grössen in der Geometrie finden, ist nicht die, nach der das naive Bewusstsein zu einer — vielleicht vermeintlichen — Rechtfertigung ihrer Existenz forscht. Denn der Gebrauch des Imaginären in der Elektrizitätslehre hängt für den Kenner nicht mit der Natur des Elektrischen zusammen, sondern mit der des *Bildes*, das bei Wechselströmen benützt wird — also mit einem Geometrischen.

Und für das mathematisierende Bewusstsein badarf es im allgemeinen keiner Rechtfertigung der Inhalte. Nirgends ist die — ebenfalls naive — l'art pour l'art-Einstellung selbstverständlicher als in der Mathematik.

*) Nach Vorträgen bei der Mathematischen Woche 1946.

Nichtsdestoweniger halten wir dafür, dass der Frage nach dem Wozu des Imaginären und der „Was ist das Imaginäre?" die Antwort werden muss; eine, die nicht bloss eine Umschreibung unserer Verlegenheit ist. Wir könnten sagen: „Zu allen Zeiten haben gewisse Menschen eine tiefe Erkenntnisbefriedigung darin gefunden, die räumlichen und quantitativen Beziehungen in der Welt an und für sich zu studieren und aus einigen wenigen Voraussetzungen allein durch denkerische Betätigung richtige Resultate zu erschliessen. In einem Tatsachengebiet, in dem unsere Voraussetzungen gelten, können wir allein durch Deduktion Wahrheiten ausmachen, denen sich die Tatsachen dann unter allen Umständen fügen. — Und was der eine dieser Menschen denkt, wird von den anderen ebenso gefunden; was in einer Epoche gedacht wurde, ist in der nächsten als vielleicht einziges Erbe anerkannt worden. Da es also zu allen Zeiten genügend viele Menschen gibt, deren Denkresultate in diesem Gebiet allgemeine und dauernde Anerkennung finden, scheint es sich um ein Erkenntnisbedürfnis zu handeln, das untrennbar mit der Natur des menschlichen Geistes verknüpft ist, und das keine weitere Legitimation nötig hat, das schliesslich durch die offenkundigen Fortschritte der anderen Wissenschaften und der Technik, die undenkbar ohne den Fortschritt der Mathematik sind, genügend gerechtfertigt ist, auch vor dem banausischen „Wozu...?"

Ich nenne diese Antwort doch nur eine Verlegenheit. Denn was liegt den Fragen zugrunde? Es lebt in ihnen der Wunsch, zu erfahren, inwieferne werde ich als ganzer Mensch in meiner Beziehung zur Welt durch die Antworten einer derartigen nicht unmittelbar auf das Sinnenfällige gerichteten Wissenschaft bereichert; welchen Gewinn in meinem Vollmenschlichen vermag ich aus ihren Ergebnissen zu ziehen?

Auf dem Baum der elementaren Mathematik erscheint das Imaginäre wie eine Blüte. Ist sie eine beziehungslose Zier, die keine Frucht hinterlässt; zieht sie durch ihren Duft an und erfreut uns durch ihre Farben und Formen — und wird nicht von Biene und Schmetterling besucht? — Kurz: hat sie Bedeutung für sich, die Welt, den Baum, und nicht nur für uns? — Wir dürfen darauf nicht entgegnen, dass sie auf dem Grund einer reifenden Kultur zu unserem Wohlgefallen gezüchtet sei und keine Frucht zu bringen brauche. Aber auch nicht, dass sie *wegen* der Früchte, des Honigs *nützlich* sei. Und nicht allein vom Baum dürfen wir reden, mit dessen Früchten und Arterhaltung die Blüte verknüpft ist.

Wir müssen etwas zu sagen haben darüber, dass dem reinen Wachsen der Pflanze wie ein Dämpfer aufgesetzt wird durch die Blütenbildung, dass hier eine Weltbegegnung verschiedener Kräftegebiete stattfindet, deren *Ausdruck* sich kundtut im Besuch durch Biene und Schmetterling, deren Ausdruck aber auch in den Zahlen gefunden werden kann, die gewiss auch zur Klassifikation dienen können, doch tieferer Ausdruck des Zahlensinns der Pflanzen sind.

Mit einer solchen Antwort im Bereich der Mathematik können die berechtigten Erkenntniswünsche befriedigt werden, die hinter den Fragen nach Sein und Zweck des Imaginären stehen; wenn also dem mathematisierenden Bewusstsein Ausblicke auf neue Wirklichkeitsgebiete, neue Formgesetze geboten werden, wenn der Frager ebenso von der persönlichen Erkenntnisbefriedigung zum Gewahrwerden seines in den Kosmos gestellten Seins geführt wird, wie wenn er den Blick vom Nutzen der Blüte auf die Kräfte lenkt, deren Ausdruck sie ist. — Wenn sich in den imaginären Zahlen, die sich der Anschauung entziehen, etwas Organisierendes, Organbildendes im Anschaulichen ergibt, wie es beim Blühen statthat gegenüber dem blossen Wachsen, so haben wir eine gewisse Antwort auf die Frage „Was ist...?". Wenn sich im Gesamtüberblick eines mathematischen Gebietes die durch gewöhnliche Zahlen und Grössen *vorstellbaren* Sachverhalte neu ordnen und zu uns zu sprechen beginnen, — so haben wir eine gewisse Antwort auf die Frage „Was soll das Imaginäre?".

II

Im Aufgang der Neuzeit steht jene Erweiterung des mathematischen Denkens, die das entschiedenste Verlassen des Mathematisierens ist, das noch an irgendwelche sinnlichen Gegebenheiten anknüpft. Sie geschieht als Frucht des Verarbeitens der durch den Arabismus hindurchgegangenen antiken Zahlen- und Grössenlehre. Man muss bei der Entdeckung des Imaginären eigentlich von einer *Erfindung* sprechen. Es wurde eine „unmögliche Zahl" — i — erfunden, die mit sich selbst multipliziert —i ergibt. Sie ist unmöglich, weil die Einsicht vorhanden ist, dass negative mit negativen Zahlen multipliziert positive Zahlen geben, so dass keine Zahl, weder eine positive noch negative, mit sich multipliziert, eine negative Zahl geben kann.

Die Entdeckungsgeschichte des Imaginären ist das langsame Vertrautwerden damit, dass die Erfindung einer Zahl i, im erwähnten Sinn, sich beim Rechnen bewährt, das heisst, dass alle Rechengesetze erhalten bleiben. Historisch wurde das Bedürfnis nach einer durchgehenden Rechtfertigung des Zahl- oder Grössencharakters der neuen imaginären und komplexen Zahlen

$i, 2i, 3i, \ldots.; -i, -2i, -3i, \ldots.$; und $1+i, 1+2i, \ldots.$
$2+i, 2+2i, 2+3i, \ldots. 3+i, 3+2i, 3+3i, 3+4i, \ldots.$

spät empfunden. Zuerst wurden Entdeckungsreisen auf dem neu entdeckten Ozean von Zahlen gemacht und abkürzende Wege von bekannten Kontinenten zu anderen bekannten gefunden usw. Durch den Schulunterricht bekannt sind hauptsächlich die imaginären Lösungen gewisser Gleichungen, bei denen sich die Unmöglichkeit einer Lösung dadurch zeigt, dass die gesuchte Zahl, soll sie vorhanden sein, die Wurzel aus einer negativen Zahl enthalten muss, das heisst, imaginär oder komplex ist. Und man erfährt noch vom Ausblick auf die Algebra, in der jede Gleichung durch das Imaginäre lösbar wird und eine gesetzmässige Anzahl von Wurzeln besitzt, gleichgültig, wie viele davon „reell", in gewöhnlichen Zahlen ausdrückbar sind. Weniger bekannt ist die rein arithmetische Fortsetzung der *ganzen Zahlen* in den Bereich des Imaginären. (Die oben angegebenen Beispiele sind „ganze komplexe Zahlen" im Gegensatz zu anderen wie $i/2$, oder $i\sqrt{5}$.) Man erfährt zunächst dabei und kann es beweisen, dass alle Teilbarkeitsgesetze unverändert im Komplexen gelten, dass man von „Primzahlen", von eindeutiger Primzahlzerlegung usw. sprechen kann. Schon durch ihr blosses Dasein machen uns nun die ganzen komplexen Zahlen ein Zweifaches deutlich: 1. die klassischen, schon von Euklid formulierten Teilbarkeitsverhältnisse, die uns durch die Rechenpraxis so selbstverständliche Struktur der Zahlenreihe, können uns nicht das volle Wesen der rätselhaften ganzen Zahlen erschliessen. Denn diese Gesetze und Verhältnisse kommen einer viel weiteren Klasse von „ganzen Zahlen" zu, als man gewöhnlich annimmt. 2. Die Erweiterung des Bereiches der gewöhnlichen durch die imaginären und komplexen Zahlen und Grössen schliesst wesentlich auch an den *Zahl*charakter der reellen Zahlen an. Wenn wir also im folgenden in Arithmetik und Geometrie dem Imaginären begegnen, so haben wir es mit „Zahlen" im eigentlichen Sinn zu tun, die zu den ganzen komplexen Zahlen in derselben Beziehung sind, wie es die gebrochenen zu den natürlichen Zahlen sind.

Als ein Beispiel für die Bedeutung dieser neuen Zahlen in der Zahlentheorie erwähnen wir die eigentümliche Beziehung, die Fermat festgestellt und Euler zuerst bewiesen hat: Die Summe irgend zweier Quadratzahlen, z. B. $10^2 + 11^2 = 221$ hat *nur Teiler*, die ebenfalls Quadratsummen sind: $221 = 13 \cdot 17$; $13 = 2^2 + 3^2$; $17 = 4^2 + 1^2$. Im Bereich der komplexen ganzen Zahlen ist dies nichts anderes als der Ausdruck des bekannten Gesetzes, dass jede Zahl sich auf genau eine Weise in Primfaktoren zerlegen lässt! In unserem Fall $221 = (10 + 11\,i)\,(10 - 11\,i) = [(4 + i)\,(3 + 2\,i)].\ [(4 - i)\,(3 - 2\,i)]$. Zunächst wird uns an dieser Einordnung eines

Sachverhaltes in den grösseren Rahmen des Imaginären ein Überblick zuteil, der mit dem von einem Berggipfel vergleichbar, verschiedene Gegenden als Glieder *einer* Landschaft erkennen lässt. Dies war historisch das erste. Nach der Daseinsberechtigung, die sich zumindest in innerer Widerspruchsfreiheit äussern muss, wurde anfänglich nicht gefragt. Es genügte, dass die neuen Zahlen neue Einblicke und vor allem direkte Wege zu neuen Methoden eröffneten. Das Bedürfnis nach strengerem Beweis führte dann (auch in unserem Beispiel) zu einem Weg, der das Imaginäre vermeidet, zugleich aber eine Rechtfertigung desselben in diesem Zusammenhang in Form des Beweises der Teilbarkeitsregeln liefert.

Hier liegt eine bemerkenswerte Klippe für das mathematische Denken vor: man hat sich daran gewöhnt, als eigentlichen Inhalt der Wissenschaft nur die Lehrsätze in systematischem Aufbau nebst lückenlosen Beweisen anzuerkennen. Dies im Widerspruch zur Geschichte, die eine Kette von sog. heuristischen *Erweiterungen* ist, die gefunden werden von einem auf das Wesentliche zielenden Denken, dem die Inhalte selber und nicht ihr systematischer Zusammenhang Gegenstand des Bemühens sind. Für dies Vorgehen gibt es heute keine Regel, dafür die Pflicht, die einmal gefundenen Inhalte *auch* vor der logischen Systematik zu rechtfertigen. Eine Verwechslung muss hier notwendig zum Formalismus führen, der in die Sackgasse inhaltsleeren Denkens gerät. (Vgl. Goetheanum 1944: „Gibt es Widersprüche in der Mathematik?") Achten wir in unserem Beispiel auf den sich aussprechenden Inhalt, so können wir sogar in den mit dem erwähnten Beweis zusammenhängenden Schlüssen die Möglichkeit finden, dass der Tatbestand selber zu uns zu sprechen beginnt. Es stellt sich nämlich auf Wegen, die hier nicht verfolgt zu werden brauchen, heraus, dass schon im Bereich der Zahlen selber das Wesen *des Zyklus* erst durch das Imaginäre voll erfasst werden kann. Es genügt, wenn man festhält, dass die Plätze in Zyklen, wie es etwa die Tage im Mondmonat (von ca. 29 Tagen) sind, ein zyklisches Rechnen erlauben, in welchem durchaus Zahlen gefunden werden können, die mit sich multipliziert -1 ergeben (d. h. hier auf Zahlen des Zyklusplatzes: -1 führen. So hat $12 \cdot 12 = 144$ im Zyklus (29) den Platz -1, d. h. 1 *vor* 145. $145 = 5 \cdot 29$ ist ein der Zahl 0 entsprechender Neuanfang des 29er-Zyklus). Während nun in allen Zyklen einer gewissen Klasse die Wurzel aus -1 vorhanden ist, fehlt sie in dem durch unzählige Zyklen gegliederten Ablauf *aller* natürlichen Zahlen. Hier führt sie auf das Imaginäre: $\sqrt{-1} = i$.

Im weiteren Verfolg werden wir in der Geometrie das Kreisende und zyklische Element geradezu als Ausdruck des Imaginären kennenlernen.

Im Rückblick auf unsere Ausgangsfrage nach dem Wesen und Nutzen des Imaginären können wir schon jetzt die Richtung erkennen, in der die Antwort zu suchen ist. Das zyklische Element, das schon dem Kind das Zählen ermöglicht, das sich in den Rhythmen des menschlichen Organismus ausspricht, und da den Ausgleich zwischen dem Stoffwechsel-Pol des vegetativen Lebens und dem Sterben durch die Sinnesprozesse herstellt, führt auf imaginäre „Zahlen", durch die wir nicht nur neue Überblicke zur ordnenden Übersicht für den Verstand erhalten, die vielmehr die Tatbestände der Zahlenlehre in neuer Weise verborgene Inhalte aussprechen lassen.

Naturwissenschaftliche Sektion

Nach Abschluss der Kursarbeit über Menschenkunde von Herrn G. Schmidt wird an den Donnerstagabenden die Studienarbeit über „Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte" wieder beginnen.

Es sind ja die Ausgangspunkte für das völkerkundliche Studium nach Angaben *Rudolf Steiners* im Gebiet der Naturwissenschaft zu suchen. Gleichwohl bedingt seine besondere Anwendung auf eine europäische Volksseelenlehre die Einbeziehung weiter geschichts- und kulturwissenschaftlicher sowie allgemein-menschlicher Gesichtspunkte, so dass die Teilnahme an der Studiengruppe *durch* und *für* jeden anthroposophisch Arbeitenden fruchtbar werden könnte.

Im Mittelpunkt der Arbeit soll stehen die Vorlesung und Besprechung von Rudolf Steiners Vorträgen: „Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Entwicklungsimpulse." Damit ist ein Zukunftsaspekt betont gegenüber dem Hauptthema des vergangenen Jahres, der Beschäftigung mit den Vorträgen: „Die Naturwissenschaft und die weltgeschichtliche Entwicklung der Menschheit seit dem Altertum."

Es sind zur Teilnahme an der Studiengruppe auch die künstlerisch tätigen Freunde sehr herzlich willkommen.

Beginn: Donnerstag, 21. III. 1946, abends 20 Uhr 15, im Glashaus. Freiwilliger Unkostenbeitrag für das Goetheanum.

Wolfgang Moldenhauer.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. März 1946

Samstag, 16. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation aus den Dichtungen von Christian Morgenstern. Musik für Flöte und Gitarre. Altdeutsche Lieder und Kompositionen von Fr. Wörsching. Ausführende: Ludovika Wörsching, Rezitation; Hans Schmidt, Flöte; Fritz Wörsching, Gitarre. (Schreinerei)

Sonntag, 17. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 19. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 20. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: Die Dreigliederung als Zentralimpuls der Geisteswissenschaft. (Glashaus)

Donnerstag, 21. März, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe: „Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte." W. Moldenhauer. (Glashaus)

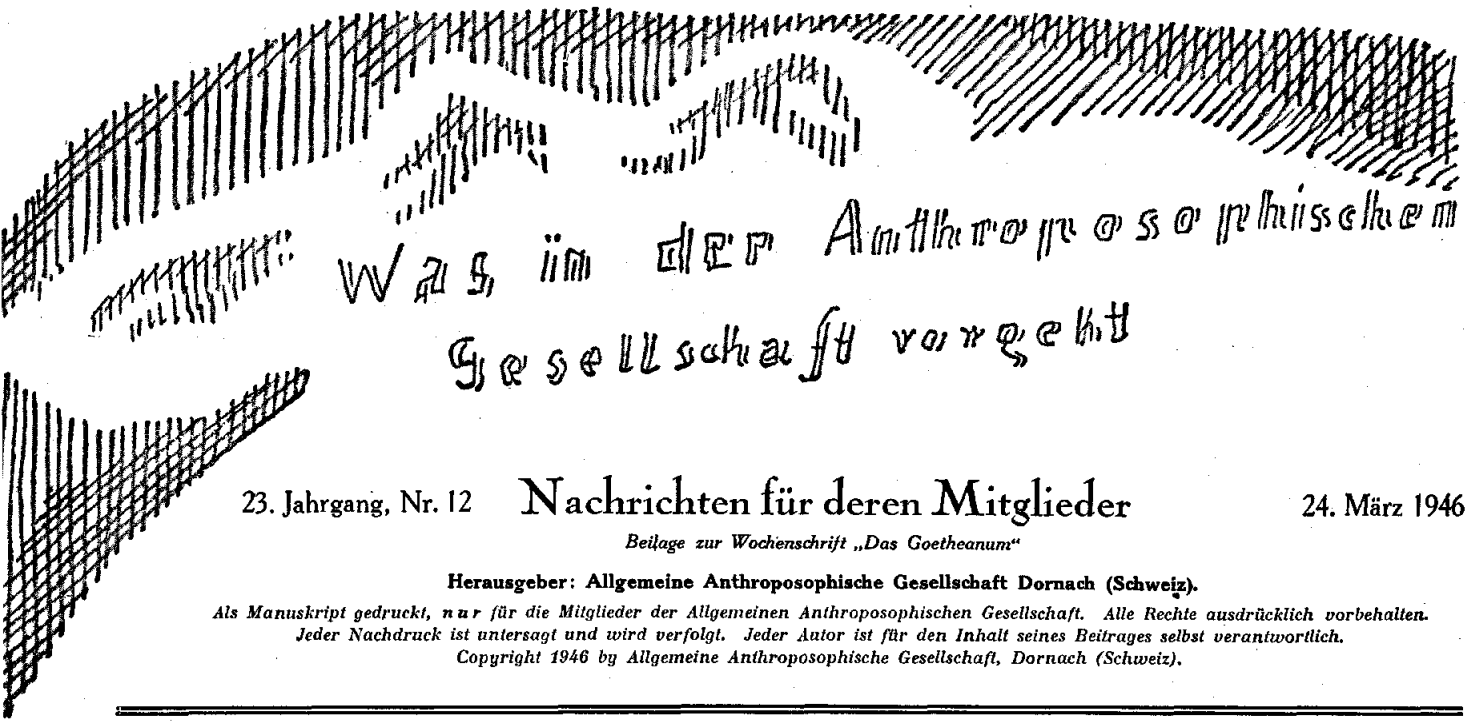
Freitag, 22. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation: Aus „Lienhard und Gertrud" von Heinrich Pestalozzi. Ausführende: Ruth Palmer, Marcelle Probst, Wolfgang Greiner, Rudolf Stamm. (Schreinerei)

Sonntag, 24. März, **14 Uhr 30: Die Jungfrau von Orleans,** eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. Ende gegen 20 Uhr. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. März 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Darwin

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. Oktober 1904*)

(Schluss)

Wenn wir den Gedanken der Entwicklung auf den Menschen selbst anwenden, dann finden wir, dass es begreiflich ist, dass eine Entwicklungsstufe des geistigen Menschen die Eroberung des geistigen Gedankens sein muss. Der Darwinismus hat durch rein äussere Ursachen, durch das Gesetz vom Kampf ums Dasein, dieses Gebiet der Welt sich erobert. Er bedeutet daher eine notwendige Entwicklungsphase in der Kultur des Menschen, und wir werden aus der Notwendigkeit seines Entstehens die Notwendigkeit seiner Überwindung begreifen. Dadurch gewinnen wir den weiten Blick, dass wir den Darwinismus als eine Phase in der wissenschaftlichen Entwicklung auffassen werden. Dass der Darwinismus die Welt, die Tatsachen so betrachtet, wie sie wirklich sind... nur der Befangene kann dieses sagen. Die Tatsachen kennt man, — die waren ja immer da; nur die Art und Weise des Denkens ist eine andere. Wenn Sie Goethes Aufsätze lesen: Geschichte meines botanischen Studiums... so werden Sie fast wörtlich das finden, was Darwin in seiner Weise beschreibt. Auch in Goethes „Metamorphose der Pflanzen" finden Sie vieles. Goethe stützt auf dieselben Tatsachen eine weitaus höhere, viel umfassendere Theorie des Lebens, eine Theorie, von der die heutige Wissenschaft ablesen wird etwas Höheres als der Darwinismus. Das ist die Goethesche Lehre von dem Zusammenhang der Organismen. Aber wie jede Phase der Entwicklung durchgemacht werden musste, so musste auch das Stadium des Darwinismus durchgemacht werden. Die ganze Lebenslage in der Mitte des 19. Jahrhunderts war so, dass durch sie erst die Menschheit reif wurde, mechanische Gedanken in das Tier- und Pflanzenreich einzuführen. Dieser mächtige Gedanke hat sich dann ausgedrückt in dem mechanischen Kampf ums Dasein der Lebewesen untereinander. Er hat seinen Ursprung in einer ganz bestimmten Art des menschlichen Lebens selbst.

Darwin bezog, neben seinen Beobachtungen, alles dasjenige, was für ihn den grössten Ausschlag zu seiner Theorie gegeben hat, auf die Lehre von Malthus. Diese Lehre über die Bevölkerungs- und Nahrungsmittelzunahme ist es, die ihn darauf gebracht hat, den äusseren Kampf ums Dasein als das Vervollkommnungsprinzip aufzustellen. Malthus vertritt das Gesetz, dass die Menschheit sich rascher fortpflanzt, als die Möglichkeit wächst, sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Die Nahrungsmittelzunahme geschieht langsam in arithmetischer Progression, also wie 1 — 2 — 3 — 4 — usw., die Bevölkerungszunahme aber geschieht in geometrischer Progression, also wie 1 — 2 — 4 — 8 — 16 — usw. Wenn das der Fall ist, dann ist es natürlich, dass bei der ungleichen Zunahme der Nahrungsmittel im Gegensatz zur Zunahme der Bevölkerung, ein Kampf ums Dasein entsteht. Das ist das trostlose sogenannte Malthussche Gesetz. Während Malthus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus diesem Gesetz nur logische Folgerungen ziehen wollte, die auf die Art des Zusammenlebens, auf eine Möglichkeit, die Kultur zu fördern, auf eine Möglichkeit, den Menschen ein besseres Leben zu bieten, hinausliefen, da sagte sich Darwin: Wenn dieses Gesetz in dem Menschenleben herrscht, dann ist es um so sicherer, dass der Kampf ums Dasein überall ist. — Sie sehen daher am Darwinismus am allerklarsten, dass der Mensch von sich selbst ausgeht; was er an sich beobachtet, das überträgt er auf die äussere Natur. Das rein mechanische Gesetz des Kampfes aller gegen alle, das das Prinzip der Lebensgestaltung im 19. Jahrhundert geworden ist, tritt uns wieder entgegen in der Darwinschen Theorie. Ich will nicht davon sprechen, dass die naturwissenschaftlichen Untersuchungen es längst nicht mehr möglich machen, an dem Prinzip des Kampfes ums Dasein festzuhalten, sondern nur hervorheben, dass die Anwendung des Prinzips keine Notwendigkeit ist*).

Wir müssen aber auch begreifen, dass nicht etwas Umfassendes, nicht etwas Letztes geboten war damit, dass der Mensch die ganze Umwelt mechanisch begreift. In den Wesen steckt noch etwas anderes als der blosse Mechanismus. Wir haben gesehen, wie der Mechanismus, die äussere physische Gestalt, nur ein Teil, nur eines der Elemente ist, aus denen die Welt sich zusammensetzt. Dadurch, dass wir die äussere Erscheinung begreifen, begreifen wir auch nur den alleruntersten Teil der um uns herum existierenden Wesen. Jede Phase der menschlichen Kulturentwicklung hat auch ihre Schattenseite; jede Phase zeigt ihre Radikalismen. Derjenige, der klargesehen hätte in der Zeit des aufblühenden Darwinismus,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergl. dazu: Rudolf Steiner, „Kosmische und menschliche Geschichte" (Band IV); ferner: „Die Rätsel der Philosophie": Darwinismus und Weltanschauung.

würde sich gesagt haben, ganz gewiss muss die Entwicklung des mechanischen Gedankens geschehen, aber dieser Gedanke ist noch nicht geeignet, das Leben, die Seele, den Geist im Sonderwesen zu begreifen. Wir müssen erst den Gedanken, Brunos Lehren anwenden auf das einzelne Sonderwesen, das vor uns steht, — dann werden wir die Welt um uns herum in Durchsichtigkeit bis hinauf zum Geist allmählich begreifen können. Wir sind heute erst so weit, den Begriff des Mechanischen auf die Einzelwesen anwenden zu können. In der Zukunft muss es gelingen, auch die Begriffe des Lebens, der Seele und des Geistes wiederum in den Einzelwesen zu finden. Wir müssen wiederum dahin kommen, die Pflanze nicht bloss mit den Augen des mechanisch denkenden Physiologen, sondern mit den Begriffen des zu höheren Stadien des Lebens steigenden Wissenschafters anzusehen. Wir müssen bis zu den Begriffen der Seele und des Geistes aufsteigen. Gefasst sind diese Begriffe schon in vorhergegangenen Epochen, anwenden lernen muss sie die heutige Menschheit selber. Das wäre die Idee gewesen eines solchen, der die Dinge ganz überschaut.

Noch eine andere Idee, eine andere Ursache war da hemmend. Das war die, sich leicht zufrieden zu erklären mit den mechanischen Begriffen der Welt und zu glauben, dass damit, also mit dem mechanischen Standpunkt alles erreicht ist, dass der Mechanismus alles erklärt. Diese Geister sind ja auch dagewesen. Das war in der Zeit, wo man das rein Materielle für das All erklärt hat, die Zeit der Büchner, Vogt und auch hinsichtlich der Begriffswelt — nicht der Forschung — Haeckel. Das ist das andere Extrem. Dazwischen waren die vorsichtigen Geister, die sich zwar nicht erheben konnten zu einem höheren Erfassen der Weltdinge, die aber ein dunkles Empfinden hatten, dass sie nur einen Teil erfasst haben, nur einen Teil besitzen. Das sind die vorsichtigen Forscher, aber die, welche das Richtige erfasst haben, die sich sagten, dass sie auf einer Stufe stehen, wo sie noch nicht alles erforschen konnten, und die das, was sie nicht erforschen konnten, als das Unerforschliche in Demut verehrten. Für diejenigen Forscher, welche die richtige Empfindung hatten, hätte das Gefühl sich anschliessen müssen, dass hinter dem, was sie fanden, etwas Unbekanntes steht, dem gegenüber sie nicht berufen sind, einzugreifen mit ihrem mechanischen Denken.

Nun wollen wir einmal fragen, ob es denn auch solche Forscher gegeben hat. Und da treffen wir einen der Forscher, der dieser Epoche angehört, welcher schreibt: Ich halte dafür, dass alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde. Das ist ein vorsichtiger Forscher, ein Forscher, der die äussere Welt mechanisch begreift, aber nicht vordringen kann zur Erfassung des Lebens und des Geistes. Er bleibt bei dem Gedanken eines Schöpfers und verehrt ihn in Demut. Derselbe Forscher darf auch angeführt werden gegenüber den Radikalen, die sich aus dem Darwinismus ergaben. Man hat auch die Sprache mechanisch erklären wollen: im Buche über „Die Lebenswunder" fordert Haeckel, dass eingesehen werde, wie alle Sprache auch von dem mechanischen Prinzip entstehe. Der andere Forscher dagegen sagt: die Sprache ist eine wunderbare Maschine, die durch eine Art von Zeichen Gedanken angibt, und Gedanken verrät, welche aus sinnlichen Eindrücken nie entstanden wären, — und wenn sie entstanden wären, nicht hätten weiterentwickelt werden können. — Dieser vorsichtige Forscher sagt: Was mechanisch entstanden ist, dringt nicht herauf bis zur Sprache. Das muss künftigen Zeiten überlassen werden, zu begreifen. — Wieder kommt hier ein Gefühl der Verehrung gegenüber dem Unerforschlichen... und derselbe Forscher sagt es klar heraus: Es ordnet ein allwissender Schöpfer jedes Ding an und sieht jedes Ereignis voraus. — Da haben Sie einen Forscher, der angehört der Zeit der Eroberung der Welt durch mechanische Gedanken und der den richtigen Gesichtspunkt findet gegenüber den Dingen und Wesen in der Welt; der in Bescheidenheit verfolgt, was er verfolgen kann — und hindeutet auf die zukünftige Entwicklungsepoche, so hindeutet, dass er sagt, hier ist für mich eine Grenze.

Das, was dieser Forscher aus seiner Empfindung heraus gesprochen hat, ist der Standpunkt, den der Geisteswissenschafter einnehmen muss gegenüber der darwinistischen Entwicklungsepoche. Er zeigt uns den grossen Überblick über die Entwicklung unserer Rasse, er zeigt uns, dass der Darwinismus nur eine Phase ist, die zu dem Begriffe des Lebens führen wird, zur Anwendung des Begriffes der Seele und des Geistes. Wie wir heute eine mechanische Wissenschaft haben, so werden wir eine Lebens-, eine Seelen- und Geisteswissenschaft in Zukunft haben. Das ist der Gesichtspunkt, den die Theosophie eröffnet, — und nichts anderes will sie, als das vorausnehmen, was die Zukunft der Menschheit bringen muss. Sie will zeigen, wohin wir gehen. Und es muss durchaus betont werden, dass diese spirituelle Anschauung gerade mit den vorsichtigen Forschern, die mit sich selbst den richtigen Gesichtspunkt gefunden haben, übereinstimmt. Denn nicht von einem obskuren Darwinianer, der sich nicht losmachen konnte von traditionellen Vorurteilen, — der religiöse Vorurteile verknüpfen wollte mit unserem Darwinismus, — nicht von einem solchen rühren diese Worte her, sondern von einem, dessen Kompetenz Sie nicht bezweifeln werden: sie rühren her von Charles Darwin selber.

Die Erde als Organismus

Guenther Wachsmuth: „Erde und Mensch, ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse."

Im Entwicklungsprozess der menschlichen Erkenntnis treten immer wieder Phasen auf, in welchen versucht wird, auch das anscheinend Anorganische in den Rang des Lebenden zu erheben. Vom „Pananimismus" der Primitivvölker bis zum „Meteorobiologismus" des modernen Physikers folgen sich dabei alle Stufen rein intuitiver „Wesensschau" bis zur intellektualistischen Weltansicht, und es scheint, der Sieg müsse nun doch bald endgültig den Organikern zufallen. Auch die mit einem imponierenden Aufwand exaktwissenschaftlicher Beweisführung entworfenen „Grundlinien einer Meteorobiologie der Naturreiche" des Dornacher Gelehrten stellen einen in seiner schlichten Sprache sehr sympathisch anmutenden Versuch dar, unsere terrestrische Umwelt, den Planeten Erde, als „lebendigen Organismus" zu erweisen, wobei offenbar erzieherische Tendenzen leitend sind, insofern der Verfasser für die „zukünftige Entwicklung der Menschheit entscheidend ansieht, welches Bild wir uns vom Wesen der Erde machen", ob wir auf einem dem „Tode verfallenen" oder einem lebenden Weltkörper wirken. Das vorwegzunehmende Resultat, soweit es sich aus dem ersten Bande (dem ein zweiter folgen soll) erschliessen lässt, ist ein tröstliches: Mutter Erde ist, wie schon Kepler postulieren zu dürfen glaubte, „ein Leib, der einem Lebewesen zugehört". Sie „weist als Ganzheit alle charakteristischen Symptome eines lebenden Organismus, wie Atmung, Zirkulation, Stoffwechsel usw. auf. Sie besitzt hierfür eine organisch geordnete Gliederung und Organe, die diesen Funktionen dienen". Und vor allem: „Sie besitzt Eigendynamik und Eigenrhythmik. Die Rhythmen und Periodizitäten des Lebens dieses Erdorganismus sind, wenn auch natürlich in zahlreichen Komponenten der Umwelt angepasst, doch in vielen wesentlichen Prozessen gegenüber den äusseren, exogenen Rhythmen selbständig." Das bedeutet: „Die Erde *empfängt* nicht nur Energien und Einflüsse von aussen, ihr Wirken ist nicht nur durch exogene Kräfte erhalten und bestimmt, sondern sie ist als lebender Organismus auch selbst ein *Agens* mit eigenen (endogenen) Impulsen, Energiequellen und Aktionszentren, mit einer nach Eigengesetzlichkeit gestalteten Organisation." Wachsmuth führt den Beweis mit dem gesamten Indizienmaterial der modernsten Geophysik und Biologie; er versteht es, die überraschendsten Vergleiche, die ungeahntesten Analogien für sein Postulat ins Gewicht zu ziehen, wobei freilich da und dort die Antwort auf die Frage nach dem Sinn offen bleibt. Auf jeden Fall aber ist eines seiner Hauptargumente, die Zurückführung bisher ungeklärter meteorologischer Probleme (wie etwa das Phänomen der doppelten täglichen Luftdruckwelle) auf „Eigenschwingungen der Erdatmosphäre" und im Zusammenhang damit die Autonomisierung der Erde ein Erkenntnismoment, das inskünftig zweifellos — wie übrigens zahlreiche Geophysiker weiteren Sinnes gleichfalls erkannt haben — gesteigerte Aufmerksamkeit verdient. — Es kann nicht Aufgabe sein, die Fülle von Zeugnissen für den Beweis des Organismuscharakters der Erde und seiner in neue Beleuchtung tretenden Beziehungen zu den auf ihr wirkenden Lebewesen im einzelnen zu diskutieren, zumal der zweite Band, dem man noch ein besonderes Kapitel über die säkularen und astronomischen Rhythmen wünscht, aussteht. Wohl aber darf man zu dem in diesem ersten Buche zum Ausdruck gelangenden Bemühen sagen, dass es den schärfsten Kritiker wie den vorurteilslos Gläubigen anregt. *E. W.*

Aus „*Atlantis*", Zürich, 18. Jahrg., Heft 3, März 1946.

Heilende Dichtung

Vom Werke Albert Steffens

I.

„ Der Dichter lebt nicht ohne den Tod, der ihm näher tritt als anderen Menschen... Seine Aufgabe ist, unermüdlich Krankheiten, Verbrechen, scheinbar unlösbare Schicksale aufzusuchen, um an ihnen die Heilung, die Katharsis, den Ausweg mittels des Wortes zu erfahren, das durch den Tod geht und aufersteht und sich als Geistoffenbarung an die Völker aller Zungen wendet." Albert Steffen deutet mit diesen Worten auf das wesentlichste Anliegen seiner Dichtung. Gotthelf wollte erziehen, Keller erheitern, Meyer erschüttern. Steffen aber will heilen. „Echte Dichtung", so sagt er, „muss das Menschenherz, das im Elend der Zeit zerbricht, heilen können."

Heilkräuter schmecken oft bitter. Bisweilen grimmen sie noch im Magen. Aber sie schenken, geduldig aufgenommen, neues Lebensgefühl. Sie erwecken eine innere Sonne, die uns im Verein mit der äusseren ins Gleichgewicht bringt. So geht es mit Büchern Albert Steffens. Die Gedanken erscheinen ungewohnt, herb. Ein Leser gestand mir, ein „Dämonisches" wirke darin. Und jene werden immer von ihm enttäuscht sein, die nur geniessen und nicht nachdenken wollen. Doch wer die innere Mitarbeit nicht scheut, wird reich belohnt. Ein neues Auge erwacht, ein ungekanntes Licht breitet sich über die Dinge aus.

Albert Steffen wurde 1884 in einem Arzthause zu Murgenthal geboren. Sein Studienweg führte ihn in die Naturwissenschaft. Der in ihr enthaltene Wille zum unbestechlichen, klaren Beobachten wirkt im Dichter nach. Das Leben an den Hochschulen in Lausanne, Berlin und München lässt ihn, nach inneren und äusseren Kämpfen, immer tiefer in seine Lebensaufgabe hineinwachsen. Schon als Bub interessieren ihn die Berufe seines Dorfes: der Bauer, Müller, Schlosser, Metzger. Ich wusste, so sagt er, wie es im Elektrizitätswerk an der Aare und im Ziegenstall des ärmsten Rückenwehbäuerleins aussah. Dann entringt sich dem Einundzwanzigjährigen sturmartig der Romanerstling „Ott, Alois und Werelsche", was ihm die Bewunderung J. V. Widmanns eintrug. Unter den Studenten Berlins gilt er schon als verheissungstragender Dichter.

Dort hatte er sich, um das Leben in seinen Abgründen zu durchdringen, im Hinterhof eines Elendsviertels einquartiert. Aus der nahen Spelunke drang das Gejohle der Insassen herauf. Die Dünste solcher Verkommenheit verdichteten sich endlich zu einem wesenhaften Bilde. Aus dem engen, schwarzen Hof, so schreibt er, stieg eine Geistgestalt, „gegliedert aus Begier, Vernichtungstrieb und wehester Selbstqual", und drang auf ihn ein. Er hörte darin den Untergang der Seele. „Es war wie ein Hilferuf, ein Anklammern, ein Würgenwollen, wie eine heftig drängende Mahnung, das Wort der Erlösung zu finden."

Immer bewusster erkämpfte sich Steffen dieses liebegetragene, erlösungbringende Wort. So in den Bildern des Gassenelends in „Bestimmung der Roheit", in den Seelenwandlungen von „Die Erneuerung des Bundes" (ein Roman, meisterlich im Aufbau, der das Zeitgeschehen mit einem Mythus beginnen und einem Evangelium enden lässt). Noch prophetischer kehrt es wieder im Kriegsroman „Sibylla Mariana", worin die Entwicklungsmöglichkeiten der Völker Europas gezeigt und unters Gericht gestellt werden. Erst jetzt, nach zwei Weltkriegen, geht uns das Zeitgemässe und unvermindert Lebenskräftige dieser Werke auf. Dies gilt ebenso für die späteren Erscheinungen, „Lebensgeschichte eines jungen Menschen" (1928), „Wildeisen" (1929, ein Arztroman, der unter anderem die exakte Schilderung einer Geisteskrankheit sowie bedeutsame Gedanken über das Erlebnis eines Frontkämpfers enthält), „Sucher nach sich selbst" (1931, ein Roman der Wissenschafter, Künstler und Ökonomen, das Problem der Erlösung eines Selbstmörders behandelnd), aber auch für die Novellenbände. Die geistige Bildekraft, so sehr man es vermuten möchte, erlahmt nie.

Der Dichter ringt mit der Frage: Wie kann das Böse in Gutes verwandelt werden? Er muss darum beides unverhüllt in Erscheinung bringen. Die Kriminalistik der Großstadtkultur vermag er in einer Art zu schildern — etwa im Drama „Viergetier" — die man in solcher Krassheit auch nicht bei Edgar Wallace findet. Aber wo andere beim Sinneneindruck stehen bleiben, strebt er vorwärts zu den geistigen Lösungen. Im Hereinbrechen der übersinnlichen Welt sieht er die Gegenbilder aufleuchten. Was im Irdischen als düsteres Gewebe, gleichsam wie die Unterseite eines Teppichs erscheint, tritt auf der andern Seite in wundersamen Farben und Schicksalsfiguren hervor. Krankheiten, Schläge des Schicksals, Tode, werden zu architektonischen und musikalischen Problemen. Von der kosmischen Weisheit baut sich eine Brücke ins Menschenherz. Über der Zeitentragik ragt ein tröstender Regenbogen auf zum Geisterland.

Wer liess ihn die Brücke finden? Steffen ist unterdessen Schüler Rudolf Steiners geworden und setzt sich für ihn ein. Die Anthroposophie, so bekennt er, die eine Methode zum Erforschen geistiger und übersinnlicher Inhalte sein will, gab seinem Geiststreben die Stütze. Er fand in ihr die Begründung der christlichen Impulse aus dem heutigen Bewusstsein, ausgeweitet in alle Gebiete menschlichen Schaffens. Der ihm von Jugend auf vertraute Gedanke, dass der Mensch wiederholt auf der Erde lebt — von Geistern wie Lessing, Goethe, Lavater, Hebel, C. F. Meyer als Ahnung ausgesprochen — erschien ihm zum erstenmal erkenntnismässig gesichert. *Fritz Behrmann*

Neue Zürcher Zeitung, 9. März 1946.

II.

Schon 1931 sieht Steffen die drei T: Tod, Tyrann und Tier als Galgen über Europa drohen. Was soll der Dichter tun? Er müsste vom Sinneseindruck zum sittlichen übergehen. „Den sinnlichen Eindruck verliert man, wenn man das Auge schliesst, den sittlichen nicht, auch im letzten Augenschliessen, im Tode nicht. Der sittliche Eindruck ist unsterblich. Und dieses Unsterbliche nicht preisgeben, sondern zu mehren, das sehe ich als die vornehmste Aufgabe des Dichters an."

Ein schönes Beispiel dafür bieten Steffens „Kleine Mythen", eine von ihm neu geschaffene Kunstgattung. In Kurzerzählungen gestaltet er Schauerlebnisse, geistige Wahrbilder, die einen Gedanken, eine Frage, eine Stimmung oder ein Ereignis schlagartig beleuchten. Sie sind zuweilen mit köstlichem Humor gewürzt.

In den Dramen entwickelt sich erst allmählich die sichere Form. Der Inhalt aber steht von Anfang an gewaltig da. Die Uraufführungen in Zürich, Dornach und besonders Basel erreichen und erschüttern einen weiten Menschenkreis. Die Bilder der heutigen Zivilisation erscheinen auf der Bühne, Inhalte aus den Spalten „Politik", „Unglücksfälle und Verbrechen", aber vom Überzeitlichen her betrachtet und von Geistgestalten begleitet. Der deutsche Generalstabschef Moltke und die Kriegsschuldfrage (Der Chef des Generalstabes, 1927), die Tragödie Wilsons und des Völkerbundes (Friedenstragödie, 1936), der Zivilisationswahnsinn im Bilde der Titanic-Katastrophe (Fahrt ins andere Land, 1938), Pestalozzis Erziehungsimpuls (Pestalozzi, 1939), das Problem der humanen Tötung (Ruf am Abgrund, 1943), die kommende Menschenvernichtung und die Aufgaben des Roten Kreuzes (Märtyrer, 1944, dessen erster Akt in St. Gallen erfolgreich aufgeführt wurde).

Ein Dichter, der sich so eingehend mit den wissenschaftlichen, künstlerischen und geistigen Fragen unserer Zeit beschäftigt, will seine Gedanken auch begründen. Dreizehn Essaybände, eine unübersehbare Fülle enthaltend, zeugen davon. Man achte auf ihren Sprachstil: nie geschmäcklerisch, nie verschwommen, sondern von grösstmöglicher Präzision. Er vermag in einem kurzen Satz zu sagen, wozu andere Seiten brauchen. In fünf Worten ersteht die Stimmung einer Landschaft, das Farbenweben einer Blume, das Gesicht eines Fabrikarbeiters, ein Seelenzustand, ein Geistesfund. Man könnte einzelne Sätze herausholen und zu Leitsprüchen nehmen.

Steffens Versuche, die Geistgestalten der grossen Schweizer nachzuzeichnen — wir denken etwa an die Aufsätze über Gotthelf, Keller, Spitteler, Meyer in „Die Krisis im Leben des Künstlers", 1922 — gehören zweifellos zum Treffendsten, was je über sie geschrieben wurde. Von seiner Gedenkrede anlässlich der Hundertjahrfeier für Conrad Ferdinand Meyer in Kilchberg soll die Tochter Meyers tief ergriffen bekannt haben, es hätte keiner ihren Vater so tief verstanden.

Aus dem umfassenden Essaywerk muss ein kurzer Hinweis genügen auf den wichtigen Band „Krisis, Katharsis, Therapie im Geistesleben der Gegenwart" (1944). Unser Jahrhundert hat bis in die jüngste Zeit immer wieder Geister hervorgebracht — wir nennen Albert Schweitzer, Oswald Spengler, neuerdings Röpke — die mit genialem Scharfblick die Krisensymptome unserer Kultur erkannten. Aber über die Wege der Heilung erfahren wir entweder Antworten, die keine sind, oder solche, die nicht genügen. Zur richtigen Diagnose fehlt die Therapie. Steffen wagt nun den kühnen Versuch, eine solche aufzuzeigen: nicht in der Art von fertigen Rezepten, sondern im Verfolgen der Zeitsymptome, rückwärts zu ihren Ursprüngen, vorwärts zu ihren letzten Konsequenzen. Nur was man ganz durchdenkt, ganz durchlebt, ganz durchleidet, überwindet man. Aus solcher Haltung heraus kann er sagen: „Krankheiten sind Krisen und müssen positiv betrachtet werden." Der Weg aus dem Abgrund liegt für ihn im Auferstehungsgedanken.

Steffen versucht, sich in die verschiedenartigsten Geister Europas hineinzuversetzen und jeden in seiner Wesensart zu verstehen: Clifford W. Beers, Pascal, Rousseau, Calvin, Giono, Dunant, Philipp Mainländer, Dessauer, Freud, Hugo Marti, Dostojewsky, Tolstoi, Solowjeff. Im Angehörigen einer Nation erfasst er den Menschheitsmenschen. Darum wird bei jedem nicht das Kranke, Ungenügende hervorgehoben, sondern der Ansatzpunkt, gezeigt von wo aus eine Lösung der Probleme gefunden werden kann. So vermag nur einer zu schreiben, der sich das Bürgerrecht im Geiste erworben hat. „Der Mensch", so lesen wir, „muss zum Weltbürger werden, auch im abgelegensten Dorfwinkel." Es gilt, die geistige Heimat zu bejahen. Und wenn es nicht geschieht? Dann wälzen sich die heimatlos gewordenen Massen in unbeschreiblichem Elend über die Erde. Ein Mahnwort des Dichters an jene, die Führer sein wollen.

Der Raum reicht nicht aus, um zu beleuchten, was hier über die Frage der modernen Technik und Wirtschaft, über die Atombombe (schon 1941 geschrieben!), die soziale Frage, moderne Musik und Malerei, Psychoanalyse oder über die humane Tötung gesagt wird. Da der Dichter nie irgendwelche Anschauungen aufzwingt — wie selten treffen wir solche Selbstbescheidung! — kann auch derjenige das lichtvoll Anregende empfinden, der sich zu den Darlegungen kritisch oder ablehnend verhält. Da ist Höhenluft. Man muss sich daran gewöhnen. Aber es fällt nicht schwer, wo so viel Menschlichkeit und Liebe entgegenströmen.

Ein kurzes Wort über Steffens Lyrik. Es kehren in ihr, in knappster Zusammenfassung, die gleichen Bilder, Motive und Gedanken wieder wie im übrigen Schaffen. Walter Muschg hat noch in jüngster Zeit Wesentliches darüber gesagt (Albert Steffen, Gedichte Sammlung Klosterberg, herausgegeben von W. Muschg). Das Wort „Gedankenlyrik" drängt sich auf. Aber daneben stehen doch auch wundersam stimmungsvolle Gedichte

(„Sägewerk im Wald verstummt", „Um Mitternacht im Schlafe schon"), oder Volksliederartiges, dem wir in ähnlicher Meisterschaft nur bei Carossa begegnen. Vor allem erhellt er die Landschaften der Menschenseele, ihre finsteren Tobel und lichtsuchenden Höhen. Worte sprossen herauf aus einem Verschaffen des Zeitenleides. Trostsprüche fallen ihm zu, weil er die Not der anderen mitträgt, als ob's die eigene wäre, und den persönlichen Schmerz nur dann tönen lässt, wenn er ein Allgemeingültiges offenbart.

Seine Verse zeugen von einem selten tiefen Verhältnis zur Sprache. Er gestaltet aus der Liebe zu ihrem Urelement, dem Laut. In ihm hört er den Schöpfer-Logos, der durch seine Opfertat den Tod im Dasein überwinden hilft. Wir kennen ausser Rilke nur wenige, die so im Tode und bei den Toten daheim sind. Aber in Steffen erscheint nicht edel geformtes Nebelgrau, sondern sieghaftes Auferstehungsbewusstsein. Im Blick auf den Weltkrieg lässt er eines seiner Sonette beginnen: „Von der Auferstehung wird man sprechen, das Zugrundegehn vergessen müssen."

Im Dichter Steffen liegt zugleich ein Arzt und Priester verborgen. Wer sich seit Jahren mit dem Werke Steffens beschäftigt hat, kritisch sowohl als verehrend, erkennt zwei Wesenszüge. Den einen: Man wird frei gelassen, nirgends bedrängt, sondern im eignen Streben ernst genommen. Den andern: Eine umfassende, manchmal erschütternde Menschenliebe. Und indem wir weiter sinnen, entdecken wir: Freiheitverleihen und Liebe sind Gnaden, die nur jenes Wesen schenken kann, das sie der Menschheit leibhaftig offenbart hat. Der Dichter hat sich ihm verschrieben. Sollten wir ihn da nicht anhören? *Fritz Behrmann*

Neue Zürcher Zeitung, 16. März 1946.

Bruckner und seine 8. Sinfonie

ay. Da es nicht ganz leicht ist, sich in die Welt Anton Bruckners einzuleben, und da er und sein Werk bei den meisten unserer Musikfreunde noch nicht so bekannt und geschätzt ist, wie er es eigentlich verdient, so hat die hiesige Ortsgruppe der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft zusammen mit der Allgemeinen Musikgesellschaft aus Anlass der Aufführung der 8. Sinfonie im kommenden Abonnementskonzert einen berufenen Brucknerkenner zu einem Vortrag eingeladen. Am Donnerstagabend sprach Dr. Hans Büchenbacher im vollbesetzten Konservatoriumssaal in ganz freier und höchst lebendiger Art über „Anton Bruckner und seine 8. Sinfonie". Er gab einleitend die wenigen biographischen Daten des in sehr einfachen Verhältnissen aufgewachsenen Meisters bekannt, mit den Stationen St. Florian (Stifts-) und Linz (Domorganist) und Wien (Professor am Konservatorium und Lektor für Musik an der Universität). 1862 fand in Linz bei einer Tannhäuser-Aufführung unter Leitung von Bruckners Lehrer Otto Kitzler die für seine Zukunft so überaus bedeutungsvolle Berührung mit dem Werke Richard Wagners statt. Bruckners ganzes inneres Sein war der Musik zugewandt, und immer wieder hat er sich auf die musikalische Schulbank gesetzt. Sein Seelenleben blieb unberührt von dem Intellektualismus seiner Zeit, und eine urgesunde Herzenseinfalt war ihm eigen. Ein begeisterter Kreis von Verehrern und eine unerschütterliche christliche Gottverbundenheit halfen ihm über den vielen durch Gegnerschaft und mangelndes Verständnis verursachten Kummer hinweg. Nur spät und selten hatte Bruckner Gelegenheit, seine Sinfonien zu hören. Er kann uns durch sein Werk wieder zu den tiefen Quellen des Seelenlebens zurückführen, was uns heute ganz besonders nottut.

Die 8. Sinfonie ist 1890 nach fünfjähriger Arbeit vollendet und zwei Jahre darauf durch Hans Richter in Wien uraufgeführt worden. Der 1. Satz, der bezeichnenderweise nicht in der Grundtonart c-moll beginnt, ist mit dem Finale verzahnt und schliesst in Resignation. Vom eckigen Thema des Scherzo hat Bruckner gesagt „Micherl wehrt sich"; im Trio dagegen triumphiert die liebenswürdige, gemütvolle österreichische Art. In die ungeheuer weitgespannten Melodiebögen des Adagio muss man sich, die Zeit vergessend, richtig einatmen. Das Finale setzt ebenfalls nicht in der Grundtonart ein und schliesst mit einer grossen C-dur-Apotheose, welche die Verbindung von Themen aus den drei vorangehenden Sätzen bringt. Am Flügel spielten Dr. Hans Münch und Karl Engel ausgewählte Partien aus der Sinfonie.

Basler Nachrichten, 8. Februar 1946.

Kirchengeschichtliche Neuerscheinungen

Robert Spörris Buch „Vom Geiste des Urchristentums" (Rudolf Geering Verlag Basel 1941) ist eine Sammlung von acht gemeinverständlichen Vorträgen, in denen der Verfasser, von Rudolf Steiners Geisteswissenschaft her, das Wesen des Urchristentums zu deuten versucht. Er zeigt die mannigfachen Fäden, die aus den vorchristlichen Mysterienreligionen herüberführen, und betont, dass auch das Christentum ursprünglich den Charakter einer Arkanreligion hatte. Zwei Vorträge sind Origenes gewidmet, dem „grössten Denker des Urchristentums", dessen Lehre vom dreifachen Sinn der Heiligen Schrift, nämlich einem leiblichen, seelischen und geistigen, als einzig fruchtbare Bibelauslegung anerkannt wird. In lebendiger Weise beleuchtet ein besonderer Aufsatz das Geheimnis der Märtyrer. Ein Hauptthema bildet schliesslich das Verständnis der Eucharistie. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass das Herrenmahl für die Urchristen mehr bedeutet hat als blosses Symbol. — Da alle Aufsätze reich mit Zitaten versehen sind, gewinnt man in diesem Bändlein einen unmittelbaren Eindruck vom Wesen des Urchristentums.

(Schweizerische Hochschulzeitung, Zürich 1945/46 III.)

Vom gleichen Verfasser ist, nachdem der obigen Publikation ein Band II „Vom Untergang des Urchristentums" 1942 im gleichen Verlage nachfolgte, nunmehr der Versuch einer Neuübersetzung der Johanneischen Apokalypse aus dem griechischen Urtext erschienen. Vervielfältigte Exemplare können an Interessenten abgegeben werden. Die Arbeit kann als willkommene Zugabe zu der eben erschienenen Neuauflage von Rudolf Steiners Nürnberger Zyklus über die Apokalypse des Johannes angesehen werden. *P. F.*

Mitteilung zur Ostertagung

Um die Vorbereitungen für den Kursus von Herrn Dr. Reinhardt mit plastizierender Gestaltung (Bereitstellung des Raumes mit genügend Tischen und dem Ton zum Plastizieren) treffen zu können, ist es notwendig, möglichst bald einen Überblick über die voraussichtliche Anzahl von Teilnehmern zu erhalten. Wir möchten daher die Interessenten an diesem Kurs freundlichst bitten, sich schon jetzt in eine im Sekretariat aufliegende Teilnehmerliste einzutragen. Von auswärts zureisende Freunde werden um eine Voranmeldung zu dem Kurs bis zum 5. April gebeten.

Ratsam ist für die Kursteilnehmer das Mitbringen von Modellierhölzern. Ausserdem wird es gut sein, einen Labor.-Mantel, Arbeitskittel oder Schürze mitzunehmen.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. März 1946

Samstag, 23. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation: aus „Lienhard und Gertrud" von Heinrich Pestalozzi. Ausführende: Ruth Palmer, Marcelle Probst, Wolfgang Greiner, Rudolf Stamm. (Schreinerei)

Sonntag, 24. März, **14 Uhr 30:** Die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende gegen 20 Uhr.) (Schreinerei)

Dienstag, 26. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 27. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Hans Weinberg: „Menschenbild und Schauspielkunst." (Glashaus)

Donnerstag, 28. März, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

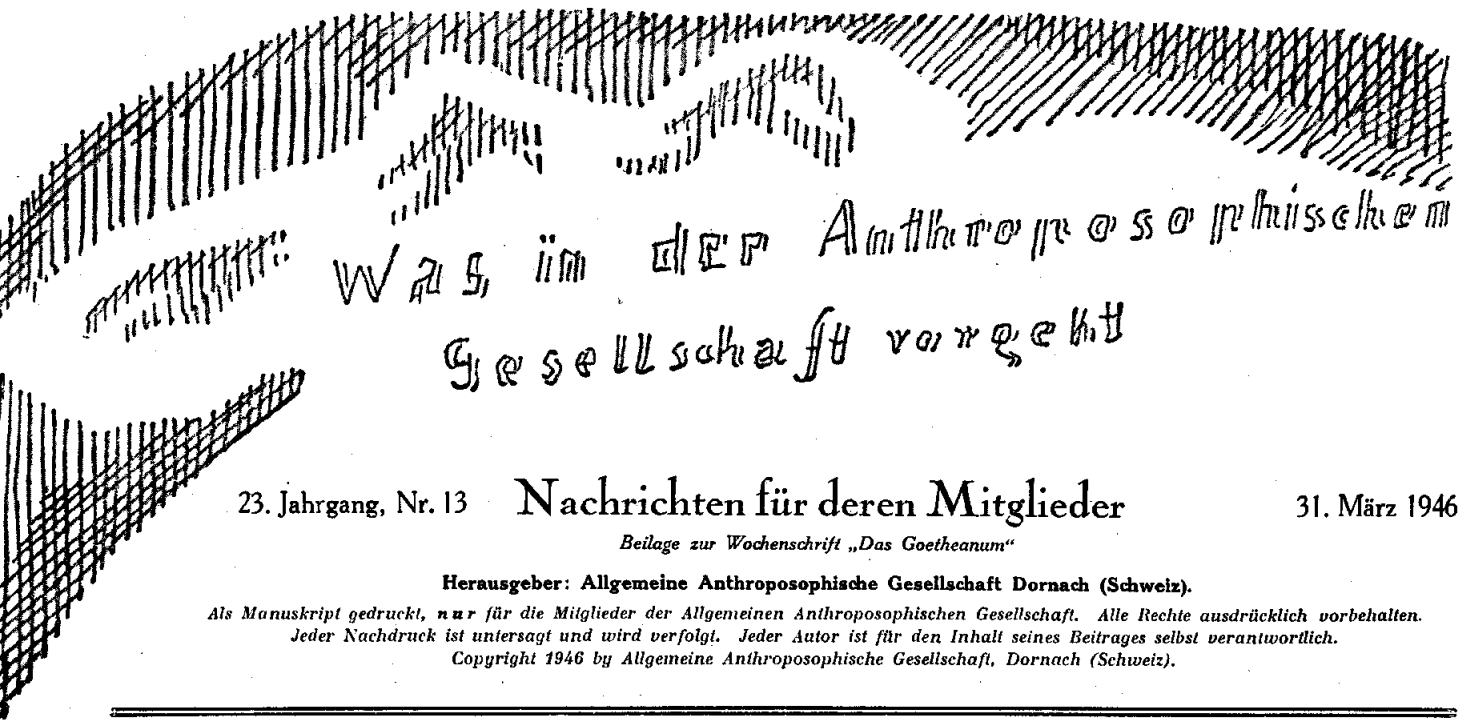
Freitag, 29. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 30. März, *20 Uhr 15:* Feier zum 21. Todestage von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 31. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. März 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Zur 21. Wiederkehr des Todestages von Rudolf Steiner

Geleitwort
zu einem kurzen Abriss des Lebenslaufes von Rudolf Steiner

Vor 33 Jahren wurde die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft aus der Theosophical Society ausgeschlossen. Sie hatte sich gewehrt, den Krishnamurti-Kultus mitzumachen und der Propaganda-Tätigkeit des „Stern des Ostens" Vorschub zu leisten, die einen im physischen Leibe wieder inkarnierten Christus verkündete. Annie Besant aber sah in dieser Abwehr der Propaganda-Methoden des „Sterns des Ostens" einen Bruch mit den Grundsätzen der Theosophischen Gesellschaft. Sie beschuldigte Dr. Steiner der schwärzesten Absichten: er wäre ein Werkzeug der Jesuiten geworden; die religiöse Erziehung, die er von seiner Kindheit an genossen habe, hätte ihn dazu prädestiniert.

Da das Jesuitenmärchen, von der Autorität Annie Besants gedeckt, weite Verbreitung fand, so entschloss sich Dr. Steiner anlässlich der Generalversammlung 1913, eine kurze Schilderung seines Lebenslaufs zu geben, worin er insbesondere seine Kindheits-Erziehung im Geiste freiheitlicher Gesinnung schilderte, dann seinen Studienweg durch Realschule und Technische Hochschule hindurch. Wie unangenehm es ihm auch war, auf dem Persönlichen zu verweilen, so war es im Hinblick auf die verbreiteten Lügen eine Notwendigkeit. Ihnen mussten die Tatsachen gegenübergestellt werden. Zehn Jahre später, nach den wüsten Angriffen der Alldeutschen und klerikalen Hetzer, die zum Brande des Goetheanums geführt haben, schrieb er für das „Goetheanum" die Aufsätze, aus denen nach seinem Hinscheiden das Buch „Mein Lebensgang" entstanden ist.

Dieser kurze Abriss seiner Jugendjahre vervollständigt manches dort schon Gesagte, doch in grössere Zusammenhänge Hineingestellte in intimer und wertvoller Weise.

Marie Steiner

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

Es ist meine ganz ehrliche Überzeugung, dass es im Grunde genommen eine arge Zumutung ist, vor einer solchen Versammlung dasjenige vorzubringen, was ich nun werde darzustellen haben. Sie können wirklich überzeugt sein, dass ich, dieses fühlend, nur aus dem Grunde zu dieser Schilderung meine Zuflucht nehme, weil in den letzten Wochen Dinge zutage getreten sind, die gewissermassen wegen unserer Sache die Zurückweisung von Verdächtigungen und Entstellungen zur Pflicht machen. Ich werde mich bemühen, so objektiv wie möglich das darzustellen, was darzustellen ist, und ich werde mich bemühen, da ich ja selbstverständlich nicht alles vorbringen kann, das was ich vorbringe, subjektiv höchstens insoweit zu beeinflussen, als die Auswahl des Vorzubringenden in Betracht kommt. Bei dieser Auswahl des Vorzubringenden soll mich der Grundsatz leiten, das zu erwähnen, was auf meine ganze Geistesrichtung irgendwie von Einfluss gedacht werden kann. Betrachten Sie die Art, wie ich darzustellen versuchen werde, nicht als eine Koketterie, sondern als etwas, was mir in vielen Punkten doch als die natürliche Form erscheinen muss.

Wenn sich jemand zu einem ganz modernen Leben, zu einem Leben in den modernsten Errungenschaften der gegenwärtigen Zeit hätte anschicken wollen und sich dazu hätte aussuchen wollen die entsprechenden Daseinsbedingungen der gegenwärtigen Inkarnation, so scheint mir, hätte er diejenige Wahl treffen müssen in bezug auf seine gegenwärtige Inkarnation, die Rudolf Steiner eben getroffen hat. Denn er war von allem Anfange an eigentlich umgeben von den allermodernsten Kultur-Errungenschaften, war umgeben von der ersten Stunde seines physischen Daseins an von Eisenbahn- und Telegraphenwesen. Geboren ist er am 27. Februar des Jahres 1861 in Kraljeveč, das jetzt zu Ungarn gehört. Er hat nur die ersten anderthalb Jahre an diesem Orte zugebracht, der auf der sogenannten Mur-Insel liegt, dann ein halbes Jahr an einem Orte in der Nähe von Wien, und dann eine ganze Anzahl von Knabenjahren in einem Orte an der Grenze von Nieder-Österreich und Steiermark, mitten drinnen in jenen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

österreichisch-steiermärkischen Verhältnissen einer Gebirgsgegend, die einen gewissermassen tiefergehenden Eindruck machen können auf das Gemüt eines Kindes, das für solche Sachen empfänglich ist.

Sein Vater war ein kleiner österreichischer Südbahn-Beamter. Die Familie hatte immerhin zu kämpfen mit denjenigen Verhältnissen, die nach Lage der Sache dazumal nicht anders charakterisiert werden können als ein „Ankämpfen gegen die schlechte Bezahlung solcher kleiner Eisenbahn-Beamten". Die Eltern haben — das muss ausdrücklich hervorgehoben werden, damit nicht ein Missverständnis entsteht — sozusagen stets die Bereitschaft gezeigt, ihre letzten Pfennige für das hinzugeben, was dem Wohle ihrer Kinder entsprach; aber es waren nicht sehr viele solcher letzter Pfennige vorhanden. — Was der Knabe — man könnte sagen — stündlich sah, waren auf der einen Seite die hereinblauenden, oftmals in so schönem Sonnenschein erstrahlenden, oftmals von den herrlichsten Schneefeldern bedeckten steierisch-österreichischen Berge. Auf der andern Seite waren da zum Erfreuen des Gemütes die Vegetations- und sonstigen Naturverhältnisse einer solchen Gegend, die doch vielleicht, als am Fusse des österreichischen Schneeberges und des Sonnwendsteins gelegen, zu den schönsten Flecken des österreichischen Landes gehören. Das war einerseits dasjenige, woraus man die Nuancen der Eindrücke bestimmen kann, die an den Knaben herankamen. Das andere war, dass stündlich der Blick gerichtet sein konnte eben auf die modernsten Kulturverhältnisse und Kulturerrungenschaften: auf die Eisenbahn, deren Bedienung ja seinem Vater übertragen war, und auf dasjenige, was dazumal schon die Telegraphie dem modernen Verkehr hat leisten können. Man möchte sagen, dass dasjenige, was da an den Knaben herantrat, ganz und gar nicht moderne Stadtverhältnisse waren. Denn der Ort, zu dem der Bahnhof gehörte, wo er so aufwuchs, war ein sehr kleiner Ort und bot nur insofern einen modernen Einschlag, als zu dem Orte eine Spinnfabrik gehörte, so dass man fortwährend einen recht modernen Industriezweig vor Augen hatte. — Diese Verhältnisse müssen alle erwähnt werden, weil sie tatsächlich bildend und die Kräfte der Seele herausfordernd auf den Knaben einwirkten. Stadtverhältnisse waren sie wirklich durchaus nicht; aber der Schatten der Stadtverhältnisse kam in diesen abgelegenen Ort herein. Denn es war nicht nur — mit all den Wirkungen, die so etwas hat — eine der kunstvoll angelegten Gebirgsbahnen in unmittelbarer Nähe, die Semmeringbahn —, sondern es waren auch in der Nähe die Quellen, aus welchen gerade in der damaligen Zeit die Wasser der Wiener Hochquellenwasserleitung entnommen worden waren. Ausserdem war die ganze nähere Umgebung fortwährend aufgesucht von Leuten, die ihre Sommeraufenthalte von Wien und anderen österreichischen Städten aus in dieser Gebirgsgegend verbringen wollten. Aber man muss sich dabei vorstellen, dass in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts solche Orte noch nicht so übersät waren mit Sommerfrischlern, wie es in späteren Zeiten der Fall war; und dass man auch als Kind in gewisse persönliche Beziehungen trat mit den Leuten, die solche Sommerfrischen aufsuchten, so dass man eine Art intimen Verhältnisses gewann zu dem, was in der Stadt vorging. Wie der Schatten der Stadt erstreckte sich das, was sich da zeigte, in diese kleine Ortschaft hinein.

Was noch in Betracht kommt (wer ein wenig psychologischen Blick sich angeeignet hat, wird schon sehen, dass so etwas doch in Betracht kommen kann), waren gewisse Eindrücke, welche nicht anders bezeichnet werden können als: sie zeigten die Auflösung von althergebrachten religiösen Verhältnissen im engsten Kreise einer kleinen Ortschaft. Es gab in dem Orte selber, in dem der Knabe heranwuchs, einen Pfarrer. Erwähnen möchte ich nur, dass ich selbstverständlich alle Namen und dergleichen auslasse, deren Nennung irgendwelchen Anstoss erregen oder auch nur verletzen könnte, da man es bei einer solchen Darstellung oft noch mit Leuten zu tun hat, die selbst, oder deren Nachkommen, noch leben; das soll also vermieden werden — trotz der Bestrebung, in der genauesten Weise darzustellen. An diesem Orte hatte man es also zu tun mit einem Pfarrer, der auf unsere Familie keinen andern Einfluss nahm, als dass er meine Geschwister taufte; mich selber hat er nicht mehr zu taufen gebraucht, da ich schon in dem genannten Orte Kraljeveč getauft worden war. Im übrigen galt er auf dem Bahnhofe, auf dem der Knabe, von dem ich zu erzählen habe, heranwuchs, bei den Bewohnern und bei allen denen zum Beispiel, die von der unmittelbar benachbarten Spinnfabrik fast bei jedem Zuge anwesend waren... (da das Ankommen eines Zuges ein grosses Ereignis war)... als eine recht komische Figur. Und der Knabe hörte in einer nicht gerade respektvollen Weise den betreffenden Pfarrer nicht anders nennen als „unser Pfarrernazl". Dagegen gab es in einem Nachbarorte einen anderen Pfarrer; der kam oftmals in unser Haus. Jener andere Pfarrer war aber gründlich zerfallen erstens mit dem Pfarrernazl und zweitens mit allen Berufsverhältnissen, in denen er stand. Und wenn jemand schon in der allerersten Kindheit, die Rudolf Steiner zu verleben hatte, vor dem Ohr des Knaben die losesten Worte brauchte über alles, was vielleicht damals auch schon als Jesuitismus bezeichnet worden ist, — wenn jemand die losesten Worte gebrauchte in Gegenwart des vier- bis fünfjährigen Knaben über die kirchlichen Verhältnisse: so war es jener Pfarrer, der sich als ein entschieden Liberaler fühlte, und den man in unserem Hause liebte wegen seiner selbstverständlichen Freigeistigkeit. Es machte damals dem Knaben einen ausserordentlichen Spass, was er einmal von jenem Pfarrer hörte. Es war ihm der Besuch des Bischofs angesagt worden. In einem solchen Falle werden sonst in so kleinen Ortschaften grosse Vorbereitungen getroffen. Unserm freigeistigen Pfarrer aber war es passiert, dass man ihn aus dem Bette holen musste und ihm sagte: er solle schnell aufstehen, denn der Bischof stände schon in der Kirche! Kurz, es waren Verhältnisse, denen gegenüber es unmöglich war, dass sich etwas anderes entwickelte als das, was vielleicht nur Österreicher kennen: eine gewisse Selbstverständlichkeit gegenüber den Verhältnissen der religiösen Tradition, eine selbstverständliche Gleichgültigkeit. Man kümmerte sich sozusagen nicht darum und nahm ein kulturhistorisches Interesse an einer so originellen Persönlichkeit, wie der eben genannte Pfarrer war, der zum Bischof zu spät kam... weil er nämlich einen sonderbaren Anblick bot: man wusste gar nicht, warum er eigentlich Pfarrer war. Denn von allem, was sonst einen Pfarrer interessiert, sprach er nie; dagegen sprach er sehr häufig davon, welche Knödel ihm besonders gut schmeckten, und was er sonst alles erlebte, — zog oft ganz gewichtig los über die Behörden und erzählte, was er da alles auszuhalten hätte. Aber irgendeine Anleitung zum Zelotismus konnte von diesem „Herrn Pfarrer" ganz gewiss nicht kommen.

Kurz nur wurde von dem Knaben die dortige Ortsschule besucht. Aus Gründen, die einfach in einem persönlichen Zwist des Vaters des Knaben mit dem Schullehrer lagen, wurde der Knabe sehr bald aus der Dorfschule herausgenommen und bekam dann zwischen den Zeiten, wo die Züge verkehrten, von dem Vater einigen Unterricht in der Stationskanzlei. Dann wurde der Vater des betreffenden Knaben, als dieser acht bis neun Jahre alt war, an eine andere Bahnstation versetzt, die an der Grenze liegt zwischen — wie man in Österreich sagt — „Cisleithanien" und „Transleithanien", zwischen den österreichischen und ungarischen Ländern, doch war die Station schon nach Ungarn hinüber gelegen. Bevor aber von dieser Versetzung gesprochen werden kann, muss noch etwas erwähnt werden, was von einer ausserordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit für das Leben des Knaben Rudolf Steiner war.

(Fortsetzung folgt)

Zur Feier des 30. März

Unter den Notizbüchern Rudolf Steiners gibt es solche, in denen meditative Inhalte festgehalten sind, die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen. Die esoterischen Motive wurden in die Gesamtkomposition eingegliedert; es wurde ihnen die künstlerische Form gegeben, die dem Aufbau des Ganzen entsprach. Es bedurfte eines gewissen nicht ganz leichten Entschlusses, um den Versuch zu wagen, einige solche Entwürfe sprachlich durchzuarbeiten, um sie dem Programm der Gedächtnisfeier für den 30. März einzufügen. Doch fanden wir zuletzt den Mut, diesen Versuch zu wagen. Die Bedeutung des Tages gab den Entscheid.

M. Steiner

Arbeitsabende über die „Chymische Hochzeit"

Ende Januar bis März 1946

An acht Abenden unternahm es Herr Dr. W. Weber (Basel) als Bearbeiter und Herausgeber einer deutschen Neuübertragung der „Chymischen Hochzeit"*) und aus langjähriger Beschäftigung mit dem Werk, einem grösseren Teilnehmerkreis Inhalt und Aufbau des geistesgeschichtlich bedeutsamen Dokumentes näher zu bringen. Die einzelnen Abende wurden in glücklicher Weise so gestaltet, dass am Ende immer einer der „Tage" geschlossen zur Vorlesung kam, nachdem Dr. Weber vorher Erläuterungen zu den Erlebnissen des vorangehenden und bereits eine Woche früher gelesenen Tages gegeben hatte. Die frische, beschwingte Sprechweise, mit der Gerhard Marwitz die einzelnen Abschnitte zu Gehör brachte, liess die reine, oft von feinem Humor durchzogene Atmosphäre an- und nachklingen, die in der „Chymischen Hochzeit" waltet, und welche jeder schwülen Mystik fern, eine lichte und zugleich innige Geisthaftigkeit atmet.

Jede Interpretation der „Chymischen Hochzeit" steht vor einer äusserst schwierigen Aufgabe. Das hängt zum grossen Teil mit dem eigenartigen Zustandekommen des Buches zusammen. Wie Rudolf Steiner am Ende seines erläuternden Aufsatzes ausführt, muss die „Chymische Hochzeit" als „aus der *Intuition* heraus verfasst" angesehen werden. Der kaum 18jährige Valentin Andreä war eine hierfür veranlagte Persönlichkeit, wie es solche am Anfang des 17. Jahrhunderts noch geben konnte, „auch wenn deren eigenes Urteilsvermögen und Lebenserfahrung" durchaus nicht etwa hinreichte, zu verstehen oder gar voll zu erleben, was sich „als fortflutende Spiritualität" durch sie hindurch offenbarte und darstellte. Im Zusammenhang mit dieser Tatsache betont Rudolf Steiner in den Vorträgen über „Mysteriengestaltungen" (S. 112): „Wenn man mit heutigem Schauen die Chymische Hochzeit liest, dann lernt man diese Bilder verstehen; sie lösen sich auf; denn sie sind im Grunde genommen dennoch gefärbt von dem Gehirn, durch das sie durchgegangen sind, und *hinter* ihnen erscheint das Grandiose."

Aus solchen Worten spricht die Haltung, in welcher der moderne Mensch in sinnvoller Weise einem solchen Werk gegenübertreten kann. Beherzigt er sie, so bleibt er bewahrt vor der Gefahr, sich an die äusseren Hüllen von Bildern, Symbolen, Zahlen und Figuren zu verlieren, die als Ausdrucksmittel noch einer alten Tradition, wie z. B. dem alchemistischen Vorstellungsschatz entstammen. Allzuleicht wird über der zeitbedingten bildhaften Einkleidung der geistige Wesenskern derartiger Dokumente übersehen. Derselbe kann erst durchsichtig werden auf Grund der Erkenntnisse über die geistigen Menschheits- und Weltgesetze, wie sie die moderne Initiationswissenschaft Rudolf Steiners erschlossen hat.

In diesem Sinne hatte sich Dr. Weber die Aufgabe gestellt, den kompositionellen Aufbau der „Chymischen Hochzeit" im ganzen, wie einzelne ihrer Bilder mit Hilfe der geisteswissenschaftlichen Einsichten zu beleuchten und dadurch aufzuhellen. Er tat dies sowohl hinsichtlich der abgestuften Geist-Erlebnisse der einzelnen Tage, wie mit Bezug auf die Fäden, welche historisch die „Chymische Hochzeit" mit geistesgeschichtlichen Strömungen nach der Vergangenheit (bis zur Apokalypse) und der Zukunft hin (z. B. zum Goetheschen Märchen) verbinden. Eine Zusammenfassung von einer Reihe so erschlossener Gesichtspunkte enthalten bereits die im Nachrichtenblatt 1943 erschienenen Aufsätze Dr. Webers.

Bei Besprechung der sieben Tage kamen zahlreiche Einzelmotive zur Darstellung, wenn auch begreiflicherweise oft nur in stark aphoristischer Andeutung. Wichtig erscheint z. B. der Hinweis auf den Wandel gewisser Bilderfolgen im Verlauf der einzelnen Tage. So schimmert der Umwandlungsimpuls der Mars- in die Merkurkräfte durch, wenn im Bilderleben des dritten Tages der Löwe das Schwert zerbricht und ins Wasser versenkt und am folgenden Tage mit der Tafel wiedererscheint, die auf Hermes als Führer (Hermes Princeps) hinweist. — Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch all jene Stellen, wo der Bruder vom Rosenkreuz bewusster und wacher *mehr* erlebt als seine Gefährten. Im gesteigerten Unterscheidungsvermögen und in der erhöhten Geistesgegenwart liegen Elemente, die im besonderen den der Neuzeit angemessenen Geistesweg charakterisieren. — Der Schlussvortrag zeigte auf, in welcher Art das rosenkreuzerische Bestreben, einen Einklang zwischen dem sinnlichen und geistigen Erleben herzustellen, in Goethes und Schillers Streben weiterwirkte.

So brachte die Arbeit wohl jedem Teilnehmer neben dem Einblick in das Werk der „Chymischen Hochzeit" zahlreiche fruchtbare Anregungen.

Joachim Schultz.

„Bücherhilfe"

Wir möchten zunächst denjenigen Freunden, die uns durch Bücher und Geldspenden unterstützt haben, auf das herzlichste danken. Die Notwendigkeit dieser von uns geschaffenen Einrichtung zeigen uns die täglich einlaufenden Bitten um Bücher und die wärmsten Dankesschreiben derjenigen, die bereits die Sendungen von uns erhalten haben. Sehr viel bleibt noch zu tun übrig. Es handelt sich dabei, um nur einiges zu erwähnen, auch um die Einrichtung von *Leihbüchereien in den kriegsgeschädigten Ländern*, damit wenigstens ein gewisser Bücherbestand für ein grösseres Gebiet oder den Umkreis einer Stadt vorhanden ist. In allen diesen Fällen muss eine Übersicht bezüglich Angebot und Nachfrage vorhanden sein.

Wir werden daher in gewissen Abständen im Mitteilungsblatt jeweils bekanntgeben, welche Werke für diese Zwecke in erster Linie erfragt und notwendig sind, und bitten die verehrten Freunde, bei ihren Spenden zunächst nur diese zu berücksichtigen.

Als erstes brauchen wir folgende Bücher:

Geheimwissenschaft,
Theosophie,
Philosophie der Freiheit,
Wie erlangt man Erkenntnisse,
Alle Zyklen und Einzelvorträge,
Sämtliche Essaybände von Albert Steffen,
Wachsmuth, Ätherische Bildekräfte,
Wachsmuth, Reinkarnation.

*) Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz, mit dem Aufsatze von Dr. Rudolf Steiner. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum. 1942.

Erziehung

Eine Privatschule in Zürich

Im „Tagblatt" fand ich kürzlich einen Hinweis auf die Ausstellung von Schülerarbeiten der Rudolf-Steiner-Schule, Zürich. Ich überlegte mir: Steiner-Schule? Das hat doch etwas mit Anthroposophie zu tun? Goetheanum (verrückter Baustil), biologisch-dynamischem Gartenbau, Dornach — — weiter kam ich mit meinen Überlegungen nicht, und von Anthroposophie habe ich keinen blauen Dunst. Aber neugierig wie ich bin, nahm es mich doch wunder, was das eigentlich mit der Steiner-Schule an sich habe. Hin und wieder hatte ich Eltern begeistert davon sprechen gehört, ohne mich weiter dafür zu interessieren; ich hatte so einen vagen Begriff, dass eine Privatschule nur für die Reichen sei, die glauben, ihre Kinder müssten etwas Besonderes „geküchelt" haben.

*

Das Schulhaus sieht leider ärmlich aus, und im Vergleich zu den herrlichen neuen Schulhäusern der Stadt Zürich könnte es mich zu keiner Lobesrede verleiten. Zum Glück kommt es aber auf den Geist einer Schule an, und nicht so sehr auf die Schönheit der Schulzimmer. Und der Geist schien mir ganz aussergewöhnlich gut zu sein. Vorerst verlor ich einmal meine Sprache (welch seltenes Glück!), als ich die Farbmischungen und Zeichnungen der Erstklässler an der Wand hängen sah. Das sollen Sechsjährige mit Wasserfarben komponiert haben? Ganz erstaunlich herrliche Farbensymphonien sah man da, kein Disney hätte es ursprünglicher gekonnt. Und auf welch interessante Weise doch die Kleinen schreiben lernen! Aus dem Bild eines Hasen wird ein H, ein Männchen mit ausgespreizten Armen ergibt ein A — so entstehen aus den selbstgezeichneten Bildern die Buchstabenelemente. Selbst die Zweitklässler kennen noch keine Linien in einem Heft, mit bunten Farben malen auch sie, gross und klein durcheinander, ihre Sätzchen auf grosse Zeichenblätter. Die Rechenblätter sehen nicht weniger malerisch aus. Neben dem Schreiben, Lesen und Rechnen bekommen die kleinen Hände genügend zu tun: da entstehen entzückende Kühe, Pferde, Esel aus Drahtgestellen und Papierfetzen, später darf man mit farbigen Wollfäden Decken weben, einen bunten Ball herstellen, Puppen und anderes Spielzeug basteln. Mädchen *und* Knaben stricken erstaunlich schöne Handschuhe und Socken, wobei immer und immer wieder bei allen Handarbeiten die künstlerischen Farbenzusammenstellungen auffallen. Wer aber glaubt, in dieser Schule werde nur gebastelt, der irrt. Die aufliegenden Hefte zeugen von ernstem Schaffen in allen Fächern (Biologie, Botanik, Physik, Chemie, Geschichte), wobei aber doch immer wieder die eingestreuten Zeichnungen und Skizzen verraten, wie stark selbst diese prosaischen und oft verhassten Fächer vom künstlerischen Element durchdrungen sind. Man hat das Gefühl, hier lerne man alles spielend oder zeichnend. Der Phantasie des kleinen Kindes wird nirgends ein Hemmnis in den Weg gelegt, ganz sachte führt der Lehrer es in die reale Wirklichkeit. Überhaupt, diese Lehrer! Sie begleiten die Schüler von der ersten bis zur zehnten Klasse, überwachen die geistige Entwicklung jedes einzelnen Kindes und bringen gleichsam die kleinen Knospen zum Blühen. Ohne festes Anstellungsverhältnis, ohne sicheren Lohn betreuen diese Idealisten aus Liebe und Berufung ihre Kinderschar.

Im Gegensatz zur üblichen Staatsschule kann der gleiche Lehrer die ihm anvertrauten Kinder die ganze Schulzeit hindurch erziehen, ihre Fehler dämpfen und korrigieren, die Talente fördern. Er ist für die Kinder da, und nicht sie für ihn; mit Verständnis und Liebe kann er auf jedes Einzelne eingehen und wird ihm so zum Freunde. Meine Meinung, eine Privatschule sei nur für die Reichen und Extravaganten, hat sich als falsch erwiesen, denn aus den Erklärungen der anwesenden Lehrer wurde mir klar, dass es sich um eine Volksschule im wahrsten Sinne handle: die Reichen zahlen, was ihnen möglich ist, die Armen eben wenig oder nichts; die Dummen sitzen neben den Klugen, genau wie in den anderen Schulen, nur dass sie nicht ausgelacht werden, weder vom Lehrer noch von den Mitschülern, sondern noch heilpädagogischen Nachunterricht erhalten. Auch Kinder mit einem Gebrechen haben Platz neben den gesunden Kindern, damit in der Schule alle Elemente des Lebens vertreten sind: starke und schwache, kleine und grosse im Geist, kranke und gesunde an Körper und Seele. Die Kinder lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Da die Schule politisch und konfessionell neutral ist, finden sich dort die hoffnungsvollen Sprösslinge der verschiedensten Kreise.

Stundenlang hätte ich durch die Ausstellung gehen mögen und alles ganz eingehend betrachten, aber mein einjähriger Bengel zu Hause wollte auch wieder versorgt sein. So nahm ich mir vor, im März an den öffentlichen Besuchstagen wiederzukommen und Schüler und Schülerarbeiten wiederum auf mich einwirken zu lassen. Ich werde auch alle erreichbaren Freunde und Bekannten hinschicken, die künstlerisch und pädagogisch Interessierten so gut wie begeisterungsfähige junge Eheleute oder fortschrittliche Eltern. Jedermann müsste diese Schule einmal besucht haben, weil ihm dadurch ein grosses Erlebnis zuteil wird. Wenn nur wirklich auch ein Krösus den Weg zu ihr fände und ein schönes, helles, freundliches Schulhaus stiften wollte! Ella Dym-Weinberg.

Freies Volk, Bern, 15. März 1946.

Zum Programm der Ostertagung

Wegen Erkrankung einer Darstellerin wird im Osterprogramm am 21. April statt des Mysteriendramas „Der Seelen Erwachen" nunmehr ***„Die Prüfung der Seele"*** gegeben. (Ende 18.45 Uhr.)

Ankündigung

Während der Ostertagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Gesamtausstellung von Theo Ganz statt, der in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag feiert.

Die regelmässige Tagungsausstellung wird in die Eurythmiesäle des Goetheanumbaus verlegt. An ihr sind beteiligt: Jérôme Bessenich, Maria Diefenbach, Clara Hess, Maria Strakosch-Giesler, Alfred Usteri.

C. J. B.

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am *Sonntag, den 7. April 1946* in Zürich, Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 33, um 10 Uhr vormittags.

Vortrag von Herrn Dr. phil. F. Kauffungen, Solothurn, über: Materie und physiologische Wirkungen.

Dem Vortrage folgt eine Aussprache.

Vorgängig um 9 Uhr findet die Übungsstunde in Heileurythmie statt, unter Leitung von Frau de Jaager.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. März bis 7. April 1946

Samstag, 30. März, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Feier zum 21. Todestage von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 31. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 2. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 3. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels über „Mein Lebensgang von Rudolf Steiner", I. (Glashaus)

Donnerstag, 4. April, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 5. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

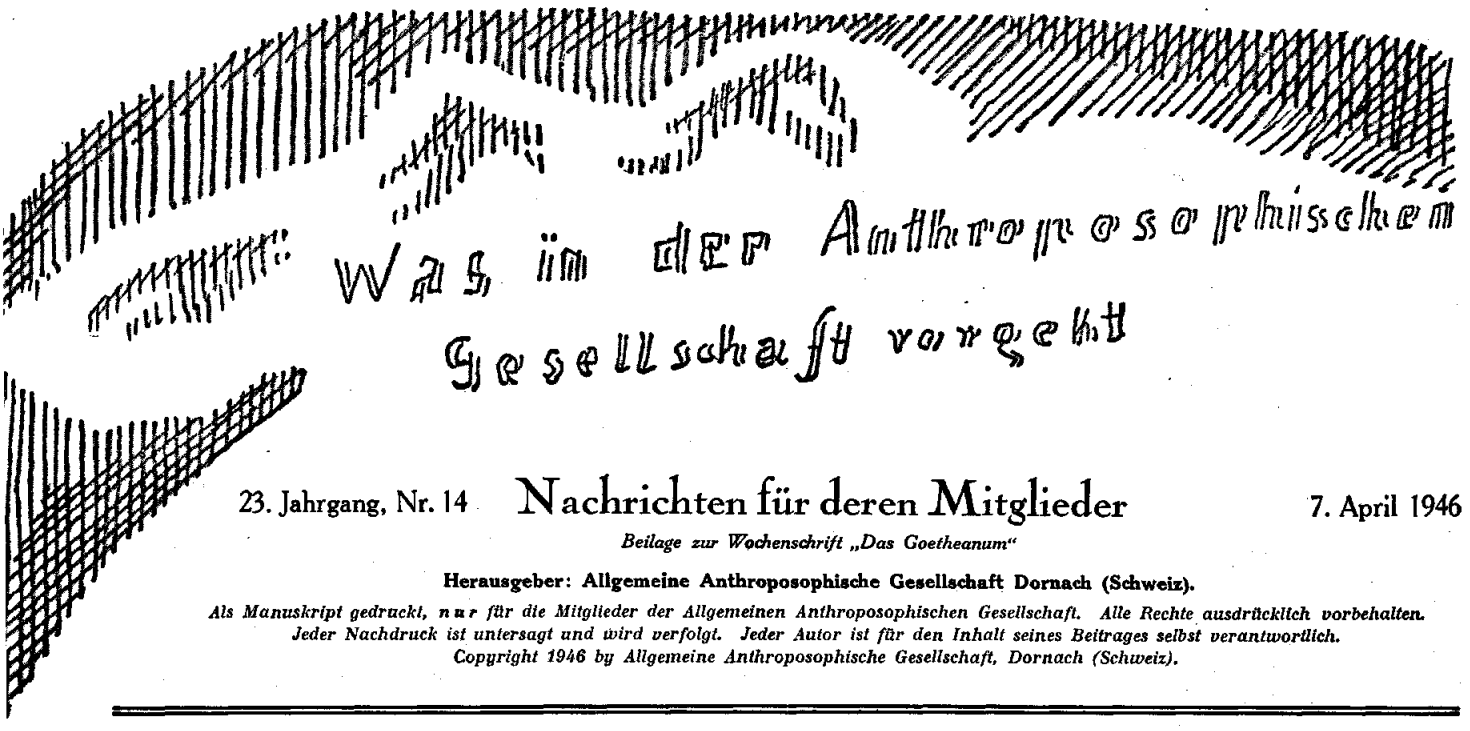
Samstag, 6. April, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation aus Schurés „Sanctuaires d'Orient": Dionysos et Perséphone (mystère orphique), Fabeln von La Fontaine in französischer Sprache durch Simone Gétaz, und Gedichte aus „Vier Jahreszeiten" von J. J. L. ten Kate (1819—89) in holländischer Sprache durch Maria van der Wolk. (Schreinerei)

Sonntag, 7. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie: Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie von Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. April 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Fortsetzung)

Der Knabe war in einer gewissen Beziehung für seine Angehörigen ein unbequemer Knabe, schon deshalb, weil er einen gewissen Freiheitssinn im Leibe hatte, und wenn sozusagen etwas von ihm gefordert wurde, womit er nicht ganz übereinstimmen konnte, dann wollte er sich dieser Forderung gern entziehen. Er entzog sich zum Beispiel der Forderung, Leute zu grüssen oder mit ihnen zu sprechen, die zu den Vorgesetzten seines Vaters gehörten, und die auch als Sommerfrischler an dem betreffenden Orte waren. Er verkroch sich dann und wollte nichts wissen von einer Untertänigkeit, die so natürlich ist und gegen die nichts eingewendet werden soll, — nur als Eigentümlichkeit soll hervorgehoben werden, dass er nichts davon wissen wollte und sich dann oft in den kleinen Wartesaal zurückzog, wo er versuchte, in sonderbare Geheimnisse einzudringen: die waren in einem Bilderbuch enthalten, das bewegliche Figuren hatte, wo man unten an Fäden zog. Es enthielt die Geschichte einer Persönlichkeit, die für Österreich — besonders für Wien — eine gewisse Bedeutung hatte: die Persönlichkeit des Staberl: sie war so etwas Ähnliches geworden — allerdings mit lokaler Färbung — wie ein Mittelding zwischen einem Kasperl und Eulenspiegel.

Aber auch noch etwas anderes bot sich dem Knaben. Da sass er eines Tages in jenem Wartesaale ganz allein auf einer Bank. In der einen Ecke war der Ofen, an einer vom Ofen abgelegenen Wand war eine Tür; in der Ecke, von welcher aus man zur Tür und zum Ofen schauen konnte, sass der Knabe. Der war dazumal noch sehr jung. Und als er dasass, tat sich die Tür auf: er musste es natürlich finden, dass eine Persönlichkeit, eine Frauenspersönlichkeit, zur Türe hereintrat, die er früher nie gesehen hatte, die aber einem Familiengliede ausserordentlich ähnlich sah. Die Frauenspersönlichkeit trat zur Türe herein, ging bis in die Mitte der Stube, machte Geberden und sprach auch Worte, die etwa in der folgenden Weise wiedergegeben werden können: „Versuche jetzt und später, so viel du kannst (so etwa sprach sie zum Knaben) für mich zu tun!" Dann war sie noch eine Weile anwesend unter Geberden, die nicht mehr aus der Seele verschwinden können, wenn man sie gesehen hat, ging zum Ofen hin und verschwand in den Ofen hinein. — Der Eindruck war ein sehr grosser, der auf den Knaben durch dieses Ereignis gemacht worden war. Der Knabe hatte niemanden in der Familie, zu dem er von so etwas hätte sprechen können, und zwar aus dem Grunde, weil er schon dazumal die herbsten Worte über seinen dummen Aberglauben hätte hören müssen, wenn er von diesem Ereignis Mitteilung gemacht hätte. — Es stellte sich nach diesem Ereignis nun folgendes ein. Der Vater, der sonst ein ganz heiterer Mann war, wurde nach jenem Tage recht traurig, und der Knabe konnte sehen, dass der Vater etwas nicht sagen wollte, was er wusste. Nachdem nun einige Tage vergangen waren, und ein anderes Familienglied in der entsprechenden Weise vorbereitet worden war, stellte sich doch heraus, was geschehen war. An einem Orte, der für die Denkweise der Leute, um die es sich da handelt, recht weit von jenem Bahnhofe entfernt war, hatte sich in derselben Stunde, in welcher im Wartesaale dem kleinen Knaben die Gestalt erschienen war, ein sehr nahestehendes Familienglied selbst den Tod gegeben. Dieses Familienglied hatte der Knabe nie gesehen; er hatte auch nie sonderlich viel von ihm gehört, weil er eigentlich in einer gewissen Beziehung — das muss auch hervorgehoben werden — für die Erzählungen der Umgebung etwas unzugänglich war: sie gingen bei dem einen Ohr hinein, bei dem andern wieder hinaus, — und er hatte eigentlich nicht viel von den Dingen gehört, die gesprochen worden sind. So wusste er auch nicht viel von jener Persönlichkeit, die sich da selbst gemordet hatte. Das Ereignis machte einen grossen Eindruck, denn es ist jeder Zweifel darüber ausgeschlossen, dass es sich gehandelt hat um einen Besuch des Geistes der selbstgemordeten Persönlichkeit, die an den Knaben herangetreten war, ihm auferlegend, etwas für sie zu tun in der nächsten Zeit, die nach dem Tode folgt. Ausserdem traten ja die Zusammenhänge dieses geistigen Ereignisses mit dem physischen Plan, wie soeben erzählt worden ist, in den folgenden Tagen gleich stark zutage.

Nun, wer so etwas in seiner frühen Kindheit erlebt und es zu verstehen suchen muss nach seiner Seelenanlage, der weiss von einem solchen Ereignisse an, wenn er es eben mit Bewusstheit erlebt: wie man in den geistigen Welten drinnen lebt. Und da nur an den unmittelbar notwendigen Punkten das Hereinleuchten der geistigen Welten besprochen werden soll, so soll hier gleich angedeutet werden, dass von jenem

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ereignisse ab für den Knaben ein Leben der Seele anfing, welchem durchaus offen waren diejenigen Welten, aus denen nicht nur die äusseren Bäume, die äusseren Berge zu der Seele des Menschen sprechen, sondern auch die Wesen, die hinter diesen sind. Und der Knabe lebte etwa von jenem Zeitpunkte ab mit den Geistern der Natur, die ja in einer solchen Gegend ganz besonders zu beobachten sind, mit den schaffenden Wesenheiten hinter den Dingen... in derselben Weise, wie er die äussere Welt auf sich wirken liess.

Nach der schon erwähnten Versetzung des Vaters an den an der Grenze von Österreich und Ungarn, aber noch in Ungarn gelegenen Ort, kam der Knabe in die Bauernschule jenes Ortes. Es war eine Bauernschule nach alter Einrichtung, wie sie damals bestanden, wo Knaben und Mädchen ganz selbstverständlich noch untereinander waren. Was in dieser Bauernschule gelernt werden konnte, das wirkte noch nicht einmal, trotzdem es natürlich nicht besonders viel war, mit der vollen Intensität auf den Knaben, von dem die Rede ist, aus dem einfachen Grunde, weil der ausgezeichnete Lehrer dieser Bauernschule — in seiner Art „ausgezeichnet" innerhalb der Grenzen, in denen das möglich ist — eine besondere Vorliebe für Zeichnen hatte. Und da der Knabe ziemlich früh die Anlage zum Zeichnen zeigte, so nahm einfach jener Lehrer den Knaben während der Zeit, wo den andern Schülern gezeigt wurde, wie man lesen und schreiben lernt und so weiter... aus dem Schulzimmer heraus, führte ihn in seine kleine Stube, — und der Knabe musste immer zeichnen; so dass er es verhältnismässig bald dazu gebracht hatte (merkwürdigerweise, könnte der Schilderer sagen), ganz nett eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten Ungarns zu zeichnen: nämlich den Grafen Szedgenyi.

In jenem Orte lebte selbstverständlich auch ein Pfarrer. Aber von dem Pfarrer, der da in jene Bauernschule jede Woche kam, lernte der Knabe in bezug auf das Religiöse auch nicht sonderlich viel, — man kann nur sagen: weil ihn die Sache nicht besonders interessierte. Im Elternhause wurde nicht viel von religiösen Dingen gesprochen, und ein besonderes Interesse war weiter nicht vorhanden. Dagegen kam der Pfarrer ganz ausnahmsweise einmal in die Schule mit einer kleinen Zeichnung, die er gemacht hatte: es war das kopernikanische Weltsystem. Das setzte er einigen Knaben und Mädchen, bei denen er besonderes Verständnis dafür annahm, auseinander; so dass der Knabe, der von dem Pfarrer nichts in der Religion lernen konnte, durch ihn das kopernikanische Weltsystem ganz gut verstanden hat.

Der Ort, wo dies alles geschah, war ein sehr eigentümlicher Ort, weil da wiederum sozusagen hereinschauten gewichtige politische und kulturelle Verhältnisse. Es war damals gerade die Zeit, als die Ungarn anfingen zu magyarisieren, und wo besonders in solchen Grenzgegenden sich vieles abspielte, was der Zusammenprall zwischen verschiedenen Völkerschaften ergab, besonders zwischen den magyarischen und deutschen Völkerschaften. Ausserordentlich vieles lernte man noch kennen an bedeutsamen Kulturverhältnissen, ohne dass man damals alles rubrizierte, — so dass auch da der Knabe mit den modernsten Verhältnissen bekannt wurde. — Was nun missverstanden worden ist, das ist, dass der Knabe, wie die anderen Schulbuben des Ortes — eine ganz kurze Zeit war das zwar nur der Fall — in der Dorfkirche Ministrantendienste leisten musste. Es wurde dazu einfach gesagt: der und der haben heute die Glocken zu läuten und sich die Ministrantenkleider anzuziehen und Ministrantendienste zu tun. Es war das gar nicht so sehr lange geschehen, da bestand der Vater des Knaben — und zwar aus sehr merkwürdigen Gründen — darauf, dass diese Ministrantendienste nicht zu lange ausgedehnt werden sollten. Der Knabe konnte, aus gewissen Verhältnissen heraus, ab und zu es nicht vermeiden, dass er zu spät kam, und der Vater wollte nicht, dass sein Junge ebensolche Schläge bekäme, wie die anderen Jungen, wenn sie zu spät zum Glockenläuten kamen, — und da brachte er es denn dahin, dass seinem Sohne dieses Amt wieder entzogen wurde.

Noch in anderer Beziehung waren die damaligen Verhältnisse ganz interessant. Es fand damals eine starke Rivalität statt zwischen dem Pfarrer, der eigentlich nicht besonders tief mit seinem Amt verbunden war, aber dies nicht — wie jener andere Pfarrer, von dem ich vorhin erzählt habe — merken liess; dagegen war er ein ausserordentlich enragierter magyarischer Patriot, und es schien ihm Pflicht — das konnte auch der Knabe schon durchschauen — sich gegen etwas zu wenden, was an diesem Orte damals aufkam und was gerade zeigt, wie man damals als Knabe auch dort kulturhistorische Verhältnisse recht gut studieren konnte. Es war dort nämlich ein heftiger Kampf ausgebrochen zwischen dem Pfarrer und der Freimaurerloge, die an jenem Orte war, der als Grenzort schon in Ungarn lag. Weil solche Orte gern ausgesucht wurden, die an der *Grenze* gelegen sind, war sie dort. Es wurde von den dortigen Freimaurern das Unglaublichste, neben dem Berechtigten, aufgebracht als Anklagen gegen die Kirche. Und wenn man bekannt werden wollte mit dem, was — auch in berechtigter Weise — gegen die klerikalen Verhältnisse vorgebracht werden konnte, so hatte man dazu eine genügende Gelegenheit, trotzdem man vielleicht noch nicht eine gewisse Jugend überschritten hatte. Gewisse Dinge, die nicht gerade dazu beitragen, in einem Knaben einen besonderen Respekt vor der Kirche zu erwecken, sollten doch hier erwähnt werden. Es trug nämlich nicht gerade zur Erhöhung der Ehrfurcht vor den kirchlichen Traditionen bei, dass der Knabe folgendes ansehen musste: Es war ein Bauernsohn des betreffenden Ortes, der es dahin gebracht hatte, Geistlicher zu werden, worauf ja die Bauern besonders stolz sind. Er war Cistercienser Mönch geworden, was der Knabe nicht miterlebt hatte, aber er sah, was sich nun abspielte. Damals war eine grosse Feier veranstaltet worden, denn der ganze Ort war stolz darauf, dass es ein Bauernsohn so weit gebracht hatte. Es waren fünf bis sechs Jahre dahingegangen, der betreffende Geistliche hatte eine Pfarre bekommen und kam zuweilen auch in seinen Heimatort. Da konnte man dann beobachten, wie ein Wagen immer schwerer und schwerer wurde, den eine bauernmässig gekleidete Frau und jener Pfarrer zusammen schoben. Das war nämlich ein Kinderwagen, und mit jedem Jahr gab es ein Kind mehr für diesen Kinderwagen. Man konnte von dem ersten Besuche an bei diesem Geistlichen eine merkwürdige Vermehrung seiner Familie beobachten, die als eine Beigabe seines Zölibates mit jedem neuen Jahr immer sonderbarer erschien. — Vielleicht darf da doch die Bemerkung eingefügt werden: in dieser Weise haben also die „Jesuiten" dafür gesorgt, dass der Knabe möglichst viel Respekt bekam vor dem, was die Traditionen geistlicher Körperschaften sind.

Es soll nun noch erwähnt werden, dass der Knabe im Alter von etwa acht Jahren in der Bibliothek des vorhin erwähnten Lehrers auch eine „Geometrie" von Muchnik fand, die in den österreichischen Ländern viel gebraucht wurde, sich nun ganz allein an ein eifriges Studium der Geometrie machte und mit einer grossen Lust sich gerade in diese Geometrie vertiefte. Dann brachten es die Verhältnisse mit sich — die so charakterisiert werden könnten, dass es in der Familie des Knaben als eine völlige Selbstverständlichkeit galt, dem Knaben nur eine Bildung zu geben, die ihn zu irgendeinem modernen Kulturberufe befähigen konnte: alles Bestreben ging dahin, ihn ja nicht zu etwas anderem als zu einem modernen Kulturberuf zu bringen; diese Verhältnisse also brachten es mit sich, dass man den Knaben nicht in das Gymnasium, sondern in die *Realschule* schickte. Er hat also überhaupt nicht eine Vorbildung genossen, die ihn zu einem geistlichen Berufe vorbereiten konnte, denn er hat kein Gymnasium, sondern nur eine Realschule besucht, die damals in Österreich ganz und gar nicht die Befähigung zum späteren geistlichen Berufe gegeben hätte. Für die Realschule war er durch sein Zeichentalent und durch seine Hinneigung zur Geometrie recht gut

vorbereitet. Schwierig erging es ihm nur in allem Sprachlichen, auch im Deutschen, und jener Knabe hat bis zu seinem vierzehnten, fünfzehnten Jahre die allertörichtesten Fehler in der deutschen Sprache bei seinen Schulaufgaben gemacht; nur der Inhalt hat ihm immer wieder hinweggeholfen über die zahlreichen grammatikalischen und orthographischen Fehler. Weil es Symptome sind für eine gewisse Artung der Seele, darf auch noch erwähnt werden, dass der Knabe, von dem hier die Rede ist, zu einer Nichtberücksichtigung gewisser grammatikalischer und orthographischer Verhältnisse selbst seiner Muttersprache dadurch geführt wurde, dass ihm in einer gewissen Weise der Zusammenhang mit dem fehlte, was man nennen könnte: unmittelbares Sichhineinleben in das ganz trockene physische Leben. Das trat zuweilen grotesk hervor. Dafür ein Symptom: In der Bauernschule, die der Knabe besuchte, bevor er in die Realschule kam, mussten die Kinder immer zu Neujahr und zu den Namenstagen der Eltern usw. auf schönem bunten Papier Glückwünsche schreiben; die wurden dann zusammengerollt und, nachdem der Inhalt auswendig gelernt worden war, von dem Lehrer in eine sogenannte kleine Papiermanschette gesteckt; die gab man nachher unter Aufsagen des Inhalts an die betreffenden Angehörigen ab, an die sie gerichtet waren. — Jener Pfarrer, der einmal auf den Knaben einen unauslöschlich komischen Eindruck dadurch gemacht hatte, dass er, als die dortige Freimaurerloge erbaut war, furchtbar zeterte und — weil der Begründer der Freimaurerloge noch dazu ein Jude war — zu einer wirksamen Redewendung sich verstieg, indem er sagte, dass zu alledem, was schlechte Menschen seien, auch das dazu gehöre, dass man so etwas würde wie ein Jude oder ein Freimaurer —, jener Pfarrer hatte auch so etwas Eigentümliches auf seinem Pfarrhof... es soll dabei an nichts Schlimmes gedacht werden: nämlich einen Knaben. Der ging auch zu uns in die Schule und schrieb dort auch seine Glückwünsche. Da kam es einmal so, dass der Knabe Rudolf Steiner in das Glückwunschkonzept des betreffenden Knaben hineinschaute, der im Pfarrhof wohnte, und dabei sah, dass dieser Knabe nicht wie die andern sich unterschrieb, sondern: „Ihr herzlich ergebener Neffe." Der Knabe Rudolf Steiner wusste damals nicht, was ein „Neffe" ist; er hatte nicht viel Sinn für die Verbindung von Worten mit Dingen, wenn die Worte selten ausgesprochen wurden; aber er hatte einen merkwürdigen Sinn für den Klang der Worte, für das, was man durchhören kann durch den Klang der Worte. Und so hörte der Knabe aus dem Klange des Wortes „Neffe", dass es etwas besonders Herzliches sei, wenn man auf seinem Glückwunsch sich seinen Angehörigen gegenüber unterschrieb: „Ihr herzlich ergebener Neffe", und er fing nun auch an für seinen Vater und seine Mutter zu unterschreiben: „Ihr herzlich ergebener Neffe." Erst durch die Aufklärung über die Tatsachen wurde dem Knaben klar, was ein Neffe ist. Das geschah, als er zehn Jahre alt war.

Dann kam der Knabe auf die Realschule in die benachbarte Stadt. Diese Realschule war eigentlich nicht ganz leicht zu erreichen. Es war nach den Verhältnissen der Eltern gar nicht daran zu denken, dass er in der Stadt hätte wohnen können. Aber es war der Besuch der Realschule auch dadurch möglich, dass die Stadt nur eine Wegstunde von dem Ort entfernt war, wo er wohnte. Wenn, was damals sehr häufig geschah, die Eisenbahnstrecke nicht eingeschneit war, so konnte der Knabe am Morgen mit der Eisenbahn zur Schule fahren. Aber gerade in den Zeiten, in denen auch der Fussweg nicht besonders angenehm war, denn dieser führte über Felder, waren die Bahngeleise tatsächlich sehr häufig verschneit, und dann musste der Knabe morgens zwischen halb sieben und acht Uhr oftmals durch wirklich knietiefen Schnee zur Schule wandern. Und am Abend war gar nicht daran zu denken, anders als zu Fuss nach Hause zu kommen. — Wenn ich jetzt auf den Knaben zurücksehe, der recht viele Anstrengungen hat machen müssen, um zur Schule und wieder zurück zu kommen, so kann ich nicht anders sagen, als dass es mein Glaube ist, der gewisse Grad von Gesundheit, den ich selber jetzt habe, sei vielleicht zurückzuführen auf jenes anstrengende Waten durch knietiefen Schnee und auf die sonstigen Anstrengungen, die mit dem Besuch der Realschule verbunden waren. — Es war ja dadurch, dass sich eine wohltätige Frau in der Stadt gefunden hatte, die den Knaben über Mittag — wenigstens durch die ersten vier Schuljahre — zu sich eingeladen hatte und ihm zu essen gab, wenigstens nach der Richtung hin die Not, dass nichts zu essen dagewesen wäre, gelindert. Auf der andern Seite aber war dabei auch wieder Gelegenheit, die modernsten Kulturverhältnisse zu sehen. Denn der Mann jener Frau war in der Lokomotivfabrik jenes Ortes angestellt, und man lernte da viel kennen von den Verhältnissen jenes Industrieortes, die für die damalige Zeit ausserordentlich wichtig waren. So warfen ihre Schatten in das Leben des Knaben auch die modernsten industriellen Verhältnisse.

(Fortsetzung folgt)

Hans Madsen

(† 22. März 1946)

Der zweite Vorsitzende der dänischen Landesgesellschaft, Hans Madsen, ist plötzlich in seinem 49. Lebensjahre durch eine Herzlähmung gestorben.

Die Bescheidenheit, die Hans Madsen eigen war, brachte mit sich, dass bisher über die anthroposophische Arbeit im Aarhus-Zweige EREMO nicht berichtet wurde. So stark war aber die Arbeit im Zweige mit seiner Persönlichkeit verbunden, dass Bericht und Nachruf in hohem Grade zusammenfallen.

Der Zweig EREMO ist am 7. August 1920 gegründet worden, und als Vorsitzender wurde Hans Madsen gewählt. Den Namen EREMO gab Rudolf Steiner persönlich dem Zweige.

In den ersten zehn Jahren wurde nicht so stark nach aussen hin gearbeitet; doch hielt Hans Madsen ausser Mitgliedervorträgen auch eine Anzahl öffentlicher Vorträge.

Im Jahre 1930 fand Hans Madsen es notwendig, die künstlerische Arbeit im Zweige und in der Stadt Aarhus aufzunehmen. Er als Vorsitzender lud Frau Neovius, und später auch ihre Kopenhagener Schüler, ein, zwei Eurythmieaufführungen in Aarhus im Frühling 1930 zu geben, wovon die letzte von ungefähr 400 Zuschauern besucht war. Eine rege Kursustätigkeit in Eurythmie begann, deren Durchführung in allen Einzelheiten das grosse Interesse Hans Madsens hatte, und die meisten Mitglieder sowie auch viele junge Menschen und Kinder nahmen begeistert daran teil. Kurse in Sprachgestaltung und Malen wurden später hinzugefügt.

Nach diesem wohlgelungenen Anfang tauchte im Zweige die Frage auf, ob es nicht auch möglich sein könnte, einmal die Dornacher Künstler in Aarhus zu sehen, und das bedeutende Arrangement mit einer Eurythmieaufführung und zwei Sprechchorabenden im Aarhuser Stadttheater wurde Hans Madsen überlassen. Trotzdem die notwendigen Vorbereitungen in praktischster und sorgfältigster Weise verliefen und die Aufführungen künstlerisch sehr wohl gelungen waren, war der Besuch unerwartet gering, da Gegenkräfte hineinspielten. Besonderes Interesse erregten die ägyptischen Szenen aus Rudolf Steiners Mysteriendrama „Der Seelen Erwachen".

Hans Madsens intensive Beschäftigung mit Rudolf Steiners künstlerischen Impulsen führte dazu, dass im März 1931 auf seine Initiative ein „Verein für Goetheanum-Kunst" gebildet wurde, dessen Aufgabe es war, die Kenntnis der Goetheanum-Kunst zu verbreiten. Obwohl dieser Verein vorläufig nur verhältnismässig kurze Zeit in Aarhus in Wirksamkeit war, kann festgestellt werden, dass der entsprechende Verein in Kopenhagen, bei dessen Gründung Hans Madsen ein interessierter Mitwirkender war, seine Existenzberechtigung bewiesen hat.

Unter den Aufführungen, die Frau Neovius mit Aarhus-Schülern gegeben hat, fand die bedeutendste im Herbst 1931 mit einer Besucherzahl von ungefähr 350 statt.

Hans Madsen hatte auch seinen grossen Anteil daran, dass in Aarhus mit Aufführungen der Weihnachtsspiele begonnen wurde, und später übersetzte er dieselben in jütländische Mundart.

Der Jugend erwies Hans Madsen sein Interesse durch Bildung besonderer Jugendgruppen, und viele Menschen mit anfangs materialistischer Einstellung sind durch seine lebendige und gedankenklare Problembehandlung, unter anderem auch auf dem Gebiete der Dreigliederung, zur Kenntnis der Anthroposophie gekommen.

Bei dieser überaus regen Tätigkeit stand ihm immer verständnisvoll und hilfeleistend seine Frau, Bertha Madsen, zur Seite, und ihr gastfreies Heim war der Rahmen für Auseinandersetzungen geisteswissenschaftlicher, sozialer und anderer Probleme, oft ganze Nächte hindurch.

In seiner etwa zwanzigjährigen Tätigkeit als Vorstandsmitglied der Landesgesellschaft wurde Hans Madsen geschätzt für seine bewusste und verantwortungsvolle Stellungnahme. Auch den wichtigsten Generalversammlungen in Dornach wohnte er bei, und er gab in letzter Zeit mehrmals Ausdruck für seine Sehnsucht, baldigst wieder Dornach zu besuchen.

Im Herbst 1945 begann er eine Vortragsreihe mit Rudolf Steiners Buch „Geheimwissenschaft" als Grundlage, stark unterbaut durch seine vielseitigen Kenntnisse in Rudolf Steiners Vortragszyklen und mit Zitaten aus den Hauptwerken der Weltreligionen und der Edda. Mit grosser Kraft, die unerschöpflich zu sein schien, wurden diese Vorträge gehalten. Das Eintrittsgeld, welches diese Vorträge einbrachten, kam der Goetheanum-Hilfe zugute.

Am Freitag den 22. März 1946 abends war Hans Madsen in seiner Schilderung der Weltentwicklung zur ägyptischen Kulturperiode und ihren Einweihungsprinzipien angelangt. Mit den schon hervorbrechenden Schmerzen ringend, wollte er mit seinem eisernen Willen den Vortrag durchführen, aber ein heftiger Anfall zwang ihn, ärztliche Hilfe zu suchen, und unmittelbar danach verschied er.

Hans Madsens Liebe und selbstlose Hingabe zur lebendigen Pflege der Anthroposophie kam vor allem dem Zweige EREMO zugute, der ihm ein Herzenskind war, und deshalb fühlen die Mitglieder seinen allzu frühen Tod in bestem Mannesalter als einen grossen, schmerzhaften Verlust.

Durch seine mutige, willenskräftige Lebenshaltung und seine lebendige Verbindung mit den Angelegenheiten der Gesellschaft steht er in unserer Erinnerung als Zeuge und Kämpfer kommender Ereignisse.

Gunder Andersen

Heileurythmie für Schwachbegabte

Die „Schweizer Radio-Zeitung" der letzten Märzwoche bringt unter dem Hinweis auf eine Radioansprache von Felix Moeschlin über das Thema „Dein Kind ist unser Kind" einen ergänzenden Artikel über das Wirken der „Pro Infirmis". In diesem Zusammenhang wird näher eingegangen auf die älteste bernische Anstalt „Weissenheim" zur Erziehung geistesschwacher Mädchen, gegründet 1868. Was uns besonders beeindruckt, ist, dass es in diesem Artikel wörtlich heisst: „Dem Grundelement der geistigen Entwicklung, der Sprache, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ihr dient vor allem die *Laut-Eurythmie, aus der Schule von Dr. Rudolf Steiner.*" Darauf folgt die Feststellung der bedeutsamen Veränderungen, die durch diese Therapie im Wesen der Kinder bewirkt werden. Auch Ton-Eurythmie und das Malen werden dann in ihrer heilenden Wirkung auf diese Schwachbegabten beschrieben. Der Text wird unterstützt durch eine ganze Reihe von photographischen Wiedergaben eurythmischer und anderer Betätigungen in dieser Anstalt. *R.-G.-C.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. April 1946

Samstag, 6. April, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation. Gedichte aus „Vier Jahreszeiten" von J. J. L. ten Kate (1819—89) in holländischer Sprache durch Maria van der Wolk und aus Schurés „Sanctuaires d'Orient": Dionysos et Perséphone (mystère orphique), Fabeln von La Fontaine in französischer Sprache durch Simone Gétaz. (Schreinerei)

Sonntag, 7. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie von Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 9. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung aus Wilhelm Meisters Wanderjahre von Goethe „Die pädagogische Provinz", durch Lydia Wieder. (Schreinerei)

Mittwoch, 10. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels über „Mein Lebensgang" von Rudolf Steiner, II. (Glashaus)

Donnerstag, 11. April, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 12. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. April, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalische Darbietung der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel. Heiteres und Fröhliches aus der klassischen und romantischen Stil-Epoche. (Schreinerei)

Sonntag, 14. April: **Beginn der Ostertagung.**

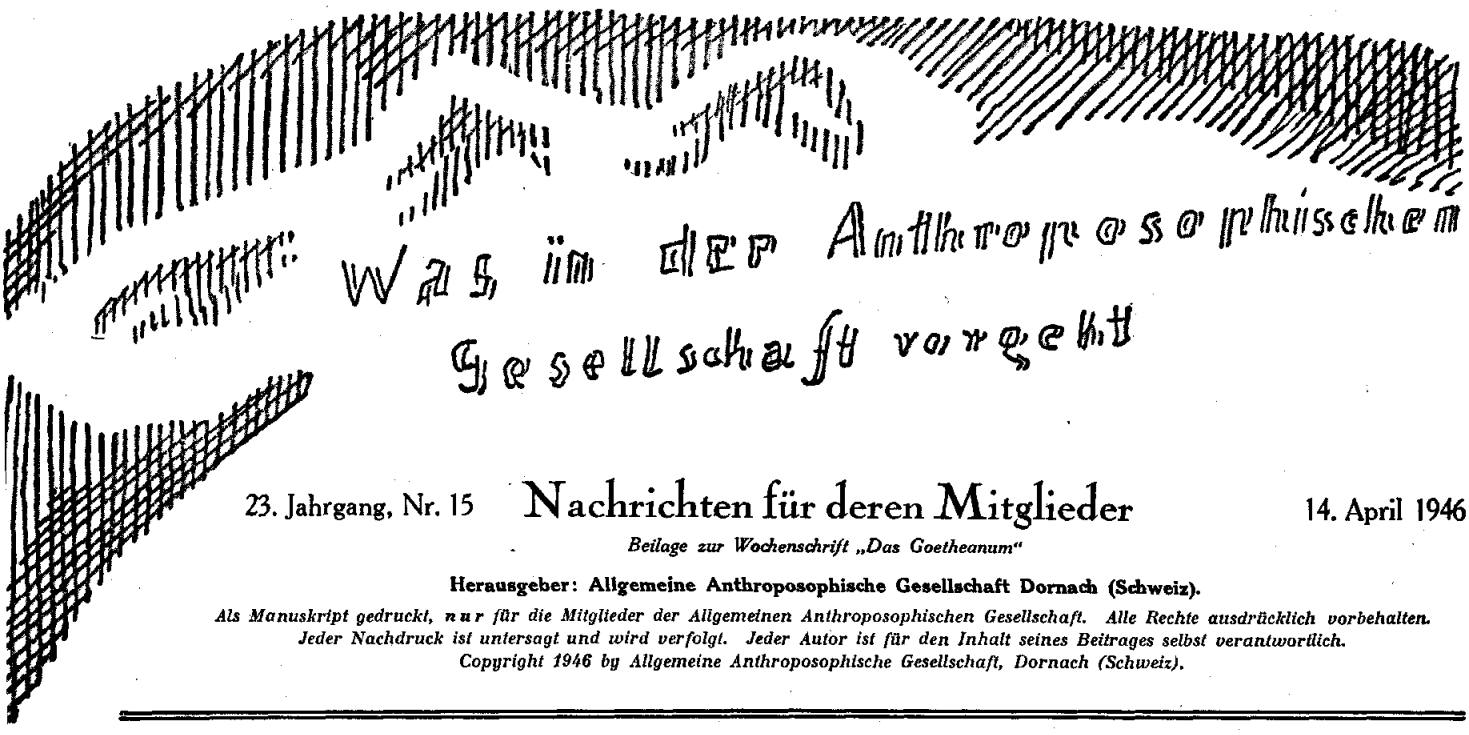
„Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte."

11 Uhr: Begrüssung. Dr. L. Locher: „Die menschliche Gestalt." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Der Herabstieg des Geistkeims in die physischen Hüllen bei der Inkarnation des Menschen. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. April 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Fortsetzung)

Nun war mehreres, was den Knaben in einer ausserordentlichen Weise interessierte. Zunächst der Direktor der Realschule, ein ganz merkwürdiger Mann. Der stand mitten drinnen in dem damaligen naturwissenschaftlichen Leben und setzte all sein Streben daran, aus den Begriffen und Ideen der Naturwissenschaft heraus damals — Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre — sich eine Art von Weltsystem zu begründen. Von den Bestrebungen seines Direktors lernte der Knabe einen Programmaufsatz der Schule kennen, der hiess: „Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung", und die Sache ging gleich los mit ganz kräftigen Integralen. Das heftigste Bestreben des Knaben war nun, sich hineinzulesen in das, was er nicht verstehen konnte, und immer wieder las er darüber soviel er erfassen konnte. Einen gewissen Sinn verstand er: dass die Kräfte der Welt und selbst die Anziehungskraft erklärt werden sollten aus der Bewegung heraus. Es entstand nun ein Streben in dem Knaben, möglichst bald so viel von Mathematik zu kennen, um diese Ideen durchdringen zu können. Das war nicht ganz leicht, da man zunächst selbst viel Geometrie lernen musste, um solche Sachen zu verstehen. Nun kam noch etwas anderes hinzu: An jener Realschule war ein ausgezeichneter Lehrer für Physik und Mathematik, der einen zweiten Programmaufsatz verfasst hatte, den der Knabe zu Gesicht bekam. Das war ein ausserordentlich interessanter Aufsatz über „Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung". Und der zweite Anstoss, den der Knabe daraus bekam, war eben der, dass er kennenlernen wollte, wie man die Leute versichert aus den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung heraus, und das war in jenem Aufsatze sehr übersichtlich wiedergegeben. — Dann muss noch ein dritter Lehrer erwähnt werden, der Lehrer der Geometrie. Der Knabe hatte nämlich das Glück, diesen Lehrer schon in dem zweiten Schuljahre zu haben und von ihm zu bekommen, was später zu der darstellenden Geometrie hinüberführte und verbunden ist mit geometrischem Zeichnen; so dass man auf der einen Seite hatte das Rechnen und auf der andern ausserdem noch Freihandzeichnen. Der Lehrer der Geometrie war ein anderer als der Direktor, und ein anderer als jener, der den Aufsatz über das Lebensversichern schrieb. Die Art nun, wie dieser Lehrer die Geometrie vorbrachte und Anleitung gab, Zirkel und Lineal zu gebrauchen, war etwas ausserordentlich Praktisches, und es darf gesagt werden, dass sich der Knabe ganz vernarrte in die Geometrie nach der Anleitung dieses Lehrers, und auch in das geometrische Zeichnen mit Zirkel und Lineal. Die übersichtliche und praktische Art Geometrie durchzunehmen war auch noch dadurch besonders erhöht, weil jener Lehrer verlangte, dass man die Bücher eigentlich nur habe als so eine Art Dekoration: was er gab, diktierte er den Schülern und zeichnete es selbst an die Tafel; man zeichnete es ab, machte sich auf diese Weise selbst sein Heft und brauchte eigentlich nichts anderes zu wissen, als was man selbst mittätig erarbeitet hatte. Es war eine gute Art so zu arbeiten. In anderen Fächern dagegen war oft eine recht gute Anleitung vorhanden, alles, was vorkam, zu verschlafen.

Nun ging die Sache so, dass der Knabe Gelegenheit hatte, schon in der dritten Realschulklasse jenen Lehrer für Mathematik und Physik zu bekommen, der den Aufsatz über „Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung" verfasst hatte. Der stellte sich heraus als ein ganz ausgezeichneter Lehrer für Mathematik und Physik. Und wenn dem Manne, der aus dem Knaben geworden ist, etwas hier durch das Gemüt schiesst, indem er an jenen Lehrer denkt, so ist es, dass er jederzeit niederlegen möchte in geistiger Beziehung seinen Kranz jenem ausgezeichneten Lehrer für Mathematik und Physik. — Nun fing man erst recht an mit Hingebung sich der Mathematik und Physik zu widmen, und so konnte es dazu kommen, dass es möglich geworden war, verhältnismässig bald zu greifen zu den damals viel mehr als heute verbreiteten ausgezeichneten Lehrbüchern für den Selbstunterricht in Mathematik von Lübsen. Mit Anleitung der Bücher von H. B. Lübsen brachte es auch der Knabe dahin, verhältnismässig bald zu verstehen, was sein Direktor geschrieben hatte über die „Anziehungskraft betrachtet als Wirkung der Bewegung", und was sein Lehrer geschrieben hatte über „Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung". Das war eine grosse Freude, diese Dinge nach und nach zum Verständnis getrieben zu haben.

Nun spielte in das Leben des Knaben noch hinein, dass er kein Geld hatte, um die Schulbücher einbinden zu lassen. Da hatte er denn von einem Gehilfen seines Vaters die Buch-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

binderei gelernt und konnte sich in den Ferien damit beschäftigen, sich seine Schulbücher selbst einzubinden. Es scheint mir bedeutsam, dies hervorzuheben, weil es etwas bedeutete für die Entwicklung jenes Knaben, eine so praktische Sache wie die Buchbinderei in verhältnismässig frühen Lebensjahren kennenzulernen. Aber noch etwas anderes spielt da hinein. Es war die Zeit, von der jetzt die Rede ist, gerade die, in welcher in Österreich eingeführt wurde das neue metrische Mass- und Gewichtsystem, das „Meter"- und „Kilogramm"-System, und den ganzen Enthusiasmus erlebte der Knabe mit, der sich abspielte in allen Verhältnissen, als man aufhörte in der bisherigen Weise mit „Fuss" und „Pfunden" und Zentnern zu rechnen und nun anfing, „Meter" und „Kilogramm" an ihre Stelle zu setzen. Und das gelesenste Buch war das, welches er immer in der Tasche hatte, das man heute schon vergessen hat, über „Das neue Mass- und Gewichtsystem"; und schnell wusste der Knabe herzusagen, wieviel eine Anzahl von Pfunden ausmachten in Kilogrammen und wieviel eine Anzahl Fuss in Metern — denn da waren lange Tabellen darüber.

Nicht unerwähnt bleiben darf nun eine Persönlichkeit, die in das Leben des Knaben hineinspielte: ein Arzt, ein sehr freigeistiger Arzt, der aber — vielleicht wird es mir nicht übelgenommen — eine gewisse weitschauende Lebensauffassung hatte. Er hatte nun dadurch auch seine Eigenarten, war aber in gewisser Beziehung ein ausserordentlich guter Arzt —, aber es passierten mit ihm tolle Sachen. Der Arzt war dem Knaben schon bekannt von der ersten Eisenbahnstation her (— wo die okkulte Erscheinung stattfand). Damals war z. B. folgendes vorgekommen. Der Weichenwärter auf der dortigen Station hatte einen heftigen Zahnschmerz. Der betreffende Arzt war nun auch Bahnarzt und hatte, obwohl er nicht dort wohnte, den Weichenwärter zu behandeln. Und siehe da, der gute Arzt wollte recht schnell mit den Sachen fertig werden und schickte ein Telegramm, dass er mit einem bestimmten Zuge komme, wolle aber nur so lange aussteigen, als der Zug hält, während dieser Zeit den Zahn herausexpedieren und dann gleich weiterfahren. Die Sache wurde in Szene gesetzt, der Arzt kam mit dem festgesetzten Zug, zog dem Weichenwärter den Zahn aus und fuhr weiter. Aber nachdem der Arzt abgefahren war, kam der Weichenwärter und sagte: „Nun hat er mir halt einen gesunden Zahn ausgerissen, aber der kranke tut mir au nit mehr weh"! Dann hatte der Weichenwärter einmal Magenschmerzen, da wollte ihn der Arzt in ähnlicher Weise abfertigen. Diesmal aber war der Zug, mit dem er kam, ein Schnellzug, der auf der Station nicht hielt. Daher ordnete er an, der Weichenwärter solle sich auf dem Bahnsteig hinstellen und ihm, wenn der Zug vorbeifährt, die Zunge herausstrecken, und er wollte dann von der nächsten Station aus Bescheid geben. Das geschah auch: der Weichenwärter musste sich hinstellen, die Zunge herausstrecken, während der Zug vorüberfuhr, und der Arzt telephonierte dann von der nächsten Station aus das Rezept zurück. — Das waren einige Seiten der „weiten Lebensauffassung" dieses Arztes. Aber er war ein feinsinniger, ausserordentlich menschenfreundlicher Lebenskenner.

Der Knabe hatte längst die Studien gemacht mit dem „neuen Mass- und Gewichtsystem", hatte sich über Integral- und Differentialrechnung informiert. Von Goethe und Schiller aber wusste er nichts, als was in den Schulbüchern stand — einige Gedichte, — sonst nichts von deutscher Literatur, von Literatur überhaupt. — Eine eigentümliche, selbstverständliche Liebe zu jenem Arzt war aber dem Knaben geblieben, und mit einer rechten Verehrung ging er an den Fenstern dieses Arztes vorbei in der Stadt, wo die Realschule war. Da konnte er ihn hinter dem Fenster sehen mit einem grünen Schirm vor den Augen, und unbemerkt konnte er beobachten, wie er vertieft vor seinen Büchern sass und studierte. Bei einem Besuche, den der Arzt in dem zuletzt erwähnten Dorfe machte, ergab es sich, dass er den Knaben einlud, ihn einmal zu besuchen. Der Knabe ging dann zu ihm hin, und der Arzt wurde nun ein liebevoller Berater, indem er dem Knaben die wichtigeren Werke der deutschen Literatur zur Verfügung stellte, manchmal in kommentierten Ausgaben, und ihn immer mit einem liebevollen Wort entliess, ihn auch wieder so empfing, wenn er die Bücher zurückbrachte. So dass der Arzt, von dem ich Ihnen die andere Seite zuerst erzählt habe, eine Persönlichkeit war, die eine der meist geachteten in dem Leben des Knaben wurde. Vieles, was in des Knaben Seele drang von Literatur und damit Zusammenhängendem, kam von jenem Arzte.

Nun stellte sich etwas Eigentümliches heraus. Der Knabe empfand durch jenen ausgezeichneten Geometrielehrer die grösste Hingebung für darstellende Geometrie, und dadurch kam etwas vor, was erwähnt werden darf, was überhaupt vorher in jener Schule und auch an einer andern Schule nie vorgekommen war: dass jener Knabe, von dem hier gesprochen wird, von der vierten Klasse ab in der darstellenden Geometrie und im Zeichnen eine Note bekam, die sonst eben gar nicht gegeben wurde. Die höchste, schwer zu erhaltende Note war „vorzüglich"; er hatte „ausgezeichnet" bekommen. Er verstand wirklich von all diesen Dingen viel mehr als von Literatur und ähnlichen Sachen.

Es gab aber auch manche andere Seiten in der Schule: Zum Beispiel war durch eine Anzahl von Klassen hindurch der Lehrer für Geschichte ein recht langweiliger Patron, und man hatte es ausserordentlich schwer zuzuhören; was er vortrug, war dasselbe, was im Buche stand, und man kam leichter dahinter, wenn man es nachher im Buche las. Da hatte sich der Knabe ein merkwürdiges System ersonnen, das zusammenhing mit seinen damaligen Neigungen. Er hatte zwar nie besonders viel Geld, aber wenn er wochenlang die Kreuzer beiseite legte, die er hier und da erhielt, so konnte er schliesslich sich etwas zusammensparen. Nun war damals gerade zu seinem guten Karma die Reclamsche „Universal-Bibliothek" begründet worden, und zu den ersten Werken, die erschienen, gehörten zum Beispiel die Werke Kants —, und das erste, was sich der Knabe aus der Universal-Bibliothek kaufte, war Kants „Kritik der reinen Vernunft". Er war damals zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre. Die geschichtlichen Vorträge seines Professors langweilten ihn furchtbar; besondere Zeit hatte er nicht; es gab viele Schulaufgaben, die gemacht werden mussten in der Zeit von abends bis zum nächsten Morgen. Es blieb als einzige Zeit, die man nutzbringend anders anwenden konnte, die Stunde, in welcher der Geschichtslehrer so langweilig vortrug. Nun sann der Knabe darauf, wie er diese Zeit nützen könnte. Mit dem Bücherbinden war er bekannt; da nahm er das Geschichtsbuch auseinander und klebte buchbinderisch ordentlich zwischen die Seiten der Geschichte die Blätter von Kants „Kritik der reinen Vernunft" hinein. Und während dann der da oben erzählte, was im Buche stand, las der Knabe Kants „Kritik der reinen Vernunft" mit grosser Aufmerksamkeit. Und er war aufmerksam —, denn er brachte es dahin, mit fünfzehn Jahren Kants „Kritik der reinen Vernunft" eingehend gelesen zu haben und konnte dann dazu übergehen, die anderen Werke von Kant zu erarbeiten. Es darf wirklich ohne zu renommieren gesagt werden, dass der Knabe es mit sechzehn, siebzehn Jahren dahin gebracht hatte, die Kantschen Werke, soweit sie in der Reclamschen Universal-Bibliothek zu haben waren, in sich aufzunehmen; denn zu dem Studium während der Geschichtsstunden kam noch hinzu das Studium in der Ferienzeit. Er gab sich eifrig Kant hin, und es war eine neue Welt, die damals aus dem Studium dieser Kantwerke, von dem physischen Plane her, dem Knaben aufging.

Mit der Realschulzeit ging es nun zu Ende. Einen ganz modernen Schullebenslauf hatte der Knabe hinter sich. Zwei Dinge sind noch hervorzuheben: in den höheren Klassen war auch ein sehr guter Chemielehrer, der nicht viel sprach, der meistens immer nur das Notwendigste sagte, — aber auf

einem mehrere Meter langen Tisch waren ausgebreitet alle möglichen Apparate, und alles wurde gezeigt: die kompliziertesten Experimente wurden gemacht und nur von den notwendigsten Worten begleitet. Und wenn wieder so eine interessante Stunde vorbei war, dann fragten die Schüler wohl: „Herr Doktor (er hatte sich lieber so anreden lassen als ‚Herr Professor'), wird das nächste Mal experimentiert oder examiniert?" da hiess die Antwort dann meistens: „Experimentiert", und man freute sich wieder. Examiniert wurde gewöhnlich nur in den letzten zwei Stunden, bevor Zeugnisse ausgestellt werden sollten; aber ein jeder hatte in seinen Stunden immer gut aufgepasst und mitgearbeitet, — und so kam es denn — weil er auch ein ausgezeichneter Mann war —, dass auch die Schüler immer etwas konnten. — Es mag noch bemerkt werden, dass es der Bruder jener jetzt wieder in Österreich bekannt gewordenen Persönlichkeit war, der Bruder des österreichisch-tirolischen Dichters Hermann von Gilm, eines bedeutenden Lyrikers. Es darf wohl hier ausnahmsweise der Name genannt werden als der Name eines nicht mehr unter uns Weilenden, da nur Gutes von ihm gesagt werden kann.

Das andere, was noch hervorzuheben ist, war, dass in der Nähe jenes Ortes ein Schloss war, in dem ein Mann wohnte, der Graf von Chambord, welcher der Prätendent war für einen europäischen Thron, doch diesen Thron wegen der politischen Verhältnisse nie einnehmen konnte. Aber er war für die dortige Gegend ein grosser Wohltäter, und man erfuhr viel von dem, was aus diesem Schlosse des Kronprätendenten kam. Selbstverständlich hatte der Knabe nie Gelegenheit, den Grafen selbst kennenzulernen; aber dieser lebte im Munde der Leute in der ganzen Gegend. Wenn es auch ein Mensch war, von dem man sagen konnte: in der Gesinnung waren nur wenige Leute mit ihm einverstanden, — so breitete sich doch wieder der Schatten wichtiger politischer Verhältnisse, die man dadurch kennenlernen konnte, in den Ort hinein.

Nun kamen noch andere Dinge dazu. Es ging das Interesse des Knaben, das an Kant angefacht war, nach und nach so weit, dass er auch nach anderen philosophischen Dingen Lust bekommen hatte, und er verschaffte sich nun mit seinen recht geringen Mitteln psychologische und logische Werke. Besondere Sympathie empfand er für die Bücher von Lindner, die, was Psychologie betrifft, recht gute Vermittler waren, und lernte aus den Fäden, die da verfolgt wurden, noch bevor er von der Realschule abging, die Herbart'sche Philosophie eigentlich recht gut kennen. Es hatte ihm dies allerdings eine Schwierigkeit bereitet; denn der Lehrer der deutschen Sprache, der im übrigen ein vortrefflicher Mann war und viele Verdienste um das Schulwesen sich erwarb, hatte es gar nicht leiden gemocht, dass der Knabe Rudolf Steiner solche Lektüre pflog, die ihn verleitete, so furchtbar lange Schulaufsätze zu machen, manchmal sogar ein ganzes Heft vollzuschreiben. Und nach dem Abiturientenexamen, wo dann die Schüler, wie das so gebräuchlich war, mit den Lehrern vor Schulabgang noch einmal zusammen waren, da sagte er zu dem Knaben: „Ja, Sie waren mein stärkster Phraseur." Einmal — zum Beispiel — hatte er, nach dem Gebrauche des Wortes „psychologische Freiheit", dem Knaben den Rat gegeben: Sie scheinen wirklich eine philosophische Bibliothek zu Hause zu haben; ich möchte Ihnen anraten, sich nicht viel damit zu beschäftigen! — Von besonderem Interesse war dem Knaben auch der Vortrag eines Professors der kleinen Ortschaft über „Pessimismus". Noch erwähnt soll werden, dass es dann später auch wieder Jahre gab, in denen auf der Realschule ausgezeichnet Geschichte gepflegt worden ist. Und da war es dann wirklich ein gründliches Vertiefen des Knaben in die Geschichte des Dreissigjährigen Krieges, weil er habhaft werden konte der „Weltgeschichte" von Rotteck, der einen grossen Eindruck machte durch die Wärme, mit der die ersten Bände dieser Weltgeschichte geschrieben sind.

Von dem, was gewissermassen bedeutsam ist, darf noch hervorgehoben werden, dass der Knabe nur pflichtgemäss in den ersten vier Jahren an dem Religionsunterricht teilgenommen hat. Als er von dem vierten Schuljahre ab durch den Lehrplan der Schule von dem Religionsunterricht befreit war, hat er nicht mehr daran teilgenommen. Durch die Verhältnisse seiner Familie war er auch nie zur Firmung geführt worden, so dass er bis heute nicht gefirmt worden ist. Also: einen gefirmten Menschen haben Sie nicht vor sich! Denn es war damals in den Kreisen, in denen der Knabe aufwuchs, eine Selbstverständlichkeit, dass man so etwas, wie die klerikalen Einrichtungen, nicht mitmachte. Dagegen hatte es einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, dass er bei seinem Abiturientenexamen in der Physik eine Frage zu beantworten bekam, die so ganz modern war, die in den österreichischen Schulen wohl zu allererst gestellt worden ist: er hatte nämlich das Telephon zu erklären, das damals erst Verbreitung gefunden hat (— es war wirklich ein Zusammenhang da mit den allermodernsten Verhältnissen): aufzeichnen musste er an der Tafel, wie man von der einen zur andern Station telephoniert.

Nun handelte es sich darum, dass nach der Schulzeit eine ganze Anzahl von philosophischen Sehnsuchten erregt waren. Das Abiturientenexamen war zu Ende, und der Vater liess sich an einen Bahnhof in der Nähe von Wien versetzen, damit der Knabe jetzt in die Hochschule kommen konnte. Es war in der Ferienzeit, die auf das Abiturientenexamen folgte, und da stellte sich wirklich eine tiefe Sehnsucht nach der Lösung philosophischer Fragen ein. Um diese zu stillen, gab es nur eine Möglichkeit: man hatte in den Jahren eine Anzahl von Schulbüchern aufgestapelt; die trug man nun zum Antiquar und bekam dafür ein nettes Sümmchen. Das wurde sofort umgetauscht in lauter philosophische Bücher. Und nun las der Knabe, was er von Kant noch nicht gelesen hatte, zum Beispiel seine Dissertation vom Jahre 1757 über den „Versuch, die negative Grösse in die Weltweisheit einzuführen", oder Kants „Träume eines Geistersehers in Beziehung zu den Träumen der Metaphysik" (1766). Aber nicht nur Kant, sondern die ganze Literatur konnte verfolgt werden durch einzelne repräsentative Bücher von Kant, Fichte und ihren Schülern, von Darwin usw.*).

Nun sollte er auf die Hochschule. Er konnte selbstverständlich nur auf eine technische Hochschule gehen, da er keine Vorbildung hatte für die mit dem humanistischen und antiken Geisteswissen verbundenen Studien. Er liess sich dann in der Tat einschreiben in die „Technische Hochschule" in Wien und hörte in den ersten Jahren Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Biologie, Geologie, Mathematik, Geometrie und reine Mechanik. Daneben hörte er deutsche Literaturgeschichte bei jenem Manne, der allerdings mit dem Leben des Knaben recht tief zusammenhängt: bei dem Vortragenden für deutsche Literatur an der Technischen Hochschule, Karl Julius Schröer.

Schon im ersten Jahre des Hochschulstudiums trat etwas ganz Besonderes ein: durch eine besondere Verkettung von Umständen trat in den Gesichtskreis des Knaben eine merkwürdige Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die keine Gelehrsamkeit hatte, aber ein umfassendes tiefes Wissen und eine umfassende tiefe Weisheit. Nennen wir jene Persönlichkeit wie sie mit ihrem Vornamen wirklich hiess: „Felix", der in einem abgelegenen einsamen Gebirgsdörfchen mit seiner bäuerlichen Familie lebte, das Zimmer voll hatte mit mystisch okkulter Literatur, und der selber tief eingedrungen war in mystisch okkulte Weisheit. Felix nennen wir ihn, der seine Hauptzeit zuzubringen hatte mit dem Sammeln von Pflanzen. Er sammelte überall in den dortigen Gegenden die verschiedensten Pflanzen und verstand es, jede einzelne Pflanze aus ihrem Wesen, aus ihren okkulten Untergründen heraus zu erklären. In jenem Manne waren ganz ungeheure okkulte Tiefen. Es

*) Es wurden Werke aufgezählt, die in der Nachschrift leider nicht zu entziffern sind.

war bedeutsam, was mit ihm besprochen werden konnte, wenn man ihn auf seinen einsamen Wanderungen begleitete, oder wenn er, auf dem Rücken sein Bündel mit einer grossen Anzahl von Pflanzen, die er gesammelt und getrocknet hatte, dann in dieselbe Hauptstadt fuhr, wohin der Knabe zu fahren hatte. Da gab es sehr wichtige Gespräche mit diesem Manne, den man in Österreich einen „Dörrkräutler" nennt, einen der Kräuter sammelt und trocknet und sie dann in die Apotheken trägt. Das war der äussere Beruf des Mannes; der innere war freilich ein ganz anderer. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass er alles in der Welt liebte und nur bitter wurde (das sei aber nur kulturhistorisch erwähnt), wenn er auf klerikale Verhältnisse zu sprechen kam und auf das, was auch er von den klerikalen Verhältnissen auszustehen hatte; dem war auch er nicht liebevoll geneigt. Es folgte aber bald darauf noch etwas anderes. Mein Felix war gewissermassen nur der Vorherverkünder einer andern Persönlichkeit, die sich eines Mittels bediente, um in der Seele des Knaben, der ja in der spirituellen Welt darinnen stand, anzuregen die regulären, systematischen Dinge, mit denen man bekannt sein muss in der spirituellen Welt. Es bediente sich aber auch jene Persönlichkeit, die nun wieder so fremd wie möglich allem Klerikalismus gegenüberstand und damit selbstverständlich gar nichts zu tun hatte, eigentlich der Werke *Fichtes*, um gewisse Betrachtungen daran anzuknüpfen, aus denen sich Dinge ergaben, in welchen doch gesucht werden könnten die Keime zu der „Geheimwissenschaft", die der Mann, der aus dem Knaben geworden ist, später schrieb. Und manches, was aus der Geheimwissenschaft geworden ist, wurde damals in Anknüpfung an Fichtes Sätze erörtert. Ebenso unansehnlich im äusseren Berufe war jener ausgezeichnete Mann, wie Felix auch. Ein Buch war es, das er gleichsam als Anhaltspunkt benutzte, das in Österreich oft wegen seiner antiklerikalen Richtung unterdrückt wurde, durch welches man sich aber anregen lassen kann zu ganz besonderen geistigen Wegen und geistigen Pfaden. Jene eigenartigen Strömungen, die durch die okkulte Welt gehen, die man nur erkennen kann, wenn man eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung ins Auge fasst, traten damals lebendig vor des Knaben Seele. Es war in der Zeit, da der Knabe noch nicht gelesen hatte den zweiten Teil des „Faust", als er auf diese Weise okkult hineingeführt wurde. — Es ist nicht nötig, über diesen Punkt der okkulten Schulung des jetzigen Jünglings, zu dem der Knabe herangewachsen war, weiter zu sprechen Denn alles was sich ihm darbot, blieb in der Seele des Jünglings; er erlebte es in sich selber und schritt seinen eigenen Lebensweg weiter fort.

Zunächst war er angeregt worden durch die literarhistorischen Vorträge Karl Julius Schröers über „Die deutsche Literatur seit Goethes erstem Auftreten", zu dem, was Goethe gegeben hatte, besonders aber zu der „Farbenlehre" und zu dem zweiten Teil des „Faust", den er als 18—19jähriger Jüngling studierte. Gleichzeitig studierte er die Herbartsche Philosophie, namentlich die „Metaphysik". Eine sonderbare Enttäuschung hatte der Jüngling erfahren, da er schon bekannt geworden war mit viel Philosophischem, aber aus sich gewisse Gründe hatte die Herbartsche Philosophie zu schätzen: es hatte sich in ihm eine freudige Sehnsucht danach gebildet, einen der bedeutendsten Vortragenden für Herbartsche Philosophie kennenzulernen: nämlich Robert Zimmermann. Das war tatsächlich eine Enttäuschung, weil man sehr herabgestimmt wurde in der Schätzung der Herbartschen Philosophie, wenn man den sonst geistvollen, aber auf dem Katheder unerträglichen Robert Zimmermann hörte.

(Fortsetzung folgt)

Berichtigung

Im Nachrichtenblatt Nr. 14, Seite 54, Spalte rechts, Zeile 19 von unten, lies „Geometrie von Močnik".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 22. April 1946

Samstag, 13. April, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel. Heiteres und Fröhliches aus der klassischen und romantischen Stil-Epoche. (Schreinerei)

Sonntag, 14. April: **Ostertagung am Goetheanum.**
„Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte."
11 Uhr: Begrüssung. Dr. L. Locher: „Die menschliche Gestalt."
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Der Herabstieg des Geistkeims in die physischen Hüllen bei der Inkarnation des Menschen.

Montag, 15. April, *10 Uhr:* P. E. Schiller: „Über ein Grundgesetz der Entwicklung."
14 Uhr 15: Dr. H. Reinhardt: Vom Werden der menschlichen Gestalt. Kurs über die frühembryonalen Bildungsformen mit plastizierender Darstellung durch die Teilnehmer.
16 Uhr 30: Dr. Frieda Bessenich: Kosmische und irdische Gestaltungskräfte (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: A. Strakosch: Die Entwicklung der menschlichen Gestalt im Weltenwerden, ihre Verfestigung und Wiedervergeistigung.

Dienstag, 16. April, *10 Uhr:* W. Lewerenz: „Die menschliche Gestalt in der Musik."
14 Uhr 15: Dr. H. Reinhardt: Vom Werden der menschlichen Gestalt. Kurs über die frühembryonalen Bildungsformen mit plastizierender Darstellung durch die Teilnehmer.
16 Uhr 30: O. Dubach: Wie erlebt der Plastiker die menschliche Gestalt?
20 Uhr 15: Anton Bruckner: Satz aus dem Quintett 9. Symphonie (mit 2 Klavieren).

Mittwoch, 17. April, *10 Uhr:* Dr. G. Unger: „Zur mathematischen Erfassung übersinnlicher Gestaltungskräfte."
14 Uhr 15: Dr. H. Reinhardt: Vom Werden der menschlichen Gestalt. Kurs über die frühembryonalen Bildungsformen mit plastizierender Darstellung durch die Teilnehmer.
16 Uhr 30: M. Savitch: „Die Intervalle und die menschliche Gestalt", mit eurythmischen Darbietungen.
20 Uhr 15: J. Schultz: Kosmologisches zur menschlichen Gestalt.

Donnerstag, 18. April, *10 Uhr:* Gerhard Schmidt: „Gestaltung und Entgestaltung des Menschen."
14 Uhr 15: Dr. H. Reinhardt: Vom Werden der menschlichen Gestalt. Kurs über die frühembryonalen Bildungsformen mit plastizierender Darstellung durch die Teilnehmer.
16 Uhr 30: G. Schubert: Menschen- und Tiergestalt in der Mythologie.
20 Uhr 15: Dr. H. Jenny: Anthropologie, Zoologie und Embryologie.

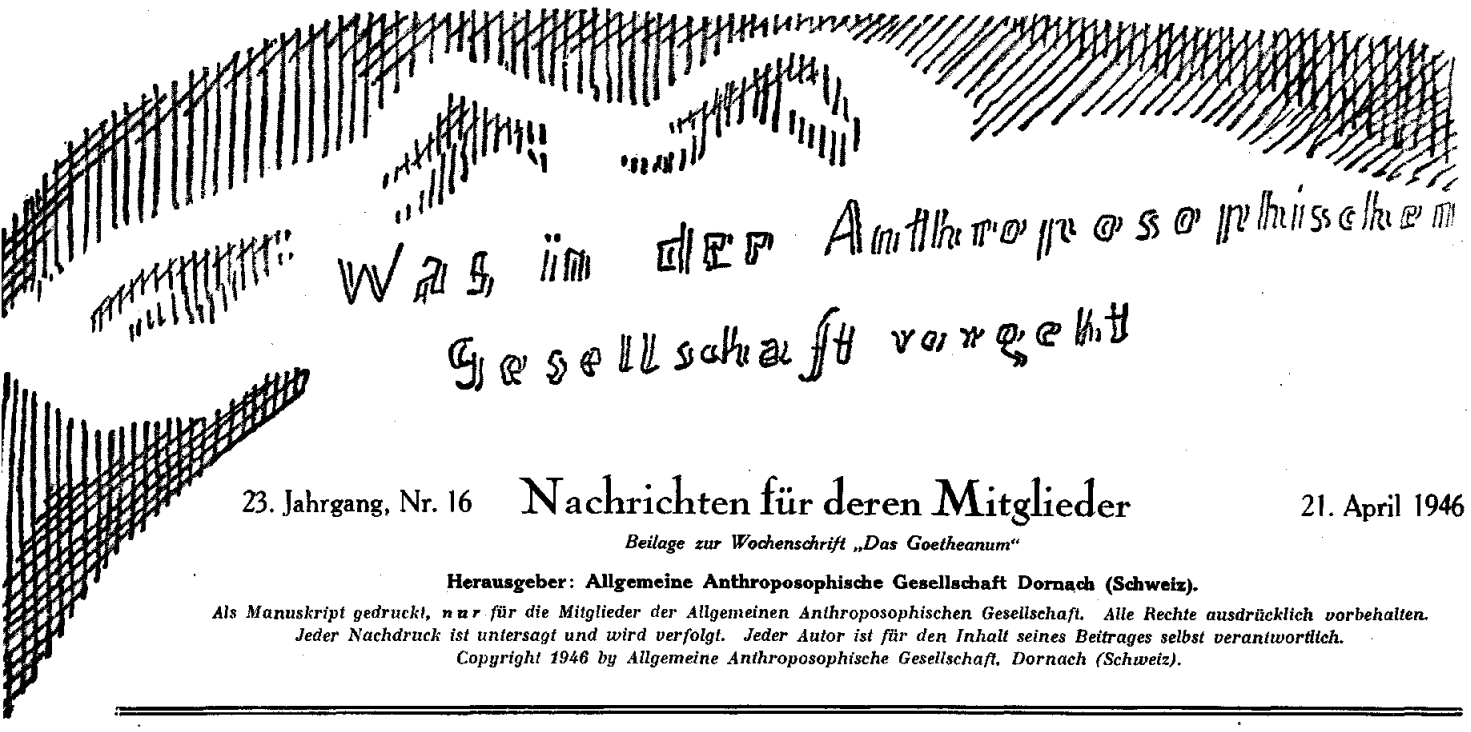
Freitag, 19. April, *11 Uhr:* R. Grosse: „Was offenbart sich dem Pädagogen an der menschlichen Gestalt."
16 Uhr 30: Fr. Häusler: Die Statik des menschlichen Leibes.
20 Uhr 15: M. Savitch: „Das Weltenwort und die menschliche Gestalt", mit eurythmischen Darbietungen.

Samstag, 20. April, *10 Uhr:* H. Weinberg: „Die Sprache als menschliche Gestaltungskraft."
14 Uhr 15: Kurs Dr. H. Reinhardt.
16 Uhr 30: Dr. C. J. Bessenich: Der Maler und das Bild des Menschen.
20 Uhr 15: Dr. Fr. Husemann: „Physiologie und Gestaltbildung."

Ostersonntag, 21. April, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Ostermontag, 22. April, *11 Uhr:* Albert Steffen: „Die menschliche Gestalt in der Dichtung" (Vortrag oder Vorlesung).
16 Uhr 30: Eurythmie.

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. April 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Fortsetzung)

Dagegen gab es eine Anregung, die dem Gemüt sehr zugute kam, von einem Manne, der dann auch später in das Leben der Persönlichkeit, von der hier die Rede ist, eintrat: von dem Geschichtsforscher Ottokar Lorenz. Der Jüngling hatte nämlich wenig Neigung, ganz pedantisch regelmässig die Kollegs an der technischen Hochschule zu hören, obwohl er alles mitgemacht hat. Aber er hatte auch in der Zwischenzeit an der Universität Vorlesungen gehört von Robert Zimmermann und auch die Vorträge von Franz Brentano, die damals — aber das lag weniger an der Natur der Sache — nicht einen so starken Eindruck auf den Jüngling gemacht haben wie später seine Bücher, und die der Mann dann alle gründlich kennengelernt hat, der aus dem Jüngling geworden ist. Aber einen gewissen Eindruck machte Ottokar Lorenz durch seinen Freiheitssinn; denn es waren damals — während der sogenannten „österreichischen liberalen Aera" — ganz freigeistige Vorträge. Und Ottokar Lorenz war schon der Charakter, der auf ganz junge Menschen Eindruck machen konnte. Er sprach im Kolleg wirklich die herbsten Worte, zog los mit vielen Belegen über das, worüber loszuziehen war, war dabei ein ganz ehrlicher Mensch, der dann zum Beispiel, nachdem er etwas „brenzliche" Verhältnisse auseinandergesetzt hatte, sagen konnte: „Ich musste ein bisschen schön färben; denn, meine Herren, hätte ich alles gesagt, was darüber zu sagen ist, dann würde das nächste Mal der Staatsanwalt hier sitzen!" — Es war derselbe Ottokar Lorenz, von dem nach der Anekdote — soweit Anekdoten wahr sind: nämlich wahrer als „wahr" — folgendes erzählt wird. Ein Kollege von ihm, der besonders die geschichtlichen Hilfswissenschaften pflegte, hatte einen Lieblingsschüler, bei dem, als er zur Promotion kam, Lorenz mitprüfen musste. Da konnte zum Beispiel der Kandidat gleich gründlich Auskunft geben, in welchen päpstlichen Urkunden zum ersten Male der i-Punkt vorkommt. Und nachdem er so genau über alles Auskunft zu geben wusste, konnte sich Ottokar Lorenz nicht entbrechen zu fragen: „Ich möchte den Herrn Kandidaten auch etwas fragen: Können Sie mir sagen, wann jener Papst, in dessen Urkunden zuerst der i-Punkt vorkommt, geboren ist?" Das wusste der Kandidat nicht. Dann fragte er ihn weiter, ob er ihm sagen könne, wann jener Papst gestorben ist? Das wusste er auch nicht. Dann fragte er, was er denn sonst von diesem Papst wisse? Aber auch da konnte der Kandidat nichts sagen. Da meinte der Lehrer, dessen Lieblingsschüler der Betreffende war: „Aber Herr Kandidat, Sie sind ja heute so, als wenn Ihnen ein Brett vor den Kopf genagelt ist!" Da sagte Lorenz: „Nun, Herr Kollege, er ist ja Ihr Lieblingsschüler, wer hat ihm denn das Brett vor den Kopf genagelt?" — Solche Dinge kamen schon vor. Lorenz war der Liebling der Studentenschaft der Wiener Universität, und er war auch ein Jahr Rektor an der Wiener Universität. Es war nun dort gebräuchlich, dass jemand, der Rektor gewesen war, für das nächste Jahr dann „Prorektor" wurde. Nach ihm wurde nun ein ganz schwarzer Radikaler zum Rektor gewählt, der ungeheuer unbeliebt war. Dem machten die Studenten gern allerlei Katzenmusiken. Nun war Lorenz der heftigste Gegner jenes Klerikalen, der Vertreter des Kirchenrechtes war. Jener Rektor konnte schon gar nicht mehr in die Universität hineinkommen, denn sowie er sich dazu anschickte, ging es sofort los. Da musste dann der Prorektor kommen und Ordnung schaffen. Sobald Lorenz erschien, jubelte ihm die Studentenschaft zu. Jener Ottokar Lorenz aber stellte sich hin und sagte: „Euer Beifall lässt mich ganz kalt. Wenn ihr — wie wir zwei auch immer verschieden denken möchten — meinen Kollegen so behandelt, wie ihr es tut, und mir zujubelt, dann sage ich Euch, dass ich, der ich an Gelehrsamkeit nicht würdig bin, meinem Gegner die Schuhriemen aufzulösen, mir nichts aus eurem Beifall mache und ihn ablehne!" — „Pereat! pereat!" ging es los, und aus war es mit seiner Beliebtheit. — Lorenz ging dann nach Jena und trat dem, der hier spricht, noch öfter entgegen; jetzt ist er nicht mehr auf dem physischen Plan. Er war eine ausgezeichnete Persönlichkeit. In allen Einzelheiten steht noch lebhaft vor meiner Seele, wie er einmal einen Vortrag gehalten hatte über die „Beziehungen der Tätigkeit von Karl August zur übrigen deutschen Politik". Als das nächste Jahr, wiederum bei der Versammlung der Goethe-Gesellschaft, Ottokar Lorenz dasass und wir über diesen Vortrag sprachen, den er damals gehalten hatte, fielen da aus seiner tiefen Ehrlichkeit heraus die Worte: „Ja, was das betrifft... als ich über das Verhältnis Karl Augusts zur deutschen Politik gesprochen habe, so habe ich eben damals einen argen Bock geschossen!" So war er jederzeit bereit, sein Unrecht zuzugeben. (Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Das Osterfest und die Frühlingsnatur

Herbert Hennig

Das zwiespältige Frühlingserlebnis, welches die Seele im Rausch der Naturhingabe verwirrt und das denkende Selbst betäubt, wird durch die Ergebnisse der Geisteswissenschaft mit weltenhistorischem Sinn begabt.

Rudolf Steiner hat das natürliche Geschehen gegen das Ende des März hin besonders in den Vorträgen geschildert mit dem Titel „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde" und in demjenigen über die Oster-Imagination.

Die Elementarwesen, welche im Winter bei den Wurzeln, in den Gesteinen und Klüften der Erde wohnen, wo sie individualisiert sind, nehmen ihren Weg hinaus ins Weltenall. Das Aufspriessen der Vegetation, dem wir die neuen Sinnesreize verdanken, erfolgt — geistig gesehen — in einer Ausatmung der Erdenseele. Im Winter ist die Erde durch die vorherrschende Kristallisationstendenz in sich konsolidiert. Die Wurzeln erfahren ihre Mineralisierung. Aber das in der Salzbildung erfrorene Materielle macht für den Geist durchlässig. Unmittelbar unter der Schneedecke und der Erdoberfläche werden die bei der Erde verbliebenen Mondenkräfte regsam. Als Mächte der Finsternis wirken sie aus den Erdhöhlen empor und umwinden den Menschen mit seelisch verhärtender Wirkung. Diese Mondenmächte steigen im Frühjahr mit den Elementarwesen herauf. Und nun entsteht aus dem unbewussten Hereinragen in die ahrimanischen Kräfte zur Winterzeit die akute Gefährdung des Menschen.

Der zur Winterzeit in sich ruhende Kalk wird mit der aufspriessenden Vegetation innerlich lebendig und zugleich dumpf und begierdenhaft. Dadurch erlangt er eine Anziehungskraft für die ahrimanischen Wesen. Sie wollen durch den begehrlich gewordenen Kalk die Erde in ein lebendiges, beseeltes Wesen verwandeln. So versuchen diese ahrimanischen Wesen, die sonst ihr Wesen nur innerhalb des Menschen treiben wollen, ihre Drachennatur in die allgemeine Natur hinaus zu entfalten.

Durch die Frühlingsnatur ist der Mensch allem ahrimanischen Kraftwirken im Kosmos mehr ausgesetzt als im übrigen Jahr. Wir erleben das als eine bestimmte Hilflosigkeit des um seine Bewusstseinskraft ringenden Menschen. In dem Augenblick, wo er den im Innern aufsteigenden finstren Erdgewalten entgegensetzen will sein klarschauendes Denken, welches in der geistigen Leuchtekraft des Winters entzündet wurde, sinkt er wie in Betäubung zusammen. Es ist dies die Folge des ahrimanischen Einflusses, der sich in die eigenen Lebenskräfte erstreckt. Als Müdigkeit, Apathie und innere Lahmheit macht er die Bewusstseinskräfte ohnmächtig. Man hat das Gefühl, als wenn die Seelenkräfte, in denen man im Winter frei plastizieren konnte, dem eigenen Zugriff entzogen und in Dumpfheit an den vegetativen Leibesprozess gekettet würden. Der im Hochgebirge weilende Kranke leidet besonders unter dieser plötzlich eintretenden Lähmung der Seele, welche um so unbegründeter erscheint als die äussere Natur noch winterlichen Charakter hat.

Rudolf Steiner führt aus, dass der Geistesforscher gegen Ende März schaut, wie zahlreiche Elementarwesen aus dem letzten Stadium ihres individuellen Daseins in der Winterzeit wolkenartig verschwimmen und im allgemein Irdisch-Seelenhaften aufgehen. Sie verbinden sich mit dem Luftigen, dem Dunst und der Wärme, mit den Wolkenbildungen. Während sie dort eine innere Regsamkeit annehmen, die dem planetarischen Leben unterworfen ist, werden sie von oben her mit luziferischen Wesenheiten durchsetzt. Ende März erstreben diese luziferischen Wesen, ihre seelische Natur mit den Lebenskräften des Menschen zu durchdringen. Von oben herunter wollen sie sein Ätherisches in ihr Wesen aufnehmen und so eine luziferische Hülle des Irdischen erzeugen. Wie sie das Gattungsleben des Menschen von der einstigen Bindung an den Jahreslauf losgerissen und eine Grundlage zur Freiheit gegeben haben, so hoffen sie weiterhin, seine Lebenskräfte hinaufzuziehen und dadurch die ganze Erde in eine feine ätherische Schale zu verwandeln, in der sie ihr Wesen entfalten können.

Luzifer hofft, gegen den Sommer hin zunehmend, die Lebenskräfte des Menschen durch den Atem aufzulösen, sie zu verflüchtigen. Wer sich beobachtet, wenn der Frühlingsrausch die Gedanken in die Weite schweifen lässt, wird bemerken, wie mit dem Weben in lustgesättigten Bildern eine mangelnde Ausatmung einhergeht. Die Kohlensäure, mit der wir das Pflanzenhafte herausatmen, dient, zurückgehalten in der Lunge, Luzifers Ziel, das Ätherische hinaufzuziehen. Die blosse Hingabe an die berauschende Frühlingsnatur muss Krankheitskeime im Menschenleib zur Entfaltung bringen.

Die gegen Märzende hervortreibende Vegetation verbirgt das Böse in der bedrohlichen Perspektive, dass Ahriman den Menschen in eine durch ihn beseelte Erde einfangen, Luzifer ihn zu einer Schein-Erde entreissen will. Wenn das innerlich Wirksame der Frühlingskräfte das Menschenwesen allein bestimmen würde, müssten Luzifers und Ahrimans Hoffnungen erfüllt werden. Der Leib würde in die Erde, als Anhang an sie hingekettet werden und die Seele, welche die Selbsterkenntnis entfalten will, erstickt werden.

Wer dies erlebt, muss zu der Überzeugung kommen: durch die treibende Natur kann ich nicht Mensch werden. Sie reisst mich nach oben und betäubt mich von unten. Meine Seele nimmt aus ihr nur die physisch todbringenden Kräfte auf.

Für des Menschen seelische Entwicklung bringt die österliche Natur die Grablegung über ihn. Soll die auferstehende Natur Bild sein für den vom Tode erstehenden Christus, so erscheint unbegreiflich, wie ein geistiger Zusammenhang zwischen dem Osterfest und der Frühlingsnatur geflochten werden kann. Im Munde des intellektualisierten Menschen von heute, dem die Anlehnung an die bloss sinnlich erlebte Natur zum Verhängnis wird, sind die Worte Fausts auf dem Osterspaziergang zur Phrase geworden.

„Jeder sonnt sich heute so gern,
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfer Gemächer . . ."

Das Osterfest ist der Menschheit als Erinnerungszeichen dafür gegeben, dass wir trotz der Todeskräfte, die wir aus der Natur in die Seele hereinnehmen, ein Geistiges in uns tragen. Die abdämpfenden Ereignisse, die Todeskeime muss der Mensch in sich aufnehmen, wenn er den Geist während des Lebens in sich entfalten will.

So gehört zum Verständnis des Osterfestes die Erkenntnis, dass während des Frühlings mit seinem neuerwachenden Leben am besten empfunden werden kann, wie dem Auferstehen des Irdisch-Naturhaften gegenübersteht der Tod der Menschenseele. Dazu muss jener Schritt gemacht werden, der von der gefühlsmässigen Anlehnung an die sinnlich sich entfaltende Natur wegführt und in der Distanzierung Selbsterkenntnis bewirkt. Es genügt heute, um die Grablegung der Seele zu erfahren, ein Blick in die Zerstörungskräfte der sich selbst vernichtenden Zivilisation. Er gibt die richtige Seelenstimmung, wenn wir Vogelsang und murmelnde Bäche hören und bunte Matten mit dem Auge österlich umfassen wollen.

An eine geistgemässe Natur-Erkenntnis muss sich das seelische Ersterben der Menschheit im Frühjahr anlehnen. Diese lehrt: Die äussere Natur gibt kein Sinnbild vom Schicksal des Menschen im Tode. Aber wer die Frühlingsnatur mit ihrer aufsteigenden ahrimanischen und luziferischen Versuchung durchschaut, für den ist ein Objektives in der Erdenentwicklung geschehen: Das Mysterium von Golgatha. Es stellt sich so in den Naturlauf hinein, dass die Ende März entstehenden Hoffnungen Ahrimans und Luzifers zunichte werden und der Mensch diesen Mächten entrissen werde.

Die alte Einweihungshandlung, in der die Seele starb, um in einem höheren Bewusstsein aufzuerstehen, ist — weltum-

fassend — auf der Weihestätte von Golgatha erschienen. Als historische Tatsache ist sie eingeschrieben in Erde und Kosmos. Aber dieses einmalige Ereignis des Mysteriums von Golgatha wird jedes Jahr für den Menschen erneuert.

Rudolf Steiner hat in der Statue des Menschheitsrepräsentanten das Geheimnis der österlichen Natur mit seherischer Gewalt vor die Menschheit gestellt: die Gestalt des sich von der Materie befreienden Christus, herausgeboren aus dem kosmischen Werden im Jahreslaufe. Jedes Jahr erscheint so der Christus, stehend auf dem Irdischen, das zum Ahrimanischen gemacht werden soll. Auferstehend aus dem Grab, besiegt er den Tod und hebt sich zur Verklärung durch das Hinüberführen des Luziferischen in die irdische Schönheit seines Antlitzes.

Die jährliche Erneuerung des Osterfestes und das Geheimnis vom Heiligen Gral

Herbert Hennig

Wer sich der österlichen Natur in Selbsterkenntnis gegenüberstellt, wird an die Grablegung der Seele gemahnt. Je schöner die Auen im Farbenschmucke erglänzen, um so tiefer wird Trauer seine Seele umfassen. Er kann ihnen nicht mehr die Unschuld des Kindes entgegenbringen. Luziferische Wunderblumen, die bis zum Haupte süchtig ihn umranken, dringen todverleihend in sein Inneres. Die aufsteigenden Todesmächte müssen einst die ganze Erde zum Sarg der Menschheit machen.

Am Karfreitag steht diese Trauerstimmung im schärfsten Kontrast zur Frühlingsnatur. Das Osterfest aber führt in den Kosmos. Dort soll der Mensch ablesen: Der Chistus ist einst von den Göttern fortgegangen und hat sich durch das Mysterium von Golgatha mit der Erde verbunden. Im finsteren Erdengrab soll die Seele die bildlose Kraft der Erinnerung an das historische Ereignis der Auferstehung entfalten. Das Jahreszeitgeschehen im Frühling ruft den Menschen auf, im Zusammenhang mit dem räumlichen Kosmos die Verinnerlichung im historischen Strom des menschlichen Bewusstseins zu gewinnen.

Nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche am 21. März gewinnt die wiedererstandene Sonne jene Stärke, welche aus dem irdischen Naturverlauf die ahrimanisch-luziferische Versuchung des Menschen auf einen Höhepunkt treibt. Vor der Zeitenwende knüpften Mondmysterien wie der Dianakult zu Ephesus an diese wiedererstandene Sonne an. Sie vermittelten die Anschauung, dass die irdische Natur vom Geist überwunden wird, weil es Geistiges ist, was — aus dem Kosmos hereinwirkend — sie emportreiben macht. Wo die Natur im Anfange steht, sollte die Seele ihres Niederstieges auf den physischen Plan gedenken. Sie schwamm dann mit den von der Erde im Frühling ausstrahlenden Kräften zum Monde hinauf. Und wenn sie in das volle Mondenlicht kam, konnte sie durch das Mondenlichtdasein des eigenen Wesens in die Sonne schauen. Sie befreite sich dadurch von jenen Mondenkräften, welche ihr physisch-leibliches Dasein — irdischer Notwendigkeit gemäss — mit Instinkten, Trieben und Leidenschaften durchzogen. Dann hatte der Schüler dieser Mysterien ein Bewusstsein davon erlangt, inwiefern er die geistige Kraft der Sonne in sich tragen konnte. Er wurde auf diesem Grade der Einweihung ein Sonnenträger, ein Christophorus genannt. (Siehe Rudolf Steiner: Das Osterfest als ein Stück Mysteriengeschichte der Menschheit).

Was heute unter diesem Frühlingsvollmond in den Tiefen unserer Seele waltet, steigt nur leise anklingend in unser Bewusstsein auf. Es ist nicht irdisch. Doch im intellektualisierten Menschen befeuert es nur das Toddurchdrungene des Leibeslebens zu neuen Leidenschaften. Die Liebeskräfte, welche unter diesem Mondeslichte walten, ergreifen den Trieb, der im Blute liegt. Das Irdisch-Persönliche dringt zu tief in ihn ein. Und durch den Egoismus verwundet das Göttliche, das im Mondenzauber webt, das Organische seines Leibes. Müde, lahm und krank wird er.

Wenn dieser verhärtete Mensch vom Frühlingsvollmond auf den folgenden Sonntag schauen will, steht er vor der Frage: Wie kann ich mich mit dem wirkenden Sonnenimpuls durchdringen, der — abgezogen vom Raume — im Siebener-Rhythmus der Wochentage waltet und nur im geschichtlichen Bewusstseinsstrome der Menschheit verankert ist? Aus ihm heraus soll ich ja hinblicken auf die Grablegung und die Auferstehung, und zwar indem vom irdischen Naturlaufe gänzlich abgesehen werden und allein der Zusammenhang mit ausserirdischen Verhältnissen berücksichtigt werden soll. Ein reales Wesen in der menschlichen Erinnerung müsste errungen werden, welches in die Verhältnisstellung von Sonne und Mond am Ostersonntag hineingestellt werden sollte.

Im Mittelpunkt des Messekultes, der am Morgen des Ostertages — zelebriert durch den jeweils höchsten Priester — seine Erneuerung erfährt, steht die Monstranz, welche das Sanctissimum umschliesst. Sie bildet die Mondessichel mit den Sonnenstrahlen nach.

Rudolf Steiner hat den geistigen Erkenntnisweg gegeben, welcher es dem Menschen des Zeitalters der Bewusstseinsseele ermöglicht, sich aus der freien Innenkraft der wachbewussten Seele mit der Realität dieses Heiligsten in Erde und Kosmos zu verbinden. Es ist der Wille zum Heiligen Gral.

Am Ostersonntag steht der Heilige Gral am Himmel, wenn der Frühlingsvollmond mehr oder weniger Sichel geworden ist und der physisch dunkle Teil, der für die geistige Sonnenwirkung durchlässig ist, gleichsam eine hinter ihm liegende hauchfeine Oblate andeutet. Diesen Mond erschaute Rudolf Steiner als die hinwandelnde Wegzehrung, welche als dunkle Scheibe die grosse Hostie trägt. Auf der goldglänzenden Sichel erschien ihm in wunderbaren Lettern der verborgenen Schrift der Name Parzival. (Siehe Rudolf Steiner: Von der Suche nach dem Heiligen Gral).

Bei Wolfram von Eschenbach wird Parzival am Karfreitag von seinem geistigen Lehrer Trevericent über das Geheimnis der jährlichen Erneuerung des Mysteriums von Golgatha belehrt.

„Zum Gral kommt eine Sendung heut,
Die seine grösste Kraft ihm beut;
Denn am Karfreitag jedes Jahr
Zeigt sich ein Anblick wunderbar:
Weiss aus blauen Himmelshöhn
Fliegt eine Taube leuchtend schön
Und bringt herab zu diesem Stein
Eine Oblate weiss und fein.
Die legt sie auf dem Steine nieder
Und schwingt sich auf zum Himmel wieder."

Will der heutige Mensch den Auferstehungskeim empfangen, so muss er die Erkenntnis des Heiligen Grales, welche in der Anthroposophie offenbar geworden ist, voll in seine Seele aufsaugen. Dann wird eine Führungskraft in sie versenkt, welche sie vom Winter her in die aufsteigenden Todesmächte des Frühlingsvollmondes hinein zur Grablegung des Karfreitags leitet und zum Auferstehungssonntag durchträgt.

Die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft enthalten eine Belehrung, die der Auferstandene selber gibt. In jedem wahrhaft erarbeiteten Begriff der Anthroposophie lebt, wenn er durch den ganzen Menschen getragen ist, jene verdichtete Innenkraft des Menschheitsbewusstseins, welche unter dem Frühlingsvollmond mit der Oblate weiss und fein die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha zur erneuten Realität machen will.

Wenn Rudolf Steiners Worten gemäss „die Erkenntnis der neuen Einweihung mit dem Christusgeheimnis in der Mitte" die Lebensäusserungen des Menschen als innere Kraft durchdringen soll, muss sich die Seele in den Übungen

läutern und erkraften, die er in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" gegeben hat. Albert Steffen schreibt in seinem Essay „Das wahre Wissen vom Gral"*) über die läuternde Wirkung der Übung am Samenkorn:

„Die Seele des Menschen wird gleichsam zur Schale, um so, wie die Pflanze die Lichtkraft der Sonne empfängt, die reine Erkenntnis zu erringen und geistig ein Sonnenleben zu beginnen; sie nimmt die Unschuld des kindlichen Seelenwachtsums in sich auf, aber jetzt, auf der Weisheitsstufe der reifen Erkenntnismenschen. Es ist die Auferstehungskraft, die aus dem erstorbenen Leidenschaftsleben erblüht. So nimmt der Mensch entgegen, was der Heilige Geist ihm bringt. Er nährt sich von dem Gral, der seine Speise von oben, aus göttlicher Sphäre, nicht von unten, aus irdischem Bereiche, erhält. Er kann es nur, wenn er durch die Katharsis gegangen ist; ohne Läuterung wird er — wie Amfortas — krank.

Deshalb wird Parzival ein Katharer genannt."

*) Albert Steffen: Krisis, Katharsis, Therapie im Geistesleben der Gegenwart. Verlag für Schöne Wissenschaften in Dornach.

Mitteilung

Am Montag, den 29. April, werde ich am Goetheanum eine Vortragsreihe beginnen über das Thema: Studien zum Karmaproblem. Der Kurs soll zehn Montagabende umfassen (20 Uhr 15, Glashaus). Es ist beabsichtigt, die Betrachtungen auf jene Karmavorträge Rudolf Steiners hinzuorientieren, die von der Anthroposophischen Gesellschaft handeln.

Die Arbeit an der „Philosophie der Freiheit" Rudolf Steiners, die bereits den ganzen Winter hindurch stattfand, wird wie bisher an den Freitagen (10—11 Uhr, Glashaus) sein. Wir beginnen wieder am 26. April, und zwar mit dem zweiten Teile jenes Werkes. Ich werde in Vorträgen die Probleme der „Philosophie der Freiheit" darstellen. Aber es soll auch wieder für diejenigen, die es wünschen, Gelegenheit gegeben werden zu Aussprachen (in besonderen Stunden) und auch in schriftlichen Arbeiten.

Kurskarten für beide Kurse sind auf dem Sekretariat zu lösen.

Heinrich Leiste

Mitteilung

Aus der Reihe der in Berlin von Dr. Steiner öffentlich gehaltenen Vorträge konnten wieder zwei herausgebracht werden. Sie gehören zur Schriftenreihe *Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung*. Ihre Titel sind: „Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens" (23. November 1911), Heft V; und „Kopernikus und seine Zeit" (15. Februar 1912), Heft XII.

Ihre Fertigstellung ist uns für die Tagung versprochen worden.

Marie Steiner

Eine Bitte

Herr W. Latrille, Shanghai, 1172 Hungjao Road, House 44, hat in Shanghai eine anthroposophische Arbeitsgruppe und würde gern mit anthroposophischen Freunden in der dortigen Gegend, deren Adressen ihm vielleicht nicht bekannt sind, in Verbindung treten. Er bittet uns daher, auf diesem Wege seine Adresse mitzuteilen und in dem dortigen Umkreis lebende Freunde sich mit ihm direkt in Verbindung setzen zu wollen.

Dr. *G. Wachsmuth*

Eine Bitte

Wir bitten diejenigen Landesgesellschaften und Einzelgruppen in den verschiedenen Ländern, welche uns nach Kriegsende noch nicht wieder ihre Mitglieder- und Adressenverzeichnisse zugesandt haben, hierdurch herzlich, dem Sekretariat diese freundlichst baldmöglich zukommen zu lassen, da unsere vor dem Kriege aufgestellten Mitgliederlisten bzw. Adressen der Mitglieder heute vielfach verändert sind.

Eine Bitte

Die Nachrichten aus Deutschland lassen erkennen, dass die Lebenslage der dort tätigen Menschen, insbesondere der anthroposophischen Freunde, unhaltbar wird. Wir können nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass eine Hungersnot bevorsteht und bereits die ersten Folgen davon eingetreten sind. Wir hören von immer häufiger werdenden Ohnmachtsanfällen, Hungerödemen usw., wodurch die Menschen ihre täglichen Pflichten nicht mehr erfüllen können. Wir sollten versuchen, die Hilfstätigkeit, an der schon viele Freunde in der Schweiz, Schweden, Amerika und England teilgenommen haben, zu steigern und eine durch die Not gebotene Anstrengung zu machen, in schnellster Weise den verhungernden Menschen zu helfen. Ich bitte daher auf das herzlichste, einen einmaligen Opferbeitrag zu leisten, wofür hier in der Schweiz Lebens- und Kräftigungsmittel gekauft werden können. Diese können durch gute Umstände mit den Hilfssendungen der „Hilfsaktion für Kinder und Notleidende", die im Sonnenhof, Arlesheim, verpackt werden und schon einen so erfreulichen Umfang angenommen haben, durch Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes sofort transportiert werden.

Lassen wir Ostern nicht vorübergehen, ohne diese entscheidende Hilfeleistung zustande gebracht zu haben.

Spenden nimmt die Unterzeichnete entgegen oder bittet diese auf das Postcheckkonto des Sekretariats der Allgem. Anthroposophischen Gesellschaft V 5827 mit dem Vermerk „*Nothilfe*" einzusenden.

Erna Grund, Dornach
In den Zielbäumen 549

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. April 1946

Samstag, 20. April, *10 Uhr:* H. Weinberg: „Die Sprache als menschliche Gestaltungskraft." (Schreinerei)
14 Uhr 15: Kurs Dr. H. Reinhardt.
16 Uhr 30: Dr. C. J. Bessenich: „Der Maler und das Bild des Menschen." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. Fr. Husemann: „Physiologie und Gestaltbildung." (Schreinerei)

Ostersonntag, 21. April, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Ostermontag, 22. April, *11 Uhr:* Darbietungen aus dem Werk Albert Steffens. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
Ende der Ostertagung

Dienstag, 23. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 24. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Fällt aus.

Donnerstag, 25. April, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 26. April, *10—11 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 27. April, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 28. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. April 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Fortsetzung)

Ausser mancherlei anderer Persönlichkeiten, die damals Eindruck machten auf den Jüngling, sei ein ausgezeichneter Mann erwähnt, der dann aber bald starb, bei dem der Jüngling an der Wiener Technischen Hochschule Kollegs hörte über „Geschichte der Physik": es ist Edmund Reitlinger, der auch mitgearbeitet hat an dem „Leben Keplers" und in ausgezeichneter Weise den Werdegang der Physik durch die Zeiten hindurch zur Darstellung bringen konnte. Bedeutsame Anregungen gingen in mancherlei Beziehung von Karl Julius Schröer aus, der nicht nur durch die Vorträge wirkte, sondern auch dadurch, dass er die Einrichtung einführte von „Übungen im mündlichen Vortrage und in der schriftlichen Darstellung". Da mussten die Studenten vortragen, und da lernte man den ordentlichen Aufbau einer Rede. Dabei konnte man auch manches nachholen, was man früher nicht gelernt hatte in bezug auf Satzfügungen; kurz, man wurde gründlich unterwiesen im mündlichen Vortrage und in schriftlicher Darstellung. Und lebhaft kann ich zurückdenken an das, was damals der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, vorgetragen hat: der erste Vortrag war über die Bedeutung Lessings, besonders über den Laokoon; der zweite über Kant, und zwar vorzugsweise über das Problem der Freiheit. Dann hat er einen Vortrag gehalten über Herbart und besonders über die Ethik Herbarts; der vierte Vortrag, der damals probeweise gehalten wurde, handelte über den Pessimismus. Damals wurde nämlich durch einen Kollegen in diesem Kolleg über „mündlichen Vortrag und schriftliche Darstellung" eine Diskussion über Schopenhauer angeregt, und der Jüngling, von dem hier die Rede ist, sagte damals in der Debatte: „Ich schätze Schopenhauer ausserordentlich, aber wenn das richtig wäre, was sich als Fazit der Schopenhauerischen Anschauung ergibt, dann möchte ich lieber der Holzpfosten sein, auf dem mein Fuss jetzt steht, als ein lebendes Wesen." So war seine Seelenstimmung; der Jüngling wollte sich verteidigen gegenüber einem enragierten Schopenhauerianer. Dass er ihn jetzt nicht mehr abwehren will, geht wohl schon daraus hervor, dass er selbst Schopenhauer-Ausgaben veröffentlicht hat, worin er den Ansichten Schopenhauers gerecht zu werden versuchte.

Unter den Studenten hatte jener Jüngling manche Freunde. Es gab auch an der Wiener Technischen Hochschule einen Studentenverein, und der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, bekam in diesem Studentenverein das Amt eines Kassierers. Aber er beschäftigte sich mit der Kasse nur zu gewissen Zeiten; mehr beschäftigte er sich mit der Bibliothek, und zwar erstens, weil ihn die Philosophie interessierte, dann aber auch, weil er die Sehnsucht hatte, mit dem geistigen Leben weiter bekannt zu werden. Diese Sehnsucht war sehr gross geworden, aber es fehlten die Mittel, um Bücher zu kaufen; denn Geld gab es wenig. So kam es denn, dass er nach einiger Zeit der selbstverständliche Bibliothekar jenes Studentenvereins wurde, und wenn man dann Bücher brauchte, so schrieb er im Auftrag des Studentenvereins einen sogenannten „Pumpbrief" an den Autor irgendeines Werkes, das man gern haben wollte, in welchem man ihm mitteilte, dass sich die Studenten ausserordentlich freuen würden, wenn der Autor sein Buch schicken wollte. Und diese Pumpbriefe wurden gewöhnlich in ausserordentlich lieber Art dadurch beantwortet, dass die Bücher kamen. Dazumal kamen tatsächlich die bedeutendsten Bücher, die auf dem Gebiete der Philosophie geschrieben worden sind, auf diese Weise in den Studentenverein herein und wurden gelesen — wenigstens von dem, der die Pumpbriefe geschrieben hatte. Dadurch konnte sich der Betreffende damals nicht nur bekannt machen mit der Erkenntnistheorie von Johannes Volkelt, sondern auch mit den Werken von Helmholtz und mit geschichtssystematischen Werken. Es schickten viele ihre Bücher; sogar Kuno Fischer hatte einmal einen Band seiner Bücher gestiftet. Einer hat sogar alle seine Werke geschickt, nachdem ihm ein Pumpbrief geschrieben worden war. So dass reichlich Gelegenheit war, sich mit philosophischen, kulturwissenschaftlichen und auch literarhistorischen Werken bekannt zu machen. Aber auch auf anderen Gebieten konnte man seinen Blick in genügender Weise vertiefen.

Dann aber kam durch den persönlichen und immer intimer werdenden Verkehr mit Karl Julius Schröer, der nicht nur ein Kenner, sondern auch ein tief bedeutsamer Kommentator Goethes war, dass sich der Jüngling zu interessieren anfing für die Ideen Goethes und besonders für seine Ideen über die Naturwissenschaften. Es gelang Schröer, nachdem die mannigfaltigsten Anstrengungen gemacht worden waren, ge-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wisse physikalisch gehaltene Aufsätze des Jünglings über die „Farbenlehre" unterzubringen.

Es trat dann weiter die Möglichkeit für ihn heran, mitzuarbeiten an der grossen Goethe-Ausgabe, die damals, als die Ausgabe der „Kürschnerschen National-Literatur" durch Josef Kürschner veranstaltet wurde, und die Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zugewiesen zu erhalten, wie auch den Auftrag, die Einleitung dazu zu schreiben. Als der erste Band der „Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes mit Einleitung von Rudolf Steiner" erschienen war, hatte er das Bedürfnis, aus den Fundamenten heraus die denkerischen Quellen darzustellen, aus denen doch die ganze Anschauung folgte, die hier dargelegt worden war. Daher schrieb er zwischen dem Erscheinen des ersten und des zweiten Bandes „Die Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung". Von früher her, aus den achtziger Jahren, kommt noch in Betracht ein Vortrag, der einmal gehalten worden ist unter dem Titel: „Auf der Höhe", einer über Hermann Hettner, dann ein Vortrag, der auch als Aufsatz erschien, über Lessing, dann eine „Parallele zwischen Shakespeare und Goethe". Das waren im Grunde genommen alle die Aufsätze, die geschrieben waren.

Bald kam Rudolf Steiner in eine umfangreiche Schriftstellerei hinein dadurch, dass er Mitarbeiter wurde an „Kürschners deutscher Nationalliteratur" und die Herausgabe der wissenschaftlichen Schriften Goethes mit den ausführlichen Einleitungen zu besorgen hatte.

Hervorgehoben darf dabei noch werden, dass, wie früher der Studentenverein eine Art Rückhalt ihm war, es jetzt der Wiener „Goethe-Verein" wurde, dessen zweiter Vorsitzender Karl Julius Schröer war. Es war auch weiterhin aneifernd für Rudolf Steiner, dass Schröer ihn einlud, nachdem die ersten Goethe-Bände erschienen waren, einen Vortrag zu halten vor einer solchen Versammlung, wie es die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins waren. Und da hielt Rudolf Steiner seinen Vortrag über „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik" *).

Dazumal war der, dessen Lebensverhältnisse hier dargestellt werden sollen, nachdem er die Hochschulverhältnisse hinter sich hatte, Erzieher geworden. Er musste ja schon von seinem vierzehnten Jahre ab immer Privatstunden geben, musste andere Knaben unterrichten, musste diesen Unterricht auch später fortsetzen, um einen Lebensunterhalt zu gewinnen, und hatte, während er die Hochschule absolvierte, recht viele Schüler. Man kann sagen: er war so glücklich, dass er recht viele Schüler hatte, denen er Nachhilfe erteilte oder die er auch ganz erzog. Das ging parallel mit dem Hineinkommen in die Goethe-Gesellschaft. Dann wurde er Erzieher in einem Wiener Hause. Mit Bezug auf dieses Haus muss wieder gesagt werden, dass hier etwas hereinschien, was von den modernsten Verhältnissen ausstrahlt; denn der Herr dieses Hauses, dessen Knaben von Rudolf Steiner zu erziehen waren, war einer der angesehensten Vertreter des zwischen Europa und Amerika spielenden Baumwollhandels, der einen ja am tiefsten hineinführen kann in die modernen kommerziellen Probleme. Es war ein entschieden liberaler Mann. Und die beiden Frauen, zwei Schwestern — es lebten in diesem Hause gleichsam zwei Familien innig zusammen —, waren ganz hervorragende Frauen, die das allertiefste Verständnis hatten auf der einen Seite für Kindererziehung und auf der andern Seite für jenen Idealismus, der zum Ausdruck kam in Rudolf Steiners Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften und in der „Erkenntnistheorie". Nun wurde es möglich, sozusagen noch praktische Psychologie an der Erziehung einer Anzahl von Knaben zu lernen. Praktische Psychologie auch dadurch, dass man die Initiative in allen Fragen, welche die Erziehung betrafen, entwickeln durfte, weil man einem so tiefen Verständnis gerade bei der Mutter dieser Knaben begegnen konnte. Das, was Rudolf Steiner da antrat, war ein Erzieheramt, das er durch Jahre hindurch zu führen hatte. Und zwar verlebte er diese Jahre auch so, dass er sich beschäftigen konnte mit der Ausarbeitung seiner Schrift zur Einführung in Goethes naturwissenschaftliche Werke — neben der Unterrichtstätigkeit, die er als Erzieher auszuüben hatte. — Bis zu dieser Zeit hatte also Rudolf Steiner eine Realschule hinter sich, hatte hinter sich die Zeit der Wiener Technischen Hochschule und lebte nun als Erzieher von Knaben, die selbst Realschüler waren, von denen nur der eine Gymnasiast war. Und — weil der eine das Gymnasium besuchte, war Rudolf Steiner jetzt in die Notwendigkeit versetzt, das Gymnasium nachzuholen. So dass er aus dieser Notwendigkeit heraus, nachdem er sein zwanzigstes, einundzwanzigstes Lebensjahr reichlich erreicht hatte, mit dem Buben das Gymnasium nachlernen konnte, und nur das hat ihn dann in den Stand gesetzt, sich später das Doktorat zu erwerben.

Es liegen also die Sachen so, dass Rudolf Steiner vor dem zwanzigsten Jahre mit nichts zu tun hatte als mit einer Realschule, die in Österreich nie eine Vorbereitung für den geistlichen Beruf gibt, sondern geradezu davon fernhält; dann hat er durchgemacht eine technische Hochschule, die auch nicht zum geistlichen Beruf befähigt, denn da wurde Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Mechanik, was sich auf Maschinenbau bezieht, Geologie usw., getrieben, auch neuere Geometrie, so die „Geometrie der Lage". Dem ging parallel während der Hochschulzeit die Vertiefung in die verschiedensten philosophischen Werke, dann mit dem Intimerwerden mit Schröer das Herantreten an die Goethe-Ausgaben, und dann kam, was man „Berufliches" nennen kann: die Erziehertätigkeit, die — weil man psychologischen Blick entwickeln musste, da die psychologischen Verhältnisse bei den Knaben schwere waren — „praktische Psychologie" sein konnte. Diese Zeit verlief also wirklich nicht, wie andere Leute wissen wollen, im „Jesuitenstift zu Karlsburg" (jetzt wird schon wieder ein anderer Ort genannt, dessen Name ich vergessen habe), sondern die Zeit verlief in der Erziehertätigkeit in einem Wiener jüdischen Hause, wo der Betreffende ganz gewiss nicht die geringste Anleitung hatte, um eine jesuitische Tätigkeit zu entwickeln. Denn das Verständnis, das die beiden Frauen entwickelten an dem damaligen Idealismus oder an den Erziehungsmaximen für die Kinder, war gar nicht geeignet, den Jesuitismus nahekommen zu lassen.

Etwas nur war da, was sozusagen wie ein Schatten aus der Welt des Jesuitismus hereinschaute. Und das kam so, es machte Schröer die Bekanntschaft der österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, die in dem Hause eines katholischen Priesters lebte, des Laurenz Müllner, der später dann zur philosophischen Fakultät überging. Und man braucht nur die Schriften von delle Grazie zu lesen und wird gleich sehen, dass Müllner keineswegs die Absicht hatte, Marie Eugenie delle Grazie unter jesuitischen Einfluss zu bringen. Aber man kam da auch mit allerlei Universitätsprofessoren zusammen; darunter war einer, der grundgelehrt war in der Semitologie, den semitischen Sprachen, und der ein tiefer Kenner des Alten Testamentes war, Wilhelm Neumann. Es war ein grundgelehrter Herr, von dem man sagte, dass er die ganze Welt und noch drei Dörfer darüber kenne. Aber die Gespräche, die ich mit ihm führte und die mir bedeutsam waren, das waren die, welche sich auf das Christentum bezogen. Was damals von diesem Gelehrten über das Christentum gesprochen worden ist, drehte sich einmal um die Frage der „Conceptio immaculata", der unbefleckten Empfängnis, und ich versuchte ihm zu beweisen, dass eine völlige Inkonsequenz in diesem Dogma vorhanden ist, wobei es sich ja auch nicht handelt um die unbefleckte Empfängnis der Maria, sondern der Mutter der Maria, der heiligen Anna . . . da müsse man ja dann immer weiter hinaufgehen. Nun war er aber einer jener Theologen, dem der „Theologe" so gar nicht im Nacken sass, ein durchaus freisinniger Theologe — und er fügte hinzu: „Das können wir nun nicht

*) Siehe: Rudolf Steiner, „Kunst und Kunsterkenntnis. Die kosmische Sendung der Künste" (Phil.-Anthrop. Verlag).

tun; denn da kämen wir nach und nach beim Davidel an, und da würde die Sache schlimm werden."

In diesem Tone bewegten sich überhaupt die Gespräche in dem Hause des Professors Müllner beim „Jour" von delle Grazie . . . Also Müllner war ein sarkastischer Geist, und auch die Professoren waren freisinnige Männer. Was von der anderen Seite hereinleuchtete, kam eigentlich nur von einem Mann, der etwas von jesuitischem Geist hatte, der nachher dann ein tragisches Ende genommen hat; bei einem Schiffbruch in der Adria ertrank er. Dieser Mann war ein Kirchenhistoriker der Wiener Universität. Er sprach wenig, aber was er sprach, war nicht geeignet, das andere Element günstig zu vertreten: denn es war über ihn das Gerücht im Umlauf, dass er des Abends, wenn es finster geworden ist, aus Furcht nicht mehr auf die Strasse gehe, weil dann die Freimaurer umgingen. Der konnte also nicht ein besonderes Interesse für den Jesuitismus erwecken: einmal, weil er kein guter Kirchenhistoriker war, und dann auch wegen solchen Geredes . . . Vor der Dämmerung verschwand er auch tatsächlich immer.

Es bot sich damals auch Gelegenheit, etwas gründlicher in die österreichischen politischen Verhältnisse hineinzukommen, und dies geschah dadurch, dass die von Friedjung begründete Wochenschrift „Österreichische Blätter" von mir redigiert werden konnte. Diese deutsche Wochenschrift vertrat einen entschieden liberalen Standpunkt in bezug auf die österreichischen Verhältnisse, den jeder studieren kann, wenn er sich bekannt macht mit dem, was bei Friedjung vorhanden war. Diese Zeit brachte Rudolf Steiner auch mit den übrigen politischen Verhältnissen und Persönlichkeiten in Berührung. Jene redaktionelle Tätigkeit fiel zwar sehr kurz aus, aber sie fiel in eine sehr wichtige Zeit: nachdem der Battenberger aus Bulgarien vertrieben war, und der neue Fürst von Bulgarien sein Amt angetreten hatte. Damit war die Signatur dafür gegeben, wie man sich ein zutreffendes Bild von den kulturpolitischen Verhältnissen zu machen hatte. (Fortsetzung folgt)

Parzivals Weg zum Heiligen Gral als Oster-Einweihung

Herbert Hennig

Parzival, der keltische Volksheld, ist mit dem tiefwinterlichen Sonnenmysterium durch instinktives Hellsehertum vertraut. In der Empfindungsseele kann er „das Geisteskind im Seelenschoss" empfangen, was aber nicht so bewusst geschieht, dass es gegenüber den im Frühlingsmond aufsteigenden Todesmächten bestehen kann. Sein Kampf um den Sonnenweg durch die Mondeswelt zeichnet sich in den vier Begegnungen mit Sigune ab, wie sie Wolfram von Eschenbach berichtet. (Sigune ist die Tochter des Kyot, von dem das Wort gesagt ist: „Er jach, ez hiez ein dinc der grâl", das Rudolf Steiner dazu führte, den Gral in der Sternenschrift zu suchen, weil Kyot ihn dort gesehen hatte.) Diese Jungfrau mit dem toten Bräutigam tritt vor Parzival an den Wendepunkten seiner Gralssuche, gleichsam die Sonnenstufe seiner Monden-Überwindung angebend. Sie weisen auf das sich steigernde Lesen in der Sternenschrift im intimen Verkehr mit der herumwandelnden Wegzehrung, bis die Auferstehung errungen ist.

Der Knabe im Narrenkleid, der seine Mutter Herzeleide um der Ritterschaft willen verliess, findet (nach dem Erlebnis mit Jeschute, das seine Unschuldskräfte zeigt) im Walde die schöne Jungfrau Sigune. In tiefstem Jammer schreit sie auf. Der Bräutigam ist ihr soeben tot in den Schoss gesunken. Auf ihre Frage, wie er heisse, antwortet der Knabe: „Guter Sohn, lieber Sohn, schöner Sohn wurde ich von den Leuten genannt, die mich zu Hause kannten." Auf diese Worte hin erkannte Sigune ihn und sprach: „Fürwahr, du heissest Parzival".

Aus der jungfräulichen Seele, die dem gestorbenen Bräutigam nachtrauert, ertönt es Parzival: du bist der Gralsheld, du bist auf den Weg der Einweihung berufen, die zur Erneuerung des Mysteriums von Golgatha führt. Deine Seele hat die Kraft, den im Frühling aus der Erde aufsteigenden Mondenkräften, welche dich an das Physisch-Leibliche ketten, entgegenzusetzen die Treue zu dem toten Bräutigam. Ihre unschuldigen Weltallkräfte machen dich hinter der Scheibe des Vollmondes zum Träger der geistigen Sonne. Wenn der Vollmond abnimmt, kannst du in dem dunklen Teil wohnen, der in der glänzenden Schale liegt, und der — scheinbar von innen her zart leuchtend — für diese geistige Sonnenkraft wie ein durchlässiger Empfänger ist.

Durch diese Sonnenberufung im Zeichen des Vollmondes empfängt die Seele ihren wahren, geistigen Namen, der im Grale steht: Parzival.

Bei Chrestien de Troyes errät Parzival seinen Namen selber, nachdem er von der Gralsburg kommt und der Sigune (bei Wolfram zum zweiten Male) begegnet. „Perceval li Gallois" sagt er, weiss aber nicht, ob er die Wahrheit spricht. Parzival konnte die Sonnenwelt, die er auf der Gralsburg erschaute, nicht mit seinem leibgebundenen Bewusstsein verbinden. Wiederum fragt ihn die Jungfrau, auf einer Linde sitzend, den toten Bräutigam in ihren Armen haltend, woher er in dieser todbringenden Einsamkeit komme. Sie glaubt ihm zuerst nicht, dass er eine Meile entfernt bei dem Wirt einer herrlichen Burg geruht habe. An seinen Aussagen erkennt sie Parzival. Und dann bringt sie ihm zum Bewusstsein, dass er ungesucht auf Montsalvatsch, dem Berg des Heiles, geweilt hat und durch das Unterlassen der Frage grosses Unheil über alle verhängt hat.

Parzivals Abirrung schildert Albert Steffen: „Indem er nämlich von Amfortas absieht und sich nicht um dessen Qual kümmert, lebt er zwar in den heiligen Weltallkräften, welche schuldlos sind, aber er kümmert sich nicht um die Erlösung derer, die in Elend und Leiden gefallen sind. Er denkt nicht an die Besiegung des Bösen und die Aufhebung der Schuld. Er bleibt auf halbem Wege stehen, weil er nicht die Frage stellt: Wer ist es, der da klagt? Er fragt nicht nach dem andern Ich."

Parzival musste schuldig werden, um wach zu werden für die Entfaltung des geistigen Selbst in der Bewusstseinsseele. Nach dem Neumond, der Parzival aus altem Hellsehertum auf die Gralsburg führte, wird er in irdische Mühsal verstrickt. Das geschieht im Zeichen des zunehmenden Mondes. Die Sigune — die mondbesiegende Seele — weist ihn, ohne weiter Antwort zu geben, mit harten Worten des Vorwurfs hinweg. „Ihr lebt und seid doch tot an allem Glück."

Die bewusste Suche des Grales entzündet sich an der Unterlassungssünde, die immer mehr brennt. Das Bild des leidenden Amfortas vor sich, wird die Seele von Trauer, Schmerz und Verzweiflung durchwühlt.

Im sechsten Jahr seiner Irrfahrten tritt vor den freudlosen Parzival zum dritten Male die Sigune. „Denn Gott wollte sich seiner annehmen." Über dem Sarge des toten Helden verfloss ihr Leben im Wald in Trauer und Gebet. „Ihr voller, warmer, roter Mund war nun erblichen, da die Freude der Welt ganz in ihr verklungen war. Nie hatte eine Jungfrau je solche Pein erduldet; um zu klagen, muss sie ganz einsam sein." Jetzt ist es Parzival, der sie zuerst anspricht. Er glaubt ihrer Erzählung nicht, dass Kundry in jeder Samstagnacht die Speise vom Gral in ihre Klause bringt. An dem unversieglichen Tränenstrom, an ihrer Treue und reinen Liebe zu dem toten Bräutigam erkennt er Sigune. Darauf gibt er sich als der Gralsucher Parzival in seiner ungeheuren Not zu erkennen. Auf Sigunes Rat verfolgt er die Spur Kundrys, die sich aber im Walde verliert. Doch trifft er dadurch auf einen Gralsritter, dessen Pferd er sich erkämpft. Parzival weiss sich nicht anders zu helfen, als dieses statt des eigenen im Kampfe gefallenen Pferdes zu besteigen, ihm die Zügel über die Ohren zu legen und die

Sporen zu geben. Am Sattel trägt es als Wappen eine Turteltaube.

Hier setzt der zweite Teil des Einweihungsweges ein. Den Frühlingsvollmond hat Parzival auf seinem Läuterungsweg in das Erdenleben hineingezogen. Seine reinen Seelenkräfte, die erdverwandt geworden sind, umfassen die sieben Planeten und reichen über den Saturn hinaus. Sie werden aus dem Kosmos gespeist. Um den Gral zu finden, fehlt ihm das irdisch überlieferte Wissen vom Mysterium von Golgatha. Seine Verstandeskräfte reichen nicht aus, um die spirituelle Tradition zu ergreifen, in welcher der Auferstandene waltet. Ohne die spiritualisierte Intelligenz steht er ausserhalb der Realität des geschichtlich entfalteten Ichbewusstseins. Er muss den Schritt vom Raum, der für ihn durchgeistigt ist, in die Zeit vollziehen und den Sonnenimpuls suchen, gemäss den sich folgenden sieben Tagen der Woche, und wie er im Kalender waltet. Am Karfreitag, wegen der vollen Waffenrüstung zur Rede gestellt, muss er bekennen:

„Fürwahr, ich weiss nicht, wann ein neues Jahr
uns heuer angebrochen,
weiss nicht die Zahl der Wochen
und wie die Tage sind genannt,
das alles ist mir unbekannt."

Das Pferd des Gralsritters hat ihn am Karfreitag zu Trevericent gebracht. Der alte Einsiedler wird sein geistiger Lehrer. Er gibt ihm die geheime Belehrung vom Heiligen Gral und schliesst ihn so an die spirituelle Sukzession des auferstandenen Christus an.

Nach Chrestien sprach Trevericent ein Gebet in das Ohr Parzivals, welches dieser sich so einprägte, dass er es innerlich in sich trug. „Darin gab es genug der Namen unseres Herrn, denn es waren darin die grössten, die ein Menschenmund nennen kann."*) Er verbietet ihm aber, dies Gebet anders als in grosser Gefahr auszusprechen. Damit senkte sich die volle Kraft der Verinnerlichung des im Zeitenstrom verdichteten Bewusstseins in die Seele, welche durch Schmerz und Zweifel mit dem Karfreitagsmysterium voll durchdrungen ist. Parzival blieb über Ostern bei Trevericent. Und dann heisst es bei Chrestien: „So erkannte Parzival, dass Gott am Karfreitag den Tod empfing und gekreuzigt wurde."

Aus eigener Forschung hat Rudolf Steiner mitgeteilt, welches die wesentliche — nicht überlieferte — Belehrung Trevericents an Parzival über das Mysterium von Golgatha war. „Er sagte (ich spreche jetzt in Worten, die uns geläufig sind, die vollständig getreu nur dem Sinne nach sind): Gedenke, was gelegentlich des Mysteriums von Golgatha geschehen ist! Lenke hinauf den Blick zu dem am Kreuze hängenden Christus, der zu Johannes das Wort sprach: ‚Von Stunde an ist das deine Mutter', und Johannes verliess sie nicht. Du aber — so sagte der Alte zu Parzival — du hast deine Mutter Herzeleide verlassen. Sie ging um deinetwillen aus der Welt. — Den völligen Zusammenhang verstand Parzival nicht; aber Worte waren es, die zu ihm gesprochen waren in der spirituellen Absicht, dass sie wirkten in seiner Seele wiederum als Bild, damit er finde den karmischen Ausgleich für das Verlassen der Mutter eben in dem Bilde des Johannes, der die Mutter nicht verlässt."

Die Sigune war Parzival in der Einsamkeit entgegengetreten als karmische Verschuldung, welche seine Seele noch in den ungeläuterten Mondenkräften festhielt. Parzival muss sie nun auf Erden finden als die jungfräuliche Mutter, die den Leib des Erlösers im Schoss hält, als die Pietà, wie sie Michelangelo gestaltet hat. Dann konnte die Führungskraft der Worte Trevericents in ihm wirken und die Umkehrung des Bildes der Pietà entstehen. Johannes in rotem Mantel steht schmerzdurchdrungen, aber aufrecht unter dem Kreuze. Er nimmt die wie leblos dahinsinkende Mutter Jesu, die trotz der Leichenblässe jugendlich aussieht, liebevoll in beide Arme auf. Das hat Grünewald im Isenheimer Altar ergreifend dargestellt, gemäss dem Worte: „Und von dieser Stunde an nahm der Jünger sie zu sich, als ob sie ganz zu ihm gehöre."

Nachdem Parzival die Karfreitagstrauer im Schmerz der Mutter um den am Kreuz gestorbenen Sohn durchlitten hatte, konnte ihm aus dem erstorbenen Leidenschaftsleben die Auferstehungskraft als johanneischer Geist erblühen. Denn er nahm die Jungfrau Sophia in sich auf.

Die letzte Begegnung mit Sigune zeigt, dass Parzival im Erdengrab durch den Tod gegangen ist und dort den Sonnengeist gefunden hat. Zum Christusträger geworden, heilt er den siechen Amfortas. „Der Lazarus hiess auferstehn, half auch Amfortas, dass er gesund wurde."

Der neue Gralskönig, welcher seine Gattin nach Montsalvatsch geleitet, sucht die Klause im Walde auf. Am späten Abend finden sie die Jungfrau Sigune tot, im Gebete kniend. Sie brechen in die Klause ein, heben den steinernen Sargdeckel und finden den Bräutigam, balsamfarben, schöner wie im Leben. Sie legen die tote Jungfrau neben ihn und schliessen das Grab wieder.

Parzival hat die Auferstehung im Lebensleib gefunden. Er nährt sich von dem Heiligen Gral, welcher seine Speise aus der von Christus durchdrungenen, göttlichen Mondesschale erhält.

*) Siehe dazu Ernst Uehli: Eine neue Gralsuche.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. April bis 5. Mai

Samstag, 27. April, *20 Uhr 15:* Dramatische Darbietungen: „Die Braut von Messina". Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller, I. und II. Akt, 2. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 28. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 29. April, *20 Uhr 15:* Beginn des Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 30. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 1. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels. Über „Mein Lebensgang", von Rudolf Steiner, III. (Glashaus)

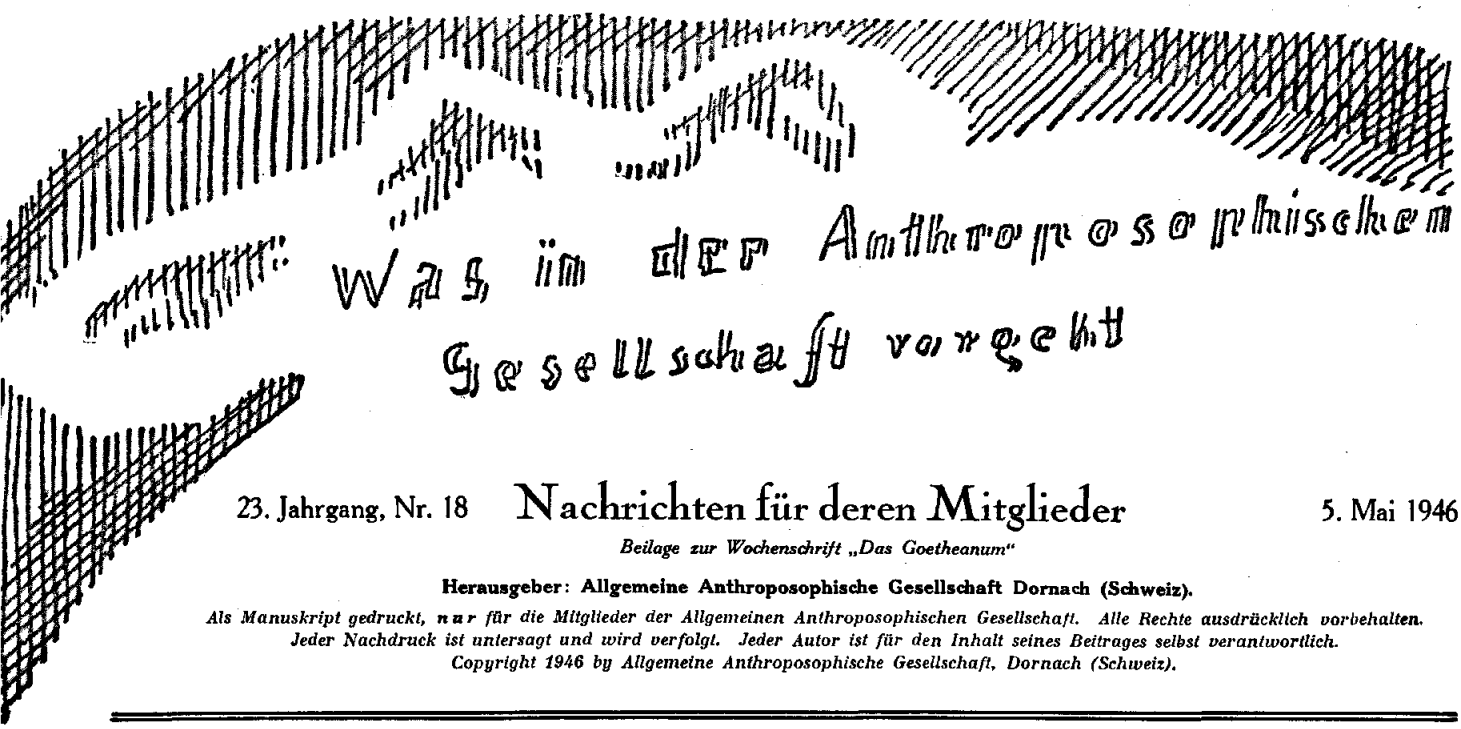
Donnerstag, 2. Mai, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 3. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit. II. Teil. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. Mai, *20 Uhr 15:* Zum 75. Geburtstag von Christian Morgenstern (geb. 6. Mai 1871). Chorische Darbietungen aus seinen Gedichten. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Mai, *16 Uhr 30:* Zum 75. Geburtstag von Christian Morgenstern. Eurythmie, Morgenstern-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Mai 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Fortsetzung)

Nun erschien in jener Zeit ein Werk, das ganz bedeutsam ist, wenn es auch von manchem nicht als ein solches gehalten werden mag: nämlich der „Homunkulus" von Robert Hamerling**). Besonders bedeutsam für den, dessen Lebensverhältnisse hier geschildert werden sollen, war der „Homunkulus" noch deshalb, weil Rudolf Steiner schon früher mit Hamerling bekannt geworden war. Denn obwohl in Kraljeveč geboren, stammte seine Familie doch aus Niederösterreich, und zwar aus dem sogenannten „Bandlkrämerlandl", wo man die Leute mit dem Bündel auf dem Rücken die dort verfertigten Bänder herumtragen sieht. Dorther stammte die Familie. Und wie es so ist, werden die Familien in solchen Berufsverhältnissen überallhin verschlagen, und der Knabe kam nie zurück nach Niederösterreich. Aber er war doch in einer gewissen Beziehung dadurch herstammend aus demselben Bandlkrämerlandl, woher auch Hamerling stammt. — Man hat ja nicht besonderes Verständnis Hamerling entgegengebracht. Aber bei ihm könnte man sagen, dass er, wenn auch nicht eine jesuitische, so doch eine Klostererziehung genossen hat. Nicht aber ist das der Fall bei dem, der hier vor Ihnen steht. Anerkannt hat man ja Robert Hamerling auch nicht; denn als er später einmal sein Vaterland wieder besuchte und in dem dortigen Gasthof zu dem Wirt sagte, er sei der Hamerling, da hat ihm dieser entgegnet: „Nun Sie ... Sie Hammerling, Sie Schwammerling ...***) Es war Veranlassung genommen worden, die „Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" an Hamerling zu senden. Wie sie Hamerling aufgenommen hat, das kann einem Urteil entnommen werden aus der „Atomistik des Willens", wo gerade in einem wichtigsten Kapitel — in dem Kapitel über die „Natur der mathematischen Urteile" — in einer, wie mir auch heute erscheint, völlig originellen Weise sie verwendet worden ist. Es ereignete sich — wenn auch nicht besonders lange — doch ein kurzer Briefwechsel mit Robert Hamerling, der für Rudolf Steiner in gewisser Beziehung wichtig war; deshalb wichtig war (— es musste ja auch notwendigerweise das andere erwähnt werden, dass der Betreffende bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahre recht wenig richtig grammatikalisch und orthographisch hat schreiben können, und nur der *Inhalt* seiner Aufsätze ihm über die Fehler in der Grammatik und Orthographie hinweggeholfen hat), weil er nach einem Briefe, den er an Hamerling geschrieben hatte, von diesem feinen Stilisten gesagt bekam, dass er einen ausserordentlich schönen Stil schreibe, ein gewisses Talent habe, mit Kraft das darzustellen, was er darstellen wolle. Das war ausserordentlich wichtig für Rudolf Steiner, weil er sich doch in diesen Jahren noch nicht viel selber zutraute, jetzt aber in bezug auf diese Frage des Stils in der Darstellung durch Robert Hamerling sich mehr zutraute als vorher*).

Als nun die Goethe-Ausgabe ihrem Abschluss sich nahte, und als Rudolf Steiner im Unterricht mit seinen zu erziehenden Buben die humanistisch-antike Kultur nachholend sich angeeignet hatte, kam die Zeit, wo er promovieren konnte. Er hatte auch einen wirklich künstlerisch architektonischen Blick gewinnen können durch den Umstand, dass damals in Wien die grossen Architekten lebten, mit denen er auch dadurch Beziehungen hatte, dass er mit ihnen persönlich bekannt wurde an der Wiener Hochschule. Es sei nur erwähnt, dass damals in Wien gebaut wurde die Votiv-Kirche, das Rathaus, das Parlamentsgebäude und anderes. Dadurch konnte man vieles in sich anregen von Zusammenhängen mit der Kunst. In jenen Zeiten gab es auch — worauf auch hingewiesen werden darf — heftige Debatten mit den enragierten Wagner-Anhängern: denn der, von dem hier die Rede ist, konnte sich nur, und musste sich mit aller Mühe durchringen zur Anerkennung Richard Wagners, — zu einer Anerkennung, die ja unsere Freunde aus andern Darstellungen her kennen.

Es spielt auch in jene Zeit noch hinein die Bekanntschaft mit einer geistigen Strömung, die eigentlich, trotzdem sie schon früher begonnen hat, in Europa doch damals erst auftauchte. Es ist die Bekanntschaft mit dem, was H. P. Blavatski als *theosophische Richtung* verbreitet hat. Und der, von dem hier die Rede ist, darf darauf hinweisen, dass er wohl einer der ersten Käufer war des „Esoterischen Buddhismus"

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Homunkulus".

***) Lücke in der Nachschrift ... Hamerling schrieb seinen Namen nur mit einem „m".

*) Siehe dazu: Hamerlings Briefe an Rudolf Steiner vom 30. Januar 1887, Graz (abgedruckt in „Robert Hamerling, ein Dichter und ein Denker und ein Mensch") und vom 11. Mai 1888, Graz (abgedruckt in „Danton und Robespierre", Tragödie in fünf Aufzügen von Robert Hamerling). Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.

von A. P. Sinnet, wie auch des Buches von Mabel Collins „Licht auf den Weg". Einer bekannten Dame, die damals sehr schwer krank war, und einem Manne, der von ihm für das österreichische Offiziersexamen in Integralrechnung und Mathematik vorbereitet werden musste . . . er wohnte im Hause einer Familie, wo die sehr schwer kranke Dame war, — brachte er, gleich nach seinem Erscheinen, dieses Buch ans Krankenbett der Dame, die nun mancherlei anwendete, um den Inhalt von ihrem Standpunkte aus zu verstehen.

(Schluss folgt)

Ansprache zum 27. Februar 1946 in der Rudolf-Steiner-Schule Basel

Liebe Kinder, liebe Schüler und Schülerinnen der Rudolf-Steiner-Schule!

Wir sind heute am 27. Februar hier vereinigt — die ganze Schule —, um den Geburtstag Rudolf Steiners feierlich zu begehen, und herzlich freut es mich, dass ich euch allen etwas erzählen darf von Rudolf Steiner, von den Erinnerungen, welche ich selbst an Rudolf Steiner in mir trage.

Von einer Zeit möchte ich euch erzählen, liebe Kinder, welche weit zurückliegt und doch wiederum so nah, so gegenwärtig zu sein scheint, als sei es gerade jetzt in diesen Tagen gewesen. Es ist nun 31 Jahre her! Die Kinder unter euch, welche in die 4. oder 5. Klasse gehen, sind jetzt 10 oder 11 Jahre alt. Nun denken wir uns, dreimal so viel Jahre sind vergangen, da geht ein Wanderer an einem schönen Frühlingstag den Weg von Arlesheim nach Dornach hinüber. Am Arlesheimer Schulhaus geht er vorbei und kommt an die Stelle, wo jetzt Frau Häusler wohnt. Damals stand dort noch kein Haus. Ihr alle kennt ja diesen schönen Weg. Der Wanderer bleibt plötzlich stehen und lauscht. Ein merkwürdiges, ihm unbekanntes Geräusch erfüllt die Luft; er kann noch nicht erkennen, von welcher Seite es eigentlich kommt. Es ist ein Schlagen, ein Geräusch, welches vom Klopfen, Hämmern oder Schlagen herrührt; aber nicht so, wie wenn jemand auf Steine schlägt, oder wie das klingende Hämmern, das aus der Schmiede tönt, — nein es ist ein weicherer Klang, wie er nur entsteht, wenn Holz auf Holz auftrifft; denn das Holz ist von Lebenskräften durchzogen, etwas anderes als das Eisen oder der Stein. Was mag es nur sein, dies beschwingte Klopfen und Hämmern? Etwas so Freudiges, so Eifriges, so Tätiges geht aus von diesem Ton, diesem Geräusch, dass der Wanderer meint: Das muss ich herausfinden, was dieses Hämmern bedeutet! Und siehe, an der Wegbiegung teilen sich die Bäume, und auf dem Dornacher Hügel steht ein seltsam schönes Gebäude, welches dem Wanderer fremd *und* vertraut erscheint. Fremdartig, weil er noch nie ein ähnliches gesehen hat, und vertraut, weil er fühlt und empfindet: eigentlich habe ich immer darauf gewartet, dass ein solches Gebäude erbaut werden sollte! — Zwei silbergraue Kuppeln wölben sich, eine grosse, eine kleinere. Dann folgen Holzschnitzereien, noch von Gerüsten umgeben. Drei grosse Portale schauen nach Westen, Süden und Norden, — während von Osten aus eine kleinere Pforte in den herrlichen Bau hineinführt. Es ist das erste Goetheanum, liebe Kinder, welches der Wanderer vor 31 Jahren an jener Stelle erblickte, wo jetzt wiederum ein Goetheanum steht.

Und bald weiss er auch, woher das eifrige Klopfen stammt. Er wandert den Hügel hinauf zu dem herrlichen Gebäude, das aber noch nicht fertig ist, noch mitten im Bauen begriffen ist, und sieht rings um den Bau herum auf schwebenden Gerüsten oder auch auf der Terrasse, die um den Bau herumführt, Menschen stehen in weissen Arbeitskitteln mit Holzklöppeln in der Hand und mit Schnitzmessern, wie ihr sie habt in der Schnitzstunde, — und alle diese Menschen schnitzen eifrig; selten blicken sie auf von ihrer Arbeit, hingegeben sind sie an das Entstehen der wunderbaren Formen unter ihrem Schnitzmesser und Klöppel.

Welche Sprache wird wohl gesprochen unter den vielen Menschen, die hier so eifrig an der Arbeit sind? Der Wanderer, mit dem wir gemeinsam von Arlesheim hergekommen sind, lauscht. Da hört er, wie sich in englischer Sprache zwei Schnitzer unterhalten darüber, ob ihre Messer gut geschliffen sind. Von einem anderen Gerüst herunter klingen holländische Worte. Jemand sagt, es sei Zeit, das „Z'vieri" in der Kantine einzunehmen. Aber auch an norwegischen Lauten, an schwedischer Sprache fehlt es nicht. Und welch merkwürdige Sprache lässt dort den Wanderer aufhorchen? ТЬМА, ЧЕЛОВЕКЪ, СВѢТЪ! — Das ist ja Russisch, was die beiden breitschultrigen, kräftigen Männer dort miteinander sprechen; man erkennt, dass sie Künstler, Bildhauer von Beruf sind, an der Art, wie sie die Formen betrachten. Und viele andere Sprachen ertönen noch: Deutsch, Französisch, Finnisch. Zwischen 4 und 5 Uhr wird das Klopfen schwächer, die eifrigen Arbeiter sind zum grössten Teil den kleinen Hügel hinabgegangen, um sich in der Kantine zu stärken, bei einer Tasse Kaffee, einem Weggli. Nur da und dort kann man das kräftige Schlagen eines einzelnen Schnitzers vernehmen, der sich von seiner Arbeit überhaupt nicht trennen mag. Dafür aber dringt ein anderer Laut aus der Ferne herüber, von den Vogesen her, in die herrliche Frühlingswelt hinein. Das dumpfe Dröhnen des Kanonendonners, wie ihr ihn auch kennengelernt habt, liebe Kinder, in diesem Weltkrieg. Wir haben das Jahr 1915. Es ist Krieg in der Welt. Aber hier ist Frieden. Und noch mehr: Hier ist einträchtige Arbeit. Alle diese Menschen schaffen gemeinsam an einem wunderbaren Gebäude. Sie sind aus fernen Ländern, aus weitentlegenen Orten hier zusammengeströmt, denn es hat sie hergeführt, es verbindet sie bei der Arbeit der Geist, liebe Kinder, welcher alle Menschen, alle Völker einen kann. Ja, darum kann sich wohl der Schnitzer oben auf dem Gerüst von seiner Arbeit gar nicht trennen, — er schnitzt und schnitzt immerfort, als sollte heute noch der ganze Bau fertig werden. Die Sonne sinkt langsam, bei der Landskrone färbt sich der Himmel rotgolden, — der Schnitzer kann ja kaum mehr etwas sehen. Er weiss, da draussen ertönt der Donner der Kanonen, hier aber ersteht ein Bau, welcher dienen wird, dienen soll dem Geist der Menschheit, in welchem es keinen Hass gibt, keine Feindschaft, sondern Gemeinsamkeit im Wahren, im Guten, im Schönen.

Wenn wir an ein Werk gehen, liebe Kinder, dem unsere Liebe und Begeisterung gehört, dann werden wir nicht müde, dann strömt eine Kraft vom Herzen in die Hände, — immerfort, wie hier beim Schnitzen am ersten Goetheanum. Und der einsame Schnitzer im Frühling 1915 weiss: das Goetheanum muss bald, muss schnell fertig werden, hier auf dem Hügel die Menschen empfangen und aufnehmen, ehe die Kanonen in der Ferne noch lauter erdröhnen.

So ein Wanderer, hinauf zum Hügel, auf dem das erste Goetheanum stand im Jahre 1915, war ich selber; allerdings noch ein sehr junger, sehr kleiner Wanderer, denn ich war damals so alt, wie jetzt ein Viert- oder Fünftklässler. Aber als ich mit meinen Geschwistern zum erstenmal zum Goetheanumbau hinaufkam, da fühlten und merkten wir Kinder sogleich: Hier geht etwas ganz Grossartiges, ganz Gewaltiges und Wunderbares vor sich! Und wenn wir auch noch nicht verstehen konnten, um was es sich eigentlich handelte bei dieser Arbeit, so waren wir doch vom ersten Tage an von dem Gedanken erfüllt: Hier wollen wir gerne mithelfen, mitarbeiten an diesem Bau.

Auf dem Bauplatz des Goetheanums unter den Werkleuten, den Künstlern, Schnitzern, Malern, Glasschleifern ging ein Mann umher, der den Plan zu dem ganzen Gebäude

entworfen hatte: Rudolf Steiner. Die Skizzen zu den Malereien in den Kuppelräumen, die Zeichnungen zu den farbigen Glasfenstern, die Modelle zu den Säulenkapitälen, Sockeln und Architraven, zu aller Schnitzarbeit, alles dies hatte er geschaffen. Ihn fragten alle um Rat für ihre Arbeit, er war überall zu sehen, auf den Gerüsten bei den Schnitzern, hoch oben unter den Kuppeln, bei den Malern, in den Ateliers und Werkstätten. Und an drei Abenden in der Woche hielt er für die Menschen, die es hören wollten, in der grossen Schreinerei, die jetzt noch steht, Vorträge. Er sprach den Menschen von den grossen Geheimnissen des Weltalls, den grossen Schönheiten des Weltalls, den grossen Wahrheiten. Da sassen die Zuhörer in einem ärmlichen Bretterraum, anfangs oftmals auf unbequemen Holzbänken ohne Lehnen, ja sogar manchmal auf Haufen von Hobelspänen, — und hörten Rudolf Steiner zu. Und so stark, so liebend, so kraftvoll war der Geist, der ausging von diesem Menschen, dass jeder den unbequemen Sitz vergass, so sehr interessierte alle, was Rudolf Steiner zu sagen hatte. Wir Kinder durften noch nicht in die Vorträge kommen — als ganz kleine Kinder hatten wir zwar schon einmal einen Vortrag mitangehört, als Rudolf Steiner in unserem eigenen Hause sprach, wir waren damals aus den Betten entwichen —, aber wir merkten immer, dass etwas besonders Grosses und Schönes vor sich ging an den Abenden, wenn die Vorträge stattfanden.

Aber eines durften wir: Mithelfen am Goetheanumbau. Vielgestaltig war unsere Arbeit: Farbenreiben, Plastelin kneten, die Schnitzer bedienen in der Kantine, Mitnähen an den Kostümen. Und wir bekamen schliesslich auch kleine Schnitzmesser und leichtere Klöppel und durften mitschnitzen an den Fensterbrettern des Goetheanums. Zuletzt halfen wir beim Behauen der grossen Heizkörperbedeckungen aus Beton. Dafür musste man einen weissen Kittel anziehen und eine Brille anlegen.

Oft trafen wir Rudolf Steiner auf dem Goetheanum. Wir freuten uns immer den ganzen Tag über, wenn wir ihm einmal begegnet waren. Wir wussten, dass er ungeheure Arbeiten vollbrachte, dass Tausende von Menschen auf ihn hörten. Dass er zu Ärzten, Künstlern, Lehrern sprach und ganz neue, belebende Gedanken allen Menschen vermittelte. Gedanken, welche die Kraft in sich bargen, die Menschen wiederum mit dem Gottesgeist zu verbinden. Wir wussten, dass Rudolf Steiner neben aller Arbeit auf dem Bauplatz, an der Bühne, an den Vorträgen auch noch Bücher schrieb und grosse Reisen unternahm. Er ging immer ganz ruhig, nicht schnell, aber auch nicht langsam, mit einer grossen Arbeitsmappe unter dem Arm über den Goetheanumhügel. Und wir Kinder hätten ihn gar zu gerne einmal angeredet. Er grüsste uns stets sehr freundlich, er kannte uns, — wir aber hätten sehr gerne mit ihm gesprochen. Nun wussten wir, Rudolf Steiner hat so viel Arbeit vor sich, wie sonst kein Mensch auf der Erde; durften wir da ihn auch noch ansprechen? Und dann war da noch etwas anderes. Rudolf Steiner hörte so eigenartig zu. Er hörte immer so zu, lauschte den Menschen, die mit ihm sprachen, in einer solchen Weise, als gäbe es nichts so Wichtiges in diesem Augenblick, als das Zuhören. Einem Menschen, der so zuhört, durfte man nur mit etwas Wichtigem kommen — das fühlten wir ganz deutlich —, nicht mit allerlei Kleinkram.

Nun sahen wir, wie die Schnitzer und Künstler Rudolf Steiner ihre Arbeit zeigten, und wir sagten uns: Wenn *wir* etwas gearbeitet haben am Goetheanum-Bau, dann dürfen wir Rudolf Steiner *auch anreden* und ihn bitten, auch unsere Arbeit anzuschauen und zu korrigieren. Und so fassten wir Mut und warteten einmal auf Dr. Steiner, als er um die Mittagszeit zu seiner Wohnung hinunterging. Es war aber trotzdem doch sehr schwer, Rudolf Steiner anzusprechen. So mutig wir waren, wie gerieten ins Stottern, als wir unser Anliegen vorbrachten. Dr. Steiner konnte uns nicht sogleich verstehen, er half uns aber, indem er sagte: Sie wollten mich etwas fragen! Da kam uns die Sprache wieder: „Wir wollten Sie fragen, Herr Dr. Steiner, ob Sie unsere Arbeit korrigieren möchten?" „Ja", sagte Dr. Steiner, „das will ich gerne tun, was haben Sie denn gearbeitet?" Und wir sagten freudig, was wir geschafft hatten. „Heute, nach der Jause, werde ich kommen", versprach Rudolf Steiner (Jause sagt man in Österreich, wie man in der Schweiz Z'vieri sagt). Nun warteten wir auf Rudolf Steiner am Nachmittag in unseren Arbeitskitteln, und unsere Herzen schlugen vor Freude. Wir führten Dr. Steiner durch die grossen Betonhallen bis zu unserem Werk; im Norden, in einer entlegenen Ecke des Baues standen die Heizkörperbedeckungen. Dr. Steiner korrigierte unsere Arbeit, wie er es bei den grossen Leuten tat; mit schwarzer Kreide zog er eine Linie, wo noch etwas abgeschlagen werden musste und zu behauen war. Und dann tat er etwas ganz Seltsames. Er dankte uns. Er gab uns die Hand und dankte uns dafür, dass wir am Goetheanum mitgeholfen hatten.

(Schluss folgt)

Luciano Chimelli †

Nach jahrelanger, durch den Krieg verursachter Unterbrechung, ist es uns erst jetzt wieder möglich, in unserm Lande die Arbeit in der Vertretung der biologisch-dynamischen Methode in der Landwirtschaft aufzunehmen. — Da wenden sich unsere Gedanken zu unserm am 16. März 1943 verstorbenen Freunde *Luciano Chimelli*, dessen hingebungsvoller Arbeit es vor allem zu verdanken ist, dass diese aus der Anthroposophie erwachsene landwirtschaftliche Methode in Italien bekannt geworden ist.

Luciano Chimelli wurde in Pergine (Trento) geboren und genoss seine Ausbildung gerade in jener Zeit, in der alle Erziehungsstätten von krassem Materialismus erfüllt waren. Luciano Chimelli hatte jedoch von seinen Vorfahren, die mit reinstem Enthusiasmus für das Risorgimento Italiano gewirkt hatten, einen hohen Sinn für das Wahre, Schöne und Gute.

Sein Karma wollte es dann, dass er während des ersten Weltkrieges durch einen Kameraden mit dem Okkultismus bekannt wurde, was ihn späterhin dazu führte, die Anthroposophie Rudolf Steiners als die wahre Geisteswissenschaft erkennen zu können.

Durch die Notwendigkeiten der Nachkriegszeit bewogen, widmete er sich mit opferwilliger Seele den Angelegenheiten seiner engeren Heimat, des Trentino. Als er von der biol.-dynamischen Methode der Landwirtschaft erfuhr, sah er in ihr ein wesentliches Mittel, um den Erfordernissen der Zeit in rechter Weise zu begegnen. Er machte die Methode bekannt durch eigene Schriften und durch Übersetzungen, von denen die umfangreichste das Buch von Dr. E. Pfeiffer ist: „La fertilità della terra".

Im Alter von 63 Jahren, einige Monate vor den für sein Land so entscheidenden Kriegsereignissen, beschloss Luciano Chimelli sein arbeitsreiches Leben, dessen Licht die Anthroposophie geworden war. — Er ist in lebendiger Erinnerung derer, die ihn näher kannten und denen seine stille, intensive Art für Anthroposophie einzutreten, die eigenen Impulse vertiefte. Wenn wir heute versuchen, zu tun, was in unsern Kräften steht, um das von ihm auf dem Gebiet der biol.-dynamischen Landwirtschaft begonnene Werk fortzusetzen, so hoffen wir, dass es uns gelingen möge, es im gleichen Geiste wie er zu tun: als die Realisierung eines der vielen Impulse der Anthroposophie, die zu einem neuen Kulturaufbau führen können.

Dr. Mario Garbari

Mitteilung

Der Vorsitzende der Dänischen Landesgesellschaft hat auf Grund der Tatsache, dass ein Herr Knud Asbjörn-Lund vielfach auch in der dänischen Öffentlichkeit den Namen der Anthroposophischen Gesellschaft und Rudolf Steiners für seine Zwecke missbraucht, darum gebeten, das Folgende festzustellen:

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft sowie die Antroposofisk Selskab, Danmark, hat nichts zu tun mit dem „Rudolf Steiners Hus", „Rudolf Steiner Forbundet", „Antroposofisk Oplysningsbureau", København, sowie mit dessen Leiter Knud Asbjörn-Lund, der seit vielen Jahren nicht mehr der Anthroposophischen Gesellschaft angehört.

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird stattfinden am Sonntag, den 12. Mai 1946, in der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, Plattenstrasse 39.

9 Uhr: Übungsstunde in Heileurythmie durch Frau de Jaager.

10 Uhr: Weiterarbeit am Pastoralmedizinischen Kurs. Nachfolgend Besprechungen über Therapie.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden*

Musikwissenschaftliches Seminar am Goetheanum

Der zweite Kurs in Musikgeschichte wird vom 8. Mai bis 10. Juli jeden Mittwoch, vormittags von 9 bis 10.30 Uhr, stattfinden. Kursraum: im Glashaus. Kursbeitrag: Fr. 10.—. Kurskarten können beim Sekretariat bezogen werden.

Wilhelm Lewerenz

Mitteilung

Auf Wunsch mehrerer Freunde und Interessenten wird unser langjähriges Mitglied Willy Conrad (früher Köln a. Rh., dann Karlsruhe und Wien) seine Arbeit: *„Leitfaden durch die planetarische Entwicklung"* zur Vorlesung bringen. Die Arbeit umfasst die Themen: 1. Wie entsteht ein Weltensystem? 2. Über die 12 Bewusstseinsformen des Menschen und der Hierarchien. 3. Zur Gliederung unseres Weltensystems. 4. Über die Pralajazustände und die 7 Welten. 5. Zum platonischen Weltenjahr. 6. Über die apokalyptischen Zahlen 344, 666 und ihre genaue Entzifferung.

Die Vorlesungen mit freier Aussprachemöglichkeit finden unentgeltlich im Vortragsraum des Glashauses am Goetheanum jeweils vormittags 10.15 Uhr statt, und zwar: Dienstag, 7. Mai, Donnerstag, 9. Mai, Sonnabend, 11. Mai, Dienstag, 14. Mai und Donnerstag, 16. Mai 1946.

Mitteilung

Die Freunde in *Freiburg im Breisgau* konnten im Einverständnis mit den Besatzungsbehörden die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zu Gastspielen des Schauspiel-Ensembles und der Eurythmie-Künstlergruppe einladen. So finden als erste Veranstaltungen am

14., 15. und 17. Mai

Aufführungen von Schillers Trauerspiel mit Chören

„Die Braut von Messina"

im *Kasino-Saal*, jeweils 17.30 Uhr, statt.

Plastik-Kurs

Die warme Jahreszeit ermöglicht uns wiederum die Ausbildung der Plastik anhand der Formen des I. Goetheanum. Ebenfalls Holzschnitzen. Arbeitszeit täglich 8—20 Uhr nach Belieben. Korrekturen von 11—13 Uhr.

Anmeldungen im Sekretariat.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Mai 1946

Samstag, 4. Mai, *20 Uhr 15:* Zum 75. Geburtstag von *Christian Morgenstern* (* 6. Mai 1871). Chorische Darbietungen aus seinen Gedichten. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Mai, *16 Uhr 30:* Zum 75. Geburtstag von *Christian Morgenstern.* Eurythmie, Morgenstern-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 6. Mai, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 7. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 8. Mai, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über Rudolf Steiners Lebensbegegnung mit Goethe. (Glashaus)

Donnerstag, 9. Mai, *19 Uhr:* **Die Braut von Messina.** Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 23 Uhr). (Schreinerei)

Freitag, 10. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

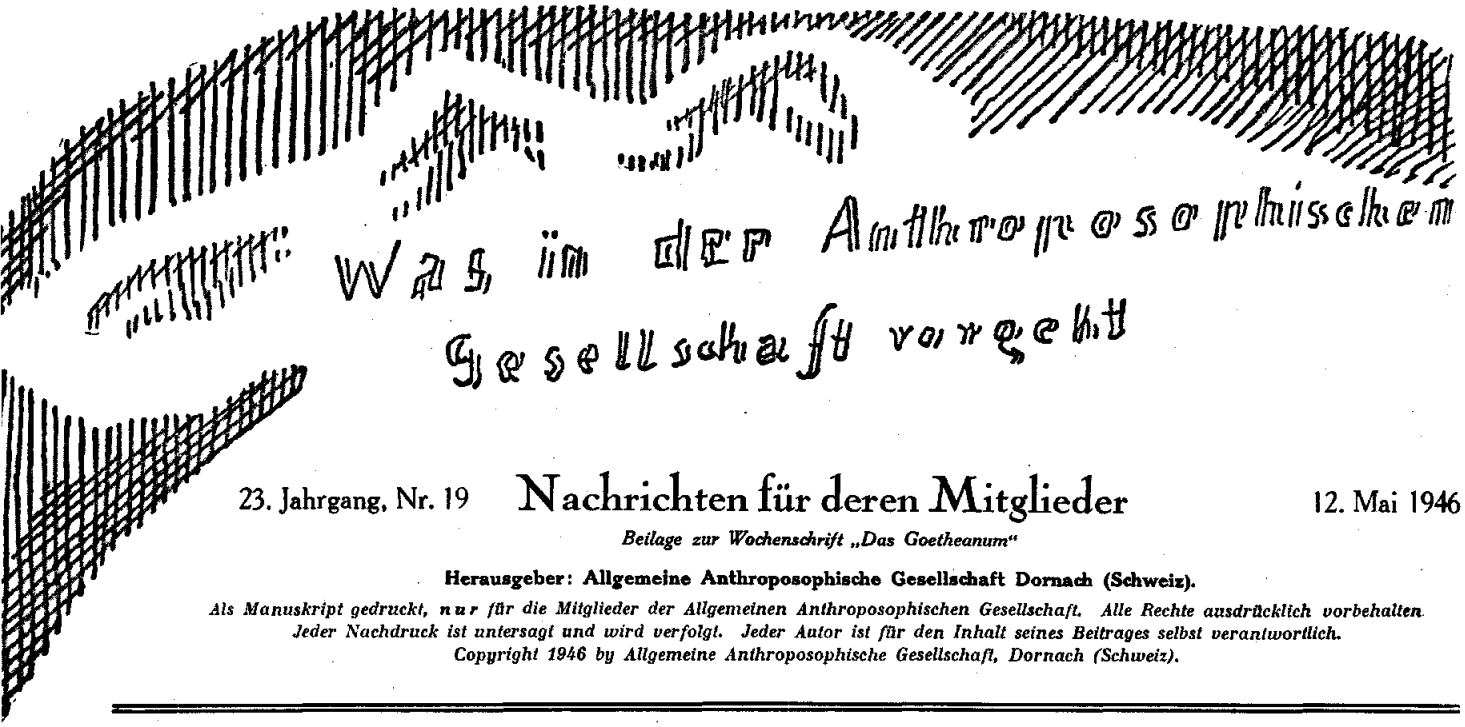
Samstag, 11. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. W. Heim: Über ein höheres Prinzip in der Struktur physikalischer Gesetze. (Glashaus)

Es findet am Abend keine künstlerische Veranstaltung statt.

Sonntag, 12. Mai, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Dichtungen von *Martin Luther* durch Hertha Louise Zuelzer. Musikalische Darbietungen von *J. S. Bach* durch Christa v. Heydebrand, Violine. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Mai 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Selbsterziehung

Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit
Berlin, 4. Februar 1913*)

(Schluss)

Damals traten mir auch die Wiener Vertreter der theosophischen Bewegung nahe. Mit allem, was sich damals um den vor kurzem verstorbenen Franz Hartmann gruppierte, und auch mit anderen Theosophen, kam der, von dem hier die Rede ist, in einen recht freundschaftlichen und intimen Verkehr. Das war in den Jahren 1884—1885, als eben erst die theosophische Bewegung anfing, überhaupt bekannt zu werden. — Nur war es dazumal dem, von dem hier gesprochen wird, nicht möglich, sich dieser Bewegung anzuschliessen, trotzdem er sie sehr genau kannte, weil das ganze Gebaren und das ganze Gehabe der Leute, das gewissermassen Unechte — das soll hier nur als Terminus technicus gebraucht werden — doch nicht vereinbar war mit dem, was sich ja doch schliesslich bei dem hier Geschilderten herausgebildet hatte an einer im Sinnenleben verankerten wissenschaftlichen Exaktheit und Genauigkeit. Das soll nicht ein Selbstlob sein; sondern ich will es mehr dem zuschreiben, was sich als Abdruck aus der Gelehrsamkeit unserer Zeit ergibt. Was man auch sonst gegen diese Gelehrsamkeit einzuwenden hat — das kann nicht eingewendet werden, dass nicht die grösste, geschärfteste Logik gerade aus der Gelehrsamkeit hervorkommen könnte. So kam es, dass der, von dem hier die Rede ist, zu dem persönlich wertvollen Menschen, der sich später ganz abwendete von der theosophischen Richtung, zu Rosa Mayreder in Beziehung trat. Er lernte dort auch äusserlich historisch die ganze Richtung genau kennen, — aber er konnte nichts damit zu tun haben und kam erst dazu, praktisch sozusagen, das was er auch theosophisch zu sagen hatte, anzuwenden, als er veranlasst war, sich zu vertiefen in Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie". Um dieses Märchen zu kommentieren, betätigte er sich zuerst praktisch mit dem, was seit der ersten erwähnten okkulten Erscheinung immer in seiner Seele gelebt hat. Das war im Jahre 1888, nachdem er vorher gründlich die theosophische Bewegung hatte kennengelernt, aber sich ihr äusserlich nicht hatte anschliessen können, obgleich er wertvolle Menschen dort kennengelernt hat.

Eines tiefen Eindruckes soll noch gedacht werden, eines Eindruckes bei einer Kunstausstellung in Wien, wo im Jahre 1888 von dem, dessen Leben hier dargestellt wird, zum ersten Male gesehen wurden Werke von Böcklin: die Pietà, Im Spiel der Wellen, Frühlingszauber, Die Quellnymphe. Das waren Werke, die ihm einen Anlass gaben, sich dann auch bleibend mit den Ideen über Malerei zu beschäftigen, weil er selbstverständlich der Sache auf den Grund kommen wollte, — ähnlich wie es auch bei Richard Wagner war, wo der Ausgangspunkt die erwähnten Debatten waren — um sich dann auch in dieses Gebiet der Kunst ganz besonders einzulassen; was in Weimar später seinen Fortgang fand.

Nachdem der zu Schildernde so weit war, ergab sich, dass an einzelne Gelehrte verteilt wurde die Mitarbeiterschaft an der grossen Weimarischen Goethe-Ausgabe. Und bei denjenigen, die dazumal im Auftrage der Herzogin von Weimar die einzelnen Arbeiten zu verteilen hatten, stellte sich die Idee heraus, ihm zuerst bloss die Goethesche Farbenlehre zu übertragen. Später aber, als Rudolf Steiner nach Weimar kam, um dort die Farbenlehre zu bearbeiten, wurde ihm dann auch — besonders dadurch, dass er in ein herzliches und inniges Verhältnis zu dem so tragisch geendeten Bernhard Suphan kam — gerade die Ausarbeitung zu den naturwissenschaftlichen Werken Goethes übergeben. So begann jene Weimarsche Zeit, in der von dem Darzustellenden eine naturwissenschaftlich-philologische Tätigkeit entwickelt worden ist. Auf eine eigentliche philologische Tätigkeit ist aber der Betreffende nie besonders stolz gewesen, er könnte selbst viele Fehler in dieser Beziehung nachweisen und will manches, was ihm als besondere Schnitzer passiert ist, nicht beschönigen.

Nachdem nun Rudolf Steiner in das alte Goethe-Schiller-Archiv eingezogen war, machte er andere, wichtige Erfahrungen: es kamen immer wieder in- und ausländische Gelehrte herüber, auch von Amerika her, so dass dieses Goethe-Schiller-Archiv ein Sammelpunkt für die mannigfaltigste Gelehrsamkeit wurde. Weiter war die Möglichkeit gegeben, das Entstehen einer wunderbar idealen Anstalt zu sehen; denn es war die Zeit, da das neue Goethe-Schiller-Archiv jenseits der Ilm gebaut wurde. Zugleich war einzigartige Gelegenheit da,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

sich einzuleben in alte Erinnerungen, die sich noch an die Goethe-Schiller-Zeit knüpften. Und es war auch, weil Weimar wirklich der Sammelpunkt von mancherlei künstlerischen Interessen war — auch Richard Strauss nahm dort seinen Anfang — Gelegenheit, mit den verschiedensten künstlerischen Interessen ganz zusammenzuwachsen.

Nachdem das „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" durch Rudolf Steiner interpretiert war, trat intensive Arbeit über Goethe stark in den Vordergrund des Interesses. Doch neben der Vertiefung in Goethe arbeitete er damals auch die „Philosophie der Freiheit" aus; die Abhandlung über „Wahrheit und Wissenschaft" brachte er bereits nach Weimar mit. Einige Male fuhr er noch nach Wien, einmal, um dort Vortrag zu halten über das „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie"; ein zweites Mal, um in einem wissenschaftlichen Klub einen Vortrag zu halten über die Beziehungen des Monismus zu einer spirituellen, realeren Richtung. Das war 1891, und ist zu lesen in den „Mitteilungen des Wissenschaftlichen Christentums" in Wien. Rudolf Steiner behandelte in diesem Vortrag in einer ausführlichen Weise das Verhältnis der Philosophie zur Naturwissenschaft. Er klang dann aus in eine deutliche Schilderung seines Verhältnisses zu Ernst Haeckel: der Vortrag hob alles hervor, was Steiner Ablehnendes über Haeckel zu sagen hatte.

Es ist nun die Zeit schon weit vorgerückt, so dass es nicht möglich ist, über das Folgende ebenso ausführlich zu sprechen wie über das Vorangegangene. Es ist das auch nicht nötig. Aber Sie könnten, wenn Sie noch viel mehr durchforschen, was sich bis zur Weimarer Zeit zugetragen hat, und den Verhältnissen nachgehen würden — abgesehen davon, dass die Dinge genugsam für sich sprechen — überall die deutlichsten Beweise dafür finden, was es für eine tolle Verkehrung der Wahrheit ist, wenn jene sonderbare Beschuldigung erhoben worden ist, die jetzt auch wieder von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft bei einem besonderen Anlass vorgebracht worden ist. Es wurde mir eben von Herrn Eggert ein Heft gegeben „Stimmen aus Maria-Laach", die bekanntlich von Jesuiten herausgegeben werden, worin sich ein Aufsatz findet, der über Theosophie handelt und der einen merkwürdigen Gegensatz enthält. Es ist nämlich ein Buch erschienen, das sich gegen Theosophie wendet, von einem jesuitischen Pater verfasst; an dessen Ende heisst es: der erste Teil beschäftige sich mit der Bewegung im allgemeinen, der zweite gehe ins einzelne, widerlege die träumerische Theosophie. — Es ist ein Buch, geschrieben gegen die Theosophie und über Christus. Die Werke, auf welche sich der Kritiker bezieht, der davon spricht, dass Rudolf Steiner dem Vernehmen nach ein „abgefallener Priester" sei, der in Kalksburg, in der Nähe von Wien, seine jesuitische Erziehung genossen hat, sind — neben dem „Esoterischen Buddhismus" von A. P. Sinnet — „Das Christentum als mystische Tatsache" von Rudolf Steiner und das „Esoterische Christentum" von Annie Besant in der italienischen Übersetzung. Das steht also sogar in der jesuitischen Zeitschrift selbst: in den „Stimmen aus Maria-Laach", so dass die Jesuiten die Ehre der Verbreitung dieser Behauptung für sich selbst in Anspruch nehmen können. Wie aber Alter nicht vor Torheit schützt, so schützt auch der Jesuitismus niemanden davor, eine objektive Unwahrheit ungerechterweise als Behauptung zu erheben. Und wenn eine solche Verdrehung der Tatsachen sogar von den Jesuiten selbst verbreitet wird, so sollte das für Mrs. Besant erst recht ein Grund sein, könnte man meinen, um dem gegenüber misstrauisch zu sein. Aber Mrs. Besant führt diese Dinge an. Sie werden weitergetragen. Ich musste sogar einmal, als ich in Graz war, vom Podium aus diesen Dingen selbst entgegentreten. Das Stift Kalksburg habe ich niemals gesehen, trotzdem meine Angehörigen nur drei bis vier Stunden davon entfernt waren. Und den andern Ort — Bojkowitz — habe ich überhaupt erst in diesen Tagen dem Namen nach kennengelernt.

Alle diese Einzelheiten, die Ihnen zu erzählen ich als eine Art Zumutung betrachte, werden Ihnen wohl die Erklärung dafür geben, wie recht man hat, wenn man die Zeit bedauert, die man auf Zurückweisung solcher törichter Vorwürfe zu verschwenden hat. Wenn aber dieser Vorwurf jetzt erhoben wird von seiten der Präsidentin der Gesellschaft, so liegt doch die Notwendigkeit vor, gegenüber jener Behauptung den tatsächlichen Verlauf meiner Jugenderziehung ins Feld zu führen, zu schildern, wie sie wirklich verlaufen ist, nämlich: als eine Art von *Selbsterziehung*. Alles was ich Ihnen erzählt habe — von dem Knaben, von dem Jüngling und von dem späteren Mann Rudolf Steiner — kann dokumentarisch belegt werden, und die Tatsachen werden in jeder Einzelheit das ganz Törichte und Unsinnige jener aufgestellten Behauptungen erweisen. Über ihre moralische Bewertung brauchen wir uns nicht zu ergehen. Was gesagt ist, und was über das Spätere noch gesagt werden kann, das sind Tatsachen, das kann jederzeit nachgeprüft werden, — dafür kann eingetreten werden. Aber die Frage kann erhoben werden: „Mit welchem Recht spricht Mrs. Besant von dem, was sie über meine ‚Jugenderziehung' sagt, von der ich mich ‚nie frei zu machen versucht habe'" — mit welchem Recht und von welchen Quellen aus? Und mit welchem Recht und von welchen Quellen aus werden ihre Anhänger vielleicht — da sie sich um die Einwände, die hier gemacht werden, nicht kümmern — diese Dinge weiter behaupten? Vielleicht werden sogar einige Menschen darauf kommen zu sagen: „Aber Mrs. Besant ist hellsichtig und hat daher vielleicht alles ‚gesehen', was sie in die grandiosen Worte zusammenfasst: er hat sich von seiner Jugenderziehung nie frei zu machen versucht." — Da wäre es wohl besser, das einmal zu korrigieren, was von Mrs. Besant's Hellsehertum stammt, und dieses Hellsehertum gerade an einem solchen Faktor zu prüfen! Es gibt keinen andern Weg, um gegen jenes „Hellsehertum" aufzutreten, als die Tatsachen anzuführen. Und ich musste *am Ausgangspunkte unserer anthroposophischen Bewegung* denjenigen, die zu uns stehen wollen, schon einmal die Zumutung stellen: sich die Tatsachen anzuhören, die alle im einzelnen belegt werden können und denen nachgegangen werden kann.

Ansprache zum 27. Februar 1946 in der Rudolf-Steiner-Schule Basel

Gerda Langen

(Schluss)

Es war im Jahre 1916. Da durften wir Kinder wiederum etwas für das Goetheanum arbeiten. Der Krieg dauerte schon lange. Viele Menschen mussten fort, und wir Kinder erlebten, wie Russen und Deutsche einander umarmten beim Abschied, ehe sie hinauszogen auf das Schlachtfeld zum Kampfe gegeneinander. Da hörten wir etwas, was uns sehr bewegte: das Goetheanum braucht Geld; es kann nicht weitergebaut werden, wenn nicht viel Geld zusammenkommt. Wir überlegten: Was können *wir* tun, um auch mitzuhelfen, dass der Bau weitergehen kann? Meine Schwester und ich beschlossen, eine Märchenaufführung zu veranstalten und die Einnahme von unserer Aufführung der Bauleitung zu übergeben. Bald hatten wir eine Gruppe von sieben Kindern beisammen. Ich musste das Theaterstück, das wir aufführen wollten, „dichten". Wir gingen eifrig ans Werk: Kulissen, Kostüme brachten wir ohne Mithilfe von Erwachsenen zustande. Dann kam der Tag der Aufführung. Wir waren alle schon in unseren Kostümen, da schaute eines zum Fenster hinaus in den Garten und rief: „Kinder, Kinder, da kommt Herr Dr. Steiner zu unserer Aufführung." Eine ganz grosse Aufregung entstand unter uns. Eines sagte: „Nun können wir nicht spielen, wenn Dr. Steiner zuschaut. Das ist nicht gut genug für ihn, was

wir da spielen." Aber ein anderes, welches klüger war, meinte: „Doch, nun müssen wir uns erst recht anstrengen, wenn Dr. Steiner zuschaut, und alles so gut machen, wie wir nur können!" Mit Herrn Dr. Steiner war auch Frau Dr. Steiner zu unserem Spiel gekommen, und noch andere Menschen, zu welchen wir in Ehrfurcht aufschauten: die Gemahlin des Dichters Christian Morgenstern, von dem ihr schöne Gedichte gelernt habt, und dann auch Michael Bauer, — wir haben Erzählungen von ihm in unserem Lesebuch: „Der Sonne Licht".

Unser Spiel verlief sehr gut. Nur in der Pause entstand eine Schwierigkeit. Niemand von unseren hochverehrten Zuhörern sagte etwas, und so war es ganz still im Zuschauerraum. Dadurch konnte man uns desto besser hören. Wir hatten aber allerlei zu sagen, was zum Theatergeheimnis gehörte. So z. B.: „Gib mir mal das Bügelbrett für den Donner" — oder: „Stell den Baum nicht so schief" — oder: „Der Bär muss unter den Tisch kriechen".

Wir hatten nicht gern, dass man uns so reden hören konnte — aber, was sollten wir tun? Dr. Steiner war am Tage vorher aus Deutschland zurückgekommen; er hatte viel vom Kriege erlebt und gesehen, er war sehr ernst. Nun schwiegen die Menschen, welche mit ihm in unser Spiel gekommen waren, bis auf einmal Michael Bauer in die Stille hinein sagte: „Ich glaube, wir tun den jungen Schauspielern einen grossen Gefallen, wenn wir uns etwas unterhalten." — Das war uns aus der Seele gesprochen. Wir konnten unseren Umbau gut vollenden. Alles verlief ausgezeichnet, und am Ende, da kam die Hauptsache: die Sammlung für das Goetheanum. Dafür hatte ich folgendes Verslein gemacht:

„Ihr Leute, geht jetzt schnell nach Haus,
Denn nun ist die Geschichte aus;
Doch leget noch, bevor ihr geht,
Ins Büchschen was, das umegeht.
Das Geld, es soll für uns nicht sein,
Es ist ja für den Bauverein,
Drum greift nur frisch in eure Taschen,
Man kann ja mal was draufgehn lassen."

Wir konnten sehen, wie das Antlitz Rudolf Steiners, welches von tiefem Ernst überschattet war, hell aufleuchtete bei diesen Worten, — wie er sein Portemonnaie ergriff und... ihr glaubt, dass er etwas herausnahm? Nein, wie er sein Portemonnaie ganz umdrehte und dabei auseinanderzog, so dass alles Geld hinausfiel! Wir konnten schliesslich dem Baubüro 145 Franken abliefern und waren sehr stolz und glücklich darüber.

Liebe Kinder, — das Goetheanum, das erste Goetheanum, an dem wir hatten mitarbeiten dürfen, für das wir hatten spielen dürfen, — das wir liebten, das zum Segen der Menschen erbaut worden war in Liebe und Opferfreude — es stand nicht lange auf dem Dornacher Hügel. Es wurde sieben Jahre später in der Silvesternacht vom Feuer verzehrt. Und so, wie wir Rudolf Steiner hatten umhergehen sehen auf dem Bauplatz zwischen den Arbeitern, den Schnitzern und Künstlern, so sahen wir ihn in jener Schreckensnacht auf der Brandstelle Anordnungen erteilen, Rettung versuchen, Menschen zur Vorsicht mahnen, alles bedenkend, ruhig, dabei von tiefstem Schmerz erfüllt. Und so lehrte er am nächsten Tage wieder in der Schreinerei, welche vom Feuer verschont worden war.

Ein grosses Werk, zum Segen der Menschheit bestimmt, wir hatten es entstehen sehen, hatten erfahren dürfen, wie alle Liebe, aller Opfermut, alle Tätigkeit und Schaffensfreude diesem Werke hingegeben wird, — wir hatten Rudolf Steiner auf dem Bauplatz inmitten tätiger, freudiger Arbeit erblickt.

Ein grosses Werk hatten wir wiederum von der Erdenwelt verschwinden sehen, wir hatten es erlebt, und erfahren dürfen, wie der Schöpfer solcher Schönheit und Grösse aufrecht und ungebeugt blieb und das Schicksal trug, Rudolf Steiner, welcher nach solch furchtbarer Katastrophe täglich und stündlich seine Arbeit der Menschheit immerfort weiterschenkte und darbrachte.

Eurythmie-Aufführung

„Eurythmie" war das alles beherrschende Erziehungs-Ideal der Griechen und enthielt: die wahre Harmonie und Mass in Gang, Haltung, Bewegung und Rede.

Wenn wir *heute* aber von Eurythmie sprechen, deuten wir damit auf eine Bewegungskunst, durch den Stifter der Anthroposophie, Dr. Rudolf Steiner, ins Leben gerufen, eine Kunst, die sich zum Ziel setzt, Klänge und Laute, Musik und Poesie in Bewegung umzusetzen. Im Lauf der Jahre hat sich diese zu einem sehr aparten Stil entwickelt. Nicht allein solistisch wird die Eurythmie ausgeübt, sondern auch als Bewegungschöre und selbst als Mittel zum Aufführen von ganzen Dramen.

Auch in Holland wird die Eurythmie ausgeübt. Die Deutschen standen aber auf besonders schlechtem Fuss mit den Anthroposophen, und so ist auch die Eurythmie jahrelang „untergetaucht" gewesen. Dieser Tage ist sie aber hierzulande wieder offiziell auferstanden, die Nederlandsche Eurythmie-groep gab wieder ihre erste öffentliche Aufführung im Bellevue; in den hinter uns liegenden Jahren hat sie ein illegales Leben gelebt.

Es ist schwer, denen, die nie eine solche Aufführung miterlebten, von dem Stil einen Eindruck zu geben. Die Bewegungen und Gebärden folgen Wort und Musik auf dem Fuss. Sie beschränken sich in der Hauptsache auf die Arme und Hände; der Rumpf bleibt fast stets vertikal; die Beine und die Füsse sorgen in der Hauptsache für die manchmal sehr schnelle Fortbewegung; Drehungen werden nur sehr sparsam gebraucht, Sprünge kommen nicht vor. Die Gewänder sind ziemlich streng, lang und priesterlich; es wird vielfältig Gebrauch gemacht von Schleiern an den Aermeln. Auch die Farben spielen eine grosse Rolle, sowohl die der Kostüme als auch vom Licht. Dies letztere spielt fortdauernd mit und wechselt unter den Bewegungen fortwährend.

Wie schon gesagt, nimmt man sowohl Musik wie Wort als Ausgangspunkt. Das Gedicht wird dann während der Vorführung gleichzeitig vorgetragen, auf eine übrigens auch ganz eigene stilisierte Weise. An diesem Abend zeigte man z. B. „Tanzen" auf Musik von Bach, Chopin, Respighi, Ravel und Tartini, aber auch solches auf Gedichte von Geerten Gossaert, P. van Eyck, Marsman, H. Roland Holst-van der Schalk, Morgenstern u. a.

Das Ganze atmet einen sauberen Geist, hat einen, man würde fast sagen: sakralen Charakter und fällt auf durch Noblesse und Offenheit der Gebärde. Mimik ist freilich ausgeschaltet, die Sprache der Hände dagegen sehr wichtig. Die Bewegungen vergleiten alle, fliessen ineinander, auch wenn sie kapriziös sind.

Es ist ein wunderlicher Fall mit der Eurythmie; für den Aussenstehenden hat sie stets wieder einen besonderen Reiz, wäre es nur durch ihre Stil-Sauberkeit, aber andererseits entspringt sie einer so aparten Welt und einer so ausgesprochenen Lebenshaltung, dass sie dadurch gleichzeitig freilich unzugänglich wird für den Laien. Denn als solcher fühlt man sich hierbei!

Mit ästhetischen Maßstäben gemessen ist sie zwar sehr zu schätzen — die perfekte und sichere Weise der Ausführung gab durch diesen Abend auch allen Anlass dazu —, aber ernstlichen Zugang bekommt man nicht, man sei denn selber Anthroposoph.

Besonders erinnern will ich an „De Moder" von Geerten Grossaert und drei Gedichte aus „Tempel en Kruis" von Marsman, die beide Besonderes boten durch Sauberkeit und Präzision der Gebärde.

Es war für mich eine erneute Begegnung mit einer sehr eigenen Bewegungskunst, die mir zwar fern blieb, über die aber das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Abr. van der Vlies

Aus: *Film en Theater*, Amsterdam, 16. März 1946.

Mitteilung betr. die Sommertagung

Zur Förderung des Planes der Sommertagung habe ich die Initiative ergriffen, Herrn Steffen zu bitten, der Sommertagung ein Gesamtthema zu geben. Wir freuen uns sehr, dass uns das folgende Thema gegeben wurde: *„Aufgaben der Anthroposophie. Ihre Methoden und Ergebnisse im wissenschaftlichen Forschen, in der künstlerischen Gestaltung und in der sozialen Praxis"*, und werden uns bemühen, dies nach besten Kräften zur Darstellung zu bringen. Wir danken der Zusage von Frau Dr. Steiner, dass die im Mitteilungsblatt Nr. 6 angekündigten künstlerischen Darbietungen:

„Die Pforte der Einweihung",
Mysteriendrama von Rudolf Steiner;

„Faust" I. Teil, Tragödie von W. v. Goethe;

„Die Braut von Messina",
ein Trauerspiel mit Chören von Fr. Schiller.

„Das Todeserlebnis des Manes", Drama von Albert Steffen;

Zwei Eurythmieaufführungen und ein Konzert

gegeben werden. Trotz der Kürze der Zeit wird die Tagung *im Goetheanum-Bau* durchgeführt werden. Alle Mitwirkenden werden ihre ganze Kraft dafür einsetzen und bitten alle Mitglieder herzlich, ihrerseits das Gelingen dieser Tagung mit ihren besten Kräften und durch baldigste Anmeldung zur Teilnahme und Spenden zu unterstützen. Das genaue Programm der vom 25. Juli bis 3. August stattfindenden Tagung wird demnächst im Mitteilungsblatt angekündigt werden.

Dr. *G. Wachsmuth*

Bühnenhelfer für die Sommertagung 1946 im Goetheanum-Bau

Im Programm der Sommertagung sind eine Reihe von künstlerischen Veranstaltungen auf der Bühne des Goetheanum-Baues vorgesehen, zu deren technischen Vorbereitung und Durchführung wir, wie auch in den Jahren vor dem Kriege, um die Mithilfe unserer Mitglieder und Freunde bitten.

Sinn für praktische Arbeiten und den Willen, sich einer geregelten Arbeitsordnung einzufügen, setzen wir voraus.

Wir gewähren freie Unterkunft und Verpflegung, sowie freien Zutritt zu allen Veranstaltungen. Im Bedarfsfalle kann ein Reisezuschuss und ein Taschengeld zugesagt werden. Wir bitten, uns die entsprechenden Angaben in dieser Hinsicht mit der Anmeldung mitzuteilen.

Die Aufenthaltszeit in Dornach läuft vom 1. Juni oder evtl. später bis zum 3. August.

Alle Zweigvorstände und Freunde bitten wir herzlich und dringend um möglichste Verbreitung dieser Bitte.

Anmeldungen sind auf raschestem Wege zu richten an die

Technische Bühnenleitung am Goetheanum,
Herrn *W. Teichert, Dornach*

Aufruf

Betr. Orchester und Singchor für die Sommertagung 1946

Nachdem wir uns bereits im Februar d. J. an die uns bekannten Musiker mit einer Voranfrage gerichtet haben und eine Reihe von Zusagen erhielten, wenden wir uns, nachdem die Sommertagung (25. Juli bis 3. August) *im Goetheanum-Bau* nunmehr beschlossen wurde, an alle Musiker und Sänger, die bereit sind, in dem benötigten *Orchester und Singchor* mitzuwirken.

Wir bitten, die Anmeldungen *unter Angabe des Instruments bzw. der Stimmlage* und *der genauen Adresse* so bald als möglich an die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zu richten. Sobald der Probenplan festliegt, wird er den Beteiligten zugesandt.

Für die musikalische Leitung:
Jan Stuten

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Mai 1946

Samstag, 11. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. W. Heim: Über ein höheres Prinzip in der Struktur physikalischer Gesetze. (Glashaus)
Es findet am Abend keine künstlerische Veranstaltung statt.

Sonntag, 12. Mai, *16 Uhr 30:* Rezitation aus den Dichtungen von *Martin Luther* durch Hertha Louise Zuelzer. Musikalische Darbietungen von *J. S. Bach* durch Christa v. Heydebrand, Violine. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 13. Mai, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste, „Studien zum Karmaproblem". (Glashaus)

Dienstag, 14. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 15. Mai, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über Rudolf Steiners Lebensbegegnung mit Goethe, II. (Glashaus)

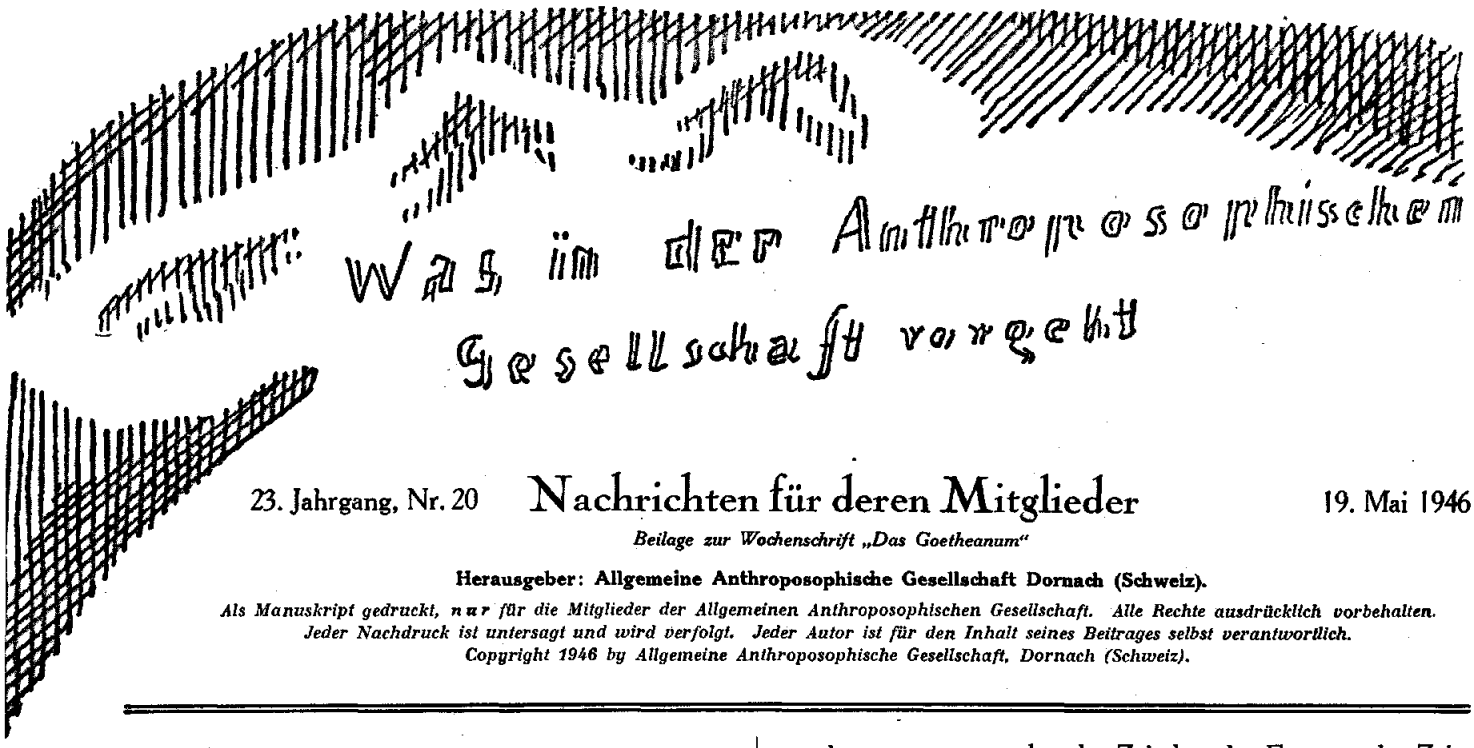
Donnerstag, 16. Mai, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 17. Mai, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Mai, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Mai 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Tolstoi

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 3. November 1904*)

Die beiden Vorstellungen, die uns durch das Labyrinth der Welterscheinungen hindurchführen müssen, sind *Leben* und *Form*. In tausend und aber tausend Formen wechselt fortwährend das Leben. Dieses Leben drückt sich aus in seiner mannigfaltigsten Gestalt. Es wäre ohne alle Offenbarung nach aussen, ohne die Möglichkeit sich in der Welt darzustellen, wenn es nicht in immer neuen und neuen Formen auftreten würde. Die Form ist die Offenbarung des Lebens. Aber alles würde in der Starrheit der Form verschwinden, alles Leben müsste sich verlieren, wenn die Form nicht fortdauernd in dem Leben sich erneuerte, wenn es nicht immer wieder und wiederum zum Keim würde, um aus den alten Formen neue zu gestalten. Der Keim der Pflanze wird zur ausgestalteten Form der Pflanze, und diese Pflanze muss wiederum zum Keim werden und einer neuen Form das Dasein geben. So ist es in der Natur überall, und so gerade ist es in dem Geistesleben des Menschen. Auch im Geistesleben des Menschen und der Menschheit wechseln die Formen, und das Leben erhält sich durch die mannigfaltigsten Formen hindurch. Das Leben aber würde erstarren, wenn die Formen sich nicht fortwährend erneuerten, wenn nicht neues Leben keimhaft herausquellte aus alten Formen. Wie die Zeitalter wechseln im Laufe der Menschheitsgeschichte, so sehen wir in diesen Zeitaltern das Leben in den mannigfaltigsten Formen auch in der grossen Geschichte wechseln. Wir haben in dem Vortrage über „*Theosophie und Darwin*" gesehen, in welchen mannigfaltigsten Formen sich die Menschheitskulturen und das, was wir Geschichte nennen, seitdem ausgedrückt hat**). Wir haben einige der Formen gesehen in der alten Vedenkultur Indiens. Wir haben diesen Formenwechsel gesehen durch die urpersische, dann durch die chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptische, dann die griechisch-römische Kultur und endlich durch die christliche Kultur herauf bis in unsere Zeit. Das ist aber gerade das Bedeutsame an der Geistesentwicklung unserer Zeit, dass sich ein gemeinsames Leben immer mehr und mehr in Formen nach aussen ergiesst, und unser Zeitalter darf geradezu genannt werden das Zeitalter der Formen, das Zeitalter, in dem der Mensch nach allen Seiten hin gelehrt wird, sich in der Form auszuleben.

Wohin wir sehen, überall sehen wir die Herrschaft der Form. Wir haben an Darwin das glänzendste Beispiel. Was hatte Darwin untersucht und in seiner Lehre der Menschheit überliefert? Die Entstehung und Verwandlung der tierischen und pflanzlichen Formen im Kampf ums Dasein. Das ist ein Beweis dafür, dass diese unsere Wissenschaft auf die äussere Form gerichtet ist. Und wozu hat sich gerade Darwin unverhohlen erklärt? Ich habe Ihnen gezeigt, wie er gerade betont hat, dass in den mannigfaltigsten Formen die Pflanzen und Tiere sich ausleben, dass aber nach seiner Überzeugung es ursprünglich Formen gegeben hat, denen das Leben von einem weltgestaltenden Schöpfer eingehaucht worden sei. Das ist Darwins eigener Ausspruch. Darwins Blick ist auf die Entwicklung der Form, auf die Entwicklung der äusseren Gestalt gerichtet, und er fühlt selbst die Unmöglichkeit, einzudringen in dasjenige, was diese Formen belebt. Dieses Leben nimmt er als gegeben an, dieses Leben will er nicht erklären. Er blickt gar nicht darauf hin, vielmehr besteht für ihn lediglich die Frage, wie sich das Leben ausgestaltet.

Betrachten wir das Leben auf einem anderen Gebiete, auf dem Gebiete der Kunst. Ich will nur von einer charakteristischen Erscheinung unseres künstlerischen Lebens sprechen. Ich möchte es in seiner radikalsten Erscheinung gerade in dieser Beziehung beleuchten. Was hat nicht gerade in den siebziger und achtziger Jahren das Schlagwort *Naturalismus* — nicht im bösen Sinne gemeint — für Staub aufgewirbelt! Und dieses Schlagwort Naturalismus entspricht ganz dem Charakter unserer Zeit. Dieser Naturalismus kam am radikalsten wieder heraus bei dem Franzosen *Zola*. Wie gewaltig schildert er das Menschenleben. Aber sein Blick ist nicht direkt auf das Menschenleben gerichtet, sondern auf die Formen, in denen sich dieses Menschenleben ausdrückt. Wie es sich ausdrückt in Bergwerken, in Fabriken, in Stadtvierteln, wo der Mensch in Unmoralität zugrunde geht usw... alle diese verschiedenen Ausgestaltungen des Lebens schildert Zola, und dasselbe schildern im Grunde alle Naturalisten. Sie richten den Blick nicht auf das Leben, sondern auf die Formen, in denen das Leben Ausdruck bekommt. — Betrachten Sie unsere Soziologen, welche die Daten liefern sollen, wie das Leben sich gestaltet hat und wie es sich in der Zukunft gestalten soll. Das Schlagwort von der materialistischen Geschichtsauffassung

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe Nachrichtenblatt 1946, Nr. 10/12.

und vom historischen Materialismus hat viel von sich reden gemacht. Wie betrachten die Soziologen aber die Sache? Sie gehen nicht auf die Menschenseele, nicht auf das Innere des Menschengeistes. Sie betrachten das äussere Leben, wie es sich darstellt in unserem Wirtschaftsleben, wie in dieser oder jener Gegend Handel und Industrie blühen, und wie der Mensch leben muss infolge dieser äusseren Gestaltung des Lebens. Das ist die Art, wie die Soziologen das Leben betrachten. Sie sagen: Was kümmert uns das Ethische und die Idee der Sittlichkeit! schafft für die Menschen bessere äussere Formen, bessere äussere Lebensbedingungen, dann wird die Lebenshaltung von selbst eine höhere. — Ja, in der Form des Marxismus hat die moderne Soziologie die Behauptung aufgestellt, dass nicht die ideellen Kräfte im Menschenleben das Hauptsächlichste sind, sondern die äusseren Formen des Wirtschaftslebens.

Das alles zeigt Ihnen, dass wir in einer Phase der Entwicklung angekommen sind, in welcher der Blick der Menschen vorzugsweise auf die Form des äusseren Daseins gerichtet ist. Wenn Sie den grössten Dichter unserer Gegenwart nehmen, dann werden Sie gerade bei ihm sehen, wie sein Blick auf diese Form des Daseins gerichtet ist und sozusagen, weil er gleichzeitig von dem wärmsten Gefühl für das Leben der Seele, für ein freies Leben erfüllt ist, durch die Art und Weise, wie sich die Formen ausgestaltet haben, geradezu zur Verzweiflung gekommen ist. Das ist der Fall bei *Henrik Ibsen*. Er ist es, der uns das Leben in den verschiedensten Formen vorführt, der uns zeigt, wie das Leben in der Form immer Widersprüche wachruft, wie die Seelen zugrunde gehen und verkümmern unter den Lebensformen. Symbolisch ist es geradezu für das Vergessen des Seelisch-Geistigen, wie er abgeschlossen hat die Dichtung: *„Wenn wir Toten erwachen."* Es ist, als ob er hätte sagen wollen: Wir moderne Menschen der Gegenwartskultur sind so ganz eingeschlossen in die äussere Lebensform, die wir so oft gemeistert haben ... und wenn wir erwachen, wie stellt sich uns dann der Anblick von dem Seelenleben dar in den festgefügten Gesellschafts- und Anschauungsformen des Westens? — Das ist die Grundtendenz in den Ibsenschen Dramen, die auch in seinem dramatischen Testament zum Ausdruck kommt.

Damit haben wir einige Streiflichter geworfen auf die Formenkultur des Westens. Bei der Betrachtung des Darwinismus haben wir gesehen, wie die Formenkultur gerichtet ist auf das äussere mechanische Leben der Natur, und wie unsere Seele eingespannt wird in vollständig abgezirkelte Lebens- und Gesellschaftsformen. Wir haben gesehen, wie das langsam und allmählich erreicht worden ist, wie unsere fünfte, arische Rasse von dem Geiste der alten Vedenkultur ausgegangen ist, die sich infolge unmittelbarer Anschauung das Leben beseelt vorgestellt hat, — dann durch die persische, die chaldäisch-babylonisch-ägyptische Kultur, dann durch die griechisch-römische Kultur mit ihrer Anschauung, dass die ganze Natur beseelt ist. Bei den Griechen denken selbst die Philosophen die ganze Natur beseelt. Dann kam das 16. Jahrhundert, — Giordano Bruno, der in der ganzen Natur, im ganzen Universum, in der ganzen grossen Sternenwelt noch das Leben findet. In noch späterer Zeit ist das Leben zum völligen Verstricktsein mit der äusseren Form herabgestiegen. Das ist der tiefste Stand. Nicht in abfälliger Weise sage ich das, denn jeder Standpunkt ist notwendig. Was die Pflanze schön macht, das ist die äussere Form, das ist dasjenige, was aus jeder Anlage des Keimes herauskommt. Unser Kulturleben ist in der vielgestaltigsten Weise veräusserlicht, hat die mannigfaltigste veräusserlichte Gestalt erlangt. Das muss so sein. Am wenigsten käme es den Theosophen zu, zu tadeln. Ebenso, wie einst die geist- und lebenserfüllte Kultur notwendig war, so ist für unser Zeitalter die Formkultur notwendig. In der Wissenschaft haben wir die darwinistische, in der Kunst die naturalistische Anschauung, und eine Formkultur in der Soziologie.

Mitten in dieser Betrachtung müssen wir stillhalten und uns fragen: Was muss geschehen in unserem geisteswissenschaftlichen Sinn (wir werden die notwendige Umkehr des Menschengeistes in den Grundbegriffen der Theosophie nochmals wiederholt betrachten) — also was muss geschehen, wenn die *Form* zum Ausdruck gekommen ist? Sie muss *sich erneuern*, neues keimhaftes Leben muss wieder in die Form hineinkommen.

Wer aufmerksam und unbefangen Zolas Zeitgenossen *Tolstoi* betrachtet — zunächst den Künstler — von dem Gesichtspunkte aus, den ich soeben dargelegt habe, der wird schon finden, dass bei dem Künstler, dem Beschauer der verschiedenen Typen des russischen Volkes, der Soldatentypen, in dem Typus des kriegerischen Menschen, den er in „Krieg und Frieden" und später in „Anna Karenina" geschildert hat, ein ganz anderer Grundton herrscht als im Naturalismus des Westens. Überall sucht Tolstoi etwas anderes. Er kann schildern den Soldaten, den Beamten, den Menschen irgendeiner Gesellschaftsklasse, den Menschen innerhalb eines Geschlechtes oder einer Rasse ... überall sucht er die Seele, die lebendige Seele, die in allen, wenn auch nicht in gleicher Weise, sich ausdrückt. Die einfachen geraden Linien der Seele legt er — aber auf den verschiedensten Stufen und in den verschiedensten Formen des Lebens — dar. Was ist das Leben in seinen verschiedenen Formen, in seiner tausendfältigen Mannigfaltigkeit, was ist das eine Leben? — das geht wie eine Grundfrage durch Tolstois Dichtungen. Und von hier aus findet er dann die Möglichkeit, das Leben auch da zu verstehen, wo es scheinbar sich selbst aufhebt, wo dieses Leben in den Tod übergeht. Der Tod bleibt ja der grosse Stein des Anstosses für die materialistische Weltauffassung. Der, welcher nur die äussere materielle Welt gelten lässt, wie sollte er den Tod begreifen, wie sollte er endlich mit dem Leben fertig werden, da der Tod wie ein Torschluss am Ende dieses Lebens steht, ihn mit Bangen und Schrecken erfüllend? Auch als Künstler ist Tolstoi bereits hinausgeschritten über diesen Standpunkt des Materialismus. Schon in der Novelle „Der Tod des Iwan Iljitsch"*), können Sie sehen, wie künstlerisch das Allermateriellste überwunden wird, wie da in dieser Gestalt des Iwan ein vollständiger Einklang hergestellt wird in seinem innersten Leben. Einen kranken Menschen haben wir vor uns, nicht einen Kranken am Körper, sondern einen Kranken an der Seele. Wir hören es und sehen es an all den Worten, die uns Tolstoi sagt, dass er nicht der Meinung ist, dass in dem Körper eine Seele wohnt, die mit dem Körper nichts zu tun hat; sondern wir vernehmen aus seinen Worten, dass er im körperlichen Ausdruck den Ausdruck des Seelischen findet, dass die Seele den Körper krank macht, wenn sie krank ist, dass die Seele es ist, die sich durch die Adern des Körpers ergiesst. Wir sehen aus dieser Form künstlerischer Darstellung, wie das Leben sich selbst findet. Und eine eigentümliche Auffassung des Todes tritt uns da entgegen, nicht als Theorie, nicht als Dogma, sondern in der Empfindung. Diese Idee gewährt die Möglichkeit, den Tod zu begreifen nicht als ein Ende, sondern als ein Ausgiessen der Persönlichkeit in das Universum, als ein Verlieren im Unendlichen und als ein Wiederfinden im grossen Urgeist der Welt. Dabei ist künstlerisch das Problem des Todes in wunderbarer Weise gelöst. Der Tod ist zu einem Glück im Leben geworden. Der Sterbende fühlt die Metamorphose von einer Lebensform zur anderen.

Das war Leo Tolstoi als künstlerischer Zeitgenosse der Naturalisten: der Sucher des Lebens, der Frager nach dem Rätsel des Lebens in seinen verschiedenen Formen. Da konnte es nicht anders sein, als dass für ihn dieses Rätsel des Lebens auch in den Mittelpunkt seiner Seele, seines Denkens und Fühlens tritt in wissenschaftlicher und in religiöser Beziehung. So hat er dieses Rätsel des Lebens zu erforschen gesucht, so

*) *„Der Tod des Iwan Iljitsch"* (im Verlag Scherz, Bern, Parnass).

hat er ausser der Form auch das Leben gesucht, überall wo es ihm begegnete. Daher ist er der Prophet einer neuen Zeitepoche geworden, welche die unsrige überwinden muss, einer Zeitepoche, welche im Gegensatz zu der Ausgestaltung der Naturwissenschaft wieder das Leben fühlen und erkennen wird. In der ganzen Kritik Tolstois über die westliche Kultur sehen wir nichts anderes, als den Ausdruck des Geistes, der ein junges, frisches, kindhaftes Leben vertritt, der es eingiessen will der sich fortentwickelnden Menschheit, der sich nicht befriedigen kann mit einer zwar reifen, ja sogar überreifen, in der äusseren Form zum Ausdruck gekommenen Kultur. Das ist der Gegensatz, in dem Tolstoi zur Kultur des Westens steht. Von diesem Gesichtspunkte aus kritisiert er die Gesellschaftsformen und die Lebensformen des Westens — überhaupt alles. Das ist der Standpunkt seiner Kritik. (Forts. folgt)

Aphoristisches zur diesjährigen Ostertagung am Goetheanum: „Die menschliche Gestalt, ihre kosmischen und irdischen Bildekräfte"

A. Fels

Eine sonnerhellte Frühlingslandschaft bildete den Rahmen dieser Tage. Wenn der Tagungsbesucher zur Schreinerei, in der diesmal noch die Veranstaltungen stattfanden, hinaufschritt, zwischen dem jungen Grün der Wiesen, auf den von weissen, gelben und lila Blütenbäumen umsäumten Wegen, die zartbelaubten waldigen Hügel im Hintergrund, oder von dort kommend bei Tag in die lichterfüllte Welt unter den blauenden Himmelsdom, des Abends in den Sternenglanz des Firmaments hinaustrat, und die Veranstaltungen, in deren Mittelpunkt „die menschliche Gestalt" stand, in sich nachklingen liess, so konnte es scheinen, als sei in der durchseelten Schönheit dieser Landschaft ein Stück Paradiesesgarten auferstanden und darin die ursprüngliche, gottgewollte Menschengestalt geheimnisvoll gegenwärtig; es war, als veranstalte die Natur selbst eine Feier zur erneuten Erinnerung an das erste Osterfest, das zur realen Auferstehung und zur Rettung der Menschenform geschah.

Für das im Titel gegebene Zentralmotiv, welches der Tagung ihre Signatur verlieh, und im Grunde die ganze irdische und kosmische Welt, die Erde, wie auch die Planeten- und Fixsternbereiche mit ihren Bewohnern umfasst, und das, wenn man es nur anschlägt, die Seelenkräfte in Bewegung, sowie alle Sphärenkreise zum Erklingen bringt, gilt daher besonders das vielzitierte Goethe-Wort: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion."

So kam es, dass jeder Vortrag und jede künstlerische Darbietung zu einem religiösen Erlebnis führte, zu einem vertieften Sich-Verbundenwissen mit den Urquellen des Lebens, zu Staunen, Bewunderung und Verehrung gegenüber den weisheitsvollen Schöpfermächten; es war dabei von Bedeutung, dass diese Empfindungen im Sinne der Bewusstseinsseele als Folge einer objektiven Erkenntnishaltung resultierten, welche nicht unmittelbar das empfindende Gemüt anspricht, sondern durch die kristallene Kühle klarer Gedankengänge oder wissenschaftlich dargestellter Phänomene und Tatsachenreihen eine neue Art des „Frommseins" zu erwecken vermag.

Wesentlich war es, dass nicht *die Gestalt* als solche von Dr. G. Wachsmuth (der als Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion in Zusammenarbeit mit Dr. Locher, dem Leiter der Mathematisch-Astronomischen Sektion, die Tagung veranstaltet hat und in Gemeinschaft mit den Mitarbeitern ihrer Sektionen und den Künstlern durchführte), als Thema gegeben war, sondern dass diese von vornherein in Zusammenhang gebracht war mit den kosmischen und irdischen Bildekräften, mit dem Werden und Entwerden, dem im Zeitenstrom verlaufenden Leben und Wandel im Sinne Goethes, der z. B. in seiner Einleitung zur „Metamorphose der *Pflanzen*" ausführt:

„Der Deutsche hat für den Komplex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt. Er abstrahiert bei diesem Ausdruck von dem Beweglichen, er nimmt an, dass ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixiert sei.

Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, dass nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern dass vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke...

Wollen wir also eine Morphologie einleiten, so dürfen wir nicht von Gestalt sprechen, sondern, wenn wir das Wort brauchen, uns allenfalls dabei nur die Idee, den Begriff oder ein in der Erfahrung nur für den Augenblick Festgehaltenes denken.

Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermassen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorangeht."

Es handelte sich bei dieser Tagung aber um weit mehr als um eine Morphologie der Menschengestalt, — nämlich um eine Art „*Anthropogenesis*" (wenn der Ausdruck erlaubt ist; wie Dr. Guenther Wachsmuth in seiner einleitenden Ansprache sagte, solle die „Gestaltwerdung eines Geistwesens" zur Darstellung kommen, die einzig dem Menschen vorbehalten ist (abgesehen von den drei Jahren, da Christus auf Erden wandelte), mit Einschluss der Vorgänge vor der Geburt und nach dem Tode. Besonders das vorgeburtliche Leben und der Inkarnationsprozess sollte anschaulich werden, sowie die beim Reinkarnationsvorgang stattfindende Synthese kosmischer, individueller und irdischer Kräfte, bis „zur geprägten Form, die lebend sich entwickelt". Durch das Zusammenwirken aller naturwissenschaftlicher Disziplinen mit den Künsten sollte versucht werden, sich auf den Weg zu begeben, der dahin führt, den Werdeprozess anschauen zu können und zu begreifen, „wie Geist Form wird, wie Geist anschaubar wird im Menschen".

Dies Motiv wurde ausführlich dargestellt durch den Abendvortrag Dr. Wachsmuths, der, wie schon der Titel ausspricht, handelte von „Dem Herabstieg des Geistkeims in die physischen Hüllen bei der Inkarnation des Menschen", und durch den in grossangelegter Zusammenschau alles dessen, was die Geistesforschung Rudolf Steiners an konkreten Angaben übermittelt hat, ein in der Zeit verlaufendes Panorama dieses heiligen Geschehens vor den Zuhörern erstand.

Am Schluss wies der Vortragende mit dem Ernst ethischer Verantwortung auf die Aufgaben eines den guten Kräften dienenden hygienischen und eugenetischen Okkultismus, sowie auf die Notwendigkeit einer geisteswissenschaftlichen Hochschule, welche die Inkarnation und Exkarnation als heilige Geschehnisse erkennend zu erleben lehrt, insbesondere im Hinblick auf das heute erst beginnende, willkürliche Eingreifen in die Inkarnationsrhythmen, in geistig-seelische Vorgänge und in die Schicksalsgesetze.

Von immer andern Gesichtspunkten und Höhenlagen aus, aber stets getragen vom Bewusstsein höchster geistiger Verantwortlichkeit sprachen alle Redner; auf diese Vorträge, die sich sowohl auf die Forschungsresultate Rudolf Steiners, wie auf eigene Erfahrungen und auf von der modernen Wissenschaft erforschte Tatsachen stützten, soll im folgenden nicht näher eingegangen werden.

Es zeigte sich vor allem, dass ohne innere Beweglichkeit des Denkens und ohne das Leben, das die künstlerische Betätigung verleiht, über diese Gebiete nicht gut anschaulich gesprochen werden kann, sondern die Gefahr der Abstraktion eintritt; daher bildeten die künstlerischen Veranstaltungen eine notwendige Ergänzung der Tagung, die dadurch histo-

rische Bedeutung bekam, dass hier zum erstenmal versucht wurde, im Zusammenarbeiten einer grösseren Anzahl von Menschen, einen Geistprozess in Verbindung mit irdischen Vorgängen durch das Licht der anthroposophisch vertieften modernen Naturwissenschaft, welche Goethes Naturforschung weiterführt, zu erhellen.

Wilhelm Eggers

† 11. April 1946

In ergreifenden Worten schildert sein Sohn das Hinscheiden dieses Pioniers unserer Bewegung, der durch Jahrzehnte hindurch die Zweigarbeit in Hannover leitete. Stetigkeit und Treue in der Arbeit und in der anthroposophischen Gesinnung waren seine hervorragendsten Eigenschaften. Nach qualvoller Krankheit verliess er am 11. April 1946 seinen physischen Leib, „schmerzlos, friedlich im Geiste vereinigt mit seinem geliebten Lehrer". „Vaters letzte irdischen und zugleich überirdischen Sorgen (schreibt sein Sohn) galten der Wiederaufnahme der anthroposophischen Arbeit... An seinem Kranken- und Sterbelager erwuchs uns noch einmal aus dem Munde desjenigen, der durch Jahrzehnte hindurch ein intimer Schüler unseres grossen und geliebten Lehrers war, der Entwicklungsweg der Anthroposophie, — eine Schöpfung der Geistwesenheit, die wir als den grössten aller Eingeweihten, der jemals die Erde betrat, kennenlernten. Wir sind erfüllt von tiefster Dankbarkeit und ergriffen von innigster Verehrung zu unserem von uns geschiedenen Vater und wissen, er wird im Verein mit uns wirken, dass die innerlichste Verbindung unserer Geister über ihn mit Rudolf Steiner und dem hehren Christuswesen tiefer und esoterisch werde für jetzt und alle kommenden Zeiten."

Vier Söhne, die der Krieg verschont hat... selbst der langvermisste ist aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrt, arbeiten im Geiste ihres Vaters in Hannover weiter. Ein schönstes Zeugnis für die Wirkungskraft dieses Lebens.

Zweigarbeit und die in Hannover wieder gegründete Rudolf-Steiner-Schule erfreuen sich regster Anteilnahme.

Marie Steiner

Luise von Damnitz †

Schon im Dezember 1945 ist auch dieser bewährte Pionier anthroposophischer Arbeit im Ruhrgebiet verschieden. Die Nachricht traf erst Ende April ein. Herr Felix von Damnitz war den Folgen der Strapazen bei der Bombardierung Elberfelds schon 1944 erlegen. Frau von Damnitz lag nach der Evakuierung noch der Arbeit ob in einer kleinen Ortschaft. Die Sehnsucht nach der Heimat und den Verwandten liess sie die mit ungeheuren Strapazen verbundene Reise in die Heimat wieder wagen. Dem waren ihre Kräfte nicht mehr gewachsen. — An dem Orte der Wirksamkeit dieser beiden treuen Geistarbeiter spriesst anthroposophisches Leben wieder mächtig auf.

Marie Steiner

„Sterben mehr Menschen am Tag als in der Nacht?"

„Im Tagesverlauf gibt es gewisse Phasen, die für den Menschen, vor allem für den Schwerkranken, besonders kritisch sind. Durch jahrelange Beobachtungen und statistische Aufzeichnungen wurde bewiesen, dass am meisten Menschen in der Nacht zwischen 3 und 6 Uhr sterben. Interessanterweise werden auch die meisten Menschen um diese Tageszeit geboren, und es macht den Anschein, dass die Natur damit einen Ausgleich schaffen will. Diese Häufung der Sterbefälle und Geburten hängt nach neueren Forschungen mit dem Tagesrhythmus der Erde zusammen. Danach sollen bestimmte Rhythmen der Erdkräfte auf den Menschen so einwirken, dass sich der Schlaf, das Wachsein, der Kräftehaushalt usw. dieser Rhythmik anpassen. — Das eminent wichtige Problem der kosmischen Einflüsse auf die Lebewesen unseres Planeten behandelt in umfassender Weise und vom Standpunkt neuester Erkenntnisse aus das Werk von Dr. G. Wachsmuth ‚Erde und Mensch'."

Aus „*Die Weltwoche*", Zürich, 10. Mai 1946.

Goetheanum Dornach

Sektion für redende und musische Künste

Pfingst-Veranstaltungen

Samstag, 8. Juni, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietung der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel, durch jugendliche Schüler: Frühlingshaftes und Sommerliches aus der klassischen und romantischen Stilepoche.

Sonntag, 9. Juni, *10 Uhr:* **Die Pforte der Einweihung,** Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* (Ende 19 Uhr 30).

Montag, 10. Juni, *11 Uhr:* **Chorische Darbietungen** aus den Dichtungen von *Christian Morgenstern.*

16 Uhr 30: **Eurythmie,** Arielszene aus Faust II von Goethe.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Pfingst-Vortrages von Dr. Rudolf Steiner „Anthroposophie und Kunst".

Eintrittskarten: Mysteriendrama Fr. 11.—
Eurythmie Fr. 4.40, 3.30, 2.20
Chorische und musikalische Darbietungen Fr. 2.20
Studenten halbe Preise

Vorbestellung durch die Billettkasse, Telephon 6 28 23

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Mai 1946

Samstag, 18. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus Wilhelm Meisters Wanderjahre „Die pädagogische Provinz" von Goethe, durch Lydia Wieder. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 20. Mai, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 21. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 22. Mai, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar, Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über Rudolf Steiners Lebensbegegnung mit Goethe, III. (Glashaus)

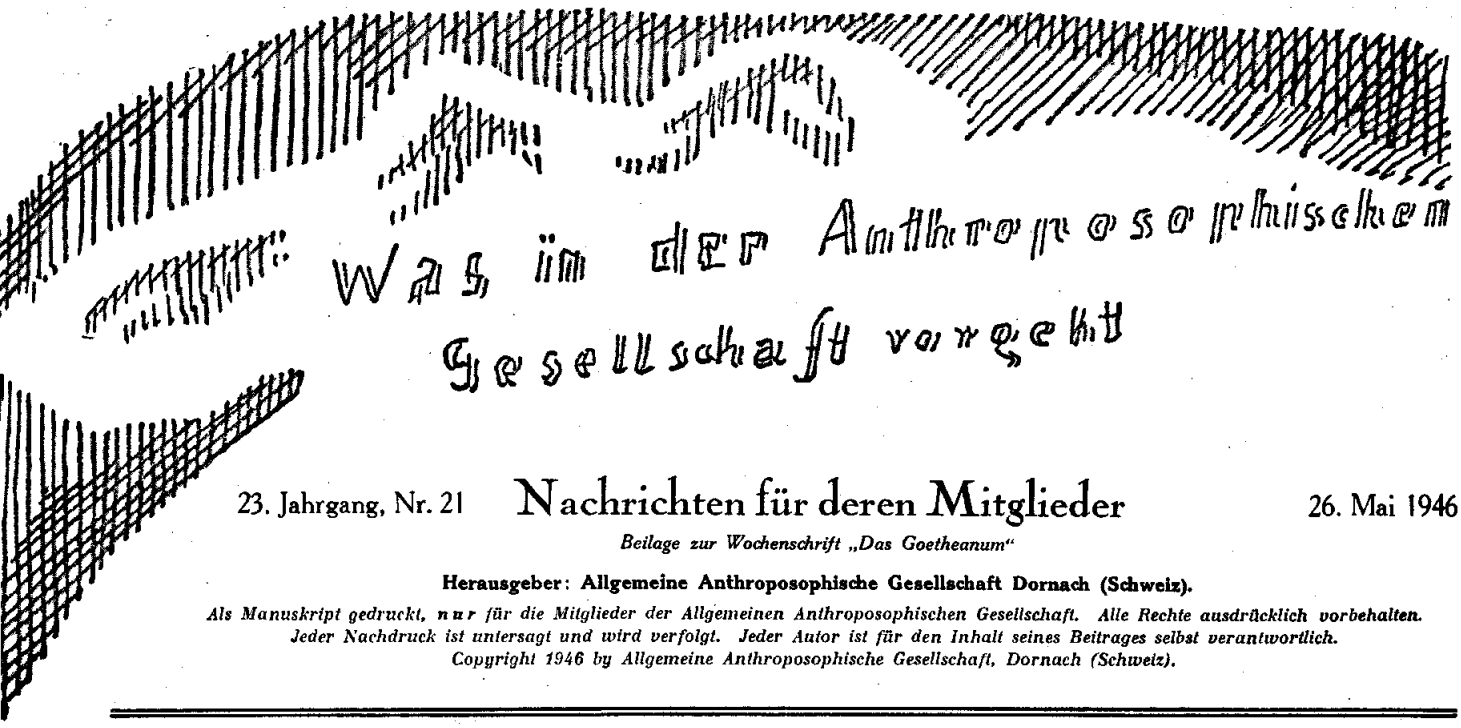
Donnerstag, 23. Mai, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 24. Mai, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. Mai, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 26. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Mai 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Tolstoi

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 3. November 1904*)

(Fortsetzung)

Wir haben im Darwinismus gesehen, dass die Wissenschaft des Westens dazu gekommen ist, die Formen des Lebens zu begreifen, dass aber Darwin erklärt hat, nicht imstande zu sein, etwas von dem Leben selbst zu begreifen, welches er als Tatsache voraussetzt. Die ganze Kultur des Westens ist aufgebaut auf der Betrachtung der Form: Die äussere Form betrachten wir in der Stein-, in der Pflanzen-, in der Tier-, in der Menschenentwicklung. — Wo Sie auch irgendeines der Bücher der westlichen Wissenschaft aufschlagen, überall ist es die Form, die im Vordergrunde steht. Erinnern wir uns nochmals an das, woran wir schon gedacht haben: wie gerade die Forscher des Westens eingestehen, dass sie vor dem Rätsel des Lebens stehen und nicht einzudringen vermögen. Die Worte: Ignoramus, ignorabimus — sie tönen uns immer wieder entgegen, wenn die Wissenschaft Auskunft geben soll über das Leben selbst. Wie sich das Leben in Formen gestaltet, darüber weiss diese Wissenschaft etwas auszusagen. Wie aber dieses Leben selbst sich verhält, darüber weiss sie nichts. Sie verzweifelt an der Aufgabe, dieses Rätsel zu lösen und spricht nur: Ignorabimus. Da hat Tolstoi das richtige Wort gefunden, das richtige Prinzip für die Betrachtung des Lebens selbst. Ich möchte Ihnen eine entscheidende Stelle vorlesen, aus der Sie sehen werden, wie er den Standpunkt des Lebens gegenüber aller Wissenschaft der Formen des Lebens vertritt:

„Das falsche Wissen unserer Zeit" (des Westens) „nimmt an, dass wir das wissen, was wir nicht wissen können, und dass wir nicht wissen können, was wir wirklich wissen. Dem Menschen mit falschem Wissen scheint es, dass er alles weiss, was ihm in Raum und Zeit erscheint, und dass er das nicht weiss, was ihm durch sein vernünftiges Bewusstsein bekannt ist.

Einem solchen Menschen scheint es, dass das Wohl im allgemeinen und sein Wohl der für ihn unerforschbarste Gegenstand sei. Fast ebenso unerforschbar erscheint ihm seine Vernunft, sein vernünftiges Bewusstsein; etwas erforschbarer erscheint er sich selbst als Tier; noch erforschbarer erscheinen ihm die Tiere und Pflanzen, und als am meisten erforschbar die tote, unendlich verbreitete Materie.

Etwas Ähnliches geht mit dem Gesichte des Menschen vor. Der Mensch richtet seinen Blick immer unbewusst auf die entferntesten und ihm deshalb nach Farbe und Konturen am einfachsten erscheinenden Gegenstände: auf den Himmel, den Horizont, ferne Felder und Wälder. Diese Gegenstände erscheinen ihm desto bestimmter und einfacher, je ferner sie sind, und im Gegenteil, je näher der Gegenstand ist, desto mannigfaltiger sind seine Konturen und Farben." — — „Geht nicht dasselbe mit dem falschen Wissen des Menschen vor? Das, was ihm zweifellos bekannt ist — sein vernünftiges Bewusstsein, — erscheint ihm unerforschbar, weil es nicht einfach ist, doch das, was ihm unerreichlich ist — die grenzenlose, ewige Materie —, erscheint ihm leicht erforschbar, weil sie in der Entfernung einfach erscheint.

Und doch ist das eben das Gegenteil."

Der Wissenschafter des Westens sieht als erstes, Stabiles, die leblose Materie an. Dann sieht er, wie aus dieser sich die Pflanzen, Tiere und Menschen als Wirkung der chemischen und physikalischen Kräfte aufbauen; sieht, wie sich die leblose Materie bewegt, zusammenballt und schliesslich die Bewegung des Gehirns hervorbringt. Nur kann er nicht begreifen, wie das Leben zustande kommt: denn das, was er untersucht, ist nichts als die Form des Lebens. Tolstoi sagt: Das Leben ist uns das nächste, in dem stecken wir ja, das Leben sind wir ja; freilich, wenn wir das Leben dadurch begreifen wollen, dass wir es in der Form betrachten und untersuchen, dann werden wir es nie begreifen. Wir brauchen es nur in uns selbst zu erblicken, wir brauchen es nur zu leben, dann haben wir das Leben. Die, welche glauben, es nicht begreifen zu können, verstehen das Leben überhaupt nicht*). — Hier setzt Tolstoi mit seiner Lebensbetrachtung ein und untersucht, was der Mensch als sein Leben erfassen kann, wenn auch die raffinierte, überreife Denkweise es in den grossen Linien des einfachen Denkens nicht begreifen kann: Willst du die Form recht verstehen, dann musst du in das Innere sehen. Willst du nur die formalen Naturgesetze erforschen, wie willst du dann unterscheiden, wie sich sinnvolles Leben von nicht sinnvollem Leben unterscheidet? Nach denselben höheren Gesetzen sind die Organismen gesund und werden die Organismen krank; ganz genau nach denselben Naturgesetzen wird der Mensch krank, wie er gesund ist. — Wieder in bezeichnender Weise spricht sich Tolstoi in der Abhandlung über das Leben aus:

„Wie stark und rasch die Bewegungen des Menschen im Fieberdelirium, im Wahnsinn oder in der Agonie, in der Trunkenheit, selbst

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe auch: Rudolf Steiner, „Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium." Vortrag VI: „ . . . Ungeheuren Respekt wird man vor einem solchen Denker gerade im Westen haben müssen, wo mit langen philosophischen Zerzausereien sozusagen ganze Bibliotheken vollgeschrieben werden über dasselbe, was ein Tolstoi in einem Buche wie ‚Über das Leben' gross und gewaltig hinschreibt. Es gibt bei Tolstoi Seiten, wo in elementarer Weise gewisse grosse Erkenntnisse theosophischer Wahrheiten dargelegt sind."

im Ausbruch der Leidenschaft sein mögen, wir erkennen den Menschen nicht als lebend an, behandeln ihn nicht als einen lebenden Menschen und erkennen ihm bloss die Möglichkeit des Lebens zu. Aber wie schwach und unbeweglich auch ein Mensch sein mag — wenn wir sehen, dass seine tierische Persönlichkeit sich der Vernunft unterworfen hat, erkennen wir ihn als lebend an und behandeln ihn derart."

Tolstoi meint, dass die äussere Form erst Sinn für uns gewinnt, wenn wir sie nicht bloss äusserlich studieren, sondern wenn wir das, was nicht Form ist, was nur Geist ist, das Innere, das Wesentliche, unmittelbar erfassen. Niemals können wir, wenn wir bloss die Form zu erfassen suchen, zum wahren Leben dringen; aber die Formen werden wir verstehen, wenn wir vom Leben aus auf die Form übergehen.

Doch nicht allein in dieser wissenschaftlichen Weise fasst Tolstoi sein Problem, er fasste es auch von der sittlichen Seite auf. Wie kommen wir in unserer menschlichen Form zu diesem eigentlichen Leben bis zu dem, was gesetzlich ist bis in die äussere Form hinein? Das machte sich Tolstoi klar, indem er sich fragt: Wie befriedige ich, — wie befriedigen die Mitmenschen das Bedürfnis ihres eigenen Wohlseins? Wie komme ich zur Befriedigung meines unmittelbaren persönlichen Lebens? Ausgehend von der Ausgestaltung des tierischen Lebens, hat der Mensch keine andere Frage als: Wie befriedige ich die Bedürfnisse der äusseren Lebensform? — Das ist eine tiefstehende Anschauung. Eine etwas höherstehende haben diejenigen, die sagen: Nicht der einzelne Mensch hat seine Bedürfnisse zu befriedigen, sondern er hat sich dem Gemeinwohl einzufügen, einer Gemeinschaft einzugliedern, — und nicht nur für dasjenige zu sorgen, was sein eigenes äusseres Leben in seiner Form befriedigt, sondern er hat darauf zu sehen, dass diese Form des Lebens bei allen lebenden Wesen zur Befriedigung kommt. Wir sollen uns in die Gemeinschaft eingliedern und unterordnen den Bedürfnissen der Gesellschaft. Das ist dasjenige, was zahlreiche Persönlichkeiten, zahlreiche Ethiker und Soziologen in der Kulturentwicklung des Westens als das Ideal ansehen. Unterordnung der Bedürfnisse des Einzelnen unter die Bedürfnisse der Gemeinsamkeit. Das ist aber nicht das Höchste — sagt Tolstoi —, denn was habe ich anderes im Auge als die äussere Form? Wie man in der Gemeinschaft lebt, wie man sich eingliedert in dieselbe, das bezieht sich doch nur auf die äussere Form. Und diese äusseren Formen ändern sich fortwährend. Und wenn mein einzelnes persönliches Leben nicht unmittelbar Zweck sein soll, warum sollte dann das Leben der Vielen Zweck sein? Ist das persönliche Wohl der einzelnen menschlichen Lebensform nicht ein Ideal, so kann durch Summierung vieler Einzelner nicht ein Ideal des Gemeinwohles entstehen. Nicht die Wohlfahrt des Einzelnen, nicht die Wohlfahrt Aller kann das Ideal sein: das geht nur auf die Formen, in denen das Leben erst lebt. Wo erkennen wir das Leben? Wem sollen wir uns unterordnen, wenn nicht den von unserer niederen Natur diktierten Bedürfnissen? Wenn nicht dem, was ein Gemeinwohl oder Humanität vorschreibt?

Dasjenige, was im einzelnen und in der Gemeinschaft nach Wohlfahrt und Glückseligkeit begehrt, das ist in den mannigfaltigsten Formen das Leben selbst. Erfassen wir deshalb unser sittliches, unser innerstes Ideal nicht nach äusseren Formen, sondern nach dem, was der Seele selbst sich ergibt, was der Seele in ihrem Inneren, durch den Gott, der in ihr lebt, als Ideal sich darbietet. Das ist der Grund, warum Tolstoi wiederum auf eine Art höher ausgestaltetes Christentum zurückgreift, das er als das wahre Christentum betrachtet: Das Reich Gottes suchet nicht in äusseren Geberden — in den Formen — sondern inwendig. Dann wird euch aufgehen, was eure Pflicht ist, wenn ihr das Leben der Seele erfasst, wenn ihr euch inspirieren lasst von dem Gott in euch, wenn ihr hinhorcht auf das, was eure Seele zu euch spricht. Geht nicht in den Formen auf, so gross und gewaltig sie auch sein mögen. Geht zurück auf das ursprüngliche einige Leben, auf das göttliche Leben in euch selbst. Wenn der Mensch nicht von aussen die ethischen Ideale, die Kulturideale in sich aufnimmt, sondern aus seiner Seele herausquillen lässt, was in seinem Herzen aufgeht, was Gott in seine Seele gesenkt hat, dann hat er aufgehört, bloss in der Form zu leben, dann hat er tatsächlich einen sittlichen Charakter. Das ist innere Sittlichkeit und Inspiration.

Von diesem Gesichtspunkt aus versucht er eine vollständige Erneuerung aller Lebens- und Weltanschauung in der Form dessen, was er sein Urchristentum nennt. Das Christentum hat sich veräusserlicht nach seiner Anschauung, hat sich angepasst den verschiedenen Lebensformen, die aus der Kultur der verschiedenen Jahrhunderte hervorgegangen sind. Und er erwartet wieder eine Zeit, wo die Form mit neuem inneren Leben durchpulst, wo das Leben wieder in unmittelbarer Art ergriffen werden muss. Deshalb wird er nicht müde, in neuen Formen und immer wieder neuen Formen hinzuweisen darauf, dass es gilt, die Einfachheit des Seelischen zu erfassen, nicht das komplizierte Leben, das immer Neues und Neues erfahren will. Nein! Dass die Einfalt der Seele das Richtige treffen muss, dass zunächst verbunden werden muss das Verwirrende der äusseren Wissenschaft, der äusseren künstlerischen Darstellung, das Luxuriöse des modernen Lebens mit dem unmittelbar Einfachen, das in der Seele eines jeden aufquillt, gleichgültig in welcher Lebens- und Gesellschaftsform er steckt: das schreibt Tolstoi als Ideal vor. Und so wird er ein strenger Kritiker der verschiedenen Kulturformen des westlichen Europa, er wird ein strenger Kritiker der westlichen Wissenschaft. Er erklärt, dass diese Wissenschaft nach und nach in Dogmen erstarrt ist wie die Theologie, und dass die Wissenschafter des Westens einem vorkommen wie die echten, von falschem Geist erfüllten Dogmatiker. Streng geht er mit diesen Wissenschaftern ins Gericht. Vor allem mit dem, was in diesen wissenschaftlichen Formen als Ideal erstrebt wird, und mit denen, welche das „Um und Auf" alles Strebens in unserer sinnlichen Wohlfahrt suchen. Durch Jahrhunderte hindurch hat die Menschheit angestrebt, die Formen aufs Höchste zu bringen, im äusseren Besitz, im äusseren Wohlsein das Höchste zu sehen. Und nun soll (— wir wissen ja, dass wir das nicht zu tadeln haben, sondern als eine Notwendigkeit zu betrachten haben) — und nun soll das Wohlsein nicht bloss auf einzelne Stände und Klassen beschränkt sein, sondern allen teilhaftig werden. Gewiss, dagegen ist nichts einzuwenden, aber gegen die Form, in der das zu erreichen versucht wird durch die westliche Soziologie und den westlichen Sozialismus, wendet sich Tolstoi. Was sagt dieser Sozialismus? Er geht davon aus, die äusseren Lebensformen umzugestalten. Die Art der materiellen Kultur soll den Menschen dazu bringen, dass er zu einem höheren Lebensstand, zu einer höheren Lebenshaltung kommt. Und dann glaubt man, dass diejenigen, denen es besser gehen wird, die ein besseres äusseres Fortkommen haben, auch eine höhere Sittlichkeit haben werden. Alles sittliche Bemühen der Sozialisierung ist darauf gerichtet, die äussere Gestaltung einer Revolution zu unterwerfen. (Schluss folgt)

Über Vorträge im Zweig am Goetheanum

Hugo Reimann

Bericht V 1945

Am 21. Februar sprach Herr Paolo Gentilli über „Das Risorgimento als Götterkunstwerk". Er wies darauf hin, wie zwei Abschnitte in der Geschichte Italiens besonders hervortreten, die Renaissance und das Risorgimento, das auf Deutsch „Wiedererstehung" genannt werden könnte. Als Risorgimento bezeichnet man die Zeit der Geschichte Italiens von ungefähr 1820 bis 1870. Damals gab es in Italien verschiedene revolutionäre Bewegungen und Kriege, bis schliesslich die Einigkeit unter der Savoyischen Dynastie zustande kam. Diese Ereignisse hatten jedoch nicht nur nationale Bedeutung, sondern betrafen die ganze Menschheit.

Rudolf Steiner hat in den Karma-Vorträgen darauf hingewiesen, dass die vier repräsentativen Persönlichkeiten des Risorgimentos Garibaldi, Mazzini, Cavour und Viktor Emanuel II in einem früheren Leben in einer Eingeweihten-Schule der Hybernischen Mysterien vereinigt gewesen sind. Es ist dies wohl der einzige Fall, wo Rudolf Steiner dargestellt hat, wie Menschen, die früher in Mysterienzusammenhängen vereinigt waren, nachher so deutlich sichtbar in der äusseren Geschichte an einer gemeinsamen Aufgabe gearbeitet haben.

Der Schleier des äusseren Geschehens, der das Walten der geistigen Mächte verbirgt, schien zur Zeit des Risorgimento besonders dünn zu sein, so dass es verhältnismässig leicht ist, die zu jener Zeit im Hintergrunde des Geschehens waltenden Mächte wahrzunehmen. Das Risorgimento erscheint wie ein grosses Drama, das sich auf der Bühne der Weltgeschichte abspielt, wie ein Drama, dessen Dichter der Zeitgeist und dessen Regisseur der italienische Volksgeist ist. Die vier Hauptrollen dieses Dramas verteilen sich auf einen Helden (Garibaldi), einen Apostel (Mazzini), einen Staatsmann (Cavour) und einen König (Viktor Emanuel II). Ein Held ist Garibaldi in dem Sinne, dass er nicht mitgemacht hat, was man als technischen Sündenfall des Soldaten bezeichnen kann. In der neueren Zeit ist ja der Soldat immer mehr zum Techniker des Krieges geworden. Wie der Techniker baut, was von ihm verlangt wird, ohne sich um die moralischen Beweggründe zu kümmern, denen sein Bauwerk dienen soll, so entwirft der Generalstab jeden gewünschten Plan, ohne die moralische Verantwortung für dessen Durchführung zu übernehmen. Auch Mut ist ja gegenwärtig recht viel anzutreffen; aber meistens ist der Mut nicht von moralischen Impulsen der Selbstverantwortung getragen. Bei Garibaldi jedoch floss Mut und Kampfeswille direkt aus eigenen moralischen Impulsen. Er kämpfte stets für das, wofür er selbst die Verantwortung übernahm.

Mazzini wirkte im Sinne eines Apostels, insofern er der Menschheit geistige Impulse vermittelte. Er wollte durch die Menschen mit geistigen Mitteln die menschlichen Verhältnisse umwandeln. Das Wirken Cavours ging in entgegengesetzter Richtung. Er schuf Institutionen, die einen Einfluss auf die Menschen ausüben sollten. Darin zeigte er sich als Staatsmann. Der König, der einen gesunden Menschenverstand und viele praktische Eigenschaften besass, war imstande, die Verbindung zwischen den andern so verschiedenen Persönlichkeiten aufrechtzuerhalten.

Es gab manches in diesen Individualitäten, was sich nicht durch ihre Verkörperung im 19. Jahrhundert erklären liess. Garibaldis Liebe zum Meer und sein Sinn für Freiheit konnte allenfalls dadurch erklärt werden, dass er der Sohn eines Seemanns war und selber ein Seemann wurde. Aber seine ganze eigenartige Individualität ist weder durch die Vererbung noch durch sein Milieu zu erklären. Seine Kleidung war praktisch und malerisch, aber höchst unkonventionell, und auch in seinem Benehmen war er ganz anders als die andern Menschen. Diejenigen, die auf Konvention Wert legten, konnten nicht mit ihm auskommen. Wie in seinem Umgang, so war auch in seiner Kriegsführung kein festes Schema zu entdecken. Er handelte stets ganz unmittelbar aus der Situation heraus, und mit intuitiver Sicherheit gelang es ihm, das Richtige im richtigen Augenblick zu tun.

Bei Mazzini überrascht uns die Begriffsbildung, die Art, wie er denkt und spricht. Man spürt in ihm eine Geistigkeit, die nicht zur Methode wird, die aber wirkt. Cavour schuf den Zusammenhang des Risorgimento mit der Aussenwelt. Garibaldi und Mazzini hatten bei Königen und Staatsmännern kein Vertrauen gefunden. Cavour jedoch konnte sich mit ihnen verständigen; denn er sprach ihre Sprache. In seiner Staatsführung förderte er Freiheit und Menschenwürde. Während Mazzini mehr im Gebiete der „moralischen Phantasie" zu Hause war, übte Cavour mehr die „moralische Technik". Viktor Emanuel hatte von allem etwas und versuchte, alles zu verwirklichen.

Im übrigen herrschte durchaus keine Einigkeit unter den führenden Persönlichkeiten des Risorgimento. Immer wieder entstanden Spannungen unter ihnen. Cavour betrachtete Mazzini als einen weltfremden Phantasten. Dieser hingegen hielt Cavour für einen glatten Opportunisten, den er hasste und ständig kritisierte. Auf dem physischen Plan sah man lauter Zwietracht. Aber von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet war es eine wunderbare Zusammenarbeit. Die Ziele kamen von Mazzini. Er setzte sich für sie ein, ohne danach zu fragen, ob sie schon verwirklicht werden konnten. Nicht die Durchführbarkeit war ihm das Wichtigste, sondern die Wahrheit. Für sie wollte er Zeugnis ablegen. Cavour hingegen hatte vor allem die Durchführbarkeit der Pläne im Auge. Er übte die Politik als die Kunst des Möglichen. Als Minister führte er aus, was das Volk wollte. Die Ideen stammten von Mazzini. Geistig arbeiteten die beiden Männer zusammen. Der König hatte 1849 bei Novara die Feuerprobe bestanden, als er die Treue hielt und den Thron dabei riskierte. Seit daher galt er als der „re gallantuomo", als der anständige, der zuverlässige König, obwohl er trotz seiner königlichen Abstammung in seinen Instinkten und Neigungen manchmal etwas Pöbelhaftes hatte. Er zeigte ein gewisses Verständnis für alle drei anderen Persönlichkeiten. Es war da etwas wie ein Spürsinn für karmische Verbindungen.

Da die Geschichte Italiens im Risorgimento einen gewissen Höhepunkt erreichte, kann man fragen, ob es in dieser Geschichte noch eine andere Zeit gibt, in der ähnliche Impulse wirkten, in der das italienische Volk in ähnlicher Weise seiner Bestimmung nahe war. Man wird dann eine gewisse Ähnlichkeit in der Zeit Dantes erkennen. Wie in Deutschland viele Menschen Goethe nur als Dichter anerkennen und für seine wissenschaftliche Arbeit kein Verständnis haben, so lassen viele Italiener auch Dante nur als Dichter gelten. In Wirklichkeit war er jedoch ausserdem ein grosser Gelehrter und ein leidenschaftlicher Politiker. Diese Fähigkeiten waren in ihm nicht getrennt. Für seine ganze Seelenhaltung war charakteristisch, dass er das geistig Eroberte im Leben verwirklichen wollte. Als er nahe daran war, eine wichtige Rolle in der Geschichte von Florenz und damit auch Italiens zu spielen, stürzte Karl von Valois die Partei, der er angehörte.

Rudolf Steiner kommt im Vortrag vom 23. Oktober 1915 auf Dante zu sprechen und erwähnt dabei Carlyles Bemerkung, dass wir die „Göttliche Komödie" dem politischen Unglück Dantes verdanken; denn wenn er Staatsmann geworden wäre, hätte er sie wohl nicht geschrieben. Dante hat seine politischen Gedanken in der „Göttlichen Komödie" und in „De Monarchia" dargestellt. Während sonst die politische Auffassung vertreten wurde, dass der Papst Gott unterstehe und der Kaiser dem Papste, betrachtete Dante den Kaiser und den Papst als zwei gleichberechtigte Werkzeuge Gottes. Er erstrebte also die Trennung des Geistigen vom Politischen. Rudolf Steiner weist darauf hin, dass Dante durch eine Verwirklichung seiner politischen Ideen eine neue Tradition von Staatsmännern begründet haben würde, die Europa ein anderes Gesicht gegeben hätten. Wie Papst Gregor VII., der ebenfalls aus einer Mysterienschule kam, das verfallende Papsttum retten konnte, so hätte Dante Entsprechendes für die Staatskunst tun können. Er hätte als Staatsmann aus geistigen Impulsen Politik gemacht.

Dies versuchte auch Mazzini in der Römischen Republik, als der Papst aus Rom vertrieben war. Wieder waren es französische Soldaten, die das verhinderten, ebenso wie französische Soldaten unter Karl von Valois das politische Wirken Dantes verhindert hatten. Karl von Valois war der Bruder Philipps des Schönen, der den Templer-Orden zerstörte. Sowohl Dante als auch Mazzini mussten nach dem Misslingen ihres Versuches in die Verbannung gehen. Dantes Streben nach Trennung des Geistigen vom Politischen wurde von Cavour weitergeführt. Eine freie Kirche in einem freien Staate zu verwirklichen, war eines seiner Hauptziele. Noch bis kurz vor seinem Tode dachte er ständig an die Lösung dieser Aufgabe.

Italiens Aufgabe wäre es wahrscheinlich gewesen, Moralität in die Politik zu tragen. In der Geschichte der letzten Jahre hat sich gerade das Gegenteil gezeigt, und daran geht Italien zugrunde. — Garibaldi und Mazzini waren während des Risorgimento wie Meteore aufgetaucht und verschwunden. Cavour hatte während seiner Erdenzeit stark gewirkt, und tüchtige Staatsmänner folgten ihm; aber weil neue geistige Impulse fehlten, ging die Staatskunst in blosse Technik über und endete im Opportunismus. Dieser jedoch wirkt in Italien zerstörend. Als im ersten Weltkrieg der Ausdruck „Heiliger Egoismus" geprägt und als richtunggebend für die italienische Politik hingestellt wurde, war der Verfall besiegelt. An die Stelle des Apostels trat der Demagoge und an die Stelle des Staatsmannes der Diktator. Etwas ist noch geblieben, das an Mazzini und Cavour erinnert. Die gegenwärtigen Republikaner vertreten die Unnachgiebigkeit Mazzinis. Ihnen gegenüber stehen die Opportunisten als degenerierte Cavour-Nachfolger. Beide Richtungen bekämpfen sich, wie sich Mazzini und Cavour bekämpft haben. Auch hier ist der Kampf in Wirklichkeit ein Zusammenarbeiten, aber nicht für die Befreiung Italiens, sondern für seine Versklavung.

Als sich vor drei Jahren in Italien Gruppen von Menschen zusammenschlossen, um der Katastrophe entgegenzuwirken, schlug Herr Gentilli vor, man möge wie auf zwei Geleisen arbeiten. Einerseits gelte es, sich in das Unvermeidliche zu fügen, andrerseits im Anschauen der ewigen Gesetze der Geschichte für die Zukunft zu arbeiten. Das formte sich ihm später zu einer seelischen Gebärde, die wiedergegeben werden kann durch ein Bild, auf dem Mazzini in die Zukunft schaut und Cavour den Blick zur Erde wendet zu praktischer Arbeit. Als er sich so die Gesten der beiden vergegenwärtigte, merkte er, dass sie im Zusammenfliessen zur Geste des Menschheitsrepräsentanten wurden, und er hatte die Gewissheit, dass die Rettung nur insofern kommen wird, als die einzelnen Menschen die Geste des Menschheitsrepräsentanten in sich verlebendidigen können.

Rezitationen aus Martin Luthers Schriften

Die Reformationsschriften, die Tischgespräche und die Lieder Martin Luthers gehören zu den Dokumenten seines leidenschaftlichen Kampfes um seine Überzeugung und um die Erneuerung der Kirche. Welches Feuer in diesen Bekenntnissen zu seinem Glauben und in der Auseinandersetzung mit Kaiser und Papst lodert, wird man erst so recht gewahr, wenn man die Schriften nicht nur liest, sondern sie gesprochen hört. Hertha Louise Zuelzer hat im Rahmen der rezitatorischen Darbietungen des Goetheanum neben Luther-Liedern Fragmente aus den Schriften des Reformators, dessen Todestag sich am 18. Februar zum 400. Male jährte, vorgelesen. Die Fragmente aus den Tischreden und aus der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" zeigten den tapfern und streitbaren Verfechter der Reformation und gaben ausserdem Einblick in die gewaltige Geistesbewegung zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Ein Volkslied aus jener Zeit zum Ruhme des Reformators und Hans Sachsens „Wittenbergische Nachtigall" umrahmten die Lutherworte des ersten Teils. Mannigfaltiger war der zweite Teil mit der satirischen „Klagschrift der Vögel" und dem Brief an den vierjährigen Hänsichen, ebenso im dritten Teil die gegenwartsnahe Schrift an die Ratsherren, „dass sie die christliche Schulen errichten sollen" als bessere Geldanlage denn Büchsen und Geschütze. Luthers treffliche Verteidigung gegen die Angriffe auf seine Bibelübersetzung folgte eine Stelle aus dem Buche Hiob. Ein Lied, gedichtet nach dem 12. Kapitel der Apokalypse, das deutsche Sanktus und das erhebende Reformationslied „Ein feste Burg" beschlossen die Rezitationen.

Wäre es besonders reizvoll gewesen, Musik aus Luthers Zeit einzuflechten, so wussten die Zuhörer auch die Sätze für Violine allein von Telemann und J. S. Bach zu würdigen, die Christa von Heydebrand in sehr sorgfältiger künstlerischer Ausführung als lyrisch-musikalischer Gegensatz zum bewegten Pathos der Rezitationen bot.

Basler Nachrichten, 13. Mai 1946.

Goetheanum-Gastspiel in Freiburg im Breisgau

Von den Gastspielen in Freiburg, die kürzlich hier angezeigt wurden, sind alle Mitwirkenden soeben wohlbehalten nach Dornach zurückgekehrt. Die drei Aufführungen fanden vor ausverkauftem Hause statt; bei der letzten Vorstellung konnte eine Reihe von Besuchern leider keine Eintrittskarten mehr erhalten.

Die „Badische Zeitung" schrieb zunächst folgende Zeilen:

„Das Gastspiel des Goetheanum, das vor allem durch die hervorragende Sprechkunst der Chöre den kultischen Charakter der Schillerschen Tragödie betonte, hinterliess einen ungewöhnlich starken Eindruck. Wir werden über diese aussergewöhnliche Aufführung, die am heutigen Freitag wiederholt wird, in unserer nächsten Ausgabe berichten."

Das Ensemble wurde von den Freiburger Freunden trotz der unvorstellbar schwierigen Lage in herzlichster Weise gastfreundlich aufgenommen und verlebte mit ihnen unvergessliche Tage. Freunde aus allen Teilen Deutschlands fanden sich überraschenderweise in Freiburg ein. Die Freude des Wiedersehens war sehr gross, und die herzlichsten Grüsse an den Vorstand am Goetheanum und an alle Mitglieder verbunden mit den besten Wünschen für einen gedeihlichen Fortgang der Goetheanum-Arbeit wurden uns von allen Seiten aufgetragen.

E. Froböse

Veranstaltung zugunsten notleidender Kinder

Am Samstag, den 1. Juni, 20 Uhr 15, finden szenische und eurythmische Darbietungen statt. Zur Aufführung kommt

Heiteres und Humoristisches

von Goethe, Mörike und Morgenstern

Musikalisches

von Haydn, Mozart.

Die Eurythmisten, Schauspieler und Musiker am Goetheanum möchten diese Aufführung zugunsten der Kinder der im Sinne Dr. Steiners geführten Schulen in den notleidenden Ländern Europas veranstalten und bitten deshalb besonders herzlich um zahlreiche Teilnahme.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Mai bis 2. Juni 1946

Samstag, 25. Mai, *20 Uhr 15:* Studien-Abend. Zu Ibsens 40. Todestag († 23. Mai 1906) mit Vorlesung aus dem literarischen Frühwerk von Dr. Rudolf Steiner, durch Edwin Froböse. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 26. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 27. Mai, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 28. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 29. Mai, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Goetheanum und Anthroposophische Gesellschaft. I. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 30. Mai, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 31. Mai, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)

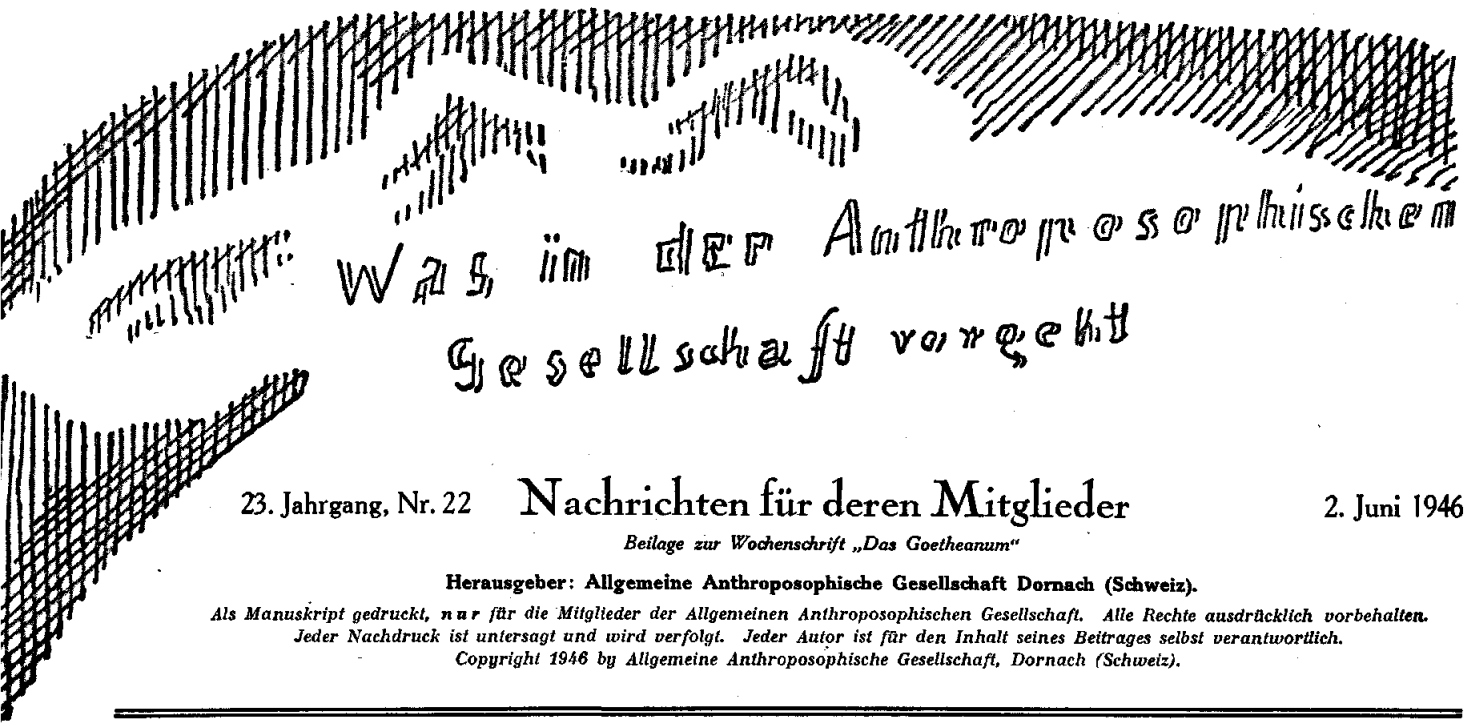
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. Juni, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung zugunsten notleidender Kinder. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert. Prof. *Vittorio Basevi,* Cello; *Liliane Wille,* Klavier. Kompositionen von Bach, Beethoven, Marcello und Boccherini. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Juni 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Tolstoi

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 3. November 1904*)

(Schluss)

Dagegen wendet sich Tolstoi. Denn das ist ja gerade das Ergebnis der Kulturentwicklung, dass sie dazu geführt hat, die mannigfaltigsten Stände- und Klassenunterschiede herauszubilden. Glaubt ihr, wenn ihr diese Formkultur aufs Höchste treibt, dass ihr wirklich zu einem höheren Kulturideal kommt? Ihr müsst den Menschen erfassen da, wo er selbst sich Form gibt. Ihr müsst seine Seele besser machen, in seine Seele göttlich-sittliche Kräfte giessen, dann wird er vom Leben aus die Form umgestalten. Das ist der Sozialismus Tolstois, und es ist seine Anschauung, dass aus aller Umgestaltung der Formkultur des Westens, niemals eine Erneuerung der sittlichen Kultur erstehen kann, sondern dass diese Erneuerung von der Seele, vom Inneren heraus geschehen muss. Daher wird er nicht zum Prediger des Dogmatischen, sondern zum Förderer einer vollkommenen Umgestaltung der menschlichen Seele. Er sagt nicht: des Menschen Sittlichkeit erhöht sich, wenn des Menschen äussere Lebenslage sich erhöht . . . sondern er sagt: gerade weil ihr von der äusseren Form ausgegangen seid, hat sich das Trübselige, das ihr lebt, über euch ergossen. Ihr werdet diese Lebensform erst wieder überwinden können, wenn ihr den Menschen von innen heraus umgestaltet. In der Soziologie haben wir, ebenso wie in der darwinistischen, wissenschaftlichen Betrachtung, die letzten Ausläufer der alten Formkultur. Dann aber haben wir auch die Ansätze zu einer neuen Lebenskultur. Wie wir dort die absteigende Linie haben, so haben wir hier die aufsteigende. Gerade so wenig wie der Greis, der bereits seine Bestimmung, seine Lebensform erreicht hat, imstande ist, sich völlig zu erneuern, wie vielmehr aus dem frisch aufwachsenden Kinde die neue Lebensform durch innere Belebung hervorgeht aus dem, was noch undifferenziert ist und die Mannigfaltigkeit auseinanderspriessen lässt, ebensowenig kann auch aus einem alten Kulturvolk eine neue Lebensform hervorgehen. Deshalb sieht Tolstoi in dem russischen Volke auch ein noch nicht von den Kulturformen des Westens eingenommenes Volk, er sieht darin dasjenige Volk, innerhalb dessen dieses Leben der Zukunft aufspriessen muss. Gerade aus der Betrachtung dieses slawischen Volkes, das heute noch in stumpfer Gleichgültigkeit die europäischen Kulturideale ansieht — sowohl die europäische Wissenschaft als auch die europäische Kunst —, behauptet Tolstoi, dass in ihm ein undifferenzierter Geist lebt, der zum Träger werden muss für das künftige Kulturideal. Da sieht er das, was zukünftig ist. Seine Kritik gründet sich auf das grosse Gesetz der Evolution, auf jenes Gesetz, welches uns den Wandel der Formen lehrt und das fortwährende neue keimhafte Aufgehen des Lebens.

Im Kapitel X seines Buches „Über das Leben" heisst es:

„Und das Gesetz, welches wir in uns selbst als das Gesetz unseres Lebens kennen, ist dasselbe Gesetz, nach dem sich auch alle äusseren Erscheinungen der Welt vollziehen, nur mit dem Unterschied, dass wir in uns das Gesetz als ein solches kennen, das wir selbst vollziehen müssen — in den äusseren Erscheinungen jedoch als etwas, das sich ohne unser Hinzutun nach diesen Gesetzen vollzieht."

So stellt sich Tolstoi selbst hinein in das in der Entwicklung begriffene, ewig wandelbare Leben. Wir wären recht schlechte Vertreter der Geisteswissenschaft, wenn wir eine solche Erscheinung nicht im richtigen Sinne verstehen könnten; schlechte Geisteswissenschafter wären wir, wenn wir nur uralte Wahrheit predigen wollten. Warum machen wir den Inhalt der uralten Weisheit zu dem unsrigen? Weil die uralte Weisheit uns das Leben in seinen Tiefen verstehen lehrt, weil sie uns zeigt, wie in den mannigfaltigsten Gestalten immer das eine Göttliche wieder und wieder erscheint. Ein schlechter Vertreter der Geisteswissenschaft wäre derjenige, der zum Dogmatiker würde, der nur predigen wollte, was die uralte Weisheit enthält, und blind und taub wäre für das, was in der unmittelbaren Gegenwart geschieht. Die Weisheitslehre hat uns die uralte Weisheit nicht gelehrt, damit wir sie in Worten wiederholen, sondern dass wir sie leben und das verstehen lernen, was um uns herum ist. Die Entwicklung unserer eigenen Rasse, die in verschiedene Formen zerfallen ist seit der alten indischen Kultur bis zu der unsrigen, diese Entwicklung ist uns genau geschildert und vorgezeichnet in jener uralten Weisheit. Und gesprochen wird uns da auch von einer Zukunftsentwicklung, von einer Entwicklung in die unmittelbare Zukunft hinein. Es wird uns gesagt, dass wir am Ausgangspunkte einer neuen Welten-Ära stehen. Unser Verstand, unsere Intelligenz, sie haben ihre Ausgestaltung erlangt infolge des Durchgangs durch die verschiedenen Gebiete des Daseins. Unsere physischen Verstandeskräfte haben ihre höchsten Triumphe in der Formkultur unserer Zeit erlangt. Der Verstand ist eingedrungen in die Naturgesetze der Form und hat in der Beherrschung

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

der Naturgesetze der Form es bis zum höchsten gebracht, in den grossen und gewaltigen Fortschritten der Technik, in den grossen und gewaltigen Fortschritten unseres Lebens. Nun stehen wir am Ausgangspunkte derjenigen Epoche, in welcher sich in diesen Verstand etwas hineinergiessen muss, etwas, das von innen heraus den Menschen ergreifen und ihn gestalten muss. Deshalb hat die theosophische Bewegung zu ihrem Leitwort gewählt und sich als Zweck gesetzt: den Kern, den Keim einer allgemeinen Menschenverbrüderung zu bilden. Nicht nach Ansichten, nicht nach Klassen, Geschlecht und Hautfarbe, nicht nach Religionsbekenntnissen soll unterschieden werden, — das *Leben* ist in allen diesen Formen zu suchen. Das, was uns vorschwebt als unser spirituelles Ideal, ist ein Ideal der Liebe, das der Mensch, wenn er seiner Göttlichkeit bewusst wird, als das andere Göttliche, das in ihm ist, erlebt. Als Manas bezeichnet die Theosophie die Kultur der Intellektualität, die Kultur des Geistes; als Buddhi das, was von der inneren Wesenheit, von der Liebe durchdrungen ist, das, was nicht weise sein will ohne von Liebe erfüllt zu sein. Und wie unsere Rasse es auf Grund des Verstandes zur Manaskultur gebracht hat, so wird es nun das Nächste sein, dass wir es zu der von Liebe erfüllten Individualität bringen, wo der Mensch aus der höheren, inneren, göttlichen Natur heraus handelt, und weder aufgeht in dem Chaos der äusseren Natur noch in der Wissenschaft, noch im sozialen Leben. Wenn wir das spirituelle Ideal in dieser Weise erfassen, dann dürfen wir sagen, wir verstehen dieses Ideal richtig, — und dann dürfen wir auch eine Persönlichkeit nicht verkennen, die unter uns lebt, die neue Lebensimpulse der Menschheitsentwicklung geben will.

Wie schön übereinstimmend ist damit manches, was gerade Tolstoi in bezug auf die Auffassung des Menschen in seiner Unmittelbarkeit sagt. Nur eine Stelle möchte ich noch vorlesen, die besonders für sein sittliches Ideal charakteristisch ist:

„Das ganze Leben dieser Menschen ist auf die eingebildete Vergrösserung ihres persönlichen Wohles gerichtet. Das Wohl der Persönlichkeit erblicken sie nur in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Bedürfnisse der Persönlichkeit nennen sie alle jene Existenzbedingungen der Persönlichkeit, auf die sie ihre Vernunft gerichtet haben. Die bewussten Bedürfnisse jedoch — jene, auf welche ihre Vernunft gerichtet ist — wachsen immer infolge dieses Bewusstseins ins Unendliche. Die Befriedigung dieser wachsenden Bedürfnisse verschliesst ihnen die Forderungen ihres wahren Lebens."

Tolstoi sagt also: Die Persönlichkeit aber schliesst das vernünftige Bewusstsein nicht in sich ein. Die Persönlichkeit ist eine Eigenschaft des Tieres und des Menschen als Tieres. Das vernünftige Bewusstsein ist die Eigenschaft des Menschen allein. Erst wenn der Mensch unpersönlich zu werden versteht, es versteht, das unpersönliche Leben in sich walten zu lassen, dann lebt er sich, — auch wenn die äussere Form sich entwickelt, aus einer Formkultur in eine Lebenskultur hinein. Nur dann lernt der Mensch richtig der Zukunft entgegen zu leben, wenn er aufgeht in dem, was das Ewige, Unvergängliche ist: Buddhi, die Weisheitskultur, muss die Verstandeskultur ablösen. Die wichtigsten Beweise dafür sind diejenigen Kräfte, welche sich im Leben selbst geltend machen.

Wir müssen eine solche Wahrheit erkennen und verstehen. Das ist das Grosse an Leo Tolstoi, dass er zeigte, dass die Ideale nicht *aussen*, in der materiellen Welt, sind, sondern aus der Seele hervorquillen können.

Das Imaginäre in Arithmetik, Geometrie und Wirklichkeit

Georg Unger

III.

(Eine ausführliche Darstellung des Imaginären in der Geometrie ist an die in diesem Rahmen nicht tunliche Wiedergabe von Zeichnungen gebunden. Es folgt daher eine Zusammenfassung der Hauptgedanken.)

Verlässt der Forscher den Bereich des Denkens, das an das bloss Sinnenfällige anschliesst, so erwachsen ihm neue Pflichten. Die Korrektur durch die Sinneswirklichkeit fehlt. Der Geistesforscher stellt seine, durch übersinnliche Erkenntnis gewonnenen Resultate in einer Form dar, die dem gewöhnlichen Denken die Nachprüfung ermöglichen muss. Es wäre ein Missverständnis, die hierbei gebrauchten Darstellungsmittel für die Sache selber zu halten. — Man kann diese Verhältnisse auf einer niederen Stufe beim Erringen des Imaginären in der Mathematik ablesen. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, und darauf, dass man einen unmittelbaren Zugang zu den imaginären *Zahlen* finden kann, betrachtet man die Lösbarkeit von $\sqrt{-1}$ im zyklischen Rechnen. In der Geometrie treten imaginäre *Grössen* auf; zunächst, wenn man auf die Lösung gewisser Konstruktionsaufgaben die Rechnung anwendet. Unlösbarkeit kann sich dann als Imaginärwerden des rechnerischen Ausdrucks manifestieren. Aufschlussreich ist hier, dass noch 1837 die Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften in einer Preisaufgabe die Frage aufgeworfen hat: „ob die Lehre von der Konstruktion der imaginären Grössen sich so begründen und ausbilden lässt, dass vermöge derselben nach sicheren Regeln die Konstruktionen angegeben werden können, die überall, wo sich die Geometer der imaginären Grössen bedienen, versteckt liegen mögen, oder, wenn dieses unmöglich, dass wenigstens die Bedingungen erhellen, unter denen jene Grössen konstruierbar sind." — Es muss neben der inzwischen geschehenen einwandfreien arithmetischen wie geometrischen Darstellung der imaginären *Zahlen, Grössen* und *Gebilde* wiederum ein Zugang eröffnet werden, der unmittelbar zur Sache selber führt, der die Darstellung als das erscheinen lässt, was sie ist: anschauliche Auswirkung von Entitäten, die der räumlichen Anschauung nicht, wohl aber einer sich übend vertiefenden Erlebnisart zugänglich sind.

Es gibt geometrische Aufgaben, die nur in gewissen Fällen lösbar sind. Die Unlösbarkeit tut sich in verschiedener Art kund. Es kann sich in der ebenen Geometrie darum handeln, den Schnittpunkt zweier gegebener Geraden zu bestimmen; sind diese parallel, so hat die Aufgabe keine Lösung. Unter Umständen wird man dazu geführt, den Schnittpunkt beweglicher Geraden zu studieren; werden diese parallel, so verschwindet der fragliche Schnittpunkt ins Unendliche. Die Gerade kann so durch einen unendlichfernen Punkt zu einem geschlossenen Gebilde ergänzt werden. Alle unendlich fernen Punkte der Geraden einer Ebene erfüllen die unendlich ferne Gerade der Ebene. Die Perspektive kennt im Horizont und den Fluchtpunkten *Bilder* solcher unendlichferner Gebilde; die projektive Geometrie lehrt, mit diesen, wie mit gewöhnlichen Elementen umzugehen. Bei rechnerischer Behandlung derselben Aufgabe ergibt sich ein Paar von Gleichungen, die einander widersprechen; sie werden in einem gewissen Sinne lösbar, wenn in geeigneter Weise unendliche Grössen in die Rechnung eingeführt werden. Hier, beim Erobern des Unendlichfernen ist es verhältnismässig leicht, innerhalb des Bereichs der Anschauung zu bleiben, bzw. die letztere hinlänglich zu erweitern.

Etwas anders steht es damit, wenn es sich darum handelt, die Schnittpunkte einer Geraden mit einem Kegelschnitt (z. B. einem Kreis, den wir immer als Beispiel wählen werden) anzugeben. Geht die Gerade am Kreis vorbei, hat also keinen Schnittpunkt mit ihm, so liefert die entsprechende, quadratische Gleichung imaginäre Lösungen.

Betrachtet man wie vorhin eine bewegliche Gerade, oder einen beweglichen Kreis, so gibt es im allgemeinen zwei Schnittpunkte, die sich beim Grenzübergang aufeinander zu bewegen, ineinander zusammenfallen und „nirgendwohin" verschwinden. Führt man die imaginären Lösungen der entsprechenden Gleichung als imaginäre Abstände der „verschwundenen" Punkte voneinander resp. von ihrem (reellen) Mittelpunkt ein, so wird die Aufgabe in einem gewissen Sinne lösbar. Eine beliebige Gerade schneidet also einen Kreis auf jeden Fall in zwei Punkten, die reell verschieden oder in einen zusammenfallend sind, *oder* einen imaginären Abstand voneinander haben. Man kann im letzteren Fall die Punkte selber als imaginär betrachten; die gewöhnlichen („reellen") Punkte einer Geraden haben Abstände voneinander oder von einem Fixpunkt, die sich

durch gewöhnliche Grössenzahlen messen lassen; die imaginären Punkte haben bei dieser Betrachtungsweise imaginäre Abstände voneinander und vom Fixpunkt. (Eine Verschiebung des Fixpunktes fügt — wie bei den reellen Punkten — lediglich die Masszahl seiner Verschiebung hinzu, so dass aus reellen und imaginären Anteilen gemischte, sogenannte komplexe Masszahlen entstehen.) Einen unmittelbaren Zugang zu den imaginären Punkten einer Geraden resp. zu den imaginären Schnittpunkten einer Geraden mit einem Kreis eröffnet die v.-Staudtsche Imaginärtheorie. Betrachten wir eine Gerade und einen Kreis, die einander nicht schneiden! Es ist auf der Geraden dadurch eine gesetzmässige Bewegung zweier Punkte erklärt, dass die Polare eines jeden Punktes der Geraden diese in einem anderen schneidet. — Jeder Punkt der Ebene besitzt in bezug auf einen Kreis eine Polare; dieselbe kann in jedem Fall konstruiert werden, ob von dem Punkte Tangenten an den Kreis gezogen werden können oder nicht; desgleichen hat jede schneidende oder nichtschneidende Gerade einen Pol. — Jene Bewegung zweier Punkte auf einer nichtschneidenden Geraden wird durch v. Staudt als Darstellung eines Paares von imaginären Punkten benützt, nämlich der imaginären Schnittpunkte von Gerade und Kreis. Sein Vorgehen ist etwas anders geartet, kommt jedoch der Sache nach aufs selbe heraus. Betrachten wir einen Punkt im Innern einer Kreisfläche; und denken wir uns eine Gerade, die sich um ihn dreht. Diese schneidet den Kreis in einem Paar von Punkten, die in gesetzmässiger Weise einander nachlaufen, ohne sich je zu begegnen; in der v.-Staudtschen Theorie ist dies Punktepaar auf dem Kreis die Darstellung von zwei imaginären Punkten, denen nämlich, in denen der Kreis die Polare des gegebenen Punktes schneidet. Man macht sich ebenso ohne Figur klar, dass ein Punkt ausserhalb des Kreises vermöge einer sich um ihn drehenden Geraden auf dem Kreis die Bewegung eines Punktepaares erzeugt, bei der sich die Punkte entgegenlaufen und sich in den Berührungspunkten der vom gegebenen Punkt gezogenen Tangenten begegnen. Diese — atmende — Bewegung kann als Darstellung des reellen Punktepaares dienen, in welchem die Polare (=Verbindungslinie der Berührungspunkte der Tangenten) den Kreis schneidet. Im ersteren Fall sind die Punkte imaginär, desgleichen die vom gegebenen Punkt aus zu ziehenden Tangenten.

Die im Vorangegangenen skizzierten Elemente aus der v.-Staudtschen Imaginärtheorie rücken ins Licht, dass für die geometrische Erfassung des Imaginären das kreisende und zyklische Element von ausschlaggebender Bedeutung ist. Durch die Geometer des 19. Jahrhunderts wurde die ältere Gaußsche Darstellung mit der neueren Auffassung in Einklang gebracht: man kann die durch einen Kreis auf einer nicht-(d. h. imaginär-)schneidenden Geraden erzeugte Bewegung eines Punktepaares von genau zwei Punkten der Ebene aus dadurch erzeugen, dass man sich um dieselben je die beiden Schenkel eines rechten Winkels drehen lässt. Diese Punkte können als reelle Repräsentanten des imaginären Punktepaars der Geraden aufgefasst werden; diese Darstellung ist die Gaußsche Zahlenebene. Zu letzterer Darstellung kann man unmittelbar gelangen, wenn man für die Grundgesetze der Addition und der Multiplikation einen geometrischen Ausdruck sucht: die Gesamtheit aller Additionen kann als Gesamtheit der Parallelverschiebungen einer Ebene aufgefasst werden. Während nun der Gesamtheit der reellen Multiplikationen geometrisch die Gesamtheit aller Streckungen (d. h. ähnlicher Vergrösserungen und Verkleinerungen von einem Fixpunkt aus) entspricht, kommt bei den Multiplikationen mit komplexen Faktoren noch die *Drehung* hinzu. Ohne hier im Näheren darauf einzugehen, können wir den eigentümlichen Zusammenhang mit dem zirkulierenden Element in der Geometrie festhalten. Überdies hat die Geometrie des 19. Jahrhunderts im Verfolg der v.-Staudtschen Theorie und anderer Ergebnisse dahin geführt, dass der *Rechte Winkel* und damit die *messende Geometrie* aus der Geometrie der Lagebeziehungen vermittels gewisser imaginärer Punkte und Geraden in voller Durchsichtigkeit aufgebaut werden können und unabhängig davon durch die Bewegungsgruppen von Schiebung und Drehung. Damit ist auch im Bereich der Geometrie der oben erwähnten Pflicht einer Rechtfertigung vor der logischen Systematik in weitestem Umfang Genüge geleistet.

IV.

Unsere Ausgangsfrage hat sich gewandelt. Zahlenlehre und Geometrie sprechen in ihren imaginären Gebilden zum Mathematiker; er braucht den Bereich seiner Betätigung scheinbar nicht zu verlassen. Wie in allen Gebieten der Mathematik war es auch bei der abschliessenden Behandlung des Imaginären im 19. Jahrhundert üblich neben der Darstellung und neben der formalen Rechtfertigung, den Zugang zur Sache selber dem Streben des einzelnen zu überlassen, da ja in der Fülle der Wahrheiten, die durch eine bestimmte Theorie vermittelt werden, in der „Schönheit" der neugewonnenen Einsichten, kurz in den nicht formulierbaren Kennzeichen für den Kenner der eigentliche Wert liegt. Im Zusammenhang mit den bisherigen Ausführungen können wir aber die hier notwendige Ergänzung des üblichen Vorgehens finden. Haben wir früher im zyklischen Element des Zahlenreiches den ersten Zugang zu den *imaginären Zahlen* gefunden, so haben wir durch die v.-Staudtsche Theorie einen rein geometrischen Zugang wiederum durch das zyklische Element zu den *imaginären Punkten* und Geraden usw.

Wir brauchen nun nur im Auge zu behalten, dass offenbar der Unterschied zwischen Innen und Aussen am Kreis den beiden Bewegungsformen, der atmend-gegenläufigen und der zirkulierend-gleichsinnigen, zugrunde liegt, um einzusehen, dass die Rundung der sich abschliessenden Kreisform gewissermassen aus dem Imaginären gestaltet wird. Vertieft wird diese Einsicht durch das Studium des Einschnürungsvorgangs beim Übergang von der ovalen zur zweiovaligen Form der Cassinischen Linien, wobei die Lemniskate mit ihrer Kreuzung das Grenzgebilde ist. Es kann hier nur kurz referiert werden, dass die von den Mathematikern zwischen den Zeilen überlieferten Vorstellungen, dass die Behandlung von höheren Kurven Metamorphosen begleiten, die sich einem Urphänomen der räumlichen Gestaltung unterordnen. Gemeint ist das sogenannte Auflösen von Doppelpunkten und anderer Singularitäten von Kurven. Das beste Beispiel ist der Übergang der Cassinischen Linien von der einen zur andern Gestalt bei der Lemniskate. Es handelt sich hier um ein in den verschiedensten Zusammenhängen geometrischer Metamorphosen auftretendes Phänomen, das bei der Ausführung von geometrischen Kurvenkonstruktionen das unmittelbare Erlebnis vermitteln kann, dass Abschnürungen, Rundungen, kurz Formenverwandlungen, die über die durch die Perspektive (im weiteren Sinn) vermittelten hinausgehen, nur aus Gestaltungsprinzipien des Imaginären erkennbar sind. Durch erübendes Handhaben solcher Metamorphosen entsteht dann die Gewissheit, dass eine Kurve ihre geometrische Erscheinung in derselben Art durch geometrische Transformationen wandelt, wie das volle Wesen einer Pflanze die sinnliche Form, wenn die physische Pflanze wächst. Solange es sich um die Stengel-Blatt-Entwicklung handelt, kann man im Anschaulichen bleiben. Beim Ansatz der Blüte treten Gestaltungskräfte aus anderen Bereichen hinzu. Die Blütengestalt kann nicht im Physischen aus der der Blätter entwickelt werden. Im gleichen Verhältnis stehen die Metamorphosen mathematischer Gebilde, wenn das Imaginäre ins Spiel kommt. Eine mathematische Kurve ist in ihrem nur imaginär erfassbaren Gesamtverlauf ein Ganzes, ob sie sich das eine Mal in einem Zweig, das andere Mal nach Abschnürungen in mehreren Zweigen darbietet (Cassinische Ovale)! Dabei spielen gewisse ganze Zahlen (Ordnung, Klasse, Geschlecht usw.) dieselbe Rolle, wie bei den Pflanzen der sich bei den Blüten besonders offenbarende „Zahlensinn der Pflanzen".

Der Ausweg aus der eingangs erkannten Verlegenheit der Frage nach dem Wesen des Imaginären und der nach dem Wozu gegenüber wird nach einer Übersicht über das innerhalb der Mathematik Sprechende des Imaginären in einer Änderung des Bewusstseins gefunden.

Wir erkennen, dass die mathematische Existenz der begriffliche Schatten ist, durch den sich in den vorstellbaren mathematischen Dingen durch Üben erfahrbare höhere Erlebnisbereiche abspiegeln. Die reellen Darstellungen des Imaginären, die durch das Imaginäre beleuchteten mathematischen Tatsachenreihen haben in diesem Zusammenhang Bildcharakter; diese Bilder beginnen aus anderem Erfahrungsbereich zu sprechen, fasst man sie als Ausdruck höherer Gestaltungs-

kräfte, die durch das Imaginäre (und natürlich im weiteren Verfolg durch das Überimaginäre) erfasst werden können.

Der in den vorangegangenen Entwicklungen gezeigte Weg möchte die Brücke schlagen von unmittelbaren mathematischen Erlebnissen zur Angabe Rudolf Steiners, dass zur Erfassung des Astralischen das Imaginäre in die Rechnungen eingeführt werden muss. Unser anfänglicher Vergleich des Imaginären mit der Blüte erweist sich als adäquater Ausdruck der beim Blühen stattfindenden Begegnung der Pflanze mit dem Astralischen. Zusammenfassend glauben wir uns berechtigt, das Imaginäre *innerhalb* der Mathematik als das zum Inspirativen führende Element ansprechen zu dürfen; zugänglich nicht nur der Abstraktion des Mathematikers, sondern erfassbar durch Steigerung der bildenden Fähigkeiten des gewöhnlichen Bewusstseins. Dementsprechend können diese Ausführungen nur dann eine Antwort in dem am Schluss des ersten Abschnitts geforderten Sinn sein, wenn sich dieselbe im *Tun* einstellt.

Die Braut von Messina

Gastspiel des Goetheanum Dornach

„Nicht an die Güter hänge dein Herz, — Die das Leben vergänglich zieren. — Wer besitzt, der lerne verlieren, — Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz." Diese Worte, die der Chor in Schillers „Braut von Messina" an der Bahre des von Bruderhand ermordeten Don Manuel spricht, haben wohl früher wie eine bürgerliche Sentenz billiger Moral geklungen, heute tönen sie als erschütternde Wahrheit in das Herz einer Generation, die die Vergänglichkeit der Güter des Lebens leidvoll erfahren hat und sich der tragischen Wirklichkeit ausgesetzt weiss. Wie diese Worte, so wird die ganze Tragödie der schuldig gewordenen und schuldlos in das Verhängnis verstrickten Herrscherfamilie von Messina, die Schiller in der klaren Kunstform seines antikisch gebauten, im tiefsten aber von barockem Pathos erfüllten Trauerspieles zum Bild menschlichen Daseins erhöht hat, mit einer neuen Tiefe als Sinnbild der Erschütterungen der Zeit erlebt. Die Macht des Schillerschen Glaubens an die Kraft und Grösse des Menschen, der es vermag, die gestörte Weltordnung durch Erfüllung seiner sittlichen Pflicht in der Freiheit seiner Entscheidung wiederherzustellen, ist aber zugleich ein Anruf, der auch lebendige Kräfte der Überwindung des Schicksals im Bewusstsein der menschlichen Würde weckt. Diese Wirkungen gehen in erster Linie von der Schönheit der künstlerischen Form und von der Macht der Sprache aus, mehr als von der Handlung oder den Gedanken des Trauerspiels, deren ideelle Schwäche im letzten Wort offenbar wird, in dem vielzitierten: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht — der Übel grösstes aber ist die Schuld", das bezeichnenderweise eigentlich nur eine negative Aussage enthält, ohne der Güter höchstes nennen zu können.

Dennoch werden wir von dieser kristallklar gebauten, aus dem Rhythmus der Sprache lebenden Tragödie, deren Gegenstand das Tragische selbst, dargetan an der einfachsten Urform der Gesellschaft, der Familie ist, ergriffen und erhoben, weil die Tragödie hier zur kultischen Feier wird. Als solche hat sie das Goetheanum aus Dornach, das in Freiburg erstmals gastierte, mit Recht verstanden und dargeboten. Die Inszenierung (Marie Steiner) macht den Chor zum tragenden Element der Aufführung und betont den musikalischen Charakter dieses in gewissem Sinne oratoriumhaften Werkes. Schillers wundervolle Wortmusik kam in der grossartigen Kunst des chorischen Sprechens, wie sie das Goetheanum im Sinne Rudolf Steiners ausgebildet hat, in nie gehörter Weise zum Tönen. Die Chöre sprachen jedes Wort wie einen einzigen Klang, diszipliniert und rein. So können die gewöhnlichen Theaterchöre nicht sprechen (Schiller schon hat deshalb den Chor vielfach in Einzelstimmen zerlegt — das Goetheanum hat die ursprüngliche Schillersche Form des echten Chores wiederhergestellt), so kann nur ein Chor sprechen, der eine innere Gemeinschaft darstellt. Nicht nur der grosse, bald getragen feierliche, bald stürmende Rhythmus der Schillerschen Sprache, auch die Wesensbedeutung jedes Wortes und der Ausdruckswert jedes Lautes wurde hörbarer Klang. Die stilisierten Gebärden des Chores (der in seiner räumlichen Entfaltung durch die Enge der Bühne wohl behindert war) unterstrichen in sinnbildhaften Ausdrucksbewegungen die geschlossene Einheit des Chores. Die Meinungen mögen darüber auseinandergehen, ob diese Art des Sprechens sich auch für die dramatischen Einzelpersonen eignet (hier ist ein Problem vor allem bei der Schillerschen Sprache), aber man kann sich der inneren Wirkung dieses musikalischen und sinnhaltigen Sprechens nicht entziehen, wenn es so vollendet ist, wie bei der Darstellerin der mit monumentaler Grösse und Würde gespielten Fürstin, die in der Verfluchungszene grossartige menschliche Fülle hatte. Keine der übrigen Gestalten des Spiels hatte gleiche Kraft und Ausdrucksfähigkeit, aber jede war in die Harmonie des Ganzen eingefügt, alle Gestalten sind als Typus gesehen. Der Zuhörer, dem der Darstellungsstil zunächst fremd erscheinen mochte, wurde rasch in den Bann dieser ausserordentlichen Aufführung gezogen und trotz der langen Dauer und trotz des stets getragenen Tones trat keine Ermüdung ein. Es war ein Feierspiel des tragischen Lebens. Dass Kunst eine andere Welt jenseits der naturalistischen Wirklichkeit bedeutet und die wesenhafte Wirklichkeit nur in der reinen Kunstform sich enthüllt, das offenbart dieses Spiel in ergreifender Weise. Dieser Eindruck sei vor allem festgehalten, ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, denn darin liegt die innere Berechtigung der Dornacher Darstellungsweise. Dass diese fast ungekürzte Wiedergabe des Trauerspiels die Einteilung in vier Akte fallen liess und zur ursprünglich dem Bau und Wesen des Werks entsprechenden Fünfzahl der Bilder zurückkehrte, macht das Werk durchsichtiger und wirkungsvoller. Musik, die Schiller selbst forderte, gab Einstimmung und Untermalung (nur infolge der Raumverhältnisse zu laut). Stilvolle Bühnenbilder (Jan Stuten) gaben die antikisch-christlich-maurische Atmosphäre Messinas. Bewundernswert war die Schönheit der Kostüme.

In dieser Aufführung wehte der Atem der grossen Tragödie. Sie uns so erschütternd vermittelt zu haben, ist das Verdienst der Schweizer Gäste, denen das Publikum mit lautem Beifall seinen Dank bekundete, obgleich ergriffenes Schweigen diesem Feierspiel gemässer gewesen wäre. Der ausgezeichnete Besuch der Gastspiele beweist, dass wirklich ein Publikum da ist, das nach grosser Dichtung und starker Bühnenkunst verlangt.

Dr. *Rupert Giessler*

Badische Zeitung, 21. Mai 1946.

Märchenspiel

Am *Samstag, den 8. Juni* findet im Haus „Zu den 7 Zwergen" Dornach, um 16 Uhr eine Aufführung des Märchenspiels von Martha Strachwitz **„Dornröschen"** durch die Märchenbilderbühne von Hilde Langen statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 10. Juni 1946

Samstag, 1. Juni, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung zugunsten notleidender Kinder. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert. Prof. *Vittorio Basevi,* Cello; *Liliane Wille,* Klavier. Kompositionen von Bach, Beethoven, Marcello und Boccherini. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 3. Juni, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 4. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 5. Juni, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: „Goetheanum und Anthroposophische Gesellschaft", II. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 6. Juni, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 7. Juni, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Pfingst-Samstag, 8. Juni, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen durch jugendliche Schülerinnen der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel: „Frühlingshaftes und Sommerliches aus der klassischen und romantischen Zeit." (Schreinerei)

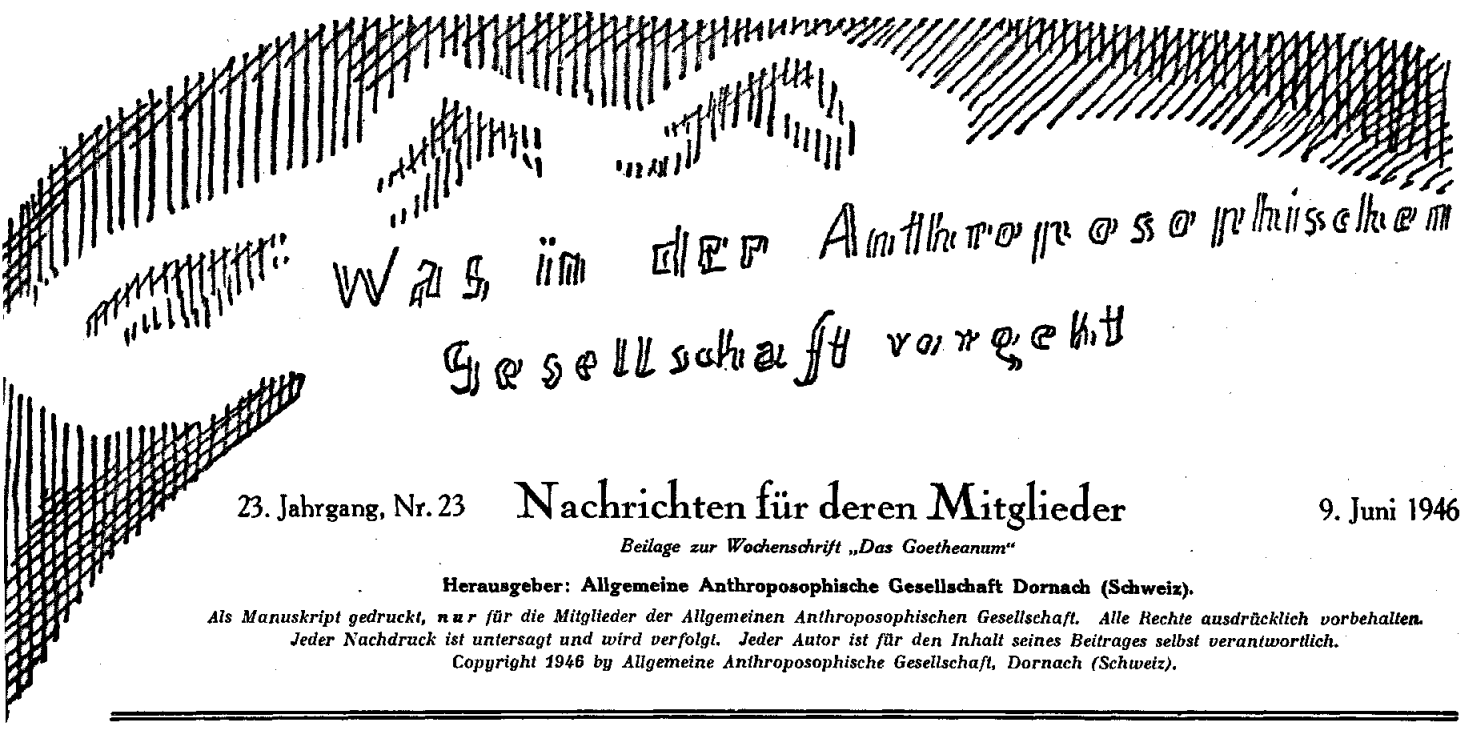
Pfingst-Sonntag, 9. Juni, *10 Uhr:* Die Pforte der Einweihung, Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 30).

Pfingst-Montag, 10. Juni, *11 Uhr:* Chorische Darbietungen aus den Dichtungen von Christian Morgenstern: „Sommerstimmungen." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie, Arielszene aus Faust II von Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Pfingst-Vortrages von Dr. Rudolf Steiner: „Anthroposophie und Kunst." (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Juni 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die unterbewussten Kräfte

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 9. Mai 1915*)

Meine lieben Freunde! Nicht nur darf unsere geisteswissenschaftliche Weltanschauung sich wenden an die Entwicklung und das Emporkommen der einzelnen Seelen, sondern sie muss auch vor allen Dingen wirklich uns helfen, weitere Gesichtspunkte zu gewinnen für die Anschauung des Lebens. Und in unserer Zeit muss es uns ganz besonders nahe gehen, solche weiteren Gesichtspunkte für die Beurteilung des Lebens zu gewinnen. Gewiss, es ist eine grosse und auch bedeutungsvolle Aufgabe für den einzelnen Menschen, durch dasjenige, was er als die Frucht der geisteswissenschaftlichen Selbsterziehung gewinnen kann, sich selbst weiterzubringen. Und nur dadurch, dass sich die einzelnen Menschen wirklich weiterbringen, können diese einzelnen Menschen ja mitarbeiten an der Entwicklung der Menschheit überhaupt. Aber nicht allein darauf soll unser Augenmerk gerichtet sein, sondern wir sollen wirklich als Bekenner der anthroposophischen Weltanschauung auch die grossen Ereignisse der Zeit von einem hohen Gesichtspunkte, einem wirklich geistigen Gesichtspunkte aus empfinden können. Wir sollen uns gleichsam auf einen höheren Standpunkt wirklich versetzen können mit Bezug auf die Beurteilung dessen, was geschieht. Und einige Gesichtspunkte gerade mit Bezug auf die grossen Ereignisse unserer Zeit mögen heute angegeben sein, weil ja unsere gegenwärtige Zusammenkunft, meine lieben Freunde, eben in dieser schicksaltragenden Zeit liegt.

Gehen wir von etwas aus, was uns als Menschen naheliegen kann: Menschen werden zu gewissen Zeiten von Krankheiten befallen. Krankheiten betrachtet man gewöhnlich als dasjenige, was unseren Organismus schädigt, was wie ein Feind in unseren Organismus eindringt. Nun ist ein solcher allgemeiner Gesichtspunkt keineswegs immer gerechtfertigt. Gewiss, es gibt Krankheitserscheinungen, die von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt werden müssen, wo gewissermassen die Krankheit wie ein Feind hereindringt in unseren Organismus, aber nicht immer ist es so. Es ist sogar nicht einmal in den meisten Fällen so, sondern die Krankheit ist in den meisten Fällen ganz etwas anderes. Die Krankheit ist in den meisten Fällen nicht der Feind des Organismus, sondern gerade der Freund des Organismus. Dasjenige, was der Feind des Organismus ist, geht in den meisten Fällen der Krankheit voran, entwickelt sich im Menschen, bevor die äusserlich sichtbare Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Da sind einander widerstrebende Kräfte im Organismus darinnen, und die Krankheit, die zu irgendeiner Zeit ausbricht, die ist der Versuch des Organismus, sich zu retten vor den einander widerstrebenden Kräften, die vorher nicht bemerkt worden sind. Die Krankheit ist oftmals der Beginn in der Arbeit des Organismus, die Heilung gerade herbeizuführen. Die Krankheit ist das, was der Organismus unternimmt, um die feindlichen Einflüsse, die der Krankheit vorangehen, gerade zu bekämpfen. Die Krankheit ist die letzte Form des Prozesses, aber sie bedeutet den Kampf der guten Säfte des Organismus dem gegenüber, das da unten lauert. Sie ist da, um das herauszutreiben aus dem Menschen, was da unten lauert. Nur dann, wenn wir die weitaus grösste Anzahl der Krankheiten *so* ansehen, dann kommen wir zu einem richtigen Auffassen des Krankheitsprozesses. Es deutet also die Krankheit darauf hin, dass etwas vorgegangen ist vor dem Ausbruch der Krankheit, das eben gerade aus dem Organismus herauskommen soll durch die Krankheit. — Wenn manche Erscheinungen des Lebens einfach im richtigen Lichte gesehen werden, dann kommt man auf das, was eben gesagt worden ist, ganz leicht darauf. Die Ursachen können auf den verschiedensten Gebieten liegen. Das, worauf es ankommt, ist, wie ich es eben angedeutet habe: dass wir die Krankheiten ansehen als etwas, was ein „sich zur Wehr setzen" des Organismus ist gegen Dinge, die ausgetrieben werden sollen.

Nun glaube ich nicht, dass es einen Vergleich gibt, der wirklich so zutreffend sein kann, als der Vergleich einer solchen Summe von bedeutsamen, tief eingreifenden Ereignissen, wie wir sie jetzt seit dem Beginn des August 1914, über einen grossen Teil der Erde hin erleben, mit einem Krankheitsprozess des Menschenwerdens. Gerade das muss uns auffallen, dass diese kriegerischen Ereignisse wirklich ein Krankheitsprozess sind; aber falsch wäre es zu glauben, dass wir damit fertig werden, wenn wir einfach diesen Krankheitsprozess in dem unrichtigen Sinne auffassen würden, wie eben mancher Krankheitsprozess aufgefasst wird: als wenn er der Feind des Organismus wäre. Das was als Ursache vorliegt, es geht voraus dem Krankheitsprozess. — Nun kann uns gerade in unserer

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten. Siehe dazu auch den Vortrag vom 7. Mai 1915 (Nr. 1 und folgende, 1946).

Zeit ganz besonders auffallen, wie wenig die Menschen geneigt sind, solche Wahrheiten, die sich demjenigen unmittelbar als einleuchtend erweisen müssen, der geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht bloss in den Verstand, sondern auch in die Empfindung aufnimmt, in der Gegenwart zu berücksichtigen.

Wir haben ja vieles unendlich Schmerzliches erfahren müssen gerade im Laufe der letzten, sagen wir, neun Monate — Schmerzliches erfahren müssen mit Bezug auf die Urteilsfähigkeit der Menschen. Ist es denn nicht eigentlich so, wenn man das liest, was schliesslich doch durch *die* Literatur, die am meisten gelesen und von den verschiedensten Ländern der Erde, heute verbreitet wird, — ist es denn nicht so, als wenn die Menschen, die urteilen über die heutigen Ereignisse, annehmen würden, dass, sagen wir, im Juli 1914 eigentlich die Geschichte ihren Anfang genommen hat? Das war die traurigste Erfahrung, die wir neben allem anderen Schmerzlichen haben mitmachen müssen, dass sich gezeigt hat, wie gerade die tonangebenden oder vielmehr artikel-angebenden Menschen, welche die öffentliche Meinung machen, nichts wissen im Grunde von dem Werden der Ereignisse, und nur auf das Allernächste hinschauen! Daher sind die unendlichen Diskussionen, diese ganz hinfälligen Diskussionen entstanden: Wo liegt die Ursache zu den gegenwärtigen kriegerischen Konflikten? — Immer wieder und wiederum hat man gefragt: Hat der die Schuld? Hat jener die Schuld? usw. Immer ist man kaum weiter zurückgegangen als bis zum Juli, höchstens Juni 1914. Ich erwähne das aus dem Grunde, weil ja das, was ich sage, wirklich ein Charakteristikum unserer materialistischen Zeit ist. Man glaubt gewöhnlich, der Materialismus bringe nur materialistische Denkweise, materialistische Weltanschauung zustande. Das ist nicht so. Der Materialismus bringt nicht nur diese zustande, sondern er bringt auch Kurzsichtigkeit zustande; der Materialismus bringt Denkfaulheit, bringt Einsichtslosigkeit zustande. Das, was materialistische Denkweise ist, führt dazu, dass man zum Schlusse alles beweisen und alles glauben kann. Und es gehört wirklich zu jener Selbsterziehung, die uns wahrhaft richtig gemeinte Anthroposophie geben muss, dass wir das einsehen, dass man, wenn man bloss auf dem Gebiete des Materialismus stehenbleibt, alles beweisen und alles glauben kann. Nehmen wir ein einfaches Beispiel:

Sehen Sie, man konnte, wenn man in den letzten Jahren da oder dort die geisteswissenschaftliche Weltanschauung vorgebracht hat, und der oder jener glaubte, gegenüber der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung seine Ansicht geltend machen zu müssen, man konnte oftmals hören: Ja, Kant hat doch schon bewiesen, durch seine Philosophie bewiesen, dass der Mensch Grenzen des Erkennens habe, und dass man da nicht hinkommen kann, wo die geisteswissenschaftliche Weltanschauung hinkommen will im Erkennen. — Dann wurden angeführt die ja gewiss sehr interessanten Sachen, wodurch Kant bewiesen haben soll, dass man nicht in die geistige Welt hineindringen könne mit dem menschlichen Erkennen. Wenn man nun dennoch Geisteswissenschaft vertrat, dann kamen die Menschen und glaubten: Ja, der leugnet ja alles, was Kant bewiesen hat! Und selbstverständlich steckte darin so etwas von der Behauptung: das müsse also ein besonders törichter Mensch sein, denn er leugne ja das streng Bewiesene. — So ist es gar nicht; der Geisteswissenschafter leugnet gar nicht, dass das absolut richtig ist, was Kant bewiesen hat, sondern es ist klar, dass dies ganz gut bewiesen ist. Aber nehmen Sie einmal an, meine lieben Freunde, irgend jemand hätte in der Zeit, in welcher das Mikroskop noch nicht gefunden war, streng bewiesen, dass es kleinste Zellen in der Pflanze gäbe, aber man könne diese niemals finden, weil die menschlichen Augen nicht dazu eingerichtet seien. Das hätte sich streng beweisen lassen, und der Beweis wäre absolut richtig, denn das menschliche Auge, so wie es eingerichtet ist, kann niemals in den Organismus der Pflanze bis zu diesen kleinsten Zellen hineindringen: ein absolut richtiger Beweis, der niemals umgestossen werden kann. Doch das Leben hat sich so entwickelt, dass zum Menschenauge hinzu das Mikroskop gefunden worden ist, und dass trotz dem strengen Beweis die Menschen zum Erkennen der kleinsten Zellen gekommen sind. Erst wenn einmal eingesehen wird, dass für die Erringung der Wahrheit Beweise ganz wertlos sind, dass Beweise richtig sein können, aber im Grunde nichts Besonderes bedeuten für den Fortschritt der Wahrheitserkenntnis, erst dann wird man auf dem richtigen Boden stehen. Dann wird man wissen: die Beweise können natürlich gut sein, aber die Beweise haben gar nicht die Aufgabe, zur Wahrheit wirklich zu führen! Denken Sie nur einmal an den Vergleich, den ich gegeben habe, dann werden Sie sehen, dass ebenso, wie absolut strikte der Beweis sein kann, dass die menschliche Sehfähigkeit nicht zur Zelle reicht, auch strikte sein kann der Beweis, die menschliche Erkenntnis könne, wie Kant sagt, nicht zu übersinnlichen Welten reichen: die Beweise waren absolut richtig, aber das Leben geht über Beweise hinaus. Das ist nämlich auch etwas, was einem gegeben wird sozusagen auf dem Wege der Geistesforschung, dass man, seinen Gesichtskreis erweiternd, wirklich dazu kommt, an ein anderes zu appellieren, als an den menschlichen Verstand und seine Beweise. Und derjenige, der sich auf materialistische Vorstellungen beschränkt, der wird tatsächlich zu einem unbändigen Glauben an Beweise geführt; wenn er einen Beweis in der Tasche hat, ist er überhaupt von der Wahrheit überzeugt. Geistesforschung wird uns gerade zeigen, dass man im Grunde das Eine und das Andere recht gut beweisen kann, dass aber Verstandesbeweise für die Erringung der wirklichen Wahrheit keine Bedeutung haben. Und so ist es denn eine Begleiterscheinung unserer materialistischen Zeit, dass die Leute in Verstandes-Kurzsichtigkeit verfallen. Und wird diese Verstandes-Kurzsichtigkeit auch noch von Leidenschaften durchsetzt, so kommt eben das zustande, was wir heute nicht nur in den mit den Waffen kämpfenden europäischen Völkern sehen, sondern was wir sehen in der gegenseitigen Befehdung der europäischen Völker, wo einer über den andern alles mögliche vorbringt, und keine Aussicht im Grunde besteht, dass der Eine den Andern jemals (— ich will nur sagen *jemals*, nicht nur während des Krieges) jemals überzeugen könnte. Und wer den naiven Glauben hat, dass etwa jemals wählen könnte ein neutraler Staat zwischen den Behauptungen zweier feindlicher Staaten, der hätte eben einen naiven Glauben. Selbstverständlich lässt sich das, was auf dem einen Boden gesagt wird, ebensogut vertreten, ja, belegen durch allerlei Beweise, wie dasjenige, was auf dem anderen Boden gesagt wird. Einsicht, meine lieben Freunde, bekommt man nur, wenn man sich einlässt auf die tieferen Grundlagen der ganzen menschlichen Entwicklung.

Nun habe ich schon einige Jahre vor Ausbruch dieses Krieges versucht, durch den Zyklus über die einzelnen Volksseelen und ihre Wirkung auf die einzelnen Menschen in den verschiedenen europäischen Gebieten, ein wenig Licht zu werfen darauf, wie sich die einzelnen Nationen gegenüberstehen, und dass da verschiedene Kräfte wirklich bei den verschiedenen Völkern herrschen*). — Heute wollen wir das, was dort gesagt ist, noch durch ein paar andere Gesichtspunkte ergänzen.

Unsere materialistische Zeit, sie denkt allzu abstrakt. Vor allen Dingen wird so etwas gar nicht in unserer materialistischen Zeit berücksichtigt, dass es im Leben eine wirkliche Entwicklung gibt, dass der Mensch heranreifen lassen müsse dasjenige, was in ihm ist, damit es eben nach und nach reif werde zum wirklichen Urteil. Der Mensch macht — das wissen wir ja, und es ist genügend ausführlich dargestellt in „Die Erziehung des Kindes" — der Mensch macht eine Entwicklung durch so, dass ungefähr in den ersten sieben Jahren sein physischer Leib, vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre der Aetherleib usw. ihre besondere Entwicklung finden. Wird

*) Rudolf Steiner, „Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie".

schon dieser Fortschritt in der Entwicklung des einzelnen Menschen wenig berücksichtigt, so wird die parallele Erscheinung, die gleichbedeutende Erscheinung, noch viel weniger berücksichtigt. Die Vorgänge, die sich innerhalb der einzelnen Volkszusammenhänge abspielen, werden ja gelenkt und geleitet — das wissen wir ja schon alle aus der Geisteswissenschaft — werden gelenkt und geleitet von Wesenheiten der höheren Hierarchien. Wir sprechen im wahren Sinne des Wortes von *Volksseelen*, von *Volksgeistern*. Und wir wissen ja, dass z. B. der Volksgeist des italienischen Volkes inspiriert dasjenige, was wir Empfindungsseele nennen; dass der französische Volksgeist inspiriert dasjenige, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen; dass die Bewohner der britischen Insel inspiriert werden durch die Bewusstseinsseele; in Mitteleuropa wird inspiriert dasjenige, was wir das menschliche Ich nennen. Damit wird nun aber kein Werturteil gefällt über die einzelnen Nationen, sondern es wird nur gesagt, dass dies so ist. Dass z. B. eine Inspiration des Volkes, das die britische Insel bewohnt, darin beruht, dass es als Nation alles das in die Welt hereinbringt, was durch Inspiration der Bewusstseinsseele von seiten des Volksgeistes bewirkt wird. Es ist merkwürdig, wie nervös geradezu auf diesem Gebiet die Menschen werden. Als das da oder dort während der kriegerischen Ereignisse von mir wiederum betont wurde, was in dem erwähnten Zyklus schon früher ausgesprochen worden ist —, ja, da hat es Menschen gegeben, die es geradezu aufgefasst haben wie eine Art Beschimpfung des britischen Volkes, dass gesagt worden ist, sie hätten die Aufgabe, die Bewusstseinsseele zu inspirieren, — während die Volksseele, welche die deutsche Volksseele eben ist, das menschliche Ich zu inspirieren hat. Es ist das gerade so, als wenn man es als Schimpf auffassen würde, wenn man sagt: Salz ist weiss, Paprika ist rot. Es ist eine einfache Charakteristik, die Darstellung einer Wahrheit, die besteht; und als eine solche Wahrheit hat man das zunächst hinzunehmen. Man wird viel besser zurechtkommen mit dem, was zwischen den einzelnen Gliedern der Menschheit waltet, wenn man hinschaut auf die Eigentümlichkeiten, welche die einzelnen Völker haben, und nicht, wenn man alles durcheinanderrührt, wie es die heutige materialistische Anschauung macht. Selbstverständlich — der einzelne Mensch erhebt sich über das, was ihm durch seine Volksseele wird, und es ist ja gerade die Aufgabe unserer anthroposophischen Gesellschaft, dass sie den einzelnen Menschen heraushebt aus der Gruppenseelenhaftigkeit, zum allgemeinen Menschentum erhebt. Aber dabei bleibt doch bestehen, dass, insofern der einzelne Mensch in einem Volkstum steht, er von diesem Volkstum in der Richtung inspiriert wird, dass z. B. der italienische Volksgeist zu der Empfindungsseele spricht, der französische Volksgeist zu der Verstandes- oder Gemütsseele, der britische Volksgeist spricht zu der Bewusstseinsseele. Wir haben uns also vorzustellen, dass gleichsam über dem, was die einzelnen Menschen in den einzelnen Nationen beginnen, der Volksgeist schwebt. Aber so wie wir sehen, dass beim Menschen schon eine Entwicklung vorhanden ist, wie man beim einzelnen Menschen sagen kann: Das Ich kommt in einer gewissen Weise zur Entwicklung, zu einer besonderen Entwicklung in einem bestimmten Zeitraum des Lebens, so kann man auch mit Bezug auf die Volksseele im Verhältnis zu ihrem Volk von einer Entwicklung sprechen, richtig von einer Entwicklung. Nur ist diese Entwicklung etwas anders als beim einzelnen Menschen.

Nehmen wir z. B. herausgreifend das italienische Volk. Da haben wir also dieses Volk, und dann die zu diesem Volke gehörige Volksseele. Ja, sehen Sie, die Volksseele ist ein Wesen aus der übersinnlichen Welt, ist der Welt der höheren Hierarchien angehörig. Sie inspiriert die Empfindungsseele, und das geschieht immer nur solange das Volk lebt, das italienische Volk (weil wir ja von diesem Volk sprechen), aber sie inspiriert die Empfindungsseele in den verschiedenen Zeiten in der verschiedensten Weise. Es gibt Zeiten, in denen die Volksseelen die Angehörigen der einzelnen Nationen so inspirieren, dass diese Inspiration gleichsam seelisch geschieht. Da schwebt die Volksseele in höheren Regionen des Geistes, und ihre Inspiration geschieht so, dass sie nur in *seelische* Eigenschaften hinein inspiriert. Dann gibt es Zeiten, wo die Volksseelen weiter herunterschweben und stärker in Anspruch nehmen die einzelnen Angehörigen der Nationen, wo sie sie so stark inspirieren, dass nicht nur der Mensch sie in seine seelischen Eigenschaften hereinbekommt, sondern wo sie so stark wirken, dass bis in die *körperlichen* Eigenschaften hinein der Mensch abhängig wird von den Volksseelen. Solange ein Volk unter dem Einfluss der Volksseele so steht, dass sie nur die seelisch-geistigen Eigenschaften inspiriert, da ist noch der Typus des Volkes nicht so ausgeprägt. Da wirken die Kräfte der Volksseele nicht so, dass der ganze Mensch bis in das Blut hinein ergriffen wird. Dann kommt eine Zeit, wo man gleichsam schon in der Art, wie der Mensch aus den Augen schaut, aus den Zügen, die sein Gesicht trägt, entnehmen kann, wie der Volksgeist hineinwirkt. Das prägt sich so aus, weil die Volksseele sich tief herabgesenkt hat; sie nimmt stark und intensiv den ganzen Menschen in Anspruch.

Sehen Sie, beim italienischen Volke war es so, dass der Zeitpunkt, von dem ich gesprochen habe, wo der Volksgeist sich tief heruntersenkt, wo er hineinwirkt so, dass man im einzelnen Menschen den Abdruck finden kann, ungefähr in der Mitte des 16. Jahrhunderts war, so um 1550 herum. Dann wiederum schwebte die Volksseele gleichsam zurück, und von dieser Zeit an vollzieht sich das durch Vererbung auf die Nachkommen. Man kann also sagen: Das intensivste Zusammensein des italienischen Volkes mit seiner Volksseele war um 1550 herum. Da hat sich die italienische Volksseele am tiefsten heruntergesenkt, da hat dieses Volk der italienischen Halbinsel seinen präzisesten Charakter bekommen. Gehen wir zurück in die Zeit vor 1550, da sehen wir, dass die Charakterzüge durchaus nicht so ausgeprägt sind, dass einem das so stark entgegentreten könnte, wie von 1550 an. Da beginnt eigentlich erst das Charakteristische, was wir eben als Italienertum kennen. Da ist sozusagen die eigentliche Ehe erst geschlossen worden zwischen der italienischen Volksseele und der Empfindungsseele des einzelnen Menschen, der der italienischen Volkheit angehört.

Für das französische Volk (— also ich rede nicht von dem einzelnen Menschen, der sich erheben kann über das Volkstum), für das französische Volk trat der ähnliche Zeitpunkt, wo also der Volksgeist sich am tiefsten heruntersenkte und das Volk ganz durchdrang, ungefähr um 1600 ein, im Beginne des 17. Jahrhunderts. Da ergriff sozusagen der Volksgeist ganz die Verstandes- oder Gemütsseele.

Für das britische Volk trat der Zeitpunkt ein in der Mitte des 17. Jahrhunderts, etwa um 1650 herum. Da bekam erst das britische Volk sozusagen seinen äusserlichen britischen Ausdruck.

Wenn Sie solche Dinge wissen, dann wird Ihnen manches erklärlich sein, denn Sie können jetzt z. B. in einer ganz anderen Weise die Frage aufwerfen: „Ja, wie ist es mit Shakespeare in England?" Der Shakespeare hat in England gewirkt, bevor der britische Volksgeist am intensivsten gewirkt hat auf das englische Volk. Er hat schon vorher gewirkt, Shakespeare. Daher ist es, dass er nicht in England ordentlich verstanden wird. Bekanntlich gibt es dort Ausgaben, in denen alles ausgemerzt ist, was nicht ganz im Geschmack der Gouvernanten ist. Es ist sozusagen der Shakespeare sehr häufig im alleräussersten Sinne moralisiert. Und wir wissen ja, dass das tiefste Verständnis Shakespeares herbeigeführt worden ist nicht in England, sondern in der mitteleuropäischen Geistesentwicklung.

Nun werden Sie die Frage aufwerfen: Wann war denn diese Berührung des Volksgeistes mit den Angehörigen des mitteleuropäischen Volkes? — Ja, sehen Sie, da ist es allerdings so: — Dadurch, dass in Mitteleuropa das *Ich* das Massgebende ist, dass wirklich stattfindet eine Art Herabschweben

des Volksgeistes, dann ein Wiederzurückgehen, dann wieder ein Herunterschweben, wieder ein Zurückgehen — da finden Wiederholungen statt. Und so haben wir in der Zeit ungefähr, in der die wunderbare Sagenwelt des Parzival, des Gral entstanden ist, ein solches Heruntersteigen des Volksgeistes, ein Sich-Vereinigen mit den einzelnen Seelen, ein Wiederzurückgehen, und ein nächstes Herunterschweben — ungefähr zwischen den Jahren 1750 und 1830. Da wird am tiefsten dasjenige, was in Mitteleuropa lebt, ergriffen von dem, was mitteleuropäischer Volksgeist ist. Seither ist wiederum ein Zurückgehen des Volksgeistes. So sehen Sie, wie eigentlich es ganz begreiflich ist, dass, sagen wir, Jakob Böhme in einer Zeit gelebt hat, in der er wenig vom deutschen Volksgeist gerade haben konnte. Da war nicht die Zeit, in welcher der Volksgeist sich verband mit den einzelnen Seelen des Volkes. Jakob Böhme ist daher, obwohl er „der teutonische Philosoph" genannt wird, ein Mensch, der zeitlich unabhängig ist von dem, was sein Volksgeist ist; der gleichsam wie eine entwurzelte Erscheinung dasteht, wie eine ewige Erscheinung innerhalb seiner Zeit. Wenn wir Lessing, Schiller, Goethe nehmen, das sind auch deutsche Philosophen, die wurzeln ganz im deutschen Volksgeiste. Und das ist gerade das Charakteristische, dass diese in der Zeit zwischen 1710 und 1830 lebenden Philosophen im Volksgeiste ganz drinnen wurzeln. Das ist gerade das Charakteristische. So sehen Sie also, dass es nicht bloss darauf ankommt, dass man nur weiss:

Beim italienischen Volke wirkt der Volksgeist durch die Empfindungsseele,

beim französischen Volke wirkt er durch die Verstandesseele,

beim britischen Volke wirkt er durch die Bewusstseinsseele,

beim mitteleuropäischen Volke wirkt er durch das Ich ...

sondern dass man auch wissen muss, dass dieses in gewissen Zeitpunkten geschieht. Und die Ereignisse, die sich abspielen, sie werden geschichtlich nur erklärbar, wenn man solche Dinge wirklich weiss. Jener Unfug, der als Wissenschaft getrieben wird, wo man die Dokumente hernimmt, und nacheinander die Ereignisse aufzählt und sagt: eines müsse man aus dem anderen herleiten ..., dieser Unfug der Geschichtsforscher führt allerdings nicht zu einer wirklichen Geschichte, zu einem Verständnis des Menschheitwerdens, sondern eben nur, man kann sagen, zu einer Fälschung desjenigen, was in der Menschengeschichte waltet und wirkt. (Fortsetzung folgt)

Das Goetheanum ehrt Luther

Bg. Das Goetheanum ehrte Martin Luther anlässlich seines 400. Todestages mit einer literarisch-musikalischen Veranstaltung, in der vor allem Luther selber in seinen Schriften, Sprüchen und Reden zu Worte kam. Hertha Louise Zuelzer las geistliche und weltliche Gedichte sowie Sprüche und Teile aus den Tischreden Luthers vor und entwarf so gewissermassen ein Selbstporträt dieses streitbaren Gottesmannes und zärtlichen Familienvaters, dessen Bild noch vervollständigt wurde durch „Die wittenbergische Nachtigall" von Hans Sachs — und eine ebenso markante wie stolze Signatur erhielt durch den geharnischten „Sendbrief vom Dolmetschen", den Luther an die Adresse der Papisten richtete, die ihn eines einzigen Wortes wegen der Überheblichkeit und Bibelfälschung bezichtigt hatten.

Christa von Heydebrand umrahmte die einzelnen Abteilungen des umfangreichen Programmes mit musikalischen Vorträgen für Solovioline. Mit überlegener Technik, schöner Tongebung und überzeugender musikalischer Gestaltungskraft spielte sie „Presto" und „Adagio" aus der Phantasie in e-moll von G. Ph. Telemann sowie „Loure" aus der Partita in E-dur und „Sarabande" aus derjenigen in d-moll von Johann Sebastian Bach. Rezitatorin und Violinistin durften für ihre ausgezeichneten und wertvollen Leistungen den herzlichen Beifall einer dankbaren Zuhörerschaft entgegennehmen.

National-Zeitung, Basel, 14. Mai 1946.

Ärztezusammenkunft

Am 16. Juni 1946 wird die nächste Ärztezusammenkunft sein in Zürich, Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 33, um 10 Uhr vormittags. Herr Dr. phil. *Musfeld* wird über „Electroencephalographie" sprechen. Anschliessend Aussprache über die Stellung des Nervensinnesorganismus im Gesamtwesen des Menschen.

Vorgängig um 9 Uhr findet die Sprachgestaltungsstunde von Herrn Froböse statt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *H. Zbinden.*

Ankündigung

Während der Pfingst-Tagung findet in den drei Eurythmie-Sälen der Schreinerei eine Ausstellung statt von einigen der Programm-Plakate von Louise van Blommestein, welche sie im Laufe des letzten Arbeitsjahres für die künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum gemalt hat.

Die Ausstellung wird nur vom 8. bis 10. Juni offen sein.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Juni 1946

Pfingst-Samstag, 8. Juni, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen durch jugendliche Schülerinnen der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel: „Frühlingshaftes und Sommerliches aus der klassischen und romantischen Zeit." (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, 9. Juni, *10 Uhr:* Die Pforte der Einweihung, Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Pfingst-Montag, 10. Juni, *11 Uhr:* Vom Sprech-Chor vorgetragene Gedichte Christian Morgensterns: „Sommerphantasien und geistige Funken." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie, Arielszene aus Faust II von Goethe. Musik von J. Stuten. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Pfingst-Vortrages von Rudolf Steiner: „Anthroposophie und Kunst." (Schreinerei)

Dienstag, 11. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 12. Juni, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über die Gestalt des Benediktus in den Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Glashaus)

Donnerstag, 13. Juni, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 14. Juni, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)

20 Uhr 15):* Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Wilhelm Dörfler. Ausführende: *Lydia Wieder*, Sopran; *Wilhelm Dörfler*, Flöte; *Christa v. Heydebrand*, Violine; *René Gacon*, Cello; unter Mitwirkung des Singchores und eines kleinen Orchesters. (Schreinerei)

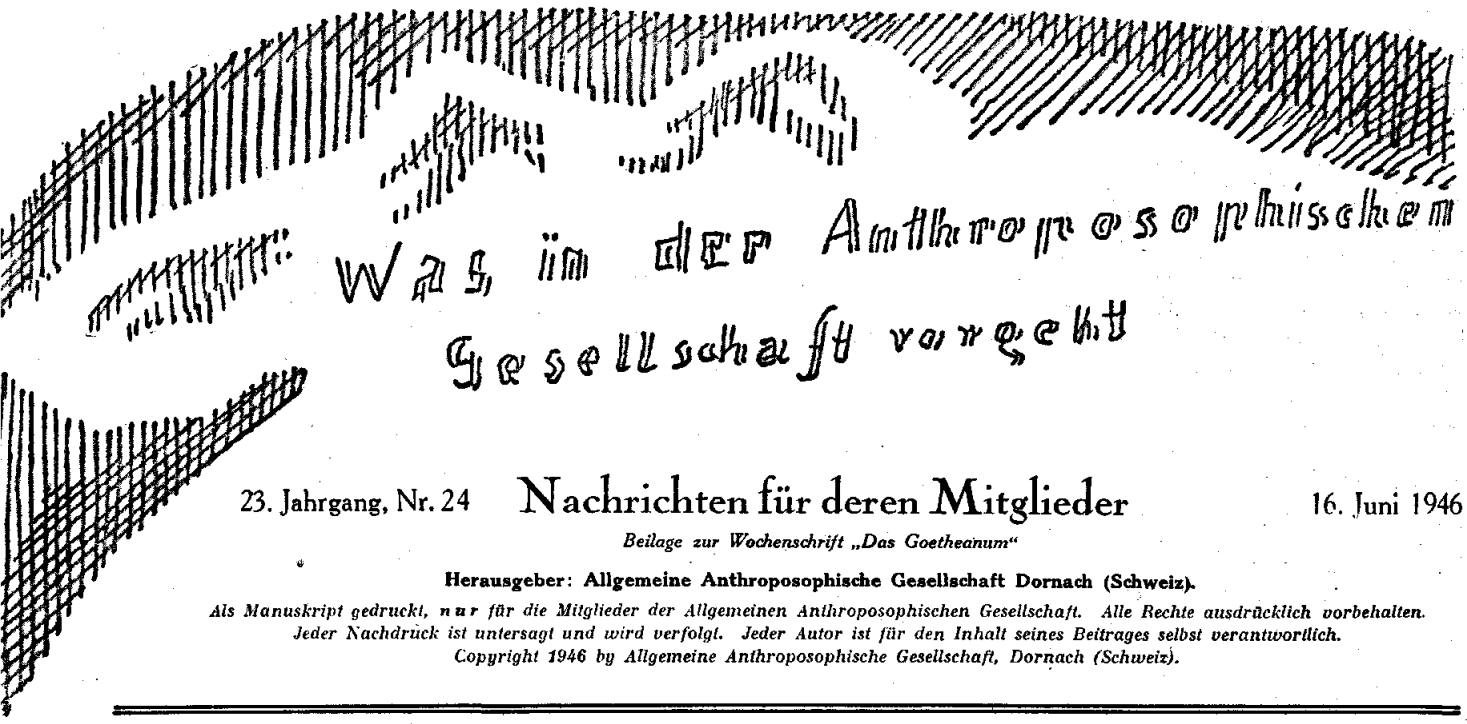
Samstag, 15. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 16. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

*) *Die Verlegung der künstlerischen Veranstaltung auf den Freitag war durch notwendige Mitwirkung einiger Musiker bei einem Konzert in Basel am Samstagabend bedingt.*

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Juni 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die unterbewussten Kräfte

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 9. Mai 1915*)

(Fortsetzung)

Und wenn man nun sieht, wie in ganz verschiedener Weise auf die einzelnen Völkerschaften (es könnten ja noch andere charakterisiert werden), auf die einzelnen Völkerschaften dasjenige wirkt, was als Kraft diese Völkerschaften treibt, dann sieht man die gegensätzlichen Dinge, die da sind. Und man sieht, dass das, was heute geschieht, wahrhaftig nicht erst in den letzten Jahren geschehen ist, sondern in den Jahrhunderten sich eben vorbereitet hat.

Schauen wir hinüber nach dem Osten, nach dem Gebiet, das die russische Kultur trägt. Das ganz Eigentümliche der russischen Kultur ist dieses, dass die russische Kultur erst dann zur Entfaltung kommen kann, wenn einmal der Zeitpunkt eintreten wird, wo die russische Volksseele sich verbindet mit dem Geistselbst (das ist auch schon ausgesprochen in dem genannten Zyklus). Das heisst, es muss ein späterer Zeitraum kommen, in dem erst dasjenige, was Charakteristik dieser Eigentümlichkeit des europäischen Ostens sein kann, sich ausprägen wird. Und das wird dann ganz verschieden sein von dem, was im Westen von Europa, oder in der Mitte von Europa sich abwickelt. Vorläufig aber ist es ganz erklärlich, dass dasjenige, was der russischen Kultur zugeteilt ist, überhaupt noch gar nicht da ist, sondern dass die russische Kultur wie der Mensch so zum Geistselbst steht, dass sie sich immer nach oben wendet. Der einzelne Angehörige des russischen Volkes, und selbst tiefsinnige russische Philosophen, sprechen nicht so, wie in Mitteleuropa das Grösste gerade gesagt wird, sondern sie sprechen in ganz anderer Weise. Da finden wir etwas höchst Charakteristisches.

Sehen Sie, — was ist denn ein Eigentümlichstes dieses mitteleuropäischen Geisteslebens? Sie wissen alle, dass es eine Zeit gegeben hat der grossen Mystiker, in der gewirkt haben Meister Eckhart, Johannes Tauler und andere. Sie alle haben im menschlichen Gemüte das gesucht, was in diesem menschlichen Gemüte selber enthalten ist als das Göttliche; sie haben gesucht den Gott in der eigenen Brust, — in der eigenen Seele zu finden „das Fünklein im Gemüte", wie Eckhart sich ausdrückte. Da drinnen (so sagten sie), da drinnen muss es etwas geben, wo die Gottheit unmittelbar anwesend ist. Und so entstand jenes Streben, wo das Ich sich zusammenschliessen wollte mit seiner Gottheit in sich selbst. Erkämpft sein wollte diese Gottheit; im Werden erkämpft sein wollte diese Gottheit. Das geht als ein Zug durch das ganze mitteleuropäische Wesen hindurch. Denken Sie, wie unendlich gemütstief es ist, wenn derjenige, der ganz international auf dem Boden der mitteleuropäischen Kultur und des mitteleuropäischen Geisteslebens steht, Angelus Silesius, in einem seiner schönen Sprüche aus dem „Cherubimischen Wandersmann" das folgende sagt: Wenn ich sterbe, so sterbe nicht ich, sondern Gott stirbt in mir. Denken Sie, wie unendlich tief das ist! Denn der das sagt, er ergriff lebendig die Idee der Unsterblichkeit, er fühlte: Wenn der Tod eintritt im einzelnen Menschen, so ist das, weil der Mensch durchdrungen ist von der Gottheit, — diese Erscheinung des Todes ist nicht eine Erscheinung des Menschen, sondern des Gottes, — und da der Gott nicht sterben kann, so kann der Tod nur eine Täuschung sein. Der Tod kann also keine Zerstörung des Lebens sein. Es weiss, dass eine unsterbliche Seele besteht, wer da sagt: Wenn ich sterbe, so sterbe nicht ich, sondern Gott stirbt in mir. Es ist eine ungeheuer tiefe Empfindung, die da bei Angelus Silesius lebt. — Das ist eben durchaus eine Folge dieses Umstandes, dass hier die Inspiration im Ich geschieht.

Wenn die Inspiration in der Empfindungsseele geschieht, kann das eintreten, was zum Beispiel bei Giordano Bruno eingetreten ist: der Mönch fühlt sich mit aller Leidenschaft ein in das, was Kopernikus gefunden hat, fühlt die ganze Welt belebt. Lesen Sie eine Zeile bei Giordano Bruno, und Sie werden bestätigt finden, dass, insofern er herausgewachsen ist aus dem italienischen Volkstum, er gerade darstellt den Beweis dafür, dass die Volksseele da inspiriert die Empfindungsseele.

Cartesius (Descartes) war geradezu an dem charakterisierten Punkt der französischen Entwicklung geboren, wo der französische Volksgeist sich so recht vereinigte mit dem französischen Volk. Lesen Sie eine Seite in Cartesius, dem französischen Philosophen — Sie werden finden, dass er auf jeder Seite bestätigt, was Geisteswissenschaft findet: dass da die Inspiration des Volksgeistes auf die Verstandesseele wirkt.

Lesen Sie Locke oder Hume oder einen anderen englischen Philosophen, bis Mill und Spencer, — überall Inspiration der Bewusstseinsseele.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten. Siehe dazu auch den Vortrag vom 7. Mai 1915 (Nr. 1 und folgende, 1946).

Lesen sie Fichte in seinem Ringen im Ich selber, dann haben Sie die Inspiration des Ich durch die Volksseele. — Das ist gerade das Eigentümliche, dass diese mitteleuropäische Volksseele im Ich erlebt wird, und dass daher das Ich das eigentlich Strebende ist, das Ich mit all seiner Stärke und all seinen Irrtümern, mit all seinen Irrwegen, und auch mit all seinen Überwindungen. Wenn dieser mitteleuropäische Mensch zum Christus den Weg finden soll, so will er ihn in der eigenen Seele gebären. — Versuchen Sie einmal nur irgendwie zu suchen — wenn es nicht äusserlich übernommen ist von der westeuropäischen Kultur — in dem russischen Geistesleben diese Idee: den Christus oder einen Gott im Innern zu erleben. Sie können es nicht finden; da wird überall erwartet, dass dasjenige, was hereintritt in die Geschichte, wirklich so hereintritt, dass es, wie Solovioff sagt, wie ein „Wunder" hereintritt. Das russische Geistesleben ist sehr geneigt, im Übersinnlichen die Auferstehung des Christus anzuschauen, äusserlich das Hineinspielen einer inspirierenden Macht zu verehren ... aber es spricht diese so, wie wenn der Mensch drunter wäre, wie wenn sich das Inspirierende eben wie eine Wolke über die Menschheit hinbewegte, nicht wie wenn es hineinginge in das menschliche Ich. Dieses intime Beisammensein des Ich mit seinem Gott, oder auch, wenn es sich um Christus handelt, mit dem Christus, dieses Verlangen, dass der Christus im *eigenen Gemüt* geboren werde, das ist nur in Mitteleuropa zu finden. Und wenn einmal die osteuropäische Kultur zu der Entwicklung, die ihr angemessen ist, kommen wird, so wird sich das dann dadurch zeigen, dass da jene Kultur begründet werden wird, die wie über den Menschen schwebt, die wiederum eine Art von Gruppenseelenhaftigkeit darstellt, nur auf einer höheren Stufe als die alte Gruppenseelenhaftigkeit. Vorläufig müssen wir es ganz naturgemäss finden, dass in der Art und Weise, wie selbst der russische Philosoph spricht, überall gesprochen wird von etwas, was als geistige Welt über der Menschenwelt schwebt, dem man aber nie so intim nahen kann, wie der mitteleuropäische Mensch mit seinem Ich sich dem nähern will, was das Göttliche ist, dem was als Göttliches durch die Welt wallt und webt. Und wenn ich oftmals davon sprach, dass die Gottheit durch die Welt wallt und webt und wogt, so ist das aus der Empfindungswelt des mitteleuropäischen Menschen heraus, und würde gar nicht verstanden werden können in derselben Weise, wie es vom mitteleuropäischen Gemüt aufgenommen werden kann, von irgendeinem anderen Volkstum in Europa. Das ist das Charakteristische, das Eigentümliche des mitteleuropäischen Volkes.

Das sind die Kräfte, die da leben in den einzelnen Völkern, und die sich gegenüberstehen, die daher immer wieder und wiederum in Wettstreit treten müssen, die sich gewaltsam entladen müssen, wie Wolken sich entladen und Blitze und Gewitter bewirken.

Aber sehen wir denn nicht (— so könnte man jetzt sagen), wie im Osten von Europa ein Wort ertönte, das gewissermassen wie ein Losungsruf war und so wirken sollte, wie wenn die Kultur von Osteuropa etwa jetzt beginnen sollte sich über das wenig wertvolle Westeuropa auszudehnen, es zu überströmen? Sehen wir denn nicht, wie die Slawophilen, die Panslawisten, der Panslawismus auftrat, besonders auch in Geistern wie Dostojewski und ähnlichen, wie er auftrat mit den besonderen Punkten seines Programms, wie da gesagt wurde: Ja, ihr Westeuropäer allzusammen, ihr habt eine faulgewordene Kultur — die muss ersetzt werden von Osteuropa her. — Dann wurde eine ganze Theorie aufgebaut, eine Theorie, die vor allen Dingen gipfelte darin, dass gesagt wurde: Im Westen ist alles faul geworden, das muss ersetzt werden durch die frischen Kräfte des Ostens. Wir haben die gut orthodoxe Religion, die wir nicht bekämpfen, sondern die wir hingenommen haben eben wie die über den Menschen schwebende Wolke des Volksgeistes ... usw. Und da wurden dann geistvolle Theorien aufgebaut — ganz geistvolle Theorien über das, was jetzt schon die Grundsätze, die Intentionen des alten Slawentums sein könnten, und wie vom Osten jetzt schon die Wahrheit sich über Mittel- und Westeuropa ausbreiten müsse. — Ich sagte: Der Einzelne kann sich über sein Volkstum erheben. Solch ein Einzelner war auf einem bestimmten Gebiet auch Solovioff, der grosse russische Philosoph. Obwohl man auch in jeder Zeile bei ihm merkt, dass er als „russischer Mensch" schreibt, so steht er doch über seinem Volkstum. In der ersten Zeit seines Lebens war Solovioff — man kann sagen — Panslawist. Aber er hat sich genauer befasst mit dem, was die Panslawisten und Slavophilen als eine Art Völkerphilosophie, als eine Art Völker-Weltanschauung aufgestellt haben. Und was hat Solovioff gefunden? Solovioff, der Russe, was hat er gefunden? Er hat sich gefragt: Ja, ist denn wirklich dasjenige, was das Russentum ist, schon in der Gegenwart da? Ist das vielleicht schon enthalten bei denen, die den Panslawismus vertreten, die das Slavophilentum vertreten? — Und siehe da, er ruhte nicht, bis er auf das Richtige kam. Was hat er gefunden? Er hat nachgeschaut die Behauptung der Slawophilen, zu denen er vorher selbst gehört hatte, er ist ihnen zu Leibe gerückt. Und da hat er gefunden, dass ein grosser Teil der Denkformen, der Behauptungen, der Intentionen, hergenommen ist von dem jesuitenfreundlichen französischen Philosophen de Maistre, dass dieser der grosse Lehrer der Slawophilen auf dem Gebiete der Weltanschauung ist. Solovioff hat selbst bewiesen, dass das nicht auf eigenem Boden gewachsen ist, was Slawophilismus ist, sondern von de Maistre herstammt. Und er hat noch mehr bewiesen. Er hat aufgestöbert ein längst vergessenes deutsches Buch aus dem 15. Jahrhundert, das in Deutschland kein Mensch kennt. Ganze Partien desselben haben die Slawophilen abgeschrieben in ihrer Literatur. — Was ist da für eine eigentümliche Erscheinung eingetreten? Man glaubt, vom Osten komme etwas, was dem Osten entstammt sein soll, und es ist rein westlicher Import. Es ist herübergekommen aus dem Westen und dann den westlichen Menschen wieder entgegengeschickt. Die westlichen Menschen werden mit ihren eigenen Gedankenformen bekannt gemacht ... weil die eigenen Gedankenformen im Osten noch nicht vorhanden sind.

Gerade wenn man genau den Dingen zu Leibe geht, dann bestätigt sich überall das, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Richtig bestätigt sich das. So dass man es schon zu tun hat in dem, was sich vom Osten gewissermassen heranwälzen will, mit etwas, was noch elementar ist, mit etwas, was erst seine Entwicklung finden wird, — wenn es ebenso liebevoll aufnimmt dasjenige, was in Mitteleuropa sich entwickelt hat, so wie dieses Mitteleuropa einmal liebevoll aufgenommen hat das griechische und lateinische Wesen vom Süden her. Denn so geschieht die Entwicklung der Menschheit, dass das Spätere das Frühere aufnimmt. Und das, was ich in dem öffentlichen Vortrage*) charakterisieren konnte als die *faustische* Denkweise Mitteleuropas, durch die Worte: es gab ein Jahr 1770 ... Goethe empfand es als ein faustisches Streben, indem er sagte:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und, leider, auch Theologie!
Durchaus studiert mit heissem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.

Da kam ein ungeheuer reiches, deutsches Geistesleben, ein ungeheuer intensives, reiches Streben im deutschen Geistesleben. — Aber wenn Goethe 40 Jahre später seinen Faust geschrieben hätte, gewiss hätte er nicht angefangen: Habe nun, ach, Philosophie ... und so weiter studiert — und bin nun der für alle Zeiten weise Mann geworden ... sondern er hätte seinen Faust genau ebenso geschrieben wie 1770. Dieses

*) 8. Mai 1915: „Das Schicksal des Menschen im Lichte der Erkenntnis geistiger Welten."

lebendige Streben kommt eben her von der Inspiration der Volksseele in das Ich hinein, von jenem intimen Zusammensein des Ich mit dem Volksgeiste. Das ist eine Grundeigentümlichkeit der mitteleuropäischen Geisteskultur. Und mit dieser muss sich die osteuropäische Kultur liebevoll verbinden, muss sie aufnehmen. Das, was einfliessen musste nach Mitteleuropa, es wurde einmal von der südlichen Kultur empfangen, aufgenommen. Jetzt aber ist es nicht anders, wenn vom Osten her die elementare Entwicklungswelle sich wälzt, als wenn der Schüler wütend ist auf seinen Lehrer, weil er von ihm etwas lernen soll, und ihn deshalb durchprügeln will. Es ist ein etwas trivialer Vergleich, aber es ist doch ein Vergleich, der durchaus präzise die Sache gibt. Menschenmassen mit ganz verschiedenen inneren Entwicklungskräften wohnen in Europa zusammen. Diese verschiedenen Entwicklungskräfte müssen in gegenseitige Konkurrenzwirksamkeit kommen; sie müssen sich in verschiedener Weise behaupten. Dasjenige, was da ist an widerstrebenden Kräften, an Kräften, die so bestehen, dass sie ins Widerspiel kommen, das hat sich lange, lange entwickelt. Und gerade wenn man auf die Feinheiten sieht, so sieht man, wie sich darin überall ausspricht dasjenige, was Geisteswissenschaft zu sagen hat.

Ist es denn nicht wundervoll ausgesprochen, dass sich die Welle der europäischen Entwicklung so zusammendrängt, dass gleichsam symbolisch vor die ganze Menschheit hingestellt wird, wie in Mitteleuropa empfunden werden muss das intime Zusammenleben des Ich mit der geistigen Welt; wie der Gott erlebt werden soll im „Fünklein im Gemüte", der Christus erlebt werden soll im „Fünklein im Gemüte". Der Christus selber muss *im menschlichen Ich* wirksam lebendig werden. Daher neigt sich in Mitteleuropa wie in keiner anderen europäischen Sprache allmählich die ganze Entwicklung dem zu, was das „Ich" genannt wird. Und Ich ist „I, C, H": I CH. Wie ein mächtiges Symbolum im intimen Zusammenwirken dessen, was dem Gemüte das Heiligste sein kann mit diesem Gemüte selber, so steht das da in Mitteleuropa = I CH — Jesus Christus! *J*esus *Ch*ristus und zugleich das menschliche Ich. So wirkt der Volksgeist, inspirierend das Volk, um auszudrücken in charakteristischen Worten, was die zugrunde liegenden Tatsachen sind. Ich weiss wohl, dass die Menschen lachen, wenn so etwas gesagt wird, wenn ausgesprochen wird, dass jahrhundertelang der Volksgeist gearbeitet hat, damit die Bezeichnung *Ich* zustande gekommen ist, die so symbolisch bezeichnend ist. Aber lassen wir die Menschen lachen! Nur noch wenige Jahrzehnte, und sie werden nicht mehr lachen, sondern sie werden das dann viel bedeutender nennen, als was die Leute heute „Naturgesetze" nennen. Dasjenige, was als Entwicklungswelle so wirkte, das wirkte recht charakteristisch. Das Bewusstsein sagt manchmal nur einen ganz geringen Teil der Wahrheit; aber was in den unterbewussten Tiefen wirkt, das spricht sich viel, viel wahrer aus.

(Fortsetzung folgt)

Märchenspiele in Münchwilen

Rudolf Meyer

Seit einer Reihe von Jahren ist durch die pädagogische und künstlerische Initiative von Martha Eberli das Dorf Münchwilen im Thurgau immer wieder zum Schauplatz freudig-festlicher Veranstaltungen geworden. Es wurden hier die Märchenspiele der Dichterin Martha Strachwitz (Schneewittchen, Goldene Gans usw.) zur Aufführung gebracht. Fräulein Eberli versteht es, eine grosse Schar von Kindern ihrer Schule zwischen dem 8. und 14. Jahr in die Aufführung der Spiele einzubeziehen, vor allem auch durch das Auftreten von Chören, so dass ein solches Spiel jedesmal für das ganze Dorf zum Ereignis wird. Diesmal fanden an zwei Maiensonntagen die Uraufführungen des Dornröschenspiels statt, das in einer Folge von sechs Bildern seinen poetischen Zauber entfaltete, durch den wirklich der Hauch einer anderen, einer Märchenwelt hereinströmte. Wunderbar wurde immer wiederum der Ausgleich der Empfindungen durch urkräftigen, bodenständigen Humor und die erfindungsreichen, jedoch nirgends den spirituellen Sinn des Märchens verletzenden Szenen hergestellt. Da ist zunächst das stimmungsvolle Abendbild am Weiher, da die Königin aus dem Gequak der Frösche (köstliche Rollen für die Kinder!) die tröstliche Weissagung empfängt. Prächtig dann die Szene, in der sich die Hoffnung erfüllt: Dornröschens Wiegenfest, zu dem die zwölf Feen mit ihren zart gegeneinander abgestimmten Farbenschleiern aus Himmelshöhen zur Erde herniederschweben und durch ihre Sprüche sowie durch ihre Geschenke die Geheimnisse der zwölf Tierkreisregionen widerspiegeln. Nach dem Schicksalsernst dieser Feenworte fühlt man das Glück der Entspannung, wenn auf Geheiss des königlichen Ausrufers nun jung und alt seine Spindeln herbeischleppt, um sie in der mächtig auflodernden Flamme zu verbrennen, und sich die Szene zum tollen Sonnwendreigen steigert, indem der Hofnarr das Lied „Spindel, Spindel, du musst sterben..." intoniert und schliesslich die berauschte Menge in den vom Feuer inspirierten Sang miteinstimmt:

Denn das Leben ist nur schön,
kann zu sterben man verstehn!

Wenn man dann weiss, dass die Verse aus dem Munde einer achtzigjährigen Dichterin stammen, gewinnen sie noch einen ganz anderen Klang. Mit viel Geschick wurde das Problem der Kulissen (entworfen von Hilde Langen, der Tochter der Dichterin) auf der einfachen Bühne gemeistert, wenn z. B. nur durch einen monumentalen Torbogen die Imagination des Turmgemachs hergestellt wurde und, nachdem ringsum beim Stich der Spindel der ganze Königshof in Zauberschlaf gesunken war, die Dornen als ein Chor von etwa zehn in graue Stachelgewänder eingemummten Kindern wie aus dem Boden heraufwuchsen. Märchenhaft, wenn dann nach hundert Jahren der Prinz mit seinem Schwerte diese dichte Dornenhecke auseinandertrennt und sich die Dornen in Rosenwundergestalten verwandeln:

„Irdische Rosen, sie sterben,
Wenn golden die Blätter sich färben,
Doch aus den Stacheln der Dornen,
Aus Ästen, die lange verhornen,
Himmlische Rosen erstehen,
Rosen, die nie mehr vergehen."

Es war besonders in sprachlicher Hinsicht eine Leistung, die Erstaunen wecken konnte, wenn diese Kinderschar, die ja ganz im heimatlichen Dialekt aufgewachsen ist, die Chöre sowohl wie die Einzelrollen in einem guten und bis aufs letzte Wort verständlichen Deutsch zum Erklingen brachte. Ein Hauch goetheanistischer Kunstübung durchzog die von Begeisterung getragene, sorgfältig durchgestaltete Aufführung. Hunderte von Menschen, die teils aus den umliegenden Dörfern oder Städten kamen, pilgerten zu der grossen Turnhalle von Münchwilen wie zu einem Festakt. Zählt man die Kinder, die klassenweise aus anderen Dörfern noch an zwei Donnerstagen hergeführt wurden, mit hinzu, so werden gegen zweitausend Zuschauer dieses freudeweckende und zugleich tiefsinnige Märchenspiel in sich aufgenommen haben.

Frau Maria König †

Anfang Januar 1946 verstarb hochbetagt in Baden-Baden unser treues altes Mitglied aus München, Frau Maria König. Nur kurze Zeit hatte sie dort Linderung ihres Herzleidens gefunden, das auch durch die Schrecknisse der Münchener Bombenangriffe, bei denen sie ihre gesamte Habe verlor, verschlimmert worden war. Wer sie kennenlernte, die kleine

eifrig bewegte Gestalt mit den lebendigen, klaren Augen, musste sie lieb gewinnen. Eine reiche durchlebte Erfahrung in der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft gab ihren Gedanken und Äusserungen ungemeine Wärme und Fundierung, welche den Verkehr mit ihr zu immer neuem Gewinn gestalteten. Ihr Lebenswerk war das Lexikon über sämtliche Werke Rudolf Steiners, von dem ja ein Durchschlag seit Jahren im Goethanum-Archiv fleissig benützt wird. Auf fast 6½tausend Seiten findet man da alphabetisch geordnet im Telegrammstil alle die Angaben mit Buchtitel und Seitenzahl, die sich ein Kenner der Originale nur wünschen kann, wenn er sich in der Arbeit rasch orientieren möchte über den Fundort näherer Ausführungen im literarischen Lebenswerk unseres Lehrers. Noch auf ihrem Krankenlager bereitete sie die Fortführung dieses Standardwerkes weiter vor, bei der ich ihr seit über 20 Jahren behilflich sein durfte; aus ihrem Nachlass dürfen wir noch manche wertvolle Ergänzung ihrer Lebensarbeit erwarten, für die wir und spätere Mitarbeiter ihr gewiss dankbare Erinnerung bewahren werden. Nun wird sie von der geistigen Welt aus unsere eigenen Bemühungen um Erfüllung unserer Lebensarbeit segnen und unterstützen — sie bleibt mit uns verbunden, wie sie es drüben mit unserem Lehrer ist.

Josef Kalkhof.

Axel Jansson, Norrköping

† 12. Mai 1946

Ein richtiger Vater ist in diesen Tagen von uns gegangen. Er arbeitete schon in der theosophischen Zeit mit, und ich glaube, er kann als ein sehr seltenes Beispiel in unserer Gesellschaft genannt werden: Frau und sieben Kinder mit Frauen und Männern und Kindern sind alle Mitglieder und leiten die Arbeit in den Gruppen Norrköping und Finspång. Von den Mitgliedern dort sind 24 von seinen Nachkommen (vier gestorben). In einem solchen Falle müssen sehr starke karmische Verbindungen hereinwirken. — Mögen unsere liebenden dankbaren Gefühle dem treuen Freunde folgen! Und wir sind überzeugt, dass er unserer anthroposophischen Arbeit auch weiterhin seine Kraft schenken will.

A. Wager-Gunnarsson.

Konzert im Goetheanum

Bg. Auch im Konzertsaal des Goetheanum finden ausländische Künstler wieder Zutritt. Am Sonntagnachmittag gab es dort den ausgezeichneten Cellisten Prof. Vittorio *Basevi* zu hören, der mit seiner Begleiterin am Klavier, Liliane *Wille*, von Mailand herüber kam und vor einem begeisterten Publikum seine hochkultivierte Kunst vorführte. Was uns dieser Cellist an Schönheit der Tongebung, an Vollkommenheit der Finger- und Bogentechnik wie an musikalischer Darstellungs- und Ausdruckskraft zu bieten vermochte, das zeigten vor allem die beiden Sätze aus der Suite in d-moll für Violoncello allein von J. S. Bach, deren Wiedergabe durch keine irgendwie geartete Unzulänglichkeit beeinträchtigt wurde. Aber auch die herrliche kleine Sonate in g-moll für Cello und Klavier von Benedetto Marcello und diejenige in A-dur (op. 69) von Beethoven legten beredtes Zeugnis ab von der überragenden und stilsicheren Gestaltungskraft dieses Künstlers, dem die Pianistin, die als Soloeinlage die Partita in B-dur von J. S. Bach musikalisch distinguiert vortrug, eine gewandte und anpassungsfähige Begleiterin war. Die musikalisch etwas leichtere Kost der Sonate in A-dur für Cello und Klavier von Luigi Boccherini gab den beiden Instrumentalisten Gelegenheit, das dynamisch bewegliche Espressivo ihres Spiels zur vollen Entfaltung zu bringen.

Dieses Cellospiel zeigte uns wieder einmal, wie Ausdrucksfähigkeit und innere Beherrschung, wie Technik und Wissen um die Gesetze der Kunst und wie Bescheidenheit und überragende Kunstfertigkeit durchaus miteinander vereinbar sind — und durch ihre wechselseitige Ergänzung erst das ausmachten, was wir mit Fug und Recht die wahre Kunst der Interpretation nennen dürfen.

„National-Zeitung Basel", 4. Juni 1946.

Mitteilung

Vor einigen Tagen gelangte eine Druckschrift unter dem Titel „Beiträge für ein freies Geistesleben, Nr. 1, Juni 1946" zum Versand. Herausgeber: „Freie Arbeitsgruppe der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach (Schweiz) Dr. med. H. Zbinden; Prof. F. Eymann; M. Groddeck."

Wir stellen fest, dass der Herausgeber keine von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft anerkannte Institution ist und protestieren gegen den Missbrauch des Namens der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Für den Vorstand
des Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum:
Der Vorsitzende: *Fr. Häusler.*
Der Sekretär: *K. Day.*

Bitte

Um den Bühnenhelfern, die bereits an den Vorbereitungen zur Sommertagung arbeiten, eine dringend notwendige zusätzliche Verpflegung zukommen zu lassen, bitten wir herzlich um Spenden von aller Art Lebensmittelcoupons und auch Mahlzeitencoupons. Besonders benötigt werden Brot- und Fettcoupons.

Alle Zusendungen, für die wir im voraus bestens danken, bitten wir zu richten an die

Technische Bühnenleitung am Goetheanum
z. H. von Herrn *Werner Teichert, Dornach.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Juni 1946

Samstag, den 15. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, den 16. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 17. Juni, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste: „Studien zum Karmaproblem". (Glashaus)

Dienstag, den 18. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 19. Juni, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über den Zusammenhang von Leben und Werk bei Rudolf Steiner. (Glashaus)

Donnerstag, den 20. Juni, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 21. Juni, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit, II. Teil. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

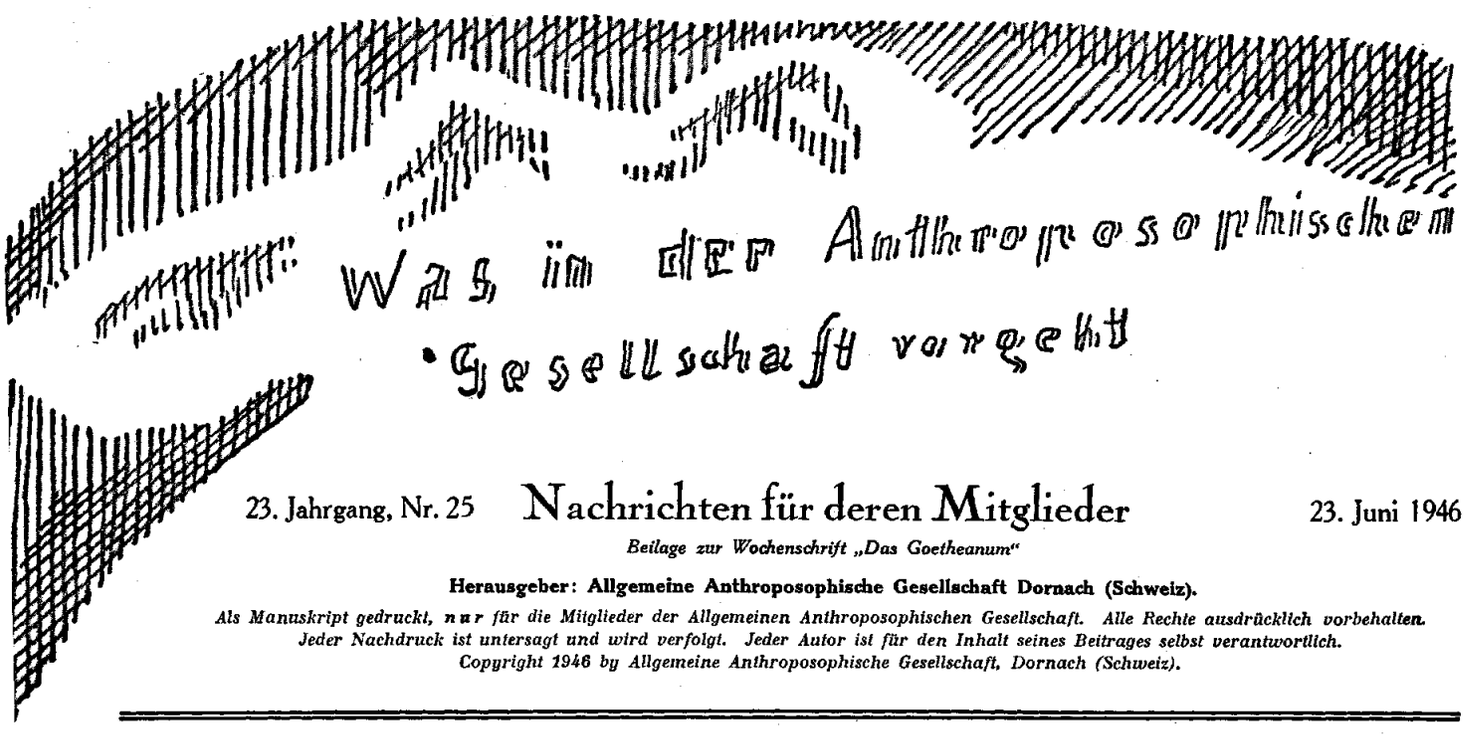
Samstag, den 22. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. J. Schultz: Tierkreissternbilder und Tierkreiszeichen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Gastspiel der Märchenbilderbühne von Hilde Langen. Aufführung zugunsten des Goetheanum: „Dornröschen", Märchenspiel von Martha Strachwitz mit Musik von *Ralph Kux.* (Schreinerei, Nordsaal)

Sonntag, 23. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Johanni-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 25 Nachrichten für deren Mitglieder 23. Juni 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die unterbewussten Kräfte

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 9. Mai 1915*)

(Schluss)

Wir sprechen z. B. von *Germanen*. Worte bilden sich durch den wirkenden Sprachgenius. Ein Teil der Bewohner Mitteleuropas nennt sich „Deutsche". Wenn er aber von Germanen spricht, so rechnet er dazu Deutschland, Österreich, Holland, die skandinavischen Völker, aber auch die Bewohner der britischen Insel. Er dehnt das Wort Germanen über ein weites Gebiet aus. Der Bewohner der britischen Insel aber, der weist das zurück. Er nennt bloss den Deutschen „German" = Germane. Er selbst hat nicht das Wort Germane für sich. Die deutsche Sprache umgreift mit dem Wort einen viel grösseren Kreis. Sie ist als solche geneigt, das Wort in den Dienst der Selbstlosigkeit zu stellen; er nennt nicht bloss *sich* Germane, der Deutsche, er umfasst die anderen mit. Der andere, der Brite, weist das zurück. — Gehen Sie einmal ein auf das Wunderbare im sprachschöpferischen Genius, dann werden Sie sehen, dass darin wirklich Wunderbares ist. Mit Bezug auf das, was die Menschen im Bewusstsein haben, entsteht die Maja, die grosse Täuschung. Was in unterbewussten Tiefen waltet, das wirkt viel, viel wahrer. In dem spricht sich ungeheuer Bedeutsames und Tiefes aus. — Und jetzt vergleichen Sie mit der Art, wie man intim zu Werke gehen muss, um die europäischen Kräftespiele zu verstehen, — vergleichen Sie mit dieser intimen Art die grobklotzige Art, mit der man heute die Verhältnisse der europäischen Völker zueinander ansieht . . . und Sie werden erst einsehen können, welche Verwüstung in der menschlichen Urteilskraft das materialistische Zeitalter angerichtet hat. Dass man angefangen hat zu denken „die Materie trägt und hält alles", ist noch nicht das Schlimmste, sondern dass man kurzsichtig geworden ist, dass man auf die Hauptsache nicht sehen kann, nicht einen Schritt auch nur hineinmacht hinter den Schleier, der als Maja gewoben ist über die Wahrheit: das ist eigentlich schlimm.

Der Materialismus hat gut vorbereitet dasjenige, was er gewollt hat. Und da auch hat der Genius gewirkt, — nur ist der Genius, der als der höchste Anführer den Materialismus bewirkt hat, Ahriman. Er hat einen mächtigen Einfluss gehabt in den letzten Jahrhunderten, einen recht mächtigen Einfluss! Und ich möchte auf ein Kapitel noch kurz hinweisen, auf das man vielleicht nicht gerne heute hinweist. Wenn es geschieht, so betrachtet man es als eine besondere Verrücktheit. Sehen Sie, man kommt dem Menschen am leichtesten bei, wenn man dem noch jungen Menschen in sein Vorstellungsvermögen, in sein Gemüt dasjenige hineinträufelt, was dann in ihm auswachsen soll. Im späteren Leben ist ja den wenigsten Menschen noch etwas gründlich beizubringen. Nie hätte Ahriman daher bessere Aussichten, die Seelen richtig materialistisch zu präparieren, als wenn er in die jugendlichen, die kindlichen Seelen schon hineinträufelt dasjenige, was dann von selber weiterwirkt im Unterbewusstsein. Wenn in dem Zeitraum, wo der Mensch noch nicht mit Verstandeskräften nachdenkt, schon die materialistischen Denkformen aufgenommen werden, dann werden die Menschen gründlich materialistisch denken lernen! dann wenn der Materialismus schon in die kindlichen Gemüter gepflanzt wird. Das hat Ahriman in der Form getan, indem er inspiriert hat einen Schriftsteller der materialistischen Zeit mit der Idee des Robinson Crusoe. Wer nämlich wirklich sehenden Geistes den Robinson auf sich wirken lässt, der wird dadrinnen sehen, wie im Robinson gründlich die materialistischen Vorstellungen wirken. Es sieht nicht so aus, aber das Ganze . . . wie der Robinson aufgebaut ist, wie er in diesem Abenteurerleben im äusseren Erleben zu allem getrieben wird, bis zuletzt selbst die Religion wie Kohlköpfe auf Feldern aufwächst . . ., das alles präpariert das kindliche Gemüt sehr gut zum materialistischen Denken. Und wenn man bedenkt, dass in einem gewissen Zeitraum es einen böhmischen, einen portugiesischen, einen ungarischen usw. usw., dass es alle diese Robinsons als Nachahmung des Robinson Crusoe gegeben hat, so muss man sagen: die Arbeit ist gründlich geleistet worden, und der Anteil, den die Robinson-Lektüre an der Ausbildung des Materialismus gehabt hat, ist etwas Ungeheures.

Gegenüber solchen Erscheinungen muss hingewiesen werden darauf, dass es auch etwas anderes gibt, was die Kinder in ihr Verständnis bis spät ins Leben aufnehmen sollen: das sind die Märchen, die in Mitteleuropa leben, und besonders die Märchen, welche die Brüder Grimm gesammelt haben. Das ist eine viel bessere Literatur für die Kinder als der Robinson! Und wenn in unserer Zeit dasjenige, was zwischen den europäischen Völkern in so furchtbarer, so schwerer,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten. Siehe dazu auch den Vortrag vom 7. Mai 1915 (Nr. 1 und folgende, 1946).

schicksaltragender Weise geschieht, aufgefasst wird als eine Mahnung, etwas genauer hinzusehen auf die Art und Weise, wie sich in dem Untergrund der Ereignisse entwickelt hat dasjenige, was in die Gegenwart hinein sich erstreckt, dann wird man vor allen Dingen erkennen, dass es ja schliesslich wirklich nicht darauf ankommt, ob nun ein paar deutsche Gelehrte ihre Orden und Diplome nach England zurückschicken! Wenn sich die Mahnung der Zeit so stark erweist, dass man die materialistisch inspirierte Bewusstseinsseele des britischen Volkes in ihrer Bedeutung erkennt, so wird man auch die Bedeutung der Robinson-Lektüre erkennen und den ganzen Robinson einmal ausmerzen. Viel gründlicher, viel radikaler wird zu Werke gegangen werden müssen, wenn man die Mahnungen unserer heutigen Zeit einmal im richtigen Sinne wird berücksichtigen können.

Sehen Sie, es ist jetzt 35 Jahre her, dass ich angefangen habe, Goethe zu interpretieren gerade in seiner geisteswissenschaftlichen Aufgabe. Ich habe versucht zu zeigen, wie in der Goetheschen Entwicklungslehre eine wirklich grosse, geistgemässe Entwicklungslehre gegeben ist. Es muss die Zeit kommen, wo das in weiteren Kreisen eingesehen wird. Denn Goethe hat eine grosse, gewaltige Entwicklungslehre gegeben, die geistgemäss ist. Das war den Menschen schwierig zu verstehen. Da hat im materialistischen Zeitalter besser wirken können Darwin, der in vergröberter, materialistischer Weise das gegeben hat, was Goethe in feiner, geistiger Weise als Entwicklungslehre gegeben hat. Es war eine gründliche Verengländerung, die Mitteleuropa ergriffen hat. Nun denken Sie sich die Tragik, die eigentlich darin liegt, dass der englischste Naturforscher in Deutschland, Ernst Haeckel, der ganz auf Darwin schwor, auftreten musste mit seinem wütenden Hass gegen das Engländertum, und als dieser Krieg ausbrach, einer der ersten war derer, die an England die erhaltenen Orden und Diplome zurückschickten. Um den englisch gefärbten Darwinismus zurückzuschicken, wird er wohl schon zu alt gewesen sein; das aber wäre das Wesentliche, das Wichtigere. — Die Dinge, um die es sich handelt, die liegen ungeheuer tief, die sind ungeheuer bedeutungsvoll. Und die hängen zusammen mit der notwendigen geistigen Vertiefung unserer Zeit. Wird man einmal einsehen, wie unendlich tiefer die Goethesche Farbenlehre ist als die Newtonsche Farbenlehre, wie unendlich tiefer die Goethesche Entwicklungslehre ist als die Darwinsche Entwicklungslehre, dann wird man sich erst bewusst sein dessen, was das mitteleuropäische Geistesleben birgt, auch mit Bezug auf solche höchste Gebiete.

Ich will durch alles dies in Ihren Seelen nur eine Empfindung hervorrufen, welche Mahnung uns die gegenwärtigen schweren, schicksaltragenden Ereignisse sein müssen. Eine Mahnung zu arbeiten, die uns dahin führen soll, uns zu besinnen auf das, was da steckt im mitteleuropäischen Geistesleben, und was gewissermassen eine Verpflichtung ist, es heraus- und hervorzuholen. Das meinte ich auch, als ich gestern in dem öffentlichen Vortrag davon sprach, dass dieses mitteleuropäische Geistesleben Keime enthält, die zu Blüten und Früchten führen müssen*).

Und wenn wir immer wieder und wiederum bekennen: das bewusste Seelenleben, es geht an der Oberfläche vor sich, darunter liegt aber all das, wovon in diesen Tagen gesprochen worden ist . . . ja, da dürfen wir schon auch unsere Gedanken hinlenken darauf, dass in den Impulsen zahlreicher Menschen auch in der Gegenwart etwas ganz anderes noch lebt als das, dessen sie sich bewusst sind. Glauben wir nicht, dass die Menschen im Westen und Osten, welche die mitteleuropäische grosse Festung zu verteidigen haben, nur für das kämpfen, dessen sie sich bewusst sind im Oberbewusstsein. Blicken wir vor allen Dingen hin auf die Impulse, die vielen unbewusst sind, die heute durch Blut und Tod gehen — aber da sind sie, die Impulse, vorhanden sind sie, und wir sollten aus der Geisteswissenschaft die Empfindung heraus schöpfen können, indem wir nach Ost und West schauen, wie in den Impulsen jener, die da die Opfer verrichten, dasjenige lebt, was erst die Zukunft noch für das äussere Erleben herausgebären muss, wovon vielleicht selbst die Kämpfenden kaum eine Ahnung in ihrem Bewusstsein haben. Dann erst, wenn wir es also betrachten, durchdringt sich uns das, was da geschieht, mit dem rechten Gefühl, mit der rechten Empfindung.

Aber bedenken wir, wie viele Seelen in diesen Ereignissen, mit denen an kriegerischer Grösse sich ja nichts vergleichen lässt, was jemals da war in der bewussten Menschheitsgeschichte, — bedenken wir, wie viele Seelen durch Blut und Tod gehen . . . und bedenken wir, dass diese Seelen herunterschauen werden auf den Tod, der durch die grossen Ereignisse der Zeit über sie verhängt worden ist. Bedenken wir, dass im Sinne des vorgestern Gesagten die jugendlichen Ätherleiber die geistige Atmosphäre durchziehen. Bedenken wir, dass nicht nur die Seelen, die Individualitäten, in der geistigen Welt sein werden, sondern dass Brauchbares aus den jugendlichen Ätherleibern die geistige Atmosphäre durchziehen wird. Versuchen wir, von da ausgehend, auf die Mahnungen zu sehen, welche die Menschen haben sollen, die übrigbleiben hier auf der Erde. Ja, der Einzelne, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, mahnt an die grossen Aufgaben, die in der europäischen Kultur zu vollziehen sind. Und diese Mahnungen, sie müssen gehört werden. Und geneigt müssen die Menschen werden, aus der Tiefe des Geisteslebens heraus sich Empfindungen, erkennende Empfindungen zu verschaffen, wie das eigentlich beschaffen ist, in dem wir drinnen leben. Wenn man einmal in diesem Sinne empfinden wird: mit jedem, der heute als in der Blüte seiner Jahre draussen auf dem Schlachtfelde bleibt, steht ein Mahner, ein Rufer nach Spiritualisierung der Menschheit in der europäischen Kultur . . . dann wird man die Sache richtig verstanden haben. Und nicht allein möchte man, dass von solchen Stätten, wie die ist, an der wir stehen, nur ausgehe ein abstraktes Erkennen: der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, der Mensch geht durch viele Inkarnationen, der Mensch hat ein Karma, usw., sondern das möchte man, dass die Seelen, die teilnehmen an unserem geisteswissenschaftlichen Leben, in ihren innersten Tiefen aufgerüttelt werden zu dem Empfindungsleben, das eben angedeutet worden ist: zu dem Miterleben desjenigen, was Mahnrufe der Frühverstorbenen in der nächsten Zukunft sein werden. Das Schönste, was wir uns erwerben können als Bekenner der Geisteswissenschaft, es ist das lebendige Leben, welches wie ein Hauch durch die Reihen derer gehen soll, die sich zu uns rechnen. Nicht das Wissen, nicht die Erkenntnis allein, sondern dieses Leben, das Wirklichwerden dieses Lebens.

Ja, in den letzten Zeiten sind uns gerade mehrere Mitglieder vom physischen Plan hinweggegangen. Auch ein junger Mitarbeiter, unser lieber *Fritz Mitscher*. Und ich hatte da auch durch das Karma eben veranlasst die Aufgabe, bei der Einäscherung in Basel zu sprechen. Ich hatte der enteilenden Seele gewisse Worte nachzusprechen. Unter mancherlei anderem enthielten diese Worte, die ich zu der Seele sprach, dass wir das Bewusstsein haben, sie werde ein Mitarbeiter bleiben, auch nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen. Ich musste dieses sprechen aus dem Bewusstsein heraus, dass nicht nur das, was uns alle belebt, wie eine Theorie dasteht, sondern dass, was wie eine Theorie ausgesprochen wird, die ganze Seele mit vollem Leben erfüllen muss. Dann aber müssen wir zu denen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, stehen wie zu denen, die hier noch im Leben sind. Ja, wir müssen nicht anstehen, uns zu sagen: Die im physischen Leibe Lebenden sind durch die mannigfaltigsten Umstände verhindert, voll auszuleben das geistige Leben. Was alles können wir doch in diesem physischen Erdenleben an Hemmungen bei den Menschen bemerken, wenn es sich darum handelt, die wirklich grossen Aufgaben der Entwicklung zu erkennen —

*) Wien, 8. Mai 1915, öffentlicher Vortrag über „Das Schicksal des Menschen im Lichte der Erkenntnis geistiger Welten".

und dann *auch zu erfüllen*! Aber auf die Toten können wir uns vielfach besser verlassen. — Dieses Empfinden, dass sie in unseren Reihen sind, dieses Übertragen einer besonderen Mission liessen mich in entsprechender Weise den Nachruf sprechen für unsern Freund Fritz Mitscher, der als früh Verstorbener durch die Pforte des Todes gegangen ist. Und das was für ihn gesagt ist, bezieht sich auf viele andere, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Wir sehen in ihnen unsere wichtigsten Mitarbeiter, und es wird nicht missverstanden werden, wenn ich sage: Viel mehr als auf die Lebendigen können wir uns bei unserem geistigen Arbeiten auf die Toten verlassen. — Aber damit wir überhaupt so etwas aussprechen können, müssen wir ganz lebendig drinnen stehen in dem, was unsere spirituelle Bewegung uns geben kann. Ich baue darauf, dass — gerade auch auf dem äusseren Felde — die durch die Pforte des Todes Gegangenen für die Spiritualisierung der Menschenkultur der Zukunft in unserer schicksalsschweren Zeit die wichtigsten Mitarbeiter sind. Denn dieser Tod, auf den jene zurückschauen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, er wird ein grosser Lehrmeister sein. Und mancher braucht heute einen stärkeren Lehrer, als ihn das Leben geben kann. Das kann man an mancherlei Beispielen sehen.

Ich möchte ein Beispiel anführen (— manches andere könnte angeführt werden): Ein Aufsehen erregender Artikel, gegnerisch gegen die von mir vertretene Geisteswissenschaft, erschien vor mehreren Jahren in einer Zeitschrift, die in Süddeutschland herauskommt, im „Hochland". Er hat sehr viel Aufsehen gemacht, dieser Artikel. Er hat vielen eingeleuchtet, weil er von einem ganz berühmten Philosophen geschrieben war. Der Herausgeber jener Zeitschrift „Hochland" hat diesen Artikel aufgenommen. Er hat also eigentlich, wie er meint, propagiert eine sehr in Betracht kommende Anschauung über diese vertrackte Geisteswissenschaft. — Sehen Sie, es kommt wahrhaftig nicht darauf an, mit äusseren Mitteln sich dagegen zu wehren. Es ist durchaus begreiflich, dass die ganz gescheiten Leute der Gegenwart Geisteswissenschaft töricht finden... Aber nachdem der Krieg ausgebrochen war, hat sich etwas anderes ereignet: Der Herausgeber der genannten Zeitschrift ist ein guter Deutscher, ein sich deutsch fühlender Mensch. Der Mann, dessen Artikel er dazumal aufgenommen hat, der hat jetzt jenem Herausgeber Briefe geschrieben, und dieser hat sie nun auch .... nun, sagen wir, in seiner besonders begnadeten „Unschuld" in den „Süddeutschen Monatsheften" abgedruckt. Versuchen Sie einmal, sie zu lesen, so werden Sie sehen, was alles an Gift und Galle gegen die mitteleuropäische Geisteskultur jener selbe Philosoph an den Herausgeber des „Hochland" schreibt, so dass der Herausgeber sich veranlasst fühlt zu sagen: „Wer so etwas denkt, den könnte man in Mitteleuropa nur in Irrenhäusern finden." Denken Sie sich, was für eine unendlich bedeutsame Kritik! Es gibt einen Herausgeber einer süddeutschen Zeitschrift. Dieser Herausgeber nimmt einen Artikel auf, den er für massgebend hält zur Vernichtung der Geisteswissenschaft, von dem er sagt: Das ist einmal ein guter Artikel über die Geisteswissenschaft von einem berühmten Philosophen! — Nach einiger Zeit bekommt der Herausgeber Zuschriften von demselben Mann, die er dann bezeichnet als herrührend von einem Menschen, der ins Irrenhaus gehört. Also müsste man nicht, mit Lebenslogik schliessend, nun fortfahren und sagen: Wenn der Mann jetzt ein Narr ist, so war er auch früher ein Narr! und der gute Herausgeber hat es dazumal nur nicht erkannt, dass er es mit einem Narren zu tun gehabt hat, als er gegen Geisteswissenschaft schrieb! Das ist Lebenslogik. Man kann manchmal nicht abwarten, bis solche Lebenslogik wirkt — aber sie waltet schon in unserem Leben, und so kann man manchmal etwas nach diesem Rezept erleben. Dazumal ist der Artikel erschienen gerade gegen meine Geisteswissenschaft. Man hat ihn gelesen, man hat gesagt: „Ja, das ist ein berühmter Philosoph und Platoniker: er ist also besonders gescheit." Der Herausgeber hat sich gesagt: „Wenn jemand, der so gescheit ist, über die Geisteswissenschaft schreibt, ist das ein bedeutender Artikel." Es vergeht eine Zeit, und derselbe Herausgeber sagt: „Der Mann ist ein Narr." Aber er brauchte erst den Beweis auf die eben angeführte Weise. — Ja, so geht es bei den Lebenden zu. Solche Menschen, die so wenig festen Boden unter den Füssen haben, wie jener Herausgeber der süddeutschen Zeitschrift, haben schon nötig, dass sie belehrt werden durch Ereignisse, die in viel tieferem Sinne durch das Leben der letzten Zeiten von der geistigen Welt her gegeben werden, als es genehm ist.

Und so werden Sie verstehen, wenn ich zu dem vorhin Gesagten zurückkehre: Unsere Zeit hat viele widerstrebende Kräfte gehabt, und wenn wir den Krieg eine Krankheit nennen — wir können das tun —, so ist das eine Krankheit, die herbeigeführt wurde durch etwas, was längst vorher sich abspielte, und er ist da zur Gesundung, damit manches ausgemerzt wird, was zur Schädigung des Lebens der ganzen Kultur nach und nach führen musste. Wenn wir ihn in dem Sinne als Krankheit bezeichnen, wenn wir aber die Krankheit als ein Sich-zur-Wehr-Setzen anschauen, dann verstehen wir diesen Krieg und die schicksaltragenden Ereignisse der Gegenwart, verstehen ihn auch in seinen bedeutsamen Winken und Mahnungen. Dann erleben wir ihn mit allen inneren Kräften unserer Seele, so dass wir recht aufmerksam werden können auf diejenigen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, und die hinschauen auf die nächste Zukunft, und wirklich das gelernt haben werden, was sie dann in die Seelen, die sie hören wollen, hineininspirieren können: dass spirituelle Vertiefung, die zum Menschenheil und Menschenfortschritt in der nächsten Zukunft notwendig ist, in sie hineinkommen muss.

Und wenn Ihre Seelen dasjenige, was ich mit diesen Worten sagen möchte, in der rechten Weise aufnehmen können, dann sind Sie erst im vollen, rechten Sinne Bekenner unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Wenn Ihre Seelen den Entschluss fassen können, zu solchen Seelen zu werden, die Aufmerksamkeit zuwenden werden dem, was heruntergeraunt wird von jenen, die durch unsere schicksaltragenden Ereignisse durch die Pforte des Todes gegangen sind.

Eine Verbindungsbrücke soll durch die Geisteswissenschaft geschlagen werden gerade für die nächste Zukunft zwischen den Lebendigen und den Toten, eine Verbindungslinie, durch welche die inspirierenden Elementarkräfte derer, welche die grossen Opfer in unserer Zeit dargebracht haben, den Weg herüber werden finden können.

Deshalb wollte ich in diesen Tagen, lehrend zu Ihren Seelen sprechend, Empfindungen anregen. Diese Empfindungen sollen wie erwartende Empfindungen sein dessen, was den Seelen gesagt wird durch die Wirkungen unserer schicksalschweren Zeit.

In diesem Sinne sei auch heute wiederum mit den Worten geschlossen, die ich schon vorgestern hier sprach, die wie ein Mantram in unseren Seelen wirken sollen, damit unsere Seelen Erwartende werden, Erwartende der Inspiration, die da kommen wird von den Toten, im Geiste aber ganz besonders lebendig Werdenden:

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht,
Lenken Seelen geistbewusst
Ihren Sinn ins Geisterreich.

Mitteilung aus Schottland

The Edinburgh Rudolf Steiner School celebrated its seventh anniversary on 2nd May, and during the month a lecture and an exhibition of the childrens' work were held to mark this event, with a childrens' concert still to follow in June.

The lecture was given by Dr. A. Heidenreich on "Citizenship and Social Service in Rudolf Steiner Education". The teachers of the school feel exceedingly grateful to Dr. Heidenreich for coming, and were glad that the large audience, which completely filled the hall, showed their appreciation also by the close attention with which they followed the development of the lecturer's theme.

On two following days an exhibition of childrens' work was held in the school. Each room was set apart for one subject taken in the curriculum. There was an opportunity for the answering of questions and the giving of information on Rudolf Steiner Education, as in each room there was a teacher ready to speak to the visitors. The teachers were happy to give a comprehensive picture of the work done in these first seven years in the life of the school. In the classrooms, with their sunny aspect, the fresh, vividly alive colours of the childrens' paintings and drawings brought delight to the eye, and those who came, parents, teachers from other schools, and others keenly interested in education, were obviously impressed with the quality of the work displayed.

In June a childrens' concert will complete the trilogy of events and there is no doubt that these anniversary celebrations have stimulated much interest in Rudolf Steiner Education among a considerable number of people in this part of Scotland.

M. V. Mackintosh

Grenzgebiete der Medizin

„Erde und Mensch". Von Dr. Guenther Wachsmuth, 1945.

„Nach der Besprechung der Erdgliederung mit ihren Sphären und Hüllen kommt der Verfasser zur Darstellung der Dynamik und Rhythmik der meteorologischen Vorgänge im Tageslauf, und weist im zweiten Teil auf die Parallelität dieser meteorologischen und geophysikalischen Schwankungen mit der Dynamik und Rhythmik der biologischen Prozesse in Pflanze, Tier und Mensch hin. Der Autor kommt in Berücksichtigung all dieser Phänomene zu einem neuen Begriff, der sogenannten Atmungssphäre der Erde. Er zeigt damit einerseits, dass die Erde ein lebender Organismus ist, und findet anderseits eine Deutung für viele bis jetzt noch nicht abgeklärte Phänomene, wie die doppelte Luftdruckwelle, Schwankungen im elektrischen und magnetischen Feld usw. Das letzte, für den Mediziner interessanteste Kapitel bringt mehrere Beispiele der rhythmischen Schwankungen im menschlichen Organismus, z. B. im Glykogengehalt der Leber, der Temperaturkurve, Geburts- und Todesmaxima usw. Es wird im Tageslauf eine sekretorische und eine assimilatorische Phase unterschieden und darauf hingewiesen, diese Erkenntnisse in der Therapie zu berücksichtigen. Die Ausführungen des Verfassers regen zu weiteren Beobachtungen auf diesem bis jetzt noch wenig erforschten Gebiet der rhythmischen Schwankungen im Tageslauf an. Einzelne Begriffe und Anschauungen des Verfassers gehen auf die Erkenntnisse Rudolf Steiners zurück, aber jeder Leser, auch wenn er nicht mit den anthroposophischen Ideen vertraut ist, wird das Buch mit reichem Gewinn lesen, da es eine Fülle von Tatsachen in erstaunlicher Vielseitigkeit vermittelt und sich bemüht, eine Synthese der organischen und anorganischen Prozesse zu einem biologischen Erdbild zu finden." *D. Fassbind.*

Aus „*Schweiz. Medizinische Wochenschrift*", Nr. 24, 15. Juni 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Juni 1946

Samstag, 22. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. J. Schultz: Tierkreissternbilder und Tierkreiszeichen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Gastspiel der Märchenbilderbühne von Hilde Langen. Aufführung zugunsten des Goetheanum: „Dornröschen", Märchenspiel von Martha Strachwitz mit Musik von *Ralph Kux.* (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 23. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Johanni-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 25. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 26. Juni, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über den Zusammenhang von Leben und Werk bei Rudolf Steiner, II. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 27. Juni, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 28. Juni, *10—11 Uhr:* Kursus von Dr. H. Leiste. Arbeit an der Philosophie der Freiheit. II. Teil. (Glashaus)

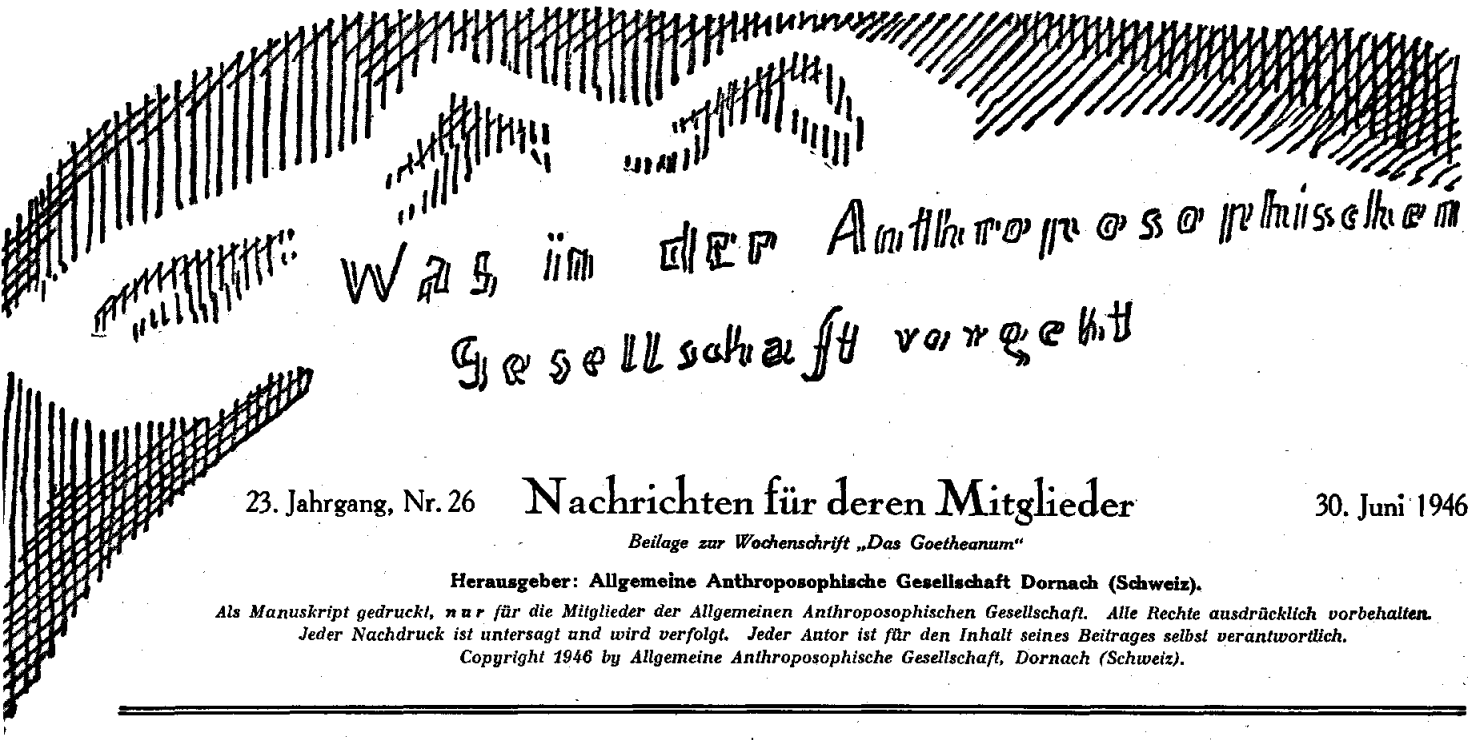
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 29. Juni, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Juni 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die astralische Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 19. Oktober 1908*)

Manchen Winter haben wir uns zur Betrachtung theosophischer Gegenstände zusammengefunden, und für eine kleinere Gruppe von Ihnen ist es nun schon eine ziemliche Anzahl von Wintern, die uns zu solchen Betrachtungen zusammengeführt haben. Wir dürfen aus Gründen, die wir ja vielleicht gerade anlässlich der demnächstigen Generalversammlung besprechen werden, gerade in dieser Zeit in unserer Seele ein wenig zurückblicken auf die verflossene Zeit unseres theosophischen Zusammenlebens. Es sind einige noch unter Ihnen, die in gewisser Beziehung eine Art von Kern dieser Versammlung hier bilden; die sich ihre spirituelle Grundüberzeugung herübergebracht haben aus früheren Zeiten, die sich dann vor sechs oder sieben Jahren mit uns vereinigt haben und den Kern gebildet haben, um den sich dann nach und nach alle die übrigen suchenden Freunde, wenn man das Wort gebrauchen darf, herumkristallisiert haben. Und wir dürfen sagen, dass im Laufe dieser Zeit nicht nur die Zunahme dieser Versammlungen an *Zahl* uns einiges sagen darf, sondern dass nach einer andern Richtung hin es uns mit Hilfe derjenigen geistigen Mächte, die bei einer im rechten Sinne geleisteten geisteswissenschaftlichen Arbeit immer anwesend sind, gelungen ist, bei unserer Arbeit eine gewisse innere Systematik einzuhalten. Bedenken Sie, wie wir als ein kleiner Kreis vor sechs bis sieben Jahren begonnen haben, und wie wir uns ganz langsam und allmählich — auch innerlich, inhaltlich — den Boden geschaffen haben, auf dem wir heute stehen. Wir haben so begonnen, dass wir in gewisser Beziehung mit den einfachsten geisteswissenschaftlichen Grundbegriffen zuerst versuchten, uns ein Grundgefühl zu schaffen; und wir sind nach und nach dahin gekommen, dass wir im letzten Winter immerhin hier die Möglichkeit hatten — wenigstens in unsern Zweigversammlungen —, von Dingen der verschiedenen Gebiete der höheren Welten so zu sprechen, wie man spricht von Ereignissen und Erfahrungen der gewöhnlichen physischen Welt. Wir konnten uns unterrichten von den verschiedenen geistigen Wesenheiten und denjenigen Welten, welche gegenüber unserer sinnlichen Welt eben *über*sinnliche sind. Und nicht nur, dass wir so in einer gewissen Beziehung eine innere Systematik in unserer Zweigarbeit eintreten lassen konnten; es konnten auch im letzten Winter hier zwei Kurse gehalten werden, in welchen denjenigen, die sich nach und nach an den Kern angegliedert hatten, die Möglichkeit geboten wurde, sozusagen den Anschluss an unsere Betrachtungen zu finden.

Es ist schon gesagt worden und öfter wurde es hier betont, dass wir es endlich dahin gebracht haben, über höhere Welten zu sprechen wie über etwas — wir dürfen sagen — „Selbstverständliches", und wir haben hervorgehoben, dass diejenigen, die unsere Zweigversammlungen innerlich mitgemacht haben, sich dadurch angeeignet haben eine gewisse theosophische Reife. Diese theosophische Reife liegt nicht in Theorien, nicht in irgendeinem begrifflichen Verständnis; sondern sie liegt in einer inneren Stimmung, die man im Laufe der Zeit sich aneignet. Wer eine Zeitlang das, was die Geisteswissenschaft zu geben vermag, wirklich innerlich aufnimmt, der wird allmählich fühlen, dass er Dinge anhören kann als wirkliche Tatsachen, als Selbstverständlichkeit, die ihn vorher ganz anders berührt hätten.

Und so wollen wir denn auch gleich heute in diesem einleitenden Vortrag damit beginnen, rückhaltlos, oder selbst rücksichtslos über ein gewisses Kapitel der höheren Welten zu sprechen, welches uns tiefer hineinführen soll in das Verständnis des menschlichen Charakters, der menschlichen Persönlichkeit. Denn im Grunde genommen — wozu dienen sie denn, alle die Betrachtungen der höheren Welten, die wir anstellen? Wir reden über die astralische Welt, über die devachanische Welt. In welchem Sinne reden wir zunächst darüber als Angehörige der physischen Welt? — Wir reden von diesen höheren Welten gar nicht von dem Bewusstsein aus, als ob sie uns ganz fremde Welten wären, die in gar keinem Zusammenhang stünden mit der physischen Welt; sondern wir sind uns bewusst, dass das, was wir höhere Welten nennen, um uns herum ist, dass wir darin leben, und dass die höheren Welten in unsere physische Welt hineinragen, — dass in den höheren Welten die Ursachen und Urgründe liegen für Tatsachen, die sich hier vor unsern physischen Augen und physischen Sinnen abspielen. Und so lernen wir dieses Leben, soweit es um uns herum ist, in bezug auf den Menschen und die Naturereignisse erst kennen, wenn wir das, was unsichtbar ist, aber sich offenbart im Sichtbaren, wenn wir dieses andern Welten Angehörige ansehen, um es

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

beurteilen zu können da, wo es in unsere physische Welt hineinspielt. Normale und abnorme Erscheinungen des gewöhnlichen physischen Lebens werden uns erst klar, wenn wir das geistige Leben, das hinter dem physischen ist, kennenlernen, — dieses geistige Leben, das viel reicher und umfänglicher ist als das physische Leben, das nur einen kleinen Ausschnitt davon bildet. — Der Mensch steht — und muss stehen für alle unsere Betrachtungen — im Mittelpunkte. Den Menschen verstehen heisst eigentlich einen grossen Teil der Welt überhaupt verstehen. Aber er ist schwierig zu verstehen; und wir werden ein kleines Stück Menschenverständnis uns aneignen, wenn wir heute von einigen Tatsachen — nur von einigen wenigen Tatsachen der astralen Welt sprechen. Der Mensch hat einen Seeleninhalt, der sehr mannigfaltig ist. Wir wollen uns heute einmal einen Teil dieses Seeleninhaltes vergegenwärtigen, — gewisse Eigenschaften der Seele wollen wir vor unserer Anschauung hinstellen.

Wir leben in unserm Seelenleben in den mannigfaltigsten Gefühlen, Empfindungen, Ideen, Vorstellungen, Willensimpulsen. Das alles läuft ab in unserm Seelenleben vom Morgen bis zum Abend. Wenn wir so den Menschen oberflächlich betrachten, erscheint uns ja dieses Seelenleben mit Recht als etwas in sich Geschlossenes, wie etwas in sich Zusammengehöriges. Betrachten Sie, wie Ihr Leben verfliesst, wenn Sie des Morgens den ersten Gedanken hegen, wenn die erste Empfindung durch Ihre Seele zuckt, der erste Willensimpuls von Ihnen ausgeht; und betrachten Sie, wie bis zum Abend, wo das Bewusstsein in Schlaf versinkt, Gefühl an Gefühl sich angliedert, Willensimpuls an Willensimpuls. Das alles sieht aus wie ein fortlaufender Strom. Im tieferen Sinne betrachtet ist das aber kein so fortlaufender Strom. Denn durch das, was wir denken, fühlen und empfinden, stehen wir in einer fortlaufenden Beziehung — den meisten Menschen ganz unbewusst — zu höheren Welten. Betrachten wir nun heute diese Beziehungen in bezug auf die astralische Welt.

Wenn wir irgendein Gefühl haben, wenn Freude oder Schreck durch unsere Seele zuckt, so ist das zunächst ein Ereignis in unserer Seele. Aber nicht bloss das. Wenn der Mensch hellseherisch das prüfen kann, wird er sehen, dass da von ihm etwas ausgeht wie eine Strömung, wie eine leuchtende Strömung, die hineingeht in die astralische Welt. Aber sie geht nicht sinnlos und richtungslos hinein, sondern nimmt ihren Weg zu einer Wesenheit der astralischen Welt; so dass dadurch, dass in uns eine Empfindung aufglänzt, wir in eine Verbindung kommen mit einem Wesen der astralischen Welt. Nehmen wir an, irgendein Gedanke greift Platz in unserer Seele; sagen wir, wir denken nach über die Natur eines Tisches. Indem der Gedanke unsere Seele durchzittert, kann der Hellseher wiederum nachweisen, wie von diesem Gedanken eine Strömung ausgeht hin zu einem Wesen der astralischen Welt. Und so ist es für jeden Gedanken, jede Vorstellung, jede Empfindung. Von dem ganzen Strom, der abfliesst vor der Seele, gehen fortwährend Strömungen nach den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Es wäre eine ganz irrtümliche Vorstellung, wenn Sie dächten, dass diese Strömungen, die da ausgehen, etwa alle zu *einem* Wesen der astralischen Welt gingen. Das ist nicht der Fall. Sondern von all diesen einzelnen Gedanken, einzelnen Empfindungen und Gefühlen gehen die verschiedensten Strömungen aus, und sie gehen zu den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Das ist das Eigenartige dieser Tatsache, dass wir als einzelne Menschen nicht nur mit *einem* solchen Wesen in Verbindung stehen, sondern dass wir die verschiedensten Fäden spinnen nach den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Die astralische Welt ist von einer grossen Anzahl von Wesenheiten bevölkert, ebenso wie die physische Welt; und diese Wesen stehen mit uns in Verbindung. Wenn wir aber das ganz Komplizierte dieser Sache einsehen wollen, müssen wir noch etwas anderes in Erwägung ziehen. — Nehmen wir an, zwei Menschen sehen einen Blitzstrahl und haben dem gegenüber eine ganz ähnliche Empfindung. Dann geht von jedem ein Strom aus; aber beide Strömungen gehen jetzt zu ein und demselben Wesen der astralischen Welt. So dass wir sagen können: es gibt ein Wesen, einen Bewohner der astralischen Welt; mit dem setzen sich die beiden Wesen der physischen Welt in Verbindung. Und es kann sein, dass nicht nur ein Wesen, sondern dass fünfzig, hundert oder tausend Wesenheiten, die eine ähnliche Empfindung haben, Strömungen aussenden zu einem einzigen Wesen der astralischen Welt. Indem diese tausend Wesen nur in dem einen Punkte übereinstimmen, stehen sie in Verbindung mit dem gleichen Wesen der astralischen Welt. Aber denken Sie, was diese Menschen, die in dem einen Falle eine gleiche Empfindung haben, sonst an verschiedenen Empfindungen, Gefühlen und Gedanken in sich tragen! Dadurch stehen sie mit anderen Wesenheiten der astralischen Welt in Verbindung, dadurch gehen die verschiedensten Verbindungsstränge von der astralischen Welt hinein in die physische Welt.

Nun gibt es die Möglichkeit, gewisse Klassen von Wesenheiten in der astralischen Welt zu unterscheiden. Wir gewinnen am leichtesten eine Vorstellung von diesen Klassen, wenn wir ein Beispiel ins Auge fassen. — Nehmen Sie eine grosse Anzahl von Menschen der europäischen Welt; und nehmen wir einmal von den Seeleninhalten dieser Menschen den Begriff, die Idee des Rechtes. Sonst mögen die Menschen die mannigfaltigsten Erlebnisse haben und dadurch mit den verschiedensten Wesen der astralischen Welt in der verwickeltsten Weise in Verbindung stehen; dadurch aber, dass diese Menschen über den Begriff des Rechtes in gleicher Art denken, in der gleichen Weise diesen Begriff sich angeeignet haben, dadurch stehen sie alle mit *einem* Wesen der astralischen Welt in Verbindung; und dieses Wesen der astralischen Welt können wir geradezu wie ein Zentrum, wie einen Mittelpunkt ansehen, von welchem nach all den Menschen, die da in Betracht kommen, Strahlen ausgehen. Und so oft sie sich vergegenwärtigen den Begriff des Rechtes, so oft stehen sie in Verbindung mit diesem einzigen Wesen. Genau so wie die Menschen Fleisch und Blut haben und sich daraus zusammensetzen, so besteht dieses Wesen in dem Begriff des Rechtes; es lebt darinnen. Ebenso gibt es eine astralische Wesenheit für den Begriff des Mutes, des Wohlwollens, der Tapferkeit, der Rache usw. Also für das, was im Menschen Eigenschaften sind, Seeleninhalte, gibt es Wesenheiten in der astralischen Welt. Dadurch ist über eine grössere Anzahl von Menschen etwas ausgebreitet wie ein astralisches Netz. Wir alle, die wir gleiche Rechtsbegriffe haben, sind eingebettet in einen Körper einer astralischen Wesenheit, die wir geradezu nennen können das „Rechts-Wesen". Wenn wir einen Begriff haben von Mut, Tapferkeit usw., stehen wir mit andern Wesen in Verbindung. Dadurch ist in jedem eine Art Konglomerat; denn wir können jeden Menschen so ansehen, wie wenn von allen Seiten die astralischen Wesen Strömungen hineinsenden. Wir alle sind ein Zusammenfluss von Strömungen, die aus der astralischen Welt herauskommen. Nun werden wir immer mehr und mehr darauf hinweisen können, wie der Mensch, der im Grunde genommen auf diese Art ein Zusammenfluss ist von solchen Strömungen, diese Strömungen in sich selber, um seinen Ich-Mittelpunkt konzentriert. Denn das ist das Wichtigste für des Menschen Seelenleben, dass er alle diese Strömungen zusammenfasst um einen Mittelpunkt, der in seinem Selbstbewusstsein liegt. Dieses Selbstbewusstsein ist deshalb etwas so Wichtiges im Menschen, weil es wie ein Beherrscher sein muss in der inneren menschlichen Wesenheit, der die verschiedenen Strömungen, die von allen Seiten in uns einfliessen, zusammenfasst und in sich verbindet. Denn in dem Augenblicke, wo das Selbstbewusstsein nachlassen würde, könnte es eintreten, dass der Mensch sich nicht als eine Einheit fühlte; es könnte eintreten, dass alle die verschiedenen Begriffe — des Mutes, der Tapferkeit usw., auseinanderfallen würden. Der Mensch würde dann kein Bewusstsein mehr

haben, dass er eine Einheit ist; er würde sich fühlen, als ob er aufgeteilt wäre in alle die verschiedenen Strömungen. Es gibt eine Möglichkeit — und da zeigt sich uns, wie wir durch Kenntnis des Wahren, des Rechten, in das Verständnis der geistigen Welt eindringen können, — es gibt die Möglichkeit, dass der Mensch die dirigierende Herrschaft verlieren kann über das, was da in ihn hineinströmt. Sie haben als einzelner Mensch ein gewisses Leben hinter sich, haben mancherlei erlebt, haben von Jugend auf eine Anzahl Ideale gehabt, — die haben sich nach und nach entwickelt. Jedes Ideal kann von dem andern verschieden sein; Sie haben das Ideal des Mutes, der Tapferkeit gehabt usw. Dadurch sind Sie in die Strömungen verschiedenster astralischer Wesen hineingekommen. Es kann auch auf eine andere Weise der Mensch in eine solche verschiedene Aufeinanderfolge von Strömungen der astralischen Wesen hineinkommen. Nehmen wir an, der Mensch hat im Verlaufe seines Lebens eine Anzahl Freundschaften gehabt. Ganz bestimmte Gefühle und Empfindungen haben sich unter dem Einfluss dieser Freundschaften — ganz besonders in der Jugend — entwickelt. Dadurch gingen Strömungen zu einem ganz bestimmten Wesen der astralischen Welt. Dann trat eine neue Freundschaft in das Leben des Menschen ein; dadurch wurde er wieder mit einem andern Wesen der astralischen Welt verbunden; und so das ganze Leben hindurch. Nun nehmen wir an, durch eine Erkrankung der Seele träte das ein, dass das Ich die Herrschaft verlöre über die verschiedenen Strömungen, dass es sie nicht mehr gruppieren könnte. Da würde der Mensch dahin kommen, dass er sich nicht mehr als ein Ich fühlte, als geschlossene Wesenheit, als eine Einheit in seinem Selbstbewusstsein. Wenn er sein Ich durch einen Krankheitsprozess der Seele verlieren würde, so würde er diese Strömungen so empfinden, als wenn er nicht sich wahrnehmen würde, sondern die einzelnen Strömungen, — als wenn er in sie ausflösse. Bestimmte Irrsinnsfälle sind nur darauf zurückzuführen. Ein besonders tragischer Irrsinnsfall wird Ihnen erklärlich werden, wenn wir ihn von diesem Gesichtspunkt aus, von der astralischen Welt aus betrachten: Friedrich Nietzsche.

Viele von Ihnen werden wohl davon gehört haben: Im Winter 1888 auf 1889 brach bei Friedrich Nietzsche der Wahnsinn aus. Es ist interessant für den Leser der letzten Briefe zu beobachten, wie Friedrich Nietzsche sich aufteilte, in verschiedene Strömungen zerteilte in dem Augenblick, wo er sein Ich verlor. Da schreibt er an diesen oder jenen Freund — oder an sich selber auch: „Da lebt ein Mensch in Turin, der einmal ein Professor der Philosophie in Basel gewesen ist; aber er ist nicht egoistisch genug, das geblieben zu sein." (Also er hatte sein Ich verloren, und das kleidete er in solche Worte.) „Und es schreitet der Gott Dionysos am Po und schaut herab auf alle seine Ideale und Freundschaften, die unter ihm sich wandeln." — Er kommt sich vor bald als der König Humbert, bald als ein anderer, — bald sogar als einer der Verbrecher, von denen er in den letzten Tagen seines Lebens damals gelesen hat. Zu dieser Zeit gab es zwei aufsehenerregende Fälle von Morden, und in den Augenblicken seiner Krankheit identifizierte er sich mit den betreffenden Frauenmördern. Da empfand er nicht sein Ich, sondern eine Strömung, die in die astralische Welt hineingeht. So tritt in abnormen Fällen an die Oberfläche, was sonst durch das Zentrum des Selbstbewusstseins zusammengehalten wird; und es wird immer mehr und mehr für die Menschen nötig sein zu wissen, was auf dem Grunde der Seele ist. Denn der Mensch wäre ein unendlich armes Wesen, wenn er nicht imstande wäre, viele solcher Strömungen zu bilden in die astralische Welt hinein; und er wäre doch auch ein sehr begrenztes Wesen, wenn er nicht durch die spirituelle Vertiefung seines Lebens die Möglichkeit gewinnen könnte, allmählich Herr zu werden über alle diese Strömungen. So dass wir uns wirklich sagen müssen: wir sind nicht innerhalb unserer Haut begrenzt, sondern wir ragen überall hinein in die andern Welten, und andere Wesen ragen in unsere Welt herein. — Ein ganzes Netz von Wesenheiten ist ausgesponnen über die astralische Welt. Nun wollen wir gerade die Wesen ein wenig genauer betrachten, die in dieser Art mit uns in Beziehung stehen. Das sind Wesen, die sich uns vergleichsweise etwa so darstellen:

Die astralische Welt umgibt uns. Denken wir uns hier eine solche Wesenheit, — meinetwillen die, welche mit dem Begriff und der Empfindung des Mutes etwas zu tun hat. Sie erstreckt ihre Fangarme nach allen Seiten, und diese Fangarme gehen in die menschlichen Seelen hinein; und indem die Menschen Mut entwickeln, ist die Verbindung hergestellt. Andere Menschen sind anders. Alle z. B., welche eine bestimmte Form des Angst- oder des Liebesgefühls entwickeln, stehen ja mit einem andern Wesen der astralischen Welt in Verbindung. Wenn wir uns auf diese Wesen einlassen, kommen wir zu dem, was wir nennen können die Verfassung, das soziale Leben in der astralischen Welt. Die Menschen, wie sie hier auf dem physischen Plan leben, sind nicht bloss einzelne Wesen; auch auf dem physischen Plan stehen wir in hundertfältiger und tausendfältiger Verbindung. Wir stehen in Rechtsverbindung, in Freundschaften zueinander usw. Es regeln sich unsere Verbindungen auf dem physischen Plan nach unseren Ideen, Begriffen, Vorstellungen usw. In einer gewissen Weise müssen sich auch die sozialen Verbindungen derjenigen Wesen auf dem Astralplan, die wir jetzt eben vor unsere Seele hingestellt haben, in irgendeiner Art regeln. Wie leben denn diese Wesen miteinander? Diese Wesen haben keinen so dichten physischen Körper aus Fleisch und Blut wie die Menschen; sie haben astralische Körper, — sind höchstens ätherischer Substanz. Sie strecken ihre Fühlhörner aus in unsere Welt hinein, — aber wie leben sie nun zusammen? Wenn diese Wesen nicht zusammenwirken würden, wäre auch unser menschliches Leben ein ganz anderes. Im Grunde genommen ist ja unsere physische Welt nur der äussere Ausdruck dessen, was auf dem astralischen Plan geschieht. Wie vertragen sich nun diese Wesen untereinander? — Man könnte leicht versucht sein zu glauben, dass das soziale Leben auf dem astralen Plan ähnlich sei dem Leben auf dem physischen Plan. Aber es unterscheidet sich das Zusammenleben auf dem astralischen Plan ganz wesentlich von dem Zusammenwirken auf dem physischen Plan. Die Menschen, welche die einzelnen Plane nur so übereinander gruppieren und die höheren Welten so charakterisieren, als wenn es dort ganz ähnlich zuginge wie in der physischen Welt, beschreiben die höheren Welten nicht richtig. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der physischen Welt und den höheren Welten, und dieser Unterschied wird immer grösser, je höher wir hinauf kommen. Es ist vor allen Dingen in der astralischen Welt eine bestimmte Eigentümlichkeit vorhanden, die gar nicht auf dem physischen Plan zu finden ist. Das ist die Durchlässigkeit, die Durchdringlichkeit der Materie des astralischen Plans. Es ist unmöglich, dass Sie sich hinstellen auf denselben Platz, wo schon ein anderer steht, es ist die Undurchdringlichkeit ein Gesetz der physischen Welt. In der astralischen Welt ist es nicht so: da besteht das Gesetz der Durchlässigkeit. Und durchaus möglich ist es — es ist sogar die Regel —, dass sich die Wesen durchdringen, und in den Raum, wo schon ein Wesen ist, ein anderes hineindringt. Es können zwei, vier, hundert Wesen an einem und demselben Ort der astralischen Welt sein. Das hat aber nun etwas anderes im Gefolge: nämlich dass auf dem astralen Plan die Logik des Zusammenlebens eine ganz andere ist als auf dem physischen Plan. Sie werden am besten begreifen, wie die Logik des Astralplans ganz verschieden ist von der Logik des physischen Plans — nicht etwa die Logik der Tat, des Zusammenlebens — wenn Sie das folgende Beispiel annehmen. (Schluss folgt)

Prof. Serge E. Savitch †

Unser liebes Mitglied Herr Prof. Serge E. Savitch ist am 23. Juni in Dornach gestorben.

Das Kind wächst in die Schule

Dem *natürlichen Hineinwachsen des Kindes in die Schule* ist die 127. Veranstaltung der *Basler Schulausstellung* gewidmet. Nach Begrüssungsworten des Präsidenten *W. Kilchherr* sprach am ersten Nachmittage Lehrer *M. A. Schaffner* über den

Lehrer und die Seele der Erstklässler.

Die Kinder der ersten Schuljahre, führte er aus, unterscheiden sich in sonderbarer Weise von den Erwachsenen. Wir täuschen uns hundertfach über sie, weil ihre Aussprüche den Tonfall der Erwachsenen so genau nachahmen. Die Schulneulinge versuchen noch, die Gedanken ihrer Umgebung nachzudenken. Noch durchschauen sie nicht das Verhältnis von Ursache und Wirkung, sondern verwandeln es in ein zeitliches Nacheinander: „Warum hast du ihn geschlagen?" Antwort: „*Wenn* er mir einen Fusstritt gegeben hat." Sie bleiben am Sprachklang hangen oder dann am äusserlichen anschaulichen Bild. Man ist oft verblüfft, wie viele ihrer Worte völlig inhalts- und vorstellungslos sind. Immer wieder spiegeln sich darin die Gedanken ihrer Erzieher. Sogar ihr Gefühlsleben entspringt nicht immer der eigenen Seele; beständig suchen sie die Gefühle der Erwachsenen nachzuahmen. Die Gefühle ihrer Umgebung gehen derart merkwürdig in sie über, dass manche Kinderbeobachter von Gefühlsansteckung sprechen. Ähnlich leihen sich die Kinder die *Willensantriebe* und das *Gewissen* von Eltern, Lehrern usw., bis dann bei der Erdenreife mit 14, 15 Jahren ihr eigenes persönliches Denken, Fühlen und Wollen erwacht.

Der Vortragende erhärtete an beobachtbaren Tatsachen dieses zunächst befremdende Ergebnis, dass nämlich die Seele der Schulkinder noch nicht völlig geboren ist. So wie das vorgeburtliche Kind nur durch seine Mutter hindurch atmet und ernährt wird, so denkt, fühlt und will das Schulkind zunächst durch die Erlebnisse seiner Vorgesetzten hindurch. Was im Lehrer lebt an edler oder unedler Gesinnung, an Mut oder Niedergeschlagenheit, an Klarheit oder verschwommenem Denken, das fliesst unbewusst in die Herzen der Schüler und nährt dort die noch schlummernde Seele mit Kräften oder schädigt sie durch Hemmungen. Und vieles, was wir für die Seele der Kinder halten, ist nur Echo, besser gesagt: *Teil* der seelischen Umwelt.

Durch diese Tatsache, auf die Rudolf *Steiner* schon vor Jahrzehnten hingewiesen hat, steht jeder Lehrer vor unerhörten Anforderungen an seine innerliche Haltung; neben ihnen versinkt die Frage nach schnellen Lehrerfolgen ins Wesenlose. Durch sie fällt auch ein anderes Licht auf jene Bestrebungen, welche das beseelte und durchgeistigte Wort des Lehrers zurückdrängen wollen zugunsten seelenloser Mechanismen wie Lehrfilm, Schulfunk und Schallplatten. Die Schulneulinge wollen die Welt durch das Auge und das Erlebnis des *Lehrers* hindurch kennenlernen; geben wir ihnen zu wenig Gelegenheit, so können sie sich seelisch und geistig nicht genügend ernähren. Drängen wir zu früh auf selbständige Urteile, so erzielen wir seelische Frühgeburten, anstatt ausgereifte und wahrhaft selbständige junge Menschen. S.

National-Zeitung, Basel, 15./16. Juni 1946.

Konzert im Goetheanum

Am Sonntagnachmittag lernte man in einem Konzert im Goetheanum den Cellisten Vittorio Basevi als feinsinnigen Künstler kennen, dem weniger an grossem Ton und virtuosem Glanz gelegen ist, als an einer ausserordentlich differenzierten, gesanglichen Interpretation, die im Pianissimo des kurzen Adagios der A-dur-Sonate op. 69 von Beethoven beinahe ans Substanzlose grenzte. Aber so, wie er den innern Gehalt dieser ganzen Sonate auszuschöpfen suchte und ihm gerecht wurde, so gab er auch dem Präludium und der Gigue aus der Suite in d-moll von J. S. Bach für Cello allein lebendige Gestalt und auch der zweisätzigen bekannten Sonate von Boccherini eine neue persönliche Note, ohne dem Stil des Werkes untreu zu werden. Das Bedachtsein auf die Feinheiten eines Werkes tat sich schon in der das Konzert eröffnenden Sonate von Marcello in sympathischer Weise kund.

Den künstlerischen Intentionen des Cellisten waren die seiner Partnerin am Flügel, Liliane Wille, sehr verwandt. Sie waltete als sehr zurückhaltende Continuospielerin in den vorklassischen Werken und wurde in der Sonate von Beethoven zu einer ebenfalls nicht auf äussern Effekt ausgehenden Mitgestalterin. Als Solistin bot sie die Partita in B-dur von J. S. Bach mit sorgfältigem Anschlag und mit perlender Technik in den raschen Sätzen. mw.

Basler Nachrichten, 4. Juni 1946.

Jugendliches Musizieren im Goetheanum

Vier junge Mädchen, Schülerinnen der *Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik,* vermittelten mit dem Leiter des Instituts Hermann *Klug* einer ziemlich zahlreich erschienenen Zuhörerschaft im Goetheanum einen reizenden musikalischen Abend. Da wir ja kalendermässig zwischen Frühling und Sommer stehen, war der Titel der Darbietungen „Frühlingshaftes und Sommerliches aus der klassischen und romantischen Zeit" berechtigt, und das Gebotene bestätigte ihn. Die Variationenfolge des ersten Satzes der A-dur-Sonate für Klavier von Mozart fand eine sehr ausdrucksvolle Wiedergabe, da die besondere Stimmung einer jeden Variation sehr hübsch hervorgehoben wurde. Im Türkischen Marsch von Mozart erwies sich die jugendliche Pianistin in Anschlag und Auffassung noch einmal als famose Mozartinterpretin, wogegen ihre Begleitung in zwei getragenen Sonatensätzen für Violine und Klavier von Händel etwas zu laut ausfiel. Die Violinistin zeigte sich ihrerseits in diesen Stücken auf gutem Wege musikalischer Entwicklung, und ihre Aufgabe überschritt nicht ihr Können. Ganz reizend wurde Haydns „Schon eilet froh der Ackersmann", von allen vier Schülerinnen unisono mit sehr guter Aussprache und Atemtechnik vorgetragen. Ebenso reizend wurden Th. Morleys „Sommerliches Lied aus dem 16. Jahrhundert" und Hugo Wolfs „Warum lieb ich" gesungen, und das Lied aus dem Sommernachtstraum in seiner feinen Durchsichtigkeit huschte wie ein lieblicher Spuk vorüber. Sicher stand auch Schoecks „Reiselied", das wir nicht mehr anhören konnten, den übrigen vokalen Darbietungen an Frische nicht nach. Die Begleitung einiger Lieder (H. Klug am Flügel) wurde durch Triangel, Tamburin und als Gong benutzte Becken bereichert. Diese Schlagzeugbearbeitung von Hermann Klug erhöhte die Frische der gesungenen Darbietungen, war aber trotz gewahrter Zurückhaltung doch etwas stark, namentlich die „Gongs". Kastagnetten und kleiner Gong hätten zu Mädchenstimmen, Triangel und Klavier vielleicht adäquater gewirkt. Nicht vergessen sei auch die dynamisch abwechslungsreich und temperamentvoll vierhändig gespielte Polonaise von Schubert, die der Stimmung des ganzen Programms entsprach.

Basler Nachrichten, 11. Juni 1946. mw.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Juni bis 7. Juli 1946

Samstag, 29. Juni, *20 Uhr 15:* Englischer Studienabend, Humorous Selections from English Poetry, durch William Gardner. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 1. Juli, *20 Uhr 15:* Kurs von Dr. H. Leiste. Studien zum Karmaproblem. (Glashaus)

Dienstag, 2. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 3. Juli, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dr. Clara Bosshardt spricht über Erlebnisse in Deutschland. (Glashaus)

Donnerstag, 4. Juli, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

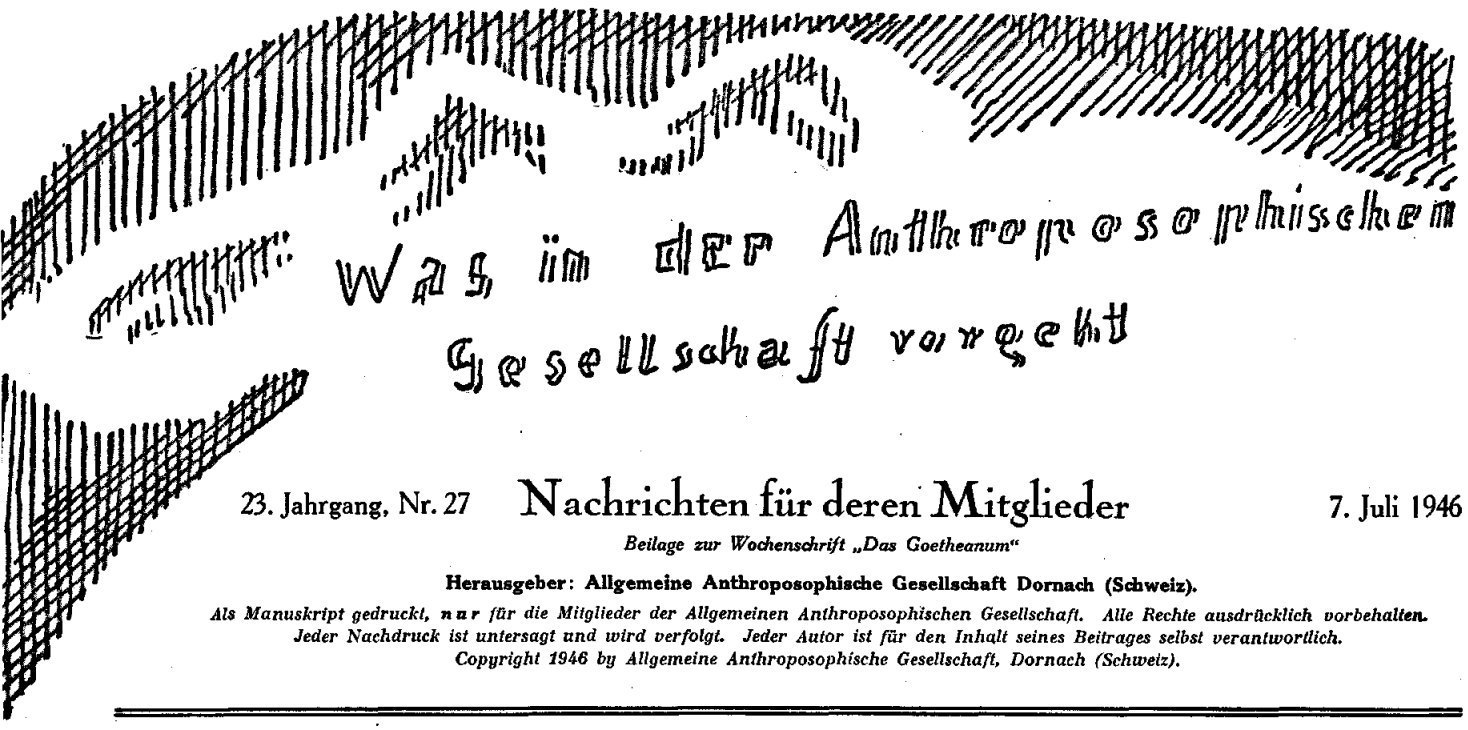
Freitag, 5. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 6. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend in schwedischer Sprache durch Marg. Langen-Riedel. (Schreinerei)

Sonntag, 7. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. Juli 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die astralische Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 19. Oktober 1908*)

(Schluss)

Denken Sie sich einmal, eine Stadt hätte beschlossen, eine Kirche zu bauen auf einem bestimmten Platze. Dann muss notwendigerweise der weise Rat dieser Stadt erstens sich beraten, wie diese Kirche zu bauen ist, was für Anstalten zu treffen sind usw. Nehmen wir nun an, es bildeten sich in der Stadt zwei Parteien; die eine Partei will auf diesem einen Platze eine Kirche bauen in einer bestimmten Gestalt, mit einem gewissen Baumeister usw. Die andere Partei will eine andere Kirche bauen mit einem andern Baumeister. Da werden auf dem physischen Plan nicht die beiden Parteien ihre Absicht ausführen können. Also es ist notwendig, bevor man überhaupt an etwas geht — dass eine Partei siegt, dass eine Partei die Oberhand gewinnt, und dass es ausgemacht ist, welche Gestalt die Kirche haben soll. Sie wissen ja, dass tatsächlich der weitaus grösste Teil des menschlichen sozialen Lebens abfliesst in solchen Beratungen und solchen gegenseitigen Verhandlungen, bevor man irgend etwas ausführt; dass man sich einigt, was eigentlich zu geschehen hat. Es würde ja nichts geschehen, wenn nicht in den meisten Fällen doch irgendeine Partei die Oberhand gewinnt und in der Majorität bleibt. Aber die Partei, die in der Minorität bleibt, wird nicht ohne weiteres sagen: „Ich habe unrecht gehabt", sondern wird weiter glauben, sie habe recht gehabt. Es handelt sich in der physischen Welt um die Diskussion über die Vorstellungen, die rein innerhalb der physischen Welt entschieden werden müssen, weil es unmöglich ist, dass man an einem und demselben Ort zwei Pläne ausführen kann. — Ganz anders ist es in der astralischen Welt. Da ist es durchaus möglich, dass an einem und demselben Orte — sagen wir zwei Kirchen gebaut würden. Solches geschieht tatsächlich in der astralischen Welt fortlaufend, und es ist das einzig Richtige in der astralischen Welt. Dort streitet man sich nicht so wie in der physischen Welt. Man hält dort nicht solche Versammlungen ab und sucht eine Majorität über dieses oder jenes herauszubringen; es ist das dort auch gar nicht einmal nötig. Wenn sich hier der Rat einer Stadt zusammensetzt, und von 45 Menschen 40 eine Meinung haben, und die andern eine andere, da mögen sich die beiden Parteien, wie sie so dasitzen, in Gedanken morden wollen wegen ihrer verschiedenen Meinung, — so ist es doch nicht so schlimm, weil sich äusserlich die Dinge gleich stossen. Es sucht nicht gleich jede Partei ohne Rücksicht auf die andere ihre Kirche dahin zu bauen, weil auf dem physischen Plan der Gedanke Seelengut bleiben kann; er kann da drinnen bleiben. Auf dem astralischen Plan ist es so einfach nicht. Da ist es so: wenn der Gedanke gefasst ist, steht er in einer gewissen Beziehung auch schon da. So dass also, wenn eine solche astralische Wesenheit wie die, von denen ich eben gesprochen habe, einen Gedanken hat, diese Wesenheit gleich die entsprechenden Fühlfäden ausstreckt, welche die Form dieses Gedankens haben, und ein anderes Wesen streckt von sich die Materie aus; beides durchdringt sich nun gegenseitig und ist im selben Raum als neugebildete Wesenheit drinnen. So durchdringen sich fortwährend die verschiedensten Meinungen, Gedanken und Empfindungen; das Allerentgegengesetzteste kann sich durchdringen in der astralischen Welt. Und wir müssen sagen: wenn in der physischen Welt über die Punkte, die wir besprochen haben, Widerspruch herrscht, in der astralischen Welt herrscht sogleich Widerstreit. Denn als Wesen der astralischen Welt kann man nicht die Gedanken in sich zurückhalten, die Gedanken werden sogleich Tat, die Gegenstände sind gleich da. Nun werden dort zwar nicht solche Kirchen gebaut, wie wir sie auf dem physischen Plan haben; aber nehmen wir einmal an, ein Wesen der astralischen Welt wollte etwas realisieren, und ein anderes Wesen wollte das durchkreuzen. Diskutieren kann man da nicht; sondern da gilt der Grundsatz: eine Sache muss sich bewähren! Wenn nun die beiden Fühlhörner wirklich in demselben Raume sind, dann fangen sie an sich zu bekämpfen; und dann wird die Idee, welche die fruchtbarere ist, die also Recht hat (— das ist die, die bestehen kann), die andere vernichten und wird sich geltend machen. So dass wir da fortwährend den Widerstreit haben der verschiedensten Meinungen, Gedanken und Empfindungen. Auf dem astralischen Plan muss eine jede Meinung zur Tat werden; da streitet man sich nicht, — da lässt man die Meinungen kämpfen; und die, welche die fruchtbarere ist, schlägt die andere aus dem Felde. Es ist sozusagen die astralische Welt die viel gefährlichere; und manches von dem, was über die Gefährlichkeit der astralischen Welt gesagt wird, hängt mit dem zusammen, was eben ausgesprochen worden ist. Also dort wird alles zur Tat; und die Meinungen, die da sind, müssen miteinander kämpfen, nicht

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

diskutieren. — Ich werde jetzt eine Sache berühren, die zwar für die heutige materialistische Zeit schokierend ist — die aber doch so ist.

Wir haben oft betont, dass unsere Zeit sich ja heute immer mehr einlebt in das blosse Bewusstsein der physischen Welt, also auch in die Charaktereigenschaften und Charaktereigentümlichkeiten der physischen Welt, — wo also, wenn die Diskussion angeschlagen wird, jeder den andern, der nicht seiner Meinung ist, vernichten möchte oder ihn für einen Toren hält. So ist es in der astralischen Welt nicht. Da wird ein Wesen sagen: ich kümmere mich nicht um andere Meinungen! Da herrscht absoluteste Toleranz. Ist eine Meinung die fruchtbarere, so wird sie die andern aus dem Felde schlagen. Man lässt die andern Meinungen ebenso bestehen wie die eigene, weil sich die Dinge schon zurecht richten müssen durch den Kampf. — Wer sich nach und nach in die spirituelle Welt einlebt, muss sich nach den Gewohnheiten der spirituellen Welt richten lernen; und der erste Teil der spirituellen Welt ist einmal die astralische Welt, wo solche Usancen herrschen, wie sie eben charakterisiert wurden; so dass in einem Menschen, der sich einlebt in die geistige Welt, in einer gewissen Beziehung auch die Gewohnheiten der Wesen der geistigen Welt Platz greifen. Und das ist auch richtig. Immer mehr soll unsere physische Welt ein Abbild der geistigen Welt werden, und wir werden dadurch in unsere Welt immer mehr Harmonie bringen, dass wir uns eines vornehmen: das Leben in der physischen Welt soll sich abspielen wie das Leben in der astralischen Welt. Wir können zwar nicht an einem Orte zwei Kirchen bauen; aber wo die Meinungen verschieden sind, lässt man sie sich gegenseitig in bezug auf ihre Fruchtbarkeit in der Welt durchdringen. Die Meinungen, welche die fruchtbarsten sind, werden schon den Sieg davontragen, wie das in der astralischen Welt ist. — So können geradezu innerhalb einer spirituellen Weltenströmung die Charaktereigentümlichkeiten der astralischen Welt hineinreichen in die physische Welt. Das wird ein grosses Feld der Erziehung sein, welches die geisteswissenschaftliche Bewegung zu bebauen haben wird: immer mehr auf dem physischen Plan ein Abbild zu schaffen der astralischen Welt. So sehr es den Menschen schokiert, der nur den physischen Plan kennt und sich danach nur vorstellen kann, dass nur eine Meinung vertreten werden könne und dass alle, die andere Meinungen haben, Dummköpfe sein müssen, so wird es doch immer mehr und mehr selbstverständlich sein für die Angehörigen einer spirituellen Weltanschauung, dass eine absolute innerliche Toleranz der Meinungen herrscht; eine Toleranz, die sich nicht darstellt wie die Konsequenz einer Predigt, sondern wie etwas, was in unserer Seele Platz greifen wird. — Was jetzt gesagt worden ist — diese Durchdringlichkeit — ist eine sehr wichtige und wesentliche Eigentümlichkeit der astralischen Welt. Und kein Wesen der astralischen Welt wird einen solchen Wahrheitsbegriff entwickeln, wie wir ihn auf der physischen Welt kennen. Die Wesen der astralischen Welt finden das, was im Physischen Diskussion usw. ist, ganz unfruchtbar. Für sie gilt auch der Ausspruch Goethes: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr!" Die Wahrheit muss man nicht durch theoretische Erwägungen kennenlernen, sondern durch ihre Fruchtbarkeit, durch die Art, wie sie sich geltend machen kann. Es wird also ein Wesen der astralischen Welt mit einem andern Wesen niemals streiten, wie die Menschen es tun; sondern ein solches Wesen wird zu dem andern sagen: Schön, tu du das Deine, ich tue das Meine! Es wird sich schon herausstellen, welches die fruchtbarere Idee ist, welche Idee die andern aus dem Felde schlagen wird.

Wenn wir uns in eine solche Denkweise hineinversetzen, haben wir auch schon an praktischem Wissen etwas gewonnen. Man darf nicht glauben, dass die Entwicklung des Menschen in die geistige Welt hinein sich in tumultuarischer Weise vollzieht; denn sie geschieht innerlich, in intimer Weise. Und können wir darauf achtgeben und uns so etwas aneignen, was jetzt als Eigentümlichkeit der astralischen Welt charakterisiert wurde, dann werden wir immer mehr dahin kommen, solche Gefühle, wie die astralen Wesen sie haben, als Mustergefühle für unsere eigenen zu betrachten; und wenn wir uns nach dem Charakter der astralischen Welt richten, werden wir Hoffnung haben, uns allmählich in die geistige Welt hinein zu leben. Die geistigen Welten gehen uns auf diese Weise allmählich auf. Das ist es, was sich als das Fruchtbare für die Menschen dabei erweist.

Es soll das heute Besprochene in vieler Beziehung wie eine Art von Vorbereitung sein für das, was wir in den nächsten Vorträgen behandeln werden. — Wenn wir über Wesen der astralischen Welt und ihre Charaktereigentümlichkeit jetzt gesprochen haben, so müssen wir doch schon heute darauf aufmerksam machen, dass diese astralische Welt sich doch in einer viel schärferen Weise unterscheidet von den höheren Welten — sagen wir von der devachanischen Welt — als man leicht zu glauben geneigt sein könnte. Es ist ja wahr, die astralische Welt ist da, wo unsere physische Welt auch ist; sie durchdringt unsere physische Welt, und alles, wovon wir schon manchmal gesprochen haben, ist immer um uns herum in demselben Raum, wo auch die physischen Tatsachen und die physischen Wesenheiten sind. Da ist aber auch die devachanische Welt. Sie unterscheidet sich dadurch, dass wir in einem andern Bewusstseinszustand die devachanische Welt erleben als die astrale. Nun könnten Sie leicht glauben: hier ist die physische Welt, — sie wird durchdrungen von der astralischen Welt, der devachanischen usw. Das ist nicht so ganz einfach. Wenn wir die höheren Welten genauer beschreiben wollen, als wir das früher getan haben, so müssen wir uns klar werden, dass doch noch ein anderer Unterschied besteht zwischen der astralischen Welt und der devachanischen Welt. Unsere astrale Welt nämlich, wie wir in ihr leben und wie sie unsern physischen Raum durchdringt, ist in einer gewissen Beziehung eine Doppelwelt, während die devachanische Welt eine einfache ist in einer gewissen Weise. Das ist etwas, was wir als eine Vorbereitung heute schon erwähnen wollen. Es gibt gewissermassen *zwei* astrale Welten; und die beiden unterscheiden sich in der Weise, dass die eine sozusagen die astralische Welt des *Guten*, die andere die astralische Welt des *Bösen* ist; während es bei der devachanischen Welt noch unrichtig wäre, diesen Unterschied in so schroffer Weise hinzustellen. Wir müssen also sagen, wenn wir die Welten von oben nach unten betrachten: devachanische Welt, astralische Welt, physische Welt. Dann betrachten wir noch nicht die Gesamtheit unserer Welten, sondern wir müssen noch tiefere Welten betrachten als die physische. Es gibt noch eine unter unserer physischen Welt liegende untere astralische Welt. Praktisch durchdringen sich diese beiden Welten, die gute darüber und die böse darunter. Nun gehen die verschiedensten Strömungen hinüber zu den Wesen der astralen Welt; dabei müssen wir unterscheiden, dass Strömungen von guten und schlechten Eigenschaften von den Menschen ausgehen zu den astralen Wesenheiten. Die, welche gute Strömungen sind, gehen auch zu einer guten Wesenheit hin, und die schlechten Strömungen gehen zu einem entsprechenden schlechten Wesen der astralischen Welt hin. Und wenn wir die Summe aller guten und bösen Wesen der astralen Welt nehmen, haben wir in einer gewissen Weise zwei astralische Welten. Wenn wir die devachanische Welt betrachten, werden wir sehen, dass das bei ihr in einem gleichen Maße nicht der Fall ist. Es stecken also in der astralischen Welt zwei Welten drinnen, die sich gegenseitig durchdringen, und die in gleicher Weise zum Menschen eine Beziehung haben. Diese zwei Welten sind in bezug auf ihre Entstehungsweise vor allen Dingen voneinander zu unterscheiden.

Wenn wir zurückschauen in die Erdentwicklung, kommen wir zu einer Zeit, wo die Erde mit Sonne und Mond noch zusammenhängend war. In einer noch früheren Zeit war die Erde selbst Mond und war ein Körper, der ausserhalb der Sonne war in der Mondenzeit. Damals gab es schon eine

astralische Welt, bevor unsere Erde die jetzige Erde geworden ist. Aber diese astralische Welt wäre, wenn sie sich hätte ohne Hindernisse gerade fortentwickeln können, die gute astralische Welt geworden. Dadurch aber, dass sich der Mond getrennt hat von der Erde, ist in die allgemeine astralische Welt eingegliedert worden die böse astralische Welt; und wir sind heute erst so weit, dass wir der astralischen Welt eine böse eingegliedert haben. In der Zukunft wird auch der devachanischen Welt eine böse eingegliedert werden. Vorläufig wollen wir uns durchaus vor die Seele halten, dass es nicht eine, sondern im Grunde genommen zwei astralische Welten gibt: eine, in die hineingehen alle die Strömungen, die für den menschlichen Fortschritt und Fortentwicklung fruchtbar sind; und in die andere astralische Welt — der zugleich auch Kamaloka angehört — gehen alle die Strömungen, welche die menschliche Entwicklung hemmen. In beiden astralischen Welten sind Wesenheiten, von denen wir heute in mehr abstrakter Art kennengelernt haben, wie sie auf uns Einfluss haben, wie sie selbst miteinander leben. Von dieser Bevölkerung der höheren Welten, von ihrer Verfassung, ihrer Konstitution werden wir das nächstemal Genaueres kennenlernen.

Serge Savitch †

Professor *Serge Savitch* ist am 9. Mai 1864 in der Stadt Blagovestchensk im östlichsten Teil Sibiriens, nicht weit von der russisch-chinesischen Grenze als Sohn eines höheren Offiziers geboren. Als Knabe wurde er nach St. Petersbrug gebracht, in eine Stadt, die von allen russischen Städten am stärksten den westlichen Einschlag hatte. Dort absolvierte er die Kadettenschule des ersten Kadetten-Korps.

Aber sein Erkenntnisdrang und seine wissenschaftliche Gesinnung liessen ihn nicht die militärische Karriere ergreifen, sondern er widmete sich der Wissenschaft.

Als Professor der Mathematik war er von seinen Schülern geliebt und von seinen Kollegen geschätzt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden eine allgemeine Anerkennung. Er ist Wladimir Solovieff persönlich begegnet und kannte seine Freunde.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit war er im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben tätig. Seine Beziehungen umspannten die weitesten Kreise, die sich auch auf die verschiedensten Länder erstreckten, so dass er, nachdem er Russland verlassen hatte, noch weiter tätig blieb. Seine vielen Reisen brachten ihn über Amerika und Japan hinüber nach China ganz nahe an die russische Grenze, ganz nahe an die Gegend, wo er geboren wurde. So hat er in seinem Leben die Reise um die ganze Welt schicksalsmässig vollzogen.

Der letzte Krieg überraschte ihn in Oslo, wo er zu einem Besuch seiner ältesten Tochter weilte. Während der Kriegszeit hat er Unendliches erlitten.

Bei der ersten Reisemöglichkeit entschloss er sich, nach Dornach zu fahren, und obgleich seine Umgebung in Oslo die Schwierigkeiten, die mit solch einer Reise verbunden sind, voll einsah, war sein innerer Drang so stark, dass er die Reise doch antrat. Am vierten Tag nach seiner Ankunft, am 23. Juni, starb er ganz plötzlich.

Serge Savitch kam im Jahre 1920 nach Dornach. Er wollte etwas über Dornach erfahren, da eine seiner Töchter nach Dornach fahren wollte. Das erste Goetheanum machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck, und von da ab stand er ganz offen der Anthroposophie gegenüber, sich allmählich ihr nähernd. Im Jahre 1924 wurde er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Er begründete sein Eintreten in diese Gesellschaft damit, dass er ihre kulturellen Ziele positiv beurteilte. Er stand der Persönlichkeit Rudolf Steiners mit allergrösster Achtung gegenüber.

Zu dem tieferen Studium der Anthroposophie kam er in den letzten Jahren seines Lebens, und dieses Studium verband sich mit einem lebensbestimmenden Willensentschluss, der sich in seinem Schicksal offenbarte, indem er nach Dornach reiste, um von hier seinen Weg in die geistige Welt anzutreten.

Drei Lilien

Für Margarete Thetter †

Drei Lilien leuchteten auf deinem Grab.
Die Sonne sank zum Erdensaum herab.

Und ihre milden, farbdurchglühten Strahlen
verwandelten das Blühn zu Christi Malen.

Drei Ströme aus den weltentiefen Narben
ergossen sich als Paradieses-Farben

begnadend in der Blütenkelche Helle
und tränkten sie aus der Erlösung Quelle:

Den ersten Kelch mit tiefgründiger Bläue,
die glaubend hält dem Wahrheitslicht die Treue.

Den zweiten Kelch mit himmlischem Purpur —
der Güte liebend-segensreicher Spur.

Den dritten Kelch mit erdennahem Grün,
in dem die Schönheit hoffend darf erblühn.

Und die drei Blüten wuchsen durch das Siegel
des Lichts zu deiner Seele hehrem Spiegel:

Dein Lebensgang als Wahrheit, Schönheit, Güte
erstand im holden Angesicht der Blüte . . .

Drei Lilien krönen wahlverwandt dein Haupt —
des Herzens Zier, das liebet, hofft und glaubt.

Die Aureola sonnenreifer Tugend
umhüllt dein Sein durch schattenlose Jugend.

P. R.

Besuch am Goetheanum

Aus dem Berner Einführungskurs von Herrn Dr. Fränkl ging durch Herrn Christen die Anregung zu einem gemeinsamen Besuch des Goetheanum hervor. Dieser Gedanke wurde auch in den Einführungskursen in Basel und Solothurn freudig aufgegriffen. Sonntag, den 23. Juni, fand der gemeinsame Besuch statt. Zunächst wurde unter der ausgezeichneten Führung von Herrn Schweigler der Goetheanumbau gründlich besichtigt, der auf die Besucher einen gewaltigen Eindruck machte. Im grossen Saal sprach Herr Dr. Fränkl über den Namen des Baues und die darin gepflegte Geistesart. Das gemeinsame Mittagessen vereinigte etwa 110 Teilnehmer. Dann war Gelegenheit, die Schule für Kleinodienkunst zu besichtigen. In einem vorbildlich klaren Vortrag in der „Schreinerei" sprach Herr P. E. Schiller ganz aus der aktuellen Lage heraus über die unabweisliche Notwendigkeit einer umfassenden Erkenntnis des Menschenwesens. Dankesworte von Herrn Kipfer

gipfelten in einem herzenswarmen Hinweis auf das Gewaltige von Rudolf Steiners Werk. Den Abschluss des reichen Programmes bildete eine Eurythmieaufführung, die alle Teilnehmer für diese aus der Anthroposophie geborene Kunst begeisterte. Tief befriedigt und mit nachhaltigen Eindrücken kehrten die Besucher heim. Sie hatten erlebt, dass die Geisteswissenschaft mit ihren vielen Auswirkungen fest und stark auf der physischen Erde dasteht.

Eine neue Grazer Quartettvereinigung

Karl v. Baltz, der ausgezeichnete Geiger und Lehrer am Landeskonservatorium, für dessen ernstes pädagogisches Streben kürzlich seine Schüler Zeugnis ablegten, hat sich mit zwei gleichfalls bewährten Berufskameraden, *Günther Eisel* (Bratsche) und *Wolfgang Grunsky* (Cello) sowie einem begabten zweiten Geiger, *Walter Klassinc*, zu einer neuen Quartettvereinigung zusammengetan, von der Graz viel Schönes erwarten darf. Der erste Abend stand, was sofort spürbar wurde, am Ende einer Probenarbeit, die weit mehr als das schliesslich zum Vortrag bestimmte Programm umfasst haben muss. Es wurde eine solche Abstimmung der Temperamente, der Klangformung und des Ausdruckes der vier Instrumente erreicht, dass man die Künstler zu ihrem Debut nur beglückwünschen kann.

Der Primarius ist ein Musiker von hohen Graden, in besten Wiener Traditionen herangebildet, besessen von seiner Kunst, ein Mann zudem, der fortgesetzt an sich arbeitet und deshalb auch die Qualitäten eines geistigen Führers für sich in Anspruch nehmen darf. Das liess die überlegene Disposition des op. 59, Nr. 1, erkennen, einer der auch formal schwierigsten kammermusikalischen Schöpfungen Beethovens, die oft genug rein vom Melos her nachgespielt werden. Sehr lebhafte Zeitmaße, eine unverzärtelte, gesangliche Linie und scharfe Akzente, die Licht und Schatten deutlich konturierten, waren die äusserlichen Ausdrucksformen einer Wiedergabe, die dem seelischen Gehalt des Werkes vor allem gerecht zu werden verstand. Das Ravel-Quartett, mit dem die neue Vereinigung vor allem ihr technisches Können herausstellte, gelang ganz blendend, obwohl ihm fehlte, was seiner so eigenwilligen Farbigkeit Spezialisten des französischen Esprits (etwa die Calvets) abzugewinnen wissen. In der Mitte stand das romantische Blühen, Singen — und Klagen des posthumen c-moll-Satzes von Schubert, ein wahres Gesundbad für Ohr und Herz.

Das Baltz-Quartett hatte einen echten Erfolg. Es wäre veranlagt, einen Teil des musikalischen Eigenprofils der Stadt zu repräsentieren. Hoffen wir, dass den Primgeiger seine solistischen Ambitionen, die ihn demnächst zu mehreren Konzerten in die Schweiz führen, einer weitaus ernsteren und dankenswerteren Tätigkeit in der Kammermusik nicht entfremden.

Steirerblatt, Graz, 8. Juni 1946.

Erneute Bitte

Vor einigen Wochen sprachen wir an dieser Stelle die Bitte aus, uns für die bereits auf der Goetheanum-Bühne arbeitenden Bühnenhelfer Lebensmittel- und Mahlzeitencoupons zur Verfügung zu stellen.

Diese Bitte ist von vielen Seiten aufs schönste erfüllt worden, und wir danken nochmals herzlich dafür.

Um nun diese zusätzliche Ernährung auch weiterhin durchführen zu können, möchten wir herzlich um weitere Coupon-Spenden **für den Monat Juli** bitten.

Wir danken im voraus bestens und bitten, Zusendungen zu richten an:

Herrn *Werner Teichert*
Technische Bühnenleitung am Goetheanum
Dornach

Ankündigung

Während der Sommertagung findet in den Eurythmiesälen des Goetheanum eine Ausstellung statt, an der folgende Maler beteiligt sind: Jérôme Bessenich, Louise van Blommestein, Hilde Boos-Hamburger, Liane Collot-d'Herbois, Theo Ganz, Maria Flückiger, Johannes Jäckli, Helene Pflugshaupt, Hilde Raske, Maria Strakosch-Giesler, Kurt Tuch, Lili Wadler-Bosshardt, Gérard Wagner.

C. J. B.

Mitteilung

Im Rahmen der öffentlichen Sommertagung findet eine Ausstellung von Originalen Rudolf Steiners (Malereien, Zeichnungen, Entwürfen) statt.

A. Turgenieff-Bugaieff *H. Boos-Hamburger*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Juli 1946

Samstag, 6. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend in schwedischer Sprache durch *Marg. Langen-Riedel.* Kompositionen von Grieg durch *Alma Mlosch*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 7. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 8. Juli, *20 Uhr 15:* Kursus von Dr. H. Leiste. „Studien zum Karmaproblem." (Glashaus)

Dienstag, 9. Juli, *20 Uhr 15:* Bericht durch Herrn Werner Pache über die Hilfsaktion. (Schreinerei)

Mittwoch, 10. Juli, *9—10 Uhr 30:* Musikwissenschaftliches Seminar. Kurs von W. Lewerenz. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Persönlichkeiten aus dem Lebenskreise Rudolf Steiners." (Glashaus)

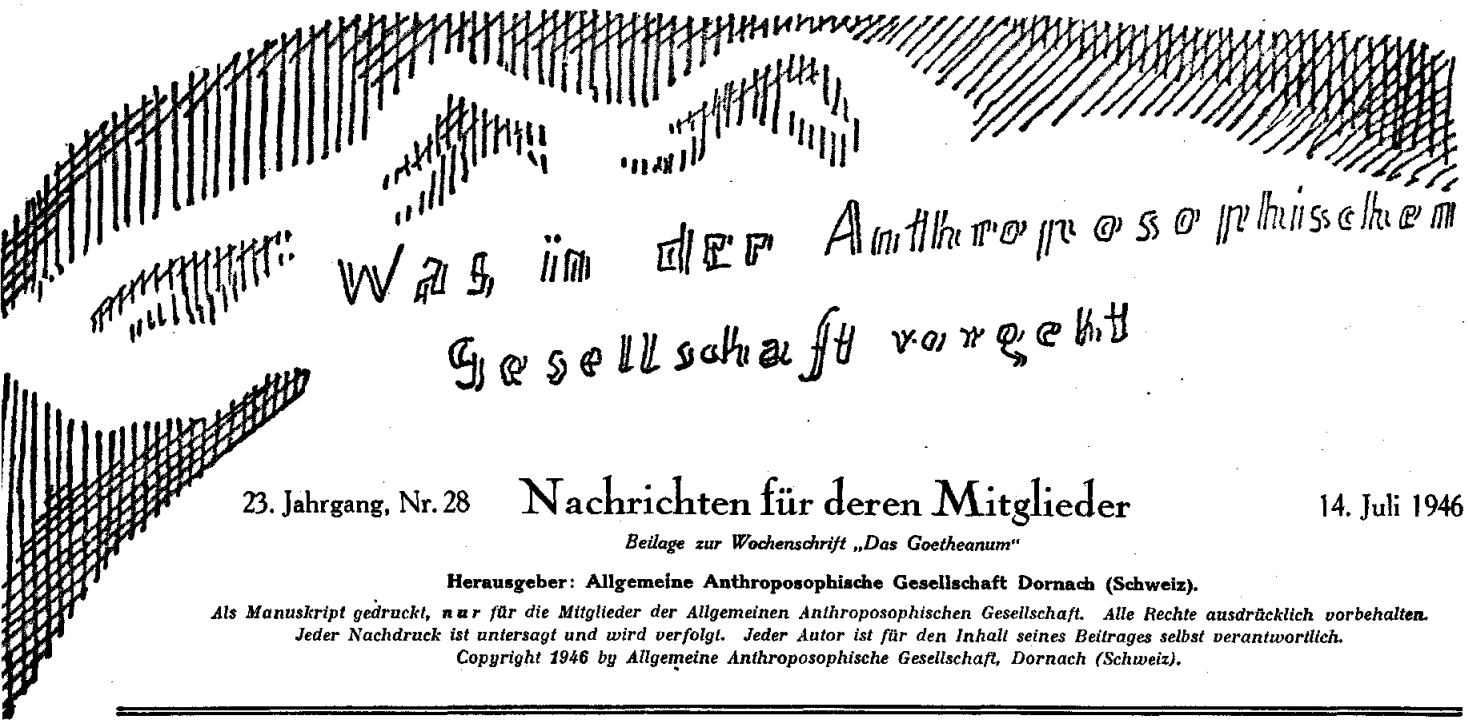
Donnerstag, 11. Juli, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Studiengruppe. Die Völker Europas und die Aufgaben der Mitte. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 12. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. Juli, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, 14. Juli: **Beginn der Öffentlichen musikpädagogischen Tagung am Goetheanum** (14.—20. Juli).
10 Uhr 30—12 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner: „Das Tonerlebnis im Menschen." Eine Grundlage für die Pflege des musikalischen Unterrichtes. (Schreinerei-Südsaal)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Lieder, dargeboten durch Schülerinnen der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel (Leitung H. Klug). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Juli 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Logik (I. Teil)

Notizen aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 20. Oktober 1908*)

Wir wollen heute sprechen über ziemlich elementare Dinge der sogenannten formalen Logik. Es wird trotz alles Elementaren unserer heutigen Betrachtung vielleicht nicht unnütz sein, wenn wir zwischen unsere Ausblicke in höhere Welten auch uns einmal in ein philosophisches Kapitel einlassen. Es ist nicht gemeint, dass solcher Vortrag direkt etwas bieten könnte für das Eindringen in die höheren Welten. Das kann eine logische Betrachtung ebensowenig, wie die Logik die Erfahrung auf sinnlichen Gebieten bereichern kann. Aber gerade die Erkenntnis der Grenzgebiete der Theosophie wird nützlich sein, wie die Logik etwa beispielsweise nützlich war den Scholastikern. Die Philosophie des Mittelalters, die man heute etwas verächtlich unter dem Namen der „Scholastiker" zusammenfasst, betrachtete die Logik auch nicht als etwas Selbständiges, sondern sie gehörte den anderen Zweigen an. Aber obgleich nach ihrer Meinung die Logik ganz ohnmächtig war, die Erfahrung zu bereichern, so wurde sie doch von ihnen angesehen als ein wichtiges Instrument zur Verteidigung. So soll sie auch für uns ein Instrument sein. Man unterscheidet zwischen materieller und formaler Logik. Etwas Materielles, Inhaltvolles kann die Logik als solche gar nicht in ihren Gegenstand einbegreifen. Dagegen betrachtet sie die Form des Denkens, die Ordnung der Gedanken, die zum Richtigen führt.

Man darf wohl sagen, dass die Logik in früheren Zeiten mehr geschätzt worden ist als heute. In den alten Gymnasien wurde philosophische Propädeutik getrieben; der Unterricht zielte darauf hin, die Jünglinge zu einem disziplinierten, geordneten Denken zu führen. Heute strebt man danach, diesen ganzen Unterricht auszumerzen und dem deutschen Unterricht anzugliedern. Man glaubt, dass er unnötig sei, weil dem Menschen das Denken angeboren ist und in den anderen Zweigen schon genügend geübt wird. Aber gerade unserer Zeit tut eine solche Selbstbesinnung not. Der Begründer der formalen Logik ist ja Aristoteles. Und was Aristoteles für die Logik getan hat, ist immer anerkannt worden. Noch Kant sagt, dass die formale Logik seit Aristoteles nicht viel weiter gekommen sei. Neuere Denker haben etwas hinzuzufügen gesucht. Wir wollen heute nicht prüfen, ob solche Hinzufügungen notwendig und berechtigt waren oder nicht. Wir wollen nur die Tragweite der Logik erkennen.

Es wird den Theosophen oft der Vorwurf gemacht, dass sie nicht logisch seien. Das kommt sehr oft daher, dass der Betreffende, der den Vorwurf macht, gar nicht weiss, was logisches Denken ist und welches die Gesetze logischen Denkens sind. Wir müssen sagen: Logik ist die Lehre von der richtigen, harmonischen Verbindung unserer Begriffe. Sie würde umfassen die Gesetze, nach denen wir unsere Gedanken regeln müssen, damit wir im Innern einen richtigen Wahrheitsspiegel des Wirklichen haben.

Da müssen wir uns zuerst darüber klar werden, was ein Begriff ist. Dass die Menschen sich so wenig darüber klar sind, was ein Begriff ist, daran ist wieder schuld der Mangel an Vertiefung in die Logik auf seiten der Gelehrsamkeit. Wenn wir einem Gegenstand gegenübertreten, so ist das, was sich zuerst abspielt, die *Empfindung*. Wir bemerken eine Farbe, einen Geschmack oder Geruch, und diesen Tatbestand, der sich da zwischen Mensch und Gegenstand abspielt, müssen wir zunächst als durch die Empfindung charakterisiert betrachten. Was in der Aussage liegt: Es ist warm, kalt usw. ist eine Empfindung. Diese reine Empfindung haben wir aber eigentlich im gewöhnlichen Leben gar nicht. Wir empfinden an einer roten Rose nicht nur die rote Farbe, sondern wenn wir in Wechselwirkung treten mit den Gegenständen, so haben wir immer gleich eine Gruppe von Empfindungen. Die Verbindung der Empfindungen „rot, Duft, Ausdehnung, Form" nennen wir „Rose". Einzelne Empfindungen haben wir eigentlich nicht, sondern nur Gruppen von Empfindungen. Eine solche Gruppe kann man in der formellen Logik eine „Wahrnehmung" nennen. Wahrnehmung und Empfindung sind also etwas durchaus Verschiedenes. Eine Wahrnehmung ist das erste, was uns entgegentritt, sie muss erst zergliedert werden, um eine Empfindung zu haben. Das ist aber nicht das einzige, was uns einen Seeleninhalt gibt. Denken wir, wir wenden uns ab von der Rose, so behalten wir in der Seele zurück einen Rest des Roten, des Duftes, der Ausdehnung. Dieser abgeblasste Rest ist die *„Vorstellung"*. So haben wir also hier eine ganz genaue Definition von Wahrnehmung, Empfindung und Vorstellung. In der Vorstellung liegt schon darin der *Begriff der Erinnerung*, wenn auch oft sehr versteckt. Die Vorstellung ist schon ein Erinnerungsbild der Wahrnehmung.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wir sind aber immer noch nicht bei dem Begriff. Die Vorstellung erhalten wir, indem wir uns den Eindrücken der Aussenwelt aussetzen. Wir behalten dann als Bild die Vorstellung zurück. Die meisten Menschen kommen zeit ihres Lebens nicht über Vorstellungen hinaus, dringen nicht vor zum eigentlichen Begriff. Was ein Begriff ist, wird am besten gezeigt an einem Beispiel aus der Mathematik. Nehmen wir den Kreis.

Wenn wir in einem Kahne auf das Meer hinaus fahren, bis wir schliesslich nichts weiter mehr sehen als das Meer, so haben wir in dem Horizont die Wahrnehmung des Kreises. Schliessen wir dann die Augen, so behalten wir als Erinnerungsbild die Vorstellung des Kreises zurück. Auf diesem Wege können wir aber niemals den Begriff des Kreises bekommen. Dazu müssen wir im Geiste konstruieren alle Punkte, die von einem Punkte gleich weit entfernt sind. Wir müssen uns nur im Geiste den Punkt denken, dürfen nichts zeichnen. Es baut sich so im Geiste ein Bild auf. Mit Kreide an der Tafel können wir auch eine Illustration dieses Bildes im Geiste geben. Wenn wir uns dieses innerlich konstruierte Bild vor Augen stellen, so werden wir hinterher finden können etwas Eigentümliches: wir können erkennen, dass das, was sich uns aussen in der Wahrnehmung des Horizontes darbot, zusammenfällt mit diesem Begriff. Wenn nun die Menschen wirklich denken, im strengen, logischen Sinne denken, so tun sie etwas anderes als Vorstellen. Beim Vorstellen können wir uns nur das äusserlich Wahrgenommene wieder vergegenwärtigen. Beim Denken aber muss jeder Gedanke innerlich konstruiert sein, muss ähnlich geschaffen sein, wie es beim Kreise erklärt ist. Mit diesem inneren Gedankenbilde muss dann der Mensch erst an die Aussenwelt herantreten und dann finden, dass sie sich decken. Immer haben die Menschen so innerlich konstruiert, wenn sie wirklich dachten. So hat Keppler es getan, als er seine Gesetze aufstellte. Er hat sie auch zuerst konstruiert, dann fand er sie durch die Wirklichkeit bestätigt. Ein Begriff ist nichts anderes, als was innerhalb des Gedankenlebens seine Genesis, seinen Ursprung hat. Eine äussere Illustration ist nur eine Krücke, ein Hilfsmittel, uns den Begriff vorzustellen. Jeder Begriff lebt zunächst nur in einer Innerlichkeit. — Unsere heutige Geisteskultur ist im begrifflichen Denken eigentlich noch nicht über das Mathematische hinausgekommen. Für den Geistesforscher ist es manchmal grotesk, wie wenig die Menschen hinausgekommen sind über das Vorstellen. Die Menschen glauben meistens, dass der Begriff nur etwas weniger Inhaltvolles, etwas Abgeblasstes ist gegenüber der Vorstellung. Sie denken, von der Wahrnehmung des Pferdes kommt man zum Begriff, indem man alles Trennende hinweglässt und nur das Gemeinsame nimmt. Man bekommt so aber nur eine abstrakte Vorstellung, niemals aber gelangt man so im strengen Sinne des Wortes zu dem Begriff des Pferdes. Ebensowenig kommt man zu einem Begriff des Dreiecks, wenn man alle Arten von Dreiecken nimmt und dann alles Trennende hinweglässt. Zu einem Begriffe kommt man nur, wenn man sich innerlich konstruiert die Figur dreier sich schneidender Linien. In bezug auf mathematische Dinge können die Menschen unserer heutigen Kultur sich aufschwingen zu Begriffen. Zum Beispiel beweist man durch innerliche Konstruktion, dass die Summe der Dreieckswinkel gleich 2 R ist. Wenn aber einmal jemand anfängt, auch Begriffe anderer Dinge innerlich zu konstruieren, so erkennt sogar ein grosser Teil unserer Philosophen das nicht an. Goethe hat die Urpflanze, das Urtier so geschaffen. Aber wie wenige erkennen das heute an. Die Urpflanze und das Urtier sind solche innerliche Geisteskonstruktionen. Erst wenn man durch innerliche Konstruktion sich das Pferd herstellen kann, wie man das Dreieck aufbauen kann, erst dann kommt man zum Begriff der Sache. Also begreifen Sie jetzt, dass die Menschen meistens gar nicht wissen, um was es sich handelt, wenn man von begrifflichem Denken redet.

Nehmen wir nun einmal nicht mathematische oder organische Begriffe... die letzteren hat besonders Goethe in wahrhaft grandioser Weise geschaffen. Der Begriff der Tugend muss entstehen durch rein innerliches Seelenleben, so dass Sie ihn innerlich konstruieren aus dem Begriff der Persönlichkeit heraus, aus dem der Individualität usw. Die Moralphilosophen haben sich immer bemüht, einen solchen sinnlichkeitsfreien Begriff der Tugend zu geben. Es ist immer einige Mühe dazu nötig, aber es ist ebenso möglich wie das Konstruieren von mathematischen Begriffen. Da wollte vor einiger Zeit jemand, der sich einen Philosophen nannte, widerlegen, dass es ein innerliches Begriffsleben gäbe, und er erklärte, wenn er an Tugend denke, do denke er an eine schöne Frau. Und weil er sich keine Begriffe bilden konnte, sprach er allen Andern diese Begriffe auch ab. Der Grund ist der, dass er sich nie die Mühe gegeben hat, wirklich einzudringen in die Dinge. Vertiefen Sie sich in die Ethik von Herbart, so finden Sie, dass bei ihm „Wohlwollen" und „Freiheit", diese ethischen Begriffe, nicht dadurch gebildet sind, dass man das Trennende weglässt usw., sondern er sagt: „Wohlwollen ist das Umfassen der Willensimpulse einer Person durch die Willensimpulse einer anderen Person." Er gibt also eine reine Begriffsbestimmung. So könnte man die ganze Moral durch reine Begriffe aufbauen, wie die Mathematik, und wie Goethe es mit der Organik versuchte. Zu Begriffen kommen die Menschen allmählich durch innerliche Konstruktion.

Wir müssen uns aber auch daran erinnern, dass gerade der Begriff den Menschen fortbringt von allem Einfältigen des Vorstellungslebens. Wir wollen einmal ins Auge fassen den reinen Vorstellungsverlauf des Menschen und den reinen Begriffsverlauf. Ich brauche nicht zu sagen, dass bei einer Vorstellung von einem Dreieck immer nur dieses oder jenes Dreieck in Betracht kommt. Jetzt müssen wir Rücksicht nehmen auf die Art der Verbindung blosser Vorstellungen und die Art der Verbindung reiner Begriffe. Was regelt denn unser Vorstellungsleben? Wenn wir die Vorstellung einer Rose haben, so kann ganz von selbst die Vorstellung einer Person auftreten, die uns eine Rose geschenkt hat. Daran schliesst sich vielleicht die Vorstellung von einem blauen Kleide dieser Person usw. Man nennt das *Assoziation* der Vorstellungen. Dies ist aber nur die eine Art, wie die Menschen Vorstellungen miteinander verknüpfen. Sie tritt am reinsten da auf, wo der Mensch sich dem Vorstellungsleben ganz und gar überlässt. Aber auch noch nach anderen Gesetzen ist ein Aneinanderreihen von Vorstellungen möglich. Das sei an einem Beispiel gezeigt: Ein Junge sitzt unter einem Baume im Walde. Ein Mensch kommt des Weges und bewundert das Holz. „Guten Morgen, Zimmermann", sagt der aufgeweckte Knabe. Ein anderer kommt und bewundert die Borke, „Guten Morgen, Lohgerber", sagt der aufgeweckte Knabe. Noch ein dritter kommt vorüber und bewundert den Wuchs. „Guten Morgen, Maler", sagt der aufgeweckte Knabe. — Hier gliedern sich die Vorstellungen alle an den Baum an, aber bei allen drei Menschen treten andere Vorstellungen auf. Das kommt daher, dass die Menschen nach ihren inneren Elementen diese oder jene Vorstellung mit der anderen verbinden, nicht sich nur äusserlich den Vorstellungen überlassen. Der Mensch lässt hier die Kraft wirken, die aus seinem Innern aufsteigt; wir sagen dann: es arbeitet in ihm die *Aperception*. Aperception und Assoziation sind die Kräfte, die die Vorstellungen aneinandergliedern im blossen Vorstellungsleben.

Ganz anders ist es im Begriffsleben. Wohin würden die Menschen kommen, wenn es da so gehen sollte? Hier müssen sich die Menschen nach ganz bestimmten Gesetzen richten, die unabhängig sind von der Assoziation der Vorstellungen und von der Aperception des Subjektes. Wenn wir auf den blossen äusserlichen Zusammenhang der Begriffe eingehen, so haben wir die formale Logik. Wenn es keine solche äusserliche Gesetzmässigkeit der Begriffe gäbe, so gäbe es auch keine formale Logik. Zunächst müssen wir jetzt hinschauen auf die

Verbindung von zwei Begriffen. Wir verbinden den Begriff des Pferdes und den des Laufens, wenn wir sagen: „Das Pferd läuft." Solche Begriffsverbindung nennen wir ein *Urteil.* Es handelt sich nun darum, dass die Begriffsverbindung so vorgenommen wird, dass nur richtige Urteile entstehen können. Hier haben wir zunächst nur eine Verbindung von zwei Begriffen, ganz unabhängig von der Assoziation und der Apperception. Wenn wir durch ihren Inhalt zwei Begriffe aneinanderfügen, so bilden wir ein Urteil. Diese Verbindung kann aber auch noch auf kompliziertere Weise geschehen. Wir können Urteil an Urteil fügen und kommen so zum *Schluss.* Ein berühmtes altes Beispiel hierfür ist folgendes:

Alle Menschen sind sterblich.
Cajus ist ein Mensch.
Also ist Cajus sterblich.

Das ist ein Schluss, wo aus zwei Urteilen ein drittes folgt. Man kann sich nun ein allgemeines Schema hierfür bilden. Ist Cajus das Subjekt, und sterblich das Prädikat, so haben wir in dem Urteil „Cajus ist sterblich": S = P. Hiernach können wir nun Tausende von Urteilen bilden. Um aber einen Schluss zu bekommen, müssen wir noch einen Mittelbegriff „M" in unserem Beispiele „Mensch" haben. So können wir für einen Schluss das Schema aufstellen:

$$M = P; \quad S = M; \quad S = P.$$

(Schluss folgt)

Isie Mackenzie †

Isie Mackenzie ist am 2. Juli, in der Morgenfrühe um vier Uhr, in die geistige Welt eingegangen, nachdem sie eine vierzehntägige Krankheitszeit im Diakonat Bethesda ohne jede Klage ertragen hatte, von ihrer Freundin Gräfin Sofia Schönborn in aufopfernder und liebevoller Weise gepflegt. Sie hatte ihr geliebtes Dornach verlassen müssen, aber die Menschen, die ihr herzlich zugetan waren, besuchten sie Tag für Tag. So fühlte sie sich auch hier daheim.

Die Krankenschwestern konnten sich nicht genug wundern über ihren heiteren Heroismus und waren beglückt, ihr helfen zu dürfen. Ihre Geistseele, durch eine fast vierzigjährige Schülerschaft gefestigt, konnte die schwere Krankheit losgelöst vom Körperleiden betrachten; sie lernte bis zuletzt von ihr.

Als ihr eines Tages der Ausruf entglitt: „Ich bin heute so unglücklich", widerrief sie ihn sogleich, indem sie sagte: „Warum sollte ich denn glücklich sein?", wobei ihre Gedanken auf die gegenwärtige Weltlage gerichtet waren, in welcher nur egoistische Menschen einen Anspruch auf Glück begehren. Der Menschheit gehörte bis zuletzt ihr Sinnen und Trachten. Das wird auch über den Tod hinaus so sein. Sie wird Rudolf Steiner und seinem Werke die treue Dienerin bleiben.

Wir aber werden sie immer so sehen, wie sie seine Bücher herholte und den Menschen, die nach ihnen fragten, mit jener sicheren und ehrfürchtigen Handreichung, die uns unvergesslich bleibt, übergab. Die Werke Rudolf Steiners waren ihr Leben- und Geist-erfüllte Wesen.

Sie lernte ihren Lehrer mit fünfunddreissig Jahren, in der Epoche kennen, wo die Bewusstseinsseele ihre volle Ausgestaltung beginnt. Die ersten Vorträge, die sie hörte, waren die des Zyklus, den Rudolf Steiner 1908 in Leipzig über ägyptische Mythen und Mysterien gehalten hat. Es sind auch die letzten, welche ihr am Krankenlager auf ihren Wunsch vorgelesen wurden.

Wer die Züge ihres Antlitzes sah, so wie sie der unfehlbare Plastiker Tod gebildet hatte, die einfache Strenge und verhaltene Anmut des von weissen Haaren umrahmten Hauptes, begreift etwas von ihrer Beziehung zu dieser Kulturepoche.

Ihre auch im Alter junggebliebene Wesensart zog jüngere Mitglieder, welche die Anthroposophie nicht nur in den Intellekt, sondern auch in das empfindungserfüllte Bewusstsein aufnahmen, in ihre gesellige Nähe. Sie fanden immer eine Freundin, welche sie in ihren schöpferischen Fähigkeiten ermunterte.

Wie viele Menschen, welche in die Bücherstube traten, um ein Werk Rudolf Steiners zu erwerben, sind durch ihren Rat auf das richtige Geleis geführt und durch das Gespräch mit ihr, das oftmals zu Hause weitergeführt wurde, Förderer des Goetheanum geworden. Besonders segensreich erwiesen sich ihre Einladungen bei den englischen und amerikanischen Freunden.

Ich erinnere mich zum Beispiel, wie eine junge Studentin, die aus New York nach Dornach kam, auf der Laube ihrer früheren Wohnung „Les Cormiers" den Nachmittagstee trank, kampffroh fragte, aufhorchend lauschte und schliesslich eine der treuesten Helferinnen wurde. Es war Miss Margaret Lloyd, welcher Miss Mackenzie noch auf dem Sterbebett so herzlich gedachte.

Freunde von Miss Mackenzie haben mir einige biographische Notizen übergeben, die auch an der Kremationsfeier mitgeteilt worden sind, und die ich hier wiederhole. Ihr Vater, John Mackenzie, wanderte als Missionar aus Schottland nach Südafrika aus. Während seiner Tätigkeit daselbst lebte er sich derart in die dortigen Verhältnisse hinein, dass er infolge seiner überragenden Fähigkeiten ein in Südafrika berühmter Staatsmann und schliesslich Gouverneur des Distriktes Britisch Betschuana-Land wurde. Durch sein grosses Verständnis und seine tiefe Liebe zu den Eingeborenen kam er oftmals in Konflikt mit Persönlichkeiten wie Cecil Rhodes und ihrer unheilvollen Kolonialpolitik. John Mackenzie war wegen seines Gerechtigkeitssinnes bei den Eingeborenen allgemein verehrt. In der wunderbaren Natur Südafrikas erlebte Isie Mackenzie im Kreise der von ihr herzlich geliebten Eltern und Geschwister eine glückliche Kindheit, von der sie auch in späteren Jahren immer wieder mit grosser Freude erzählte und der sie gewiss viel von ihrer jugendfrisch gebliebenen Wesensart verdankte.

Sie durfte diese so schönen Beziehungen trotz der physischen Entfernung und geistigen Schicksalswende immer aufrechterhalten. In ganz besonders inniger Weise war sie mit ihrer Schwester Mrs. Tod in Edinburgh bis zuletzt verbunden, indem sie diese getreulich mit ihrer Liebe und hilfreichen Sorge umgab.

Es ist vielleicht nur wenigen bekannt, dass Isie Mackenzie in ihrer Jugend Gesang studierte, und dass gerade der Drang nach einer weiteren Ausbildung sie nach Leipzig führte, wo sie dann Rudolf Steiner begegnen sollte. Ihr durch die Geisteswissenschaft vertieftes Wissen um Musik ist später ihren Musiker- und Sängerfreunden, wenn auch auf ganz unauffällige Weise, zugute gekommen. Sie selber lernte bis zuletzt. Ganz gewiss wird sich dieses Geben und Nehmen, in gegenseitiger Geistverbundenheit, weiter fortsetzen.

Welche Erlebnisfülle hat sich in ihr aufgespeichert! Sie hörte durch Jahrzehnte hindurch Rudolf Steiners Vorträge und las seine Werke in ununterbrochener Folge, oftmals dergestalt, dass sie sich in die Seelen derer hineinversetzte, denen sie sie am Büchertisch vermittelt hatte, erst in der primitiven Umgebung in der Schreinerei, dann in der traulichen Bücherstube. Wenn sie sich in der Morgenfrühe aus ihrer Wohnung dorthin begab, versäumte sie nicht, einen Blick auf die Blumen zu werfen, welche sie herangezogen hatte, etwa auf die violetten Blütenkelche der Verbenen, welche die braune Holzlaube zierten, oder auf die Blüten der Aprikosen unter ihrem Fenster in „Les Cormiers".

Dies Häuschen und später das Haus Pyle waren eine gute Stätte geistiger Gastfreundschaft.

Jetzt geht sie dorthin, wo die Weisheit herstammt, die sie so ehrfürchtig aufgenommen hat, mit den Erfahrungen aus allen Epochen der Anthroposophischen Gesellschaft, mit dem Geistgehalt der früheren Vorträge Rudolf Steiners, an die sich so viele innerlich-intime Übungen anschlossen, mit den erstmaligen, unbeschreiblich erhabenen und tiefen Eindrücken der Mysterienspiele in München, mit den Farben und Formen des alten Goetheanum, dem Schmerz der Brandnacht, der Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und all den weiteren Schicksalen derselben, — ganz gewiss als gute Helferin. So fühlte man an dieser Abschiedsfeier, welche selbst ein Ausdruck der Treue zu dem Werke Rudolf Steiners war.

Musik von Wilhelm Lewerenz, Max Schuurmann und Ralph Kux umrahmte sie. Verse von Rudolf Steiner, Albert Steffen und Dora Baker wurden gesprochen.

Darunter war auch die Vertonung eines Gedichtes, welche Isie Mackenzie selbst zu ihrer Kremation gewünscht hatte.

Wilhelm Lewerenz hielt die Gedenkansprache.

Folgende Worte durften ihr nachgerufen werden:

Wie Tau, — so legt es sich auf deine Augen,
nicht sie zu schliessen, sondern sie zu öffnen
durch die Berührung eines sanften Flügels.
Du spürst die Seele jetzt wie eine Blüte,
die sich dem Licht der Sonne zugewendet
und ihrer Bahn vom Auf- zum Niedergange
am Himmel folgt und selber Strahlen sendet.
Und diese Strahlen sind wie Harfenklänge
von Engelshänden aufgeweckt und Eines
der Wesen, die den Auferstandnen schauen,
— O Herz, erschrecke nicht! — hebt dich empor,
damit du selber singst im Sonnenchor...

Albert Steffen

Gaben tauschen gerne miteinander
Freunde, die den Weg zum Geiste gehn,
Lebende und Tote, die selbander
in dem Schicksalsbuch die Bilder sehn.

Wie sind alle Worte drin lebendig!
Schaun bald vorwurfsvoll, bald freudig drein.
Und betroffen weisst du, tief inwendig:
Jedes will in sich gerundet sein.

Welches ist noch kantig? Welches dunkel?
Von den Toten leihe dir den Blick,
der dich trifft im Abendsterngefunkel,
wo gewoben wird das Weltgeschick.

Schaust dann Bild auf Bild im Inkunabel:
Reifes Weizenfeld — ein goldner Strich —
und schon pickt ein flinker Vogelschnabel
Sonnenkörnchen als Geschenk für dich.

Sammelst alle ein als Liebesernte,
mahlst sie fein und backst daraus ein Brot.
Für die Freundin, die sich heut entfernte,
leg es sacht in Charons schwarzes Boot.

Dora Baker

Für Isie Mackenzie.
† 2. Juli 1946.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Die Zweig-Arbeit dieses Sommers, in deren Mittelpunkt „Mein Lebensgang" von Rudolf Steiner stand, schliesst vor der Sommertagung am 24. Juli mit der Charakterisierung der gegenseitigen Beziehungen Rudolf Steiners, Christian Morgensterns und Albert Steffens (Vortragende: Frau Alice Fels) und Rezitationen ihrer Dichtungen (durch Frl. Else Klevers).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Juli 1946

Samstag, 13. Juli, *20 Uhr 15:* Rezitation aus dem finnischen Volksepos Kalewala: „Der Raub des Sampo", durch *Hans Weinberg.* (Schreinerei)

Sonntag, 14. Juli: **Beginn der Öffentlichen musikpädagogischen Tagung am Goetheanum** (14.—20. Juli).
10.30—12: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner: „Das Tonerlebnis im Menschen." Eine Grundlage für die Pflege des musikalischen Unterrichtes. (Schreinerei-Südsaal)
16.30: Eurythmie. (Schreinerei)
20.15: Lieder, dargeboten durch Schülerinnen der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel (Leitung H. Klug). (Schreinerei)

Montag, 15. Juli (bis Samstag, 20. Juli)
8—9: W. Dörfler: Erlebnisübungen im Musikunterricht. (Schreinerei-Südsaal)
9.15—10.15 (bis Freitag, 19. Juli): Ton-Eurythmie I. (Saal R.-Steiner-Halde)
10.30—12: Richtlinien Rudolf Steiners für die musikalische Erziehung, Vorlesung aus den pädagogischen Kursen. (Schreinerei-Südsaal)
15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
16.30—18: Hans Fischer: Wie kann Musikgeschichte im Unterricht fruchtbar verwendet werden? (Schreinerei-Südsaal)
20: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner: „Das Tonerlebnis im Menschen", II. (Schreinerei-Südsaal)

Dienstag, 16. Juli, *10.30—12:* Aussprache. (Schreinerei-Südsaal)
15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
16.30—18: Max Widmer: „Musikgeschichtliche Phänomene." (Schreinerei-Südsaal)
20.15: Musikalischer Studienabend. (Schreinerei)

Mittwoch, 17. Juli, *10.30—12:* Rudolf Saurer: „Über die musikalische Erziehung." (Schreinerei-Südsaal)
14.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
15.30: Aussprache. (Schreinerei-Südsaal)
16.30—18: Dr. E. Lauer: „Beziehungen der Wiener Klassik zur deutschen Klassik." (Schreinerei-Südsaal)
20.15: Musikalischer Studienabend. (Schreinerei)

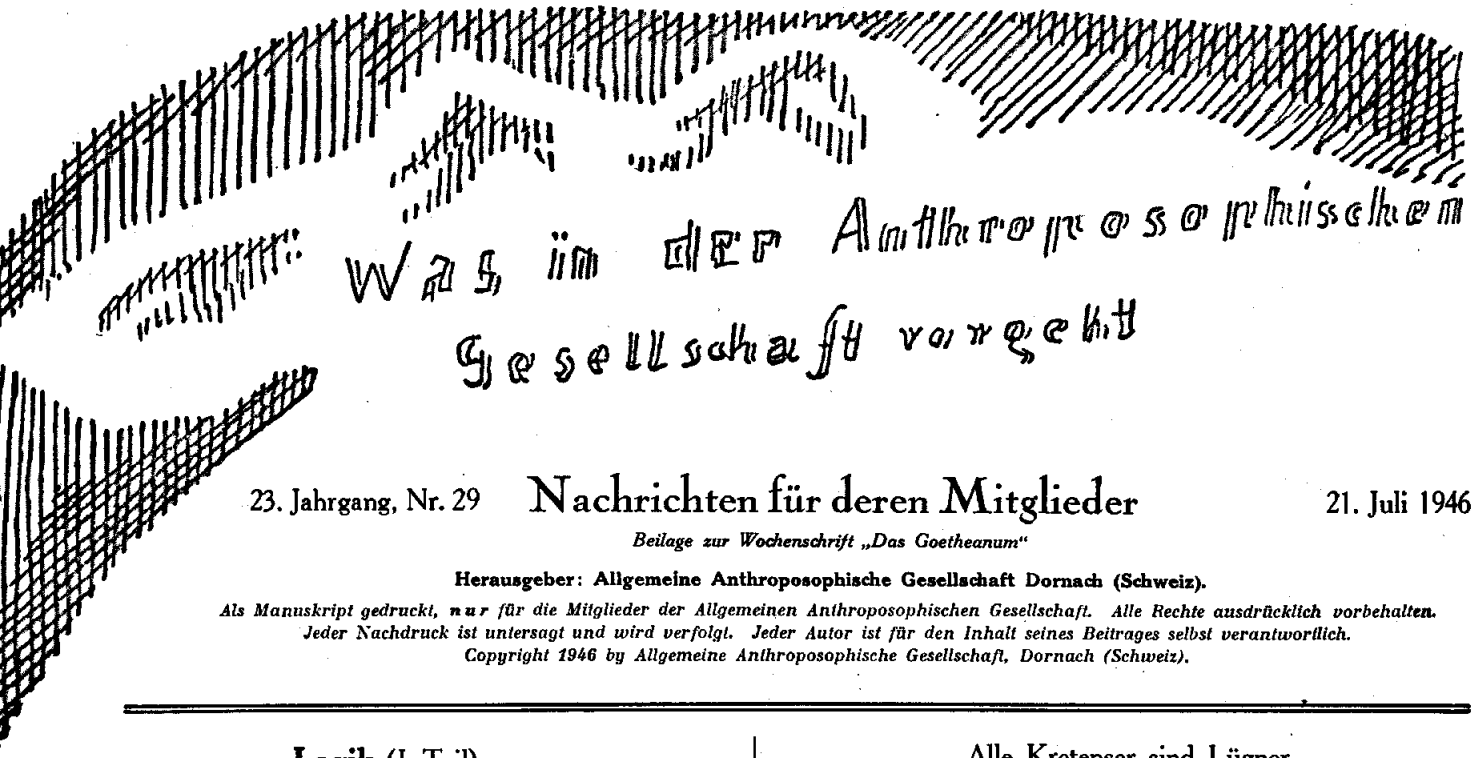
Donnerstag, 18. Juli, *10.30—12:* R. Kutzli: „Technisierte Musik- und Menschenbildung." (Schreinerei-Südsaal)
15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
16.30—18: Dr. v. Wartburg: „Gestalten aus der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts." (Schreinerei-Südsaal)
20.15: Musikalischer Studienabend. (Kirche Münchenstein)

Freitag, 19. Juli, *10.30—12:* Aussprache. (Schreinerei-Südsaal)
15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
16.30—18: Musikpädagogisches Kolloquium unter Leitung von Hermann Klug. (Schreinerei-Südsaal)
20.15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner über Musik. (Schreinerei-Südsaal)

Samstag, 20. Juli, *9.15—10.15:* Eurythmiestudien für pädagogisch Tätige. (Saal R.-Steiner-Halde)
10.30—12: Max Leist: „Tatsachen aus dem Musikunterricht." (Schreinerei-Südsaal)
15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)
16.30—18: Musikpädagogisches Kolloquium unter Leitung von Hermann Klug. (Schreinerei-Südsaal)
20.15: Rezitatorische Darbietung „Das Lob der Demeter". Homerischer Hymnus, übertragen von C. Englert-Faye, durch *Hertha Louise Zuelzer.* (Schreinerei)
Ende der musikpädagogischen Tagung

Sonntag, 21. Juli, *16 Uhr 30:* Konzert. Volkslieder aus verschiedenen Ländern (neues Programm). *Lydia Wieder,* Sopran; *Valentine Rikoff,* Harfe. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Juli 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Logik (I. Teil)

Notizen aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 20. Oktober 1908*)

(Schluss)

Es darf hier aber niemals etwas vertauscht werden; die Begriffe müssen genau so miteinander in Verbindung stehen, wenn der Schluss richtig sein soll. Bilden wir z. B. die Folge von Urteilen:

„Das Porträt ist einem Menschen ähnlich."
„Das Porträt ist ein Kunstwerk."

Wir dürfen nun nicht schliessen:

„Also ist das Kunstwerk einem Menschen ähnlich."

Worauf beruht nun hier der Fehler? Wir hätten hier das Schema:

$$M = P;\quad M = S;\quad S = P.$$

Wir haben hier das allgemeine Schema verkehrt. Es kommt also auf die Form des Schemas an, auf die Art und Weise der Verknüpfung. Die erste Schlussfigur ist richtig, die zweite ist falsch. Es ist gleichgültig, wie die Verknüpfung der Begriffe sonst in unseren Gedanken vor sich geht, sie muss sein wie die erste Formel, um richtig zu sein.

Wir werden nun sehen, wie man einen gewissen gesetzmässigen Zusammenhang kennenlernt, um eine Anzahl von solchen Figuren herausfinden zu können. Ein richtiges Denken verläuft nach ganz bestimmten solchen Schlussfiguren; sonst ist es eben ein falsches Denken. So leicht wie in diesem Beispiele liegen die Dinge aber nicht immer. Rein aus der Tatsache heraus, dass die Schlussfiguren falsch sind, könnte man heute oft aus den gelehrtesten Büchern herausfinden, dass das Gesagte nicht stimmen kann.

So gibt es innere Gesetze des Denkens, man könnte sagen eine Arithmetik des Denkens. Jetzt können Sie sich das Idealbild des richtigen Denkers vorstellen; alle Begriffe müssen nach den Gesetzen der formalen Logik gebildet werden. Die formale Logik hat aber gewisse Grenzen. Diese Grenzen müssen angewendet werden auf das menschliche Geistesleben. Dadurch würde man tief eindringen in das Wesen der Dinge. So zum Beispiel durch das Erkennen des Wesens der *Trugschlüsse*. Nach allen Regeln der Logik würde es den Gesetzen der Logik entsprechen, wenn wir sagten:

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Alle Kretenser sind Lügner.
Dieser ist ein Kretenser.
Also ist er ein Lügner.

Nun haben schon die alten Logiker bemerkt, dass das für alle Fälle stimmt, nur nicht für den Fall, dass es ein Kretenser selber sagt. Dann ist es für diesen Fall ganz gewiss falsch. Denn in dem Augenblicke sagte er ja die Wahrheit.

Etwas Ähnliches ist es mit allen Trugschlüssen, z. B. mit dem sogenannten Krokodil-Schluss:

„Eine Ägypterin sah, wie ihr am Nil spielendes Kind von einem Krokodil ergriffen wurde. Auf die Bitten der Mutter verspricht das Krokodil, das Kind zurückzugeben, wenn die Mutter errät, was es jetzt tun werde. Die Mutter tut nun den Ausspruch: ‚Du wirst mir mein Kind nicht wiedergeben.' Darauf das Krokodil: ‚Du magst wahr oder falsch gesprochen haben, so habe ich das Kind nicht zurückzugeben. Denn ist deine Rede wahr, so erhältst du es nicht wieder nach deinem eigenen Ausspruch. Ist sie aber falsch, so gebe ich es nicht zurück laut unserer Übereinkunft.' Die Mutter: „Ich mag wahr oder falsch gesprochen haben, so musst du mir mein Kind wiedergeben. Denn ist meine Rede wahr, so musst du mir es geben laut unserer Übereinkunft; ist sie aber falsch, so muss das Gegenteil wahr sein. Du wirst mir mein Kind zurückgeben.'"

Ebenso ist es mit dem Schluss, der einen Lehrer und einen Schüler betroffen hat. Der Lehrer hat den Schüler die Rechtswissenschaft gelehrt. Der Schüler soll die letzte Hälfte des Honorars erst zahlen, wenn er seinen ersten Prozess gewonnen hat. Nach vollendetem Unterricht zögert der Schüler mit dem Beginn der Rechtspraxis und darum auch mit der Bezahlung. Endlich verklagt ihn der Lehrer und sagt dabei zu ihm: „Törichter Jüngling! Auf jeden Fall musst du jetzt zahlen. Denn gewinne ich den Prozess, so musst du zahlen laut richterlicher Erkenntnis; gewinnst du, so musst du zahlen laut Vertrag, denn du hast deinen ersten Rechtsstreit gewonnen." Der Schüler aber: „Weiser Lehrer! Auf keinen Fall brauche ich zu bezahlen. Denn sprechen die Richter für mich, so habe ich nichts zu zahlen gemäss richterlicher Erkenntnis; entscheiden sie aber gegen mich, so bezahle ich nichts laut Vertrag." —

So gibt es unzählige solcher Trugschlüsse, die formal ganz richtig sind. Die Sache liegt darin, dass die Logik auf alles anwendbar ist, nur nicht auf sich selber. In dem Augenblicke,

wo auf das Subjekt selber zurückgegriffen wird, löst sich die formale Logik auf. Es ist das ein Spiegelbild für einen andern Fall: wenn wir übergehen von den drei Leibern des Menschen zum Ich. Auch da werden alle Dinge anders. Deshalb kann nie irgendeine Erfahrung durch die Logik gemacht, sondern nur Ordnung in die Erfahrungen gebracht werden.

Aus der Korrespondenz mit Deutschland

Paul Eugen Schiller

Briefe und Nachrichten aus Deutschland erreichen Dornach in steigendem Maße. Durch sie wird ein eindrucksvolles Bild gezeichnet, das ergreifend in seiner Not und ergreifend in seiner seelischen Tapferkeit ist. Die schwere Last der täglichen Sorgen um die äusseren Lebensunterlagen, das Ringen mit der Müdigkeit, welche sich über jede innere Tätigkeit legen will, beides steht neben der Liebe und Treue zum Lebenswerke Rudolf Steiners.

Dort schreibt ein Ehepaar aus einem kleinen Dorfe, dass nun die Postverbindung wiederhergestellt sei, und dass sie als Erstes fragen wollten, wie es in Dornach, am Goetheanum, gehe? Ob man es die Kriegsjahre hindurch hätte am Arbeiten halten können, ob die Persönlichkeiten des Vorstandes, die Freunde dort noch am Leben seien? Dann folgen Fragen über den Wiederaufbau der Arbeit in Deutschland und die schlichte Bitte, ihnen doch bald Antwort zu geben; denn sie sehnen sich danach, die Verbindung mit den anderen Schülern Rudolf Steiners wieder aufzunehmen. — Der Brief eines, jetzt allein und in einer fremden Gegend stehenden Menschen schildert ein erschütterndes Schicksal. Der Verlust nächster Angehöriger, das Zurücklassen eines in 20 Jahren aufgebauten Heimes mit dem biologisch-dynamisch gepflegten Garten, mit der liebevoll gestalteten Hauseinrichtung, mit all den Bildern und Büchern von Rudolf Steiner wird mit einer ergreifenden Sachlichkeit dargestellt. Dann aber, ganz von der Persönlichkeit getragen, ganz subjektiv, bricht die Bitte durch: Könnt ihr uns Bücher schicken? Wir brauchen diese Geistesnahrung aufs allernötigste! Und: Gibt es Anthroposophen in der Gegend, in die hinein ich „evakuiert" worden bin? Wie kann ich wieder Verbindung mit Menschen gleichen Strebens aufnehmen? — In manchen Städten und Gauen haben die Freunde sich schon zusammengefunden und bis in die äussere Organisation hinein eine Arbeit neu aufgebaut. In fester, entschlossener Weise berichten sie darüber, stellen ein anfängliches Mitgliederverzeichnis zur Verfügung, fragen um Adressen, um Bücher, ja sogar um den Besuch der Eurythmie, der Schauspieler, von Vortragenden. Man spürt, wie trotz der Zerstörung, welche um diese Menschen herum besteht, ein starker Wille zum geistigen Neuaufbau da ist. Man muss tief bewundern, wie die Freunde neben den Tagessorgen die Kräfte zu dieser Arbeit aufbringen. Ein kleiner Nebensatz in einem Bericht z. B. zeigt, dass sein Schreiber, wenn er von seiner Schule den Weg von 20 Minuten zu seiner Wohngemacht hat, erst einmal etwas ausruhen muss, um wieder Kräfte zu sammeln für das Hinaufsteigen in die oberen Stockwerke. Und doch setzt er sich dort wieder zur Vorbereitung der nächsten Unterrichtsstunden hin. — Auch ganz verzweifelte Notschreie kommen: „Gibt es nicht die Möglichkeit, zu Ihnen zu kommen? Dort tätig zu sein als dienender Bruder, als Laie, als Arbeiter. Alles will ich gerne tun, nur um unter mitfühlenden Menschen wieder zu sein. Mich wieder aufzurichten an einer Lehre, die den Menschen schon lange hätte zum Segen gereichen können. ...Schreiben Sie mir, ehe es zu spät ist."

Durch alle diese Briefe geht ein Grundzug: die Einsicht in die Bedeutung des Lebenswerkes Rudolf Steiners und die Liebe und Treue zu demselben. Für diese Menschen ist Anthroposophie eine Lebensnotwendigkeit geworden im allerrealsten Sinne. Sie wissen auch, dass sie diese nicht für sich allein pflegen können. Erst das Zusammenwirken von Menschen bildet die Schale, in welcher diese Geisteserkenntnis leben und wirksam werden kann.

Ein anderes ist die drängende Frage um die Anthroposophische Gesellschaft und um das Goetheanum. Eine Liebe und eine Sehnsucht zu dieser Gesellschaft, zu diesem Zentrum kommt zum Ausdruck, von der man wünschen möchte, dass alle die Freunde, welche ausserhalb Deutschlands leben, sie recht tief erleben würden. So manche Schwierigkeit würde sich dann angesichts dieses Lebensbedürfnisses leichter lösen lassen. Denn diese Liebe und Sehnsucht ist nicht bloss ein subjektives Gefühl, sie ist der Ausdruck einer objektiven Zeitnotwendigkeit. Man versteht sie vielleicht besser, wenn man einmal einem Menschen von der Anthroposophischen Gesellschaft erzählt hat und dieser, ehrlicherweise, aus seiner modernen Erziehung heraus antworten musste: „Das ist unmöglich! So etwas kann es nicht geben! Es liegt nicht in der Natur des Menschen, dass er in freier Zusammenarbeit, ohne egoistische Interessen, das Geistige im Menschen und in der Menschheit pflegen kann. Menschen können nur aus Egoismen heraus arbeiten!" Dieser Mensch konnte, wie so viele seiner Zeitgenossen, nur das Tier im Menschen sehen und nicht den „Menschen" im Menschen. Und trotzdem lebte auch in ihm die Sehnsucht: Wenn es doch so etwas geben würde! Das Leben hätte dann wieder ein Ziel, wäre wieder lebenswert!

Und hier zeigt sich eine ausserordentlich wichtige Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft, welche gerade von den Mitgliedern in Deutschland aufs stärkste erlebt wird. Nämlich der Welt zu zeigen: ein freies Geistesleben ist möglich. Menschen können es verwirklichen. Und zwar sowohl durch die Leistung des Individuums als auch durch die Aufnahmewilligkeit einer Gesamtheit und durch deren Bereitschaft, die wirtschaftlichen Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Gelingt es, dies zu verwirklichen, dann haben wir nicht bloss eine bestehende und arbeitende Gesellschaft, wir haben vor allem den kommenden Generationen gezeigt, dass der Mensch ein aus freier, geistiger Einsicht handelndes Wesen sein kann. Die Bedeutung einer solchen Leistung kann nicht überschätzt werden. Die dringende Notwendigkeit einer solchen Leistung ist dem klar, der von den Ereignissen in Mitteleuropa umgeben ist.

Jeder weiss, wie ernst die Ernährungslage in Deutschland ist. Und doch wird von ihr nur wenig in diesen Briefen gesprochen. Es ist erschütternd, welche Kraft, schweres Schicksal zu tragen, hier sichtbar wird. Dies muss für uns ein um so grösserer Ansporn sein, zu helfen. Sicherlich hat die Anthroposophische Gesellschaft ihre Aufgaben in erster Linie auf seelisch-geistigem Gebiete. Dort hat sie Erkenntnisse zu vermitteln und Taten zu vollbringen, welche von nirgendwo sonst geleistet werden können. Grosse Anstrengungen und Opfer der Mitglieder sind notwendig, um dieses, von Rudolf Steiner gesteckte Ziel zu erreichen. Und doch dürfen wir an der Forderung nach äusserer Hilfeleistung nicht vorübergehen. Durch die Opferbereitschaft vieler konnte bereits manches getan werden. Ein ausführlicher Bericht über diese Hilfstätigkeit, dem nicht vorgegriffen werden soll, müsste neben einer Würdigung des bereits Erreichten mit Nachdruck auch noch auf die kommenden Aufgaben hinweisen. Das Missverhältnis zwischen Not und Hilfe ist noch immer gross.

Unverhüllt und am stärksten wird die Bitte um anthroposophisches Schrifttum, besonders um die Bücher Rudolf Steiners, ausgesprochen. Es gibt kaum einen Brief, der nicht berichtet, dass sorgfältig gesammelte und liebevoll betreute Bücher Rudolf Steiners beschlagnahmt, verbrannt oder durch Kriegshandlungen vernichtet worden sind. Immer wieder heisst es: „Unser Bücherbestand ist äusserst dürftig und die Nachfrage eine ungeheuer grosse." Oder: „Unsere ganze Bibliothek ist vernichtet, wie können wir wieder Bücher Rudolf Steiners bekommen? Diese sind uns notwendiges Lebens-

brot!" — Tief berührt eine Bitte um Bilder vom Goetheanum und von Rudolf Steiner. Alles, was die betreffende Persönlichkeit davon besass, ist verbrannt. „Ich besitze nur noch ein ganz winziges Bildchen, aus einer Postkarte ausgeschnitten, das in meinem Portemonnaie mitgerettet wurde."

Auf diese Notlage ist von Dornach aus, bzw. durch die Vermittlung von Dornach, bereits tatkräftig geantwortet worden. Die Anfragen um Bücherspenden haben Gehör gefunden und es konnten bereits einige Sendungen zur Errichtung anthroposophischer Leihbibliotheken in verschiedenen Städten abgehen. Doch bleibt noch sehr vieles zu tun, wenn nicht der Mangel an Büchern ein schweres Hindernis bilden soll dafür, dass die suchenden Menschen das Werk Rudolf Steiners finden und sich zu eigen machen können. Auch hierüber wird, sobald die Möglichkeit dazu gegeben ist, noch ausführlich berichtet werden.

Auch ein anderes tritt in dieser Korrespondenz auf. Die Bitte um Adressen von Freunden. Durch die Evakuierungen sind die Menschen überall hin verstreut; sie möchten wieder voneinander wissen. Sie möchten erfahren, wer überhaupt noch am Leben ist. Oder es wird, wie schon erwähnt, gefragt, wer wohl in der Nähe wohne, ob eine anthroposophische Arbeit bereits begonnen habe, ob Schulen schon eröffnet seien und ob ein anthroposophischer Arzt erreicht werden könnte. Es ist schmerzlich, in vielen Fällen nicht — noch nicht — antworten zu können, weil die Adressen fehlen, und es ist eine grosse Befriedigung, wenn man sagen kann: Schreiben Sie dorthin, Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft haben bereits ein tüchtig arbeitendes Zentrum aufgebaut*).

Doch, und dies sei wiederholt, der Grundstrom, welcher sich durch alle diese Nachrichten zieht, ist die Liebe und Treue zum Werke Rudolf Steiners. Und der Wille, alles zu tun, um denen, die danach fragen, den Weg dazu möglich zu machen.

*) Es sei in diesem Zusammenhang die Bitte ausgesprochen, dass die den Freunden bekannt werdenden Adressen von Mitgliedern in Deutschland und Österreich dem Sekretariat der Gesellschaft in Dornach mitgeteilt werden. Damit können unsere Mitgliederlisten wieder richtiggestellt und so manche wertvolle Hilfe geleistet werden.

Briefe aus Deutschland

Paul Bühler

Zur Ergänzung des oben abgedruckten Aufsatzes ist es vielleicht erlaubt, aus Dutzenden Briefen, die nach Dornach fanden, einige Stellen anzuführen, die immer wieder von einem gleichen Erlebnis sprechen, das für Hunderte von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft bedeutsam war.

Ein Ingenieur, der jahrelang an der Front war, schrieb: „In den zwei letzten Kriegsjahren bekam ich handschriftlich verbreitete Gedichte von Albert Steffen zu Gesicht. Sie gehören zu den wirklich herzbewegenden und sind mir unvergesslich. Herr Steffen hat damit wohl vielen Menschen in Deutschland eine wesentliche Hilfe gereicht, und ich möchte Dich bitten, ihm das mit meinem herzlichen Dank und Gruss zu sagen. Neben seinen Werken haben mir Rudolf Steiners unerschöpfliche Gedanken die ganzen Jahre die Richtung gewiesen."

Und ein Vierteljahr später: „Man konnte von ausserhalb wohl das Drama Deutschlands noch ausgebreiteter verfolgen und seinen Sinn umfassender ergründen als im Innern, wo man mehr an Einzelheiten verweilte und litt. Jedenfalls sind Albert Steffens Dichtungen die prägnanteste Fassung des Geschehens, die mir bis heute bekannt geworden ist."

Und von einer mir bekannten Eurythmistin bekam ich den Bericht: es sei ihr ein herzliches Bedürfnis, Herrn Steffen einen Gruss und einen aufrichtigen Dank dafür zu sagen, was er „für uns hier in Deutschland während der schwersten Schicksalsprüfung" war. „Ich entsinne mich noch ganz genau, als wir mitten in der Katastrophe standen, wie auf einem brodelnden Vulkan, der jeden Augenblick aufbricht und uns alle, ja ganz Europa, in Schutt und Asche verwandelt, als wir den Zerstörungen, in die uns Hitler und seine Ratgeber hineingezwungen haben, entgegensahen — da erreichte uns das Gedicht:

Von drüben tönt ein Ruf zu mir:
‚Dem Feind der Liebe und des Lichts
Ins Auge schauen!' Weiter nichts
Verlangt dein Engel jetzt von dir!"

Ein Wegweiser und ein Warner war uns dieses Gedicht und wir nahmen es dankbaren Herzens in uns auf. Denn wir wussten nun: unser Schicksal tragen wir nicht allein, da drüben in Dornach ist jemand, der es im Geiste mitträgt, der sich mit seinem ganzen Menschentum mit uns verbindet und uns als grosser Bruder und Helfer das Chaos, in das die Menschheit geraten ist, aus dem Geiste zu entwirren hilft.

Eines nach dem anderen kamen zu uns herüber seine Gedichte, seine Aufsätze, sein Drama usw. Ein Wegweiser zum Geiste und ein Helfer in der Not waren uns all seine Worte. Sie waren unsere Nahrung, und wir griffen dankbar danach. Von einem Freund zu dem anderen, von einer Stadt in die andere — trotz der schwersten Postverhältnisse — wurden die Worte getragen, vervielfältigt und weitergegeben.

Wenn ich hier etwas Persönliches erwähnen darf, so möchte ich erzählen: Oft bei den schwersten Nachtangriffen auf unsere Stadt rief ich in mein Bewusstsein die Worte, den Spruch aus den ‚Kleinen Mythen':

O Geist, du bist
im Gleichgewicht,
wenn in dir Christ
und um dich Licht
der Sonne ist. —

Die wenigsten von uns werden sich getrauen, den Dank persönlich auszusprechen..."

„Und nun ist es wieder erlaubt, auf allen Gebieten der Anthroposophie zu arbeiten. Wenn auch unter schwersten äusseren Bedingungen, so wird jetzt hier sehr intensiv und ordentlich gearbeitet. Vorträge, Seminare, Einführungskurse, Zweigabende, Sprachgestaltung, Eurythmie — alles findet einen regen Anteil und Interesse. Wohl, ich weiss es auch, dass wir, trotz der Katastrophe, trotz des Todes, dem wir täglich, ja oft stündlich in die Augen schauen mussten, dass trotz all den Prüfungen wir noch nicht reif genug geworden sind, dem Geiste so selbstlos zu dienen, dass unter uns keine Sonderbestrebungen als mehr oder weniger latente Impulse vorhanden sind. Auch so viel Liebe zu unseren Mitmenschen haben wir noch nicht entwickelt, um ganz frei von persönlichen Sympathien und Antipathien zu sein. Aber ein Bestreben, nach Möglichkeit friedlich und produktiv miteinander zu arbeiten, ist durchaus vorhanden.

Das Leben und die Arbeit hier hat ein ganz neues Gesicht bekommen. Die Anthroposophische Gesellschaft hat sehr viele neue Freunde und Interessenten erworben, auch der provisorische Vorstand besteht von nun an aus ganz anderen Persönlichkeiten. Die äusseren Widerstände sind aber gross, besonders dadurch, dass der Zweig keinen eigenen Raum mehr hat. Auch die Eurythmie-Schule ist ausgebrannt und es ist dadurch recht schwer geworden, die Arbeit wieder aufzubauen... Viel Jugend, die an unseren Veranstaltungen teilnimmt, sucht teils mit grossem Vertrauen in der Anthroposophie Antwort auf ihre Lebensfragen, teils ist sie, durch den Missbrauch der schönsten Menschheitsideale in den vergangenen 13 Jahren, sehr skeptisch und prüfend. Und man hat das Gefühl: Gelingt es uns, diesen jungen Menschen das Geistesgut der Anthroposophie so zu vermitteln, dass wir

selbst durch unser eigenes Leben und Menschentum ihnen ein Vorbild sein dürfen, so wird es entscheidend für die Zukunft Europas sein. Enttäuschen wir aber durch unsere eigene Unzulänglichkeit diese Menschen, so wird dieses zu einer noch grösseren Katastrophe führen, als die, in der wir noch mitten drinnen stehen. Die unzähligen Bombenkrater der Städte und noch zahllosere Krater der ausgerodeten Wälder geben wohl einen sehr fruchtbaren Boden für den Einfall der Finsternis, aber auch für die Wirksamkeit des Lichtes. Deshalb sind wir hier auch so froh, endlich arbeiten zu dürfen. Da kann man vielleicht doch hoffen, hier und dort einen fruchtbaren Samen in diesen Boden zu versenken. Und dürfen wir es tun in Verbindung mit dem Goetheanum und mit Herrn Steffen, so müsste es doch gelingen!"

Jugendtagung

Von Herrn Dr. Kempter werde ich aufgefordert, einen Bericht zu schreiben von der anthroposophischen Jugendtagung, die zu Pfingsten 1946 in Fellbach bei Stuttgart stattfand. Ich möchte dies nicht in der Form tun, dass ich den Inhalt der einzelnen Veranstaltungen schildere, die schönen Vorträge referiere und von den verschiedenen künstlerischen Darbietungen erzähle, sondern ich möchte versuchen, dasjenige zu charakterisieren, was sich offenbart, wenn man auf 1500 junge Menschen hinschaut, die in gegenwärtiger Zeit in Deutschland unter recht schwierigen äusseren Verhältnissen sich zu einer solchen Veranstaltung zusammenfinden.

Im nahen Zeithintergrund steht für alle das Kriegsgeschehen. Jeder hat es unmittelbar erlebt. Aber es wird nicht davon gesprochen. Denn durch das Erzählen der Einzelerlebnisse wird doch nicht viel gewonnen. Das weiss jeder. Aber jeder *fühlt* auch, dass er zu den Erlebnissen die rechten Begriffe finden muss. Er wird gewahr, dass er diese in den Denkformen der ihn umgebenden kommerziellen und politischen Kreise ebensowenig finden kann wie an den Hochschulen oder bei den Bekenntniskirchen. Sein Schicksal führt ihn zur Anthroposophie.

Aber diese jungen Menschen sind nicht die Wandervögel von 1918, die Jugend der letzten Nachkriegszeit. Der Ausgangspunkt ihres Strebens ist nicht die Kritik an der älteren Generation. Sie empfinden solche Kritik als unfruchtbar. Sie suchen vielmehr bei der älteren Generation nach Persönlichkeiten, von denen sie lernen können. Und sie haben das starke Bedürfnis zu lernen. Es ist keine Sensationslust, wenn sie mit Hingabe den Wahrheiten über die höheren Welten lauschen. Es ist auch nicht das Bedürfnis da, das so Gehörte nun in grosser Begeisterung halbverstanden weiterzugeben. Sondern es ist der Wille da, das Gehörte denkend zu durchdringen, es zu verarbeiten. Die Fragen, die in den Diskussionen gestellt werden, geben Zeugnis davon.

Neben der vertrauensvollen Hingabe steht eine gewisse Zurückhaltung. Denn die jungen Menschen haben es unmittelbar erlebt, dass man mit Worten die verführerischen Dinge sagen kann und dass das Wort von der Wahrheit sich völlig lösen kann. Sie achten deswegen sehr genau darauf, *wie* der Vortragende, der Angehörige der älteren Generation, das vorbringt, was er zu sagen hat. Sie haben ein bemerkenswertes Unterscheidungsvermögen für die Grenze, wo die Begeisterung aufhören und wo die Phrase beginnen kann. Die Ereignisse der Vergangenheit haben dafür eine deutliche Wahrheit erwachsen lassen. Das Wahrheitsverhältnis des Lehrers zu dem, was er sagt, ist dem jungen Hörer womöglich noch wichtiger als das Gesagte selbst. Denn er sucht ja den *Menschen*, dessen Bild ihm zur Unkenntlichkeit verzerrt worden ist. Er findet in der Anthroposophie ein neues Menschenbild. Und er möchte dieses Bild in den Vertretern der Anthroposophie auf dem Wege zur Verwirklichung gewahr werden können.

Es lag Pfingststimmung über dieser Jugendtagung. 1500 junge Menschen konnten fühlen, dass hier in einer Sprache gesprochen wurde, die nicht bloss die Sprache einer Menschen-*Gruppe* war. Dies wurde in Dankbarkeit gefühlt. Und diese Dankbarkeit äusserte sich nicht nur in Worten denjenigen gegenüber, die an dieser Stelle Rudolf Steiners Geistesgut weitergeben konnten, sondern vielmehr in dem Willen, diesem Geistesgut gegenüber die rechte Verantwortlichkeit in der Seele zu haben.

In vielen Städten haben sich deshalb die jungen Leute zu Arbeitsgruppen zusammengeschlossen, in denen unter der Führung älterer Freunde die grundlegenden Werke Rudolf Steiners in systematischer Weise erarbeitet werden. Es ist eine Freude, mit dieser neuen Generation zusammenarbeiten zu dürfen.

Georg Hartmann

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Juli 1946

Samstag, 20. Juli, *8—9:* W. Dörfler: Erlebnisübungen im Musikunterricht. (Schreinerei-Südsaal)

9.15—10.15: Eurythmiestudien für pädagogisch Tätige. (Saal R.-Steiner-Halde)

10.30—12: Max Leist: „Tatsachen aus dem Musikunterricht." (Schreinerei-Südsaal)

15.15—16.15: Ton-Eurythmie II. (Saal R.-Steiner-Halde)

16.30—18: Musikpädagogisches Kolloquium unter Leitung von Hermann Klug. (Schreinerei-Südsaal)

20.15: Rezitatorische Darbietung „Das Lob der Demeter", Homerischer Hymnus, übertragen von C. Englert-Faye durch *Hertha Louise Zuelzer.* (Schreinerei)

Ende der musikpädagogischen Tagung.

Sonntag, 21. Juli, *16 Uhr 30:* Konzert, Volkslieder aus verschiedenen Ländern (neues Programm). *Lydia Wieder,* Sopran; *Valentine Rikoff,* Harfe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 23. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 24. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Abschluss der Vortragsreihe über Persönlichkeiten aus dem Lebenskreise Rudolf Steiners (mit Rezitation durch Else Klevers). (Schreinerei)

Donnerstag, 25. Juli: **Beginn der Öffentlichen Sommertagung am Goetheanum** (25. Juli bis 3. August). „Aufgaben der Anthroposophie, ihre Methoden und Ergebnisse im wissenschaftlichen Forschen, in der künstlerischen Gestaltung und in der sozialen Praxis."

10 Uhr: P. E. Schiller: „Naturwissenschaftliche Fragestellung und geisteswissenschaftliche Erkenntnis."

16 Uhr: Eröffnung der Ausstellungen.

18 Uhr 30: „Die Braut von Messina." Trauerspiel mit Chören von Schiller (Ende 22 Uhr 30).

Freitag, 26. Juli, *10 Uhr:* Dr. G. Unger: „Von der Naturbeherrschung durch mathematische Resultate zur Geist-Erkenntnis nach mathematischer Methode."

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Vom Wesen der Angst und Furcht in unserer Zeit."

Samstag, 27. Juli, *10 Uhr:* Rudolf Grosse: „Die Pädagogik im Kampf um den Menschen."

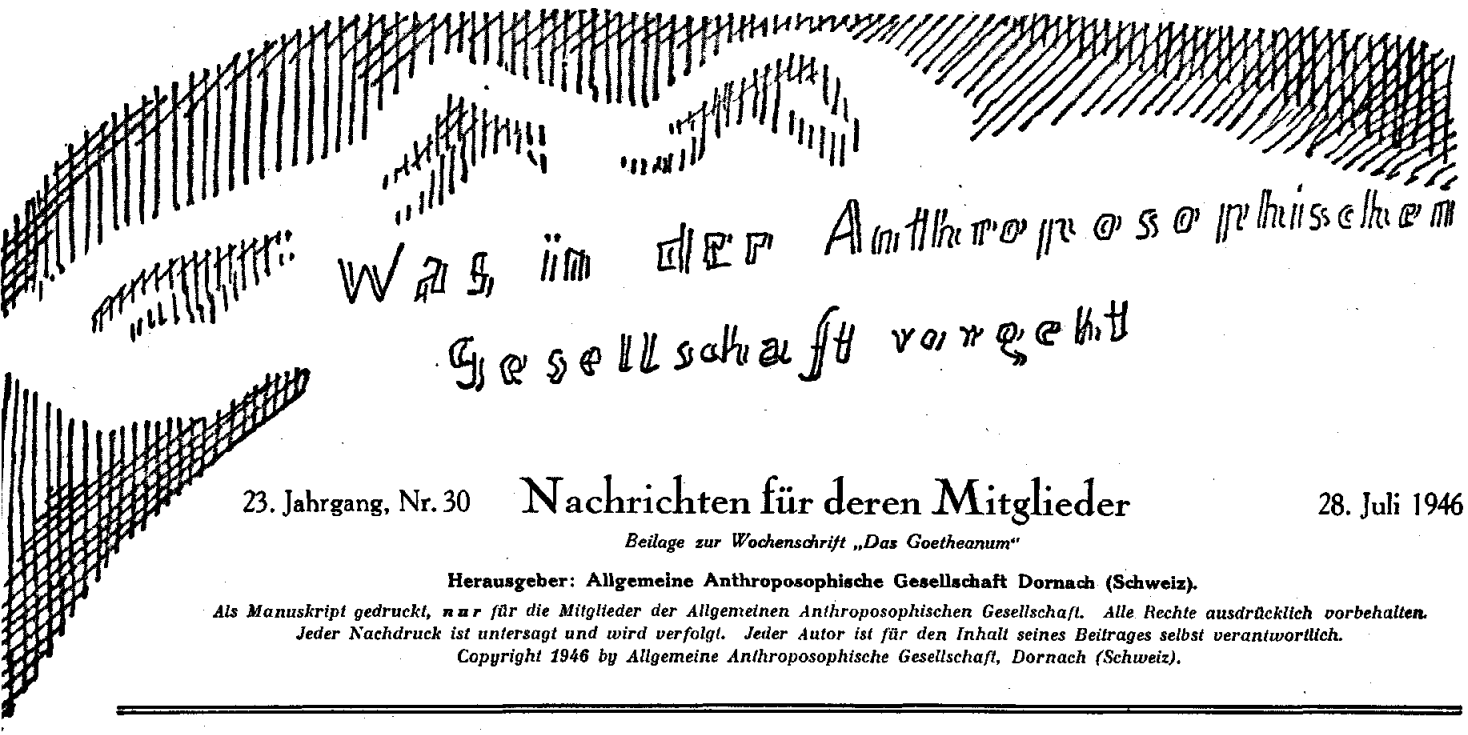
18 Uhr: „Faust" I. von Goethe.
1. Abteilung. Zueignung bis Studierzimmer II. (Ende 22 Uhr).

Sonntag, 28. Juli, *11 Uhr:* „Faust" I.
2. Abteilung. Auerbachs Keller — Garten (Pause 13 Uhr).

16 Uhr 30: „Faust" I.
3. Abteilung. Wald und Höhle — Kerker (Ende 19 Uhr 30).

Alle Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen der Sommertagung finden im grossen Saal des Goetheanum statt.

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. Juli 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einige Merkmale der astralischen Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 21. Oktober 1908*)

In diesem Vortrage, der noch zu den Einleitungen unserer eigentlichen „Generalversammlungs-Kampagne" gehören soll, wird namentlich ein Zweck verfolgt werden: zu zeigen, dass Geisteswissenschaft — oder vielmehr die ihr zugrunde liegende spirituelle Betrachtungsweise der Welt — in vollstem Einklange und vollster Harmonie steht gerade mit gewissen Ergebnissen der speziellen Wissenschaftlichkeit. Es ist für den Theosophen — (wie es sich insbesondere bei populären und öffentlichen Vorträgen zeigen kann) — nicht ganz leicht, volles Verständnis zu finden bei einem ganz unvorbereiteten Publikum. Wenn Geisteswissenschaft zusammenstösst mit einem vorbereiteten Publikum, muss sich der Theosoph dessen ein wenig bewusst sein, dass er ja in bezug auf viele Dinge eine ganz andere Sprache spricht als die, welche noch gar nichts oder nur ganz oberflächlich und äusserlich von den Erkenntnissen vernommen haben, die der geisteswissenschaftltchen Bewegung zugrunde liegen. Es gehört ein gewisses tieferes Eindringen dazu, um den Einklang, die Harmonie zu finden zwischen dem, was heute in der äusseren Wissenschaft so leicht gebracht werden kann, nämlich zwischen den Erlebnissen der sinnlichen Forschung, und dem, was uns gegeben ist durch die Erkenntnis des spitiruellen, des höheren, des übersinnlichen Bewusstseins. Man muss sich einleben, um ganz allmählich diese Harmonie wirklich zu überschauen; dann aber wird man sehen, wie ein schöner Einklang besteht zwischen dem, was der Geistesforscher behauptet, und den Behauptungen, d. h. der Aufzählung von Tatsachen, die von der physischen Forschung vorgebracht werden. Man darf deshalb auch nicht gar zu ungerecht sein gegen diejenigen, welche den Theosophen nicht verstehen können; dazu fehlen ihnen ja alle Vorbereitungen, welche unbedingt erforderlich sind, um die Ergebnisse der Geistesforschung erfassen zu können, und so müssen sie, in den meisten Fällen, schon in den Worten und auch in den Begriffen etwas ganz anderes denken als das, was gemeint ist. Deshalb kann im weiten Umfange ein grösseres Verständnis für die Geisteswissenschaft nur dadurch erzielt werden, dass man ganz unverhohlen vom spirituellen Standpunkt aus auch vor einem unvorbereiteten Publikum spricht. Dann wird es unter diesen unvorbereiteten Leuten eine grosse Anzahl von solchen geben, welche sagen: Das ist ja alles nur Torheit, Phantasterei, nur ausgeklügeltes dummes Zeug, was da vorgebracht wird! — Einige aber wird es immer geben, die durch die innersten Bedürfnisse ihrer Seele zuerst eine Ahnung davon bekommen, dass doch etwas dahinter steckt; und die werden weiter gehen und sich nach und nach einleben. Und solches geduldiges Einleben ist es, worauf es ankommen muss. Und das ist es auch, was wir erzielen können. Daher wird es sehr natürlich sein, dass ein grosser Teil von denen, die aus blosser Neugier zu einem Vortrage über Geisteswissenschaft kommen, nachher leicht in der Welt das Urteil verbreiten: Das ist eine Sekte, die nur ihr besonderes Kauderwelsch verbreitet! — Aber wenn man die Schwierigkeiten kennt, wird man auch die ruhige Geduld haben zu der Selektion, die herausgebildet werden muss. Es werden sich die Persönlichkeiten aus dem Publikum selbst herausfinden und einen Kern bilden, durch den dann die Geisteswissenschaft allmählich einfliessen wird in unser ganzes Leben. An einem besonderen Beispiel soll heute gezeigt werden, wie es für vorbereitete Schüler der Geisteswissenschaft, die sich schon daran gewöhnt haben, in den Vorstellungen zu denken und zu leben, welche die Geist-Erkenntniss erweckt, leicht wird, sich abzufinden mit den scheinbar schwierigsten Mitteilungen, die durch die positiven physisch-sinnlichen Forscher gemacht werden; so dass sich der Lernende allmählich das Bewusstsein aneignen wird: es gibt durchaus die Möglichkeit für mich, dass ich, je weiter ich fortschreite, einsehe, ein wie gutes Fundament für alle Welterkenntnis die Geistesforschung ist! Und das wird dem Suchenden die Ruhe geben, die er braucht den Stürmen gegenüber, die sich deshalb gegen die Geisteswissenschaft ergiessen, weil sie ja für viele eine ganz fremde Sprache spricht. Und wenn wir die Geduld haben, uns in diese Harmonie einzuleben, so werden wir auch immer grössere Sicherheit gewinnen. Wenn dann die Leute sagen: Was ihr uns da erzählt, stimmt ja nicht überein mit den elementarsten Forschungen der Wissenschaft! — dann wird der Theosoph antworten: Ich weiss, dass durch das, was die Geisteswissenschaft geben kann, volle Harmonie in bezug auf alle diese Tatsachen geschaffen werden kann, wenn es auch vielleicht im Augenblick keine Möglichkeit gibt, sich da zu verständigen. Als ein besonderes Kapitel, um mehr das Bewusstsein zu stärken, wollen wir das, was jetzt gesagt werden soll, vor unsere Seele hintreten lassen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Der Schüler der Geisteswissenschaft ist gewohnt, wenn er eine Zeitlang in der spirituellen Weltanschauung lebt, vom physischen Leib, Ätherleib, Astralleib so zu sprechen, dass sie für ihn immer mehr Begriffe werden, die er handhaben kann, und die ihn führen und leiten, wenn er ein Weltverständnis der äusseren Dinge sucht. Er muss sich nach und nach daran gewöhnen, in dem, was als physische Leiblichkeit um ihn herum ist, nicht eine gleichartige, sondern eine differenzierte Leiblichkeit zu sehen. Er sieht den Stein an und sagt nicht: der Stein besteht aus diesen und jenen Stoffen — der Menschenleib auch —, und deshalb kann ich den Menschenleib ebenso behandeln wie den Stein . . .*) Denn der Pflanzenleib ist schon — wenn er auch aus denselben physischen Stoffen besteht wie der Stein — etwas ganz anderes: er hat in sich den Ätherleib, und der physische Leib der Pflanze würde zerfallen, wenn ihn nicht in allen Teilen der Ätherleib durchziehen würde. Daher sagt der Geisteswissenschafter: der physische Leib der Pflanze würde in Verwesung übergehen, wenn nicht während des Lebens ihn der Ätherleib vor dieser Auflösung behütete, gegen diese Auflösung kämpfte. Wenn wir so die Pflanze betrachten, finden wir sie als eine Ineinanderfügung des Prinzips des physischen Leibes und des Ätherleibes. — Nun ist schon öfters betont worden, was das elementarste Prinzip des Ätherleibes ist: nämlich das der Wiederholung. Ein Wesen, das nur unter dem Prinzip des Ätherleibes und des physischen Leibes stände, würde in sich selbst das Prinzip der Wiederholung zum Ausdruck bringen. Das sehen wir an der Pflanze in ausgesprochenstem Maße heraustreten. Wir sehen, wie sich an der Pflanze Blatt für Blatt entwickelt. Das rührt davon her, dass der pflanzliche physische Leib von einem Ätherleib durchzogen ist, und der hat das Prinzip der Wiederholung. Er bildet ein Blatt, dann ein zweites, ein drittes und fügt so in steter Wiederholung Blatt an Blatt. Aber auch wenn das Pflanzenwachstum oben zum Abschluss kommt, herrscht auch da noch die Wiederholung. Sie sehen an der Pflanze oben sozusagen einen Kranz von Blättern, die den Kelch der Blüte bilden; diese Kelchblätter haben eine andere Form als die andern Blätter. Aber sie können auch da noch das Bewusstsein entwickeln, dass das nur eine etwas umgeänderte Form der Wiederholung derselben Blätter ist, die in einer gleichen Wiederholung über das ganze Gebilde sich erstrecken. So dass wir sagen können: Auch da oben, wo sich die Pflanze zum Abschluss bringt, sind die grünen Kelchblätter eine Art Wiederholung. Und selbst die Blütenblätter sind eine Wiederholung; freilich sie haben eine andere Farbe; sie sind zwar im wesentlichen noch Blätter, aber schon stark umgewandelte Blätter. — Nun war es Goethes grosse Arbeit auf dem pflanzlichen Gebiet, dass er zeigte, wie nicht nur die Kelchblätter und Blütenblätter umgeänderte Blätter sind, sondern wie man auch Stempel und Staubgefässe nur als eine solche — umgewandelte — Wiederholung der Blätter anzusehen hat. Es ist aber nicht eine blosse Wiederholung, die uns bei der Pflanze entgegentritt. Wäre nur das blosse elementare Prinzip des Ätherleibes allein tätig, da würde es geschehen, dass von unten bis oben der Ätherleib die Pflanze durchdringt; da würde sich Blatt an Blatt entwickeln, — das würde kein Ende finden, nirgends würde ein Abschluss eintreten. Wodurch tritt denn dieser Abschluss in der Blüte ein, so dass die Pflanze ihr Dasein abschliesst und neuerdings fruchtbar wird, um eine neue Pflanze hervorzubringen? Dadurch, dass in demselben Maße, in dem die Pflanze nach oben wächst, von oben ihr entgegenkommt, — sie äusserlich in sich schliessend — der astralische Leib der Pflanze. Die Pflanze hat in sich keinen eigenen astralischen Leib; aber indem sie nach oben wächst, begegnet ihr von oben der pflanzliche Astralleib. Er bringt das zum Abschluss, was der Ätherleib in ewiger Wiederholung tun würde; er bewirkt die Umwandlung der grünen Blätter in Kelchblätter, in Blütenblätter, Staubgefässe und Stempel. Wir können daher sagen: Für den okkulten Blick wächst die Pflanze ihrem seelenhaften Teil, ihrem astralischen Teil entgegen; der bewirkt die Umwandlung. Dass nun die Pflanze eben Pflanze bleibt, dass sie nicht übergeht zur willkürlichen Bewegung oder Empfindung, das rührt davon her, dass dieser astralische Leib, welcher der Pflanze da oben begegnet, nicht innerlich Besitz ergreift von ihren Organen, sondern sie nur äusserlich anfasst, von oben hinein wirkt. In dem Maße, als der astralische Leib die Organe *innen* anfasst, in demselben Maße geht die Pflanze in das *Tier* über. Das ist der ganze Unterschied. — Nehmen Sie ein Blatt der Pflanze, so können Sie sagen: auch in dem Blatt der Pflanze wirken zusammen Ätherleib und astralischer Leib; aber der Ätherleib hat sozusagen die Oberhand. Der astralische Leib ist nicht imstande, seine Fühlfäden nach dem Innern zu erstrecken; er wirkt nur von aussen ein. — Wenn wir das spirituell ausdrücken wollen, können wir sagen: Was beim Tier innerlich ist, was es als Lust und Leid, Freude und Schmerz, Trieb, Begierde und Instinkt innerlich erlebt, das ist nicht innerlich bei der Pflanze, das senkt sich aber fortwährend von aussen auf die Pflanze hernieder. Das ist durchaus etwas Seelenhaftes. Und während das Tier seine Augen nach aussen richtet, seine Freude an der Umgebung hat und seine Geschmackswahrnehmung nach aussen richtet und sich an einem ihm zukommenden Genuss erquickt, also die Lust im Innern empfindet, kann Ihnen derjenige, der die Dinge wirklich spirituell betrachten kann, sagen, dass diese astralische Wesenheit der Pflanze auch Freude und Schmerz, Lust und Leid hat — aber in der Art, dass sie herunterschaut auf das, was sie bewirkt. Sie freut sich über die rote Rosenfarbe und über alles, was ihr entgegenkommt. Und wenn die Pflanzen Blätter und Blüten bilden, dann durchzieht das und schmeckt das die Pflanzenseele, die da heruntersieht; und da kommt es zu einem Austausch zwischen dem sich heruntersenkenden Pflanzenseelenteil und den Pflanzen selber. Die Pflanzenwelt ist ihrer Seelenhaftigkeit zur Freude — zuweilen auch zum Leide — da. So sehen wir wirklich eine Austauschempfindung zwischen der Pflanzendecke unserer Erde und der die Pflanzen einhüllenden Astralität der Erde, welche die Seelenhaftigkeit der Pflanzen darstellt. Was als Astralität auf die Pflanzen äusserlich wirkt, ergreift die Seelenhaftigkeit des Tieres innerlich und macht es erst zum Tier. Aber es ist ein wichtiger Unterschied zwischen der wirkenden Seelenhaftigkeit in der Astralität der Pflanzenwelt und in der Astralität des tierischen Lebens. Wenn Sie hellseherisch prüfen, was als Astralität auf die Pflanzendecke wirkt, dann finden Sie in der Seelenhaftigkeit der Pflanzen eine gewisse Summe von Kräften; und alle diese Kräfte, die in den Pflanzenseelen wirken, haben eine gewisse Eigentümlichkeit. Wenn ich nun von Pflanzenseelenhaftigkeit spreche, von jener Astralität, welche die Erde durchdringt, und worinnen sich das Seelenhafte der Pflanzen abspielt, so müssen Sie sich klar sein, dass diese Pflanzenseelen in ihrer Astralität nicht so leben wie z. B. physische Wesen auf unserer Erde. Pflanzenseelen können sich durchdringen; so dass wie in einem flüssigen Element die Pflanzenseelen verrinnen. Aber eines ist ihnen eigentümlich: sie entwickeln nämlich gewisse Kräfte, und alle diese Kräfte haben die Eigenschaft, dass sie dem Mittelpunkt des Planeten zuströmen. Da wirkt in allen Pflanzen eine Kraft, die von oben nach unten geht, und die dem Mittelpunkt der Erde zustrebt. Gerade dadurch wird das Pflanzenwachstum in seiner Richtung geregelt. Wenn Sie die Achse der Pflanzen verlängern, treffen Sie den Mittelpunkt der Erde; das ist die Richtung, die ihnen von der von oben kommenden Seelenhaftigkeit gegeben wird. Untersuchen wir die Pflanzenseelenhaftigkeit, so finden wir also, dass ihre wichtigste Eigentümlichkeit die ist, dass sie durchstrahlt wird von Kräften, die alle dem Mittelpunkt der Erde zustreben.

Anders ist es, wenn wir im allgemeinen jene Astralität im Umkreis unserer Erde betrachten, welche dem Tierischen angehört, die das Tierische hervorruft. Was Pflanzenseelenhaftigkeit ist, würde als solche noch nicht tierisches Leben

*) Hier fehlen einige Worte.

hervorrufen können. Zum Tierischen ist notwendig, dass noch andere Kräfte das Astralische durchziehen; so dass der okkulte Forscher, wenn er bloss im Astralischen bleibt, unterscheiden kann, ob irgendeine astralische Substantialität zum pflanzlichen Wachstum oder zum tierischen Wachstum Veranlassung geben wird. Das kann man in der astralischen Sphäre unterscheiden; denn alles, was nur Kräfte zeigt, die dem Mittelpunkt der Erde oder eines andern Planeten, zustreben, wird Veranlassung geben zum Pflanzenwachstum; wenn dagegen Kräfte auftreten, die zwar senkrecht darauf stehen, aber wie fortwährende Kreisbewegungen mit ausserordentlicher Beweglichkeit in jeder Richtung um den ganzen Planeten herumgehen, dann ist das eine andere Substantialität, die Veranlassung gibt zum tierischen Leben. In jedem Punkt, wo Sie Beobachtungen anstellen, finden Sie, dass die Erde in jeder Lage und in jeder Richtung und Höhe umzogen wird von Strömungen, die — wenn man ihre Richtung fortsetzt — Kreise bilden, welche die Erde umfliessen. Diese Astralität verträgt sich ganz gut mit der Pflanzenastralität. Beide durchdringen einander und sind doch innerlich gesondert; sie unterscheiden sich aber durch ihre inneren Eigenschaften. Es können also durchaus an einem und demselben Orte der Erdoberfläche beide Arten von Astralität durcheinanderströmen. Da findet der Hellseher, wenn er einen bestimmten Raumesteil prüft, Kräfte, die nur dem Mittelpunkt der Erde zustreben; sie werden durchsetzt von andern Kräften, die nur umkreisende sind, und der Hellseher weiss dann: diese enthalten die Veranlassung zum tierischen Leben.

(Fortsetzung folgt)

Marie Hirter-Weber

† 16. Juli 1946 in Beatenberg

Frau Hirter-Weber gehört zu den drei Pionieren, die mit der Geschichte der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz aufs engste verbunden sind. Mit der früheren Theosophischen Gesellschaft verband sie nichts, sie hatte keine Beziehungen zu ihr gehabt. Es war das Wort Dr. Steiners, es war die Art seines Denkens und Eindringens in die Geheimnisse des Kosmos, es war seine Verkündung der esoterischen Tiefen des Christentums, die sogleich ihre Seele ergriffen und ihr tieferes, in verdeckten Untergründen des Menschenwesens schlummernde Wissen von den Mysterien des Daseins zum ahnenden Bewusstsein erweckte. Frau Hirters schaffensfreudige, ins praktische Leben ordnend und helfend eingreifende Art fühte sich angesprochen durch die im Realen wurzelnde, nie sich in den Wolken verlierende und die Seelen immer frei lassende Wesensart dieses Geistforschers. So wuchs sie selbstverständlich hinein in das organische Wachstum der Bewegung. Bei den festlichen Gesellschaftsveranstaltungen in Deutschland und der Schweiz, die so viele Zuhörer aus entfernten Orten heranzogen, waren sie und ihre Freundin und Mitarbeiterin, Frau Schieb, gern gesehene, freudig begrüsste Gäste. Ihr starkes Miterleben der Mysterienspiele in München, die sichere Erfassung von deren Zukunftsbedeutung, verband sie bald mit dem Kreise jener Mitglieder, die sich die Errichtung eines eigenen, dem geistigen Inhalt der Dramen und daran anknüpfenden Vorträge entsprechenden Baues, zum Ziel gesetzt hatten. Als das Bauprojekt sich nicht in München verwirklichen liess und der Vorschlag der Schweizer Freunde dankbar angenommen wurde, in Dornach, auf Schweizer Boden, den Johannesbau zu errichten, brachte ihre tatkräftige Art sie noch enger mit der Realisierung dieses Planes zusammen. Aber auch in menschlicher Beziehung förderte und half sie nach den verschiedensten Richtungen.

1929 entschloss sie sich — selbst nun verwitwet —, in Dornach ein eigenes Heim einzurichten, das durch sie und ihre sie treu pflegende Stieftochter, Frau Heller, sich bald zu einem Mittelpunkt für viele gestaltete. Doch wurde bei ihrem vorgerückten Alter das Räderwerk des Goetheanum-Betriebes allmählich etwas, das sie zu stark in Anspruch nahm, dem ihre Kräfte nicht mehr gewachsen waren. Sie zog sich in die stille Einsamkeit des Beatenberges zurück, wo Frau Heller, die als Frau eines in Interlaken einst wirkenden und noch jung verstorbenen Nerven-Arztes, durch ihre Erinnerungen innig verbunden war, ein Chalet erwarb. Dort ist sie nach zwei erlittenen Schlaganfällen nun friedlich entschlafen.

Ein arbeitsames, ein hilfreiches und ein dem Geiste zugewandtes Leben liegt hinter ihr. In Bern, ihrem ständigen Wohnort bis zu ihrer Witwenschaft, nahm sie regen Anteil am Zweigleben. Dem Johannes-Zweig daselbst gehörte sie als Mitglied an, — doch hatte sie immer den Drang, noch mehr geistig zu arbeiten, tiefer in die Geisteswissenschaft einzudringen. Das tat sie eine Zeitlang z. B. in einer kleinen Gruppe, unter der Leitung von Mr. Heywood Smith, der ja die Jahre des ersten Weltkriegs in Dornach zubrachte. Die Brandkatastrophe schnitt tief in ihr Leben hinein. Sie ergiff mutig und regsam den Gedanken des Wiederaufbaus, diesen Wunsch aller Mitglieder, und stellte sich helfend in seinen Dienst. Nach dem 1924 erfolgten Tode ihres ihr geistverwandten Gatten siedelte sie nach Dornach über.

Dr. Steiner legte grossen Wert auf die tätige Mitarbeit der drei hier erwähnten Pioniere seiner Bewegung in der Schweiz. Es war sein besonderer Wunsch, dass sie — Frau Hirter, Frau Schieb, Frau Prof. Bürgi — im Zusammenhang mit Fräulein Sophie Stinde und Gräfin Kalckreuth, ihre Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des Johannesbau-Vereins zuwendeten. Er berief sie auch jetzt, wo der zweite Bau auf Wunsch der Mitglieder in Angriff genommen werden sollte, in das Schatzkomitee, das sich zu diesem Zwecke gebildet hatte. Sie blieben diesem in besonderem Vertrauen ihnen entgegengebrachten Wunsche treu, solange ihnen die Kräfte erlaubten, die damit verbundenen Reisen und Pflichten zu gewährleisten. Sie haben sich dann zurückgezogen, als das Schatzkomitee seinen Zweck, die Errichtung des zweiten Baues, erfüllt hat.

Die Anthroposophische Gesellschaft kann derjenige, der die ersten Dezennien ihrer Entwicklung in der Schweiz miterlebt hat, ohne Frau Hirter sich nicht vorstellen. Sie durchzieht ihr Werden als eine markante Gestalt, — als eine Persönlichkeit, die sich — und dadurch den andern — immer treu geblieben ist.

M. Steiner

Emanuel Stwertnik zum Gedächtnis

Am 2. Juli dieses Jahres ist in Bodensdorf am Ossiachersee Emanuel *Stwertnik* in die geistige Welt eingegangen, eines der älteren Mitglieder des Wiener Zweiges. Geboren 1883 zu Deutsch-Zahori im Böhmerwald, wo sein Vater Schulleiter war, gehörte er dem Kulturkreis jener deutschen Volkssplitter an, die, in eine slawische Umgebung eingebettet, in der Vergangenheit eine wichtige Kulturaufgabe zu erfüllen hatten, eine Aufgabe, welche die „konstruktive" Weltpolitik von heute nicht anerkennen will und deren Träger sie daher auslöscht.

Aus den Worten Rudolf Steiners schlug dem Absolventen der Wiener Akademie der bildenden Künste der Feueratem jenes Künstlertums entgegen, das die anthroposophische Weltanschauung durchpulst. Es war 1913, die Zeit des Bauens in Dornach, und dessen Probleme beschäftigten ihn tief. Es blieb der stille Schmerz seines Lebens, dass er, als leitender Architekt eines Bankverbandes, sich nicht den künstlerischen Aufgaben seiner Jugend widmen konnte, in der er immerhin Wien durch einige schöne Bauten bereichert hat, so durch das Spital der Kaufmannschaft, das im wesentlichen auf seine Entwürfe zurückgeht.

Stwertniks gewinnende Persönlichkeit hat in bewundernswertem Maße Wahrheitsliebe und Zivilcourage in sich ver-

einigt. Dabei wirkte die erstere nie grob und sein Mut war nie aufdringlich. Ihn zu erproben gab ihm die letzte Zeit genügend Gelegenheit, wenn er für nichtarische Freunde zu tatkräftigem Eintreten aufgerufen war. Schon in den Tagen der Dreigliederungsbewegung mochte er nach den Worten des Redners in einer kommunistischen Versammlung furchtlos gegenüber ablehnender Gesinnung das Podium betreten und also beginnen: „Was der Herr Vorredner (Zwischenrufe: ‚Hier gibt es keine Herren, sondern nur Genossen') ausgeführt hat, mag gut gemeint sein, aber die wahre Lösung liegt..."

Und wenn er dann mit der Ehrlichkeit und Kraft seiner Überzeugung, ohne rhetorische Kunst, den Dreigliederungsgedanken dargelegt hatte, so hatte er doch einzelne so geweckt, dass sie sich die Unterbrechung durch die Versammlungsleiter verbaten.

Die Dreigliederungsbewegung hat nicht vermocht, dem mitteleuropäischen Leben eine andere Richtung zu geben. Das dadurch bestimmte Schicksal musste auch Stwertnik miterleben, dessen Sohn in Stalingrad verscholl. Gegenüber den Auswirkungen eines tückischen Leidens gab ihm eine Operation nur eine zweijährige Gnadenfrist. Nun ist dieser treue Kämpfer dahingegangen, vielleicht als Helfer für seinen Sohn. Wir Zurückbleibenden wollen hoffen, dass die Kräfte seines Wesens im richtigen Augenblick unvermindert unsern heiligen Zielen zur Verfügung stehen mögen. *F. H.*

Bitte an die Freunde der Wochenschrift „Das Goetheanum"

Soeben ist es wieder möglich geworden, das „Goetheanum" nach Österreich zu verschicken. Die dortigen Freunde mussten seit 1938 auf unsere Wochenschrift infolge des Verbotes verzichten und werden sich unendlich freuen, durch diese wiederum in Verbindung mit dem Goetheanum zu kommen. Leider wird es jedoch den meisten infolge der grossen Notlage nicht möglich sein, auf irgendeine Art Abonnementsbeträge zu überweisen; deshalb möchten wir auf das herzlichste bitten, dass möglichst viele Freunde ein Geschenkabonnement für ein österreichisches Mitglied übernehmen. Man bedenke, was dies für die anthroposophische Bewegung in Rudolf Steiners Geburtsland gerade jetzt bedeuten würde.

Wir hatten damals in Österreich ca. 180 Abonnenten; dazu kommen noch die neuen Mitglieder. Alle sehnen sich, wie aus zahlreichen Briefen hervorgeht, das „Goetheanum" zu lesen.

Albert Steffen

Buchbesprechung

Dr. H. Büchenbacher: Natur und Geist. Grundzüge einer christlichen Philosophie. Verlag Paul Haupt, Bern.

Mit sicherem Blick erkennt der Autor die religiöse Situation der Gegenwart und die theologische Verlegenheit vor der Christustatsache: einerseits der krampfhafte Versuch, das Christentum auf längst undurchschaubar gewordene Dogmen zu bauen, aber dabei nur an den Glauben zu appellieren, und im religiösen Bereich einem wissenschaftlichen Agnostizismus zu huldigen. Andererseits das Bestreben, von der Naturwissenschaft auszugehen, aber dadurch notwendigerweise *nicht* über die Grenzen des Materiellen hinauszukommen. Aus diesem Dilemma weist Dr. Büchenbacher den Weg zu einer Geisteswissenschaft, die rein erkenntnismässig und ebenso exakt wie jede andere wissenschaftliche Disziplin die spirituellen Welten erforscht. So macht der Verfasser die Bedeutung der Menschwerdung Christi dem menschlichen Denken wieder zugänglich, und der einzelne gewinnt die Möglichkeit, das Christentum ins Bewusstsein aufzunehmen. Eine vollkommen sachliche Gedankenführung, die alle illegitimen Aussagen über die übersinnlichen Tatsachen meidet, bestimmt diese nach Form und Inhalt klassische Schrift, die sich eines alten Anliegens der griechischen Kirchenväter, der Renaissancephilosophie und namentlich des deutschen Idealismus auf neuer Grundlage annimmt. Die Art, wie hier ein vertieftes Christentum den Erfordernissen der Zeit entgegengetragen wird, macht die Studie zum Wertvollsten, was bisher zur Lösung dieses Menschheitsproblemes beigetragen wurde. *P. H.*

Neue Berner Zeitung, 27. 3. 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Juli bis 5. August 1946

Samstag, 27. Juli, *10 Uhr:* Rudolf Grosse: „Die Pädagogik im Kampf um den Menschen."
18 Uhr: „Faust" I. von Goethe.
1. Abteilung. Zueignung bis Studierzimmer II (Ende 22 Uhr).

Sonntag, 28. Juli, *11 Uhr:* „Faust" I. von Goethe.
2. Abteilung. Auerbachs Keller — Garten (Pause 13 Uhr).
16 Uhr 30: „Faust" I.
3. Abteilung. Wald und Höhle — Kerker (Ende 19 Uhr 30).

Montag, 29. Juli, *10 Uhr:* W. Lewerenz: „Vom Tonphänomen und Tonerlebnis zur künstlerischen Gestaltung."
16 Uhr 30: Vortrag: „Der Mensch als Geistträger."
20 Uhr 15: Günther Schubert: „Anthroposophie als Überwindung von Agnostizismus und Mystik."

Dienstag, 30. Juli, *10 Uhr:* Joachim Schultz: „Anthroposophie als Weg zu einer zeitgemässen Kosmologie."
16 Uhr 30: Friedrich Häusler: „Metamorphosen der Rechtsformen."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 31. Juli, *10 Uhr:* Dr. Fr. Husemann: „Aufgaben der Heilkunst."
11 Uhr 45: Musikalische Darbietungen. Werke von van der Pals, Wörsching, Kux.
18 Uhr 30: „Das Todeserlebnis des Manes." Drama von Albert Steffen (Ende 22 Uhr 30).

Donnerstag, 1. August, *10 Uhr:* Dr. Emil Anderegg: „Die Gestaltung des sozialen Organismus."
16 Uhr 30: Führung durch die Laboratorien.
20 Uhr 15: Gesellige Zusammenkunft.

Freitag, 2. August, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung." Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7 (Pause 15 Uhr 15).
17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 30).

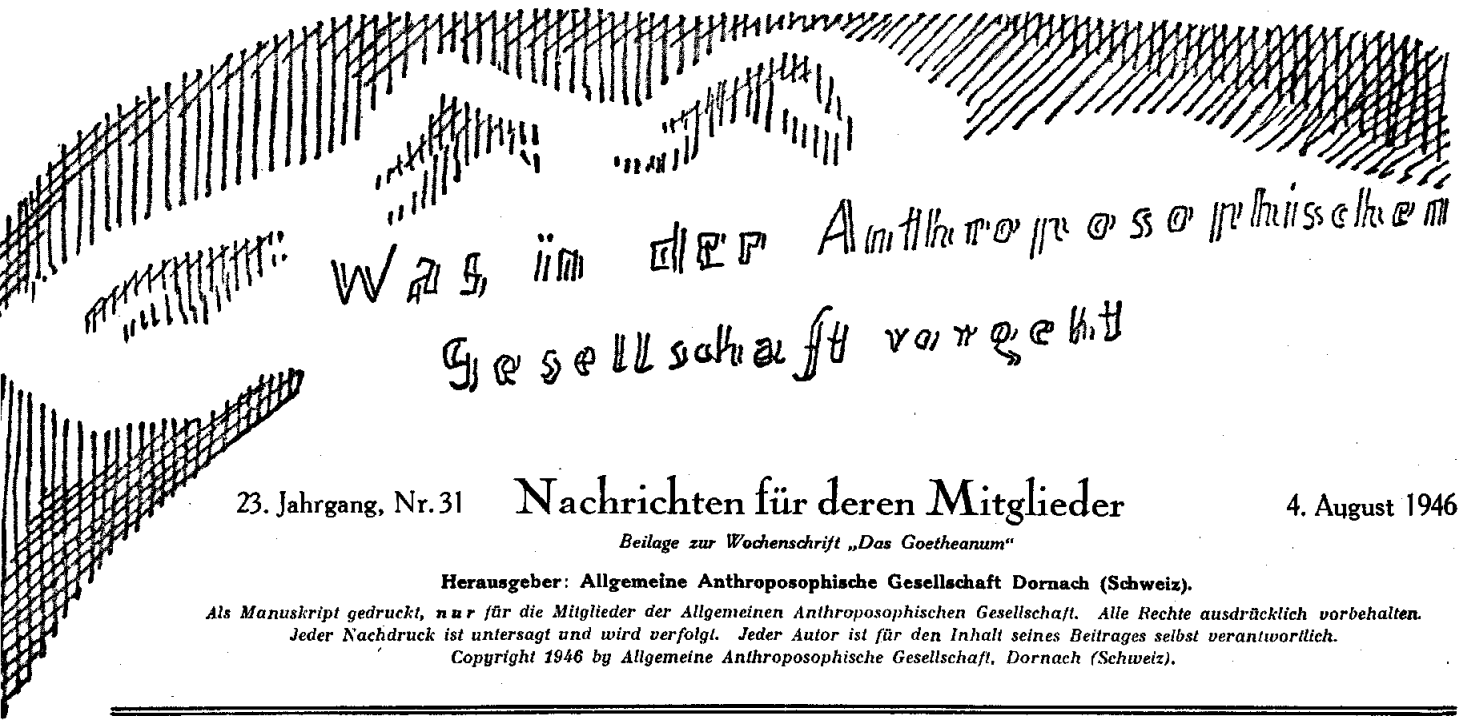
Samstag, 3. August, *10 Uhr:* Dr. C. J. Bessenich: „Rudolf Steiners Lehre vom Wesen des Schönen."
16 Uhr 30: Führung durch den Goetheanum-Bau.
20 Uhr 15: Konzert. Alma Mlosch, Klavier.
Ende der öffentlichen Sommertagung.

Sonntag, 4. August: **Wiederholung von „Faust" I.**
16 Uhr: 1. Abteilung. Zueignung bis Studierzimmer II (Ende 20 Uhr).

Montag, 5. August, *14 Uhr 30:* 2. Abteilung. Auerbachs Keller — Garten (Ende 16 Uhr 30).
19 Uhr 30: 3. Abteilung. Wald und Höhle — Kerker (Ende 22 Uhr 30)

Sämtliche Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen der Sommertagung finden im grossen Saal des Goetheanum statt.

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. August 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einige Merkmale der astralischen Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 21. Oktober 1908*)

(Schluss)

Wenn Sie einen physischen Körper haben — gleichgültig ob Pflanze oder Tier, so müssen Sie ihn betrachten als etwas räumlich Abgeschlossenes; und Sie haben sozusagen kein Recht mehr, dasjenige zu dem betreffenden Leib oder Körper zu rechnen, was von ihm räumlich abgetrennt ist. Sie werden da, wo räumliche Trennung herrscht, sprechen müssen von verschiedenen Körpern. Nur dann, wenn auch ein räumlicher Zusammenhang besteht, können Sie sprechen von einem einzigen Körper. So ist es nicht in der astralischen Welt, besonders nicht in der, welche Veranlagung gibt, dass das Tierreich sich bilden kann. Da können tatsächlich voneinander getrennt lebende astralische Gebilde ein einziges Ganzes ausmachen. — Es kann hier irgendein astralisches Gebilde sein in einem Raumesteil, — und in einem ganz anderen Raumesteil kann ein anderes astralisches Gebilde sein, das wiederum räumlich für sich abgeschlossen ist. Es kann aber sein, dass trotzdem diese zwei astralischen Gebilde, die nicht durch den geringsten Raumesstrich zusammenhängen, ein einziges Wesen ausmachen. Ja, es können drei, vier, fünf solcher voneinander räumlich getrennter Gebilde zusammenhängen. Und es kann sogar folgendes eintreten: Nehmen Sie an, Sie haben ein solches astralisches Wesen, das gar nicht sich irgendwie physisch verkörpert hat; dann können Sie ein anderes Gebilde finden, das zu diesem gehört. Nun beobachten Sie das eine Gebilde und finden, dass darin etwas vorgeht, das Sie bezeichnen — weil gewisse Stoffe aufgenommen und andere ausgeschieden werden, — als Nahrungaufnahme, als etwas — Verzehren. Und während Sie an dem einen Gebilde dieses wahrnehmen, können Sie wahrnehmen, dass in einem andern, räumlich davon getrennten astralischen Gebilde andere Vorgänge vor sich gehen, welche ganz dem entsprechen, was da in dem einen als Nahrungsaufnahme vor sich geht. Auf der einen Seite frisst das Wesen — auf der andern Seite empfindet es den Geschmack; und es entspricht — obwohl kein Zusammenhang räumlich da ist — der Vorgang in dem einen Gebilde ganz dem Vorgang in dem andern Gebilde. So können räumlich ganz getrennte astralische Gebilde doch innerlich zusammengehören. Ja, es kommt vor, dass hundert weit voneinander getrennte astralische Gebilde so voneinander abhängig sind, dass kein Vorgang geschehen kann, ohne dass er sich auch in den andern Gebilden in der entsprechenden Weise vollzieht. Wenn dann die Wesen im Physischen ihre Verkörperung finden, dann können Sie im Physischen noch Nachklänge dieser astralischen Eigentümlichkeit finden. So werden Sie gehört haben: Zwillinge weisen einen merkwürdigen Parallelismus auf. Das kommt davon her, dass sie — während sie in ihren Verkörperungen räumlich getrennt sind — in ihren astralischen Leibern verwandt geblieben sind; und während in dem astralischen Leib des einen etwas geschieht, kann das gar nicht allein vor sich gehen, sondern es äussert sich auch in dem andern astralischen Teil. — Das Astralische zeigt selbst da, wo es als Pflanzen-Astralität auftritt, diese Eigentümlichkeit der Abhängigkeit bei räumlich ganz voneinander getrennten Dingen. So werden Sie in bezug auf das Pflanzliche schon die Eigentümlichkeit gehört haben, dass der Wein in den Fässern einen ganz merkwürdigen Vorgang zeigt, wenn wiederum die Weinzeit kommt. Da macht sich dasjenige, was die Reife der neuen Weintrauben verursacht, wiederum bemerkbar — sogar in den Weinfässern.

Ich wollte nur anführen, dass im Offenbaren sich immer etwas verrät von dem Verborgenen, was mit den Methoden der okkulten Forschung zutage gefördert werden kann. Daraus werden Sie erkennen, dass es durchaus nicht unnatürlich erscheint, dass unser ganzer Organismus sich zusammengliedert astralisch aus voneinander ganz verschiedenen Wesensgliedern.

Es gibt eigentümliche Meerestierbildungen; die werden Ihnen erklärlich werden, wenn Sie das voraussetzen, was wir jetzt über die Geheimnisse der astralischen Welt ein wenig entwickelt haben. Im Astralischen ist es durchaus nicht so, dass die astralischen Kräfte, welche die Nahrungsaufnahme vermitteln, zusammenhängen müssen mit denen, welche die Bewegung oder die Fortpflanzung regeln. Wenn der hellseherische Forscher den astralischen Raum durchforscht nach solchen Gebilden, die Veranlassung geben zum tierischen Leben, dann findet er etwas sehr Merkwürdiges. Er findet eine gewisse astralische Substantialität, von der er sich sagen muss: wenn sie in einem tierischen Leibe arbeitet, ist sie besonders dazu geeignet — durch die Kräfte, die in ihr walten, — das Physische so umzuwandeln, dass es ein Organ der Nahrungsaufnahme wird. Nun können irgendwo ganz andere astralische

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wesensglieder sein, wodurch nicht, wenn sie sich hineinsenken in einen Leib, Organe der Nahrungsaufnahme gebildet werden, sondern Organe der Bewegung, oder der Wahrnehmung. Sie können sich vorstellen: Wenn Sie auf der einen Seite einen Apparat haben, um die Nahrung aufzunehmen, haben Sie auf der andern Seite einen Apparat, um Hände und Füsse zu bewegen: so sind auch aus der astralischen Welt die Kräfte in Sie hineingesenkt; aber diese Kräfte können von ganz verschiedenen Seiten zusammenströmen. Die eine astralische Kraftmasse hat Ihnen das eine, die andere hat Ihnen das andere gegeben; und sie finden sich zusammen in Ihrem physischen Leib, weil Ihr physischer Leib ein räumlich zusammenhängendes Physisches sein muss. Das hängt von den Gesetzen der physischen Welt ab. Die verschiedenen Kraftmassen, die von aussen sich zusammenfinden, müssen da ein Einheitliches bilden. Sie bilden nicht gleich von Anfang an ein Einheitliches. Wir können das, was wir jetzt eben als Ergebnis der okkulten Forschung auf astralischem Gebiete eingesehen haben, geradezu noch in seiner Wirkung auf die physische Welt konstatieren.

Da gibt es gewisse Tiere, die sehr merkwürdig leben als Meerestiere. Wir sehen bei ihnen etwas wie einen gemeinschaftlichen Stamm, der eine Art hohler Schlauch ist. Daran bildet sich oben etwas aus, was eigentlich keine andere Fähigkeit hat, als sich mit Luft zu füllen und sich wiederum zu leeren; und dieses Vollbringen bewirkt, dass das ganze Gebilde aufrecht steht. Wäre dieses glockenförmige Gebilde nicht da, so würde das Ganze, was daran hängt, sich nicht aufrecht erhalten können. Es ist das also eine Art Gleichgewichtswesen, was dem Ganzen das Gleichgewicht gibt. Das könnte uns vielleicht nicht als etwas Besonderes erscheinen. Aber es ist etwas Besonderes für uns, wenn wir uns klar werden, dass das Gebilde, das da oben ist und dem ganzen Wesen das Gleichgewicht gibt, nicht ohne Nahrung sein kann. Es ist etwas Tierisches, und Tierisches muss sich ernähren. Es hat aber dazu auch nicht die Möglichkeit, weil es gar keine Werkzeuge zur Nahrungsaufnahme hat. Damit sich nun dieses Gebilde ernähren kann, sind an ganz andern Stellen dieses Schlauches — und zwar verteilt — gewisse Auswüchse vorhanden, die einfach echte Polypen sind; die würden fortwährend umpurzeln und sich nicht im Gleichgewicht halten können, wenn sie nicht an einem gemeinsamen Stamm angewachsen wären. Sie können aber jetzt von aussen die Nahrung in sich aufnehmen; die geben sie dem ganzen Schlauch, den durchzieht sie, und dadurch wird auch das Luft-Gleichgewicht-Wesen ernährt. So ist da schon auf der einen Seite ein Wesen, das nur das Gleichgewicht erhalten kann, und auf der andern Seite ein Wesen, welches das Ganze dafür ernähren kann. Jetzt haben wir ein Gebilde, bei dem es aber doch mit der Nahrungsaufnahme sehr hapern kann: wenn die Nahrung aufgenommen ist, ist nichts mehr da; das Tier muss andere Stellen aufsuchen, wo es neue Nahrung findet. Dazu muss es Bewegungsorgane haben. Auch dafür ist gesorgt; denn es sind noch andere Gebilde an diesem Schlauch angewachsen, die noch etwas anderes können; die nicht das Gleichgewicht halten und nicht ernähren können, die aber dafür in sich gewisse Muskelbildungen haben. Diese Gebilde können sich zusammenziehen, dadurch das Wasser auspressen und damit im Wasser einen Gegenstoss verursachen, so dass, wenn das Wasser ausgestossen ist, das ganze Gebilde sich nach der entgegengesetzten Seite bewegen muss; und damit hat es die Möglichkeit, andere Tiere zur Nahrung zu erlangen. Die „Medusen" bewegen sich durchaus so vorwärts, dass sie Wasser herauspressen und dadurch den Gegenstoss verursachen. Solche Medusen, die sozusagen echte Bewegungsgebilde sind, sind nun auch da angewachsen. So haben Sie nun hier ein Konglomerat von verschiedenen tierischen Gebilden: eine Art, die nur das Gleichgewicht erhält, eine andere Art, die nur ernährt, dann andere Wesen, die die Bewegung vermitteln. Solch ein Wesen würde aber, wenn es nur für sich wäre, absolut zugrunde gehen, es könnte sich nicht fortpflanzen. Aber auch dafür ist gesorgt. Wiederum wachsen dafür an anderen Stellen des Schlauches kugelartige Gebilde hervor, die gar keine andere Fähigkeit haben, als die der Fortpflanzung. In diesen Wesen bilden sich innerlich in einem Hohlraum männliche wie weibliche Befruchtungsstoffe aus, die sich innerlich gegenseitig befruchten, und dadurch werden Wesen ihrer Art hervorgebracht. So ist also auch das Fortpflanzungsgeschäft bei diesen Wesen auf ganz bestimmte Gebilde verteilt, die sonst etwas anderes gar nicht können. — Ausserdem finden Sie noch gewisse Auswüchse an diesem Schlauch, an diesem gemeinsamen Stamm: das sind andere Wesenheiten, bei denen alles verkümmert ist; sie sind nur zum Schutze da, damit das, was darunter liegt, einen gewissen Schutz hat. Da haben sich gewisse Gebilde geopfert, haben alles andere hingegeben und sind nur Deckpolypen geworden. Jetzt sind noch zu bemerken gewisse lange Fäden, die man „Tentakel" nennt, — die wiederum umgewandelte Organe sind. Die haben alle die Fähigkeiten der andern Gebilde nicht; aber wenn das Tier einen Angriff von irgendeinem feindlichen Tier erfährt, wehren sie den Angriff ab: das sind Verteidigungsorgane. Und noch eine andere Art von Organen ist da, die man „Taster" nennt; das sind feine, bewegliche und sehr empfindliche Fühl- und Tastorgane, — eine Art Sinnesorgan. Der Gefühlssinn, der beim Menschen über den ganzen Leib verbreitet ist, ist hier in einem besonderen Glied vorhanden.

Eine solche „Siphonophore" *) (so heisst dieses Tier, das Sie im Wasser herumschwimmen sehen), was ist sie für den, der die Dinge mit dem Blick eines Okkultisten betrachten kann? Da sind die verschiedensten Gebilde astralisch zusammengeströmt: Gebilde der Ernährung, der Bewegung, der Fortpflanzung usw.; und weil sie sich physisch verkörpern wollten — diese verschiedenen Tugenden der astralischen Substantialität, mussten sie sich auffädeln auf eine gemeinsame Substantialität. So sehen Sie hier eine Wesenheit, die auf eine höchst merkwürdige Art uns vorherverkündet den Menschen. Denken Sie sich alle die Organe, die hier als selbständige Wesen auftreten, in einem innerlichen Kontakt miteinander, verwachsen miteinander, so haben Sie den Menschen, und auch die höheren Tiere, in physischer Beziehung. Da sehen Sie, wie handgreiflich durch die Tatsachen der physischen Welt das bestätigt wird, was die hellseherische Forschung Ihnen zeigt: dass auch im Menschen die verschiedensten astralischen Kräfte zusammenströmen, die er dann durch sein Ich zusammenhält, — und die, wenn sie nicht mehr zusammenwirken — als ein Wesen, das sich nicht mehr als eine Einheit fühlt, den Menschen auseinanderstreben lassen. — Im Evangelium wird davon gesprochen: so und so viele dämonische Wesenheiten sind in dem Menschen drinnen, die zusammengeströmt sind, um eine Einheit zu bilden. Und Sie erinnern sich, dass in gewissen abnormen Lebenslagen, in Krankheitsfällen der Seele, der Mensch den inneren Zusammenhang verliert. Es gibt gewisse Irrsinnsfälle, wo der Mensch nicht mehr sein Ich festhalten kann und gewahr wird, dass seine Wesenheit aufgeteilt wird in verschiedene Gebilde; er verwechselt sich mit den ursprünglichen partiellen Gebilden, die da in dem Menschen zusammengeflossen sind. — Es gibt einen gewissen okkulten Grundsatz, der da sagt: Es ist im Grunde alles, was in der geistigen Welt vorhanden ist, so, dass es sich irgendwo in der äusseren Welt schliesslich verrät. — So sehen Sie das Zusammengefügtsein des menschlichen astralischen Leibes physisch verkörpert in einer solchen Siphonophore. Da guckt zu einem Guckloch die okkulte Welt in die physische hinein. Würde der Mensch nicht haben warten können mit seiner Verkörperung, bis er die genügende physische Dichte erlangen konnte, so würde er — nicht physisch, aber geistig — ein solches Wesen sein, das aus einem solchen Stückwerk zusammengesetzt ist. Die Grösse hat dabei

*) Siehe dazu: Ernst Haeckel „Kunstformen der Natur".

gar nichts zu tun. — Ein solches Wesen, das in die Gattung der Hohltiere gehört, das Ihnen jede Naturgeschichte heute schön beschreibt, und das in einer gewissen Beziehung eine Art Entzücken für den naturwissenschaftlichen Forscher bildet, es wird uns innerlich begreiflich, wenn wir es aus den okkulten Grundlagen der tierischen Astralität verstehen können. Das ist ein solches Beispiel. Da können Sie ruhig zuhören dem, der eine ganz andere Sprache spricht und sagt, die physische Forschung widerspreche dem, was die Theosophie verkündet; denn darauf können Sie antworten: Wenn man sich wirklich geduldig Zeit lässt, um die Dinge in Einklang zu bringen, dann wird sich schon die Harmonie herausstellen — selbst für die kompliziertesten Dinge. — Die Vorstellung, die man gewöhnlich von „Entwicklung" hat, ist meistens eine sehr einfache. Die Entwicklung hat sich aber durchaus nicht so einfach zugetragen.

Zum Schluss möchte ich eine Art von Problem aufwerfen, das wie eine Aufgabe dastehen soll; und wir werden versuchen, gerade ein solches Problem vom okkulten Standpunkte aus zu lösen. — Wir haben an einem verhältnismässig niederen Tier eine wichtige okkulte Wahrheit äusserlich dokumentiert gesehen. Gehen wir nun zu einer etwas höheren Tiergattung, z. B. zu den Fischen über, die uns noch mehr Rätsel aufgeben können. Nur einzelne Merkmale will ich Ihnen hinstellen.

Immer wieder werden Sie, wenn Sie in den Aquarien Fische beobachten, das wunderbare Leben des Wassers bewundern können. Aber glauben Sie nicht, dass irgendeine okkulte Einsicht diese Betrachtungen stören wird. Wenn Sie mit den Tatsachen der okkulten Forschung da hineinleuchten und sehen, was für andere okkulte Wesen da noch herumwimmeln, um diese Tiere gerade so zu bilden, wie sie sind, so wird das Verständnis Ihre Bewunderung nicht vermindern, sondern nur erhöhen. — Aber nehmen wir einen gewöhnlichen Fisch. Er bietet uns schon ganz gewaltige Rätsel dar. — Der Durchschnittsfisch hat zunächst, an der Seite verlaufend, merkwürdige Streifen; die zeigen auch die Schuppen in einer andern Form; sie verlaufen an beiden Seiten wie zwei Längslinien. Wenn Sie dem Tier diese Längslinien abtöteten, dann würde der Fisch wie verrückt. Dann nämlich hätte er die Fähigkeit verloren, um die Druckdifferenzen im Wasser zu finden, — wo das Wasser mehr trägt und wo weniger, wo es dünner und dichter ist; der Fisch hätte dann nicht mehr die Fähigkeit, sich nach den Druckdifferenzen im Wasser zu bewegen. Das Wasser ist an verschiedenen Stellen verschieden dicht; es wird also ein verschiedener Druck ausgeübt. Der Fisch bewegt sich oben an der Wasseroberfläche anders als unten; und die verschiedenen Druckverhältnisse und alle die Bewegungen, die dadurch hervorgerufen werden, dass das Wasser in Bewegung ist, das empfindet der Fisch durch diese Längslinien. Aber nun stehen die einzelnen Punkte dieser Längslinien durch feine Organe, die Sie auch in jeder Naturgeschichte beschrieben finden können, in Verbindung mit dem ganz primitiven Gehörorgan der Fische. Und die Art, wie der Fisch so die Bewegungen und das innere Leben des Wassers wahrnimmt, das geschieht auf ganz ähnliche Weise, wie der Mensch den Luftdruck wahrnimmt; nur üben zunächst die Druckverhältnisse auf die Längslinien ihre Einflüsse aus, und das überträgt sich auf das Gehörorgan. Der Fisch hört das. Die Sache ist aber noch komplizierter. Der Fisch hat eine Schwimmblase; die dient ihm zunächst dazu, die Druckverhältnisse des Wassers zu benützen und sich gerade in bestimmten Druckverhältnissen zu bewegen. Der Druck, der da auf die Schwimmblase ausgeübt wird, gibt ihm erstens die Kunst des Schwimmens; aber weil die verschiedenen Bewegungen und Schwingungen die Schwimmblase berühren und sie wie eine Membrane behandeln, wirkt das wiederum zurück auf das Gehörorgan, — und mit Hilfe des Gehörorganes orientiert sich der Fisch in allen seinen Bewegungen. Die Schwimmblase ist also in der Tat eine Art Membrane, die da ausgespannt ist und in Schwingungen gerät, welche der Fisch hört. Da wo der Kopf des Fisches nach hinten endet, hat der Fisch die Kiemen, wodurch er die Möglichkeit bekommt, die Luft des Wassers zu benutzen, um atmen zu können. — Wenn Sie in den gewöhnlichen biologischen Theorien über die Entwicklung diese Dinge alle verfolgen, finden Sie eigentlich immer ziemlich primitiv die Entwicklung dargestellt. Man denkt: der Kopf des Fisches entwickelt sich etwas höher, und dann entsteht der Kopf eines höher organisierten Tieres, und es entwickelt sich die Flosse etwas höher, und dann entstehen die Bewegungsorgane der höheren Tiere — usw. So einfach ist aber diese Sache nicht, wenn man die Vorgänge mit der geistigen Beobachtung verfolgt. Denn damit ein geistiges Gebilde, das sich verkörpert hat zum Fisch, sich höher entwickeln kann, muss etwas viel Komplizierteres geschehen. Es muss vieles von den Organen umgestülpt und umgeändert werden. — Dieselben Kräfte, die in der Schwimmblase des Fisches wirken, bergen in sich — gleichsam wie in einer Muttersubstanz — die Kräfte, die der Mensch in der Lunge hat. Aber sie selbst gehen auch nicht verloren. Kleine Stücke bleiben zurück — nur stülpen sie sich um; materiell vergeht alles, was zu ihnen gehört, und sie bilden dann das Trommelfell des Menschen. In der Tat ist das Trommelfell, als ein sehr weit abstehendes Organ in bezug auf das Räumliche am Menschen, ein Stück jener Membrane; in ihm wirken die Kräfte, die da in der Schwimmblase des Fisches funktioniert haben. Und weiter: Die Kiemen gestalten sich um zu den Gehörknöchelchen, wenigstens zum Teil; so dass Sie in dem menschlichen Gehörorgan z. B. umgeänderte Kiemen haben. Jetzt können Sie sehen: es ist etwa so, wie wenn die Schwimmblase des Fisches umgestülpt worden wäre gerade über die Kiemen. Daher haben Sie beim Menschen das Trommelfell draussen — die Gehörorgane drinnen. Und das, was ganz draussen ist beim Fisch, — die merkwürdigen Längslinien, durch die der Fisch sich orientiert, sie bilden beim Menschen die drei halbzirkelförmigen Kanäle, durch die der Mensch sich im Gleichgewicht erhält. Wenn Sie diese drei halbzirkelförmigen Kanäle zerstören, würde der Mensch taumelig werden und könnte sich nicht mehr im Gleichgewicht halten. — So haben Sie nicht einen einfachen Prozess aus der Naturgeschichte, sondern Sie haben eine merkwürdige astralische Arbeit, wo geradezu die Dinge fortwährend umgestülpt werden. Denken Sie sich: diese Hand hätten Sie mit einem Handschuh bedeckt, drinnen im Innern hätten Sie aber Gebilde, welche elastisch sind. Wenn Sie ihn jetzt umkehren, ihn umstülpen, wird er ein ganz kleines Gebilde sein; da werden die Organe, die aussen waren, klein und winzig werden, und die Organe, die innen waren, werden eine weite Fläche bilden. Erst dadurch verstehen wir die Entwicklung, wenn wir wissen, dass in der geheimnisvollsten Weise innerhalb des Astralischen eine solche Umstülpung stattfindet, und wie da heraus der Fortgang des Geistigen zustande kommt.

Musik

Die Strasse und der Tempel, von Giulio Confalonieri.

...Die Minderheit hat mir immer gefallen, und die im Verborgenen Arbeitenden, welche die nicht allgemein anerkannten Wahrheiten beschützen, im Gegensatze zu den grossen, wohlorganisierten und wohlausgestatteten Wahrheiten der modernen Gesellschaft. Deshalb der anthroposophische Abend vom Centro Internazionale di Cultura, welcher in einer freundlichen Wohnung in Via Gonzaga 2 stattgefunden hat, mir eine wohltuende Ferienzeit aus den gewöhnlichen Konzerten bedeutete... Schon dort, in jenem eigenartigen Tempel der Schweiz, oder Freie Universität der Geisteswissenschaft, ich hatte den Eindruck, dass — nicht die gesamte Musik — aber mindestens einen Weg, der an ihre letzte, tiefste Bedeutung führt, geöffnet worden wäre durch jene mystische Gliederharmonie, jene luftigen Gesten, welche

sinnvoll streben, unsere Leiblichkeit von der Verbannung, in der sie lebt, zu befreien und sie einzubeziehen — durch die Freude der Erfindung — in die Rhythmen ideeller Realitäten.

Vor einigen Abenden, als Lidia Baratto eurythmisch das Adagio aus der Beethovenschen Pathétique wiedergab, hat mir geradezu vorgelebt die Bewegung, der Pulsschlag, die Zeit- und Raumveränderung, welche begleiten und zum Teil vorausschaffen den Fluss der musikalischen Imaginationen. Diese „Kompositionen" von Lidia Baratto können nicht einmal als Tänze angesehen werden, so sehr nähern sie sich dem religiösen Hintergrund jeder wahren Musik und so sehr vermeiden sie, sich in eine persönlich-subjektive Sprache zu kleiden. Ebensowenig treten sie als etwas der Musik Übergeordnetes oder von ihr Getrenntes auf. Sie drohen deshalb nicht, ein „Nichtvorstellbares" darstellen zu wollen, weil sie — vor dem Geheimnis des Tones als Vorstellung — das Geheimnis der Geberde erheben und immer im Bereich der demütig-verehrenden Ehrerbietung bleiben. Mit ihrer Wiederauferstehung wunderbarer Geheimnisse und ihrer Hingebung gegenüber der musikalischen Göttlichkeit, warnt die Kunst von Lidia Baratto die modernen Musiker; sie ladet sie ein, einen antiken Stoff, den sie oft in einem Aufflammen stolzen Bewusstseins vergewaltigen, mit Zartheit zu behandeln.

Rivista Settimanale „Oggi", 2. Juli 1946, Mailand.

Volkslieder in zwölf Sprachen

Volksliedern von Klavier begleitet haftet leicht etwas Zwiespältiges an, hier gehören Klavier und Gesang nicht so recht zusammen. Es braucht dazu wohl eher eine — allerdings gut gespielte — Laute oder Gitarre oder aber das Instrument der Strassenmusikanten und der Hausmusik der Romantik: die Harfe. Volkslieder von einem Dutzend Nationen, aus neun sehr verschiedenen Regionen in der Originalsprache gesungen und von der wohllautenden, intim klingenden Harfe begleitet, versprachen einen Genuss, der eine grosse und vielsprachige Zuhörerschaft am Sonntag ins *Goetheanum* lockte. Sie kam ganz auf ihre Rechnung; denn fast sämtliche Volkslieder gehörten zu den selten gesungenen, und die bekannten, wie „Feinsliebchen", „Il mezo al mar" (Triest), das von den Russen geliebte Lied vom Wacholder und „Die Flucht vor den Tataren", zu den schönsten. Dazu kam, dass die Sängerin Lydia *Wieder* eine schlanke Stimme mit ansehnlichem Umfang und grosser Modulationsfähigkeit besitzt, die sie zu wirkungsvollen Pianissimi befähigt. Der Vortrag war durchwegs sehr geschmackvoll. Neben diesen Qualitäten sei ihre Kunst der Aussprache nicht nur im gesanglichen, sondern ebenso sehr im polyglotten Sinne hervorgehoben. Der tadellos französische Akzent, die klare englische Diktion und die Schattierungen der russischen Aussprache standen dem Vortrag des deutschen und holländischen Liedes nicht nach. Sie eröffnete die Reihe mit einer altfranzösischen Sarabande, gefolgt von einem Lied, das den Bergerettes angehören könnte, und den eigenartigen „Cloches de Nantes". Von besonderem Reiz war die Prosodie des „Canto dei Gondolieri" und des römischen „M'affacio a la finestra". Interessant war die Gegenüberstellung des alten englischen und des amerikanischen Volksliedes. Waren es Negro Spirituals oder hat sich hier das amerikanische Volkslied ihnen angeglichen, ihre leicht sentimentale Schwermut übernommen, während im englischen Lied der Humor und die Zartheit eines John Blow enthalten ist?

Die Harfenbegleitung war teils akkordisch, teils lebhaft untermalend. Vala *Rikoff* hatte damit eine ebenso interessante wie schöne Aufgabe übernommen und sich als vortreffliche Begleiterin vorgestellt. Dass sie auch solistisch viel kann, bewies sie eingangs mit einer impressionistischen Pavane von Ravel. Als Übergang von den englischen zu den amerikanischen Liedern spielte sie aus „New England-Idylls" von E. MacDowell, die man mehr virtuos als charakteristisch empfand, die aber für die Künstlerin eine dankbare Aufgabe waren. mw.

„Basler Nachrichten", 22. Juli 1946.

G. Wachsmuth: „Erde und Mensch"

„Wer sich mit sogenannter allgemeiner Geographie, insbesondere mit geophysikalischen und geobiologischen Prozessen befasst, greift gerne zu diesem anregenden Werk. Die Darstellung der Tagesperiodik in der Erdnatur und ihre Wirkung auf das Leben entspricht vorab einer vom naturwissenschaftlich geschulten Geographen in dieser Präzision erwünschten Überschau. Im Sinne der Ganzheitsforschung gelingt dem Verfasser, zwischen den Teilgesetzen der Natur Synchronismen aufzudecken, die gefühlsmässig zwar immer beachtet, rational aber kaum zu erfassen gesucht wurden. Er stützt sich dabei auf die neueste Forschung, die in zahlreichen Zitaten zu Worte kommt. Besonders die klimabildenden Zirkulationsbewegungen von Wind und Wasser sind kaum irgendwo so anschaulich behandelt wie hier. Wo freilich der Autor neue Begriffe, wie den der ‚Erdatmung' einführt, folgt man ihm nur zögernd. Trotz der dem ganzen Werke anhaftenden Problematik ist allein schon der kühne Versuch, die Erde als pulsierenden Organismus mit einer ihm innewohnenden eigenen ‚Polarität' aufzufassen, sehr verdienstlich, so dass mit Spannung der zweite Band erwartet werden darf, der in die Rhythmik und Periodizität im Weltganzen einführen wird." *W. Kündig-Steiner.*

Aus *„Geographica Helvetica"*, Bern, I, Heft 3, 1946.

Mitteilung

Als nächste grössere Gastspielreise nach Deutschland wird nun die **Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum** in *Freiburg i. Br.* und im Württemberger Staats-Theater in *Stuttgart* je zwei Vorstellungen geben, ferner in *Köngen* am Neckar, wo seit einiger Zeit ein privates eurythmisches Konservatorium unter Leitung von Else Klink besteht, und in *Heidenheim* gastieren.

Das **Schauspiel-Ensemble** wird Schillers Trauerspiel mit Chören **„Die Braut von Messina"** dreimal im Württemberger Staatstheater in *Stuttgart* zur Aufführung bringen und dann auf dem Heimweg in *Ravensburg* und in *Konstanz* je zwei Vorstellungen geben. Die Reiseroute ist im „Goetheanum" abgedruckt. *E. Fr.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. August 1946

Samstag, 3. August, *10 Uhr:* Dr. C. J. Bessenich: „Rudolf Steiners Lehre vom Wesen des Schönen". (Goetheanum-Bau)

16 Uhr 30: Führung durch den Goetheanum-Bau.

20 Uhr 15: Konzert. *Alma Mlosch,* Klavier. (Goetheanum-Bau)

Ende der öffentlichen Sommertagung

Sonntag, 4. August, *16 Uhr:* Wiederholung von „Faust" I. I. Abteilung. Zueignung bis Studierzimmer II. (Ende 20 Uhr.)

Montag, 5. August, *14 Uhr 30:* 2. Abteilung. Auerbachs Keller bis Garten. (Ende 16 Uhr 30.)

19 Uhr 30: 3. Abteilung. Wald und Höhle bis Kerker. (Ende 22 Uhr 30.)

Dienstag, 6. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

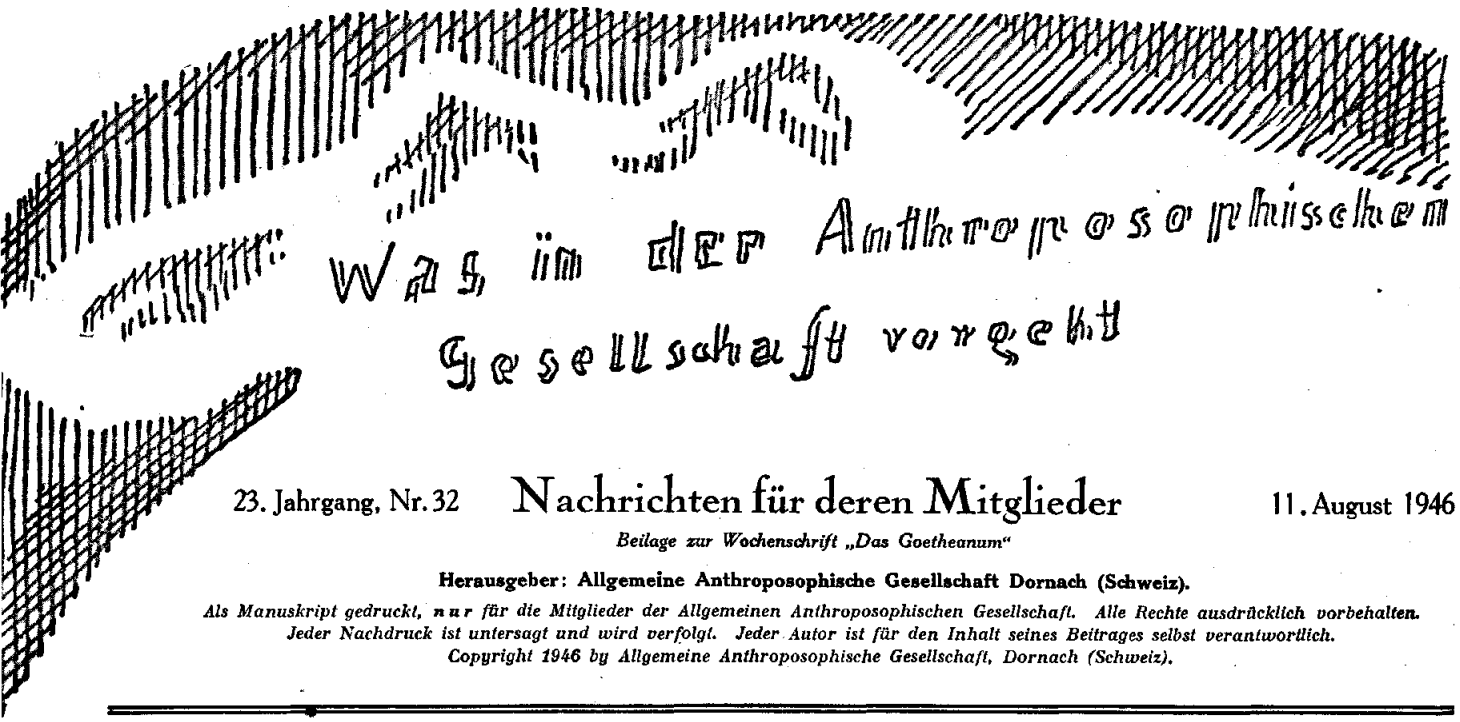
Freitag, 9. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. August: *Eine künstlerische Veranstaltung findet an diesem Abend mit Rücksicht auf die Reisevorbereitungen nicht statt.*

Sonntag, 11. August, *16 Uhr 30:* Rezitation. „Das Lob der Demeter", Homerischer Hymnus, übertragen von Curt Englert-Faye, durch Hertha Louise Zuelzer. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. August 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Gesetz des Astral-Planes: Entsagung
Das Gesetz des Devachan-Planes: Opferung

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 26. Oktober 1908*)

Unser heutiger Vortrag soll handeln von den Bedingungen, die der Mensch zu erfüllen hat, wenn er die in ihm schlummernden Kräfte und Fähigkeiten ausbilden und zu eigener Erfahrung und Beobachtung der höheren Welten kommen will. Sie haben in den Artikeln „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?"**) ein Bild von mancherlei, was der Mensch zu erfüllen hat, wenn er den Erkenntnispfad gehen will, wenn er hinaufdringen will in die höheren Welten. Doch können diese Artikel nur Einzelheiten geben. Selbst wenn man sie dreimal, ja zehnmal grösser im Umfang machte — es ist über alles in diesem Gebiete unendlich viel zu sagen! Es wird daher immer nützlich sein, wenn man nach dieser oder jener Richtung weitere Ausführungen gibt. Man kann die Dinge jedesmal nur von einer gewissen Seite her beleuchten, und man muss den Grundsatz festhalten, das, was man von einer Seite her gewonnen hat, zu ergänzen dadurch, dass es von einer anderen Seite her beleuchtet wird. Wir wollen uns heute zur Aufgabe setzen, manches von dem, was Bedingungen des Erkenntnispfades, Bedingungen des Aufstiegs in die höheren Welten ist, skizzenhaft von einer gewissen Seite her zu beleuchten.

Sie erinnern sich an die Andeutungen, die in der Interpretation über Goethes „Märchen" gegeben worden sind. Es handelt sich darum, dass der Mensch Seelenkräfte verschiedener Art hat, und dass von der Ausbildung derselben: also des Denkens in sich selbst, des Fühlens in sich selbst und des Wollens in sich selbst, — dass davon der Aufstieg auf der einen Seite abhängt und auf der anderen Seite, dass der Mensch durch die Methoden der Übungen diese drei in das richtige Massverhältniss zueinander bringt. Das Wollen, Fühlen und Denken muss in Erkenntnis der einzelnen, geistigen Lebensziele immer in genau richtigem Maße zur Entwicklung gebracht werden. Für ein bestimmtes Ziel muss zum Beispiel das Wollen zurücktreten, das Fühlen dagegen stärker hervortreten, — für ein anderes Ziel muss das Denken zurücktreten und wieder für ein anderes Ziel das Fühlen. Alle diese Seelenkräfte müssen durch die okkulten Übungen ausgebildet werden in richtiger Proportion. Mit der Ausbildung des Denkens, Fühlens und Wollens hängt der Aufstieg in die höheren Welten zusammen.

Vor allem handelt es sich um eine Läuterung, Reinigung des Denkens; das ist nötig, damit das Denken nicht mehr abhängig ist von der äusseren Sinnesbeobachtung, die auf dem physischen Plan gewonnen werden kann. Doch nicht nur das Denken, sondern auch das Fühlen und Wollen können Erkenntniskräfte werden. Sie gehen im gewöhnlichen Leben persönliche Wege; Sympathie und Antipathie gehen auf die einzelne Persönlichkeit hin zugeschnittene Wege; sie können aber zu objektiven Erkenntniskräften werden. Es mag dieses unglaublich klingen für die heutige Wissenschaft! Vom Denken, besonders von dem auf die sinnliche Beobachtung gerichteten vorstellungsmässigen Denken glaubt man das leicht, aber wie sollten Menschen zugeben können, dass das Gefühl eine Erkenntnisquelle werden könne, wenn sie sehen, wie gegenüber demselben Dinge, der eine so, der andere so fühlte? Wie könnte man annehmen, dass etwas so Schwankendes, was so von der Persönlichkeit abhängt, wie Sympathie und Antipathie, massgebend werden könne für eine Erkenntnis, und so weit diszipliniert werden können, dass sie das innerste Wesen eines Dinges erfassen könnten! Dass der Gedanke es tut, dies kann man leicht begreifen; dass aber auch dann, wenn wir einem Dinge gegenüberstehen und dieses Ding in uns ein Gefühl erweckt, dieses Fühlen so in uns vorhanden sein kann, dass nicht die Sympathie oder Antipathie des Einzelnen spricht, sondern es *selbst* zum Ausdrucksmittel werden kann für das, was im Innersten des Dinges vorhanden ist, das scheint schwer glaublich! Dass ferner auch die Kraft des Willens und Begehrens Ausdrucksmittel werden kann für das Innere, das scheint zunächst geradezu frivol!

Ebenso aber, wie das Denken gereinigt und dadurch objektiv werden kann, so dass es zum Ausdrucksmittel der Tatsachen sowohl in der sinnlichen, als auch in den höhern Welten wird, so kann auch das Fühlen und das Wollen objektiv werden. Doch diese Sache darf nicht missverstanden werden! *So* wie das Gefühl im heutigen Menschen im gewöhnlichen Leben ist, in seinem unmittelbaren Gefühlsinhalte, so wird es nicht zum Ausdrucksmittel einer höheren Welt. Dies Gefühl ist etwas Persönliches, — die okkulten Übungen, die der

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) In der Zeitschrift „Luzifer Gnosis".

Schüler erhält, gehen darauf aus, dies Gefühl zu kultivieren, das heisst zu verändern, zu verwandeln; und dadurch wird das Gefühl allerdings etwas anderes, als es war, da es noch persönlich war. Nun darf man aber nicht glauben, wenn man auf dem okkulten Pfade durch die Ausbildung des Gefühls eine gewisse Stufe erlangt hat, dass man dann etwa vom Gesichtspunkte des erkennenden Menschen aus sagen könne: Ich habe eine Wesenheit vor mir und ich fühle etwas von dieser Wesenheit, — und dass dasjenige, was man da im Gefühl hat, eine Wahrheit, eine Erkenntnis sei. Der Vorgang ist ein viel intimerer, innerer, der an der Hand der okkulten Übungen das Gefühl umwandelt. Das drückt sich darin aus, dass derjenige, der durch die Übungen sein Gefühl verwandelt hat, zu der *imaginativen* Erkenntnis kommt, so dass sich ihm ein geistiger Inhalt in Symbolen offenbart, die Ausdruck sind dessen, was in der astralischen Welt an Tatsachen und Wesenheiten vorhanden ist. Das Gefühl wird anders, es wird Imagination, so dass im Menschen die astralen Bilder auftauchen, die ihm ausdrücken die Geschehnisse des Astralraumes. Der Mensch sieht nicht so, wie in der physischen Welt, eine Rose zum Beispiel mit Farben überzogen, sondern in symbolischen Bildern, und zwar alles, was uns in der okkulten Wissenschaft vorgeführt wird, in Bildern. So das schwarze Kreuz, das mit Rosen geziert ist: — alle solche Symbole sollen eine bestimmte Tatsache zum Ausdruck bringen und entsprechen ebenso astralen Tatsachen, wie das, was wir in der äusseren physischen Welt sehen, physischen Tatsachen entspricht. Man bildet also das Gefühl aus, *erkennt* aber in der Imagination. Ebenso ist es mit dem Willen!

Wenn man die Stufe erlangt hat, die durch Schulung des Willens bis zu einem gewissen Grade erlangt werden kann, dann sagt man nicht, wenn eine Wesenheit einem entgegentritt: sie erweckt in mir ein Begehrungsvermögen, sondern, wenn der Wille ausgebildet ist, beginnt man dasjenige wahrzunehmen, was Gegenstand des Tönens im Devachan ist.

Das Gefühl wird in uns ausgebildet, und das astralische Schauen in der Imagination ist die Folge; der Wille wird in uns ausgebildet, und das Erleben des devachanischen Geschehens in der geistigen Musik, der Sphärenharmonie, aus der uns heraustönt die innerste Natur der Dinge, — das ist die Folge! Ebenso wie man das Denken ausbildet und dadurch zum *objektiven* Denken gelangt, was die erste Stufe ist, so bildet man das Fühlen aus, und es wird auf der Stufe der Imagination eine neue Welt aufgehen. Und ebenso bildet man den Willen aus, und es ergibt sich in der Inspiration die Erkenntnis der niederen devachanischen Welt, und endlich tut sich in der Intuition die höhere devachanische Welt vor dem Menschen auf.

So können wir sagen: Indem sich der Mensch in die nächste Stufe des Daseins hinaufhebt, geben sich ihm Bilder, die wir aber jetzt nicht mehr so anwenden, wie unsere Gedanken, so dass wir fragen: Wie entsprechen diese Bilder der Wirklichkeit? Sondern die Dinge zeigen sich in Bildern, die aus Farben und Formen bestehen, und durch die Imagination muss der Mensch selber die Wesenheiten, die sich ihm so symbolisch zeigen, enträtseln. In der Inspiration sprechen die Dinge zu uns, da brauchen wir nicht zu fragen, nicht zu enträtseln in Begriffen, das wäre ein Übertragen der Theorie des Erkennens vom physischen Plan, sondern da spricht das innerste Wesen der Dinge selbst zu uns. Wenn uns ein Mensch entgegentritt, der sein innerstes Wesen uns zum Ausdruck bringt, so ist das anders, als wenn wir einem Stein gegenüber sind. Den Stein müssen wir enträtseln und über ihn nachdenken, — beim Menschen ist etwas, was wir nicht so erfahren, sondern wir erfahren sein Wesen in dem, was er zu uns sagt: er spricht zu uns. So ist es mit der Inspiration. Da ist es nicht ein begriffliches diskursives Denken, sondern da hört man hin, was die Dinge sagen, sie sprechen selber ihr Wesen aus! Es hätte keinen Sinn, wenn man sagen wollte: Wenn jemand stirbt und ich treffe ihn im Devachan wieder, werde ich da wissen, wen ich da treffe, da doch die devachanischen Wesenheiten anders ausschauen müssen und nicht verglichen werden können mit dem, was auf dem physischen Plan ist? Im Devachan sagt das Wesen selbst, was es für ein Wesen ist, so wie wenn ein Mensch uns nicht nur seinen Namen sagen würde, sondern wie wenn er fortwährend sein Wesen uns zufliessen liesse. Das strömt durch die Sphärenmusik uns zu; ein Verkennen ist da nicht mehr möglich!

Nun ist das ein gewisser Anhaltspunkt zur Beantwortung einer Frage. Man kommt sehr leicht zu Missverständnissen durch die verschiedenen theosophischen Darstellungen und glaubt leicht, dass die physische, die astralische und die devachanische Welt sich räumlich voneinander unterscheiden. Wir wissen ja: da, wo die physische Welt ist, da ist auch die astralische und devachanische — sie sind ineinander. Nun könnte man da die Frage aufwerfen: Ja, wenn alles ineinander ist, da kann ich sie ja nicht unterscheiden wie im physischen Raum, wo alles nebeneinander ist! Wenn das Jenseits im Diesseits drinsteckt, wie unterscheide ich dann die astralische und die devachanische Welt voneinander? Darin unterscheidet man sie, dass indem man in der Summe von Bildern und Farben vom Astralischen zum Devachanischen aufsteigt, in demselben Maße, als man in das Devachanische heraufsteigt, die Formen *durchklungen* werden. Dasjenige, was vorher geistig leuchtend war, wird nunmehr geistig tönend. Es gibt auch einen Unterschied im Erleben der höheren Welten, so dass derjenige, der sich hinauflebt, immer an bestimmten Erlebnissen erkennen kann, ob er in dieser oder jener Welt ist.

Heute sollen die Unterschiede in bezug auf das Erleben der astralischen und der devachanischen Welt charakterisiert werden. Also nicht nur dadurch, dass die astralische Welt durch Imagination und die devachanische durch Inspiration erkannt werden, sondern auch durch andere Erlebnisse wissen wir, in welcher Welt wir sind. Ein Glied in der astralischen Welt ist diejenige Zeit, die der Mensch unmittelbar nach dem Tode zu durchleben hat und die in der theosophischen Literatur die Kamaloka-Zeit genannt wird. Was heisst im Kamaloka sein? Wir haben öfters versucht durch Umschreibungen zu geben, was es heisst im Kamaloka sein. Ich habe oft das charakteristische Beispiel herangezogen von dem Feinschmekker, der da lechzt nach dem Genuss, den ihm nur der Geschmacksinn verschaffen kann. Der physische Leib ist abgestreift und zurückgelassen beim Tode, der Ätherleib zum grossen Teil auch, — aber der astralische Leib ist noch vorhanden, und der Mensch ist im Besitz seiner Eigenschaften und Kräfte, die er im Leben innerhalb des physischen Leibes gehabt hat. Diese ändern sich nicht sofort nach dem Tode, sondern nur nach und nach. Wenn der Mensch Sehnsucht gehabt hat nach leckeren Speisen, so bleibt ihm diese Sehnsucht, dieses Lechzen nach dem Genuss, aber es fehlt ihm nach dem Tode das Instrument dieselbe zu befriedigen, — der physische Leib mit seinen Organen ist nicht mehr da. Er muss den Genuss entbehren und er lechzt nach etwas, was er entbehren muss. Das gilt für alle eigentlichen Kamaloka-Erlebnisse, und diese bestehen eigentlich in nichts anderem, als in dem Leben, in dem Zustande innerhalb des astralischen Leibes, wo der Mensch noch Sehnsucht hat nach Befriedigungen, die nur durch den physischen Leib erfüllt werden können. Und weil er diesen nicht mehr hat, ist er genötigt, das Streben nach den Genüssen sich zu untersagen: das ist die Zeit des Abgewöhnens. Erst dann ist er davon befreit, wenn er herausgerissen hat aus dem Astralleib diese Sehnsucht. —

Während dieser ganzen Kamalokazeit lebt etwas in dem Astralleib, was man *Entbehrung* nennen kann, Entbehrung in den verschiedensten Formen und Nuancen und Differenzierungen: das ist der Inhalt des Kamaloka. Ebenso, wie man das Licht in rote, gelbe, grüne, blaue Töne differenzieren kann, so sind auch die Entbehrungen in den verschiedensten Qualitäten zu differenzieren, und das Merkmal der Entbehrung ist das Kennzeichen des Menschen, der in Kamaloka ist. Doch der

Astralplan ist nicht nur Kamaloka, sondern er ist weit umfassender. Aber niemals würde ein Mensch, der nur in der physischen Welt gelebt und nur ihren Inhalt erlebt hat, zunächst — sei es nach dem Tode, oder durch andere Mittel, die astralische Welt zu erleben, — wenn er sich nicht vorbereitet hat, die andern Teile der astralischen Welt erleben können. Er kann zunächst die astralische Welt nicht anders erleben als in der Entbehrung!

Wer in die höheren Welten hinaufkommt und weiss: ich entbehre dies oder jenes, und es ist keine Aussicht es zu erhalten . . . der erlebt den Bewusstseinsinhalt der astralischen Welt; auch wenn sich jemand als Mensch okkulte Mittel geben lassen könnte, so dass er aus seinem Leibe heraus den Astralplan betreten könnte. Er würde immer die Entbehrung in der astralischen Welt erleiden müssen!

Wie kann man sich nun so ausbilden, dass man nicht nur den Teil der astralischen Welt kennen lernt, der in der Entbehrung zum Ausdruck kommt, die Entbehrungsphase, sondern dass man die astralische Welt im besten Sinne erlebt? dass man jenen Teil erlebt, der wirklich diese Welt auch im guten und besten Sinne zum Ausdruck bringt? Durch die Ausbildung dessen, was das Gegenteil der Entbehrung ist, kann der Mensch in den andern Teil der astralischen Welt hineinkommen! Daher werden die Methoden, die in dem Menschen die Kräfte wachrufen, die dem Entbehren entgegengesetzt sind, diejenigen sein, die den Menschen in den andern Teil der astralischen Welt bringen. Das sind die Kräfte der *Entsagung*. Ebenso wie das Entbehren, so ist auch das Entsagen in mannigfachen Nuancen denkbar. Mit der kleinsten Entsagung, die wir uns auferlegen, machen wir einen Schritt vorwärts in dem Sinn, dass wir uns zu der guten Seite der astralischen Welt hinaufentwickeln auf dem Wege der Opferung.

Wenn man sich das Unbedeutendste versagt, so ist dies ein Anerziehen von etwas, das etwas Wesentliches beiträgt zum Erfahren der guten Seiten der astralischen Welt, darum wird in den okkulten Überlieferungen soviel Gewicht darauf gelegt, dass der Schüler sich probeweise dies oder jenes entzieht, dass er Entsagung übt! Dadurch bekommt er Eintritt in die gute Seite der astralischen Welt.

Was wird dadurch bewirkt? Denken wir zunächst einmal an die Erfahrungen in Kamaloka! Denken wir, jemand geht durch den Tod, oder durch andere Dinge aus dem physischen Leib hinaus, so werden ihm die physischen Instrumente des Leibes fehlen. Dadurch fehlt ihm unbedingt das Werkzeug für irgendeine Befriedigung. Es tritt sofort Entbehrung ein, und diese tritt als imaginatives Bild in der astralischen Welt auf. Z. B. erscheint ein rotes Fünfeck, oder ein roter Kreis. Dies ist nichts anderes, als das Bild dessen, was in das Gesichtsfeld der Menschen eintritt und dem Entbehren ebenso entspricht, wie in der physischen Welt ein Objekt auf dem physischen Plan dem entspricht, was man in der Seele als Vorstellung davon erlebt. Hat man sehr niedere Gelüste, sehr tief stehende Begierden, dann treten grauenvolle Tiere dem Menschen entgegen, wenn er aus dem Leib heraus ist; diese furchtbaren Tiere sind das Symbolum für diese niedrigsten Gelüste. Hat man aber Entsagung gelernt, dann verwandelt sich in dem Augenblick, wo man durch den Tod oder die Initiation aus dem Leib heraus ist, der rote Kreis — weil man das rote mit dem Gefühl der Entsagung durchdringt — in Nichts, und es entsteht ein grüner Kreis. Ebenso wird das Tier durch die Entsagungskräfte verschwinden und ein edles Gebilde der astralischen Welt wird erscheinen.

So muss der Mensch erst das, was ihm objektiv gegeben ist, den roten Kreis, oder das scheussliche Tier, durch die ausgebildeten Entsagungskräfte, durch den Verzicht, in sein Gegenteil umwandeln. Die Entsagung zaubert heraus aus unbekannten Tiefen die wahren Gestalten der astralischen Welt! So darf also kein Mensch glauben, wenn er sich im echten Sinne in die astralische Welt hinaufschwingen will, dass dabei nicht das Mittun seiner Seelenkräfte notwendig sei; er würde ohne dieses nur in einen Teil der astralischen Welt gelangen. Er muss verzichten — auch auf alle Imagination; wer verzichtet, der entsagt, und das ist dasjenige, was die wahre Gestalt der astralischen Welt hervorzaubert.

Im Devachan hat man Inspiration. Und auch hier gibt es eine innerliche Unterscheidung für die Teile des Devachan, die der Mensch nicht passiv erleben kann, wenn er sie nach dem Tode erlebt. Im Devachan ist es so, dass durch einen gewissen Weltenzusammenhang noch nicht soviel Unheil angerichtet ist; die astralische Welt hat das furchtbare Kamaloka an sich, aber das Devachan hat das noch nicht. Das wird erst im Jupiter- und Venuszustand der Fall sein, wenn durch Anwendung der schwarzen Magie und dergleichen, dasselbe etwas in den Dekadenzzustand übergegangen sein wird; dann wird sich im Devachan Ähnliches entwickeln, wie dasjenige, was heute in der astralischen Welt ist. Hier im Devachan ist also im jetzigen Entwicklungszyklus das Verhältnis etwas anders. Was tritt zunächst vor dem Menschen auf, wenn er auf dem Erkenntnispfad aufsteigt von der astralischen Welt zum Devachan, oder wenn er den Weg des einfachen Menschen geht und er nach dem Tode hinaufgeführt wird, — was erlebt er dann im Devachan? Seligkeit erlebt er! Das, was sich aus den Farbennuancen in Tönen herausdifferenziert, das ist unter allen Umständen Seligkeit! Im Devachan ist auf der heutigen Stufe der Entwicklung alles ein Hervorbringen, Produktion, und in bezug auf die Erkenntnis ein geistiges Hören. Und Seligkeit ist alles Produzieren, Seligkeit ist alles Hören der Sphärenharmonie! Der Mensch wird im Devachan nur Seligkeit — lauter Seligkeit empfinden. — Wenn er durch Mittel geistigen Wissens durch die Leiter der menschlichen Entwicklung, die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen, — oder aber im Falle des gewöhnlichen Menschen nach dem Tode hinaufgeführt wird: er wird immer Seligkeit dort erleben. Das ist dasjenige, was der Eingeweihte erleben muss, wenn er so weit ist auf dem Erkenntnispfad. Aber es liegt in der Fortentwicklung der Welt, dass es nicht bei der blossen Seligkeit bleiben darf! Das würde nur eine Steigerung des raffiniertesten spirituellen Egoismus bedeuten; die Individualität des Menschen würde immer nur in sich aufnehmen die Wärme der Seligkeit, die Welt aber würde so nicht weiter gehen. So würden Wesen ausgebildet, die sich in sich selbst seelisch verhärten. Zum Heile und Fortschritt der Welt muss daher derjenige, der durch die Übungen in das Devachan hineinkommt, nicht nur die Möglichkeit erhalten, in der Sphärenmusik alle Nuancen der Seligkeit zu erleben, sondern er muss in sich Gefühle des Gegenteils der Seligkeit entwickeln. Wie das Entsagen dem Entbehren gegenübersteht, so verhält sich das Gefühl der *Opferung* zur Seligkeit. Der Opferung, die da bereit ist, dasjenige, was man als Seligkeit erhält, auszugiessen, — es in die Welt fliessen zu lassen!

Dies Gefühl des Sich-Opferns haben gehabt jene göttlichen Geister, die wir die Trone nennen, als sie begannen ihren Anteil zu haben in der Schöpfung. Als sie ihren eigenen Stoff auf dem Saturn ausgegossen haben, da haben sie sich hingeopfert für die werdende Menschheit! Das, was wir heute als Stoff haben, ist dasselbe, was sie ausströmten auf dem Saturn. Und ebenso haben sich die Geister der Weisheit auf der alten Sonne hingeopfert! Diese göttlichen Geister sind hinaufgestiegen in die höheren Welten, — sie haben das Erlebnis der Seligkeit nicht nur passiv hingenommen, sondern sie haben bei dem Durchgang durch das Devachan gelernt, sich zu opfern. Sie sind nicht ärmer durch dies Opfer geworden, sondern reicher! Nur ein Wesen, das ganz in der Materie lebt, glaubt, durch das Opfern schwinde es dahin, — nein, ein sich höher, reicher Entwickeln ist mit dem Hinopfern im Dienst der universalen Evolution verknüpft!

So sehen wir, dass der Mensch aufsteigt zur Imagination und Inspiration und eintritt in jene Sphäre, wo sein ganzes Wesen sich durchdringt mit immer neuen Nuancierungen der Seligkeit, wo er sozusagen alles um sich herum so erlebt, dass es

nicht nur zu ihm spricht, — sondern alles um ihn herum wird ein Aufsaugen der geistigen Töne der Seligkeit!

In der Wandlung der ganzen Gefühle, die der Mensch hat, besteht der Aufstieg zum höheren Erkenntnisvermögen, und die okkulte Schulung besteht in nichts anderem, als dass die Regeln und Methoden, die uns die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen gegeben haben, und die durch jahrtausendealte Erfahrung erprobt sind, dass durch diese Regeln und Methoden Gefühl und Wille des Menschen gewandelt wird und dass ihn dies hinaufführt zu höheren Erkenntnissen und Erlebnissen. Dadurch, dass der Schüler nach und nach seinen Gefühls- und Willensinhalt okkult kultiviert und umbildet, erlangt er diese höheren Fähigkeiten!

Wer in der geisteswissenschaftlichen Bewegung darinnensteht, darf es nicht gleichgültig nehmen, ob er 3 oder 6 oder 7 Jahre dazu gehört. Das hat etwas zu bedeuten! Das Gefühl des Miterlebens dieses inneren Wachstums durch seine innere Gesetzmässigkeit, das soll sich der Schüler klarmachen! Es handelt sich darum, dass wir unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, sonst gehen die Wirkungen desselben an uns vorüber.

Ein Brief aus Österreich

Salzburg, am 26. Juli 1946.

An die Schriftleitung der Wochenschrift
„Das Goetheanum"
Dornach bei Basel, Schweiz

Vorgestern sind hier alle im Jahre 1946 bisher erschienenen Nummern des „Goetheanum", sowie des Mitteilungsblattes angekommen.

Es ist kaum auszusprechen, was man beim Erhalt dieser Blätter, die man nun seit mehr als 8 Jahren entbehren musste, oder nur ab und zu davon ein vereinzeltes Stück in die Hand bekam, empfindet. Eine tiefe Dankbarkeit erfüllt die Seele für die Menschen, die es vermocht haben, diese Zeitschrift über die Katastrophe hinweg weiterzuführen und *wie* weiter zu führen! Man ist auf das tiefste beeindruckt über die Fülle des Gebotenen und vor allem aber über dessen überragende Qualität. Man sieht erst jetzt, was man so lange entbehren musste! Und dann: damit ist erst die reale Verbindung zwischen dem Zentrum und der Peripherie wahrhaft wieder hergestellt und man fühlt sich in einer unerhörten Weise angerufen und aufgerufen zum Wirken für das Werk Rudolf Steiners, für diese Anthroposophie, der nichts in der Welt gleichgestellt werden kann, so unglaublich das auch zunächst für den Aussenstehenden klingen mag.

Wir danken Ihnen für die Zusendung, und da wir ja eine äussere Gegenleistung dafür nach den dermaligen Verhältnissen nicht bieten können, bitten wir Sie versichert zu sein, dass der Enthusiasmus, den diese Blätter auslösen, in die Versuche hinüberströmen wird, auch hier in unserem Bereich mit allen Kräften die Bestrebungen zu fördern, mit denen uns eine hohe Schicksalsführung tief verbunden hat.

Mit herzlichen Grüssen und dem aufrichtigsten Dank von allen Salzburger Freunden

Ihr *M. R.*

Mitteilung

Am 16. August werde ich am Goetheanum wieder mit meiner Kursarbeit beginnen. Es handelt sich um eine Fortsetzung meiner beiden Sommerkurse: Freitags 10—11 Uhr und Montags 10—11 Uhr im Glashaus. Das Thema des Freitagkurses wird sein: das letzte Drittel der „Philosophie der Freiheit", das des Montagkurses: „Vom Geiste des Goetheanums". Kurskarten können auf dem Sekretariat gelöst werden.

Heinrich Leiste

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. August 1946

Samstag, 10. August: *Eine künstlerische Veranstaltung findet an diesem Abend mit Rücksicht auf die Reisevorbereitungen nicht statt.*

Sonntag, 11. August, *16 Uhr 30:* Rezitation, „Das Lob der Demeter". Homerischer Hymnus, übertragen von Curt Englert-Faye, durch Hertha Louise Zuelzer. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 13. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 16. August, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Die Philosophie der Freiheit". Letztes Drittel. (Glashaus)

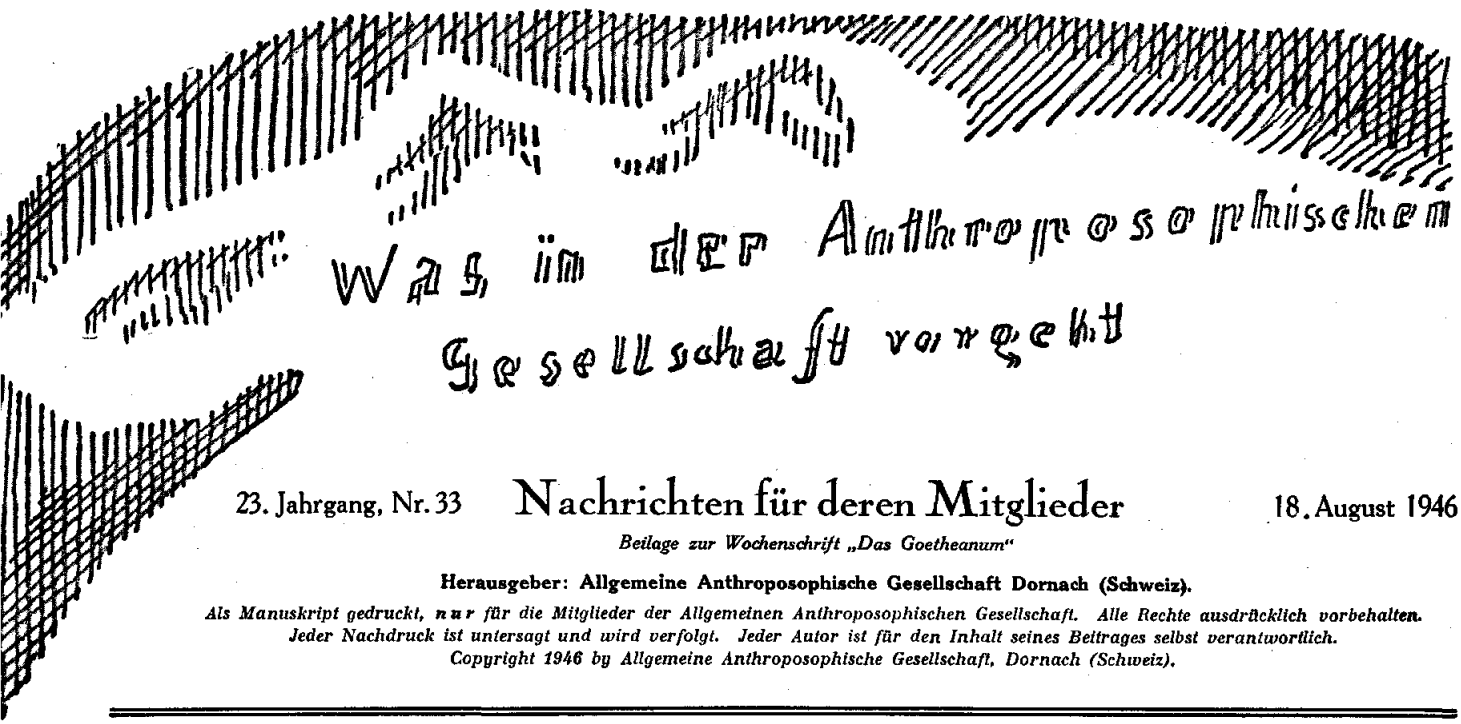
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. August, *20 Uhr 15*: Vortrag von Wilhelm Dörfler: „Das Märchen vom Wacholderbaum", 1. Betrachtung. (Schreinerei)

Sonntag, 18. August *16 Uhr 30*: Rezitatorische Darbietungen. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. August 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1945 und der Ausblick auf das Jahr 1946

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Dieser Bericht umfasst *das letzte der Kriegsjahre*. In diesem grossen Wendepunkt wollen wir zunächst einen Rückblick auf die schweren Probleme der Kriegsjahre vollziehen. Als der Krieg 1939 ausbrach, sahen wir uns vor die entscheidenden Fragen gestellt, ob es ratsam und ob es möglich sein werde, den durch die Entwicklung und seinen erdumspannenden Aufgabenbereich so stark angewachsenen Goetheanum-Betrieb durch die Kriegsjahre durchzutragen. Die Antwort auf die erste Frage war durch die folgende Tatsache gegeben: Es wäre zweifellos ganz unmöglich geworden, die Arbeit des Goetheanum nach dem unbekannten fernen Kriegsende im bisherigen Sinne wieder aufzunehmen, wenn damals die Mitarbeiter der Hochschule und des grossen künstlerischen Ensembles sich durch radikale Verkleinerung des Betriebes in alle Winde zerstreut hätten. Ein solcher Organismus ist etwas organisch Gewachsenes, das nicht heute aufgelöst und später plötzlich wieder zusammengefügt werden kann. Auch wären die damals etwa in ihre Länder zurückkehrenden Mitarbeiter, Wissenschaftler und Künstler, dadurch meist in die unmöglichsten Verhältnisse (z. B. Länder, wo die Anthroposophische Gesellschaft aufgelöst und verfolgt war) hineingezwungen worden. All dies war nicht zu verantworten.

So stellte sich die bange und in ihren unübersehbaren Konsequenzen schwer lastende zweite Frage: Wird es praktisch möglich sein — von den meisten, zeitweise allen anderen Ländern abgeschnitten —, das Goetheanum mit seinem grossen Mitarbeiterstab (für die künstlerische Arbeit allein ca. 70 Mitarbeiter) und seinen durch das grosse Gebäude und den Betrieb unvermeidlich fortdauernden Ausgaben- und Steuerlasten usw. trotzdem durchzutragen. In der Unüberschaubarkeit der Zukunft war dies eine Mutfrage, um so mehr, wenn man den Umfang des zu Tragenden und der hierfür unerlässlichen Mittel real kannte. Um der Sache und der Menschen willen wurde dieser Entschluss gefasst, das Wagnis gewagt. Durch die Übersiedlung aus dem Bau in die Schreinerei und die entsprechende Umgestaltung der Organisation wurde der Betrieb auf das Minimum des unbedingt Notwendigen konzentriert. Es war immer noch ein sehr umfangreicher Organismus, der nun zu tragen war. Nur durch die Opfer, welche dem Geistigen dienende Menschen auf sich nahmen, wurde es trotz der sich nun täglich mehrenden Schwierigkeiten durchgeführt. Von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag wurde der Alpdruck der bangen Frage grösser: Wird es aber nächstes Jahr noch möglich sein? Der Krieg brachte neben den Einschränkungen und der zeitweise völligen Abschnürung vom Ausland auch eine ständig wachsende Teuerung. Jedes noch so sorgfältig geplante Jahresbudget stimmte nicht mehr für das kommende Jahr, weil die Preise, Unkosten, Steuern usw. anwuchsen. Viel Unvorhersehbares, Krankheiten der Mitarbeiter, Ausfälle erwarteter Hilfen, die steigende Notwendigkeit, in Notfällen helfend einspringen zu müssen, die an die nahen Landesgrenzen heranrückende Kriegsdrohung und Abschnürung machte jedes Budget zu einem Rätsel, das immer anders zu lösen war.

Als Basis blieb nur der Glaube an die Opferbereitschaft der wenigen, die jetzt noch helfen konnten. Hier sei heute vor allem einmal besonders denjenigen Schweizer Freunden zutiefst gedankt, die — oft bis zum Letzten — unentwegt halfen. Immer wieder mussten sie vertröstet werden: Nächstes Jahr wird hoffentlich der Krieg zu Ende sein und die anderen Länder wieder mithelfen können. Immer wieder, sechs Jahre lang, wurde diese Hoffnung durch die Fortdauer des Krieges zunichte. Jenen Schweizer Zweigen und Mitgliedern, die dies helfend durchtrugen, ist es heute in erster Linie zu danken, dass das Goetheanum noch da ist und weiterarbeiten kann.

Sodann waren die Überweisungen unserer amerikanischen Freunde die nächste rettende Hilfe, zeitweise die einzige, die von aussen kam. Auch ihnen sei im Namen des Goetheanum für diese Tat der allerherzlichste Dank gesagt. Mit unermüdlicher Ausdauer und viel mühsamer Kleinarbeit wurden dort und hier die zähen und paragraphenreichen Clearing- und Überweisungsschwierigkeiten von Fall zu Fall überwunden. Denn bis eine dort eingezahlte Summe hier wirklich ausgezahlt wurde, waren jedes Mal die Labyrinthe des Paragraphenwaldes zu durchwandern, bis es jeweils hier früher oder später dann gelang.

Erste Lichtblicke in dieser düstern Wirrnis zeigten sich erst wieder, als gegen Kriegsende allmählich auch einzelne

andere Länder nun wieder helfend hinzutreten konnten. Im letzten Jahre hatte sich die allerdings noch schwierige Situation doch schon derart etwas gebessert, dass 1945 von den unten angegebenen Gesamteinnahmen von rund Fr. 303000.— nunmehr zwar immer noch Fr. 158000.— aus der kleinen Schweiz, jedoch Fr. 145000.— aus einigen anderen Ländern beigetragen wurden. In Ergänzung der oben erwähnten gütigen Hilfe unserer amerikanischen Freunde konnten nun einige durch die Clearing-Schwierigkeiten behördlich allerdings sehr begrenzte Beiträge aus England bis hierher gelangen. Eine gute Hilfe waren auch die mit Initiative und Findigkeit durch die äusseren Hemmnisse gesteuerten Beiträge aus Schottland, Schweden und Dänemark. Auch kamen nun erstmals wieder einzelne Beiträge von unseren Freunden aus New Zealand, Australien, Canada, Holland, Brasilien, Argentinien und Südafrika. Auch ihnen den allerherzlichsten Dank! Die Freunde werden es verstehen, wenn hier, um pflichtgemäss vor Illusionen zu warnen, zunächst an das Sprichwort vom „Tropfen auf den heissen Stein" erinnert wird. Denn die immer wieder hinausgeschobene Hoffnung der die Hauptlast tragenden Schweizer Freunde, dass nach den ungeheuren Opfern der sechs Kriegsjahre die Verteilung der Last auf ihren Schultern wesentlich leichter werden würde, ist ja durch den Ausfall der anderen Länder leider noch nicht erfüllbar gewesen. Hoffen wir, dass durch den Abbau der Hemmnisse, durch Initiative, Phantasie im Finden der Wege und Hilfsbereitschaft die so sehr ersehnte und notwendige Hilfe aus jenen anderen Ländern recht bald ermöglicht werden möchte.

Machen wir uns rückblickend noch einmal ganz bewusst, was es bedeuten würde, wenn jene zeitweise so sehr kleine Zahl von Helfern nicht bis zum Letzten ausgehalten hätte! Das Goetheanum wäre heute geschlossen. Die Mitarbeiter der Hochschule, Wissenschaftler und Künstler, wären in alle Welt zerstreut und wohl vielfach nicht mehr am Leben oder erreichbar. Der Wiederaufbau der Arbeit wäre dadurch heute unmöglich.

So aber wurde das Werk, das Rudolf Steiner mit dem Goetheanum schuf, gerettet. Von allen Ländern treffen sich hier heute wieder die Berichte vom Neuaufbau der Arbeit über die ganze Erde hin. Der Pulsschlag des Austausches von Nachrichten von überall her, wo Anthroposophen arbeiten, hat intensiv eingesetzt. Im Juli dieses Jahres konnte die erste Tagung nach den Kriegsjahren wieder im Goetheanum stattfinden. Den ersten Besuchern, die in so erfreulich grosser Anzahl bereits aus anderen Ländern hier teilnahmen, werden hoffentlich bald viele Freunde folgen können. Das Goetheanum ist für seine Bestimmung und weltweite Aufgabe durch den Krieg hindurchgetragen worden.

Neben dem Dank an diejenigen Freunde, die dies, zugleich für alle anderen, durch ihre grossen Opfer ermöglichen halfen, sei hier insbesondere auch noch der opferbereiten Entsagung der Dornacher Freunde gedacht. Die äusserst harten Einschränkungen, die sie durch Jahre tapfer auf sich genommen haben, sind wahrlich oft bis an die Grenze des Möglichen getragen worden. Es sei in diesem Bericht nur auch erwähnt, dass die schon in Friedenszeiten dem Lebensstandard der Umwelt gegenüber viel zu geringen Beihilfen, die möglich waren, während all der Jahre — bei einer Teuerung aller Lebenskosten auf ca. 200% — trotzdem bei uns niemals heraufgesetzt, sondern eingeschränkt wurden. Da hat um der Sache willen viel stille Opferkraft und unentwegte Hilfsbereitschaft gewaltet, um das Durchtragen doch zu ermöglichen. Auch ihnen sei am Ende dieser schwierigsten Phase ein erlebnisreicher und darum herzlicher Dank gesagt.

Schauen wir nun auf das Bild der Situation, wie sie sich für das vergangene Jahr darbietet, und die Aufgaben, die sich aus einem nüchternen und illusionsfreien Blick hieraus ergeben. Zunächst eine Überschau über das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1945 (im Vergleich zum Vorjahre):

1. *Einnahmen:*	1944	1945
Mitgliederbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft	Fr. 71293.58	Fr. 66949.90
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	„ 24693.76	„ 27187.64
Einmalige Spenden, Legate . .	„ 179909.72	„ 185772.11
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw.	„ 16559.38	„ 23858.87
	Fr. 292456.44	Fr. 303768.52

2. *Ausgaben:*	1944	1945
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb . .	Fr. 234075.33	Fr. 244394.20
Ausgaben des Sekretariats für Vortragswesen, Unkosten u. Verwaltung	„ 36760.09	„ 38468.27
Aufwendungen für Tagungen und Veranstaltungen nach Abzug sämtlicher Billetteinnahmen	„ 41050.87	„ 61828.63
	Fr. 311886.29	Fr. 344691.10

Einnahmen 1945	Fr. 303768.52
Ausgaben 1945	„ 344691.10
Ausgabenüberschuss	Fr. 40922.58

Diese Tatsachen sprechen für sich. Der trotz rigoroser Einschränkungen aus den oben geschilderten Verhältnissen entstandene Ausgabenüberschuss wäre schon heute unhaltbar, wenn nicht durch äusserste Sparsamkeit und ein oft sehr undankbares Nein-Sagen-Müssen wenigstens eine bescheidene Reserve errungen worden wäre, aus der dieser unvermeidliche Ausfall zu decken war. Aber dadurch schrumpft dies seinem Ende entgegen, wenn nicht neue kräftige Hilfen hinzukommen. Wir stehen heute vor der Situation, dass jeweils nur noch für wenige Monate vorausdisponiert werden kann, und dies in einem Betrieb, der durch seinen Umfang und seine Aufgaben doch wenigstens für ein Jahr wissen sollte, ob er weiterschaffen kann.

Hier sei ergänzend noch auf einige Einzelheiten hingewiesen. Auch der Bau, sechs Jahre unbenutzt, bedarf dringendst der Instandsetzung, Pflege und Reparaturen. Das ist im Budget noch nicht einmal eingerechnet. Jedermann weiss, was schon ein kleineres, sechs Jahre leer stehendes Haus an rettender Fürsorge und Unkosten verlangt. Um so viel mehr ein so mächtiger Bau. Wir dürfen dieses grosse Kunstwerk Rudolf Steiners, das er uns anvertraute, nicht verwahrlosen lassen! Aber diese Pflicht ist nur erfüllbar, wenn dies von den Freunden bedacht und durch rasche Hilfe ermöglicht wird. Für die erste Tagung im Sommer ist nur das primitivst Notwendige geschehen. Soll der Bau wieder eine für unsere Bewegung repräsentative und arbeitsfähige Stätte sein, so bedarf es noch vieler nächster Schritte.

Das einzige, was wir während all der Kriegsjahre in der Stille ergänzen konnten, war die Fertigstellung des roten Glasfensters, ein Kunstwerk, das nach dem Entwurf Rudolf Steiners durch die künstlerische Arbeit von Frau Bugaieff verwirklicht werden konnte und nun eine geistdurchdrungene Realität sichtbar macht. Doch der Zustand etwa der Treppenhäuser, der sechs Jahre unbenutzten Bühne, des wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Inventars bedarf nun der rettenden Fürsorge. Hier ist viel zu tun, was auch zum Fortgang der Arbeit dringendst notwendig ist.

Dieser ganze Organismus ist so, wie er von Rudolf Steiner veranlagt wurde, von jeher nur durch spendende Tat zu tragen gewesen. Er kann nicht, wie etwa ein Stadttheater oder eine staatliche Hochschule aus Tageseinnahmen und Staatssubventionen leben und schaffen. Hier ein Beispiel aus dem Jahre 1945, um dies zu veranschaulichen: Die Einnahmen im Jahre 1945 aus Billettverkauf für Tagungen, Kurse, Vorträge und künstlerische Veranstaltungen betrugen Fr. 56400.—. Sie decken ca. 16% des Ausgabenbudgets. Es müssen also 84% durch Beiträge und Spenden eingehen, wenn kein Ausfall entstehen und die Arbeit weitergehen soll. Und bei Benutzung des Goetheanum-Baues ist durch die Mehrkosten gegenüber dem Schreinereibetrieb selbst bei sehr guter Besetzung der Veranstaltungen der durch Beiträge und Spenden zu deckende Anteil noch höher anzusetzen. Dabei wurde von der geringen Zahl der Mitwirkenden vieles geschafft. Im Jahre 1945 brachte das Goetheanum 410 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 43 dramatische Aufführungen, davon 5 Mysteriendramen, 1 „Pestalozzi"-Aufführung, 10 Weihnachtsspiele, 13 Aufführungen der „Jungfrau von Orleans", 1 „Maria-Stuart"-Aufführung, 13 „Maria-Stuart"-Szenen, 59 Eurythmieaufführungen, 19 Sprechchorveranstaltungen, 30 Rezitationen, 19 Konzerte und musikalische Darbietungen, insgesamt 180 Veranstaltungen, davon 32 Gastspiele.

Da wir, wie bekannt, Staatssubventionen weder beziehen können noch wollen, ist also alles nur weiterhin durchführbar durch die freiwillige Hilfe der Freunde, die das Werk Rudolf Steiners weitertragen wollen. Die Hochschule steht vor weltweiten Aufgaben, die nur durch verständnisvolle Helfertat aller Freunde erfüllbar sind.

Im folgenden sei noch ein Überblick gegeben über die Sorgen und Hoffnungen der Wochenschrift „Das Goetheanum", die sich glücklicherweise auch kontinuierlich die schweren Kriegsjahre hindurch erhalten konnte und nun mehr und mehr auch wieder den Freunden in verschiedenen Ländern zugehen kann, obwohl die hindernden Einschränkungen dies leider vielerorts noch nicht ermöglichen. Die Abonnentenzahl konnte im Jahre 1945 einen Zuwachs von 351 neuen Abonnenten verzeichnen. Seit den letzten Monaten ist allmählich auch manche weitere Belieferung möglich geworden, und es ist zu hoffen, dass die Schranken nun mehr und mehr aufgehen werden.

Der folgende Bericht des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages gibt ebenfalls die Sorgen und Hoffnungen auf Grund der Erfahrungen des Jahres 1945 wieder: „Bis etwa Mitte September des vergangenen Jahres hatte der Verlag einen gegenüber dem Vorjahr noch weiteren starken Rückgang des Verkaufs zu verzeichnen, der dann aber durch den einsetzenden Export schon nach wenigen Wochen wieder aufgeholt wurde. Der Abschluss zeigte dann einen Mehrverkauf gegenüber dem Vorjahr von ca. Fr. 22000.—. Trotzdem für die Zukunft jetzt mit grösserem Umsatz gerechnet werden kann, hat der Verlag noch schwere Zeiten vor sich. Der Zahlungsverkehr mit dem Ausland untersteht so grossen Schwierigkeiten, dass bis jetzt ausser einigen unbedeutenden Summen aus England und Afrika nur Zahlungen aus Schweden und Dänemark hereinkommen konnten. Wo genügende Garantien da sind, hat man daher langfristige Kredite eingeräumt. Durch den wieder möglich gewordenen Postverkehr trafen zahlreiche Bitten um Bücher von Kriegsgefangenen und Freunden aus dem Ausland ein, die man, soweit man das konnte, erfüllte. Es gingen so auch grössere Sendungen für ‚Hilfe für Notleidende im Ausland' ab. Wir sind aber in unserer jetzigen Lage darauf angewiesen, dass diese Hilfe immer mehr privat übernommen wird. Der Verlag hat im Jahr 1945 elf Werke herausgeben können: acht öffentliche (darunter eine Neuauflage) und drei Privatdrucke."

Durch die „Bücherhilfe", die das Goetheanum als Hilfsaktion durch Aufrufe zu Bücherschenkungen und Spenden organisierte und durch die tatkräftige Hilfe von Herrn Pache den notleidenden Freunden zukommen lassen konnte, um den von der Bücherlieferung heute noch abgeschnittenen Ländern nach besten Kräften die erste Hilfe zu bringen, konnten bereits mehrere Zentralbibliotheken versorgt werden, die jeweils den Mitgliedern im grösseren Umkreis einer Stadt oder eines Arbeitszentrums zur Verfügung stehen sollen. Die zahllosen in Briefen geäusserten Einzelwünsche zu erfüllen, ist beim besten Willen praktisch unmöglich. Auf die obige Weise kann aber die Arbeit in den betroffenen Ländern doch weitgehend gefördert werden. Auch vielen Notleidenden und des Arbeitsmaterials Entbehrenden wurde durch Bücher- und Lebensmittelsendungen geholfen. Darum sei die Bitte um Unterstützung auch dieser „Bücherhilfe" des Goetheanum erneut ausgesprochen.

Es ist ja durch die Verhältnisse heute so, dass das Goetheanum ausser der Hilfe, deren es dringendst bedarf, auch noch selbst helfen soll. Das kann es aber nur, wenn es selbst weiterbestehen kann.

Helfen können ist heute das Schönste. Wir wollen das Goetheanum den Aufgaben, die Rudolf Steiner bis zum Ende des Jahrhunderts so eindringlich vorgezeichnet hat, erhalten. Denn die Menschheit braucht es, mehr denn je. Und die nächsten Jahre werden die Anforderungen steigern, weil die geistigen Nöte und Fragen der Menschen durch die Katastrophen der Kriegsjahre gewachsen sind und vor uns stehen. Von der helfenden Tat aus allen Ländern wird das Weiterbestehen des Goetheanum und die Inangriffnahme der Zukunftsaufgaben abhängig sein. Es ist heute Menschheitspflicht, die Bitte um Hilfe an alle diejenigen zu richten, denen die Erhaltung dieses Werkes Rudolf Steiners am Herzen liegt. In solcher Weltenstunde wird kein rechter Anthroposoph beiseite stehen, sondern den helfenden Entschluss fassen und die Tat folgen lassen.

Marie Hirter-Weber †

Frau Marie Hirter-Weber, geb. Schürch, ist am 15. Januar 1854 in Bern geboren. Ihre Jugendzeit verlebte sie in Etzelkofen bei Fraubrunnen. Ihr Vater war Förster und bewirtschaftete daneben ein kleines Heimwesen. Er war ein guter, aber strenger Vater, und sie musste schon als kleines Mädchen tüchtig mitarbeiten. Mit der Mutter, einer feinsinnigen, klugen Frau, blieb sie bis in die letzten Tage ihres Lebens im Geiste verbunden. In Fraubrunnen besuchte sie die Sekundarschule, was für damalige Verhältnisse für ein Mädchen etwas Aussergewöhnliches war. Sie erzählte gerne von ihrem schönen, stundenlangen Schulweg durch den Wald, im Winter oft im hohen Schnee watend. Gleich nach ihrer Konfirmation in Grafenried war es nicht mehr möglich, die vielseitig begabte Tochter in ihrem Heimatdorfe zurückzubehalten. Sie wollte die französische Sprache erlernen und kam nach Cortaillod; nach einem Jahr kam sie nach England und von da nach Deutschland, wo sie ihr Wissen und ihre Bildung weiterfördern konnte. Zurückgekehrt in die Schweiz erhielt sie gleich in einem grösseren Geschäft in Bern die Stelle als Sekretärin. Nach kurzer Zeit verheiratete sie sich mit Hrn. Weber, der damals das Bahnhofbuffet in Bern leitete. Nach seinem plötzlichen Tode im Jahre 1891 infolge eines Unfalls, führte sie den Betrieb während 9 Jahren in mustergültiger und hervorragender Weise weiter. Es gibt noch heute ältere Menschen, die mit Bewunderung an diese Zeit zurückdenken, wo sie sich neben ihrem grossen Betrieb noch sozial beteiligte. Sie richtete Schülerspeisungen ein und verabreichte Mahlzeiten an Bedürftige. Für ratsuchende Menschen fand sie immer Zeit, sie anzuhören. Im Jahre 1900 zog sie sich zurück. Neben sozialer Betätigung beschäftigte sie sich mit philosophischen Schriften.

Ihre ersten Bücher, in die sie sich vertiefte, waren diejenigen von Waldo Trine.

Im Jahre 1902 verheiratete sie sich mit meinem Vater, Hrn. Hirter, der ebenfalls Witwer war, und dessen Gattin, meine Mutter, mit ihr in engerem Kontakt gestanden hatte. Sie selbst hatte nie eigene Kinder. Sie trat nun 4 Töchter und einen Sohn an, von denen der letztere und noch die zwei jüngeren Schwestern zu Hause waren. Mit grossem Verständnis trat sie das Hauswesen an und stand den Kindern und später auch den Grosskindern mit Rat und Tat zur Seite.

Im Jahre 1904 hörte sie von ihrer Freundin, Frau Häfliger, die damals mit Hrn. Schuster in Beziehung stand von Theosophie. 1905 hörte sie den ersten Vortrag von Hrn. Dr. Rudolf Steiner, und die Mutter hatte nun ihren Weg gefunden. Im Herbst 1906 ist sie Mitglied geworden, und am 15. Dezember 1907 wurde in ihrem Hause am Stadtbach in Bern durch Hrn. Dr. Steiner mit 11 Mitgliedern der „Johanneszweig" gegründet unter dem Vorsitz von Hrn. Dr. Oskar Grosheintz. Nun vertiefte sie sich nach Möglichkeit in die schon damals vorhandenen Bücher Dr. Steiners. Ausser den Zweigabenden wurden Lesenachmittage arrangiert, die öfters bei ihr stattfanden. Viele suchende Menschen sind bei ihr ein- und ausgegangen und haben durch sie den Weg zur Weltanschauung Rudolf Steiners gefunden. Als mein Vater im Jahre 1926 starb, entschloss sie sich im Frühling 1929 nach Dornach zu übersiedeln, um sich nun ganz in den Dienst der Anthroposophie stellen zu können. Während den 10 Jahren, die sie in Dornach wohnte, freute sie sich vor allem, jungen Künstlern beizustehen. Die letzten sieben Jahre verlebten wir nun in Beatenberg und dort war ihr ein ruhiges, beschauliches Leben vergönnt. Bis letzten Frühling konnte sie täglich ihre Spaziergänge unternehmen, auf denen sie sich gerne mit den Dorfleuten unterhielt. Eine besondere Freude war es für sie, in Bergen und Wolkengebilden Menschen und Tierformen zu entdecken. Ihr unermüdlicher Arbeitswille blieb ihr bis zu ihrer Krankheit eigen. Mit grosser Ausdauer stickte sie an Kissen und Decken mit seltener Geschwindigkeit. Frühling und Herbst verlebten wir die letzten Jahre am Genfersee, wo der Luftwechsel sehr kräftigend für sie war. Auch dieses Jahr wäre sie gerne hingefahren; doch infolge zwei Schlaganfällen lag sie dann viereinhalb Monate gelähmt. Sie war sehr geduldig, und viele schöne Erinnerungen gehen für meine Tochter und mich in diese Zeit zurück. Am 16. Juli vormittags, als wir beide am Bette standen, ist sie plötzlich heimgegangen.

Oft äusserte sie schon vor ihrer Krankheit den Wunsch, noch einmal an ihren Heimatort zurückzukehren. So war es eine schöne Fügung, dass sie auf ihrem letzten Gang an ihren Heimatdörfern Etzelkofen, Grafenried, Fraubrunnen vorbeifuhr, im Augenblick als die Morgenglocken läuteten.

B. Heller-Hirter

Dank an Miss Isie Mackenzie

† am 2. Juli 1946

Die Nachricht, dass Miss Mackenzie ihren irdischen Lebensweg beschlossen hat, kommt zu uns nach Deutschland. Viele werden ihrer dankbar gedenken. Denn sehr gross ist die Zahl der Menschen aus fast allen Ländern der Erde, die sie in ihrer langjährigen Tätigkeit als Leiterin des Bücherverkaufs am Goetheanum beraten und betreut hat, denen sie die kostbarsten Geistesschätze in die Hände legen durfte.

Was in den Räumen des Bücherverkaufs am Goetheanum oder am Büchertisch bei den Veranstaltungen so bescheiden und hilfsbereit gewirkt wurde, zeigt sich nach dem Tode, im Gedenken an diese Persönlichkeit, in überraschender Weise. In wunderbarer Art verwandelt sich, was sich da als die so vielen vertraute, mit mühevollster Kleinarbeit verknüpfte Tätigkeit von Miss Mackenzie im Bücherverkauf am Goetheanum Tag für Tag mit freundlich-ernster Güte, mit so strenger Gewissenhaftigkeit und Treue abgespielt hat. Ganz anders wird die Szene in Erinnerung an die Tote:

Mit der Haltung der Priesterin reicht eine strenge Gestalt in heilig-nüchternem Ernst den Scharen der ihr nahenden Menschen die Lebensspeise, in sorgender Güte darum bemüht, dass ihr der rechte Empfang bereitet werden möge. Unerschöpflich scheinen die spendenden Hände, wie aus ihrem eigenen Herzen reicht sie die Fülle der Gaben, so innig hat sie sich mit ihnen verbunden. Und dann, nach unermüdlicher Arbeit, löst sie sich los und darf nun herabblicken auf das, was sie gewirkt, was sie vermittelt hat. Sie kann nun schauen, was aus all diesen Geistesgaben geworden ist. Sie wird auf eine überwältigende Fülle blicken, die, Menschen bildend, Menschen verwandelnd, aus den Werken strömt, deren Mittlerin sie in ihrem selbstlosen Wirken war. Es ist ein Aufspriessen, Erblühen und Erstrahlen mitten in der Dürre, dem Elend dieser armen, missbrauchten Erde.

Eine frühlingshafte Lieblichkeit umspielt verwandelnd die ernste Gestalt, die nun die dankbaren Seelen derer umgeben, denen Flügel gewachsen sind durch die Gaben, die sie ihnen während ihres Erdenlebens vermittelt hat und die sie nun dem Lichte entgegenführen, für das sie so pflichtgetreu und hingebungsvoll auf Erden wirkte, in oft unscheinbarer, opfervoller Arbeit auch viele Keime pflegend, deren zartes Leuchten auf eine Entfaltung in der Menschheitszukunft weist.

Friedrich Kempter

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. August 1946

Die Freitag- und Sonntagabend-Vorlesungen von Vorträgen Rudolf Steiners fallen bis zum 6. September aus.

Samstag, 17. Aug., *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler: „Das Märchen vom Wacholderbaum"; 1. Betrachtung. (Nordsaal der Schreinerei)

Sonntag, 18. Aug., *16 Uhr 30:* Rezitation: „Die beiden Alten". Eine Volkserzählung von Leo Tolstoi durch *Else Klevers.* (Schreinerei)

Montag, 19. Aug., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Vom Geiste des Goetheanums." (Glashaus)

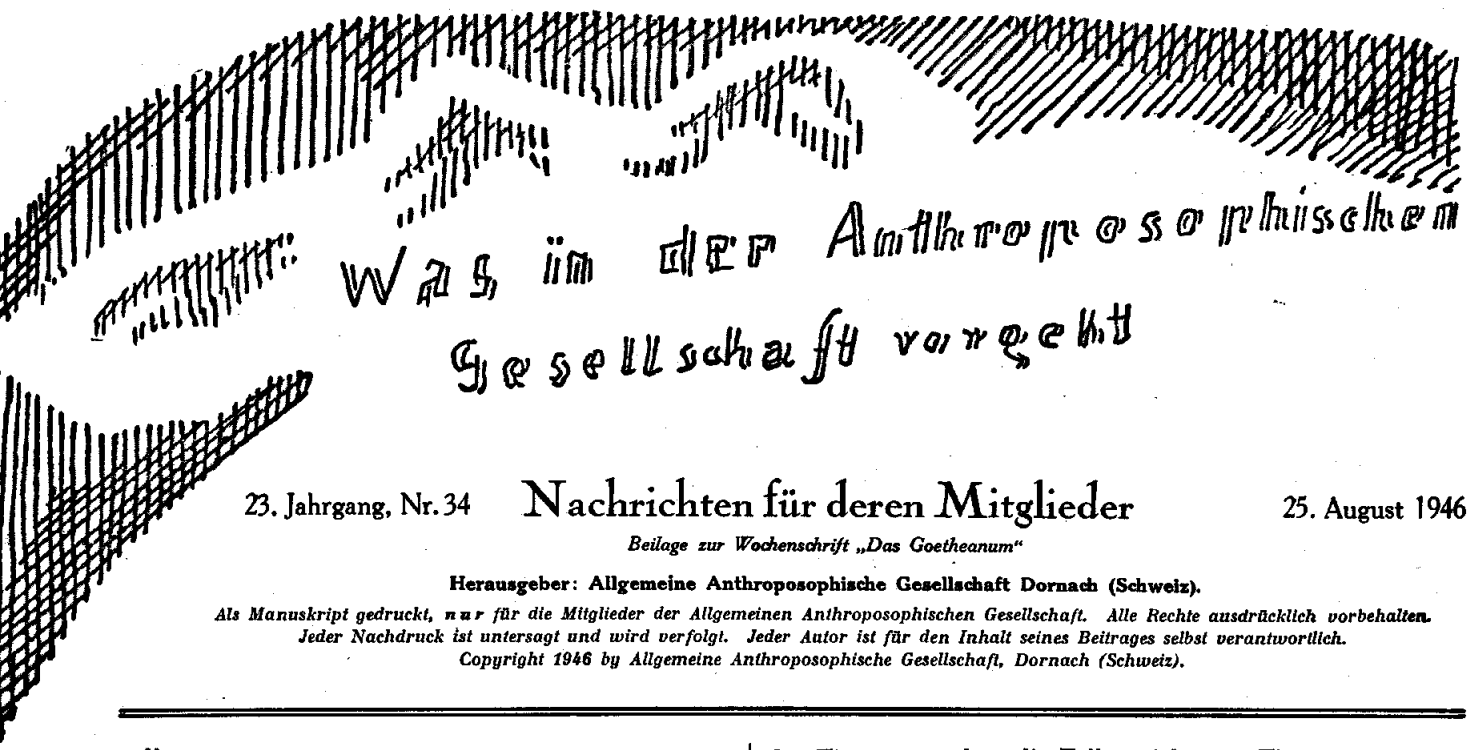
Dienstag, 20. Aug., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 23. Aug., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Die Philosophie der Freiheit", letztes Drittel. (Glashaus)

Samstag, 24. Aug., *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler: „Das Märchen vom Wacholderbaum", 2. Betrachtung. (Nordsaal der Schreinerei)

Sonntag, 25. Aug., *16 Uhr 30:* Konzert Haydn-Mozart. *Emil Himmelsbach,* Basel, Violine; *Willy Byland,* Chur, Bratsche. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. August 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über das Wesen des Schmerzes, des Leides, der Lust und der Seligkeit

Aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. Oktober 1908*)

Es soll heute ausgegangen werden von einfachen Formen des Schmerzes, von den Elementargestalten desselben. Wenn man sich in den Finger schneidet und Schmerz empfindet, oder die Hand gequetscht wird, oder wenn die Hand abgehauen wird und man Schmerz empfindet, ist es eine einfachste, primitivste Art des Schmerzes; damit soll diese Betrachtung beginnen. — Wenn wir seelenkundige Psychologen fragen, was sie zur Erklärung des einfachsten Schmerzes herbeitragen können, so sind gerade in der Gegenwart diese Psychologen etwas drollig geworden; sie haben eine merkwürdige Entdeckung gemacht: denn sie haben gefunden, dass der Schmerz nicht anders erklärt werden kann, als wenn man noch zu den verschiedenen Sinnen, dem Geruchs-, Gesichts- und Gehörsinn, auch einen Schmerzessinn dazunimmt, — so dass der Mensch mit diesem Sinne den Schmerz wahrnimmt gerade so, wie er mit den Augen das Licht und mit dem Ohr die Töne wahrnimmt. Sie sagen: der Mensch empfinde Schmerz, weil er einen Schmerzessinn habe. Die äussere Erfahrung gibt uns zwar keinen Anhaltspunkt, der dafür sprechen würde einen Schmerzessinn anzunehmen, aber trotzdem fühlt sich die auf die reine Beobachtung sich stützende Wissenschaft durchaus nicht abgehalten, ihn anzunehmen: sie erfindet eben den Schmerzessinn. Aber wir wollen davon keine weitere Notiz nehmen, sondern uns fragen: Wie kommt ein solcher einfacher, primitiver Schmerz zustande, wie wird er empfunden, wenn man sich in den Finger schneidet?

Der Finger ist ein Teil des physischen Leibes; in diesem sind die Stoffe der äusseren physischen Welt vorhanden. Der Finger ist durchsetzt von dem ätherischen und astralischen Teil des Leibes, der zum Finger gehört. Was haben diese höheren Teile, das Ätherische und Astralische für eine Aufgabe? Dieser physische Aufbau des Fingers, der aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff usw. besteht, diese Zellen, die in ihm angeordnet sind, könnten nicht so sein, wenn nicht hinter ihnen der tätige Akteur, der Bildner und Aufbauer, der Ätherleib wäre, der gewirkt hat sowohl in der Entwicklung des Fingers, so dass die Zellen sich zum Finger zusammengefügt haben, und der auch diese Zellen in ihrer jetzigen Zusammenfügung erhält, denn er verhindert, dass der Finger abfällt und verwest. Dieser Ätherleib durchsetzt, durchätherisiert den ganzen Finger, er ist in demselben Raum wie der physische Finger; aber auch der Astralfinger ist da. Wenn wir im Finger irgendeine Empfindung haben, einen Druck oder sonstige Wahrnehmung, so ist natürlich der Astralleib des Fingers der Vermittler desselben, denn die Empfindung ist im Astralleibe.

Es ist aber keineswegs ein bloss mechanischer Zusammenhang zwischen dem physischen, ätherischen und astralischen Finger, sondern dieser Zusammenhang ist ein fortwährend lebendiger. Der ätherische Finger durchglüht und durchkraftet immer den physischen Finger, er arbeitet fortwährend an der Gestaltung der inneren Teile desselben. Was hat denn der ätherische Finger für ein eigentliches Interesse an dem physischen Finger?

Er hat das Interesse, überall diese Teile, mit denen er bis in die kleinsten Teile verbunden ist, an die richtige Stelle, in das richtige Verhältnis zu bringen.

Denken wir nun, wir machten uns ein Ritzchen in die Haut und verletzten sie dadurch: da verhindern wir durch diesen Einschnitt den Ätherfinger daran, dass er die Teile in der richtigen Weise anordnet. Er ist im Finger und sollte die Teile zusammenhalten; dieser mechanische Einschnitt hält sie auseinander, da kann der Ätherfinger nicht tun, was er tun soll. Er ist in derselben Lage, wie wir sein würden, wenn wir selbst uns z. B. irgendein Gerät hergerichtet hätten, um im Garten zu arbeiten, und jemand uns das Gerät zerstörte: da kann man seine Arbeit nicht so verrichten, wie man möchte. Jetzt muss man entbehren, was man in Angriff nehmen wollte. Dieses Nichtkönnen, dieses Untergrabene der Materie, bezeichnet man am besten mit *Entbehrung. Diese Unmöglichkeit, einzugreifen, empfindet der astralische Teil des Fingers als Schmerz.*

Wenn man die Hand wegschlägt, kann man nur die physische Hand wegschlagen, nicht die Ätherhand, und diese Ätherhand kann dann nicht wirken; diese ungeheure Entbehrung empfindet die Astralhand als Schmerz. So haben wir durch Zusammenwirken des Ätherischen und Astralischen das Wesen des primitivsten, elementarsten Schmerzes. So entsteht in der Tat der Schmerz, und er dauert so lange, bis nunmehr das Astralische in diesem einzelnen Teil sich daran gewöhnt hat, dass diese Tätigkeit nicht mehr ausgeführt wird.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Vergleichen wir nun damit den Schmerz im Kamaloka! Dort ist plötzlich dem Menschen sein ganzer Leib entrissen, er ist nicht mehr da, und die Ätherkräfte können nicht mehr eingreifen. Der Astralleib spürt, dass das Ganze nicht mehr organisiert werden kann, — er begehrt die Tätigkeit, die man nur mit dem physischen Leibe ausführen kann —, er empfindet diese Entbehrung als Schmerz. Jeder Schmerz ist eine unterdrückte Tätigkeit. Jede unterdrückte Tätigkeit im Kosmos führt zum Schmerz, und weil Tätigkeit oft im Kosmos zu unterdrücken ist, ist der Schmerz etwas Notwendiges im Kosmos.

Es kann aber auch etwas anderes eintreten. Es kann in einem gewissen Grade die Hand durch Entbehrungsprozesse und dergleichen langsam zurückgebracht werden von ihrer besonders lebendigen Tätigkeit, und ihre Funktionen können dadurch unterdrückt werden. Das ist ja z. B. der Fall, wenn der Mensch beginnt sich zu kasteien. Da bringt er die früher regen und tätigen Organe des Körpers in gewisser Weise zum Stillstand. Dann entzieht sich z. B. bei der Hand der astralische Teil der Ätherhand; diese hat dann einen Überschuss an Kräften, sie hat an Aufgaben verloren, trotzdem sie ebenso rege die Tätigkeit fortsetzen könnte. Sie hat auf diese Weise, trotzdem eine eigentliche Verletzung nicht da ist, ihre Aufgabe verloren. Wenn der Mensch sich nun so behandelt, dass er diese überschüssige Kraft in dem Astralleib zu spüren beginnt und sich sagen kann: ich habe da überschüssige Kraft übrig; vorher habe ich alle Kraft gebraucht, um den physischen Leib zu regulieren, jetzt habe ich den physischen Leib gebändigt, er nimmt nicht mehr so viel Kraft in Anspruch... und der Astralleib mit so gearteter überschüssiger Kraft verspürt das als *Seligkeit*. Denn so wie unterdrückte Tätigkeit Schmerz bereitet, so gibt angesammelte Kraft das Gefühl von Seligkeit. Die Möglichkeit, mehr zu tun, als er von vorneherein veranlagt war zu tun, bedeutet für den Astralleib Seligkeit. Dies Bewusstsein einer strotzenden Kraft, die hinaufgehen kann in der Produktion, die von innen heraus dirigiert werden darf, da der äussere Körper sie nicht in Anspruch nimmt: das bedeutet Seligkeit.

Welchen Sinn hat das nun, dass in Ordensgemeinschaften zur Abtötung des physischen Körpers etwas getan wird? Was heisst das also? — Das heisst: die Funktionen des physischen Leibes nicht so in Anspruch nehmen, sie dadurch ruhig machen und so im Ätherleibe etwas an Kraft zurückbehalten. Denken wir uns nebeneinander einen Menschen, der entbehrungsvoll gelebt hat, der es nach und nach dazu gebracht hat, dass der Stoffwechsel des physischen Leibes ruhig vor sich geht, ohne den Ätherleib viel in Anspruch zu nehmen, — und einen andern Menschen, der möglichst viel essen will, bei dem alles drunter und drüber geht, bei dem viel verdaut wird. Bei dem einen, bei dem alles in der Ruhe vor sich geht, ja bei dem die physischen Funktionen sogar eine gewisse Trägheit zeigen und nicht so sehr die Kräfte des Ätherleibes aufzehren, da bleibt dem Ätherleibe Kraft übrig; bei dem anderen aber muss die ganze Kraft des Ätherleibes für die Bedürfnisse des Gaumens und Magens verwendet werden: da werden alle Kräfte des Ätherleibes verbraucht, um den physischen Leib in seinen Funktionen zu erhalten. Die Folge davon ist, dass derjenige, der seinen Leib zur Ruhe und Anspruchslosigkeit gebracht hat, überschüssige Kräfte in seinem Ätherleibe hat, und der Astralleib spiegelt dieselben als *Erkenntniskräfte*, nicht bloss als Seligkeit, und es treten vor einem solchen auf die imaginativen Bilder der astralischen Welt. Savonarola z. B. hatte keinen ihn besonders in Anspruch nehmenden physischen Leib; er war schwächlich, sogar eigentlich fortwährend kränklich, er hatte *viel* in seinem Ätherleib, was nicht hinein verbraucht wurde in den physischen Leib, und er konnte diese Kräfte dazu verwenden, um seine gewaltigen Kraftgedanken und Impulse zu finden; er konnte jene mächtigen Reden halten, durch die er seine Zuhörer begeisterte. Durch seine Visionen, die er auch hatte, konnte er dasjenige, was in der Zukunft geschehen soll, mächtig vor seine Hörer hinstellen.

Und jetzt können wir das auf die geistigen Welten übertragen. Ebenso wie gehemmte Tätigkeit in Kamaloka Entbehrung ist — und im Kamaloka ist immer Entbehrung — fällt nun, wenn der Mensch in das Devachan kommt, alle gehemmte Tätigkeit heraus, weil dort nicht mehr da ist, was irgendwie mit dem Physischen zusammenhängt und mit Gier sich zurücksehnt in das Physische. Da ist dem Menschen die geistige Substantialität überliefert, welche nach und nach aufbaut die Gestalt seiner künftigen Inkarnation. Da ist reinste, ungehemmteste Tätigkeit, und die empfindet der Mensch als reinste Seligkeit. Der Mensch lernt fortwährend in seinem Leben durch alles, was um ihn herum ist; seine Leiber aber, die er jetzt hat, die hat er aufgebaut nach den Kräften seiner früheren Inkarnationen, die hat er sich durch diese Kräfte aufgebaut. Was er jetzt in seinem Leben kennen lernt, das ist noch nicht in seinem Leibe. Der Mensch ändert sich innerhalb seines Lebens; seine Gefühle und Empfindungen ändern sich, seine Ideale wachsen, eine grosse Summe gehemmten Tätigkeitsdranges steckt im Menschen — seinen Leib aber kann er nicht umgestalten, er muss den Körper so lassen, wie er nach den Erfahrungen der früheren Inkarnationen aufgebaut ist. Von diesen Hemmungen ist er im Devachan befreit, und die Folge davon ist, dass sich sein ungehemmter Tätigkeitsdrang in Seligkeit auslebt. Er schafft sich seinen Astralleib, seinen ätherischen und seinen physischen Leib dort für das neue Leben. Was hier unverbraucht bleibt, das wird in Anwendung gebracht im Devachan. Er nimmt hinauf ins Devachan nicht nur sein jetziges, gegenwärtiges Bewusstsein, sondern auch was über seine Persönlichkeit hinausgeht. Das gibt ihm im Devachan ein erhöhtes Dasein, so dass er also zu dem, was hier seine Individualität ist, noch das im Devachan erlebt, was er zur Individualität hinzuerobert hat, und was er während seines Lebens noch nicht zum Ausdruck hat bringen können.

So begreifen wir Schmerz und Entbehrung von der untersten Stufe bis hinauf zur Seligkeit. In *einer* Welt können wir immer die Spuren dessen verfolgen, was durch alle Welten hindurchgeht.

So können wir heute auch die asketischen Methoden der Entwicklung besser würdigen. Wir können sagen: Wie der Schmerz zusammenhängt mit einer äusseren Verletzung des physischen Leibes, so hängt die Seligkeit, die empfunden wird, zusammen mit einer Verringerung der äusseren, und dadurch mit einer Erhöhung der inneren Tätigkeit. Das ist die vernünftige Seite der alten Askese, und wir können verstehen, warum in Entsagung dasjenige gesucht worden ist, was in die höheren Welten hinaufführen sollte. So müssen wir oft die primitivsten Seiten der Sache uns klarmachen, um in gewisser Weise begreifen zu lernen, wie uns die Geisteswissenschaft durch das Einfachste, wie die Verletzung eines Fingers, den Weg erklärlich macht von Entbehrung und Entsagung zur Seligkeit, und ebenso, wie die Ertragung des Körperschmerzes eine Art Erkenntnisweg werden kann. Denn alles ist Gleichnis, und wenn wir uns erklären das Kleine, das vor uns liegt, wie es die Geisteswissenschaft erkennen lässt, dann erheben wir uns allmählich zu einer geistigen Höhe, die uns begreifen lässt das Grösste.

Wenn wir das vergleichen mit dem, was gestern gesagt worden ist, so wird es erklärlich, dass das Ertragen von körperlichen Schmerzen eine Art Schulung, eine Art Erkenntnisweg sein kann. Denken wir uns einen Menschen, der noch nie Kopfschmerzen gehabt hat; er kann sagen: Ich weiss nichts davon, dass ich ein Gehirn habe, denn ich habe es noch nie gefühlt. — Denken wir uns, dass nicht durch äussere Einflüsse solcher Kopfschmerz zustande kommt, sondern durch eine gewisse Stufe der christlichen Einweihung, die man „die Dornenkrönung" nennt: da hat der Mensch das Gefühl zu erleben: Was auch für Leiden und Schmerzen und Hemmungen an mich herantreten, die mir untergraben wollen, was mir das

Wichtigste ist, meine Mission, — ich will aufrecht stehen, wenn ich auch allein stehe! — Wenn jemand monate-, ja jahrelang sich in diesen Gefühlen übt, würde er zuletzt zu einem solchen Gefühl von Kopfschmerz kommen, der wie mit Stacheln sich in seinen Kopf hineinbohrt. Das ist ein Übergang zum Erkennen derjenigen okkulten Kräfte, die das Gehirn gebildet haben. Wenn die Ätherkräfte des Gehirns genau tun, was sie tun müssen, dann finden sie nichts, was dem Menschen diese Kräfte zum Bewusstsein bringen könnte. In dem Augenblick aber, wo das physische Gehirn in einer gewissen Weise verwundet ist unter dem Einfluss dieser Gefühle, muss der Ätherleib sich loslösen, er muss sich zurückziehen aus dem Gehirn, er wird hinausgetrieben aus dem Gehirn, und die Folge dieser Selbständigkeit des Ätherkopfes ist die Erkenntnis. Dieser vorübergehende Schmerz ist nur der Übergang zur Erreichung der Erkenntniskräfte, und das ist nichts anderes, als die Objektivierung dessen, was der Mensch vorher nicht wusste. Früher wusste er nicht, dass er ein Gehirn habe, jetzt lernt er erkennen die Ätherkräfte und ihre Wirksamkeit, die sein Gehirn aufgebaut haben und die es erhalten.

So könnte man noch verschiedenes sagen. Wenn ein physisches Organ getrennt wird von seinem Ätherglied, so dass der Ätherleib nicht eingreifen kann, empfindet man Schmerz. Dann, wenn der Astralleib sich daran gewöhnt hat, wenn die Vernarbung eintritt, die ein Freiwerden des Ätherkörpers bedeutet, wenn also nicht alle Kräfte des Ätherleibes verwendet werden, tritt das Umgekehrte ein: nämlich das Gefühl von Lust und Seligkeit.

Nachruf für Dr. Friedrich Mahling

Am 28. Mai 1945 starb im 46. Lebensjahr Dr. Friedrich Mahling in einem Tübinger Lazarett an den Folgen einer schweren Diphtherie. Seit dem Hochschulkursus in Berlin gehörte er der Anthroposophischen Gesellschaft an. Er hatte sich u. a. die Aufgabe gestellt, sein besonderes Fachgebiet, die Musikwissenschaft, mit anthroposophischen Erkenntnissen zu durchdringen. Seine Vorlesungen, die er als Professor an der Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg hielt, wurden von den Studierenden und einem immer grösser werdenden Kreis hinzuströmender Hörer mit grosser Wärme aufgenommen. Er hielt seine Vorträge in der Art, dass er in ihnen bis an das Tor der Anthroposophie heranführte. Jeder Schritt weiter hätte in sie hineingeführt; ihn zu tun, war durch die äusseren Zeitumstände nicht möglich. Gehofft wurde, dass mancher Hörer — so vorbereitet — den Weg zur Anthroposophie später selbst finden werde. Der michaelische Tatendrang und die Liebe zur Geisteswissenschaft waren in Friedrich Mahling so stark, dass er nicht einfach schweigen und tatenlos verfahren konnte und wollte, sondern in seiner Art Seelen vorbereiten mochte. In immer gleichbleibender tiefer Verehrung blickte Friedrich Mahling auf Rudolf Steiner. Die anthroposophischen Ziele fest im Auge habend, sucht er innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft seinen eigenen Weg, auf dem ihm bittere Leiden nicht erspart blieben. Wer ihn länger kannte, konnte an ihm, dem unermüdlichen, tätigen Sucher, erfahren, wie aus solchen Leiden sich steigernde Erkenntnisse wuchsen. Sie führten zu einer starken Verinnerlichung und Spiritualisierung seines Wesens. Hatte er etwas erkannt, so lebte er ihm mit der ganzen Wärme und Uneigennützigkeit seines Wesens nach.

Zahlreiche Arbeiten und Vorträge liegen von Friedrich Mahling vor, andere harren noch des Druckes. Insbesondere trifft das für sein Hauptwerk, sein dreiaktiges dramatisches Gedicht „Johannes Kepler" zu, das wohl als ein Mysterienspiel eigener Art bezeichnet werden darf. In seinen Gedichten lebte er seit Jahren seinem frühen Tode entgegen. So durchlebte er die schweren Leiden seines Krankenlagers in vorbildlicher Bewusstheit und Seelenhaltung. Sein Tod brachte jungen Menschen das Wort auf die Lippen: „Sehet ihr Ende an und folget ihnen nach."

Werner Bohm, Hamburg

Briefe aus Österreich

3. August 1946.

An die Administration des „Goetheanum"
Dornach.

Liebe Freunde!

Es wurde mir die grosse Freude zuteil, von Ihnen das „Goetheanum" 1946 zugesandt erhalten zu haben. Dem Initiator und Spender dieser Sendung *danke ich herzlichst*. Ich werde selbstverständlich diese Sendung auch anderen Freunden zugänglich machen.

Wie oft ist von uns in den letzten Jahren die Frage gestellt worden: Was hat Dornach zu den Ereignissen zu sagen? Sind die Menschen dort wie auf einer Insel oder können sie mit den Geschehnissen auch innerlich mitgehen in einer Art, wie es die *Welt*-Ereignisse jetzt zu fordern scheinen? Ein Blick in einzelne Nummern des „Goetheanum" hat mich belehrt, dass Menschen in Dornach da sind, die mit wachem Bewusstsein und tiefer Erkenntnis die Zeit miterleben. Aber wir brauchen die gegenseitige Befruchtung in dem Erkennen und Verstehen der Zeit und ihrer Offenbarungen. Dem dient doch auch die Verbindung mit Dornach durch das „Goetheanum". Hoffen wir, dass uns Wienern diese Verbindung auch in der Zukunft wird gewahrt bleiben können.

Sollte es mir möglich sein, Ihnen das Abonnement bezahlen zu können, so werde ich dies selbstverständlich tun.

R. L.

*

Salzburg, am 1. August 1946.

Ich bestätige mit aufrichtigem Danke den Empfang der bisher erschienenen Nummern des Goetheanums sowie des Mitteilungsblattes des Jahrgangs 1946.

Hierdurch empfinde ich mich wieder in lebendigem Kontakt mit dem Herzen der anthroposophischen Bewegung, und die Lektüre nur weniger Aufsätze hat mir Zeugnis gegeben von dem unversiegbaren Strom geistigen Lebens, welcher vom Goetheanum aus die Welt befruchtet.

Einstweilen kann ich nur meiner überaus grossen Freude über Ihre Zuwendung zum Ausdruck bringen, doch fühle ich mich so lange als Ihr Schuldner, bis es möglich sein wird, den Abonnementsbetrag zu überweisen.

Nach wie vor in herzlicher Verbundenheit

zeichnet mit wiederholtem Danke

Ihr *J. W.*

Wir möchten noch einmal an die Bitte erinnern, unseren österreichischen Freunden Abonnements für „Das Goetheanum" und Mitteilungsblatt zu spenden, und danken für die bereits uns zugesandten Beträge aufs herzlichste.

Die Redaktion

Sommertagung im Goetheanum

Die diesjährige Sommertagung der Anthroposophen stand im Zeichen des wiedererwachenden internationalen Verkehrs. Rund 700 auswärtige Gäste, aus der Schweiz, aus Frankreich, England, Holland, den nordischen Staaten, aus Amerika und einzelne sogar aus Deutschland waren nach langer Abwesenheit wieder in ihrer geistigen Heimat, in Dornach zu Besuch.

Die einzelnen Vorträge unterstellten sich dem Gesamtthema: Aufgaben, Methoden und Ergebnisse der Anthroposophie. Es kamen Erkenntnistheoretiker, Naturwissenschafter, Pädagogen und Künstler zum Wort. Für das volle Verständnis der Ausführungen wäre die Kenntnis der anthroposophischen Weltanschauung nötig; hier mögen daher nur einige Hauptpunkte aus der Fülle des Gebotenen herausgegriffen werden. Unsere Zeit — so wurde im Wesentlichsten ausgeführt — hat den krassen Materialismus bereits überwunden. „Stoff ist Kraft", also — Geistiges. Aufgabe der Anthroposophie ist es, im Menschen die latenten Kräfte wachzurufen, damit er den Anschluss an die geistige Welt, aus der er stammt, wieder finde, aber als freies, schöpferisches Individuum. Die Methoden der Anthroposophie sind in den Schriften Dr. Steiners ausführlich dargestellt: im Prinzip handelt es sich um eine stufenweise Metamorphosierung des Denkens, Fühlens und Wollens, durch Ausbildung neuer Erkenntnisorgane, mit deren Hilfe man die heute herrschende „tätige Unwissenheit" überwinden könne.

Auf ein Ergebnis anthroposophischen Forschens sei noch besonders hingewiesen: auf die Kristallisationsmethode als diagnostisches Mittel, die von Dr. Steiner angeregt und von Dr. E. Pfeiffer entwickelt wurde. Das Kristallisationsbild einer CuCl2-Lösung z. B. ist bekannt. Setzt man nun der Lösung einige Tropfen Blut zu, so verändert sich das Bild. Bei Erkrankungen treten charakteristische Abweichungen vom normalen Blutbild auf, so dass der Betrachter mit der geschulten „anschauenden Urteilskraft" die Krankheit (oft schon blosse Disposition) erkennen und sogar lokalisieren kann.

Vier Dramen waren in die Tagungswoche eingegliedert. Die Stücke folgten sich im Sinne einer Klimax vom Heidnischen zum Christlichen. In Schillers „Braut von Messina" ist der Mensch noch blind dem Götterwillen ausgeliefert: ohne Hoffnung auf Erlösung kann nur der Sühnetod „der Übel grösstes", die Schuld, tilgen. Im ersten Teil des „Faust", der wiederum ungekürzt (sogar mit dem Walpurgistraum) aufgeführt wurde, gerät der nach Erkenntnis ringende Mensch noch in die Klauen des Mephisto. Albert Steffens Drama „Das Todeserlebnis des Manes" veranschaulicht Tod und Sieg des persischen christlichen Eingeweihten Manes (215—276). „Manes wollte die vorchristlichen Mysterien im Sinne des Christusimpulses verwandeln" (Alb. Steffen). Das Mysteriendrama R. Steiners, „Die Pforte der Einweihung" stellt als „Rosenkreuzermysterium" das Wirken des esoterischen Christentums in Gegenwart und Zukunft dar.

Im Mittelpunkt des Interesses stand die Aufführung des „Faust". Ein besonderes Lob gebührt den Hauptdarstellern; die Deutlichkeit der Aussprache liess nichts zu wünschen übrig, und das Getragene der „Sprachgestaltung" — fern jedem Pathos — erhob die Sprache vom Alltäglichen zum selbständigen künstlerischen Ausdrucksmittel. Die „Eurythmie", die von Dr. Steiner geschaffene Bewegungskunst, macht geistige Vorgänge sichtbar, so beim „Erdgeist" und „Prolog im Himmel". Die Regie, die das kleinste Detail künstlerisch gestaltet, die eindrucksvollen Bühnenbilder und der selbstlose Dienst der Darsteller am Dichterwort liessen die Aufführungen — unter der Leitung von Frau Marie Steiner — zu einem Genuss für Auge und Ohr werden.

Während der Tagung waren Original-Entwürfe von Dr. Steiner ausgestellt, ebenso Malereien Dornacher Künstler. So von C. J. Bessenich zarte, lebensfrohe Sommerbilder, von Th. Ganz feurige und besinnliche Gemälde. *H. M.*

National-Zeitung, Basel, 7. August 1946.

Musik im Goetheanum

Bg. Im Rahmen der Sommertagung führten uns die Komponisten am Goetheanum auch in diesem Jahr in einem eigenen Konzert ihre Kunst vor.

L. van der Pals, der älteste der um das anthroposophische Musikschaffen bedachten und verdienten Künstler bot zu Beginn ein Streichquartett (op. 79), das den Untertitel „Metamorphosen" trägt. Seine Musik zeichnet sich mehr durch thematische Buntheit und verinnerlichte Stimmungsmalerei als durch reichhaltige Rhythmik und kraftvolle Linierung aus. Die vier ineinanderfliessenden Sätze sind stilistisch sorgfältig gearbeitet und verraten eine grosse Geschicklichkeit im polyphonen Satze — dagegen lassen sie eine grosse formale Anlage nicht erkennen.

Ralph Kux dirigierte ein selbstkomponiertes „kleines Requiem" für Alt, Flöte und Streichquartett nach Gedichten aus „Passiflora" von Albert Steffen. Hier wirkten vor allem die ersten zwei Teile sehr ansprechend und lebendig durch eine dem Geist der Dichtung sinnvoll angepasste illustrative und durchsichtig gearbeitete Musik, während die zwei folgenden Stücke in ihrem dem Volkston angenäherten Stile eher etwas starr erschienen. Das abschliessende fünfte Stück hielt ungefähr die Mitte und liess somit die stilistische Uneinheitlichkeit nachträglich etwas milder werden. Berty Jenny sang das Werk mit grossem Ernste und eindrucksvoller Stimme.

Den Abschluss bildete ein Streichquartett in c-moll von Fritz Wörsching. Das dreisätzige Stück darf als das formal stärkste und auch musikalisch selbständigste des Programms angesprochen werden. Hier halten sich Stimmung und Gestalt zweckmässig die Waage und zu einer reichen Erfindungsgabe gesellt sich ein solides kompositorisches Können.

Helen Bosshard und Alfred Gärtner (Violinen), Fritz Wörsching (Bratsche), René Gacon und Gabriela Day (Celli) und Hans Schmidt (Flöte) interpretierten die drei Kompositionen musikalisch gewissenhaft und in sorgfältigem, klangschönem und technisch sicherem Zusammenspiel. Komponisten und Ausführende wurden mit herzlichem Beifall bedacht.

National-Zeitung, Basel, 6. August 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. August bis 1. September 1946

Samstag, 24. August, *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler. „Das Märchen vom Wacholderbaum". 2. Betrachtung. (Schreinerei, Nordsaal)

Sonntag, 25. August, *16 Uhr 30:* Konzert Haydn — Mozart. *Emil Himmelsbach*, Basel, Violine; *Willy Byland*, Chur, Bratsche. (Schreinerei)

Montag, 26. August, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. „Vom Geiste des Goetheanum." (Glashaus)

Dienstag, 27. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 30. August, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. „Die Philosophie der Freiheit", letztes Drittel. (Glashaus)

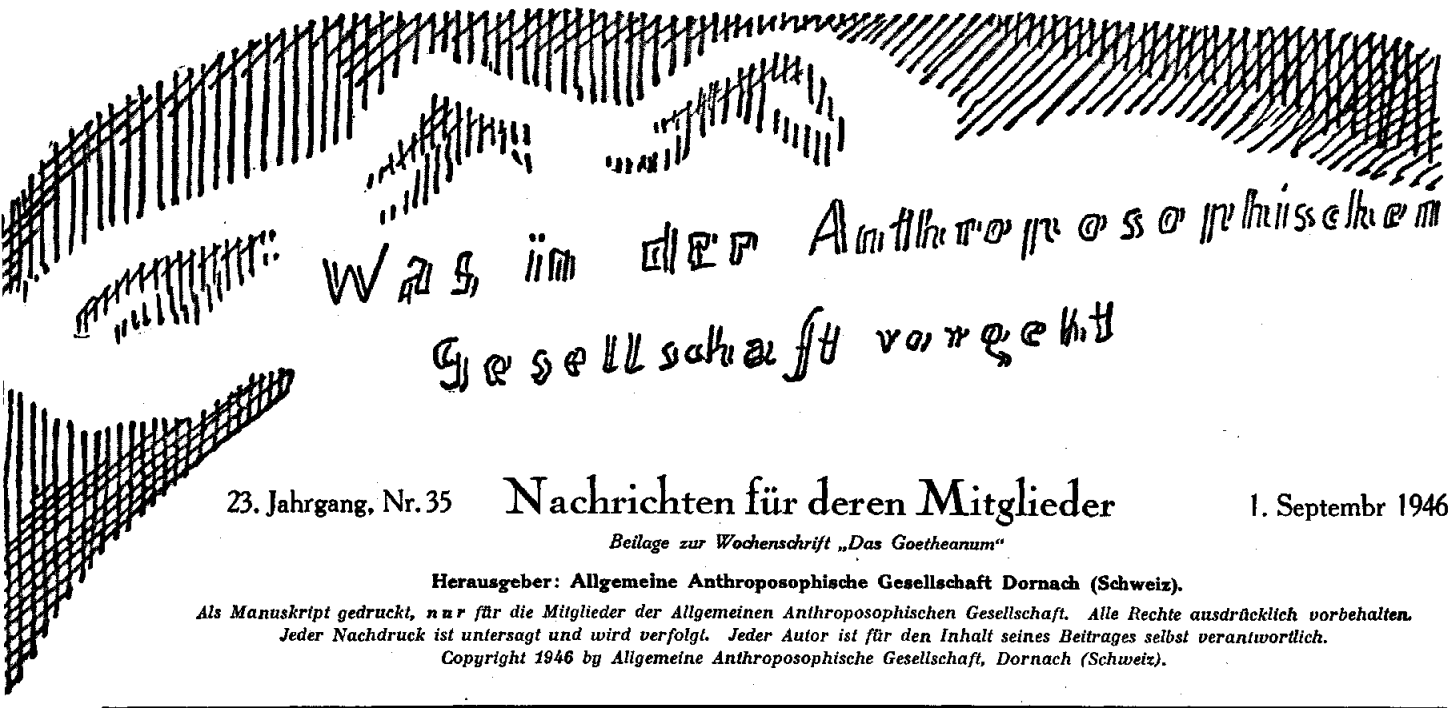
Samstag, 31. August, *20 Uhr 15:* Betrachtungen zu den Goetheanum-Gastspielen in Deutschland. E. Froböse. (Schreinerei)

Sonntag, 1. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

Voranzeige!

Samstag, 7. September, *20 Uhr 15:* Englischer Studienabend.

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Septembr 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Logik (II. Teil)

Notizen aus einem Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 28. Oktober 1908*)

Es ist natürlich nicht möglich, dieses Thema über Logik so weit auszuführen innerhalb dieser Tage, als es wünschenswert wäre**). Wenn man erschöpfend hierüber sprechen wollte, so müsste man eine Art von Kursus halten. Deshalb nehmen Sie das hier Gesagte nur als einige skizzenhafte Andeutungen. Es soll auch gar nicht systematisch vorgegangen werden, sondern nur einige der elementaren logischen Wahrheiten möchte ich vor Sie hinstellen, damit Sie etwas haben, was Sie vielleicht gerade brauchen können.

Wir haben uns einen Begriff gebildet von dem Begriff selber, haben gehört, was ein Urteil ist und wie ein Schluss entsteht. Es ist gesagt worden, dass es gewisse innere Gesetze der Denktechnik gibt, die bestimmen, wie man die Urteile zu verwenden hat, wenn es sich um richtige Schlüsse handeln soll. Wir haben eine Form des Schlusses gegeben in der ersten Urform des Schlusses an dem Beispiel: „Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich". Wir haben im Urteil einen *Obersatz*: „Alle Menschen sind sterblich" und einen „*Untersatz*": „Cajus ist ein Mensch." Es handelt sich nun darum, durch innere Gesetzmässigkeit aus diesen 2 Urteilen ein neues folgen zu lassen: „Also ist Cajus sterblich." Diesen Satz nennen wir den *Schlußsatz*. Wir haben da 2 Sätze, welche zugrunde liegen, welche gegeben sind, welche für uns vorliegen. Was sie aussagen, das wissen wir. Es handelt sich darum, dass wir von diesem Gegebenen zwei Begriffe weglassen. Der Subjektsbegriff des Obersatzes war: „Alle Menschen" — der Prädikatsbegriff „sterblich". Im Untersatz hatten wir den Subjektsbegriff „Cajus" und den Prädikatsbegriff „Mensch". Im Schlußsatz bleiben die beiden Begriffe, die in beiden Sätzen vorhanden waren, weg, nämlich „Mensch". Dass wir den Schlußsatz bilden können, hängt davon ab, wie dieser Mittelbegriff, „Mensch", in Ober- und Untersatz drinnen steht. Unser Schema war:

$$M = P;\ S = M;\ S = P.$$

Dass wir den Schlußsatz so bilden dürfen, kommt her von der Verteilung der Begriffe in den Obersätzen. Wäre sie anders, so dürfte nicht so geschlossen werden, wie in dem neulich angegebenen Beispiel mit der Photographie. Es liegt daran, dass beide Male die Begriffe nicht in derselben Weise verbunden sind. Einmal muss M vorne stehen, einmal hinten; dann dürfen wir diesen Schlußsatz bilden. Deshalb ist die Logik eine *formale* Kunst der Begriffe, weil es sich schon in der Anordnung der Begriffe zeigt, wie man schliessen kann. Wie die Zusammenfügung der Begriffe sein muss, das müssen wir uns als Gesetze aneignen. Wir könnten auch sagen: diese formale Logik umfasst die Lehre von den Begriffen, Urteilen und Schlüssen. — Nun werden wir uns mit einigen Notizen über die Urteile befassen. Man kann über die Urteile gewisse Gesetze aufstellen. Die Gesetze des Schlusses werden erst verständlich, wenn die Lehrsätze über die Begriffe und Urteile schon gewonnen sind. Heute wollen wir uns also zunächst befassen mit den Gesetzen der Urteile und Begriffe.

Wenn wir beginnen mit dem Gesetze der Begriffe selber, so können wir einen solchen Begriff wie den Begriff „Löwe" vergleichen mit dem Begriff „Säugetier". Beides sind Begriffe, die wir uns bilden können. Sie unterscheiden sich durch Folgendes. Denken Sie einmal darüber nach, was alles unter den Begriff „Säugetier" fällt. Es ist das viel mehr, als wir unter dem Begriff „Löwe" zusammenfassen, welcher eine viel geringere Anzahl von einzelnen Objekten umfasst. Der Begriff „Löwe" gibt uns nur einen kleinen Ausschnitt von dem „Säugetier"-Begriff. So unterscheiden sich alle Begriffe voneinander, dass man Begriffe hat, die über vieles sich erstrecken, und solche, die sich nur über ein kleines Gebiet erstrecken. Man sagt hier: Die Begriffe unterscheiden sich nach ihrem *Umfang*; sie unterscheiden sich aber auch noch in anderer Hinsicht. Um den Begriff „Löwe" zu bestimmen, sind viele Eigenschaften nötig, viele Merkmale. Alles dies, was da angeführt wird, um zu dem Begriffe „Löwe" zu kommen, nennt man den *Inhalt* des Begriffes. Der Begriff „Säugetier" hat wesentlich weniger Merkmale als der Begriff „Löwe". Wenn Sie Tiere mit bestimmter Haarfarbe unter den Begriff subsummieren würden, so würde das schon nicht mehr richtig sein. Wenn Sie den Begriff „Säugetier" bilden, so müssen Sie eine möglichst geringe Anzahl von Merkmalen haben, einen geringen Inhalt. So haben wir in „Säugetier" einen Begriff mit geringem Inhalt und grossem Umfang, und im „Löwen" umgekehrt. So gibt es Begriffe mit grossem und geringem Inhalt, mit grossem und geringem Umfang. Und je grösser der Umfang eines Begriffes ist, desto kleiner der Inhalt; je grösser der

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe dazu Nachrichtenblatt Nr. 28 und 29: Logik (I. Teil).

Inhalt, desto kleiner der Umfang. So unterscheiden sich die Begriffe nach Inhalt und Umfang. — Betrachten wir jetzt in ähnlicher Weise die Urteile. Wenn Sie aussprechen das Urteil: „Alle Menschen sind sterblich" — so haben Sie ein anderes Urteil als: „Das Krokodil ist kein Säugetier." Der Unterschied zwischen beiden ist der: In dem einen Falle wird etwas bejaht, die Begriffe sind so zusammengebracht, dass sie sich vertragen. Im zweiten Falle vertragen sich die Begriffe nicht, sie schliessen sich aus; hier haben wir ein verneinendes Urteil. So unterscheiden wir also *bejahendes* und *verneinendes* Urteil oder *affirmatives* und *negatives*. — Es gibt noch andere Unterschiede in bezug auf das Urteil. „Alle Menschen sind sterblich": das Urteil ist so, dass etwas ganz anderes damit gegeben wird als mit: „Einige Blumen sind rot." Im ersten Falle gilt die Eigenschaft für den ganzen Umfang des Subjektbegriffes, im zweiten Falle nicht. Das letzte Urteil bezeichnet man im Gegensatz zum ersten als *besonderes Urteil* gegenüber einem *allgemeinen*, oder aber man nennt sie *particulare* und *universelle Urteile*.

Noch eine weitere Einteilung: Das Urteil kann so gefällt werden, dass es nach dem Muster ist: „Alle Menschen sind sterblich." Oder aber das Urteil kann so ausgesprochen werden: „Wenn die Sonne scheint, so ist es hell." Das erste Urteil stellt Subjekts- und Prädikatsbegriffe unbedingt zusammen, das zweite vereinigt Subjekts- und Prädikatsbegriff nicht unbedingt, sondern nur bedingt. Also gibt es *absolute* oder *unbedingte* Urteile und *hypothetische*. Noch viele solche Eigenschaften der Urteile könnten angeführt werden; aber es soll ja nur einmal gezeigt werden, dass davon etwas abhängt, dass man das weiss. Und das zeigt sich sofort, wenn man nun zum Schluss übergeht.

Wenn Sie z. B. unseren Schluss nach der ersten Schlussfigur nehmen: „Alle Menschen sind sterblich; Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich", — so haben wir im *Obersatz ein allgemeines* Urteil, im *Untersatz ein einzelnes oder singuläres**) Urteil, weil es nur auf einen Einzelnen, auf Cajus, angewandt ist. Dies ist eine Unterform des particulären Urteils. Diese Anordnung der Urteile darf sein; sie gibt einen richtigen Schluss. Versuchen wir aber einmal eine andere Anordnung. Nehmen wir z. B. den Obersatz partikulär: „Einige Frauen haben rote Kleider", „Dies ist eine Frau." Jetzt darf ich nicht schliessen: „Also hat diese Frau ein rotes Kleid." Das darf ich nicht, obwohl die Schlussfigur ganz richtig wäre. Denn es ist unstatthaft, nach dieser Schlussfigur dann zu schliessen, wenn der Obersatz ein particuläres Urteil ist. Nur dann, wenn der Obersatz ein universelles Urteil ist, ist diese Schlussfigur richtig. So können hier wieder bestimmte Gesetze aufgestellt werden. — Wir könnten nun auch andere Eigenschaften der Urteile anführen. Wir haben gesagt, es kann ein Urteil affirmativ oder negativ sein. Nehmen wir ein negatives Urteil: „Das Krokodil ist kein Säugetier. Dieses Tier ist ein Krokodil." Hier darf geschlossen werden: „Also ist dies Tier kein Säugetier." Der Obersatz darf also sowohl affirmativ als auch negativ sein.

Es gibt also eine bestimmte Denktechnik, ganz unabhängig vom Inhalt. Beobachten wir eine bestimmte Form des Denkens, so denken wir richtig, im anderen Falle aber falsch. Nach dieser Denktechnik, dieser Gesetzmässigkeit des Denkens, müssen wir uns richten. Wir haben nun noch eine berühmte, von Kant stammende Einteilung in *analytische* und *synthetische Urteile*. Es kann ja heute den Menschen gerade sehr häufig vorkommen, dass ihnen eine solche Einteilung entgegentritt. Welches ist nun hier der Unterschied im Kantischen Sinne? Ein analytisches Urteil ist dasjenige, welches in dem Subjektbegriff schon den Prädikatbegriff mit enthält. Dagegen beim synthetischen Urteil enthält der Subjektbegriff nicht notwendig den Prädikatbegriff. „Der Körper ist ausgedehnt" ist ein analytisches Urteil, denn in dem Begriff „Körper" ist der Begriff der Ausdehnung schon enthalten. „Ausgedehnt" ist nur ein Merkmal des Begriffes „Körper". Ein synthetisches Urteil aber ist so, dass im Subjektbegriff noch nicht der Prädikatbegriff enthalten ist. „Der Körper ist schwer" ist nach Kant ein synthetisches Urteil. Denn er meint, der Begriff der Schwere sei erst durch äussere Gründe, durch das Gesetz der Anziehung mit dem Begriff des Körpers verbunden. Beim synthetischen Urteil liegt so eine losere Verbindung der Begriffe vor.

Es ist viel Unfug getrieben worden mit den Begriffen von analytischen und synthetischen Urteilen. Mir schien immer das Lichtbringendste das, was einmal einem Examinanten an einer deutschen Universität passiert ist. Er kam am Vorabend zu einem Freunde und bat ihn, ihm ein wenig die Begriffe der Logik beizubringen. Der sah aber die Nutzlosigkeit eines solchen Beginnens ein und riet ihm, lieber so zu gehen und es auf Glück ankommen zu lassen. Am anderen Tage bekam er die Frage vorgelegt: „Wissen Sie, was das ist: ein analytisches Urteil?" Die traurige Antwort war: „Nein." Darauf der Professor: „Das ist sehr gut geantwortet, ich kann es nämlich auch nicht sagen. Und was ist ein synthetisches Urteil?" Der Student, kühner geworden, antwortete wieder: „Ich weiss es nicht." Und bekommt eine gute Zensur. — In einer gewissen Beziehung scheint mir in der Tat die Sache lichtbringend zu sein. Denn der Unterschied zwischen beiden Urteilsarten ist in der Tat ein verschwindender. Es kommt darauf an, was man bei dem Begriff gedacht hat. Wer schon mit dem Begriff des Körpers notwendig den Begriff der Schwere verbindet, für den ist auch dieses Urteil ein analytisches.

Es handelt sich jetzt darum, dass wir erkennen, was für ein wirklich Reales dem Zusammenfügen der Begriffe zu Urteilen zugrunde liegt, und was das geheime Ziel alles Urteilens ist. Das Urteilen ist in der Tat zunächst rein formal. Denn es ist etwas mit dem Urteilen verknüpft, was Ihnen am klarsten dadurch werden wird, dass Sie sich zwei Urteile hinstellen. Nehmen wir einmal an . . . nicht wahr, wir bleiben auf dem physischen Plane, — nehmen wir einmal an, wir haben das Urteil: „Der Löwe ist gelb." Wenn Sie dieses Urteil bilden, so kann es richtig sein. Nehmen wir aber an, irgend jemand phantasiert sich irgendeinen Begriff aus, ein Tier — halb Löwe, ein Viertel Walfisch und ein Viertel Kamel. Er könnte es sich ganz gut zusammenphantasieren, er nennt es — sagen wir — „Taxu". — Er könnte nun das Urteil bilden: „Dieses Tier ist schön." Dieses Urteil gilt in formaler Beziehung ganz so wie das Urteil: „Der Löwe ist gelb." Wie unterscheide ich denn jetzt gültige von ungültigen Urteilen? — Da kommen wir jetzt zu einem Kapitel, wo wir das Kriterium finden müssen für die Fähigkeit, ein Urteil überhaupt zu bilden. Sie können das Urteil: „der Löwe ist gelb" jederzeit umändern, nämlich so, dass Sie sagen: „ein gelber Löwe", oder: „der gelbe Löwe ist." Aber wir können nicht sagen: „Ein schönes Taxu ist." Dieses führt zu einem Kriterium; es ist die Umwandlung eines formalen Urteils in ein *existentiales Urteil*. So ist vereinbar der Begriff „gelber" mit dem Begriff „Löwe", und Sie bilden sich einen gewissen Begriff heraus, der das Subjekt des Existential-Urteils ist. Dies ist ein Kriterium für die Gültigkeit eines jeden Urteils. Die Richtigkeit ist nur von der richtigen Verbindung der Begriffe abhängig, aber die Gültigkeit von dem Existential-Urteil. Dadurch aber, dass Sie ein rein formales Urteil umwandeln in ein Existential-Urteil, geben Sie gerade dem Subjekte das Prädikat als Beigabe. Sie bereichern das Subjekt. Und das ist gerade das Ziel des Urteilens und auch des Schliessens: die Bildung von Begriffen, die Gültigkeit haben. Bilden Sie das Urteil: „Ein gelber Löwe ist", so haben Sie nicht nur auf Richtigkeit, sondern auch auf Gültigkeit hin gedacht. Jetzt sehen Sie, dass allerdings die formale Logik die Möglichkeit bietet, uns sozusagen auszufüllen mit gültigen Urteilen, dass die Bildung gültiger Begriffe das ist, was wir ins Auge fassen müssen. Aber gültige Begriffe sind nicht aus der blossen formalen Logik zu gewinnen. Der Existentialsatz war hier aus der äusseren Sinnesbeobachtung zu gewinnen. Die *Setzung* der Begriffe

*) Singuläre Urteile sind von particulären zu unterscheiden.

muss von anderer Seite her kommen, die Logik bürgt nur für die Richtigkeit. Daraus können Sie sich ganz fruchtbare Begriffe bilden über die Gesetzmässigkeit in der Welt überhaupt. Die Menschen machen sich gewöhnlich nicht recht klar, was Logik überhaupt ist. Die Logik wird sich doch meistens mit anderen Begriffen befruchten müssen; wenn man aber gelernt hat, den Begriff des richtigen Denkens zu fassen unabhängig von dem Inhaltlichen, so ist das äusserst wichtig.

Gültigkeit und Formalität des Urteils sind zweierlei Dinge. Es werden nun dadurch, dass die Menschen sich keine rechte Rechenschaft darüber geben, wie eigentlich diese Dinge zusammenhängen, ganz grosse Theorien ausgesponnen, die von manchen Leuten für unumstösslich angesehen werden, die aber in sich selbst zusammenfallen würden, wenn die Leute sich einmal den Unterschied zwischen „formaler Wahrheit" und „Gültigkeit" klarmachen würden. Sie wissen, dass es eine moderne psychologische Schule gibt, welche die Freiheit des Menschen strikte leugnet. Jede Handlung des Menschen, sagen sie, ist durch ein vorhergehendes Ereignis strikte bestimmt. Es gibt bestimmte Methoden dieses zu belegen. Da wird z. B. statistisch beobachtet — und Statistik spielt ja leider heute eine ungeheure Rolle — da untersucht jemand statistisch, wie viele Menschen in 5 Jahren in Frankreich durch Selbstmord sterben. Das ist ja leicht, man braucht dabei gar nicht zu denken, — dann untersucht man es für weitere 5 Jahre usf. Dann findet der Betreffende, dass zwischen diesen Zahlen ein gewisser Unterschied besteht. Nun nimmt er grössere Zahlen, vergleicht von 20 zu 20 Jahren und findet, dass hier die Selbstmordzahlen fast gleich sind; ganz gleich natürlich nicht, weil sich die Verhältnisse ändern, aber sagen wir, sie nehmen in einer gewissen Proportion zu. Man findet so ein Zahlengesetz, so dass man in gewisser Beziehung voraussagen kann, wie viele Selbstmorde in einer gewissen Periode vorkommen werden, wie viele Personen so sterben müssen. So hat er ein gewisses Gesetz, das ihm z. B. die Zahl aller Selbstmorde in der Zeit von 1870—1890 angibt, im voraus angibt, und er sagt dann: „Kann denn da noch von Freiheit gesprochen werden, wenn so und so viele Selbstmörder oder auch Verbrecher werden *müssen*?" Es soll hier nicht gesagt werden, dass das Gesetz nicht gültig sei. In gewisser Weise ist es durchaus praktisch anwendbar für gewisse Fälle. Aber in dem Augenblick wird das ärgste Missverständnis die Folge sein, wo das Gesetz angewandt wird, die Wahrheit zu erforschen. Denken wir an Versicherungsgesetze, die mit Wahrscheinlichkeitsrechnung arbeiten. Man kommt zu ganz bestimmten Formeln dadurch, dass man durch die Erfahrung herausgebracht hat: Eine bestimmte Anzahl von je 100 verheirateten 20jährigen Menschen werden im Verlaufe von 30 Jahren den anderen Ehegatten verlieren. Es ist durchaus praktisch, solche Gesetze im Versicherungswesen anzuwenden; sie treffen zu, diese Gesetze. Aber gehen wir jetzt einmal auf etwas Tieferes ein. Wie wird es dann komisch, wenn wir unser Beispiel tiefer nehmen! Denken wir uns, jemandem würde das Material einer solchen Versicherungsanstalt vorgelegt, und er findet: Da lebt noch ein Ehegatte, der eigentlich unbedingt schon hätte sterben müssen; dieser ist aber gesund, und nach seiner inneren Wesenheit fällt es ihm gar nicht ein, schon zu sterben. Und trotzdem kommt die Gesellschaft doch zu ihrem Recht. — Sie sehen, in das Innere einer Wesenheit, einer Sache kann man nicht durch solche Gesetze hineinschauen. Von einigen wird das ja noch zur Not eingesehen in solchen Fällen, aber niemals, dass es auch mit allen Naturgesetzen sich so verhält, die durch das Sammeln äusserer Beobachtungen gewonnen werden können. Man verlangt nur, einen Begriff über den äusseren Verlauf der Tatsachen zu haben. Wie Sie aber aus dem inneren Wesen eines Menschen schliessen müssen, ob dieser gesund oder krank ist, so können Sie auch niemals aus Beobachtung der Erscheinungen des Lichtes zu einem Begriff über das *Wesen* des Lichtes kommen usw. Das muss man im Auge behalten, sonst kommt man zu Resultaten wie Exner in der letzten Rektoratsrede in Wien. — Die äusseren Tatsachen sind unmassgebend für die inneren Gesetze. Es soll nicht behauptet werden, dass man durch die Logik denken lernen könne; das ist ebensowenig möglich, wie man durch die Harmonielehre ein Musiker werden kann. Aber die Logik ist nötig zum richtigen Denken, wie die Harmonielehre für einen richtigen Musiker.

*

Anmerkung. Der Schluss: „Alle Menschen sind sterblich. Ich bin ein Mensch, also bin ich sterblich" — ist kein Trugschluss, obwohl hier anscheinend auf das Subjekt zurückgegriffen wird. Jedoch der Schluss „also ist das ‚Ich' sterblich" ist ein Trugschluss. Diese Gesetze der Logik gelten nur, wenn man auf derselben Ebene bleibt. Das „Ich" gehört aber einem höheren Plane an, ist *nicht* sterblich, also ist der zweite Schluss falsch.

Einiges aus der Arbeit

Annie Heuser

Immer wieder tritt einem von Menschen, die sich in die Anthroposophie einarbeiten, die Frage entgegen: Wie steht es nun heute mit dem Werke von Rudolf Steiner, wie ist es weitergeführt worden? — Und diese Frage entspringt häufig dem Empfinden: In der Anthroposophie handelt es sich nicht um eine blosse Lehre, hier liegt etwas vor, auf das die Worte anwendbar sind: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

In Beantwortung dieser Frage berichtet man mit dankbarer Freude von dem Goetheanum und der dort gepflegten künstlerischen und wissenschaftlichen Tätigkeit und weist dann hin auf das reiche anthroposophische Schrifttum, das hier in Italien schon in manchen Übersetzungen vorliegt, und das ausserdem durch Vorträge, in denen man wenigstens Teilübersetzungen vorbringt, zugänglich gemacht werden kann.

Es wäre von mancherlei Arbeit dieser Art zu berichten. So waren in diesem Zusammenhang für uns unter andern die folgenden ausgezeichneten Aufsätze im „Goetheanum" sehr wichtig: „Geistesgeschichtliche Aperçus zur Weltlage" (1944) von Ernst Uehli und „Christliche Gemeinschaftsbildungen" (1946) von Paul Bühler, während wir den wertvollen Ausführungen von Dr. Georg Unger „Wissenschaft an der Grenze zum mechanischen Okkultismus" (1944) einen Teil unserer kommenden Oktoberarbeit widmen werden.

Zu fruchtbaren Gesprächen hat uns die ausführliche Behandlung der Bücher von Friedrich Häusler geführt, dessen Werk über Venedig hier naturgemäss besonders interessiert, aber leider noch nicht übersetzt worden ist. Eines der Mitglieder unseres Zweiges, ein Architekt, sprach mehrere Male über dieses Buch, Auszüge daraus in Übersetzung bringend.

Die Tatsache, dass in den Büchern Häuslers eine Methode zutage tritt, welche in „Die Geburt der Eidgenossenschaft" der Geschichtsforschung, in „Das Antlitz von Venedig" der Architekturbetrachtung im Zusammenhang mit der Geschichte, in „Brot und Wein" der Betrachtung sozialer Entwicklungen grundlegend neue Wege weist, lenkte das Interesse auf diese Methode selber und damit auf den Stil, in dem diese Bücher geschrieben sind. Für einen selber ergab sich dabei aufs neue die Einsicht, wieviel man als Mitglied den Arbeiten der anthroposophischen Schriftsteller verdankt, und das insbesondere, wenn man ausser dem Inhalt ihrer Werke, der so wertvolle Sachkenntnisse vermittelt, auch das „Wie" betrachtet, in dem sie geschrieben sind.

Ergebnisse anthroposophischer Arbeit verlangen bekanntlich den ihnen gemässen Stil der Darstellung. Eine Diskrepanz zwischen Form und Inhalt wirkt so störend wie bei einem Kunstwerk. Eine solche entsteht, wenn es dem Schreibenden nicht völlig gelingt, mit seinem ganzen Menschen in den Schaffensprozess der Darstellung einzugehen. Wenn er an-

strebt, sein Thema eben nicht nur logisch abzuhandeln, sondern lebendig zu gestalten, geschieht es ihm gewöhnlich, dass — je nach seinem Charakter — mehr gefühlsmässige oder mehr willensbetonte Impulse in den Worten, die er wählt, in den Sätzen, die er formt, ein moralisierendes oder eigenwilliges Element erzeugen. Der Stil kann dadurch etwas sehr Charakteristisches erhalten, und mancher Schriftsteller wird ja eben wegen dieser seiner Eigenart besonders geliebt. Bildet man sich aber einen Begriff von dem, was goetheanistischer oder anthroposophischer Stil genannt werden kann, so erkennt man, dass in ihm absolute Freiheit herrschen muss, d. h. dass alle Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens sich im Autor vereinigen müssen zu einem einzigen erkennenden und gestaltenden Impuls, der auf nichts anderes gerichtet sein darf als auf die Sichtbarmachung der Idee in der Wirklichkeit.

Auch der Redner und der Lehrer (wie im Grunde jeder, der seine Redeweise bewusst pflegt) stehen vor derselben Forderung. Immer besteht die Gefahr, durch etwas anderes wirken zu wollen als durch die Art der Darstellung des in Frage stehenden Argumentes selber. Der Lehrer erreicht eben dann die Fähigkeit konkreten pädagogischen Handelns, wenn er seine Tätigkeit als lebendigen Schaffensprozess empfindet, der ihn jedes Wirken*wollen* vergessen macht, so dass er das erzieherische Resultat jeweils erst dann betrachtet, wenn seine eigene Leistung vollzogen ist.

Albert Steffen schreibt in einem Aufsatz: „Tod und Auferstehung in der Biographie des Menschen" (Goetheanum 1944), dass der Erkenntnisakt ein Tun sei, worin sich Wahrnehmung und Begriff zu einem Ganzen zusammenschliessen, das mehr ist als beide. Dementsprechend ergibt sich die Forderung, die an einen „guten" Stil zu stellen ist: in ihm soll dasjenige mit Worten ausgedrückt werden, was sich im Schreibenden von Schritt zu Schritt als Erkenntnisakt vollzieht, indem er den rein gewonnenen Wahrnehmungen die entsprechenden Begriffe, ungetrübt von seelischem Eigenerleben, hinzufügt.

Die Lektüre so geschriebener Bücher verlangt vom Leser Aktivität, weil er im Grunde alle diese Erkenntnisakte ebenfalls vollziehen muss. Trotz der Klarheit, durch die sich ein solcher Stil auszeichnet, fordert er vom Leser eine besondere Wachheit, weil eben, möchte man sagen, das Leben selber in ihn hineingeheimnist worden ist. Passiv aufgenommen kann er den Leser zuweilen geradezu verwirren, denn es fehlt eben alles, was, aus den Seeleneigentümlichkeiten des Autors stammend, sich direkt an das Seelenleben des Lesers wendet und ihn sozusagen zur Zustimmung verleiten oder gar zwingen möchte. Bringt man dagegen die erforderliche Aktivität auf, so erlebt man dasjenige, was Albert Steffen in jener Betrachtung des Erkenntnisaktes hinzufügt, nämlich dass er heilend wirke, eben auch von einer solchen Art, die Wirklichkeit irgendeines Gebietes darzustellen.

Und das ist es, was einen z. B. die Bücher Friedrich Häuslers immer wieder mit neuem Gewinn lesen lässt. Die behutsame, selbstlose Haltung des Autors den Problemen gegenüber, die mehr ist als die Objektivität des äussern Naturforschers oder des blossen Logikers, sie setzt den Leser in einen Zustand von Freiheit, in welchem die Orientierung in dem jeweiligen Sachgebiet für ihn gleichzeitig ein reines Icherlebnis werden kann, welches als solches immer heilend wirkt.

In der von uns gepflegten Arbeit ergab es sich, dass es verhältnismässig weniger Hinweise bedurfte, um an den vorgebrachten Beispielen einem unvoreingenommenen und nicht intellektuellen Empfinden diese Eigenart anthroposophisch geschriebener Bücher deutlich zu machen. Es waren vornehmlich Künstler, die intuitiv das durch solche Werke zugänglich werdende sachliche und menschliche Neuland mit warmer Begeisterung erkannten. So gaben diese Werke dem Bestreben, für die Anthroposophie Rudolf Steiners zu wirken, die Möglichkeit, aufs schönste der Forderung genügen zu können: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Bericht

Eine Gastspielreise, die uns Eurythmisten nach Deutschland führte, liegt hinter uns. In Freiburg, in Stuttgart, in Köngen, in Heidenheim waren unsere Aufführungen vollbesetzt. Wir hätten, wenn wir Zeit gehabt hätten, jede unserer Aufführungen noch einmal wiederholen können, so gross war der Andrang der Menschen, die die Eurythmie sehen wollten. Und überall wurde die Eurythmie mit der allergrössten Begeisterung aufgenommen. Viele brachten zum Ausdruck, dass die Eurythmie eine Lebenskraft spendet, die heilend wirkt. Auch durften wir nach so langen Jahren viele Freunde, Mitglieder unserer Gesellschaft, wiedertreffen, und diese baten uns, zum Ausdruck zu bringen, wie sie sich stark mit dem Goetheanum verbunden fühlen. Zu einem ausführlichen Bericht hoffe ich später noch Gelegenheit zu haben. Heute möchte ich nur mit kurzen Worten wiedergeben, was unsere Freunde erleben. Vor ihnen breitet sich aus das Bild der Zerstörung: in Schutt und Staub zerfallende Materie. Ruinen sind ständig vor ihren Augen. Der Zerfall ergreift das äussere Leben. Jede Kleinigkeit des Lebens verwandelt sich in eine belastende Schwierigkeit. Innerlich aber richtet sich ihr Blick hin zum Goetheanum, das im Irdischen als Bau von Formen durchdrungen ist, die im Geiste wurzeln, das Irdische aus Staub und Schutt erhebend, mit den neuen Formen des Geistes durchstrahlend. Diesen Gegensatz von Zerstörung und aufbauenden Kräften tragen unsere Freunde in ihren Seelen. Sie müssen zu ihrer geisteswissenschaftlichen Arbeit in ungeheuer schwierigen äusseren Verhältnissen sich versammeln. Sie blicken hin auf das Goetheanum, wo die anthroposophische Arbeit ihre Heimatstätte hat, wo Inneres und Äusseres in einer Harmonie sich entfalten können, wo das Künstlerische sich in einem ihm entsprechenden Rahmen abspielen kann. Unsere Freunde empfinden, dass sie abgeschlossen sind von dem unmittelbaren Verkehr mit der Welt. Sie blicken hin auf das Goetheanum als zu einer Stätte, wo alle Menschen als Gleichberechtigte sich im Geiste treffen können, und sie schicken ihre Grüsse und Dankbarkeit jedem Einzelnen, der dazu beiträgt, dass das Goetheanum erhalten bleibt und die Arbeit sich weiter entfalten kann. Sie wissen, dass unsere Schweizer Freunde beigetragen haben zur Durchführung der Eurythmie-Gastspiele. Und sie erleben grosse Dankbarkeit dafür, denn die Eurythmie-Aufführungen sind für sie eine tiefgehende Lebensnotwendigkeit. *Marie Savitch*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. August bis 8. September 1946

Samstag, 31. Aug., *20 Uhr 15:* Betrachtungen zu den Goetheanum-Gastspielen in Deutschland. E. Froböse. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Keine Vorlesung.

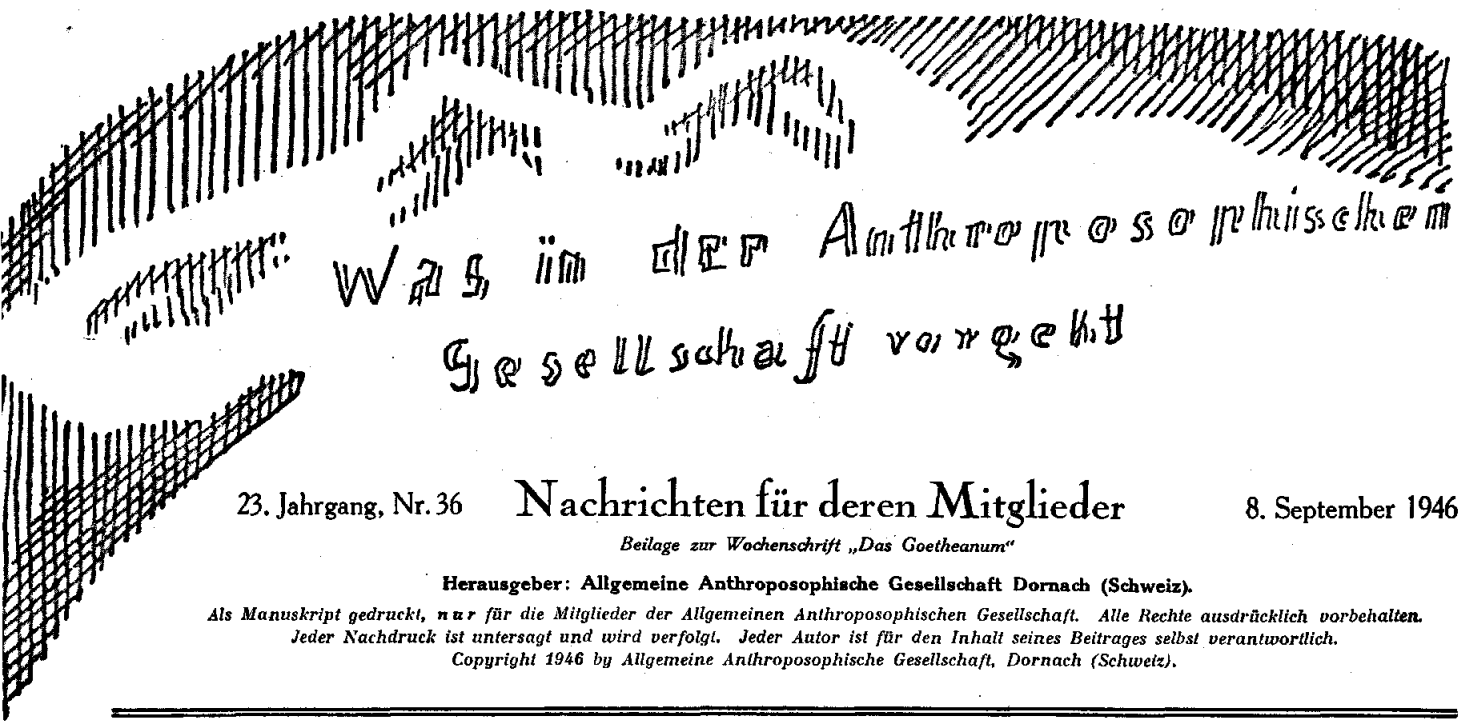
Montag, 2. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Vom Geiste des Goetheanum." (Glashaus)

Freitag, 6. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Die Philosophie der Freiheit", letztes Drittel. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. Sept., *20 Uhr 15:* Englischer Sudienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. September 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Zwölf Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906*)

Es sind nur kurze Notizen über einen schon 1906 in Leipzig unter dem Titel „Populärer Okkultismus" gehaltenen Zyklus von 12 Vorträgen. Doch historisch interessant für diejenigen, die selbst als Vortragende heute zu einer neuen Generation sprechen, welche voll Sehnsucht die Vermittlung geistigen Wissens verlangt. Daher methodisch-didaktisch als Leitfaden wertvoll.

Marie Steiner

1. Vortrag

Zweck dieser Vorträge ist eine Einführung in die theosophische Weltanschauung in ihrem Zusammenhang. Dabei werden wir Fragen zu behandeln haben wie die Ursache des Todes, die Ursache des Leidens, den Ursprung des Bösen usw. Ausgehend vom Menschen, seinem Wesenskern, werden wir das grosse Gesetz von Reinkarnation und Karma betrachten, sowie den Ursprung des Menschen, der Erde und des Sonnensystems. Ferner, wie die grossen Wahrheiten, speziell im Christentum und in den einzelnen Religionen zum Ausdruck kommen. Es ist die Wahrheit vom Wesen des Menschen, wie sie der Okkultismus allezeit verstanden hat. Der Okkultismus, die Weisheit von den verborgenen Wesenheiten, betrachtet den Menschen so, dass der sichtbare Teil seiner Wesenheit, der physische Leib, das erste Glied bildet, das als materielles Gebilde wie andere leblose Gegenstände betrachtet wird. Das zweite Glied ist der Ätherleib, welcher unsichtbar und feiner als der physische Leib ist. Darum darf man sagen: er ist das Ebenbild des physischen Leibes in den oberen Partien des Menschen, in den unteren ist er anders gestaltet. So wie ein Blindgeborener die Angaben eines Sehenden für Phantastereien hält, gerade so geht es denen, die den Ätherleib hellsehend wahrnehmen. Von denen sind es bis jetzt etwa 300 bis 400 unter allen Menschen, die diese Fähigkeit haben. Aber die Anlage dazu schlummert in allen Menschen; darum wird das in hundert Jahren etwas anders sein. Riesenfortschritte stehen in nächster Zeit bevor — auch auf technischem Gebiet. Die gegenwärtige Theosophie ist ja nur der elementare Teil des Okkultismus, mehr darf heute noch nicht gelehrt werden. Durch innere Schulung wird die Entwicklung des geistigen Sehvermögens erreicht. Wer schon Hellsehen besitzt, der sieht den Ätherleib folgendermassen: Er muss dazu seine Aufmerksamkeit vom physischen Leib ganz abwenden und sich diesen gleichsam wegsuggerieren. Suggestion, Hypnotismus, abnorme Seelenzustände, abgedämpftes Bewusstsein, positive und negative Suggestion, die schädlich sind für den, an dem sie ausgeübt werden — damit hat die hier gemeinte Theosophie nichts zu tun. Wer seine höheren Seelenkräfte entwickelt hat, ist imstande, die ganze sinnliche Wirklichkeit eines vor ihm befindlichen Menschen oder Gegenstandes durch seine Willenskraft aus dem Gesichtsfelde hinauszuwerfen. An Stelle des physischen Körpers ist dann derselbe Raum eingenommen von einer menschenähnlichen Gestalt, die aus einem innerlich leuchtenden Kraftgebilde besteht und dem heutigen Menschen sehr ähnlich ist. Nur ragt dieser Ätherleib etwas über den Kopf hinaus; bei den Pflanzen, Tieren und bei den Kindern ragt er ziemlich weit über den physischen Leib hinaus. Das dritte Glied ist der Astralleib. Zunächst müssen wir diesen mehr von innen betrachten, dann erst von aussen. Wenn ein Mensch vor einem steht, greift man mit der Hand den physischen Leib an. Vom Ätherleib soll einmal abgesehen werden. Da, wo man am Körper Muskeln, Knochen, Nerven sieht, da sind auch eine Summe von Begierden, Schmerzen, Freuden, Idealen, Leidenschaften. Alle diese sind ebenso wirklich wie jene. Das ist der Astralleib von innen angeschaut. Von aussen gesehen ist der Astralleib für den gewöhnlichen Menschen überhaupt nicht da. Wenn aber der Mensch sich seelisch schult, dann lernt er auch den Astralleib als einen seelischen Menschen erleben; dies nennt man die Aura. Eine wilde Leidenschaft durchzieht den Astralleib wie eine rote, trübe Wolke, ein reines Ideal hat weiss-goldene Ausstrahlungen. Die alten Maler, die dem Hellsehen noch näher standen, haben diese Aura in den verschiedensten Strahlungen gemalt. Menschen mit viel Sympathie und Nächstenliebe zeigen eine grünliche Aura; fromme Gefühle, religiöse Inbrunst umleuchten die Menschen mit blauen Umstrahlungen. Diese Aura ist nur der äussere Ausdruck für die inneren Triebe, Begierden usw. Die äussere Form der Aura ist ganz anders als die des physischen Leibes, sie bettet den Menschen ein wie eine Eiform. Diese Lichterscheinung umstrahlt und umschwebt den menschlichen Leib. In einigen Jahrzehnten werden diese Wahrheiten für die Erziehung des Menschen, für

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die Pädagogik, von grösstem Wert sein. Wenn erst die Geisteswissenschaft Einlass in unser Erziehungssystem gefunden haben wird, wird unendlich viel gewonnen sein. Sie ist für das äussere Leben unendlich wichtig.

Betrachten wir einmal das Kind im Hinblick auf diese drei Leiber. Sie entwickeln sich bei ihm nicht gleichzeitig. Vom 1. bis zum 7. Jahr entwickelt sich der physische Leib, die beiden anderen Leiber sind noch nicht frei, sie wirken innerlich auf den physischen Leib. Nur auf den physischen Leib kann man deshalb in dieser Zeit erziehend einwirken, die beiden anderen Wesensglieder müssen sich erst entwickeln. Eine verständige Erziehung wird von einer vorzeitigen Einwirkung auf diese beiden anderen Leiber absehen. Vom 1. bis 7. Jahr braucht das Kind sichtbare, wahrnehmbare Bilder, Vorbilder usw. Die sichtbare Umgebung des Kindes sollte rein sein bis in die Gedanken hinein. Denn die Umgebung hat einen viel grösseren Einfluss auf die Entwicklung des Kindes als gewöhnlich angenommen wird. Selbst für gute und böse Gedanken hat das Kind eine Empfindung. Man muss die Sinne des Kindes schärfen. Über die Eindrücke der Sinne hinaus ihm Begriffe beibringen zu wollen, hilft nichts. Die Phantasie des Kindes sollte angeregt werden. Deshalb darf man dem Kinde nicht ganz fertige Dinge als Spielsachen geben. Es sollte sich selbst etwas zusammensetzen, ein Gebilde machen usw. Dadurch wird das Kind geweckt und die Kräfte des physischen Leibes werden entwickelt. Also keine kunstvollen Spielsachen! ... Im 7. Jahr geht eine besondere Veränderung im Kinde vor sich: ein Teil des Ätherleibes wird nun frei, und deshalb sollte von jetzt ab auf den Ätherleib eingewirkt werden. Was wirkt auf den Ätherleib? Beobachten wir zunächst, was beim Tod des Menschen vor sich geht. Es bleibt der physische Leib allein liegen, Ätherleib und Astralleib trennen sich von ihm und steigen auf. Im Schlafe ist es anders. Beim schlafenden Menschen ist der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden im Bett, und nur der Astralleib löst sich heraus. Im Augenblick des Todes geschieht für den Menschen etwas ausserordentlich Merkwürdiges: das ganze verflossene Leben liegt vor dem Gedächtnis ausgebreitet und zieht an ihm vorüber. Dasselbe kommt zuweilen in höchster Lebensgefahr vor, z. B. bei Ertrinkenden, Abgestürzten usw., die wieder zum Leben erwacht sind. In solchen Momenten tritt ihnen auch ihr ganzes vergangenes Leben vor die Seele. Was geschieht da? Es lockert sich der Ätherleib vom physischen Körper. Ein ähnlicher Vorgang vollzieht sich, wenn ein Glied „einschläft" oder wenn man es abbindet. Der Hellseher z. B. sieht, wenn jemand sich den Finger abbindet, wie der Ätherleib des Fingers herunterhängt und gelockert ist. Bei einem Hypnotisierten ist dieser Zustand sehr gefährlich, weil bei ihm das Ätherhirn zu beiden Seiten des Kopfes schlaff heraushängt. Da der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist, stellt sich das Erinnerungstableau nach dem Tode ein. Wird er vom physischen Leib frei, so kann er in diesem Augenblick seinen eigenen Bewegungen folgen, und das Gedächtnis ist freier als sonst. Im normalen Zustand erfüllt er den physischen Leib wie eine verdichtete Lichtwolke. Bis zum Tode stört der physische Leib die feinen Kräftewirkungen des Ätherleibes.

Vom 7. Jahre an hat nun das Kind die Kräfte des Ätherleibes frei, und man sollte deshalb vom 7. bis zum 14. Lebensjahre auf das Gedächtnis einwirken. Da der Ätherleib uns alles in Bildern darstellt, wird man dem Kind Bilder und Vergleiche geben und mit Märchen und schönen Erzählungen wirken. In dieser Zeit nimmt das Kind alles auf die Autorität seiner Eltern und Erzieher hin an. Erst vom 14. bis zum 21. Jahr wird der Astralleib frei. Mit der Geschlechtsreife fängt er an, sich herauszuentwickeln, also bei den Mädchen etwas früher als bei den Knaben. Der Astralleib ist der Träger des Verstandes, des bewussten Urteils. Das ist dann der Zeitpunkt, durch Ausbildung der Urteilsfähigkeit auf den Astralleib einzuwirken. Strebt man dies früher an, so versündigt man sich am Kinde; denn dies ist sein Schaden. Es wird die Zeit kommen, wo man die Wissenschaft vom Geiste pädagogisch anwenden wird.

Seinen physischen Leib hat der Mensch gemein mit allem Mineralischen, seinen Ätherleib mit allen Pflanzen, seinen Astralleib mit allen Tieren. Aber über alle diese Wesenheiten ragt der Mensch empor durch das Ichbewusstsein, durch das kleine Wörtchen „Ich", das aber einzig in seiner Art ist. Denn „Ich" ist der einzige Name, den jeder nur zu sich selber sagen kann. Das ist eine Tatsache von grösster Bedeutung. In der althebräischen Religion durfte „Ich", dieses „okkulte Wort", nur vom höchsten Eingeweihten, dem Hohenpriester, ausgesprochen werden. Das war ein feierlicher Kultusmoment. Da wartete das ganze Volk auf das Aussprechen des Wortes: „Jahwe" (Ich) ... und ein heiliger Schauer durchlief die andächtige Menge. Jahwe: der im Innern sprechende Gott ... Das Wort Jahwe (Jehova) galt als der unaussprechliche Name. Das ist die Stimme, mit welcher der Gott im Menschen zu sprechen beginnt. Niemals kommt dieses Wort von aussen in uns hinein. Beim Wort Ich berührt das Ewige das Zeitliche. Damit haben wir die vier Glieder der menschlichen Wesenheit kennen gelernt: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und den Wesenskern des Menschen, das Ich. Beim Tode trennen sich Ätherleib, Astralleib und Ich vom physischen Leib. Ätherleib und Astralleib lösen sich dann allmählich auf, bis das Ich in das Devachan eintritt, wo es bleibt bis zu einem neuen Erdenleben.

Anthroposophie in einer Stadt am Meer

Maria Cassini-Gentilli

Es gibt ein italienisches Sprichwort, welches sagt: „Wer verliert, gewinnt." Diese Wahrheit haben die hiesigen Mitglieder sehr empfunden seit bald drei Jahren, als die äusseren Umstände sie zwangen, den schönen rosaroten Zweigraum mit Ausblick auf das blaue Meer aufzugeben. Dies schien allen ein grosser Verlust zu sein; jahrelange Arbeit und die schönsten Erinnerungen hatten uns diesen Raum lieb und wert gemacht.

Herr Steffen hatte darin eine Vorlesung aus eigenen Werken vorgenommen, Dr. Bessenich Malunterricht und einen Kurs über „Die Schwelle der geistigen Welt" gegeben, Dr. Schornstein, Dr. Kempter, Ing. Strakosch, Ing. Häusler Vorträge gehalten, Herr Meebold uns einige Studienabende gewidmet; dieses Heim der Anthroposophie zu verlieren war uns ein grosser Kummer. Doch bald zeigte sich in schönster Weise, wie aus Verlust Gewinn wird, wenn die geistige Kontinuität bewahrt wird. Jeder von uns, der über ein Heim verfügt, beeilte sich, es der Anthroposophie anzubieten. Die Arbeit verteilte sich in viele Räume; als Gast oder Gastgeber traf man sich mehrmals wöchentlich mit den Freunden, in guter Stimmung, mit fruchtbarer Arbeit. Und man merkte: das geistige Heim besteht nicht nur in den Räumen, die uns aufnehmen, sondern vor allem in den gegenseitigen Beziehungen der Menschen, die sich dem Wesen Anthroposophie öffnen und es in gemeinsamer Liebe pflegen.

In einer höheren, inneren Sphäre ist das geistige Heim wieder aufgebaut worden und wird von allen bewusst getragen; unsere Hoffnung ist, daran weiter arbeiten zu dürfen, um es, im Sinne der Anthroposophie, immer weiter auszugestalten.

Hier eine kurze Übersicht der Arbeit in den letzten Monaten: als fortlaufendes wöchentliches Studium wurden die Leitsätze gewählt, mit Anlehnung an das Buch „Aus der Sprache der Bewusstseinsseele" von Dr. Unger. Daneben studierte man noch die Evangelien, und zum erstenmal in unserem Kreise die medizinischen Werke Dr. Steiners: Geisteswissenschaft und Medizin, Physisch-Therapeutisches, zur Heilpäda-

gogik; ausserdem wurden die Schriften: Schwelle der geistigen Welt, Kernpunkte und andere, wieder aufgenommen und studiert.

Trotz Sorgen, Krieg und äusserer Dunkelheit konnten wir ein schönes, lichtes Weihnachtsfest feiern. In den Adventsonntagen wurden Weihnachtsvorträge gelesen: Novalis, der Christuskünder, die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht und andere. Zu Weihnachten das Paradeisspiel und das Christgeburtspiel vorgelesen mit Musik von Leo van der Pals. Spiele und Musik verfehlten nicht ihre Wirkung, man erfüllte sich mit neuer Hoffnung und Zuversicht im Herzen.

Am 27. Februar und 30. März wurden Gedenkfeiern für Rudolf Steiner gehalten. Auch die Jahresfeste: Ostern, Pfingsten, Johanni und Michaeli wurden gemeinsam gefeiert, nach besten Kräften und mit Rezitation und musikalischen Darbietungen, soweit es uns die Verhältnisse ermöglichten.

Alle Veranstaltungen finden statt am späten Nachmittag, wenn die Bureaux schliessen und ein Aufatmen der Erleichterung über die Stadt hinzieht. Es ist die Zeit, wo die Sonne im Meer untergeht, so dass Himmel und Erde in Rot und Gold aufglänzen.

Unsere Stadt bildet einen schönen Halbbogen am Meeresrand. Wir lieben sie, wie man eben die Orte liebt, wo man die Anthroposophie pflegen darf. Viele Erinnerungen leben auf bei der Rückschau und machen uns diese Gegend wert.

Im Jahre 1911 ist Dr. Steiner hier gewesen. Er hielt auch einen Vortrag über das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens. Einzelmitglieder waren seither immer hier. Seit 1927 — vor 14 Jahren — hat sich ein Zweig gebildet, der sich immer in freudiger Arbeit bewährt hat. Damals war der Zweigraum im Zentrum der Stadt; die Strassen waren voll Lärm; Lastwagen und Autos donnerten unaufhaltsam; ein Güterzug, der die beiden Bahnhöfe verbindet, fuhr pfeifend vor dem Haus; vom Hafen tönten die Sirenen der grossen Überseedampfer. Diejenigen Mitglieder, die den Zweigraum für die Arbeitsstunden vorbereiteten, die Fenster öffneten, die Stühle richteten, werden wohl heute noch an die vielen Abende denken, wo der lautlose Ruf der Anthroposophie im Herzen der Freunde Gehör fand, sie durch Lärm und Zerstreuung immer treu in der Arbeit wieder zusammenführte, durch viele Jahre.

Der gegenwärtige, fürchterliche Krieg hat dieser Stadt eine freundliche Stille gebracht. Der Hafen schweigt, wenige Fischerboote segeln aus und ein; Autos und Lastwagen sind eine Seltenheit; man hört wieder die Stimmen der Vögel — Tauben, Möwen, Schwalben — die man fast vergessen hatte.

Die Häuser, die uns aufnehmen, liegen fast alle an der Peripherie, im Süden, Osten und Norden der Stadt, die sie im Halbkreis umschliessen; im Westen, wo sich der Halbkreis dem Meere zu öffnet — glänzt die Abendsonne. So findet man sich mehrmals in der Woche in fleissiger Arbeit und dankbarer Stimmung. Unser geistiges Heim hat sich vervielfältigt, umfasst die Stadt, die in banger Erwartung der Zukunft lebt.

Doch wir haben Vertrauen, was auch kommen mag; denn wir haben erlebt, wie aus Verlust Gewinn entsteht. Und wir hoffen, diesen Gewinn in den Dienst der Menschheit stellen zu dürfen.

*

Diese Worte wurden im Jahre 1941 geschrieben, doch mussten wir verzichten mit Rücksicht auf die Zensur, sie dem Mitteilungsblatt zu senden.

Eine Rückschau auf die seither vergangenen Jahre ist für uns unendlich wertvoll.

Trieste, unsere Stadt, hat die Schrecken des Krieges ertragen müssen. Zahllose Fliegeralarme, viele Bombenangriffe haben uns durch Jahre das Leben erschwert. Drei Heere: Deutsche, Jugoslawen und die Alliierten sind eingezogen.

Terror, Menschenjagd, teilweise Plünderung, Requirierung der Wohnhäuser haben die Bevölkerung heimgesucht; und mit Trauer sehen wir, wie noch immer der Nationalitätenkampf wütet in unmenschlicher Weise. Es ist nicht leicht, in wenigen Worten die Stimmungen wiederzugeben, die durch all diese tragischen Ereignisse wachgerufen wurden.

Wir hatten einen Leitfaden: den Wochenrhythmus in der anthroposophischen Arbeit. Dieser wurde immer eingehalten: während Fliegeralarm und Verdunkelung, gleich nach den Bombenangriffen und Strassenkämpfen. Man versammelte sich in kleinen Gruppen, um die Vorträge Dr. Steiners zu lesen. Diese gemeinsame Arbeit schaffte immer erneut eine schöne Stimmung in der traurigen Atmosphäre um uns. Man verliess sich befriedigt, innerlich beruhigt und erhoben. Man empfand: diese Stunden sind eine Friedensinsel im Sturm.

Es gelang uns auch, den Rhythmus der Jahresfeste und Gedenktage für Rudolf Steiner immer einzuhalten.

Eine grosse Kraft strahlte durch diese Tätigkeit aus.

Es gehört zu den Leiden des Krieges, dass die Menschen sich teilen in Feinde und Freunde, in Verfolger und Verfolgte. In unserer Gruppe sind mehrere Volksseelen vertreten: die italienische, die deutsche, die slawische. Das Studium der Anthroposophie wird in Italienisch und Deutsch ausgeübt.

Durch die Kriegsereignisse waren unsere Freunde abwechselnd in Sorge oder Gefahr. Es war für alle ganz selbstverständlich, sich gegenseitig nahe zu sein, sich zu stützen. Oft dachten wir an die Freunde verschiedener Länder, die während des ersten Weltkrieges am Bau des ersten Goetheanum gemeinsam arbeiteten, während ihre eigenen Nationen sich gegenseitig bekämpften. Wir fühlten uns ihnen nah, denn wir erlebten es täglich, wie das gemeinsame geistige Ideal über solche Gegensätze erhaben ist.

Wir wollten gegen die bösen Strömungen um uns aufkommen. Mehrere unschuldig Verfolgte baten um Hilfe, man musste ihnen die Möglichkeit geben, sich vor der einen oder der anderen Partei zu schützen. Alle unsere Freunde nahmen an der Hilfsaktion teil; wir sind dem Schicksal dankbar, dass es uns mit vereinten Kräften gelungen ist, uns in dieser Weise nützlich zu machen, und dass alle unsere Schützlinge sich retten konnten.

Heute ist die politische Situation in Trieste noch keinesfalls beruhigt. Doch wir konnten, mit Bewilligung des AMG. (Allied Military Governement) es erreichen, wieder öffentlich aufzutreten. Wir annoncieren jede Woche in der Zeitung, und ein schöner Kreis begeisterter Zuhörer, meistens jüngere Menschen, hat sich eingefunden, die ein grosses Verständnis für geistige Realitäten zeigen.

Wir möchten eines hervorheben: unsere Gesellschaft hiess vor dem Krieg „Società Antroposofica d'Italia", jetzt wurde sie neukonstituiert einfach als „Societa Antroposofica". Wir verzichteten bewusst auf den geliebten Namen, um, frei von irdischen Unterscheidungen, ein unbegrenztes Arbeitsfeld allen zukünftigen Freunden zu öffnen.

Wenn wir nun abwägen, was wir verloren und was wir gewonnen haben, so können wir sagen: wir sind alle verarmt; wir haben kaum Hoffnung, einen Raum zu finden wie den, den wir bei Kriegsbeginn aufgeben mussten, noch die Möglichkeit, Freunde und Vortragende aus Dornach zur gemeinsamen Arbeit einzuladen. Wir müssen uns bescheiden weiterhelfen. Doch wir haben innerlich etwas Unvergessliches und Wunderbares erlebt: mitten im Krieg haben wir gemeinsam die Sphäre *des Friedens* erreicht; wir durften friedlich arbeiten im Schutz der geistigen Heimat.

Daran zu denken ist uns Gewinn und Freude. Wir sind dem Schicksal unendlich dankbar und möchten diese Gabe teilen mit den lieben Freunden der Delegiertenversammlung in Dornach und mit den anthroposophischen Freunden der ganzen Welt. Überall, wo sie sich zusammenfinden, senden wir ihnen unseren hoffnungsvollen Gruss, mit den schönen Bibelworten, die wir erleben durften: Der Friede sei mit euch.

Trieste, Juli 1946.

Ein Wort über die Deutschlandreise

Auch das Schauspiel-Ensemble ist wohlbehalten nach Dornach zurückgekehrt. Es konnte nach den Freiburger Gastspielen im Mai nunmehr Schillers Chordrama in *Stuttgart*, *Ravensburg* und *Konstanz* zur Aufführung bringen. Die Reise dauerte diesmal 16 Tage, sie schloss sich unmittelbar an die Sommertagung an und liess sich nicht verlängern; sehr zum Leidwesen vieler Freunde nicht nur in den genannten Städten, sondern auch an anderen Orten. In Nürnberg und auch in München wurden wir im Grunde erwartet, und die Reise hätte uns ebenfalls bis herauf nach Hamburg führen sollen. Vor ausverkauften Häusern, atemlos lauschend, gingen die dramatischen Vorstellungen vor sich. Willkommensjubel herrschte am Schluss der Eröffnungsaufführung in Stuttgart, die gerade am 15. August, Mariä Himmelfahrt, stattfinden konnte, wo bekanntlich 1910 in München die Uraufführung der „Pforte der Einweihung" vor sich ging. In Stuttgart wurde dann noch eine vierte Vorstellung im grossen Haus des Württembergischen Staatstheaters eingerichtet, damit wenigstens dadurch die starke Nachfrage befriedigt werden konnte. In Ravensburg und Konstanz konnten freilich keine weiteren Gastspiele angesetzt werden. So zeigte sich allenthalben ein sehr starkes Bedürfnis nach der Goetheanumkunst nicht nur in den Reihen der Mitgliedschaft, sondern auch in weiten Kreisen der Öffentlichkeit. Eine Selbstbesinnung hat Platz gegriffen, die den Blick wiederum auf die unvergänglichen, noch ungehobenen Schätze des deutschen Geisteslebens lenkt. In Gemeinsamkeit wurde die gewaltige Kraft der Gestaltung des Wortes erlebt, wie sie vor allem in den Schillerschen Chören zum Ausdruck kommt, die sich überall bis zur Erschütterung steigerte.

Wiederum waren aus allen Himmelsrichtungen Freunde oft unter recht schweren Opfern zusammengeströmt, um an diesem Wiedersehen nach der langen Zeit der gewaltsamen Trennung teilnehmen zu können. Die Dankbarkeit für das Empfangene war eine sehr grosse, aber nicht weniger gross bei denen, die in Deutschland weilen durften. Das gemeinsame Ziel, das Goetheanum, lebte in allen Gesprächen, und eine starke Hoffnung, dass es auch weiterhin gelingen möge, das Goetheanum zu erhalten, zu dem vor nunmehr bald 33 Jahren Rudolf Steiner den Grundstein gelegt hat.

Edwin Froböse

Sommertagung im Goetheanum

(Korr.) Nach einem Unterbruch von sieben Jahren hat das Goetheanum in Dornach zum erstenmal wieder seine Pforten geöffnet und vom 25. Juli bis 3. August eine öffentliche Sommertagung abgehalten. An der grossen Veranstaltung, die unter dem Gesamtthema „Aufgaben der Anthroposophie" stand, nahmen gegen tausend Teilnehmer teil. Ausser aus der Schweiz und Liechtenstein besonders zahlreich aus England und Holland, aber auch aus Frankreich, Italien, USA., Dänemark, Schweden und Norwegen. So wies Dornach zum erstenmal wieder seit langer Zeit ein internationales Gepräge auf.

Einen Höhepunkt in den künstlerischen Darbietungen bildete die Aufführung von Goethes „Faust". Nach Fachurteilen zu schliessen war die Dornacher Faustaufführung etwas Einzigartiges. Die Aufführung vor überfülltem Saale bedeutete ein erschütterndes Erlebnis für alle Zuschauer.

Volksfreund, Laufen, 9. August 1946.

Mitteilung

Die Generalversammlung für das Jahr 1946 wird am 29. Dezember 1946 stattfinden.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Im Gedenken der 33. Wiederkehr der ersten Grundsteinlegung (Johannesbau) werden im September und Oktober am Goetheanum folgende künstlerische Veranstaltungen und Michaeli-Feiern stattfinden (Schreinerei *20 Uhr 15*):

20. Sept.: Vorlesung der nach der Grundsteinlegung gerichteten Worte Dr. Steiners an die Mitglieder.
Darbietungen des Sprech-Chors.

21. Sept.: Wiederholung der Feier für die am Samstag Zugereisten.

22. Sept.: *16 Uhr 30:* Öffentliches Sonntagsprogramm der Eurythmie.

28. Sept.: *20 Uhr 30:* Michaeli-Vorfeier. Musikalische Darbietungen, Sprech-Chor, Eurythmie.

Öffentlich

29. Sept.: *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

2. Oktober: Eurythmie. Michaeli-Stimmung.

5. Oktober: Eurythmie. Herbstes-Stimmung.

6. Oktober: *14 Uhr 30:* Öffentliche Erst-Aufführung, „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. (Ende gegen 20 Uhr.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. September 1946

Samstag, 7. Sept., *20 Uhr 15:* Englischer Studienabend durch *Ruth Woolley* und *Annie Jacobs*. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 9. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Vom Geiste des Goetheanum." (Glashaus)

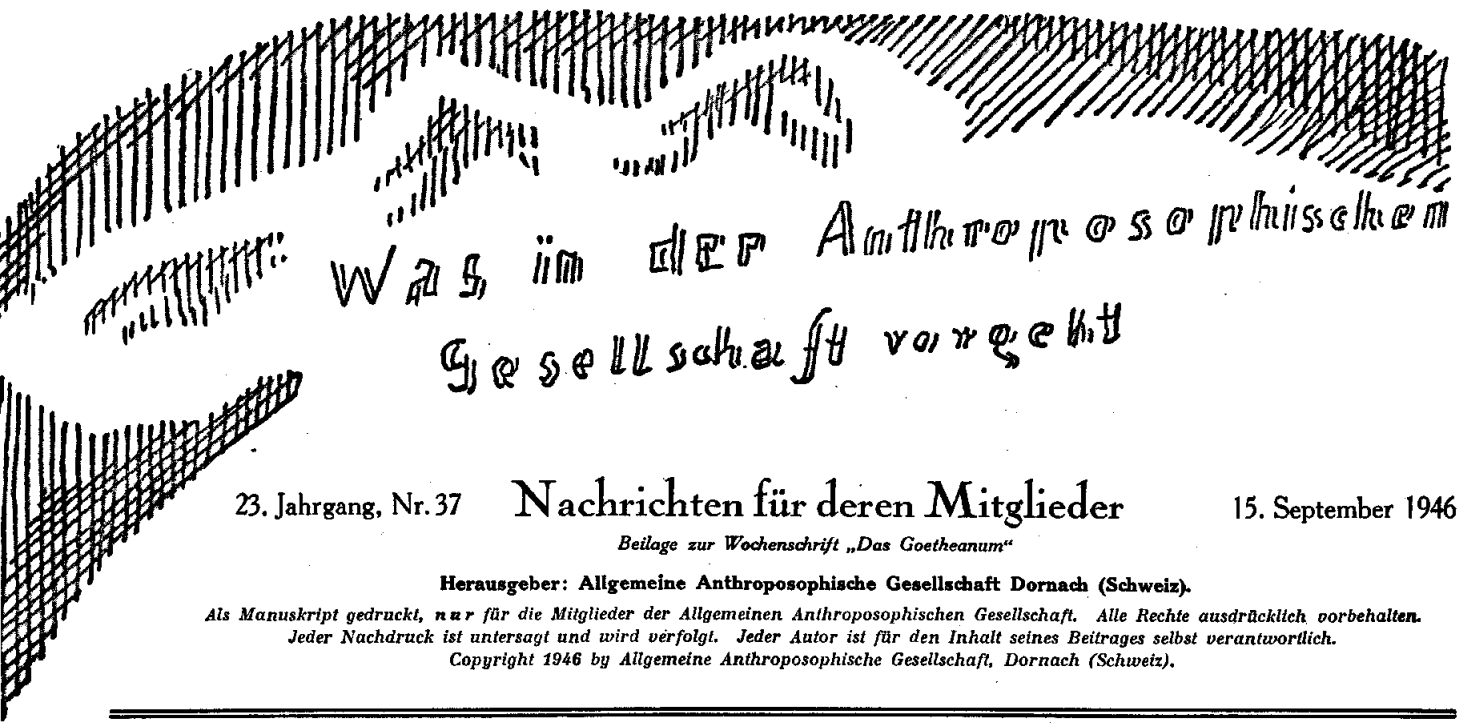
Dienstag, 10. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 13. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Die Philosophie der Freiheit", letztes Drittel. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Sept., *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Sept., *16 Uhr 30:* Zur Feier des Eidg. Bettages: Konzert. Beethoven/Schubert. Ausführende: *Maria Suter*, Violine; *Ludwig Reisacher*, Viola; *Fritz Moser*, Violoncello.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. September 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Zwölf Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906*)

2. Vortrag

Der Aufstieg des Menschen in die übersinnlichen Welten

Gestern wurde angestrebt, die Wesenheit des Menschen auseinanderzusetzen, soweit die drei Leiber und der Wesenskern in Betracht kommen. Den Aufstieg des Menschen in die übersinnlichen Welten wollen wir jetzt betrachten. Deshalb müssen wir einen Blick in das tun, was man die drei Welten nennt, und erst, wenn wir die Eigentümlichkeiten dieser drei Welten beschrieben haben, können wir das Wesen der noch weiter im Menschen liegenden Wesensglieder besprechen. Die physische Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, ist die erste; diese bewohnt der Mensch. Dann haben wir eine zweite, die astralische Welt, und dann die dritte, die geistige Welt oder Devachan. Deva ist Gott und Chan: Gebiet, Wohnung, Devachan heisst also Gottesgebiet. Insofern der Mensch ein geistiges Wesen ist, hat er Anteil an der geistigen Welt. Die physische Welt braucht man nicht zu beschreiben, die kennt jeder genau. In möglichst erzählender Form soll die astralische und die devachanische Welt geschildert werden. Das erste, was man sich klarmachen muss, ist, dass die anderen Welten nicht an anderen Orten sind, sondern dass sie uns ebenso umgeben wie die physische Welt und diese durchdringen. Darum wandert der Mensch nach dem Tode auch nicht nach anderen Orten, sondern die Art und Weise seiner Anschauung und seines Bewusstseins ändert sich. Genau wie bei einem Blindgeborenen, der plötzlich sehend geworden ist und der ja auch nicht in eine andere Welt versetzt ist, dem sich vielmehr nur ein neuer Sinn erschlossen hat, so verhält es sich beim Menschen, wenn er stirbt oder eingeweiht wird. Dann ist um ihn herum nicht eine neue, ganz andere Welt, es sind nur die Sinne für die physische Welt ausgeschaltet; aber er lebt und nimmt nun wahr, was ihm vorher entgangen, was ihm bis dahin verborgen geblieben war. Betrachten wir jetzt die Astralwelt; das ist die Welt, in welcher der Mensch jede Nacht und auch zunächst nach dem Tode sich befindet. Wenn er aufhört, seine Sinne der physischen Welt zu öffnen, gehen ihm die Sinne für diese Astralwelt auf. Wird der Mensch hellsehend, dann ist er zunächst in der astralischen Welt, und er nimmt wahr, was als Ätherleib und Astralleib beschrieben worden ist. Die Astralwelt unterscheidet sich ausserordentlich von der physischen. Wer in sie eintritt, steht vor einem verwirrenden Anblick von Erscheinungen. Was man wahrnehmen kann, ist so anders, dass man sich erst daran gewöhnen muss, darinen zu schauen. Man wird falsch lesen, wenn man ebenso lesen will wie in der physischen Welt. Alles wird dort wie im Spiegel gesehen, verkehrt, oder entgegengesetzt. Die Zahl 365 würde in der Astralwelt 563 sein. Das ist besonders im Anfang sehr verwirrend. Wenn man es mit Zeitumständen zu tun hat, so rechnet man in der physischen Welt alles von vorne nach dem Ende zu. In der Astralwelt ist es umgekehrt. Ein Menschenleben wird z. B. in der Astralwelt nicht von der Geburt bis zum Tode verfolgt, sondern vom letzten Lebensaugenblick an rückwärts. Hier in der physischen Welt sieht man zuerst das Ei und dann das herausschlüpfende Huhn, in der Astralwelt zuerst das Huhn und dann das Ei. Das wichtigste ist aber, dass in der Astralwelt alle die Bilder unserer moralischen Eigenschaften, wie Lust und Unlust, Schmerz und Freude, Hass und Liebe als auf uns zueilende erscheinen. Der Hellseher bemerkt sie alle auf sich zuströmen. Für einen Unerfahrenen ist das ein grosser Wirrwarr. Er kann erleben, dass allerlei tierische Gestalten auf ihn zukommen, auch schreckliche Menschengestalten usw. Es gibt Menschen, die solche Erlebnisse erzählen; die sind wirklich in einer sehr bedauernswerten Lage, wenn durch eine Erkrankung ihnen die astralische Welt in unregelmässiger Weise sichtbar geworden ist. Wenn man anfängt ernsthaft zu meditieren, sich zu schulen, dann entwickelt sich das Hellsehen regelmässig, und dann weiss man, um was es sich in der Astralwelt handelt. Bei jenen anderen aber hat sich der Blick in die Astralwelt durch eine Gehirnerkrankung oder dergleichen unregelmässig geöffnet. Schreckliche Gestalten, die sie auf sich zukommen sehen, die sich auf sie stürzen, sind in Wahrheit ihre eigenen Leidenschaften, die von ihnen ausgehen und die in der Astralwelt sich im Spiegelbild zeigen. Weil in der Astralwelt alles umgekehrt ist und sie das Lesen darin nicht verstehen, stürmt alles auf sie ein. Da erscheint alles im Bild. Losbrechender Jähzorn kann z. B. im Bilde eines Tigers sich darstellen, der sie angreift. So ist es mit allen diesen wilden Gestalten. Denn jede Begierde, jede Leidenschaft wird zum Dämon. Der ungeschulte Mensch weiss aber nichts damit anzufangen und hält das Geschaute

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

für eine Einbildung, eine Phantasterei; aber das ist es durchaus nicht, es ist ein Bild, ein Spiegelbild.

Woher kommt es, dass manche Menschen das heute erleben müssen? Das liegt an unserer materialistischen Zeit. Werfen wir einmal einen Blick zurück in das 13., 14. Jahrhundert und vergegenwärtigen wir uns eine deutsche Stadt jener Zeit. Da war alles aus dem Schönheitssinn der damaligen Seelen gebildet. Da drückt noch jedes Haus, ja jedes Türschloss, jeder Schlüssel etwas Besonderes aus; jedes Ding hatte sein besonderes Gepräge und war mit Liebe gefertigt. Die es schufen, taten es aus einem Gefühl, das noch heute auf uns wirkt. Das ist in unserer Zeit ganz anders. In einer modernen Stadt spricht das, was wir sehen, nicht unser Gefühl an, nichts berührt uns, höchstens die in den Läden ausliegenden Dinge, wie Bücher usw., ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nichts Heiliges, nichts Religiöses ist mehr in der Aussenwelt ausgebreitet. Damals gab es noch sehr wenige Bücher, aber in den wenigen fand man etwas für seine Seele. Bedenken Sie, was heute alles gelesen wird: Dinge, welche die Sensation, die Sinnlichkeit erregen ... Wenn nun die Seele von aussen nichts mehr bekommt, so trägt sie doch tief in sich die Sehnsucht nach dem Religiösen; diese schliesst sie tief in sich ein. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass wir etwas vom Mittelalter zurückersehnen! Bei Menschen, die gar nichts mehr von den höheren Welten hören, aber tief im Innern den lebhaften Drang danach empfinden, kann diese religiöse Sehnsucht plötzlich durchbrechen, so dass sie sich als religiöse Leidenschaft im Spiegelbild zeigt, wie ich es oben angedeutet habe. Denn alles, was in der physischen Welt vorhanden ist als, wie man so sagt, reale Wirklichkeit, zeigt sich in der astralischen Welt in Bildern. Sie sehen in der Astralwelt nicht unmittelbar Schmerz oder Freude, sondern sie sehen den Schmerz als dunkel gefärbte Gestalt, die Freude dagegen in einer hellen, gelben, freundlichen Gestalt. Sie lernen diese Bilder nach und nach verstehen. Bei diesem Schauen ist absolut nichts Willkürliches oder Unbestimmtes, sondern Sie lernen sehr bald, wie Schmerz und Freude von einer bestimmten Art auch stets als Bilder bestimmter Art erscheinen. Daher lernt der Schüler auf dem Astralplan erst allmählich lesen und lernt die Bilder kennen. Helle Bilder deuten immer auf etwas nach der sympathischen Seite hin, dunkle Bilder und Farben immer auf etwas nach der antipathischen Seite hin. Die bildliche Anschauung: das ist das Wesentliche in der astralischen Welt. Goethe, der gewiss astralisch schauen konnte, charakterisiert diese Eigenschaft der Astralwelt am Schlusse seines „Faust" sehr schön: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis ..."

Der Astralplan enthält aber nicht bloss die Spiegelbilder der physischen Welt, sondern auch Wesenheiten, die der Mensch auf dem physischen Plan nie kennen lernen kann. Unser Geist ist heruntergestiegen bis zum physischen Plan und hat sich sozusagen mit Fleisch umkleidet, umhüllt. Auf dem Astralplan findet man aber auch Wesen, die sich nie mit Fleisch umkleidet haben. Diese huschen fortwährend zwischen unseren physischen Gestalten umher; nur nimmt sie der gewöhnliche Mensch nicht wahr. Sie sind deshalb keine Erfindung, kein Märchen; jeder, der die Astralwelt sieht, nimmt sie wahr. Und noch andere Wesen umgeben den Menschen, nämlich seine eigenen Gedanken. Stellen wir uns die Wirkung eines Gedankens vor. Der Gedanke ist z. B. zunächst in der Seele, „dieser Mensch ist ein schlechter Kerl". Dieser Gedanke nimmt in der Astralwelt Gestalt an; jeder Gedanke, der von Ihnen ausgeht, nimmt dort Gestalt an. Die Gedanken sind auf dem Astralplan Wirklichkeiten. Jeder Gedanke, den wir in die Welt setzen, nimmt — wie das Kind im Mutterleibe physische Materie annimmt — Astralstoff an. Wenn wir also einen Gedanken haben, so umkleidet sich dieser mit astralischer Materie, verdichtet sich zu bestimmten Formen. Es gibt Wesenheiten, für welche die Gedanken der Menschen eine willkommene Gelegenheit sind, sich zu verkörpern, sich einen astralischen Leib zu machen: diese Wesenheiten haben eine Gier, sich astralisch zu materialisieren. Diese wichtige Tatsache weist auf unsere Verantwortung hin, die wir im Leben haben. Nehmen wir einen Raum, in dem Männer beim Dämmerschoppen sitzen. Was sind ihre Gedanken? Einfach aus Mitteilungssucht reden sie, ihre Gedanken sind ohne jeden Wert. Ein solcher Raum ist nachher für den Hellseher sehr merkwürdig bevölkert. Die Wollust am einfachsten Schwatzen, die Mitteilungssucht, die nicht aus der Absicht entspringt, andern etwas Edles mitzuteilen, gibt nämlich recht schlimmen Wesenheiten Gelegenheit, sich zu verkörpern, die dann auch allerlei greuliches Zeug treiben, weil sie sich in solcher Masse verkörpern.

(Fortsetzung folgt)

Irmgart Schottelius †

Es erreichte uns die Nachricht aus Deutschland, dass Frau Irmgart Schottelius am Sonntag, den 18. August ds. Js., früh 1.03 Uhr, im 66. Lebensjahre, in einem Krankenhaus in Hamburg ihre sterbliche Hülle abgelegt hat.

Irmgart Schottelius war ein Mensch von hoher Intelligenz, deren Freundschaft man beglückend und dankbar empfinden musste durch die liebenswürdige, selbstlose Art, wie sie die Leiden und Freuden anderer mit grossem Interesse und Anteilnahme anhörte und mittrug. In geistvoller Weise führte sie Gespräche, und so fein geschult und exakt wie ihre Gedankengänge war auch ihr bewunderungswürdiges Klavierspiel. Besonnen und bewusst erfüllte sie die oft schweren Pflichten des Lebens. Ihre persönliche Anspruchslosigkeit war bei ihren Freunden bekannt.

Wenn wir uns das Leben unserer lieben Freundin vergegenwärtigen — nach der Schilderung ihres Sohnes Horst Falk und ihren eigenen Mitteilungen von früher her — so erscheint es uns bedeutsam, dass sie oftmals nahe an der Todespforte gestanden hat. Erstmals in den ersten Wochen ihres Erdenlebens, als sie fast verhungert wäre. Dann bei zwei schweren Erkrankungen und einmal durch eine Kohlengas-Vergiftung, wo sie fast bewusstlos, nur mit letzter Kraft aus dem Zimmer kam. Mit zwölf Jahren verunglückte sie auf einer Segelfahrt vor Helgoland mit Vater und Geschwistern zusammen. Das Boot schlug um, der Vater und die Schwester ertranken, sie und ihr Bruder wurden gerettet. Das waren sehr tief gehende und unvergessliche Eindrücke. Und im letzten Kriege stand Imgart Schottelius in Hamburg mehrere hundert Male der Möglichkeit des Todes gegenüber. Bomben fielen in unmittelbarer Umgebung des Hauses; das Haus bekam Risse, Fenster zersprangen, das Dach wurde abgedeckt, aber die Einwohner blieben unverletzt. Sie selbst hatte die innere Gewissheit, dass sie unter höherem Schutz sei und blieb in ihrer Wohnung, um diese und ihre wertvolle Bibliothek nicht zu verlieren, frei, der inneren Stimme folgend. Ohne Frage hat Imgart Schottelius zuletzt an der schlechten Ernährung gelitten und unter der völlig unzureichenden Heizung während des Winters.

Mit grosser Befriedigung unterrichtete Frau Schottelius einige Gymnasiasten in Sprachen und Botanik und schrieb mir, dass sie selbst viel Vorteil davon habe. In den letzten Jahren hatte sie einen Kreis von Schülern um sich — wie ihr Sohn uns schreibt — denen sie Wege wies, die Probleme der „Philosophie der Freiheit" Rudolf Steiners so zu durchdenken, dass der Gedanke zum Erlebnis wurde. Sie trug ihren Schülern nicht vor, was sie selbst gefunden, sie stellte ihnen Fragen und liess sich danach von ihnen vortragen, welche Wege sie zur Lösung gefunden. So lernte, wer ernsthaft und mit Ausdauer arbeitete, unterscheiden, wann die Dinge sich im reinen Denken aussprachen und wann der Gedanke passiv im Unlebendigen verblieb. Es wurde mit unendlicher Gründlichkeit jedes Wort des Buches erarbeitet. Viele drängten sich dazu, mit ihr zu arbeiten, sie konnte aber keinen neuen Schüler mehr annehmen. Die Tatsachen haben ihr ja auch recht gegeben.

Irmgart Schottelius war seit 1918 in der Anthroposophischen Gesellschaft. Sie trat ein, nachdem ein Vortrag Rudolf Steiners, den sie hörte, sie überzeugt hatte. Sie sah den grossen Lehrer danach noch dreimal.

Ein lichter Friede geht aus von dieser geistesstarken Seele; er möge uns verbinden mit ihr in Dankbarkeit und Treue allezeit. *E. H.*

Frau Hirter

† 16. Juli 1946

Mit vollem Rechte trug sie diesen Namen,
Uns zum Vorbild nachzuahmen,
Wie wahre Güte, Menschlichkeit
Uns entreisst der Sterblichkeit!

Rastlose Tätigkeit —
Ein Wirken hilfsbereit!
Mit edlem Geist verbündet,
Auf Rechtlichkeit gegründet!

Niemals säumend, —
Anderer Not verträumend!
Mit Liebe schenkend:
Nur an Hilfe denkend!

Es konnte mit Vertrauen
Der Bedrängte auf sie bauen!
Sie sah durch Schein und Schimmer:
Das Echte schätzt' sie immer!

Schon bejahrt folgte sie auf ihren Lebenswegen
Dem Geistesforscher; trug im Herzen ihm entgegen
Erdreich, wo seine Lehre Liebe wurde:
Reifend also Selbstheitsein zur höchsten Würde!

Ein Leben von mehr als neunzig Jahren
Liess die Gottheit ihr gewähren.
Sie wandelte im Herrn:
Verklärter Christus war ihr Stern!

Ihr Auge strahlt' ein reines Licht,
Ein Seelenleuchten, wie vergöttlicht!
Nun löst' sich von der Erde Bande
Leicht ihr Wesen — zog in Geisteslande.

W. K.

Die Götter leben ...

Gastspiel des Goetheanum in Deutschland

Das Goetheanum in Dornach ist die Stätte, an der auch in den Jahren tiefsten Niedergangs deutsches Geistesleben zur Welt gesprochen hat. Hätte Deutschland selbst seine Mission erkannt und den neuen Kultureinschlag aufgenommen, den Rudolf Steiner für alle Lebensgebiete vermitteln wollte, wäre ihm das Chaos des Zusammenbruchs erspart geblieben, aus dem niemals die alten, ausgetretenen Pfade, sondern nur neue Wege herausführen können. Aus der ganzen Geisteshaltung, zu der Anthroposophie führen will, ergeben sich solche neuen Wege auch für die Kunst, die durch die einseitige Intellektualisierung unserer Zivilisation ihrem wahren Wesen entfremdet wurde. Nicht in äusserlicher Nachahmung knüpfen die Bestrebungen des Goetheanum an Goethe als den grossen Repräsentanten deutscher Geistesgeschichte an, sondern sie halten sich — um einen Ausdruck Schillers zu gebrauchen — an den Gang seines Geistes, sie wollen die Kunst in ein höheres Bereich der Wirklichkeit erheben. Denn Wirklichkeit ist ja nicht nur das, was uns an sinnenfälligen, handgreiflichen Dingen umgibt, Wirklichkeit ist gerade die geistige Realität. Wie der Erkenntnisarbeit der Geisteswissenschaft und wie der Erhebung religiöser Andacht, so ist sie im Element des Schönen der echten Kunst erreichbar.

Eben dies kann an der Aufführung der „Braut von Messina" zum Erlebnis werden, mit der die Schauspielgruppe des Goetheanum ihre zweite Deutschland-Tournee seit dem Jahre 1935 nach Stuttgart, Ravensburg und Konstanz unternommen hat. Schiller geht in diesem Drama mit der Einführung des Chors auf die griechische Tragödie zurück, die sich aus dem kultischen Mysterienspiel entwickelt hat. Der Chor repräsentiert das Hereinwirken des Überpersönlich-Geistigen in das menschlich-irdische Geschehen, während sich die Rede der Einzeldarsteller auf den Ausdruck persönlicher Beziehungen beschränkt. Das Wort wird im Chor zur Musikalität erhoben. Rudolf Steiner weist darauf hin, wie Schiller damit schon etwas Wesentliches vorweggenommen hat, was Richard Wagner in der Form des Musikdramas verwirklichte, das mythische, also kosmisch-überpersönliche Vorgänge ausdrückt, indem es die Sprache in die musikalische Sphäre überträgt. Was Schiller in der „Braut von Messina" geben wollte, lässt sich gedanklich als das Ausleben des Schicksals durch das menschliche Ich charakterisieren. Die Gesetzmässigkeit dieses Schicksals ist dem intellektuellen Verstand nicht zugänglich. Ein Hinweis darauf sind die beiden Orakel, welche zwei Träume des Fürstenpaares anscheinend in völligem Widerspruch zueinander deuten. Wie sich manches Lebensrätsel beim Rückblick auf ein zu Ende gelebtes Schicksal löst, so zeigt der Ausgang der Tragödie die übereinstimmende Erfüllung beider Prophezeihungen. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht" — es ist so, wie es zwischen Geburt und Tod verläuft, kein abgeschlossenes Ganzes, das aus sich selbst erklärbar wäre. Zusammenhänge, die dem gewöhnlichen Erkennen verschlossen sind, Notwendigkeiten, an denen alle Willkür zerbricht, begrenzen unverrückbar den Lebensraum, innerhalb dessen sich die freie Persönlichkeit entfaltet.

Das Goetheanum ist die einzige Bühne, die den Anforderungen dieses Dramas gerecht werden kann. In einem Vierteljahrhundert intensiver Arbeit ist sein Sprechchor zu einem Instrument geworden, das die Musikalität der Sprache Schillers in ihrer erhabenen Schönheit erklingen lässt. Hier lebt der grosse Schwung der Sprachgestaltung Rudolf Steiners, hier ist auch jede Nuance, jede Feinheit bis ins letzte hinein ausgearbeitet. Vom Streithaft-Kriegerischen wandelt sich die Chorsprache zum Festlich-Versöhnlichen und ist im weiteren Verlauf der Handlung von einem umfassenden Ausdrucksreichtum erfüllt. Ihre dramatische Kraft steigert sich mit dem Eintritt der Katastrophe, bis sie bei der Anklage des Brudermörders — „Brechet auf, ihr Wunden!" — geradezu magische Wirkung auslöst. In dem Bewusstsein der Würde des Wortes liegt die wesentliche Wirkung dieses Chors. Er lässt uns die erschütternde Zeitnähe einer Dichtung empfinden, die Ewigkeitswerte umschliesst, wenn er der unglücklichen Fürstin zuruft:

Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Gesprochen aus einem Wissen um ihre ganze Tiefe, bringen diese Worte die Tragödie unserer Epoche, die Tragödie des Materialismus zum Erleben. — Bei aller Strenge der Form hält sich die Gestik des Chors von jeder Erstarrung fern und ist wirkungsvoll auf die Stufen der Handlung abgestimmt.

Auch die Leistung der Einzeldarsteller gilt am Goetheanum als organischer Bestandteil der Gemeinschaftsarbeit. Ihre Namen sind daher nach Dornacher Herkommen nicht im Programm aufgeführt. In der Tat vereinigt sich die sprachliche und schauspielerische Kunst aller Mitglieder des Ensembles zu einem harmonischen Ganzen. Trotzdem verdient die Darstellung der vier Hauptrollen noch eine besondere Hervorhebung. Mit zarter Ausdrucksfähigkeit beseelt Erna Grund die mädchenhafte Gestalt der Beatrice, deren kurzes Glück im Schatten ungewollter Schuld steht. Ebenbürtig charakterisiert die klangvolle, modulationsreiche Sprache Kurt Hendewerks den älteren Bruder. Bei beiden Partnern findet das heraufdämmernde Bewusstwerden ihrer verhängnisvollen Irrung ergreifenden Ausdruck. Die feurige Natur des Don Cäsar verkörpert Werner Lippold, dessen Spiel auch den unberechenbaren Charakter dieser Gestalt treffend kennzeichnet. Die Rolle der Fürstin ist doppelt besetzt. Steht bei Dora Gutbrod eine äusserst nuancierte Sprachkunst und ein glänzend durchgearbeitetes Spiel im Vordergrund, so gibt Elya-Maria Nevar eine Isabella, deren Hoheit, verbunden mit der inneren Zerrissenheit der unglücklichen Mutter, besonders glaubhaft wird.

Die geniale Regie Marie Steiners vereinigt eine grosszügige Anlage der Aufführung mit liebevoller Gründlichkeit. die sich bis in alle wesentlichen Einzelheiten hinein erstreckt. Ihr Werk ist der Aufbau dieses einzigartigen Sprechchors und die Heranbildung eines Schauspielerensembles, das den vielfältigsten Anforderungen gerecht wird. Der im besten Sinne kultivierte Stil der Dornacher Bühne findet sich in der Ausstattung — die eigenen Kulissen werden mitgeführt — und in den Kostümen, die ganz dem Stimmungskolorit des Dramas entsprechen. Jan Stutens wirkungsvolle Musik schliesst den Rahmen.

Giessener Freie Presse, 22. August 1946.

Bewegung als Ausdruck des Wortes

Dem Gastspiel des Dornacher Schauspiels hatte sich die Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum unter der Leitung von Marie Savitch angeschlossen. Mit der Eurythmie schuf Rudolf Steiner eine völlig neue Bewegungskunst, die nach seinen Worten — wie mehr oder weniger jede echte Kunst überhaupt — nicht für ein mittelbares Verständnis des Intellekts, sondern der unmittelbaren Wahrnehmung veranlagt ist. Wenn man davon spricht, dass Eurythmie die durch Bewegung und Formen sichtbar gemachte Sprache oder Musik darstellt, so ist diese nüchtern-abstrakte Erklärung besonders unzulänglich gegenüber der lebendigen Wirklichkeit. Der innere Gehalt einer Dichtung oder eines Musikwerkes findet eine Ergänzung des Hörbaren in der sichtbaren Darstellung, die sich aber nicht aus subjektiven Seelenerlebnissen, sondern aus inneren Gesetzmässigkeiten des Lautes und Tones ableitet. Wie die Sprache durch den Kehlkopf, so kommt die Eurythmie durch den ganzen Menschen zum Ausdruck. Dem lautlichen Charakter und Stimmungsgehalt entsprechen die Farben der Gewänder und Beleuchtungseffekte. In steter Weiterentwicklung nach den verschiedensten Richtungen hin hat sich diese Kunst immer weiter vervollkommnet, und so sieht sich der deutsche Zuschauer nach sieben Jahren — oder vielfach einer noch längeren Zeit — wieder einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium gegenüber, eine Feststellung, die freilich hinter dem grossen Erlebnis des Wiedersehens mit der Dornacher Eurythmie überhaupt weit zurücktritt.

Bei der Fülle der Eindrücke, die das vielseitige Programm vermittelt, ist es an dieser Stelle unmöglich, dem einzelnen gerecht zu werden. Unter den Gruppendarbietungen steht der „Berliner Spruch" aus den Wahrspruchworten Rudolf Steiners an überragender Stelle. Von starker Wirkung ist die Aufführung der Orphischen Urworte mit der Musik von Leopold van der Pals. Gedichte Albert Steffens und das von Ralph Kux vertonte Schlusslied der „Fahrt ins andere Land" gehören zu den grösseren Neueinstudierungen. Die Darstellung zweier Gedichte Steffens „Aus dem Chinesischen" ist ganz in die Eigenart östlichen Welterlebens getaucht — man empfindet das Kleinwerden des Eigenpersönlichen gegenüber dem Elementarischen der Umwelt. In der Toneurythmie umfasst das Programm Werke von Beethoven, Bruckner, Mozart, Schubert, Vivaldi und Tartini. Starker Beifall des Stuttgarter Publikums und besonderes Interesse findet die Darstellung des Allegro vivace aus der Klavier-Sonate in Es-dur, op. 31, von Beethoven durch Else Klink, die Leiterin des Eurythmischen Konservatoriums in Köngen. Einen neuen Stil zeigen auch mehrere Grotesken, darunter Don Quixotes Abenteuer mit den Windmühlen. Die Darstellerin einer besonders belachten Humoreske Rudolf Steiners zeigt als „Tante" eine ausgesprochene schauspielerische Begabung. Man bewundert die Fülle seelischer Ausdrucksmöglichkeiten, die durch die Variation von Bewegung, Formen und Farben gegeben sind.

Es ist in letzter Zeit bei dieser oder jener Gelegenheit vom Öffnen eines Fensters zur Welt gesprochen worden. In Wirklichkeit werden sich die Fenster durch keine noch so tröstlich scheinenden Illusionen auftun. Hier öffnet sich aber wirklich ein Fenster. Der verlorene Krieg mit seinen schmerzlichen Auswirkungen ist nicht die Ursache unseres Unglücks, sondern er ist die Folge einer sehr viel tieferen Ursache — des Abfalls Deutschlands von seinem eigenen Wesen. Dass ein Kulturimpuls, wie er von der Anthroposophie her kommen sollte, in den zwölf Jahren unserer tiefsten Erniedrigung durch Verbot und Verfolgung niedergehalten wurde, liegt nur auf einer Linie damit, dass er ebenso viele Jahre vorher verschlafen worden ist. *Wolfram Groddeck*

Giessener Freie Presse, 22. August 1946.

Konzert im Goetheanum

Bg. Man findet im Goetheanum erfreulicherweise immer wieder Gelegenheit, Sachen zu Gehör zu bekommen, denen man in den Konzertsälen der Stadt nur sehr selten begegnet. So vermittelten uns vergangenen Sonntag Emil Himmelsbach aus Basel und Willy Byland aus Chur drei Duos für Violine und Bratsche von Haydn und Mozart, drei musikalische Kleinodien, die — besonders die beiden von Mozart in B-dur (K. V. 424) und G-dur (K. V. 423) — gewissermassen die intime musikalische Kleinkunstpraxis der Klassiker anschaulich und aufschlussreich illustrierten. Die beiden Instrumentalisten waren vorzüglich aufeinander eingespielt und steigerten sich im Verlaufe der drei Stücke in eine lebendige und überzeugende Musizierfreudigkeit hinein. Was beim ersten Duo von Haydn (C-dur) noch zaghaft genug erschien — es klang dynamisch etwas flach, nicht sehr überzeugend in der Phrasierung und in den höheren Lagen der Violine noch scharf und rauh — das wuchs im zweiten zu einer sorgfältig gespielten, bewusst gestalteten Wiedergabe heran und entfaltete sich im letzten zu einem frei beweglichen und lebendigen Vortrage, der die willigen Zuhörer durchaus zu fesseln vermochte und den jungen Künstlern, vorab dem gewandten und musikalisch kultivierten, wenn auch etwas klangärmeren Bratschisten, durchaus zur Ehre gereichte.

Das Publikum verfolgte die interessanten Darbietungen mit grossem Interesse und spendete den Ausführenden dankbaren Beifall.

National-Zeitung, Basel, 27. August 1946.

Sektion für redende und musische Künste

Im Zusammenhang mit den angekündigten künstlerischen Veranstaltungen in der Michaeli-Woche findet am Morgen 10 Uhr im Eurythmie-Saal der Rudolf-Steiner-Halde ein

Kurs in Kunst-Eurythmie

durch *I. de Jaager*

statt, der zu den pädagogischen und heilpädagogischen Aspekten hinführen wird.

Auf vielfachen Wunsch werden um 11 ½ Uhr in der gleichen Woche, vom 30. September bis 4. Oktober, in der Schreinerei

Vorlesungen

von Dr. Steiners Vorträgen über das 5. Evangelium

stattfinden.

Marie Steiner

Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum

Da einige Helfer aus Gesundheitsrücksichten bei dem diesjährigen Weihnachts-Verkauf nicht mitarbeiten können, hängt die Durchführung dieses Jahr davon ab, dass sich andere tüchtige Freunde dafür einsetzen.

Wir bitten um recht baldige Meldungen an die Unterzeichneten, damit mit den Vorarbeiten begonnen werden kann.

Aimée Laval
Johanna Gmelin

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. September 1946

Samstag, 14. Sept., *20 Uhr 15:* Vortrag von Wilhelm Dörfler „Betrachtung des Märchens vom Erdmännlein". (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 15. Sept., *16 Uhr 30:* Zur Feier des Eidg. Bettages: Konzert Beethoven/Schubert. Ausführende: *Maria Suter*, Violine; *Ludwig Reisacher*, Viola; *Fritz Moser*, Violoncello. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 16. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Vom Geiste des Goetheanum." (Glashaus)

Dienstag, 17. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 20. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Die Philosophie der Freiheit", letztes Drittel. (Glashaus)

20 Uhr 15: Feier anlässlich der Grundsteinlegung vor 33 Jahren: Vorlesung der nach der Grundsteinlegung gerichteten Worte Dr. Steiners an die Mitglieder.
Darbietungen des Sprechchors. (Schreinerei)

Samstag, 21. Sept., *20 Uhr 15:* Wiederholung der Feier für die am Samstag Zugereisten. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

23. Jahrgang, Nr. 38 Nachrichten für deren Mitglieder 22. September 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Zwölf Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906*)

2. Vortrag

Der Aufstieg des Menschen in die übersinnlichen Welten

(Fortsetzung)

Im Okkultismus sagt man: Auf dem physischen Plan ist eine Lüge eben eine Lüge, auf dem Astralplan aber ist sie ein Mord. Dies verhält sich nämlich so: Erzählen Sie etwas, so erzeugen Sie eine entsprechende Gedankenform; aber auch die Tatsache, von der erzählt wird, strahlt eine Gedankenform aus. Wenn nun Ihre Gedankenform der andern entspricht, wenn sie mit ihr übereinstimmt, dann strömen die beiden Formen auf dem Astralplan zusammen und verstärken sich. Damit haben Sie das Leben dieser Wesenheit verstärkt. Aber bei einer Unwahrheit stimmt die Gedankenform, die von Ihrer Aussage ausströmt, nicht überein mit derjenigen, die von der Sache selbst ausgeht; die Formen platzen aufeinander und zerstören sich. So wirkt die Unwahrheit, die Lüge, lebenzerstörend und tötend auf andere. Im okkulten Sinne von Moral sprechen, heisst nicht nur, sie predigen, sondern sie begründen durch Tatsachen der höheren Welten. Schopenhauer sagte mit Recht: Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.

Ein kurzer Aufenthalt des Menschen in der Astralwelt verläuft im Schlaf. Wenn der Mensch schläft, was geschieht da mit ihm? Sein physischer und Ätherleib bleiben im Bett, Astralleib und Ich treten heraus. Den Astralleib sieht der Hellseher während der Nacht in reger Arbeit. Der Mensch verbraucht am Tage seine physischen Kräfte in der Arbeit usw. Deshalb ermüdet er; diese Kräfte müssen wieder ersetzt werden. Und diese Arbeit besorgt der Astralleib während der Nacht. Was aber tut er am Tage? Da nimmt er die physische Welt wahr. Ist im Schlaf der Astralleib aus dem physischen und Ätherleib herausgegangen, dann sieht und hört der Mensch nichts. Denn durch den Astralleib nimmt der Mensch wahr. Auge, Ohr und alle Sinnesorgane sind nur die Werkzeuge des wahrnehmenden Astralleibes. Da setzt er alle Schwingungen der Luft usw. in Tonempfindungen um. Während der Nacht ist ihm diese Arbeit erspart; er schafft dann für den physischen und vor allem für den Ätherleib neue Kräfte. Er muss aus dem physischen Leib heraussteigen, um diese Arbeit des Wiederherstellens des Gleichgewichtes leisten zu können. Wenn der Mensch viele Träume hat, dann wird diese Arbeit gleichsam unterbrochen. Daher sind unruhige Träume gesundheitsschädlich. Welche Veränderungen gehen im Schlaf bei dem vor, der allmählich hellsehend wird? Die Nacht wird für einen solchen Menschen etwas ganz anderes. Der gewöhnliche Mensch verliert beim Einschlafen sein Bewusstsein, um es beim Aufwachen wieder zu erhalten; er kann aber nicht wahrnehmen, was astral vorgeht, weil ihm die Organe dazu fehlen. Für den Hellseher wird Nacht zu etwas ganz anderem. Er wird nicht bewusstlos wie der gewöhnliche Mensch. Der nicht Geschulte erlebt die Astralwelt im Traume in chaotischer Weise. Für den Geschulten wird sie regelmässig in ihrer Erscheinung. Zunächst werden es flüchtige, auf und ab wogende, aber regelmässig sich bildende Wirklichkeiten sein. Nehmen wir an, ein Mensch schläft ein und ein traumartiges Bild, eine braunrötliche Gestalt steigt auf, die menschliche, jedoch verzerrte Züge hat, die aber allmählich Ähnlichkeit annimmt mit den Zügen eines Freundes. Der Mensch wacht darüber auf und fragt sich: Was ist das? Der Freund ist doch in New York, denkt er, — und hält das Bild für eine reine Einbildung. Nach einiger Zeit erfährt er, dass sein Freund in Gefahr, etwa bei einem Unglücksfall dabei war, der aber noch glücklich vorüberging. Er forscht nach, und es wird ihm klar, dass jener nächtliche Eindruck kam, als sein Freund in jene Gefahr geriet. Bildlich hatte sich dieses Ereignis vor seine Seele gestellt.

Damit fängt das Hellsehen an; es werden dann die regelmässigen Gestalten immer häufiger, und diese neue Welt gewinnt immer mehr Gestalt. Dem Hellseher ist das Innere des Menschen nicht mehr verschlossen. Wenn Sie hellsehend werden, dann werden Sie die Aura des Menschen, das Bild seines Seelenlebens sehen, das ihn umschwebt. Die Seelen der Menschen werden offen vor Ihren Augen liegen. Wie Sie die Hautfarbe und die Hand des Menschen sehen, werden Sie dann die Bilder des Seelenlebens vor sich haben. — Bisher sprach ich nur von Bildern. Wogen denn nur Bilder auf und ab? Ist denn die Astralwelt stumm? In der Tat, so ist es zunächst für den Hellseher. Diese astralische Welt ist zunächst eine stumme. Aber es kommt eine Zeit, wo diese Bilder anfangen zu tönen; Stimmen aus der geistigen Welt lassen sich hören. Pythagoras spricht von der Sphärenmusik; das war keine Phantasterei von ihm: der Weg, den ein Stern macht,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wird zu einem Ton für den Hellseher. Auch Goethe wusste davon. Im „Faust" heisst es:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
in Brudersphären Wettgesang,
und ihre vorgeschriebne Reise
vollendet sie mit Donnergang . . ."

und weiter: „Tönend wird für Geistesohren
schon der neue Tag geboren . . ."

Freilich, die Gelehrten sagen, das habe Goethe bildlich gemeint. Aber nach einer gewissen Entwicklung fängt der Hellseher an, Töne zu hören: Goethe meint die geistige Wesenheit der Sonne. Und wenn die Alten die Sterne bezeichneten, so benannten sie und meinten sie den Geist der Planeten. Das was man als Sonne sieht, ist nur der physische Leib der Sonne, und Goethe wusste recht gut, dass es einen Sonnengeist gibt. Wenn der Hellseher nach einer bestimmten Zeit zunächst Töne wahrnimmt, so nimmt er noch später das „innere Wort" wahr. Die Gabe, das „innere Wort" zu hören, nennt man Inspiration, so wie man die Gabe, die Bilder der Astralwelt wahrzunehmen, Imagination nennt. In der Imagination wird geschaut, in der Inspiration wird gehört. Wenn Jakob Böhme und Paracelsus von Inspiration redeten, so meinten sie diese Gabe. Und so spricht man auch davon, dass die religiösen Urkunden inspiriert sind. Die sie geschrieben haben, waren Inspirierte, d. h. Eingeweihte, die das innere Wort hatten. Wenn der Mensch das Schauen entwickelt, dann erschliesst sich ihm die Astralwelt; im inneren Hören erschliesst sich ihm die Devachanwelt, die geistige Welt.*) (Forts. folgt)

Erinnerungen aus der Frühzeit des Paracelsus-Zweiges in Basel

In diesen Tagen sind 40 Jahre verflossen, seit hier in Basel einer der ersten schweizerischen Zweige unserer Gesellschaft von Rudolf Steiner begründet wurde. Ein Keim wurde damals gelegt, der von weittragender Bedeutung werden sollte; denn wer sollte nicht erkennen, dass eine Folge dieser Zweiggründung die Errichtung des Goetheanum, des Zentralsitzes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, unmittelbar vor den Toren unserer Stadt, geworden ist? So ist es wohl auch am Platze, dass ich Ihnen heute eine kurze Skizze aus der Entwicklungsgeschichte des Paracelsus-Zweiges, vornehmlich in seiner Jugendzeit, vor die Augen führe.

Im Sommer des Jahres 1905 kam Rudolf Steiner, infolge einer brieflichen Verbindung mit Hugo Schuster in St. Gallen, erstmals nach der Schweiz und hielt in St. Gallen einen Vortrag. Da ich selbst seit dem Jahre 1894, als ich in Berlin Mitbegründer der „Deutschen Theosophischen Gesellschaft" war, Mitglied der Berliner Gruppe geblieben war, erinnerte sich damals Fräulein Marie von Sivers daran, dass in Basel ein „altes Mitglied" existiere. So kam es, dass Dr. Steiner mich dann in Basel aufsuchte und auch bei mir in Binningen „im Wiesengrund" zu Mittag speiste.

In Basel hatte sich um die Jahrhundertwende ein kleiner Kreis von Männern zusammengefunden, die sich für Theosophie interessierten und die damaligen Bücher von führenden Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft gemeinsam studierten, die sich aber keiner der in Deutschland organisierten Gesellschaften anschliessen wollten. Sie veranstalteten auch Vorträge von Rednern aus den verschiedenen Lagern, die es damals schon in Deutschland gab. Ich selbst kam dann in eine lose Verbindung mit diesem Kreise, und mit ihm gemeinsam wurde in dieser Zeit auch Rudolf Steiner zu Vorträgen eingeladen.

Am 20. September 1906 kam es dann im Beisein von Rudolf Steiner zur Begründung der „Theosophischen Gesellschaft Basel Loge Paracelsus", als Zweig der Theosophischen Gesellschaft, deren Generalsekretär für Deutschland damals Rudolf Steiner war. Diese Begründung fand in einem Saale der Lesegesellschaft auf dem Münsterplatz statt, nachdem Rudolf Steiner eine Ansprache gehalten hatte.

Als Mitglieder traten bei:

1. Die Mitglieder der bisher unabhängigen Theosophischen Gesellschaft Basel.
2. Einige Mitglieder der „Theosophischen Gesellschaft (Adjar)".
3. Einige Freunde der Begründer.

Die Namen der 15 Begründer sind (in alphabetischer Ordnung):

F. Edelmann-Riedlin
R. Geering-Christ
Frau E. Geering-Christ
Dr. E. Grosheintz-Laval
Frau Dr. N. Grosheintz-Laval
R. Huber-Frey
Gottlieb Hiltbold
Siegfried Hofstetter
Dr. J. Lagutt-von Ostheim
Frau Dr. Lagutt-von Ostheim
Dr. N. Rongger-Jucker
Frau Dr. Rongger-Jucker
Hugo Schuster
Eduard Suter
Fräulein Dr. Maria von Thilo

Am darauffolgenden 27. September konstituierte sich der junge Zweig folgendermassen:

Präsident: Dr. Lagutt
Vize-Präsident: Dr. Rongger
Sekretär: Edelmann
Kassier: Hofstetter
Bibliothekar: Geering

Gleichzeitig wurden sehr einfache Statuten angenommen. In dieser Frühzeit traten dem Zweig noch bei: Dr. Oskar Grosheintz, R. Hahn-Frey, Frau Hahn-Frey, Jakob Mühlethaler.

Vom November 1906 bis zum Oktober 1908 hielt der Zweig seine wöchentlichen Zusammenkünfte im Zimmer des Pädagogischen Seminars der Universität (Rheinsprung 21). Am 1. November 1908 fand die Einweihung des neuen eigenen Zweiglokals statt, am Rümelinbachweg 10. An dieser Feier waren ca. 50 Personen anwesend. Es wurden Ansprachen sowie Musik- und Gesangsvorträge gehalten. Die Veranstaltung dauerte von abends 4 bis 6 Uhr. Dieses Lokal, das mit viel Liebe ausgestattet worden war und an das sich so bedeutungsvolle Erinnerungen knüpfen, mussten wir nach 12½ jähriger Benützung im Sommer 1921 verlassen. Nachdem wir kurze Zeit im Weissen Saal des „Basler Hof" (Brunngasse 8) zu Gast gewesen waren, fanden wir von 1922 bis 1925 im grossen Saal der Lesegesellschaft Unterkunft. Im Oktober 1926 verzogen wir nach der Rudolf-Steiner-Schule in der Lindenhofstrasse 9, wo wir bis zu ihrer Übersiedelung nach der Engelgasse im Jahre 1931 verblieben. Hier benützten wir zunächst ein kleineres Zimmer in einem oberen Stockwerk, bis wir durch die Umstände genötigt waren, den schönen Eurythmiesaal für die Zweigabende und in der Folge auch für andere Zweigveranstaltungen zu mieten.

Damit habe ich aber zunächst nur den Rahmen gezeichnet, in dem sich das geistige Leben des Zweiges abwickelte. Ich möchte Ihnen nun noch dieses Leben selbst, besonders dasjenige der Frühzeit, kurz skizzieren. Damals gab es ja zunächst noch keine vervielfältigten Vorträge und Zyklen von Rudolf Steiner, so dass die Zweigleitung sich viel mehr als später auf sich selbst und auf die Mitarbeit Einzelner angewiesen sah. Ich nenne Ihnen darum aus den frühen Protokollen eine Anzahl Vortragsthemen, aus denen Sie ersehen werden, wie vielgestaltig sich dieses Leben äusserte.

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Okkultes Lesen und okkultes Hören" Esot. Betr. (Phil.-Anthrop. Verlag).

Über die Konstitution des Menschen sprach Eduard Suter. Ich selbst behandelte Nikolaus von Flüh. Auch gab ich einen kurzen Anfängerkurs. Dr. Lagutt sprach über Leib, Seele und Geist. Herr Jakob Mühlethaler entwickelte eine besonders fruchtbare Tätigkeit. Er sprach über folgende Themen: Die Theosophie und ihr Verhältnis zu Wissenschaft und Religion. — „Die Geheimnisse" von Goethe. — Die Einweihung Taulers. — Auch hielt er im Jahre 1908 einen Kursus über Erkenntnistheorie. Ferner fanden Vorlesungen aus der Zeitschrift „Luzifer-Gnosis" statt. In jener Zeit wurden auch halböffentliche Vorträge im Zweig gehalten. An den Zweigabenden nahmen etwa 20 Mitglieder teil.

Es existiert aus dem Jahre 1906 ein Vortragsprogramm für November bis Januar, das folgende Vortragsthemen ohne Namensnennung der Vortragenden aufweist: Die drei Welten. — Karma. — Die Lehre von Paracelsus. — Das Denkvermögen. — Das Schicksal des Menschen nach dem Tode: 1. Astralwelt, 2. Devachanwelt. — Was glaubt ein Theosophist. Dann eingeschaltet der Weihnachts- und der Neujahrsabend. Weiter: Schillers Beziehungen zur theosophischen Weltanschauung. — Der Pfad der Jüngerschaft. — Naturwissenschaftliche Überleitung der psychischen Phänomene auf den Okkultismus. — Diese Aufstellung zeigt Ihnen recht anschaulich, dass ein reges geistiges Leben den noch so jungen Zweig durchpulste.

Sehr frühzeitig traten auch gewichtigere Aufgaben an die Zweigleitung heran. So im Jahre 1907 die Organisation von Rudolf Steiners erstem Vortragszyklus über ein Evangelium, nämlich das Johannes-Evangelium, den er vom 16. bis 25. November in der Aula des De-Wette-Schulhauses gehalten hat. Damals hielt er auch am 23. November einen öffentlichen Vortrag in der Aula des Museums mit dem Thema „Die Naturwissenschaft am Scheidewege". Im folgenden Jahre schon folgte vom 15. bis 26. September der Zyklus über das Lukas-Evangelium, mit zwei öffentlichen Vorträgen über die Rätsel in Goethes „Faust".

Auch der dritte Evangelienzyklus, über das Markus-Evangelium, fand in Basel statt, und zwar im September 1912. So nahm der Paracelsus-Zweig immer mehr eine bevorzugte Stelle im Kreise seiner Geschwister ein. Als gar der Goetheanum-Bau in nächster Nähe der Stadt errichtet wurde und Rudolf Steiner seinen dauernden Wohnsitz in Dornach nahm, wurde unser Zweig vollends in eine ausserordentliche Situation versetzt. An seinen Weihnachtsfeiern durfte der Zweig den geliebten Lehrer als Vortragenden bei sich sehen, und die Mitglieder pilgerten an vielen Sonn- und Wochentagen zur Schreinerei und später ins Goetheanum, um den Worten des grossen Weisen zu lauschen.

Viel Glück, aber auch Leid erlebten so unsere Mitglieder unmittelbar mit, durch ihren engen Anschluss an das Zentrum: Grundsteinlegung, Einweihung und Vernichtung des Goetheanumbaues; Neubau, Weihnachtstagung und Zeiten der Sorge und schliesslich tiefster Trauer beim frühen Heimgang des geliebten Lehrers.

Dem Zweig aber strömten immer neue Lebenskräfte zu durch die am Goetheanum tätigen Mitglieder. Wie Sie alle wissen, nahm der Zweig in den letzten zehn Jahren einen besonderen Aufschwung. Damals begann Dr. Otto Fränkl in Basel periodisch öffentliche Einführungsvorträge im Bernoullianum zu halten. Diesen schloss er für die gewonnenen Interessenten wöchentliche Kurse an, die vielen Menschen den Zugang zur Anthroposophie und zur Gesellschaft öffneten. Ausserdem war Dr. Fränkl selbst und manche andere Dornacher Freunde und auch eigene Zweigmitglieder für die Zweigarbeit gewonnen worden, so dass im Zufluss neuer Mitglieder und im gleichzeitigen Ausbau der Zweigarbeit wohl von einem Aufblühen des Paracelsus-Zweiges gesprochen werden kann, trotz der schweren äusseren Zeitereignisse und trotz vieler Schwierigkeiten innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Aber auch von den neuen Zweiggründungen der letzten Jahre in Basel wurde der Zweig nicht betroffen. Er hat zurzeit über 400 Mitglieder.

Durch mancherlei Arbeitsgruppen, die Spezialgebiete des anthroposophischen Lebens studieren, wird den Mitgliedern Gelegenheit zu manchen zusätzlichen Anregungen geboten.

Noch vieles wäre heute zur Entwicklung unseres Zweiges aus seinen bescheidenen Anfängen bis zum heutigen Tage zu sagen. Meine Aufgabe sollte aber in einer kürzeren Zusammenfassung wesentlicher Punkte aus der Geschichte des Zweiges bestehen, so dass ich hoffen darf, dieselbe einigermassen gelöst zu haben.

Ich schliesse, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, dass der Paracelsus-Zweig, der seit seiner Begründung vor nunmehr 40 Jahren so vieler ganz besonderer Schicksalsbegnadungen teilhaft geworden ist, sich derselben auch in der Zukunft würdig beweisen werde, so dass er seinen, wenn auch bescheidenen Anteil zur Befruchtung des Menschengeschlechts fernerhin beitragen möge.

R. Geering-Christ

Die Waldorfschul-Arbeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika

Dr. Hermann von Baravalle

Wie Rudolf Steiner wiederholt betont hatte, war das, was er an der Waldorfschule einrichtete, nicht nur für vereinzelte Privatschulen gedacht, sondern mit der Zielrichtung auf das allgemeine Schulwesen. Erste Schritte dahin können gar nicht anders getan werden, als durch Begründen einzelner Schulen, dort wo sich ein tragfähiges Verständnis für eine wirkliche Erneuerung des Unterrichtswesens zeigt, und zu erwarten, dass die Ergebnisse deren Arbeit zu Wegbereitern nächster Schritte werden würden.

Als vom Goetheanum im Jahre 1934 die zweimonatige Vortragsreise nach Amerika veranstaltet wurde, in der Dr. Guenther Wachsmuth vor allem über das Goetheanum, Dr. Pfeiffer über biologisch-dynamische Wirtschaftsweise und ich über die pädagogische Arbeit der Waldorfschule sprach, bestand in den Vereinigten Staaten nur eine, im Sinne der Waldorfschule arbeitende Schule, die Rudolf-Steiner-Schule in New York. Diese war schon 1929 gegründet worden, als amerikanische Lehrer, Mrs. Virginia Birdsall und Mrs. Irene Foltz, die an das Seminar der Waldorfschule gereist waren, nach Amerika zurückgekehrt, diese Arbeit ins Leben riefen. Auf der Vortragsreise von 1934 zeigte sich viel Verständnis für die Waldorfschule und das Verständnis erwies sich als anhaltend. Die Aufforderung von seiten der Edgewood-School in Greenwich-Connecticut im Jahre 1937 an mich, nach Amerika zu kommen, ging auf die Vortrags-Tätigkeit von 1934 zurück. Aus 5jähriger Arbeit an der Edgewood-Schule ging dann die Begründung der High-Mowing-School in Wilton-New Hampshire hervor, welche die Präsidentin der Trustees der Edgewood School, Mrs. Robert Emmet, auf ihrem Besitz, High Mowing, ins Leben rief. Hier konnte nun auch die Oberstufe bis zum Abitur im Sinne der Waldorfschule eingerichtet werden.

Um diese Zeit erfolgten noch 2 weitere Schulgründungen, die der „Kimberton-Farms Day and Boarding School" durch Mr. A. W. Myrin und die der „St. Hubert's School" in Sudbury Massachusetts durch Mrs. D. Huckel. Die Leitung der Kimberton-Farms-Schule, die eine Stunde Autofahrt ausserhalb von Philadelphia im Staate Pennsylvania liegt, übernahm Miss E. de Grunélius vom Waldorfschulkollegium. Jedes Jahr wurde eine Klasse hinzugefügt, und nun hat die Schule bereits die 6. Klasse erreicht. Diesen Herbst bezieht die Schule ein neues, wesentlich grösseres Gebäude, in eigenem Park gelegen, da sie aus ihrem ersten Rahmen herausgewachsen ist.

Die verschiedenen Schulen sind keineswegs nach einem Klischee gestaltet. Jede hat ihren ganz individuellen Charakter und ihre besondere Geschichte. Die St. Hubert's School ist

von Südfrankreich, wo sie bei Cannes begründet worden war, nach Amerika übersiedelt. Ganz aus eigener Kraft hat sie sich auf dem neuen Boden entfaltet und vergrössert; gegenwärtig ist wieder ein neuer Anbau im Fertigwerden.

Ausser in diesen Schulen, die sich als Gesamtorganismen der Pädagogik Dr. Steiners widmen, hat die Waldorfschularbeit auch noch auf einem zweiten Wege Eingang in das Erziehungsleben gefunden. Er ist durch die freiere Handhabung des Schulwesens in diesem Lande möglich, und durch das Vertrauen, das eine Schulleitung ihrem eigenen Urteil und dem ihrer Mitarbeiter zuerkennt. So ist es möglich, dass ein einzelner Lehrer inmitten einer gegebenen Schule eine richtige Waldorfschulklasse aufbauen kann, wenn er über die dazu nötige methodische Sicherheit verfügt. An der Dalton School in New York wurde Mrs. Erica von Baravalle eine Klasse übergeben, die sie bis in die Stundenplan-Gestaltung nach ihrem Urteil führen kann. Von Eltern und Kollegen wird mit grösstem Interesse der ungewöhnliche Erfolg dieser Waldorfklasse inmitten des riesigen Schulorganismus in dem Wolkenkratzer New Yorks verfolgt.

Was von einem Gesamtüberblick über die geschilderte Schulbewegung aus als besondere Notwendigkeit für ihre Weiterentwicklung empfunden wurde, ist entsprechende Lehrerausbildung. Obwohl die Schulen im Herankommen neuer Lehrkräfte, was sich durch Vorträge, Tagungen usw. vollzog, recht glücklich waren, so konnte doch alles bisher Eingerichtete eine systematische Lehrerausbildung nicht ersetzen. In dieser Beziehung ist nun durch die jüngste Entwicklung eine neue Lage geschaffen worden. Dies vollzog sich am Adelphi College in Garden City bei New York.

Vor 3 Jahren bin ich als Professor der Mathematik an die Stelle des „Chairman of the Mathematics Department" an das Adelphi College berufen worden. Ich konnte damit die gesamte mathematische Arbeit des Colleges frei aufbauen, und die Ergebnisse dieser Arbeit, zusammen mit dem Anwachsen des Hörerkreises in den mathematischen Vorlesungen auf das Fünffache, schufen Interesse für die Methoden der Waldorfschule. Davon ging nun der im Mai dieses Jahres vom Präsidenten und der Trustees des Colleges einstimmig gefasste Beschluss aus, der Lehrerausbildung, die vom College für Volks-, Mittel- und Hochschulstufe durchgeführt wird, einen Jahreskurs zur Ausbildung von Lehrern in den pädagogischen Prinzipien Dr. Steiners und in den Methoden und Plänen der Waldorfschule anzuschliessen. Diese Arbeit wird diesen Herbst beginnen und von mir geführt werden. Um nun für diese Lehrerausbildung auch die nötigen praktischen Möglichkeiten zu schaffen, wurde vom College weiterhin der Beschluss gefasst, eine Schule, vom Kindergarten bis zum Collegeeintritt im Sinne der Waldorfschule aufzubauen. Zur Leitung dieser Schule: „Adelphi College Demonstration School", ist Mrs. Erica von Baravalle berufen worden. Eine Gruppe von Gebäuden: „Adelphi College Child Center" ist für die Schule am Gelände des Collegs vorgesehen. Die Detailpläne dafür sind jetzt beim Architekten in Arbeit; nach der Fertigstellung soll sogleich mit dem Bau begonnen werden.

Es ist mit dieser Entwicklung erreicht, dass die Pädagogik Dr. Steiners und die Arbeit der Waldorfschule an einer offiziellen Hochschule Eingang gefunden hat. Bei der regen Fühlungnahme, die in Amerika zwischen den verschiedenen Colleges und Universitäten und zwischen diesen und den übrigen Schulen besteht, lässt sich erwarten, dass sich damit auch weitere Wege eröffnen werden, den Impuls der Waldorfschule dem allgemeinen Erziehungswesen zuzuführen.

Ausstellungsankündigung

Zu Michaeli stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus: Malerei: *Assja Turgenieff, Alfred Usteri.* Plastik: *Bohumil J. Jerie* und *Adolf Rist.*

C. J. B.

Mitteilung

Da lebhaftes Interesse für Plastik-Arbeiten besteht, hat sich Herr C. Kemper zur Abhaltung eines *Plastik-Kurses*

„Die Grundelemente der neuen Formenlehre von Rudolf Steiner anhand der Sockelmotive des ersten Goetheanum"

in den Morgenstunden der Michaeli-Woche bereit erklärt. Der Kurs wird im Ostsaal der Rudolf-Steiner-Halde morgens von 8 Uhr 30 bis 10 Uhr stattfinden. Beginn 30. September.

Marie Steiner

Für die künstlerischen Veranstaltungen während der Michaeli-Woche sind Einzelkarten durch die Billettkasse zu beziehen. Für die Beteiligungen am Eurythmie- und Plastikkurs Kursgeld nach Vereinbarung. Anmeldungen erbeten an die Kursleiter.

Mitteilung

In bezug auf Veranstaltungen der Freien Arbeitsgruppe verweise ich auf meinen Brief an die Delegiertenversammlung vom 3. August 1946. *Albert Steffen*

Die Galerie Thommen, Basel, Petersplatz 11

zeigt vom *15. September bis 5. Oktober 1946* neue Arbeiten von C. J. Bessenich. Geöffnet täglich von 10—12 und 14—18 Uhr. Sonntags 10—12 Uhr. Eintritt frei.

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz

Zweig Biel

Zwei Vorträge von Herrn Gerhard Schmidt (Dornach)
29. September 1946 im Lyceums-Saal, Schüsspromenade 26.
15.30 Uhr: „Gestaltungskräfte im menschlichen Organismus"
20 Uhr: „Die menschliche Mitte in den Entscheidungen der Gegenwart".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. September 1946

Samstag, 21. Sept., *20 Uhr 15:* Wiederholung der **Feier** für die am Samstag Zugereisten (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 22. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 23. Sept., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Vom Geiste des Goetheanums." (Glashaus)

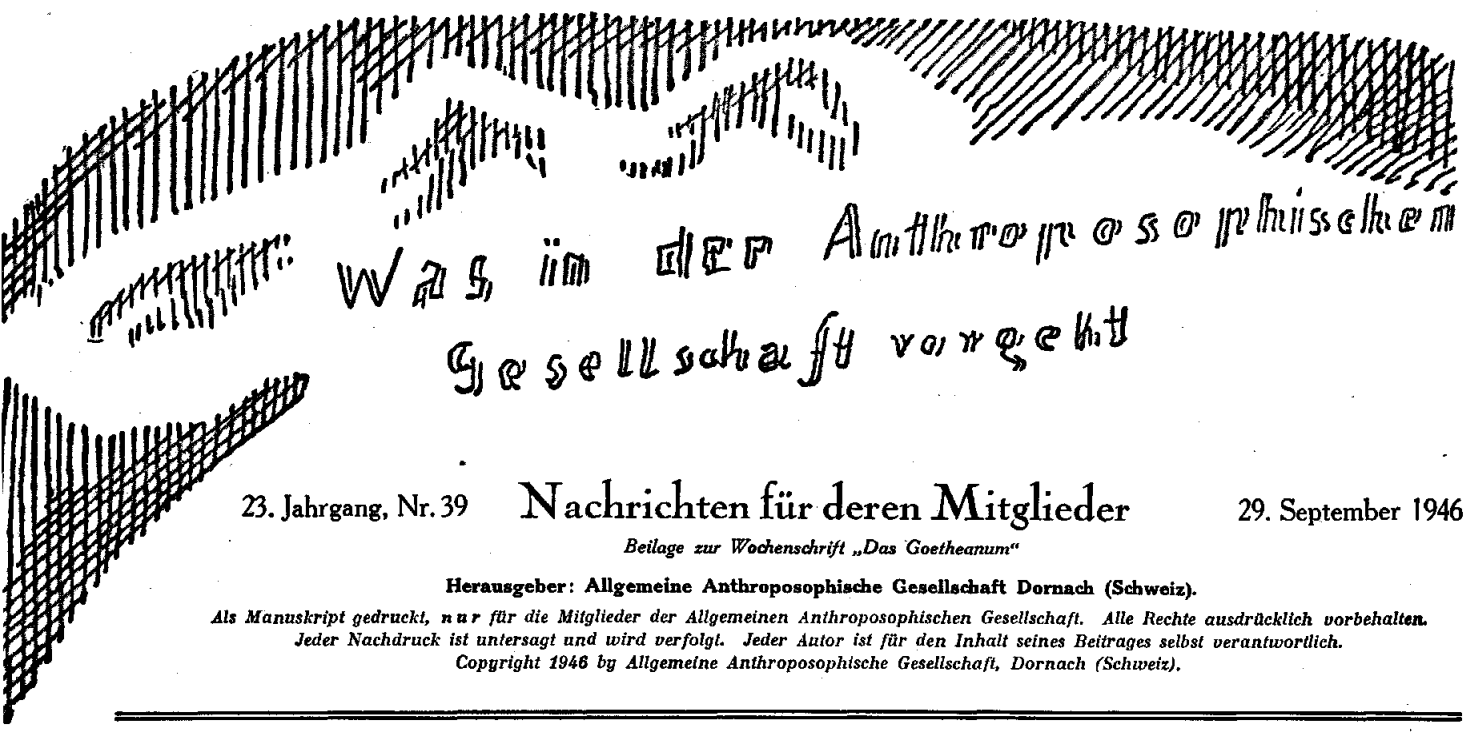
Dienstag, 24. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 27. Sept., *10—11 Uhr:* Philosophische Studien. Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 28. Sept., *20 Uhr 15:* **Michaeli-Vorfeier.** Vorlesung, musikalische Darbietungen und Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Sept., *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 39 Nachrichten für deren Mitglieder 29. September 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Die verschiedenen Zustände des Menschen nach dem Tode Die astralische Welt

3. Vortrag

Gestern habe ich Ihnen die astralische Welt geschildert. Heute soll uns das Leben des Menschen nach dem Tode in dieser astralischen Welt beschäftigen. Wir werden die verschiedenen Zustände des Menschen nach dem Tode charakterisieren. Damit wird der Grund gelegt sein für das Verständnis der Wiederverkörperung und des Karma. Wir sahen, wenn der Mensch stirbt, tritt folgendes ein: der physische Leib bleibt als Leichnam zurück. Während im Schlaf der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden bleibt, gehen im Augenblick des Todes Ätherleib, Astralleib und Ich heraus. Nach dem Eintritt des Todes entrollt sich vor der Seele des Abgeschiedenen das ganze Erdenleben in allen Einzelheiten in Bildern. Dieser Vorgang dauert etwa drei Tage, bis die nächste Trennung eintritt, nämlich die des Ätherleibes von Astralleib und Ich. Man spricht aus diesem Grund okkult von zwei Leichnamen. Der Ätherleib bleibt nach einiger Zeit als ein zweiter Leichnam zurück. Wenn diese zweite Trennung stattgefunden hat, hört die Erinnerungsfähigkeit — jedoch nicht für immer — auf, und ein neuer Zustand beginnt für den Menschen. Wie ist nun dieser Zustand? Der Mensch erlebt sich jetzt in der Welt, die er jede Nacht im Schlaf betritt. Aber es unterscheidet sich jener Zustand nach dem Tode sehr stark von dem Schlafzustand. Er wird in theosophischen Büchern zuweilen so beschrieben, als ob auch er eine Art von Schlafzustand wäre. Dies ist aber nicht der Fall; vielmehr hat der Mensch bald nach dem Tode ein Bewusstsein in der astralischen Welt. Trotzdem besteht der Ausspruch: Der Schlaf ist der Bruder des Todes... ganz zu Recht. Dieser neue Zustand heisst das Leben in Kamaloka. Im Schlaf arbeitet, wie wir gesehen haben, der Astralleib am physischen und Ätherleib, um deren Kräfte zu ersetzen. Diese Arbeit unterdrückt sein Bewusstsein während des Schlafes und hindert ihn, wahrzunehmen in der Astralwelt. Nach dem Tode ist er dieser Arbeit enthoben, er braucht keine Ermüdung mehr zu beseitigen, und deshalb dämmert ihm ein Bewusstsein der astralischen Welt auf. Diese Kraft verwendete er sonst zum Wiederaufbau des physischen Leibes. Nun wird diese Kraft frei und ist als Bewusstsein vorhanden. In dem Moment, wo der Astralleib nichts auszubessern hat, nimmt er die Bilder der Astralwelt auf. Auch daran können Sie sehen, warum gesunder Schlaf angestrebt werden soll. Betrachten Sie das physische Leben hier auf dieser Welt, wie jeder sucht, seine Sinne zu befriedigen. Was der Mensch geniesst, das wird im Seelischen genossen, das Organ des Geniessens aber ist physisch. Hat der Mensch Freude am Essen, so ist es der Gaumen, den die Seele zum Geniessen braucht. Nach dem Tode lebt die Sehnsucht nach den Genüssen weiter, die Organe des Geniessens aber fehlen nun. Die Seele dürstet nach leckerer Speise, aber das Organ dazu fehlt. Die Sehnsucht kann nicht mehr befriedigt werden. Die Seele ist wie ein Wanderer, der unter brennendem Durst vergeblich nach Wasser sucht und keine Möglichkeit findet, den Durst zu stillen. Dies ist kein Dauerzustand, nach und nach schwindet das Sehnen. Verschiedene Religionen haben diesen Zustand als ein Leben im Fegefeuer bezeichnet. Und alte Maler haben ihn zuweilen bildlich dargestellt durch Feuergluten. In der Tat: die Seele leidet brennenden Durst... Der weitere Verlauf ist der, dass der Mensch seine letzten Begierden empfindet und sein ganzes Leben rückläufig durchlebt bis zu seiner Geburt, als er noch keine Begierden hatte. Danach betritt der Mensch das Devachan. Ganz deutlich weist darauf hin jene Stelle in den Evangelien: „Ihr könnt nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein." — Stückweise muss sich der Mensch von allem frei machen, was ihn mit der sinnlichen Welt verbunden hat. Kamaloka ist der Zustand, in dem sich der Mensch frei macht von allem, was ihn an die Sinnenwelt kettet. Es wird ganz beeinflusst von dem Sinnenleben, das man in der physischen Welt geführt hat. Ist einer vollständig in den Sinnen aufgegangen, so wird sein Kamaloka-Leben lang und schwer sein. Gewöhnlich aber nimmt das Kamaloka-Leben den dritten Teil der Dauer des Erdenlebens in Anspruch. In Bildern, als Wesenheiten, die uns quälen, tritt dem Menschen in Kamaloka das vergangene Leben vor die Seele. Hier kehrt sich alles um: Was Befriedigung gewesen ist, tritt als Entbehrung auf. Heisse Sinnlichkeit bringt das Gefühl grauenhafter und kältender Wesen. Doch immer bleibt der brennende Durst bestehen. Je mehr der Mensch vor dem Tode vom physischen Leben losgelöst, je leichter also sein Sterben gewesen ist, um so leichter wird er sich von der sinnlichen Welt entwöhnen. Am schwersten wird dieses Entwöhnen dem Selbstmörder. Denn dieser täuscht sich: Er bedenkt nicht, dass er die Trennung vom sinnlichen Leben ge-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

waltsam vollzog und dass ihn deshalb eine unsägliche Gier nach seinem physischen Leibe erfasst, die ihn in der Nähe der physischen Welt festhält. Ähnlich ergeht es dem — wenn auch in abgeschwächter Form, — der durch einen Unglücksfall plötzlich sein Leben verloren hat. Auch ein solcher Todesfall hinterlässt die Gier nach dem physischen Leib, aber später findet dann ein Ausgleich im Devachan statt. Wenn die Seele die irdischen Wünsche abgelegt hat, tritt sie ein in den Devachan-Zustand.

Geisteswissenschaft lehrt nicht die Abkehr vom Leben. Der Geisteswissenschafter kann folgenden Vergleich gebrauchen: Die Seele ist einer Biene gleich, die hinausfliegt auf die Fluren, um Honig zu suchen und zurückzubringen. Hier auf Erden sammelt die Seele den Honig des Lebens, den sie nach dem Tod zum Altar der Gottheit bringt. Ohne Leben im Sinnlichen würde die Seele dazu niemals fähig sein. Wenn der Mensch sich verkörpert hat und anfängt zu sehen, nimmt er zunächst einfach mit den Augen wahr. Allmählich erwächst ihm daraus der geistige Genuss. Physisches Wohlgefallen setzt sich in geistigen Genuss um. Der Wilde, der erst wenige Verkörperungen durchlaufen hat, freut sich nur an der Buntheit der Farben und den einfachsten Sinneseindrücken. Mit jeder Verkörperung verfeinern sich die Sinne. Würde der Mensch an den Farben nie sinnlichen Genuss gehabt haben, würde er sich nie zum geistigen Genuss aufschwingen können. Darum ist der Sinnesgenuss ein notwendiger Umweg. An der Schönheit der sinnlichen Welt sollen wir uns freuen. Ähnlich führt auch die sinnliche Liebe allmählich zur höchsten, reinsten, geistigen Liebe. Alles Erleben soll die Seele umsetzen und dann zum Altar der Geistigkeit hinauftragen. Denn nichts, gar nichts geht verloren. Die Sinnlichkeit ist die Schule, ohne die der Mensch nie zur Geistigkeit kommen würde. Die Erde ist kein Jammertal, sie ist ein Sammelplatz, und die Menschen sind ausgesandte Boten — Gottes Engel, sagt die Bibel —, um Honig zu sammeln.

Der Mensch ist in Umwandlung begriffen. Denken Sie an Ihre Kindheitsjahre! Wie viele Vorstellungen und Begriffe kamen an Sie heran, wieviel haben Sie in sich aufgenommen! ... Und wie haben sich Ihre Vorstellungen und Begriffe gewandelt vom 10. bis zum 20. Jahr! Eine viel schwächere Umwandlung erfährt das Temperament. Ein heftiges Kind wird auch im Alter noch heftig geblieben sein. Das Temperament ist dem Menschen körperlich aufgeprägt. Anders in Gesichtsausdruck, Haltung und Gang zeigt sich der Choleriker, der Sanguiniker, der Melancholiker, der Phlegmatiker. Der Mensch muss vor allem anstreben, an seinem Temperament etwas verändern zu können. Solche Schulung wurde in den Geheimschulen gelehrt. Die ganze Richtung der Lebensführung wurde in den Geheimschulen geändert. Auf eine Willensänderung kam es an.

Was der Mensch hier an geistigen Verhältnissen und Banden knüpft, das dringt bis zum Devachan nach dem Tode. Man nehme an, zwei Menschen schliessen innige Freundschaft, diese nimmt immer mehr geistigen Charakter an. Aber das physische Leben bleibt dabei doch ein gewisses Hemmnis. Im Devachan kommt diese Freundschaft dann zu vollem, reinem Ausdruck.

Alles, was der Mensch aus dem Erdenleben herausgesogen hat, wird innerlich einverseelt, vergeistigt. Dadurch schafft sich der Mensch für seine nächste Verkörperung bis in den Leib hinein den Ausdruck dessen, was er sich erarbeitet hat. Im Morgenland gilt der Spruch: Was du heute denkst, das bist du morgen ... So arbeiten wir in jeder Verkörperung für die nächste. Das nächste Mal werde ich zeigen, was der Mensch im Devachan durchlebt. Dieses Devachan-Leben ist kein Traumzustand, der Mensch schläft nicht durch die geistige Welt hindurch. Sein Bewusstsein ist ein sehr viel höheres und lebendigeres als hier. Alles tritt in lichterem Glanz auf. Seine Freunde sind ihm dort nicht entschwunden, es ist nur ein anders geartetes und zwar viel innigeres, geistiges Einssein. Das Devachan ist ein ungleich wirklicherer Zustand als der des Erdenlebens.

(Fortsetzung folgt)

Etwas aus der Arbeit in Holland während der Kriegszeit

Adelyde Content

Von Zeit zu Zeit wird man daran erinnert, das Nachrichtenblatt habe ein Recht auf Berichte über Arbeitsversuche und Erfahrungen während der Kriegszeit auch aus Holland.

Es liegt jedoch hier die Schwierigkeit vor, dass — wie leicht einzusehen — in jener Zeit nichts schriftlich niedergelegt werden konnte. Durch die Verhältnisse gezwungen, übte man aber das Gedächtnis. Man fühlte sich herumgehen, gleichsam als eine Art „Saturn-Gedächtnis", als lebendige Trägerin des Erinnerungsschatzes alles dessen, was man bescheiden, in der Stille, an anthroposophischer Arbeit verrichtet hatte, und bewegte zugleich im Sinne, was noch zu tun war. So will denn die Unterzeichnete aus dem Gedächtnis heraus versuchen, eine Art von Überblick zu geben über einiges, was ihr in jenen Jahren zu tun gestattet war.

Erst ein Jahr ungefähr nach der Besetzung Hollands kam es so weit, dass — mit verschiedenen andern Vereinen — die „Niederländische Abteilung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft" verboten und aufgehoben und die Bibliotheken der Zweige beschlagnahmt wurden. Im Haag verschwand auch das Mobiliar aus dem Zweigraum.

Während das anthroposophische Arbeiten in der Gesellschaft lahmgelegt war, bestand nun für mich der günstige Umstand, dass ich neben den Kursen, die ich seit Jahren anhand der Bücher Rudolf Steiners abhielt, immer auch solche aus dem Gebiet des klassischen Altertums führte. Während es mir z. B. im ersten Jahr der Besetzung noch möglich war, „Das Christentum als mystische Tatsache" so zu behandeln und anschliessend für die Teilnehmer jenes Kurses Vorträge über Plato, Empedokles, Philo u. a. zu halten, hob ich jetzt vor allen Teilnehmern offiziell die verschiedenen Kurse auf, insoweit sie im Zusammenhang mit der Niederländischen Abteilung und dem Haager Zweig gestanden hatten, und begründete sie gleich darauf neu auf eigene Verantwortung, nur mit der Einschränkung, dass fortan lediglich die Klassiker — Homer, Vergil, Ovid u. a. — behandelt werden sollten — wobei ich natürlich „nicht vergessen" konnte, was ich nun einmal wusste. Ausserdem behandelte ich die Mysteriendramen weiter, nun unter der Ankündigung einer „literarischen Arbeit".

So kam es, dass — ausser dann und wann einer kurzen Vortragsreihe über ein anderes Thema — die bereits laufenden Kurse über „Die Pforte der Einweihung" und, für Fortgeschrittene, den „Hüter der Schwelle", später über „Der Seelen Erwachen", regelmässig abgehalten wurden. Für die Behandlung der Themen aus dem Gebiet der Antike wurde in den ersten Zeiten jeden Monat ein Weekend reserviert. Da uns kein Zweigraum mehr zur Verfügung stand, waren wir auf die Gastfreundschaft des einen oder andern Teilnehmers angewiesen, der über ein Atelier oder sonst einen grösseren Raum verfügte. Allzu anspruchsvoll brauchten wir nicht zu sein, da ja Zusammenkünfte irgendwelcher Art von mehr als 20 Personen, ohne eine schwer zu erlangende Spezialerlaubnis, nicht gestattet waren.

In jenen Zeiten aber konnte nie etwas auf lange Sicht festgelegt werden. Immer neue, sich häufende Vorschriften zwangen dazu, Geplantes zu modifizieren oder ganz fallen zu lassen. So wurden z. B. bald diejenigen Personen, die nicht „in den Arbeitsprozess eingeschaltet" waren, aus dem Haag und seiner Umgebung evakuiert. Die Zahl der Teilnehmer an der „Pforte" verringerte sich dadurch so sehr, dass es keinen Sinn hatte, den Kurs weiterzuführen. Die Interessenten reisten nur noch, so weit möglich, zu den klassischen Wochenend-Veranstaltungen her. Da wurde ich bei einer solchen Gelegenheit gefragt: „Wenn wir einmal im Monat herreisen, würden Sie da auch die Arbeit an der ‚Pforte' mit uns fortführen?" Und da fast gleichzeitig von anderer Seite die Frage an mich

ergangen war, ob ich monatlich einmal an einem Sonntagnachmittag vor Menschen, die nicht in der Lage seien, einen wöchentlichen Kurs mitzumachen, über die Mysteriendramen sprechen wolle, schloss ich die bisherige Sonntagsveranstaltung mit dem alten „Pforte"-Kurs zusammen zu einem monatlichen „Dramen"-Wochenende. Diese Wochenenden wurden bis zum September 1944 fortgeführt. Da musste auch ich den Haag verlassen. Mangel an Nahrung und die dauernd über die Stadt rasenden Ferngeschosse zwangen dazu.

Beim Rückblick auf die so zum Abschluss gekommene Epoche möchte ich Frl. Hofstede-Crulls grosse Gastfreundschaft nicht unerwähnt lassen. Als uns der Zweigraum genommen war, stellte sie bald für die Arbeit ihren privaten Eurythmieraum zur Verfügung und bei den stark besuchten klassischen Weekends ihr ganzes, geräumiges Haus zu Erholungspausen während der Arbeit. Das war um so mehr zu schätzen, als uns andre grosse Privatzimmer von Freunden verlorengegangen waren, da deren Häuser requiriert wurden.

Eine ständige Sorge bedeutete die stets wachsende Hörerzahl, vor allem der klassischen Veranstaltungen. Besonders gegenwärtig sind mir da die dem Gründer Athens, Theseus, und dem Gründer Roms, Romulus, gewidmeten, beide anhand von Plutarchs vergleichenden Lebensbeschreibungen dieser Helden abgehalten. Alle Vorträge mussten zweimal, der „Theseus" sogar dreimal gehalten werden. Auch das aus drei Vorträgen bestehende Weekend über Eleusis und Schurés gleichnamiges Drama zog in jenen Zeiten eine Teilnehmerzahl an, die weit über die vorgeschriebene Höchstzahl hinausging. So glücklich man in normaler Zeit über das Hereinströmen der Hörer ist — damals sah man jedem neu Eintretenden mit der bangen Hoffnung entgegen, es möchte der letzte sein. Es bestand ja auch die Gefahr, dass die vielen Besucher auf der Strasse bemerkt würden, und es fehlte nicht an Stimmen, die mich von meinen Veranstaltungen abzuschrecken suchten mit Worten wie „Du wirst bespitzelt! Man lässt es nur laufen, um dann unvermutet um so sicherer zuzugreifen". Glücklicherweise aber sind meine Kurse und Weekends nie „aufgefallen". Und ich muss auch sagen, dass ich immer die Empfindung gehabt habe, diese Arbeit werde nicht zerstört werden: In Zeiten, wo die Not Menschenherzen zu tiefsten Fragen zwingt, sollte aus der Anthroposophie heraus um Antwort gerungen werden dürfen. Natürlich blieb es Pflicht, sich auf ein mögliches Hereindringen von Vertretern der äussern Macht vorzubereiten. So hatte ich selbstverständlich klingen sollende Sätze in Bereitschaft, wie etwa: „Ich trage über die Klassiker vor und über die Dramen des grössten Geistes Mitteleuropas unserer Zeitepoche. Wollt Ihr mir verargen, dass ich hier, weit weg an der Küste der Nordsee, diesen Geist aus der Mitte Eures Landes erkannte und über sein Werk spreche?" Was die Freunde allerdings naiv schalten, da jene Machtvertreter dafür kein Gehör haben könnten.

Am meisten aber bangten wir beim Gedanken an eine Überrumpelung davor, dass uns dann die Bücher weggenommen würden. Um nichts machten wir uns in jenen Zeiten grössere Sorgen, als um die Bücher der Geisteswissenschaft.

Doch man liess uns in Ruhe, und bald gewöhnte man sich daran, nicht gestört zu werden. Allmählich wagte man es, 33 bis 35 Personen zuzulassen. Die Möglichkeit, überrascht zu werden, blieb freilich bestehen, und es entbehrte nicht einer gewissen Komik, wenn ich jeweils zu Beginn der Arbeit zeigte, wo die Küchenschürze für „die Magd" hing, die öffnen sollte, falls es doch einmal läute — eine Magd unter uns: eine Person weniger in der Rechnung!

Wenn es nur irgend einzurichten war, wurde auch an den Jahresfesten ein solches, Menschen aus den verschiedenen Landesteilen vereinigendes Wochenende abgehalten. Die Vorlesung eines Festvortrages von Rudolf Steiner beschloss und krönte jeweilen die Veranstaltungen. Der 21. Wiederkehr der Feuerkatastrophe des Goetheanum gedachten wir, indem Ing. D. Rens und ich am Geburtstag von Rudolf Steiner 1944 Fragen aus dem Kreise Geladener, auch sehr vieler Nichtmitglieder, beantworteten. Es war ein Wagnis, denn die Vierzigerzahl war damals überschritten.

Kompliziert war auch das Einrichten der Veranstaltungen. Man vermied nach Möglichkeit die Post und beschränkte sich auf persönliche Benachrichtigung, was natürlich viel Zeit erforderte. Hemmend auf die Arbeit wirkte sich auch der Umstand aus, dass die Stunde der Ausgeherlaubnis ständig wechselte: bald durfte man nur bis 10 auf der Strasse sein, dann wieder bis 11, bis 9 oder gar nur bis 8 Uhr. Passierte aber ein Sabotageakt in der Stadt oder ein politischer Mord, so musste es die ganze Bevölkerung mit einem Ausgehverbot entgelten, das schon auf 7 Uhr angesetzt wurde. Da sass man dann mit seinem mit so viel Mühe bekannt gemachten Vortrag! Er fiel eben aus und musste später aufs neue herumgesagt werden. Erwähnt sei auch, wie man seine Pappenheimer kennenlernte an der Arbeit, wie sie sich in das Dunkel der Strassen hineinwagten. Andrerseits lernte man mit den Phasen des Mondes rechnen: so viel, wie nur möglich, wurden Veranstaltungen auf die Zeit des Vollmonds verlegt.

Alles in allem aber, so unglaublich es klingen mag: für die Arbeit war es eine schöne Zeit, trotz all der Hemmnisse, Ängste, Erschwerungen. Es bestand kein grosser Apparat mit den Schwierigkeiten, wie sie im Zusammensein von vielen Menschen entstehen, besonders unter den merkwürdigen Seelen, die zur Anthroposophie finden wollen. Man konnte arbeiten ohne das Erlahmende ausgetiftelter Kritik, ohne Misstrauen und Missbilligung. Man sprach für die, die einen hören wollten. Die es nicht wollten, blieben fort. Es gab nicht dauernd Sitzungen des „Vorstandes der Niederländischen Abteilung", des „Vorstandes des Haager Zweiges" und dann noch einmal solche mit allen Mitgliedern. Man konnte studieren, arbeiten, mitteilen, Erarbeitetes austauschen. Dadurch vermisste man eigentlich die Gesellschaft nicht. Doch war man sich bewusst, es dürfe so nicht bleiben, es müsse wieder möglich werden, *vor die Welt* treten zu können mit Anthroposophie, dem einzigen, was die kranke Menschheit heilen kann, und nicht bloss vor ein paar Dutzend Menschen. Vor der Welt aber kann Anthroposophie nur vertreten werden durch eine starke, zusammengeschlossene Gesellschaft.

Den letzten Kriegswinter verbrachte ich in Amsterdam. Als ich den Haag aus den oben erwähnten Gründen verliess, war durch Arbeitseinstellung der Bahnverkehr bereits lahmgelegt. Es fuhren nur noch wenige elektrische Trams, in die man sich hineinsetzen konnte, abwartend, wie weit sie einen bringen würden. Mit einer solchen letzten Gelegenheit gelangte ich, statt in der normalen einen Stunde, in deren 12 vom Haag nach Amsterdam. Düsteres Schweigen herrschte im Wagen; jeder war sich der ständigen, tödlichen Gefahren aus der Luft nur zu bewusst.

Was mich mitbewog, gerade nach Amsterdam überzusiedeln, war auch der Umstand, dass dort einige Teilnehmer meiner Weekends — Altphilologen — lebten, die nun nicht mehr hätten herfahren können. Im Haag aber waren immer noch einige Mitglieder, die weiter etwas veranstalten konnten, was sie denn auch mutig getan haben. Besonders zu den Festeszeiten kamen sie noch zusammen, oft aus zerstörten Häusern her, hungrig, erfroren und ohne Fahrgelegenheit die weiten Wege meisternd. Aber darüber werden die Veranstalter, darunter auch einige Eurythmistinnen, die den Krieg hindurch kleinen Kreisen ihre tröstende Kunst vermittelten, hoffentlich noch selber berichten. In Amsterdam jedoch, einer Grossstadt ohne Trams, in der Elektrizität und Gas nur noch Erinnerungen waren, und wo bisweilen sogar das Wasser fehlte, kamen, soweit mir bekannt, bloss in zwei Stadtteilen noch einige ältere Mitglieder zum Lesen eines Vortrags zusammen. Ein paar jüngere, darunter die Eurythmistin Frau Meinders, hatten im Winter 43/44 einen monatlichen Vortrag im Raum der Eurythmistin arrangiert, wozu Redner aus verschiedenen Städten eingeladen wurden. Ich hatte auch einmal dort ge-

sprochen. Die Zuhörerschaft bestand zum Teil aus jungen, suchenden Menschen. Leider konnte diese Arbeit im darauffolgenden Jahr nicht fortgesetzt werden, weil die Verkehrsmittel lahmgelegt waren.

An meinem neuen Wohnort begegnete mir ein reges Interesse für die Arbeit an den Mysteriendramen. Es konnten zwei wöchentliche Kurse eingerichtet werden, einer über die Gestalten der Dramen und ein zweiter, in dem in intimer Weise die „Pforte" behandelt wurde. Sie waren in zwei verschiedenen Stadtbezirken zu halten, und es war keine Kleinigkeit, die weiten Strecken in der Großstadt, oft in Kälte, Regen und Sturm, zu Fuss zurückzulegen. Denn aufs Rad wagte man sich kaum mehr — das begehrte Vehikel wurde einem gar zu gern „abgenommen"! Ein Trost aber war, dass es auch *Zuhörer* gab, die zu *beiden* Kursen den Weg nicht scheuten. Ausser diesen Wochenkursen über die Mysteriendramen liessen sich an Sonntagen einige Vorträge auf klassischem Gebiet veranstalten, besonders in Verbindung mit einer neuen Vergilübersetzung.

Es hatten sich in dieser Arbeit, derer man gerade in dem verhängnisschweren Winter so sehr bedurfte, Menschen der verschiedensten Richtungen zusammengefunden. Mitglieder der Niederländischen Abteilung sassen neben solchen der sog. Zeylmans-Gesellschaft, neben freistehenden und auch Nichtmitgliedern, aber niemand sprach über die verschiedene Zugehörigkeit: sie war irrelevant geworden in dieser Zeit physischer und geistiger Not. Man verband sich auf eine neue, innerliche Weise im Studium der Mysteriendramen. Es wurde miterlebt, wie die Gestalten der Dramen danach ringen, Anthroposophie in die Praxis überzuführen. Dieses Darleben von Anthroposophie durch die Dramengestalten bewegte und überzeugte die Menschen zutiefst und hat auch schon viele den Weg zur Anthroposophischen Gesellschaft finden lassen.

Meine Tätigkeit in Amsterdam erstreckte sich vom 21. September 1944 bis zum 12. Mai des folgenden Jahres, wo sich mir, eine Woche nach der Befreiung der Niederlande, die Gelegenheit bot, mit einem Auto nach dem Haag mitzufahren. Zu meiner freudigen Überraschung fand ich mein Haus noch aufrecht und unversehrt vor. (Schluss folgt)

Ein interessanter Duo-Nachmittag am Goetheanum

ih. Ein überaus genussreiches Konzert hatte man am Sonntagnachmittag in Dornach den beiden ausgezeichneten Instrumentalisten Emil Himmelsbach (Basel) und Willy Byland (Chur) zu verdanken, die drei der schönsten und kunstvollsten Duos für Violine und Bratsche einer zahlreichen, begeistert miterlebenden Hörerschaft vorführten. Das um 1770 entstandene Duo in D-dur von Joseph Haydn könnte man fast als eine Sonate für Violine allein auffassen, da dieses Instrument absolut dominiert und eine überaus reiche und eindrucksvolle Thematik entfaltet, während der Bratsche nur bescheidene Begleitfunktionen zukommen. Ganz anders geartet sind die beiden Duos in G-dur und B-dur von Mozart, in denen die beiden Instrumente als ganz gleichwertig behandelt werden. Mozart schrieb diese beiden liebenswürdigen Werke während eines Sommeraufenthaltes in Salzburg im Jahre 1783 aus Gefälligkeit für seinen alten Freund Michael Haydn, der dem Erzbischof sechs derartige Stücke zu liefern hatte, nach Vollendung des vierten aber erkrankte. So half ihm Mozart aus der Verlegenheit, und es ist von besonderem Reiz, in den beiden Duos das Bemühen des Komponisten zu verfolgen, dem Stile Michael Haydns nahezukommen, wobei aber immer wieder der eigene Genius in höchst originellen Zügen durchbricht. Mozart selbst schätzte die beiden kunstvoll ausgearbeiteten Werke, die zunächst im Namen Haydns dem Erzbischof überreicht wurden, sehr und liess sie sich von seinem Vater nachsenden. — Die Ausführung aller drei Stücke durch die Herren Himmelsbach und Byland war von schönster Plastik und Durchsichtigkeit und wurde den wertvollen musikalischen Inhalten in jeder Beziehung gerecht.

Basler Nachrichten, 26. August 1946.

Nachtrag zur Ausstellungsankündigung

Zu Michaeli zeigen ihre Bilder: Joyce Beever und Hilde Boos-Hamburger. *C. J. Bessenich.*

Mitteilung

Während der Michaeli-Woche wird die Ausstellung Rudolf Steiners Original-Kuppel- und Fensterskizzen, der Aquarelle und Reproduktionen wieder zugänglich sein. Geöffnet erstmals Sonntag, den 29. September von 14 Uhr 00 bis 15 Uhr 15.

A. Turgenieff, H. Boos-Hamburger.

Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum

Trotz all der grossen und schwierigen Anforderungen, die in diesem Jahr an die Anthroposophische Gesellschaft herantreten, wollen wir doch die Bitte an die Mitglieder und Freunde richten, mitzuhelfen zum Zustandekommen des

Weihnachts-Verkaufs für das Goetheanum.

Freude am Geben ist ja ein so schönes Kennzeichen der Weihnachtszeit. Und dass es nötiger ist als je, auf alle Weise zu helfen, davon ist sicher jeder überzeugt.

Der Vorrat an verkäuflichen Dingen ist dieses Jahr gänzlich erschöpft. So bitten wir herzlich, **geeignete** und **schöne** Spenden zu schicken (Waren, Coupons mit Einkaufsgeld) an Frau Johanna Gmelin, Unterer Zielweg 637, Dornach.

Für die Verkaufstage (7.—14. Dezember) brauchen wir notwendig weitere Hilfskräfte.

Wir hoffen auch dieses Jahr, wie üblich, mit einem Konzert zur Eröffnung die Freunde erfreuen zu können.

Aimée Laval
Johanna Gmelin

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. September bis 6. Oktober 1946

Samstag, 28. Sept., *20 Uhr 15:* **Michaeli-Vorfeier.** Musikalische Darbietungen, Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Sept., *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Montag, 30. Sept., *11 Uhr 30:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das 5. Evangelium. 1. Vortrag (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 1. Oktober, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: Christosophie. (Glashaus)
11 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das 5. Evangelium. 2. Vortrag (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Oktober, *11 Uhr 30:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das 5. Evangelium. 3. Vortrag (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie, Michaeli-Stimmung. (Schreinerei)

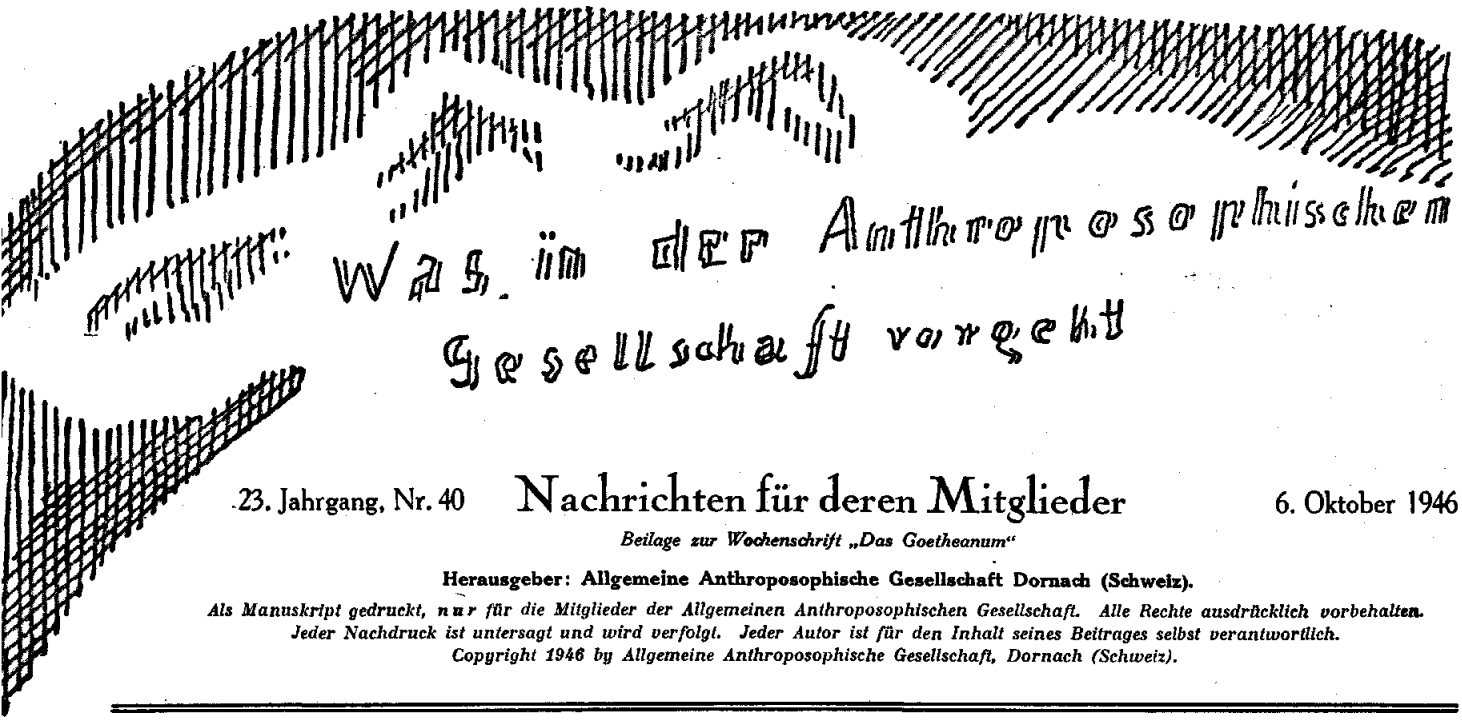
Donnerstag, 3. Oktober, *11 Uhr 30:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das 5. Evangelium. 4. Vortrag (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Freitag, 4. Oktober, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: Philosophische Studien. (Glashaus)
11 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das 5. Evangelium. 5. Vortrag (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie, Herbstes-Stimmung. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Oktober, **14 Uhr 30:** (Öffentliche) Erst-Aufführung „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Oktober 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Die verschiedenen Zustände des Menschen nach dem Tode
Die devachanische Welt

Aus dem 4. Vortrag

Heute soll das Devachan geschildert werden, und zwar die Summe der Erlebnisse, die der Mensch dort hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Man darf nicht denken, dass diese Welt räumlich irgendwo anders wäre. Sie ist immer um uns herum. Nur hat der gewöhnliche Mensch nicht die Organe, um die Tatsachen in ihr wahrzunehmen. Auch muss man bedenken, dass unsere Sprache, unsere Ausdrücke nur für die physische Welt geprägt sind. Daher kann man die höheren Welten nur in Vergleichen beschreiben. Da, wo in der physischen Welt ein Gegenstand ist, findet man im Devachan den betreffenden Raum als Hohlraum, und wo im Physischen nichts ist, ist im Devachan ein Leuchtendes, Strahlendes, Tönendes usw. Man könnte dies mit einem photographischen Negativ vergleichen. In den Hohlraum würde ganz genau der physische Gegenstand hineinpassen. Merkwürdig ist, dass es sich nur bei Naturgegenständen so verhält, während vom Menschen künstlich geformte Gegenstände im Devachan als Positiv da sind. Alles, was aus festen mineralischen Stoffen aufgebaut ist, also auch das, was an den Pflanzen, Tieren und am Menschen mineralisch ist, das ist in der ersten Region des Devachan im Negativ, als Hohlraum vorhanden. Dies ist gleichsam die feste Grundlage des Devachan: der Kontinent des Devachan. Die Gegenbilder des Physisch-Mineralischen bilden also das kontinentale Gebiet des Devachan. Alles, was hier Leben ist, was Pflanzen und Tiere zu wachstumsfähigen Wesen macht, das lässt sich im Devachan vergleichen mit dem Ozean. Dies ist die zweite Region desselben. Dort findet man flutendes, strömendes Leben. Und eine grosse Regelmässigkeit ist in diesem strömenden Leben, in diesen Ozeanen des Devachan. Man könnte es mit dem Blutumlauf im Körper des Menschen vergleichen. Die dritte Region ist die Luft, die Atmosphäre des Devachan. In ihr ist alles, was hier Empfindung und Gefühl genannt wird. Wie hier der Wind weht, so kann man dort Schmerzensströme wahrnehmen. Ein jegliches Verhängnis wird hörbar, das hier im Physischen stattfindet. Eine Schlacht z. B. stellt sich dem Hellseher, der im Devachan wahrnimmt, als ein furchtbares Gewitter dar, das sich in Blitz, Donner und Sturm entlädt. In der vierten Region findet man alle fruchtbaren und wertvollen Ideen, die von Menschen jemals gedacht worden sind. Wie hier der Sternenhimmel uns umgibt, so findet man dort eine wunderbare Sternenschrift. Man kann sie als die sog. Akasha-Chronik lesen. Alle Vorstellungen, die mit menschlichen Handlungen verknüpft sind, sind dort für ewig eingeschrieben und können abgelesen werden. Man findet aber noch grössere Schriftzüge im Devachan. Jedem Tier, jeder Pflanze, jedem Kristall liegt ein Gedanke zugrunde. Alles das ist im Devachan eingegraben. In der fünften Region des Devachan findet der Mensch sein wahres Wesen . . . „Tat twam asi — das bist du", das grosse Mittelpunktswort der Vedanta-Philosohpie, tönt ihm dort entgegen.

Im Kontinental-Gebiet des Devachan überwindet der Mensch nach und nach das Wichtignehmen des eigenen Körpers. Er lernt selbstlos sein eigenes physisches Dasein mit allem anderen physischen Dasein vergleichen. Mit jeder Verkörperung wird der Mensch ein wenig selbstloser. Das erste Gebiet des Devachan ist die hohe Schule dieser Vervollkommnung. Im zweiten, im Ozeangebiet des Devachan, erlebt der Mensch bei seinem Durchgang durch dasselbe jedesmal die Einheit allen Lebens. Erst nach und nach kann mit dem Einzug der theosophischen Gesinnung auch die Einsicht von der Einheit, die in allen Dingen liegt, einziehen. Von diesem dahinströmenden All-Leben bleibt uns auch nach der neuen Verkörperung eine leise Ahnung. Im dritten Gebiet, in der Atmosphäre des Devachan nimmt der Eingeweihte, und der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt, alles Leid und alle Freude wahr in Form von wunderbaren atmosphärischen Erscheinungen, und in Tönen von Blitz und Sturm. Weil der Mensch selbst dann ausserhalb dieser Seelenregungen ist, sieht er sie objektiv an und kann ihre volle Bedeutung erkennen. Bereichert mit dieser Anschauung, mit dieser devachanischen Erfahrung kehrt er dann in ein neues Erdenleben zurück. Wenn der Mensch in seiner inneren Entwicklung an einem bestimmten Punkt angelangt ist, erhält er die Rückerinnerung an seine vergangenen Erdenleben. Dies ist nur eine Frage der Entwicklung. Auf dieser Stufe wird schliesslich jeder ankommen. Durch die häufige Wiederholung der Devachan-Erlebnisse werden deren Bilder so tief eingeprägt, dass die Kraft der Erinnerung ausreicht.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wiederverkörperung und Karma

Aus dem 5. Vortrag

Wir mussten zuvor die höheren Welten im allgemeinen kennen lernen, um heute klar herausarbeiten zu können, was Wiederverkörperung und Karma ist. Man versteht unter Wiederverkörperung den Durchgang des Menschengeistes durch verschiedene Erdenleben. Dieses Gesetz der Wiederverkörperung ist im Grunde genommen dasselbe, das sich auch in der übrigen Natur findet. Nehmen Sie eine einfache Substanz, z. B. Kochsalz. Das „verkörpert" sich, kristallisiert sich immer von neuem in Würfeln. Wir können da von einer Wiederverkörperung der Form sprechen. Ähnlich können wir dieses Gesetz in der Pflanzenwelt beobachten. Die Blumen vergehen, aber ihre Arten bleiben bestehen; sie zeigen sich im nächsten Jahr wiederum als gleichgeartete Blumen. Hier liegt eine Wiederverkörperung der Arten vor. Dasselbe findet sich im Tierreich. Beim Menschen spricht man nicht von der Art, sondern von der Individualität. Da erhält sich nicht die Art durch Entstehen und Vergehen hindurch, sondern die Individualität, der eigentliche Wesenskern des Menschen. Dieser erscheint in einer immer neuen Persönlichkeit. Die jeweilige Persönlichkeit ist nur der Ausdruck der ewigen Individualität. Nicht immer herrschte auf Erden die Reinkarnation, und sie dauert auch in die Zukunft hinein nicht ewig, sondern hat eine bestimmte Dauer. — Hat nun die Wiederholung der Erdenleben einen Wert, eine Bedeutung? Man muss sich nur klar darüber sein, was Reinkarnation und Karma eigentlich sind. Dieses Gesetz ist eng verknüpft mit dem ganzen Entwicklungsprozess der Menschheit auf der Erde. Sehen wir zurück in das alte Griechenland: Wie waren damals die Verhältnisse so anders, und wie gründlich hat sich die ganze äussere Art des Lebens in diesen zwei Jahrtausenden geändert! Im allgemeinen ist das Antlitz der Erde, der gesamten Kultur jedesmal gänzlich verändert, wenn der Mensch seine nächste Wiederverkörperung durchmacht. Immer dann tritt eine neue Inkarnation für den Menschen ein, wenn dieser etwas Neues auf der Erde zu vollbringen hat. In zwölfmal 2600 Jahren absolviert die Sonne einen vollen Kreislauf um den ganzen Tierkreis. Die alten Völker haben noch den Zusammenhang gekannt, der zwischen dem menschlichen Leben und diesem Gang der Sonne durch die zwölf Sternbilder besteht. In uralten Zeiten wurde in Persien das Bild der Zwillinge verehrt; es folgte eine Zeit, in welcher man den Stier verehrte. (Diese Verehrung fand ihren historischen Ausdruck im Mithras- und Apis-Kult.) Danach kam die Zeit, wo man das Lamm, den Widder verehrte. Je 2600 Jahre fallen auf jedes dieser Bilder. Man rechnet durchschnittlich, dass zwei Inkarnationen in diesen Zeitraum von 2600 Jahren fallen; eine davon ist weiblich, die andere männlich.

Was wir uns in einem Leben als Wissen und Erkenntnis angeeignet haben, das kommt im nächsten Leben als Fähigkeiten heraus. Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung in den verschiedenen Lebensläufen. Für die physische Welt wird das Gesetz von Ursache und Wirkung allgemein anerkannt, nicht aber für das geistige Leben. Und doch sollte man ebenso nach den verschiedenen Ursachen der Lebensverhältnisse der Menschen fragen. Karma ist das grosse Gesetz der Weltengerechtigkeit. Aber man darf Karma nicht fatalistisch verstehen. Es brauchen nicht alle Ereignisse Folgen aus der Vergangenheit zu sein. Es kommen auch neue Dinge an den Menschen heran, die dann im späteren Leben ihren Ausgleich finden. Man kann die Wirkung des Karmagesetzes mit der Technik des Kaufmanns vergleichen, der ein Kontobuch führt. Die Vertreter des Bekenntnis-Christentums wenden gegen das Karma-Gesetz ein: der Tod Jesu sei ein stellvertretendes Sühnopfer gewesen, — die Theosophie aber lehre Selbsterlösung und Sündenausgleich durch Karma; darauf könne die christliche Religion nicht eingehen. Aber dieser Einwand beruht auf einem Missverständnis. Ebenso ist es ein Missverständnis, wenn eingewendet wird: wenn also jemand in Not ist, dann darf ich ihm nicht helfen, denn ich darf in sein Karma nicht eingeifen. Nehmen Sie an, ein Mensch gelangt an den Punkt, wo er sich selbst nicht mehr helfen kann. Dann helfen Sie ihm, und durch diese Hilfe verbessern Sie sein Schicksal. Oder Sie können zwölf Menschen helfen, dann sind Ihnen zwölf Dankbarkeit schuldig. Diesen zwölfen wird es nicht einfallen, zu sagen: der kann uns gar nicht helfen, Karma erfordert, dass wir uns selbst helfen. Aber die Hilfe, die ein Anderer leistet, schreibt sich in das Karma ein und wird später ausgeglichen. So kann ein mächtiger, grosser Geist nicht bloss einen Menschen oder tausend helfen, sondern der ganzen Menschheit in dem Augenblick, wo sie es braucht. Darin bestand die Tat des Christus Jesus auf Erden. Sie ist eine Hilfe für alle Menschen, und schrieb sich ein in das Karma aller Menschen, und ist eine Wirkung für alle Menschen. Indem die Geisteswissenschaft solches lehrt, ist sie die beste Dienerin des Christentums. Sie vermittelt das wahre Verständnis des Christentums. Sie hat aufklärende Arbeit zu leisten, damit der Weg gefunden werde.

(Fortsetzung folgt)

Der erste Tag als Bühnenhelfer am Goetheanum

Wolfgang Gabert †

(Das Folgende ist ein Aufsatz, der im Herbst 1937 für den Deutsch-Unterricht in der obersten Klasse der Freien Waldorfschule in Stuttgart über ein selbstgewähltes Thema geschrieben wurde. Der ihn schrieb, ist im Herbst 1941 vor Moskau gefallen. Von seiner Truppe wurde mitgeteilt, er sei tödlich getroffen worden, als er trotz einsetzenden starken feindlichen Feuers bei seinen schon verwundeten Kameraden verblieb, um sie zu verbinden. Er hatte den Wunsch gehabt, Arzt zu werden.)

Als ich das erstemal auf die Bühne des Dornacher Goetheanum kam, wurde gerade Steffens „Hieram und Salomo" gespielt. — Eben ist ein Akt zu Ende. Der Vorhang fällt, die Spieler ziehen sich zurück, und die Bühne wird hell erleuchtet. An der einen Seite öffnet sich ein grosses eisernes Tor zu einer Seitenbühne, und in kurzer Zeit werden Bäume, Hügel und Mauern hinausbefördert. Die ganze Bühne ist in Bewegung. Von oben werden bemalte Tücher und Vorhänge hinauf- und heruntergezogen, acht und zehn Meter hohe Kulissen werden erstaunlich schnell über die Bühne balanciert, — und in fünf Minuten hat sich die Landschaft in den prächtigen Innenraum eines Tempels verwandelt.

Am folgenden Tage half ich auf der Bühne mit bei den Vorbereitungen für die nächste Aufführung. Es ist nicht ganz einfach, sich so schnell in den Bühnenbetrieb hineinzufinden. Geschäftig gehen überall Leute herum, man hört klopfen, zurufen von Zahlen, Stichworten und unbekannten Fachausdrücken. Wenn man eine Zeitlang zuschaut, werden einem diese oder jene Worte verständlich. Plötzlich ertönt ein Kommando: „Liftkolonne!" und etwa acht Mann laufen in die Seitenbühne, von wo der Ruf herkam.

Da ruft es wieder: „Zwei, fünf, ab!" Eine Leinwand senkt sich von oben herunter, auf welche eine grosse Berglandschaft gemalt ist. — „Gabert, hilf doch mit wickeln", ruft ein schwarzhaariger Mann mit einer etwas fremden Stimme, der hier schon Übung zu haben scheint. „Jetzt", dachte ich, „ist der Moment gekommen, wo ich in die Reihe eintreten und zupacken muss." Wir wickeln nun zu zehnt die Landschaft, den sogenannten Prospekt, auf, während ihn zwei andere langsam herunterlassen. Da erscheint unsere Liftkolonne wieder, schwer beladen, und eine Kulisse nach der andern schwebt quer über die Bühne und wird auf einen Stapel an die Wand gelehnt. Nun ruft einer von uns: „Abdrücken!" und einige setzen sich auf die Zugstange; „Zwei-

fünf, Gabel! Bis auf drei Kilo abnehmen." Während oben auf einer Galerie mit Gepolter der Zug blockiert wird und einige Gewichte abgenommen werden, hängen wir den Prospekt aus und befestigen an demselben Zuge eine leichte, dünne Rolle mit der Aufschrift: „Faust I. Osterspaz. Vord. Soff." Das heisst vordere Soffitte für den Osterspaziergang aus dem ersten Teil von Goethes „Faust". Die Schnallen werden geöffnet und der Zug hochgezogen; die Soffitte entrollt sich, und man erkennt darauf einige von der Sonne bestrahlte Wolken, die den oberen Rand eines Bühnenbildes darstellen.

Da auf der Bühne selbst gerade nichts mehr zu tun ist, schliesse ich mich der Liftkolonne an, die wieder hinunterfahren will, um noch die letzten Stücke zu holen, die für das nächste Spiel notwendig sind. Wir steigen also in den neun Meter hohen Fahrstuhl und drücken auf „Abwärts".

Unten ist es etwas düster und eng. Alles steht voll Kulissen, Säulen, Felsen, Bäumen, Brunnen und sonstigen Attrappen. Davon werden einige in den Lift geladen und 15 Meter heraufgefahren, zurück in das Bühnengeschoss. Jetzt kommt das Spannendste: Diese Wände, die immer so herrlich daherschwebten, sollst du nun selbst balancieren. Zu diesem Zwecke befindet sich an beiden Seiten ein Griff, etwa in Hüfthöhe, an dem je einer anfasst und die Kulisse anhebt; mit der andern Hand fasst man ungefähr in Scheitelhöhe an und drückt sie von sich. So wankt man nun mit gestreckten Armen zu zweit über die Bühne und stellt sie an dem Stapel ihrer nächsten Angehörigen ab. So wie der Clown seinen Besenstiel balanciert, so muss man immer unter dem Schwerpunkt der Kulisse herlaufen. „Vorsicht!" ruft es einige Schritte neben mir, und man sieht eine riesige, lila-rosa gefärbte Wand sich langsam auf den Boden neigen. Die Träger hatten das Gleichgewicht verloren und mussten sie fallen lassen. Bei einer Fläche von zirka 25 qm und einem Gewicht von kaum 50 kg ist das Hinfallen völlig unschädlich, vorausgesetzt, dass nicht gerade ein Stuhl im Wege steht, der natürlich Löcher in die Tuchbespannung reissen würde. Festhalten kann man sie nicht, weil sie zu hoch ist; täte man es trotzdem, so würde sie wegen der verhältnismässig dünnen Holzlatten abbrechen. — Mit der Zeit, wenn man etwas Übung hat, kann man selbst auch so mit den Wänden dahinschweben, wie man es immer bei den andern sah.

„Das ewige Klopfen dort hinten geht mir mit der Zeit auf die Nerven; ich muss doch mal nachsehen, was da geschieht." — Sitzt da ein blonder Jüngling ganz allein auf einem Sandsack und klopft die verbogenen Handbohrer gerade. Fast alle Kulissen werden aneinander und auf dem Fussboden mit Bohrern befestigt, die dann umgeknickt werden, dass sie nicht wackeln.

„Morgen ist Generalprobe für einige Szenen aus Faust I. Dazu müssen wir noch einige Podeste herunterholen", wurde eben vom Bühnenleiter angesagt. Ich schliesse mich wieder der Liftkolonne an und fahre diesmal hinauf. Ein Erfahrener mit einer Liste in der Hand kommandiert: „2 Stück 1-1-2, 3 Stück 50-60-2, usw.", womit jedesmal die Grösse der Podeste gemeint ist. Wir schleppen nun eine ganze Reihe von den zusammengeklappten Holzgestellen, die hier oben in Massen aufgespeichert sind, in den Lift. Unten werden die Gestelle aufgerichtet, kräftige Holzplatten daraufgelegt und nach den Angaben des Bühnenleiters, zusammen mit den nötigen Kulissen und Versatzstücken, planmässig aufgebaut. Zuletzt greift der Bühnenleiter nach einem Hebel, und mit eintönigem Summen zieht sich ein riesiges weisses Tuch, der sogenannte Rund-Horizont, im Halbkreis hinter die aufgebaute Landschaft; es wird farbig beleuchtet und stellt das Himmelsgewölbe dar.

Während der ganzen Zeit haben die übrigen in der Seitenbühne einige flache Wagen zusammengekuppelt und eine gemütliche Bauernstube darauf errichtet, die ein anderes Bühnenbild darstellt. Die grossen Kulissen werden mit Haken aneinander befestigt und mit langen Stützen aufrecht gehalten, die auf dem Wagen festgebohrt werden. Die ganze Bauernstube kann dann durch das grosse, eiserne Tor auf die Hauptbühne gefahren werden.

Nun gehe ich mit einigen in den Saal, um das eben aufgebaute Bühnenbild von vorne zu betrachten. Herrlich! Im Vordergrunde eine kleine Wiese, rechts und links mächtige Bäume, im Hintergrund ein Städtchen, oben ein paar Wolken, und schönster, elektrischer Sonnenschein. — Kommt man nun wieder nach hinten, so schrumpft die ganze Landschaft grässlich ein; man sieht fast nichts, als einige Holzgestelle, Pappe und bemalte Tücher.

Endlich sind wir entlassen. „Wer will, kann heute abend in den Vortrag von Steffen kommen, ihr habt ja die Freikarte. Aber morgen vormittag seid ihr alle pünktlich um 10 Uhr wieder auf der Bühne für den Umbau während der Probe." Das waren die letzten Worte des Bühnenleiters; und in einer Viertelstunde fanden sich alle Bühnenhelfer, gewaschen und umgezogen, in der Kantine des Goetheanum ein, zu einem kräftigen Abendessen.

Etwas aus der Arbeit in Holland während der Kriegszeit

Adelyde Content

(Schluss)

Diesen Bericht über meine Tätigkeit möchte ich nicht abschliessen, ohne noch einer erquicklichen Episode aus der Amsterdamerzeit zu gedenken. Vielleicht weil meine Kurse auch von Mitgliedern des Kollegiums besucht wurden, trat eines Tages aus der Lehrerkonferenz der Rudolf-Steiner-Schule — die ja hauptsächlich nach der Richtung orientiert ist, die seit 1935 getrennt vom Goetheanum arbeitet — die Bitte an mich heran, ich möchte den untern vier Klassen Märchen erzählen, den obern vier Geschichten aus der griechischen Mythologie. Das Ersuchen wurde unterstützt durch den Hinweis, die Kinder hätten in diesem Winter, so wenig Freudiges, alles, sei immer so düster". Die Einladung hatte mich betroffen, und ich fand erst keine Antwort ... Wie gern hätte ich doch 20 Jahre früher an der Schule gewirkt! Aber damals wurde man nur dazu herangezogen, Latein und Griechisch den jungen Lehrern zu vermitteln, das diese dann in der Schule verwenden wollten — es selber an die Kinder heranzubringen, dazu war man in den Augen jener Jungen bereits zu alt. Doch jetzt rief man mich als „Geschichtenerzählerin"! Nun, dann wollte ich auch heute noch versuchen, den Kindern mein Bestes zu geben! ... Eben war ich zu dem Entschluss gekommen, als der Vertreter der Schule, mein Schweigen missdeutend, meinte: „Ich verstehe, dass Ihnen die Entscheidung schwerfällt bei einer Schule, die nach der andern Richtung tendiert." — Doch nicht an „die Schule", an die Kinder galt es jetzt zu denken, an das, was jedem Kinde not tat in dieser trüben, verhungerten Großstadt, wo oft ganze Familien, ein Glied das andre ablösend, stundenlang in Frost, in Regen und Sturm vor einem Laden anstanden, in dem *vielleicht* etwas Essbares zu kaufen war. Bleich und ewig hungrig kamen die Kinder zum Unterricht — wenn sie nicht statt zur Schule aus der Stadt hinaus aufs freie Land geschickt wurden, ob sie dort etwas für die Familie ergatterten, oft unter Gefahren aus der Luft und von der Erde her. Der elfjährige Bub in dem Haus, das ich bewohnte — es war der einzige im Haus belassene „Mann" — gab seiner Mutter, die meinte: „Aber heut gehst du wieder einmal zur Schule", die bezeichnende Antwort: „Was ist wichtiger, dass ich Aufsätze schreibe oder Nahrung für euch schaffe?" und dabei straffte sich der magere Knabenkörper und nahm seine männlichstmögliche Haltung an.

Es war wunderschön, auf einer Art Thron inmitten der vielen, kleinen Kinder zu sitzen und eine Weile die Sorgen von den zarten Gesichtern zu vertreiben, die sich einem so erwartungsvoll entgegenhoben. Ausrufe und glückliches, be-

freites Lachen erklangen, die fluktuierende Substanz aus dem heiligen Reich der Phantasie durchperlend.

Und als eine Freundin der Schule, weil Heizung weiterhin fehlte, einst die grösseren Kinder mit mir in ihr eigenes, warmes Heim lud, wo bei unserer Ankunft ein Topf Suppe auf dem Ofen dampfte — schon allein etwas Grosses, Verheissungsvolles für die stets hungrige Gesellschaft! — wurde dies ein unvergesslicher Nachmittag. Im behaglichen Raum, gestärkt und sorgenfrei, lauschten die Kinder den Geschichten von Theseus, den ich versuchte dem Wesen der jungen Hörer gemäss erstehen zu lassen. Je mehr Einzelheiten aus dem Leben des Helden, desto grösser Interesse und Freude. Erstaunte oder beglückte Ausrufe unterbrachen auch hier den Gang der Erzählung, aber auch wissbegierige Fragen der regen Hörer. Als mir ein Mädchen beim Abschied zuflüsterte: „Es war schön", empfand ich das als die reinste Belohnung. Und warm zu Herzen gehend, erlebte ich auch, wenn viel später, bei einem Gang durch die Stadt, zuweilen ein unbekanntes Kind mir schon von weitem zunickte und zulächelte, als wollte es damit sagen: „Wir kennen einander ja so gut!"

Wie die Situationen in einer Gesellschaft immer nur Episoden bedeuten, die durchgemacht werden müssen, zeigte sich mir auch an einem Gespräch mit einem der jungen Lehrer, die immer dabei sassen, wenn ich ihren Kindern erzählte. Nach mehreren Wochen sagte dieser einmal zu mir: „Es hat lange gedauert, bis wir die Kinder aus ihrer Verschlossenheit herausbrachten — sie schwiegen, misstrauisch, bis sie sich uns endlich aufschlossen. Sehen Sie, wir jungen Lehrer müssen uns erst ‚bewähren', uns wahr machen, bevor die Kinder uns annehmen, uns glauben. Sie — in Ihrem Alter", meinte er — „Sie setzen sich einfach hin, beginnen unbefangen zu erzählen, und wie selbstverständlich wird jedes Wort aufgenommen. Sie brauchen sich nicht erst zu ‚bewähren' — man vertraut Ihnen rückhaltlos." So war das Erlebnis von der Seite der jungen Lehrer her heute. Und auch ich hätte meine Erlebnisse und Erfahrungen vom letzten Kriegswinter mit den in die Weltkatastrophe hineingerissenen Kindern der dunklen Großstadt nicht missen mögen.

In memoriam Rhoda Alexander

† 16. September 1946

Miss Rhoda Alexander gehörte mit ihrer Freundin Mrs. Peat zu der Schar jener Geistsucher aus verschiedenen Ländern, die in der Darlegung des christlichen Mysteriums, wie es — durch Dr. Steiner aus kosmischen Tiefen heraus-geholt und durch die Zeitenfolgen hindurch mit den Phasen der irdischen Entwicklung verbunden gezeigt wurde, den Sterbeprozess der Erde aufhaltend und das Leben der Zukunft gerade aus dem Tode erweckend, allein ihren Erkenntnisdrang befriedigen konnte. Diese durch die Art der Darlegung an die Einsicht und Urteilskraft der denkenden Menschen sich wendende und zugleich den verborgenen Wahrheitssinn ergreifende Verkündigung, sie liess für diese wie für andere Christsucher das Goetheanum zur Heimstätte werden. Von der orientalisierenden Theosophie hatten sie wie auch andere Engländer nicht befriedigt werden können. Mrs. Peat und Miss Alexander gehörten dadurch zu den ersten Siedlern der sogenannten Anthroposophen-Kolonie Dornach-Arlesheim. Mrs. Peat erbaute sich in Arlesheim ein Haus, das sie — aus Dankbarkeit für die ihr erwiesene Pflege bei ihrer letzten, zum Tode führenden Erkrankung — dann der Klinik vermachte. Miss Alexander überlebte sie noch um 18 Jahre. Diese verbrachte sie bei ihrer Freundin in Deutschland, der Lehrerin Marie Kruse, deren überaus tätiges und schaffensfreudiges Wirken sie nun teilte. Sie war in Deutschland vom Krieg überrascht worden und musste nun dort verbleiben. Von Fräulein Kruse erhielten wir jetzt die Nachricht, dass Miss Alexander einem Herzleiden erlegen sei, und dass sie still, klar und vollbewusst, willentlich hinüberging in die geistige Welt. Ihre Freundin hat das sichere Gefühl, dass sie bei der schweren aufbauenden Arbeit im Lande der Trümmer geistkräftig mithelfen wird.

Ihre Grabstätte hat sie am Bodensee im schön gelegenen Horner Friedhof erhalten. Denn ihr Wunsch, ihre Asche möge ins Goetheanum gebracht werden, konnte nicht erfüllt werden, da das Krematorium in Konstanz nicht in Betrieb gesetzt werden darf. Aber die seelentragenden Worte Dr. Steiners haben auch ihre Seele hinübergeleitet während der vom Priester der Christengemeinschaft feierlich und innig vollzogenen Handlung und späteren Gedenkfeier.

Marie Steiner

Malkurse

Das Studium am malerischen Werk Rudolf Steiners und die Übungen im freien Gestalten der Farbe beginnen wieder Dienstag, den 8. Oktober, um 3 Uhr. Sie finden jeweils statt: Dienstag und Donnerstag von 3—5 Uhr im Glashaus.

H. Boos-Hamburger

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Oktober 1946

Samstag, 5. Okt., *20 Uhr 15:* Eurythmie. Herbstesstimmung. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Okt., *14 Uhr 30:* Erst-Aufführung „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 8. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

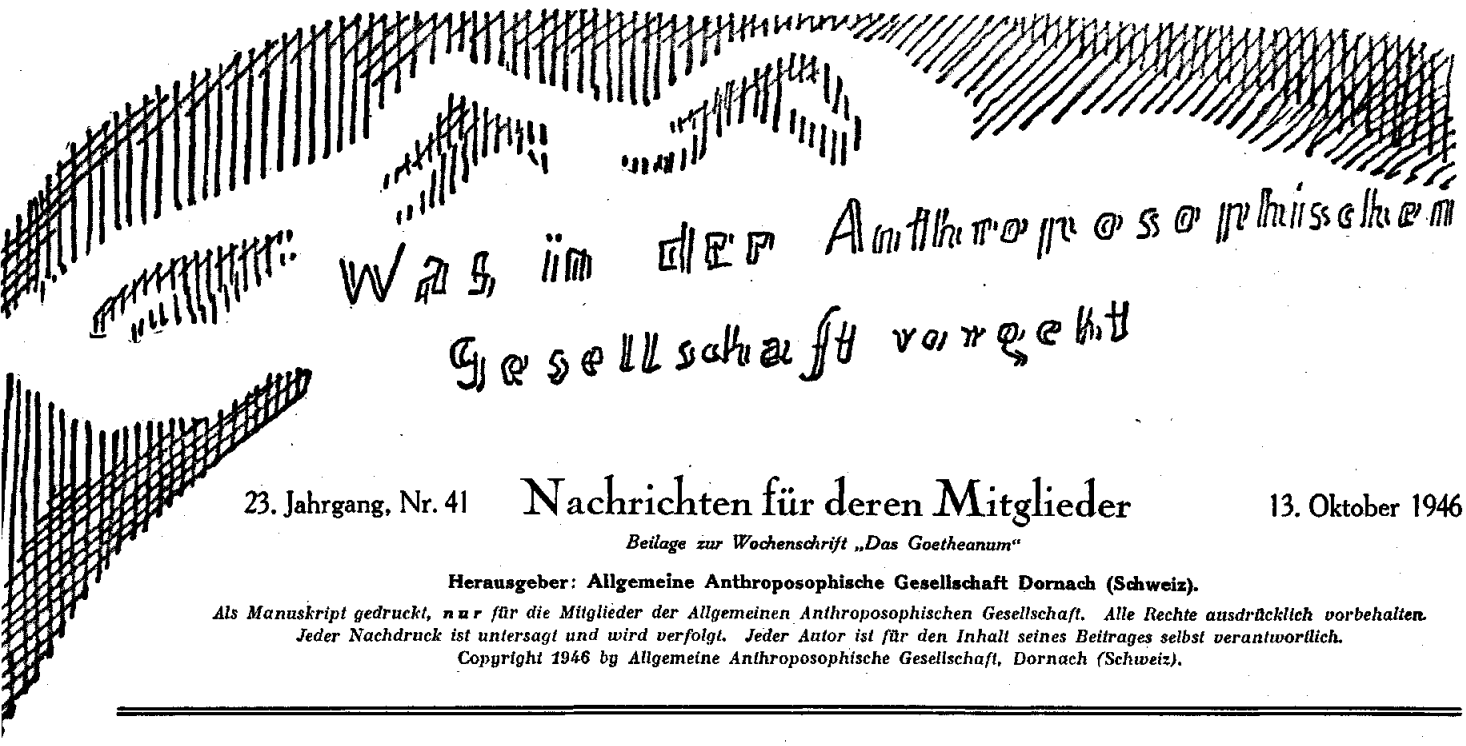
Mittwoch, 9. Okt., **10 Uhr:** Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Freitag, 11. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: Philosophische Studien. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Okt., *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion. G. Schmidt: Über die menschliche Kopf-Bildung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Sonatenabend. Judith Willink, Violine; Bertaluise Larska-Wachter, Klavier. Reger, Debussy und Beethoven. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Okt., *14 Uhr 30:* Wiederholung der Aufführung „Maria Stuart", Trauerspiel von Fr. Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Oktober 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Das Leben des Menschen zwischen Tod und neuer Geburt

Aus dem 6. Vortrag

Wir wollen heute den Menschen von seinem Tod bis zu einer neuen Geburt verfolgen und sehen, wie das, was vom verflossenen Leben stammt, sich in das nächste hineinverpflanzt. Nach dem Tod lässt der Mensch seinen physischen Leib als Leichnam zurück und übergibt ihn der Erde. Ätherleib, Astralleib und Ich ziehen aus ihm heraus. In diesem Augenblick unmittelbar nach dem Tode steht das ganze verflossene Leben von der Geburt bis zum Tod wie in einer langen Bilderreihe gleichzeitig vor der Seele. Dieses Erinnerungstableau gleicht aber nicht ganz den Erlebnissen selbst, die man hier gehabt hat. Denn da waren die Erlebnisse mit Gefühls- und Gemütseindrücken verknüpft, die Seele war innerlich interessiert daran. Jetzt aber treten alle diese Erlebnisse wie eine Summe äusserer, objektiver Erfahrungen vor die Seele. Alles Leid und alle Freude, die einst damit verbunden waren, schweigen nun. Wie etwas Fremdes steht dieses Lebensbild vor der Seele. Die Stimmungen fehlen. Mich und meine Angehörigen sehe ich dann in einem objektiven Bilderpanorama. Solange bleibt dieses Bild vor der Seele, bis der Ätherleib sich vom Astralleib trennt. Der Ätherleib wird dann der zweite Leichnam, den der Mensch zurücklässt. Dieser Ätherleib löst sich für sich allmählich im allgemeinen Weltenäther auf. Wenn man als Hellseher einen Menschen mit rohem Empfindungsleben in diesem Zustand beobachtet, wird man bemerken, dass er lange Zeit braucht bis sein Ätherleib aufgelöst ist. Bei einem Idealisten dagegen geht es schnell. Fast gar keine Auflösung aber wird man sehen, wenn man einen Geheimschüler oder gar einen Eingeweihten nach dem Tode beobachtet. Nach der Auflösung des Ätherleibes besteht der Mensch aus Astralleib und Ich. Die Bilder des Lebenspanoramas sind von grosser Bedeutung, denn sie werden nun zu Kräften, die sich dem Astralleib einprägen. Sie verwandeln sich so, wie wenn sie eine Art von Nahrung für ihn wären. Aus dieser Summe von Kräften wächst der Kausalkörper heraus, der das fünfte Glied des Menschen ist. Dieser ist es, den der Mensch während der Devachanzeit und durch alle Verkörperungen hindurch beibehält. Als der Mensch sich zum ersten Mal verkörperte — mit so gearteten Verhältnissen haben wir es ja jetzt nicht mehr zu tun —, bestand er nur aus vier Gliedern: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Der Kausalkörper war erst ganz keimhaft vorhanden. Ihn trug er mit bis zur nächsten Verkörperung. Und mit jeder Verkörperung ist der Kausalkörper gewachsen. Die Bilder der Erinnerung prägen sich jedesmal dem Kausalkörper ein, bereichern ihn und machen ihn mannigfaltiger. Nach dem Durchgang durch Kamaloka hat der Mensch Ich und Kausalkörper und ist umkleidet mit seinem astralischen Leibe. Vorher muss er sein ganzes verflossenes Leben zurückleben in jeder kleinsten Handlung bis in alle Einzelheiten. Er muss haltmachen bei jedem Erlebnis dieses verflossenen Lebens und es rückläufig noch einmal erleben. Dann erst kann er in das Devachan eingehen. Dass man so sein vergangenes Leben in allen Einzelheiten zurücklebt, das hat den Sinn, dass man jetzt erst seine eigenen Handlungen wahrhaft kennenlernt, indem man deren Wirkungen an sich selber erlebt. Denn nun stellt sich für den Menschen bei jeder Handlung der Seelenzustand ein, den derjenige gehabt hat, gegen welchen die Handlung sich gerichtet hat. Sie erleben die Schmerzen und Freuden, die sie anderen Menschen bereitet haben, von innen aus. Nichts von dem, was man anderen zugefügt hat, gibt es, das nicht in Kamaloka eigenes Erlebnis wird. Hier gilt der Satz: Was du säest, das wirst du ernten. Nehmen Sie für dieses rückläufige Erleben ein Beispiel: die Vivisektion. Diese hängt eng zusammen mit der materialistischen Richtung der gegenwärtigen Wissenschaft. Einem Arzt aus dem Mittelalter würde es sehr töricht vorgekommen sein, das Leben zu studieren, indem man den lebendigen Körper zerschneidet und das Leben vernichtet. Damals waren noch viele Menschen und besonders Ärzte hellseherisch, und sie sahen deshalb durch den physischen Leib hindurch. Die Schauenskraft ging aber verloren, und weil nun die Menschen nicht mehr in das Innere des Organismus hineinschauen konnten, begannen sie ihn zu zerschneiden und zu sezieren. Wer jedoch viviseziert, der schneidet in lebendiges Leben. Nach dem Tode macht sich Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung geltend. Die Absicht, die zur Vivisektion führt, kommt dabei weniger in

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Betracht. Der Vivisektor hat die Folgen seiner Taten an sich selbst zu erleben. Alle einzelnen Schmerzen, die er den Tieren zugefügt hat, muss er in Kamaloka nun selbst aushalten und durchmachen. Die wissenschaftliche Absicht wird erst später in sein Karma verwoben. Auf diese Weise wird alles Böse, das der menschlichen Persönlichkeit anhaftet, ausgeschieden. Wenn dieser Vorgang beendet ist, lässt der Mensch den Astralleib als den dritten Leichnam zurück und lebt mit Ich und Kausal-Körper weiter. Der abgelegte Astralleib ist für die weiteren Zustände des Menschen eigentlich unnötig. Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Wirkungen des Kamaloka-Lebens auf die Seele. Hat jemand einem anderen ein Leid zugefügt, dann erlebt er es in Kamaloka an sich selbst: er erlebt die Wirkung, die es auf den anderen ausgeübt hat. Indem er dies durchlebt, ist er für später gewarnt. Diese Erfahrungen, die der Mensch in Kamaloka macht, sind bleibend und prägen sich der Seele in starker Schrift ein. Den Astralleichnam aber lässt er zurück. Diese astralischen Leichname sind für den Hellseher immer auf dem Astralplan zu schauen. Sie lösen sich nämlich nur langsam auf. Später betritt die Seele dann die devachanische Welt. Dort ist der Mensch fähig, alles dasjenige zu verarbeiten, was er in Kamaloka aufgenommen hat, was er sich eingeschrieben hat. Alle Erfahrungen, die wir gemacht haben, werden im Kontinental-Gebiet des Devachan zu Kräften. In der Atmosphäre des Devachan erlebt der Mensch, was als Gefühl und Gemüt einst in ihm aufgetreten ist. Nachdem er die Gemütswirkungen seiner eigenen Taten erkannt hat, strömen diese Gemütserlebnisse in ihn hinein und werden zu Fähigkeiten. Alle Erfahrungen eines Erdenlebens treten in späteren Erdenleben wieder auf als Fähigkeiten und Talente. In diesem Vorgang der Umwandlung der Erlebnisse in Fähigkeiten liegt für den Menschen ein Gefühl rückhaltloser Seligkeit. Es ist das ins Geistige umgesetzte Gefühl der brütenden Henne, das den Menschen dort durchströmt. Wenn alles, was im Kausal-Leib aufgespeichert ist, sich zu Fähigkeiten umgewandelt hat, tritt der Mensch den Rückweg zur Erde an. Diese sich erdwärts Zurücklebenden hellseherisch zu beobachten, ist ausserordentlich interessant. Bei ihnen nimmt der Hellseher glockenförmige Gebilde wahr, die mit unglaublicher Schnelligkeit im Astralplan dahinschiessen nach allen Seiten. Diese Gebilde sind dadurch entstanden, dass ein aus dem Devachan zurückkehrender Mensch sich mit neuer Astralmaterie umgibt. Es handelt sich um ein Anschiessen der Astralmaterie um den Wesenskern des Menschen, das man mit folgendem vergleichen könnte: in einem Kasten seien Eisenfeilspäne, und darunter befindlich ein Magnet. Diese Späne ordnen sich nach den Kraftlinien des Magneten. Wie der Magnet, zieht der aus dem Devachan zurückkehrende Mensch aus den verschiedensten Richtungen des Astralplanes die Astralmaterie an, und diese ordnet sich, wie es seinem Wesen gemäss ist, an. Dieser Zustand des Herumschiessens vor einer neuen Verkörperung dauert nur eine kurze Zeit, die sich meistens nach Stunden bemisst. Die Glockenform ist die allgemeine, darinnen finden sich alle Farbennuancen. In diesem Zustand besteht der Mensch aus dem Ich nebst Kausal-Körper, und bildet sich nun aus der Astralmaterie einen neuen Astralleib, der genau dem entspricht, was sich der Mensch im Devachan ausgebildet hat. Seine ganze Veranlagung erhält so eine den umgewandelten Erfahrungen entsprechende Färbung. Danach muss sich der neue Ätherleib angliedern. Bei der Astralmaterie ist es so, als ob sie ganz von selbst anschiesse und sich angliedere. Bei der Äthermaterie ist es anders. Da gibt es Wesenheiten, die zunächst mit der Individualität des Menschen nichts zu tun haben. Sie helfen bei der Bildung des Ätherleibes. Man nennt sie Mahadevas. Sie haben auch sonst eine gewisse Bedeutung bei den Menschen. Der Mensch ist nicht so sehr Herrscher seiner Leiblichkeit, wie er glaubt. In seinen drei Leibern wohnen auch noch andere Wesenheiten wirksam darin. Nur in seinem vierten Glied, im Ich, ist der Mensch ganz allein zu Hause. Zu solchen Wesenheiten, die im Menschen leben, gehören auch die Mahadevas, sie haben Einfluss auf den Ätherleib und vermögen dem Menschen den richtigen Ätherleib zu geben. Von anderen Wesenheiten wird er sodann zu dem Elternpaar geleitet, nach den Vererbungsverhältnissen zu derjenigen Familie und dem physischen Menschenkeim, die zu den Fähigkeiten und Eigenschaften des sich wiederverkörpernden Menschen am besten passten. Nur in den seltensten Fällen fügt sich der neu verkörperte Mensch gänzlich in seinen neuen physischen Leib ein, wodurch oft viele innere Zwiespälte entstehen. Es kann immer nur ein annähernd passender physischer Leib gefunden werden in unserer gegenwärtigen Zeit. In dem Augenblick, wo der geeignete Ort der Verkörperung gefunden ist, leiten die Lipikas, elementarische Wesenheiten, den Menschen zu einer geeigneten Familie hin, und erst im Augenblick der Befruchtung geschieht die Umkleidung des Astralleibes mit dem Ätherleib. Wie die Mahadevas in Beziehung stehen zum Ätherleib, stehen die Lipikas in Beziehung zum physischen Leib. Alle diese Vorgänge dauern für gewöhnlich nur Augenblicke. In den ersten Monaten nach der Empfängnis ist im Menschenkeim nur der Kausalleib tätig und wirksam; ungefähr in der siebenten Woche beginnt der Ätherleib mit seiner Wirksamkeit, und vom siebenten Monat ab tritt der Astralleib mit seinen Kräften an den Menschen heran.

Der Rückweg in das neue Erdenleben. Umwandlungsprozesse der moralischen Kräfte

Aus dem 7. Vortrag

Gestern sprach ich von dem Weg, den der menschliche Wesenskern nach dem Tode macht, und von dem Rückweg in ein neues Erdenleben. Zunächst tritt also nach dem Tode das Bilder-Tableau des Ätherleibes auf, dann folgt eine Art kurzer Schlafzustand, während dem sich der Kausalkörper herausbildet. Dieser selbst macht sich geltend als Strahlen, die aus den übrigen flammenartigen Gebilden herausstrahlen nach der blauen und Indigo-Farbe hin. Wenn der Astralleib als dritter Leichnam zurückgeblieben ist, lebt dieser noch eine Zeitlang für sich weiter; er wird dann von der Astralwelt aufgesogen. Solche „Astralschemen" (Spektren) werden oft von den Medien bei spiritistischen Sitzungen zitiert. Danach, nach längerer Vorbereitung (Kamaloka), geht der Mensch in das Devachan ein, um jetzt seine Erfahrungen in Fähigkeiten umzuwandeln. Nachdem er durch die ersten beiden Regionen gegangen ist, kommt er in das atmosphärische (dritte) Gebiet desselben. Dort erlebt er alles, was an Lust und Leid, an Leidenschaften und Trieben sich darleben kann; dies ist die „Luft" des Devachan. Sie ist für den geistigen Menschen ein ebenso belebendes Element, wie hier der Sauerstoff für den physischen Menschen. Wenn der Mensch so sein ganzes Leben alchimistisch umgestaltet hat, kehrt sein Kausalkörper und sein Ich in die Erdensphäre zurück. Es bilden sich die geistigen Menschenkeime aus, die als glockenförmige Gebilde geschildert wurden, welche dadurch entstehen, dass ihnen die Astralmaterie gleichsam anschiesst nach den inneren Kraftlinien der Fähigkeiten dieses geistigen Menschenkeims. Keines dieser Gebilde ist dem anderen gleich an Farbe und Gestalt; darin drücken sich die verschiedenartigen Individualitäten aus. Der ganze Charakter ist in ihnen vorgebildet und prägt sich in Farbe und Form aus. Die Bildung des neuen Ätherleibes vollzieht sich, wie wir gesehen haben, nicht durch Anschiessen von Äthermaterie, sondern nur durch die Arbeit der sog. Mahadevas. Dieses Anziehen des neuen Ätherleibes geschieht, wenn das glockenförmige Gebilde schon den Weg zum Embryo gefunden hat. Eine vollständige Verbindung des Ätherleibes mit dem physischen Menschenkeim findet aber erst im siebenten Monat nach der Empfängnis statt. Bis dahin sind zwar die Leiber verknüpft, aber die Verbindung ist nicht bis zum Keim

gedrungen. Wesenheiten, die man die Lipikas nennt, leiten den Menschen zu dem Elternpaar und in die Familienverhältnisse, in denen sich das Karma am besten ausleben kann. — Nun wollen wir besprechen, wie Karma im einzelnen wirkt. Fassen wir die Taten des Menschen ins Auge, so sehen wir, dass hinter den Taten immer eine bestimmte Charakterveranlagung steht. Was äusserlich als Tat geschieht, kann bei verschiedenen Motiven ein und dasselbe sein. Im äusseren günstigen oder ungünstigen Schicksal lebt sich zunächst die Tat und ihre Folgen aus. Auch der Charakter, die Neigungen und die Gewohnheiten prägen sich im Karma aus. Diese bleibenden Eigenschaften des Menschen sind dem Ätherleib eingebildet und werden im folgenden Leben im physischen Leibe verarbeitet. Sie wandeln sich um in solche Kräfte, die als organbildende im nächsten Leben im physischen Leibe auftreten. Da also die Eigenschaften des Ätherleibes so auf den physischen Leib des nächsten Lebens einwirken, hängt die gesunde oder schwache Organisation des Menschen in dem einen Leben von seinen Neigungen und Gewohnheiten im vorigen Leben ab. Der Mensch kann auf diese Weise in diesem Leben die Art seines folgenden beeinflussen, indem er edle Neigungen und Gefühle in sich heranerzieht, und so den Leib seiner nächsten Verkörperung stark und gesund macht. Die Ursachen der Krankheit sind in der Tat moralische. Dieser Umwandlungsprozess der moralischen Kräfte dauert aber oft sehr lange. Untergehende Völker und Rassen haben in ihren Astralleibern eine Art von Fäulnisprozess. Die einfallenden Hunnen und Mongolen brachten Furcht und Schrecken für die europäischen Völker mit durch die Art ihrer dekadenten Astralmaterie. Furcht und Schrecken sind aber ein sehr geeigneter Nährboden für solche verwesenden Astralstoffe. Diese niedergehenden Kräfte teilten sich den Ätherleibern der europäischen Bevölkerung mit, und die Folge war die furchtbare Krankheit des Aussatzes im Mittelalter. Wer mutig und furchtlos ist, dem können solche verwesenden Astralstoffe, wie sie Hunnen und Mongolen in sich trugen, nichts anhaben.

Da sich die sittlichen Eigenschaften in künftigen Generationen leiblich ausleben, wirkt man, wenn man sittlich lebt, nicht nur für sich selbst, sondern geradezu für die Gesundheit der kommenden Generationen.

Erinnerungen an Gustav Fels

Mitten unter den nachträglichen Botschaften von dem grausamen Schicksal so vieler Verwandter, Freunde und sonst Schicksalsverbundener, erreicht mich aus Wien die Nachricht von dem äusserlich vielleicht friedvolleren Hingange des alten Freundes in der Nacht des 4. Septembers, im 73. Lebensjahre.

Prüfungsschwer war das Leben dieses Mannes, den vielleicht nur noch wenige Freunde in Erinnerung tragen werden, aus der idyllischen Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Damals war Fels in der Situation, seine Berufskarriere (er war Assistent an der Universität zu Bonn) aufzugeben und sein ungeteiltes Interesse dem anthroposophischen Leben widmen zu können. So vermochte er Rudolf Steiner auf zahlreichen Vortragsreisen, bis nach Helsingfors und Kristiania, zu folgen und, nachdem er sich 1911 in Wien niedergelassen hatte, den jungen Zweig äusserlich zu stützen.

Nach dem Kriege begann seine äussere Lebenssituation völlig umzuschlagen. Teilweise seinen geologischen Studien zuliebe, teilweise aus gesundheitlichen Rücksichten war er während des Krieges nach dem zwei Stunden von Wien entfernten Eggenburg, einem der geologisch merkwürdigsten Punkte Europas, gezogen. Und seitdem er in deutscher Kriegsanleihe sein ganzes Vermögen verloren hatte, musste er fortan ein Leben grosser Armut führen: durch Kränklichkeit unfähig, einem Berufe nachzugehen, allmählich von der Welt nahezu abgeschnitten, nur von einer braven Helferin betreut, die später seine Frau wurde, und durch Unterstützungen gerade über Wasser sich haltend. Das äussere anthroposophische Leben seiner jungen Jahre wurde ihm ein Leben der Erinnerung, und wenn er hie und da zu einer Tagung nach Wien kam, war es für ihn ein Fest.

Eggenburg aber schien nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich zu seinem Schicksal zu gehören. Ein in seiner ganzen Aura mittelalterliches Städtchen, dessen „Stephanskirche" z. B. aus dem gleichen Gestein und gleichzeitig wie die Wiener Stephanskirche erbaut war, und allerwegen Bildstöcke der Passionsgeschichte. Auch ist das Städtchen rings von Wall und Stadtgraben umschlossen. Und wenn es auch durch ein geologisches Museum, ein grosses Hospital und eine Besserungsanstalt sozusagen ein kleines Kulturzentrum geworden ist, so beherrscht es doch der Spiessergeist der Kleinstadt. Als Fels nach dem Kriege sich mit einigen Freunden um die Verbreitung der Dreigliederungsidee bemühte, bezeichnete man den seltsamen Ausländer als „dreigliedrigen Sterngucker".

Wenn ich Fels gelegentlich besuchte, pflegten wir über den „Kalvarienberg" oder zur „Feenhaube", einer grotesken Granitkuppe, oder die Landstrasse entlang zu wandern, mit dem weiten Fernblick ins Waldviertel und bis an die Grenzen Mährens und Niederösterreichs. Fels hatte sich so sehr in die geologische Umwelt hineingelebt, dass er mich manchmal plötzlich am Arme packte und ein phantastisches oder imaginatives Landschaftsbild der Urzeit entwarf. Seine eigene „fels"-hafte Seelenanlage war dem Granit der Landschaft irgendwie verwandt. Starr und stark willenshaft im Denken, ohne die Möglichkeit der geringsten Willensbetätigung, mit einem Zug ins Konvulsivische — er litt jahrelang an Schwindelanfällen — trotz seiner Härte von kindlicher Treuherzigkeit. Im Laufe der Jahre hatte sich eine früher ihm eigene Schroffheit so sehr in Milde verwandelt, dass er, früher etwas verschlossen und weltfern, jetzt gerne mit den simplen Ortsbewohnern Gespräche anknüpfte und sich für deren Familienverhältnisse interessierte. Andererseits blieb er in seinem Charakter unbeugsam und hielt sich später entschieden abseits von jeder nationalistischen Verführung, ja sogar von Vorteilen, die ihm als Reichsdeutschen vielleicht hätten erwachsen können. Aber auf seltsame Weise verband sich in seiner ganzen Erscheinung etwas von der Schroffheit des Norddeutschen mit der gestaltlosen Tiefe des deutschen Mystikers.

Auch in seinem immer ärmlicheren Heim verblieb immer eine freundlich anthroposophische Atmosphäre. Andererseits raffte sich Fels trotz seiner Abgeschlossenheit in erstaunlicher Weise dazu auf, über die Vorgänge in der Gesellschaft, aber auch in der wissenschaftlichen oder politischen Welt (oft nur durch Zeitungsausschnitte) auf dem laufenden zu bleiben und wachend die Zeit mitzuerleben.

Manche spezielle anthroposophische Erinnerung verbindet mich mit Gustav Fels. So verbrachte ich bei ihm die Tage nach Weihnachten 1922. Am Silvesterabend durchwanderten wir das Städtchen bei magischer Mondbeleuchtung. Am andern Morgen reichte mir Fels zitternd ein kleines Zeitungsblatt. Darin war in wenigen Zeilen vom Brande des Goetheanums berichtet.

Eine gewisse persönliche Beziehung ergab sich zur Familie Rudolf Steiners, dessen Eltern im nicht weit entfernten Horn gestorben waren, wo dann noch die erblindende Schwester und der taubstumme Bruder lebten, der eine seltene Würde zur Schau trug. Oft wanderte Fels, dank der ihm eigenen physischen Selbstüberwindung die vielen Stunden nach Horn, wo ein kleiner Kreis in dem Steinerschen Hause sich zusammenzufinden pflegte.

Die aufrührenden letzten Jahre, die so viele Menschen in irgendeinem Sinne umwarfen, scheinen auch Fels schwer

verwirrt zu haben. Er trug sich mit phantastischen Vorstellungen über die Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft, die er aus direkten Inspirationen Rudolf Steiners erneuern wollte, und hegte, wie aus einem letzten, erst nach seinem Tode erhaltenen Schreiben hervorgeht, den unausführbaren Plan einer grossen anthroposophischen Spitalsgründung.

Die Gemütsklarheit, die am Grunde seines Wesens lag, möge ihm den Weg in die Regionen geistiger Klarheit erleichtern.

Ernst Müller, London

Kammermusik im Goetheanum

Dem Konzert zur Feier des eidgenössischen Bettages im Goetheanum lag kein Programm zugrunde, das besondere Beziehung zu unserem hohen Feiertag gehabt hätte, aber alle ernsthafte Musik ruft ja zu innerer Feier auf, so auch die beiden Streichtrios von Schubert und Beethoven, zu deren Aufführung sich die drei Basler Künstler Maria Suter, Ludwig Reisacher und Fritz Moser am Sonntagnachmittag vereinigt hatten. Beide Werke sind weder problematisch noch in besonders ernster, ja dunkler Stimmung gehalten. Sie sind im Gegenteil von heiterm Geist getragen. Die kurzen Sätze des B-dur-Trios von Schubert wie das weitschweifigere in Es-dur von Beethoven, das sich mit seinen sechs Sätzen recht eigentlich zu einem Divertimento auswächst, haben viele subtile Momente. Die stets sorgfältige Bogenführung, das liebevolle Eingehen in die Feinheiten eines Werkes, Feinheiten, wie sie in den Andantesätzen beider Trios oder in den Menuetten bei Beethoven reichlich zu finden waren, besitzt Maria Suter in hohem Maße. Um diese Qualitäten in einem Ensemble voll zur Geltung zu bringen, brauchte sie jedoch die Mitwirkung ebenbürtiger Partner. Ludwig Reisacher im Violapart und Fritz Moser als Violoncellist passten sich mit ihrem musikantisch unbeschwerten und immer präzisen Spiel der Führung der jungen Geigerin glänzend an und erspielten sich mit ihr — leider immer noch in dem akustisch nicht besonders günstigen Saal der Schreinerei — den Dank einer grossen Zuhörerschaft. mw.

Basler Nachrichten, 17. September 1946.

Aus: Die natürliche Tochter

Goethe

Mönch:

Im Dunkeln drängt das Künftge sich heran,
Das Künftig nächste selbst erscheinet nicht
Dem offenen Blick der Sinne, des Verstandes.
Wenn ich beim Sonnenschein durch diese Strassen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht
Die felsengleich getürmten Massen schaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edeln Bau,
Das scheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Tätiger, die hin und her
In diesen Räumen wogt, auch die verspricht
Sich unvertilgbar ewig herzustellen.
Allein, wenn dieses grosse Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düstere Luft,
Der feste Boden wankt, die Türme schwanken,
Gefugte Steine lösen sich herab.
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. — Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentstandenen Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein *tiefgebeugt, vermindert Volk* nicht mehr,
Und rastlos wiederkehrend füllt die Flut
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Oktober 1946

Samstag, 12. Okt., *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. G. Schmidt: Über die menschliche Kopfbildung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Sonatenabend. *Judith Willink*, Violine; *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. Reger, Debussy und Beethoven. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Okt., *14 Uhr 30:* Wiederholung der Aufführung „Maria Stuart", Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 15. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

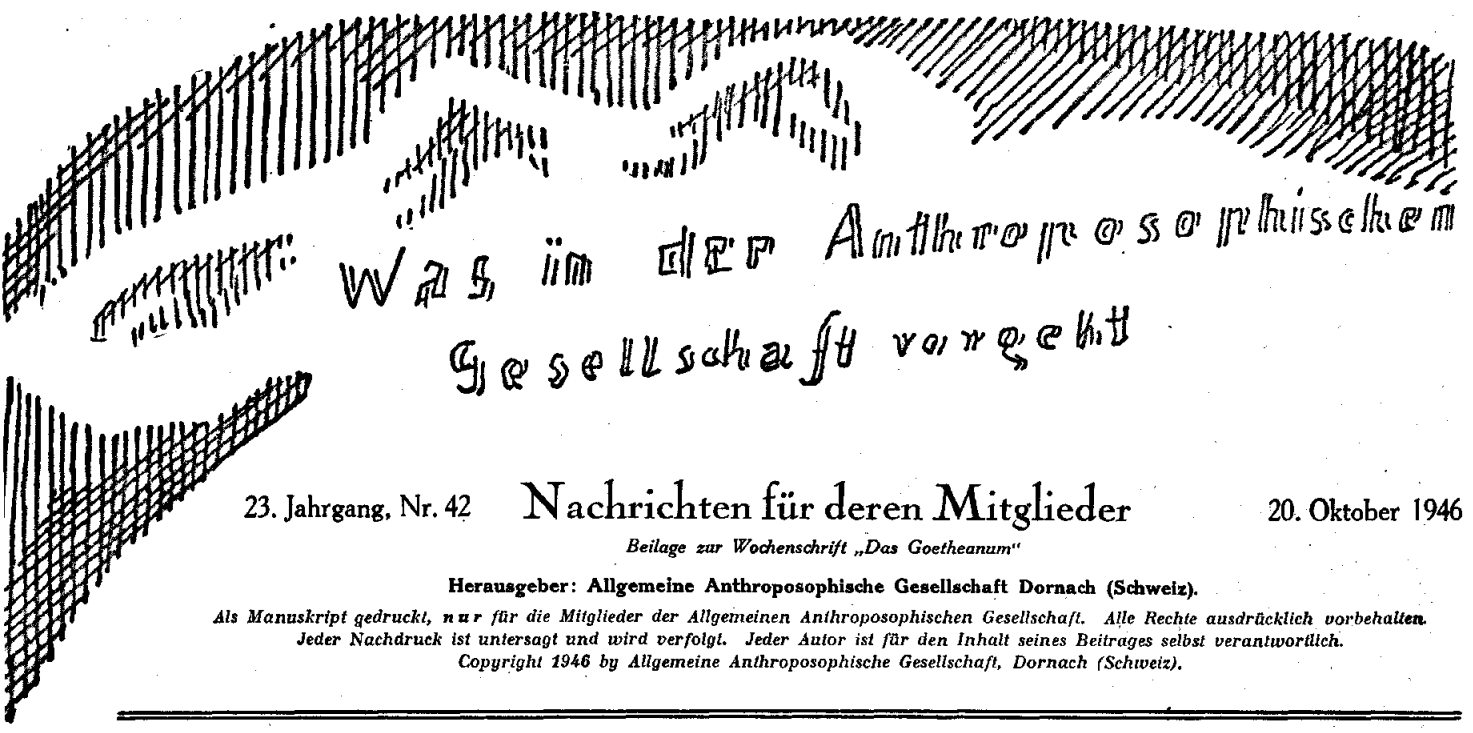
Mittwoch, 16. Okt., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Agnethe Sak: Moderne Märchen (Vorlesung). (Schreinerei)

Freitag, 18. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: Philosophische Studien. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Okt., *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Sekretariat)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 42 Nachrichten für deren Mitglieder 20. Oktober 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Wirkungen des Karmagesetzes

Aus dem 8. Vortrag

Wir wollen heute die Betrachtungen über die Wirkungen des Karmagesetzes fortsetzen. Wiederholen wir das Gesagte: Die Handlungen des vorigen Lebens drücken sich in diesem aus als äussere Lebensschicksale. Die Neigungen, die Temperamentsanlage usw. des vergangenen Lebens bilden sich um zu der physischen, gesundheitlichen Konstitution in diesem Leben. Wieder ein anderer Zusammenhang ergibt sich uns, wenn wir das Vorstellungsleben des Menschen betrachten. Dieses Vorstellungsleben ist Tätigkeit unseres Astralleibes. Die Art dieses Vorstellungslebens wirkt ein auf den Ätherleib im nächsten Leben, d. h. auf die bleibende moralische Gesinnung des Menschen. Betrachten wir die Stimmung eines Schopenhauer, der Pessimist gewesen ist. Das Leben pessimistisch oder auch optimistisch anzusehen, bewirkt eine Eigenschaft des Ätherleibes; und beim Pessimismus ist diese Haltung dadurch verursacht, dass ein solcher Mensch in seinem vorigen Leben unbefriedigende oder unglückliche Erfahrungen gemacht hat. Wenn jemand viele abfällige Urteile über seine Mitmenschen fällt, so recht ein Kritikaster ist, so drückt sich diese Neigung des einen Lebens im nächsten Leben in einer gewissen Verfassung des physischen Leibes aus, und zwar darin, dass der Betreffende früh altert und überhaupt wenig Jugendlichkeit zeigen wird. Das ist überhaupt eine gute Vorbedingung für das nächste Leben: allen Menschen nicht abstossend, sondern liebevoll entgegenzutreten.

Wie steht nun die Vererbung im Einklang mit der Tatsache der Wiederverkörperung und des Karma? Manche werden die Wiederverkörperung mit dem Einwand widerlegen wollen, dass sie darauf hinweisen, es gäbe Familien, in denen die Angehörigen mehrerer Generationen Musiker sind, und sie werden alles auf Vererbung zurückführen. Ein geistreicher Theosoph hat einmal den Ausspruch getan: Es ist nicht wahr, dass die Kinder den Eltern ähnlich sind, vielmehr sind die Eltern den Kindern ähnlich. Beleuchten wir, was dieser Ausspruch sagen will.

Im Anfange seiner Entwicklung hat der Mensch einen Astralleib, an dem sein Ich noch gar nicht gearbeitet hat. Im Laufe der Inkarnationen beginnt das Ich in den Astralleib hineinzuarbeiten. Dadurch wird dieser vollkommener. Die Fähigkeit, Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, ist erst eine Errungenschaft der späteren Inkarnationen. Alles im Leben muss erst durch Erfahrungen erlernt werden. Nur durch Irrtum entwickelt sich das richtige Urteil. Auch die mathematischen Wahrheiten ergeben sich daraus, dass das Gegenteil falsch ist. Fortwährend arbeitet der Mensch von seinem Ich aus an seinem Astralleib; es ist für den Hellseher ein grosser Unterschied, den Astralleib eines entwickelten oder eines unentwickelten Menschen anzuschauen. Infolge dieser Durcharbeitung des Astralleibes findet sich in allen Seelen der Menschen ein Teil, der noch von den niederen Trieben und Leidenschaften erfüllt ist, und ein vom Ich geistig umgearbeiteter Teil. Franz von Assisi hatte z. B. seinen Astralleib ganz verwandelt und umgearbeitet. Das, was vom Astralleib durch das Ich umgearbeitet ist, bezeichnet der Okkultist mit dem orientalischen Ausdruck *Manas*. Viel schwerer als den Astralleib zu bearbeiten, ist es, in den Ätherleib hineinzuarbeiten, weil dieser viel schwieriger zu durchdringen ist. Diese Undurchdringlichkeit ist teils das Werk des Menschen selbst, insofern es von früheren Taten herrührt, teilweise aber auch das Werk anderer, höherer Wesenheiten, die bei der Bildung des Ätherleibes tätig waren. Je mehr der Mensch in den Ätherleib hineinarbeitet, desto mehr wird er, was man so nennt, ein religiöser und weiser Mensch. Ein Okkultist muss mit der Methode vertraut sein, nicht nur, wie man den Astralleib durcharbeitet, sondern auch wie man in den Ätherleib hineinarbeitet. Bewusst gestaltet der Geheimschüler den Ätherleib um, so dass er die Fähigkeit erlangt, auf die Kräfte des Ätherleibes einen harmonisierenden Einfluss zu haben. Bei den Eingeweihten äussert sich diese Einwirkung auf den Ätherleib in der Weise, dass er in gewissen Phasen seines Lebens über Kräfte verfügen kann, die er sonst nicht haben würde. *Buddhi* nennt man das, was so entsteht durch das Hineinarbeiten des Ich in den Ätherleib, und einen Menschen, der es so weit gebracht hat, nennt man einen Chela. In einem gewissen Zeitpunkt wird sich der Chela seiner früheren Erdenleben bewusst. Zu allerletzt, auf einer sehr hohen Stufe der Entwicklung, bekommt der Mensch auch seinen physischen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Leib in die Gewalt. Ein solcher Eingeweihter wird ein „Meister" genannt. So viel der Mensch von seinem physischen Leib in die Gewalt bekommt, soviel ist in diesem *Atma*. Dieses Mysterium des Hineinarbeitens in den physischen Leib und das sich daraus ergebende Aufleuchten von Atma kann hier nicht behandelt werden.

Alles, was vom Menschen-Ich im vorigen Leben noch nicht durchgearbeitet worden ist, wirkt auf dem Wege der gewöhnlichen Vererbung weiter und tritt ihm im neuen Leben als Karma der Generationen entgegen. Beim Menschen unserer Zeit, also vom Astralleib ein geringerer oder grösserer Teil, vom Ätherleib das meiste und vom physischen Leibe gewöhnlich alles. Bei einem Eingeweihten, bei einem „Meister", zeigt sich folgendes. Wenn er geboren wird, dann sieht er der Familie nur äusserlich etwas ähnlich; er gleicht vielmehr in seiner ganzen Erscheinung der vorigen Inkarnation, weil er schon in den physischen Leib hineinarbeiten konnte. Am stärksten herrscht die Vererbung da, wo keine ausgesprochenen Individualitäten sich inkarnieren. Wo die Persönlichkeiten stark differenziert und ausgeprägt sind, da findet man wenig Ähnlichkeiten. Nehmen wir einen menschlichen Wesenskern mit bestimmten Fähigkeiten an, der vor Jahrhunderten inkarniert war und nun einer neuen Verkörperung zustrebt. Vermöge seiner Eigenschaften muss er sich hingezogen fühlen zu Eltern, deren physische Eigenschaften am meisten seinen Kapazitäten entsprechen. Er sucht sich die Familie aus, die ihm durch ihre leibliche Beschaffenheit und Wesensart den geeignetsten physischen Leib geben kann, den er gerade braucht, um seine Fähigkeiten ausleben zu können. Ein grosser Musikergeist braucht eine Vorfahrenreihe, die ihm einen Leib geben kann, in dem er am besten ein Organ für seine Betätigung finden kann. Dies ist der Sinn des zunächst paradoxen Ausspruches: Die Eltern sind den Kindern ähnlich.

Es entsteht noch die Frage: Hat der Mensch in Kamaloka und Devachan nichts anderes zu tun, als für sich selbst zu arbeiten? Im Gegenteil, er arbeitet auch an der übrigen Welt. Dass der Mensch immer wieder zu neuen Verkörperungen schreitet, ist nicht sinn- und zwecklos; denn jedes Mal hat sich der Mensch wesentlich verändert. Nur wenn er etwas Neues lernen kann, kommt er wieder auf die Erde. Was auf dem physischen Plan vor sich geht, hat seinen Ursprung in den geistigen Welten. Wer hat die Veränderungen der Fauna und Flora in Mitteleuropa seit 1500 Jahren hervorgerufen? Geistige Wesenheiten und die unverkörperten Menschenseelen taten dies! Das Materielle ist eben der äussere Ausdruck rein geistiger Vorgänge. Ebensowenig wie sich die Steine der Häuser von selber hinlagern, ebensowenig verändert sich die Tierwelt von selbst. Alles, was sich innerhalb der Tierwelt verändert, wird vom Astralplan aus getan, wenigstens was die Tiere mit warmem Blut anbelangt. Alles, was sich in der Pflanzenwelt verändert, wird vom Devachan aus dirigiert. Die Naturwissenschaft führt die Veränderungen in der Tierwelt auf die Anpassung an die äusseren Lebensbedingungen zurück. Aber es ist ein Notbehelf, wenn man dafür das Wort Anpassung hinsetzt. Denn es handelt sich um die Arbeit geistiger Wesenheiten. Die äussere Naturwissenschaft kann die wahren Ursachen dieser Veränderungen niemals entdecken, das kann allein der Hellseher. Es gibt Wesenheiten, die es mit der Umgestaltung der Pflanzen- und Tierwelt unserer Erde zu tun haben. Auch der Mensch arbeitet, während er in Kamaloka und Devachan ist, daran mit. Nichts geschieht durch „Wunder", alles ist durch gesetzmässige Wirksamkeiten bestimmt. So wie sich der Menschengeist auf dem physischen Plan aus kleinen Zelten und Hütten allmählich Gemeinden und Staaten gestaltet hat, so bildet er auch im Devachan die uns umgebende Fauna und Flora um. Wir haben uns selbst das Nest bereitet, in das wir hineingeboren werden. Im Kamaloka allerdings arbeitet der Mensch an den verschiedenen Tierarten. – Ehe der Mensch sich verkörpert, hat er eine Vorschau auf sein kommendes Erdenleben (Karma). Ist dies Leben schwer, dann kann er dabei einen starken Schock bekommen und wird dadurch unter Umständen zum Idioten, weil sein Ätherleib sich sträubt, in den physischen Leib hineinzusteigen, und dessen Kraftpunkt infolgedessen sich ausserhalb des Gehirns verschiebt.

Die Entwicklung des Menschen und des Sonnensystems.
Atlantische Entwicklung.

Aus dem 9. Vortrag

Es wird uns in den folgenden Vorträgen die Entwicklung des Menschen und der Erde selbst, des ganzen Sonnensystems, beschäftigen. Ferner die Methoden der okkulten, inneren Trainierung, insbesondere der Unterschied zwischen orientalischer und abendländischer Einweihung. Dann die christliche Einweihung, wie sie seit Johannes üblich ist, dem Verfasser des Johannes-Evangeliums und der Apokalypse.

Die okkulte Forschung über die Entwicklung des Menschen geht weit hinter die Zeiten zurück, von denen uns Geschichte und Naturwissenschaft berichten. Woher weiss der Okkultist diese längst vergangenen Dinge? Er erfährt und erforscht sie aus der Akasha-Chronik. Diese lebendige Chronik der geistigen Welt enthält die Dokumente und Tatsachen, von denen wir sprechen werden. Sie stehen mit den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft vollständig im Einklang. Auch die äussere Naturwissenschaft fängt jetzt an, sich mit der Atlantis zu beschäftigen*). Für die okkulte Forschung war diese Atlantis stets vorhanden und bekannt. Wichtig ist, dass das, was mit Augen gesehen werden kann, der modernen Naturwissenschaft allerdings besser bekannt ist als früher, dafür aber die alte Wissenschaft der Mysterien über umfassendere, gewaltigere Wirklichkeiten Bescheid wusste. Was die moderne Naturwissenschaft noch nicht zugibt, nämlich dass auch der Mensch schon in Atlantis gelebt hat, das bringt der Okkultismus als eine Tatsache vor. Unsere Vorfahren, die Völker, die auf unserem Kontinent leben, stammen alle von den Atlantiern ab. Freilich sah der atlantische Mensch, den damaligen Erdenverhältnissen angepasst, ganz anders aus als der heutige Mensch. Atlantis hatte ein ganz anderes Klima, und daher eine ganz andere Verteilung von Luft und Wasser. Es war ein Nebelland... den Wechsel von Regen und Sonnenschein gab es deshalb damals noch nicht. Es war alles in Wolken eingehüllt, nur der Feuchtigkeitsgrad wechselte. Erst als die Wasserfluten sich verlaufen hatten und die Atlantis untergegangen war, entstand der Wechsel von Regen und Sonnenschein, was wir auch im Alten Testament nachlesen können. Dort ist vom Regenbogen die Rede, den Noah nach der Sintflut gesehen hat. — Die religiösen Urkunden können von vier Gesichtspunkten aus betrachtet werden: 1. Naiv und wörtlich genommen. 2. Vom Standpunkt der Wissenschaft aus, die sich für klüger hält als die Verfasser dieser Urkunden. 3. Allegorisch-symbolisch in der Auslegung. (Diese Art der Auslegung kann sehr geistreich sein, aber sie ist vielfach willkürlich.) 4. Vom okkulten Standpunkt aus, indem man die Tatsachen, die in der eigentümlichen Sprache derartiger Dokumente verfasst sind, wiederum exakt auffasst und dadurch wieder ein wörtliches Verständnis gewinnt. So ist z. B. der Regenbogen des Noah kein Symbol, sondern der Ausdruck dafür, dass nach dem Untergang der Atlantis und dem Abziehen der Nebel ein Regenbogen erst möglich war. In der alten Atlantis konnte es ja noch keinen Regenbogen geben. Noah („Ruhebringer") ist als der Führer (Manu) anzusehen, der die Völker aus der untergehenden Atlantis herauszuführen hatte. In diesem Zeitpunkt geschah es, dass zum erstenmal der Regenbogen entstand. Auf diese Weise lernt man die Bibel

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Aus der Akasha-Chronik" (Phil.-Anthrop. Verlag).

wieder wörtlich nehmen, und zugleich lernt man eine okkultistische Devotion gegenüber dem, was andere kritisieren. Es gilt der Satz: Wo du dich Kritiker dünkst, wirst du dich später als Lehrling fühlen, wenn das Wissen und das Verständnis gewachsen sind. — Ebenso liegt ein tiefer Sinn und eine uralte Wahrheit in den Sagen und Märchen. Die germanische Sage z. B. spricht von „Nifelheim". Damit ist das Nebelland Atlantis gemeint. „Nibelungen-Land" ist eine Umgestaltung des Wortes „Nifelheim-Nebelheim".

Die Tier- und Pflanzenwelt war ebenso wie der Mensch auf der Atlantis ganz anders geartet als heute. Hohe Stirnen gab es damals noch nicht; sie waren weit nach hinten abgeflacht. Das Verhältnis von Ätherleib zum physischen Leib war beim Atlantier so, dass der erstere, besonders am Kopf, weit herausragte... Die Fortentwicklung des Menschen seither bestand darin, dass der Ätherkopf in den physischen Kopf hineingerückt ist. Der alte Atlantier hatte noch nicht die Fähigkeit des abstrakten Denkens, auch nicht die Kraft, bestimmt zu sich „Ich" zu sagen. Dafür waren bei ihm andere Fähigkeiten in hohem Maße entwickelt, z. B. das Gedächtnis. Je grösser das Vorderhirn, desto grösser die Verstandeskraft. Der Wille des Atlantiers war nach aussen wirksam. Er konnte durch einen bestimmten Willensimpuls das Wachstum der Pflanzen fördern; die Kraft seines Willens wirkte magisch. Die Atlantier lebten in einem Zustand dämmerhaften Hellsehens. Sie sahen nicht die Dinge so, wie wir sie heute als materielle sehen, sondern in übersinnlichen Bildern. Darum waren auch alle ihre Geistesprodukte bildlich-symbolisch. Die Kultur der Atlantier war überhaupt ganz anders geartet. Die Atlantier beherrschten die Lebenskraft, zumal in den älteren Zeiten. Auf diese Weise bildeten sie sich ihre Fortbewegungsmaschinen, mit denen sie sich vom Boden erheben und über ihn hinwegbewegen konnten. Diese Art von Gleitflugzeugen trieben sie mit der Lebenskraft an, die in den Pflanzen verborgen liegt. Diese Fahrzeuge der Atlantier wurden mit Getreidekörnern gespeist, ähnlich wie unsere Eisenbahnen mit Steinkohlen. Auf technischem Gebiete wird die Zukunft in dieser Beziehung manches Beachtenswerte bringen. Auch die Wohnungsverhältnisse waren damals ganz andere. Da die Atlantier die Lebenskraft beherrschten, konnten sie aus den Bäumen, die sie nach Belieben biegen konnten, Wohngelasse bauen, zu deren Bau sie nur lebendige Gebilde, keine toten Stoffe, verwendeten. Der Atlantier stand der Natur unendlich viel näher als der heutige Mensch. Seine Kultur war eine sehr hohe. Es gab eine Stadt, in der die höchsten Eingeweihten lebten und von der die alten Mysterien sprachen als von der Stadt mit den goldenen Toren. Auch die Art des Unterrichts war damals anders. Man wirkte durch die mächtige Kraft des Willens suggestiv auf die Schüler. Der Atlantier hatte noch ein unmittelbares Gefühl für das lebendige Aufleuchten des Göttlichen in allen Naturerscheinungen. Der Atmungsprozess war für ihn noch etwas Heiliges, Religiöses. Alle diese religiösen Empfindungen strömten im Menschen in ein Grundgefühl zusammen. Der äussere Laut davon ist als Überrest in dem chinesischen Worte TAO enthalten. Das Zeichen für diesen Laut, das alte Tau-Kreuzeszeichen, ist im Okkultismus erhalten.

Der Vorgänger des Atlantiers war der Lemurier. Lemurien stellt einen noch früheren Entwicklungszustand der Menschheit dar. Die Erdverhältnisse waren damals infolge der viel heisseren Temperatur ganz andere als heute. Auch damals schon war der Mensch vorhanden. Damit kommen wir auf die Verwandtschaft zwischen Tieren und Menschen. Etwa in der Mitte der lemurischen Zeit hat die Vereinigung, der Zusammenfluss der menschlichen Seele mit dem Leibe stattgefunden. Die Seele lebte schon in Spätlemurien und in der Atlantis im menschlichen Leibe. Vorher aber gab es eine Zeit, in welcher der Mensch noch nicht imstande war, seine Seele in einem physischen Leibe zu haben. Damals lebte die Menschenseele noch ganz in den höheren Welten, auf dem astralen Plan. Davon wollen wir morgen sprechen.

Arbeitswochen der Medizinstudenten

(16.—28. September 1946)

und Ärzte-Tagung in Stuttgart

(21.—25. September 1946)

Schon verschiedentlich waren im Verlaufe des letzten Jahres Medizinstudenten und auch Ärzte zusammengekommen, um nach Ablauf der Katastrophe wiederum intensiv an der Erweiterung der Heilkunst durch geisteswissenschaftliche Erkenntnis zu arbeiten. Man kann sich wohl ausserhalb Deutschlands kaum vorstellen, was es für Studenten und Ärzte an rein äusseren Schwierigkeiten zu überwinden gilt, um solche Zusammenkünfte möglich zu machen. Bei Studenten angefangen bei der Geldfrage, der Quartierfrage, der Ernährungsfrage bis hin zu den grossen Reiseschwierigkeiten, Zonenpässen usw. Mehrere Freunde aus dem Rheinland mussten z. B. 48 Stunden auf der Bahn sitzen, um nach Stuttgart zu kommen. So will es etwas heissen, dass auf dem Höhepunkte der Ärztetagung etwa 150 Menschen anwesend waren.

Die Tagungen waren gut vorbereitet und viele kamen schon mit gewissen Ergebnissen ihrer Arbeit hierher. Doch zeigten sich sowohl bei den Studenten wie auch bei den Ärzten sehr viele neue Gesichter. Es war immer wieder erstaunlich, zu sehen, mit welcher Intensität die Menschen auf die geisteswissenschaftlichen Quellen zuströmten.

Dabei muss man bedenken, dass viele der Ärzte, aber auch der Studierenden, oft nur wenig fachliche, geschweige denn anthroposophische Bücher besitzen, sie sich oft mühselig leihweise verschaffen müssen und sie dann auch nur für kurze Zeit behalten können. Damit ist bereits das ganz grosse Problem der Literaturbeschaffung angeschnitten. Wir streben in Stuttgart die Gründung eines medizinischen Archives und eine Art von Leihbibliothek an. Vielleicht können uns da später auch Freunde aus dem Ausland helfen.

Die Tagungen selbst verliefen mit steigender Intensität, und die Vorträge sowohl wie die Aussprachen, von denen rege Gebrauch gemacht wurde, zeigten ein der Grösse der Sache entsprechendes Niveau. Es war überraschend zu sehen, wie das grösste Interesse den methodischen Fragen galt und wie Alte wie Junge ganz besonders stark nach den Fragen des anthroposophischen Erkenntnisweges suchten. So musste gerade der Einführung in die Anthroposophie grosser Raum gegeben werden. Dieses Interesse sowie die methodischen Erörterungen müssen geradezu als ein Charakteristikum dieser Tage angesehen werden. Es wurden auch die grossen Zeitfragen der Medizin sachlich behandelt. Es konnte dargestellt werden, wie der Arzt bei der Wahl des Heilmittels stets vor eine innere Entscheidung gestellt ist und sich eigentlich nie auf irgendeine Routine, etwa gar eine solche im Sinne der geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, verlassen darf.

Es war reichlich Zeit dafür da, sich menschlich kennenzulernen. Zwei Vorträge wurden für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gehalten, und auch darin kam deutlich zum Ausdruck, dass die Fachdisziplin sich nicht von ihrer Mutter, der Anthroposophischen Gesellschaft, trennen darf. Ja es wurde auch wiederholt das Wesen dieser Gesellschaft erörtert. Es ist wohl kaum einer der Teilnehmer nach Hause gefahren, ohne das lebendige Gefühl in sich zu tragen, dass neben fachlichen Leistungen und Anregungen auf dieser Tagung ein neues Element der Vertiefung unseres Arbeitens und der Belebung der Beziehungen der Einzelnen zueinander dagewesen ist, und es ist zu hoffen, dass wir, wenn wir nur intensiv weiterarbeiten, in eine sich stark entwickelnde Ärzte- und Studentenbewegung in Deutschland uns hineinentwickeln werden.

Dr. Gerhard Suchantke

Schillers „Maria Stuart" im Goetheanum

Die von *Marie Steiner* unermüdlich und allen zeitbedingten Schwierigkeiten zum Trotz von einer Riesenaufgabe zur anderen geführte Schauspieltruppe am Goetheanum hat sich seit Jahren den Schillerschen Klassizismus im engeren Sinn entdeckt. Mit der „Maria Stuart" ist nun das dritte und letzte Werk dieser Periode im Schaffen Schillers bewältigt. Wenn wir nach dem inneren Grund dieser Wahl fragen, dann ergibt sich, dass nie vorher und nachher überhaupt bühnenfähige deutsche dramatische Dichtung so ausgesprochen aus der Sprache gelebt hat wie hier. Dornach aber sieht in der Pflege dichterischer Sprache und der Ausbildung eines streng stilisierenden Sprachstils, in der Tradierung ihrer aus der Opposition zu jeglichem Naturalismus erwachsenen Sprachgestaltung die Hauptaufgabe der schauspielerischen Arbeit — neben der bühnenmässigen Vermittlung weltanschaulicher Gehalte, die bei der Betrachtung von Schilleraufführungen unbeachtet bleiben kann. Mit der „Maria Stuart" erreichte Schiller den Gipfel seiner klassizistischen Tragödiendichtung — im Anschluss an den „Wallenstein", der doch auch noch anderen Gesetzen unterstellt war, und vor der „Jungfrau", in deren Konzeption schon wieder deutlicher geschichtsphilosophische Absichten hineinspielten. Noch einen Schritt weiter — und der Dichter sah sich gedrängt, elementare dramatische Geschehnisse dem Chor anzuvertrauen und sich damit technisch über den Klassizismus hinaus direkt in die Klassik zurückzuwagen. Immerhin: im Kampf der Königinnen Maria und Elisabeth um Macht und Leben ging es Schiller — zwischen „Don Carlos" und „Wilhelm Tell" eine beachtliche Tatsache — im Grunde genommen gar nicht um die Erfassung eines irgendwie aufklärerisch verstandenen Geschichtsprozesses und die Deklamation einer Freiheitslehre, ja, es ging ihm aus diesem Grunde überhaupt nicht primär um einen geschichtlichen Moment, sondern vielmehr um das elementar tragische Geschehen zwischen zwei mit verhängnisvollem Erbe und mit Regentenverantwortung belasteten Frauen. Aus dieser inneren Absicht erklärt es sich auch, dass Schiller im Kampf der Konfessionen, der in diese Tragödie so entscheidend hineinspielt, keine, ja, wo es aus dramatischen Motiven nötig scheint, sogar eher die Partei der Papisten ergreift. Anklänge an zeitgenössische romantische Bewertungen dürften als Beweis für die Tatsache anzusehen sein, dass Schiller benutzte, was sich ihm zur Kolorierung des artistisch visierten Hauptzweckes dieser Dichtung — eben der Tragödie an sich — bot. Nun hatte aber doch gerade Schiller vor allem auch ein sehr ausgesprochenes, und zwar ein teleologisches Geschichtsbewusstsein. So konnte er nicht die Unbefangenheit einer problematisierten Geschichte gegenüber erlangen, die wohl nötig gewesen wäre, um das elementar Tragische zu jener Wucht zu steigern, das uns jenseits von jeder Zeitbedingtheit „Mitleid und Schrecken" den auf der Bühne agierenden Menschen und ihrem Verhängnis gegenüber einflösst.

Dornach spielt ohne jede Streichung, ohne die kleinste Änderung den ganzen Text. Und man spielt ohne jede Rücksicht auf Tempo — eben vom Zeitmass der Verse her — fünfeinhalb Stunden! Die Aufführung lässt dem Dichter jede erdenkliche Gerechtigkeit widerfahren; der moderne Zuschauer muss sich ihm bedingungslos ausliefern; seine Ansprüche, sein psychologisches Menschenverständnis, seine sich notwendig aufdrängenden aktuellen Assoziationen werden schonungslos missachtet. Dieses eindeutige Regieprinzip hat grosse Vorteile: vor allem gilt nur der Dichter. Der Interpret muss demnach auch von ihm und nur von ihm her bewertet werden. Das fällt nicht leicht; denn wir gehen ja nicht primär mit literaturgeschichtlichen Bildungsabsichten ins Theater. Fragen wir uns, wie weit eine gewisse Fremdheit, die wir in Dornacher Aufführungen immer zu überwinden haben, auf diese gleichsam rein rekonstruktive Absicht, inwieweit sie auf den Dornacher Sprachstil fällt, dann werden wir uns wohl gerade im Fall Schiller bewusst sein müssen, dass dieser selbst seine Figuren weitgehend so hat sprechen hören, und dass wir heute jedenfalls Schiller mit allem, was uns gross, und allem, was uns fremd an ihm ist, nirgends so ungebrochen und unverfälscht zu Gesicht und vor allem zu Gehör bekommen könnten.

Der oben angedeutete Zwiespalt im Aufbau und der Durchführung der „Maria Stuart" musste also in dieser Aufführung besonders deutlich werden. Wer die oft theatralische Rhetorik des klassizistischen Schiller von vorneherein als Stilmittel ablehnt, der wird sich den Weg zu dem tragischen Konflikt zweier grossangelegter Frauengestalten ebenso verbaut sehen wie der, der den objektiv historischen Konflikt, um den es im Elisabethanischen England ging, in ihm adäquat gespielt sehen möchte. Und die Frage darf sich ihm gar nicht stellen, wie weit durch eine Bearbeitung und durch Akzentsetzungen der Regie seinen Ansprüchen über Schiller hinaus gerecht zu werden wäre.

Die Dornacher Schauspieler treten bekanntlich als anonymes Ensemble vor das Publikum. Und doch überragen immer wieder einzelne Begabungen notwendig die Mitspieler — vor allem dann, wenn vom Dichter her das Ganze so sehr auf sie gestellt ist wie hier. Alles kommt auf die Bewältigung der Hauptrollen an, die in diesem Fall den Frauen zustehen. Schillers Frauengestalten sind in besonderem Maße von einem Pathos bedroht, das wir heute nur sehr schwer zu ertragen vermöchten. Die beiden Dornacher Darstellerinnen sind dieser Gefahr glücklich entronnen, wobei ihnen doch vom Gesamtstil der Aufführung her jede überbrückende Konzession an naturalistische Effekte streng verboten ist. Da ist vor allem die grandiose Leistung der Maria Stuart zu unterstreichen. Um ihrer willen lohnt sich, diese Aufführung von weit her zu besuchen. Denn man wird nur selten klassische deutsche Dichtung mit so viel innerer Adäquatheit und über alle unsere Fragen nach dem Vorzug eines etwa museal zu nennenden oder eines aktualisierenden Stils hinaus gegenwärtig und lebendig gestaltet sehen können wie hier. Dass die Trägerin der viel undankbareren Rolle der Elisabeth ihrer Partnerin weitgehend gewachsen ist, das zeigt sie in der Szene, die den Höhepunkt darstellt, in der die Rivalinnen Auge in Auge einander gegenüberstehen. Doch in den übrigen Akten müsste die Schauspielerin wohl noch mehr aus eigener Initiative in die Rolle hineinlegen, um deren menschliche Bedeutung derjenigen der Maria ebenbürtig werden zu lassen; wobei zu sagen ist, dass die etwas ungleiche Verteilung weitgehend dem Dichter zuzuschreiben ist, in dessen eigentlicher Absicht sie aber dem inneren Aufbau der Tragödie gemäss dennoch nicht liegen konnte. Die Männerrollen wurden nicht ebenso gültig ausgefüllt. Der Mortimer ist ja überhaupt eine der am schwersten zu spielenden klassischen Rollen; das Pathos seiner Überschwenglichkeit wird ja zunächst absolut ernst genommen, obwohl es recht schwer ist, es nicht von Anbeginn lächerlich erscheinen zu lassen; die Übersteigerung wiederum ins fast wahnsinnig Leidenschaftliche ist kaum aus den Schillerschen Versen unmittelbar heraus zu spielen — eine fast nicht zu bewältigende Rolle, mit der ihr Träger in der Dornacher Aufführung zwar besser als mancher andere, aber doch auch nicht zu restloser Befriedigung fertig geworden ist. Im Gegensatz dazu liegen die Zwiespalte und Evolutionen des Leicester nach der dichterischen Vorlage gänzlich auf der Oberfläche und sind deshalb auch wesentlich einfacher zu spielen. Dass dem Träger der Rolle trotzdem der Durchbruch echter Ergriffenheit besser liegt als die wechselnden Masken eines gewagten Intrigenspiels, das zeigte er im letzten Akt. Im übrigen wären vor allem die beiden anderen Mitglieder des Staatsrats der Elisabeth, Burleigh und Shrewsbury als wohl ausgewogene, dem widersprüchlichen Fortgang der Handlung sinnvoll eingeordnete Leistungen zu nennen. Jan Stuten zeichnet für die mit knappsten Mitteln hinreichenden Rahmen bietenden Bühnenbilder.

v. S.

„*Basler Nachrichten*", 8. Oktober 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Oktober 1946

Samstag, 19. Okt., *20 Uhr 15:* Vortrag von E. Froböse. „Schillers Erbe". (Schreinerei)

Sonntag, 20. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 22. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

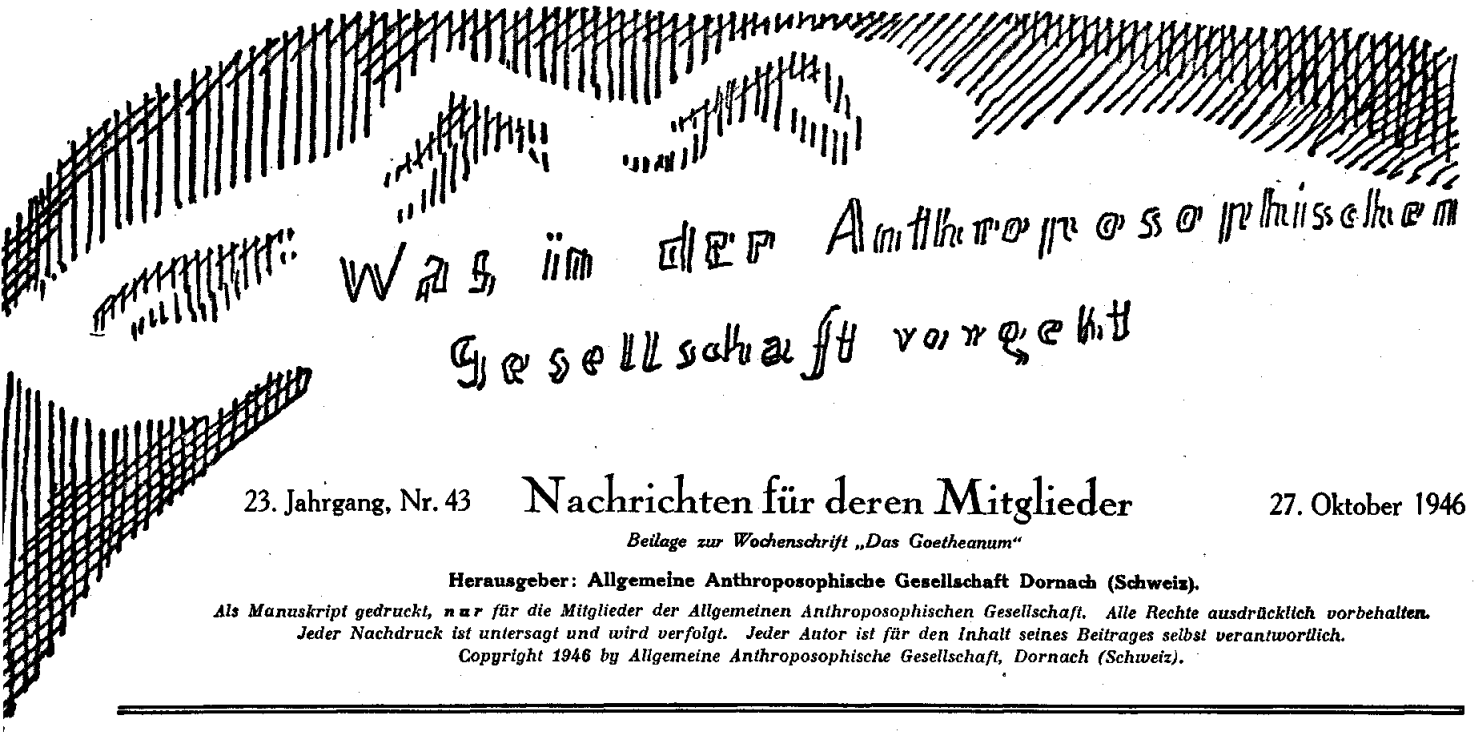
Mittwoch, 23. Okt., **10 Uhr:** Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dr. F. Doldinger, Vorlesung aus eigenen Dichtungen. Kompositionen von Dr. F. Doldinger. (Schreinerei)

Freitag, 25. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Okt., *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 43 Nachrichten für deren Mitglieder 27. Oktober 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Lemurische Entwicklung

Aus dem 10. Vortrag

Wir haben den Entwicklungsgang der Menschheit zurückverfolgt bis in die Atlantis hinein und wollen nun zur Betrachtung von Lemurien übergehen und von den lemurischen Menschengestalten reden. Diese Menschen repräsentieren als erste den eigentlichen Menschen, bei dem der Körper von einer Seele durchdrungen ist. Betrachten wir zunächst die Beschaffenheit des lemurischen Kontinentes und die jenes Menschentypus, der ihn bewohnte. In der lemurischen Zeit war alles erfüllt von einer wasserartigen Masse, aus der Inseln herausragten, die sämtlich vulkanisch waren. Typisch für Lemurien ist das Wechselvolle in der Natur, in den Formen und im Leben. Da herrschte ein rasches Sichverwandeln der einzelnen Gestalten und Arten. Die Seeleneigenschaften der Atlantier waren bei den Lemuriern noch stärker ausgeprägt, insbesondere der Wille, der den allergrössten Einfluss auch auf die Gestaltung des physischen Leibes hatte. Dieser selbst bestand nur aus gallertartigen, durchsichtigen Stoffen, in die das, was heute Knochen und Muskeln sind, erst hineingebaut werden musste. Ein Organ, das heute eine sehr grosse Rolle spielt, befand sich damals erst in den allerersten Anfängen. Das ist sehr bedeutsam: denn mit der Ausbildung der Lunge hängt die Beseelung des Menschen zusammen. Diese Beseelung geschah nicht in einem Augenblick, sondern sie dauerte sehr lange Zeitepochen. — Welche Beziehungen hatte nun die Menschenseele, bevor sie den damaligen physischen Leib beseelte zu diesem Leibe, der nach unseren heutigen Begriffen sehr missgestaltet war? Es waren dieselben Beziehungen, die sie heute zu ihm im Schlafe hat: sie war ausserhalb des Leibes, umschwebte ihn und zog ihn mit sich, auf einer Erde, die damals noch von mächtigen Lebensströmungen durchzogen war. Der Lemurier befand sich dauernd in einem schlafartigen Zustand, der sich mit unserem Traumbewusstsein vergleichen lässt, in dem eine lebhafte Bilderwelt sich darstellt. Nur in dieser Weise konnte er wahrnehmen; er wusste die Bedeutung der einzelnen Bilder und kannte dadurch das Seelische der Dinge. Ein grosser Entwicklungsaugenblick war der, als er zum erstenmal seinen Körper zum Wahrnehmen benützte. Die Bewegung des Menschen bestand in einem Schweben. In seiner Leibeshöhle besass er ein besonderes Organ dafür, eine Art von Schwimmblase. Aus dieser Schwimmblase entwickelte sich dann unter dem Einfluss der ihn umschwebenden Seele die Lunge allmählich heraus. In dem Maße, als der Mensch mit der Lunge zu atmen begann, zog seine Seele in den Körper ein. Mit der Atemluft atmete der Mensch tatsächlich seine Seele ein. Dieser Vorgang wird wiederum wörtlich richtig in der Genesis im Sechstagewerk geschildert durch den Satz: Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele... Äusserlich sah der Mensch in jener Zeit etwa aus wie ein sehr weichkörperiger Lindwurm (Schlange trifft nicht ganz die Wirklichkeit); seine Genossen waren Kröten, Fische, Frösche usw., kurz eine urtümliche Reptilien- und Amphibien-Welt, deren heutige Nachkommen allerdings nicht mehr damit verglichen werden können, denn es sind dies ganz herabgekommene Nachkommen. Säugetiere gab es damals noch keine. Weder von jenen Tieren noch vom damaligen Menschen sind heute noch Reste aufzufinden. Wie hat man sich nun das Verhältnis von Tier und Mensch zu denken? Die Lehre von der Abstammung vom Affen darf als überwunden gelten, sie stützt sich auf einen falschen Gedankengang. Denken Sie sich einen moralisch verkommenen und einen sittlich hochstehenden Menschen. Die Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab, ist ähnlich, wie: der Vollkommene stamme vom Unvollkommenen ab. Sie brauchen ja gar nicht voneinander abzustammen, sondern sie können einen gemeinsamen Vater haben und Brüder sein! Der eine entwickelt sich hinauf, der andere ging in die Dekadenz. So ist auch das Verhältnis zwischen Affe und Mensch anzusehen. Die menschliche Gestalt war noch in der Atlantis affenartig. Und in Lemurien nahm die Seele Besitz von einem noch viel unvollkommeneren Körper. Dieser Körper hat sich dann heraufentwickelt. Die affenartigen Gestalten aber sind teilweise in Dekadenz geraten und zu den heutigen Affen geworden. Die Affen sind deshalb die in Dekadenz geratenen leiblichen Brüder der Menschen. In der atlantischen Zeit fand also eine Verästelung statt, eine Abzweigung innerhalb der Menschenart: der eine Haupt-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

stamm entwickelte sich zum heutigen Menschen hinauf, der andere zum heutigen Affen hinab. So sind alle Tiere, die um uns leben, in die Degeneration ausgestossene Menschen. Nur dadurch, dass sich gewisse Wesenheiten opfern, ist der Aufstieg anderer möglich. Das Höhere stösst das Niedrigere aus, um noch höher hinauf zu können; später findet dann ein Ausgleich für die Ausgestossenen statt. In diesem Zusammenhang müssen wir ein kosmisches Ereignis von grösster Bedeutung anführen, ohne das die Einverleibung der Seele gar nicht hätte stattfinden können. Es ist dies der Austritt des Mondes aus der Erde. Der Mond spaltete sich aus der Erde heraus und bildete einen Nebenplaneten. Vorher waren Mond und Erde *ein* Planet. Also Erdenentwicklung und Menschenentwicklung hängen eng zusammen. Was der Astronom vom Monde sieht, ist nicht der ganze Mond, denn zu jedem Ding in der Welt gehört auch eine Seele: so hat auch der Mond seine Seele. Der Mond ging mit allen seinen Kräften, mit seiner ganzen Aura, seinem Astralischen, aus der Erde heraus. Dieses Ereignis steht in engstem Zusammenhang mit allem, was man Befruchtung und Fortpflanzung nennt. In den altgriechischen Mysterien kannte man das noch. Damals war der Beginn der Zweigeschlechtlichkeit: vorher waren die Menschen Zwitter. Es gab noch keinen Zeugungs- und Befruchtungsakt; die Vermehrung geschah auf eine Weise, wie sie sich bei gewissen niederen Lebewesen erhalten hat. Die Geschlechtertrennung fällt mit der Mondentrennung zusammen. Dies gilt für alle Lebewesen. Es schieden sich damals gewisse Kräfte aus der Erde aus, welche dem Menschen die Möglichkeit gegeben hatten, ohne ein anderes Wesen, Nachkommen hervorzubringen. Diese Kräfte wurden durch die Mondentrennung ausgeschieden. Damals kreiste Erde plus Mond um die Sonne. Nur hat der Mond die damalige Bewegung des Erden-Mond-Planeten beibehalten, indem er sich nicht, so wie die Erde, um die eigene Achse dreht. Wie der heutige Mond der Erde, seiner „Sonne", nur immer dieselbe, nie die Rückseite zuwendet, so war es auch damals mit dem Erden-Mond-Planeten, welcher der Sonne nur immer dieselbe Seite zeigte. Sonne, Mond und Planeten sind auch von Wesenheiten bewohnt. In noch früherer Zeit waren Sonne, Mond und Erde *ein* Körper, und alles, was heute Menschen, Tiere und Pflanzen sind, lebte damals noch mit der Sonne zusammen. Zu dieser Zeit war der Mensch noch von ganz ätherischer Gestalt und ganz feiner Materie und lebte eine Art von Pflanzendasein. Erst später bildeten sich Tier- und Menschenformen; alle Geschöpfe standen noch auf der einen Stufe des Pflanzendaseins. Diese Sonnenpflanzen waren natürlich ganz anders beschaffen wie die heutigen Pflanzen. Aber man kann doch davon sprechen, dass sie mit ihrer Blüte der Sonne, d. h. dem Mittelpunkt des Planeten zustrebten und die Wurzel nach oben streckten. In dem Augenblick, als die Sonne aus der Erde ausgeschieden wurde, drehten sich die Pflanzen vollständig um, ihre Blüte wieder der Sonne zuwendend. Von da ab streckte sich die Blüte nach oben und die Wurzel nach unten. Die Tiere machten nur eine Drehung im rechten Winkel, als der Mond aus der Erde herausging*); der Mensch drehte sich ganz um, so dass er eine umgedrehte Pflanze ist, wie die Pflanze ein umgekehrter Mensch. Die Lebensseele geht durch die drei



Naturreiche hindurch. Daher sagt Plato: die Weltenseele ist an das Weltenkreuz geheftet. Und auch die Menschenseele ist ans Kreuz geheftet, indem sie durch die drei Naturreiche hindurch muss. Dies ist die Bedeutung des Kreuzes in den alten Mysterien. Der ganze Bildungsprozess ist in weltgeschichtlicher Hinsicht um des Menschen willen vorhanden. Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen, aber Lebendiges scheidet Unlebendiges aus. Alles Leblose ist aus Lebendigem entstanden. Die Mineralien sind Ablagerungen aus Lebendigem. Das Lebendige aber stammt vom Geistigen. Es ist also der Geist der Ursprüngliche, von dem alles stammt. Und der Mensch ist das Erstgeborene der Schöpfung. Er hat die Tiere, Pflanzen und Mineralien ausgeschieden; das Niedere geht immer aus dem Höheren hervor.

Morgen wollen wir dann von der Entwicklung des Menschen zu höheren Erkenntnisstufen sprechen.

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Der Goetheanismus – ein Menschen-Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke", 1. Vortrag: Die Antwort der Geisteswissenschaft auf die wichtigsten Fragen der Zeit. (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Die Wandlung des Kultus

Dr. *Rudi Krott*

I.

Im Vorwort des Seelenkalenders fordert uns Dr. Steiner auf, mitzuempfinden, was innerhalb eines Jahres in der Natur vor sich geht. Es heisst da: „Der Jahreslauf hat sein eigenes Leben. Die Menschenseele kann dieses Leben mitempfinden... Sie wird fühlen, wie ihr dadurch Kräfte erwachsen, die sie von innen heraus stärken... An ein gesundes Sicheinsfühlen mit dem Gange der Natur... ist gedacht...." Hier wird an unser Fühlen und Empfinden appelliert.

Von einem anderen Gesichtspunkte aus spricht Dr. Steiner zu Ostern 1923 in einem der Vorträge „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde". Hier wird unser Denken und Fühlen aufgerufen, aufzuerstehen zur inneren aktiven Anteilnahme an dem Naturgeschehen des Jahreslaufes: „Die Menschen müssen wieder lernen, das Geistige mit dem Naturverlaufe zusammen denken zu können... Wenn man verstehen wird, mit dem Jahreslaufe zu denken, dann werden sich in die Gedanken diejenigen Kräfte mischen, die den Menschen wieder Zwiesprache werden halten lassen mit den göttlich-geistigen Kräften, die sich aus den Sternen offenbaren."

Das Miterleben des Jahreslaufes muss also den ganzen Menschen durchgeistigen. Nur wenn wir mitempfinden und mitdenken wollen, kommt es zu dem „Pendelschlag zwischen Selbst und Welt", nur dann kann unser erstarktes Seeleninnere Zwiesprache halten mit der Sternen-Götterwelt. Das Moralisch-Geistige des Menscheninneren muss wieder in Zusammenhang gebracht werden mit dem Natürlich-Sinnlichen der Aussenwelt.

Die Wichtigkeit dieses Zusammenhanges war den Eingeweihten immer bewusst. Darum standen die alten Mysterien in enger Verbindung mit dem Jahreslaufe und den Jahresfesten. In den oben erwähnten Oster-Vorträgen gibt uns Dr. Steiner Einblick in vier verschiedene Mysterien, die die Geheimnisse der vier Jahreszeiten offenbarten, und von denen je zwei und zwei — wie die Jahreszeiten selbst — einander polar gegenüberstehen; einerseits nämlich die Johanni- und Wintermysterien, andrerseits „wie eine Waage" zwischen diesen das Oster- und das Michaelmysterium. (Auf eine noch viel fernere Vergangenheit, in der es nur drei Jahreszeiten gab, kann hier nicht eingegangen werden. Vielleicht aber darf die Annahme angedeutet werden, dass in dieser ältesten Zeit auch die Mysterien auf dieser Zahl beruhten. Dr. Steiner erwähnt z. B. die „Makrokosmische Einweihung" in den persischen Mysterien, die eine dreistufige gewesen ist.)

Seit aber die Vierzahl in die Erdenentwicklung eingetreten war, gab sie auch dem Mysterienwesen ihr Gepräge. So verschieden nämlich die Mysterien in den einzelnen Gegenden und Kulturkreisen auch waren, so hatten sie doch gemeinsam, dass der Einweihungsweg ein vierteiliger war. Wenn auch die einzelnen Stufen nicht völlig übereinstimmten und ihre Namen verschieden waren, wie z. B.:

1. Katharsis	2. Erleuchtung	3. Welt der Sphären-harmonie	4. Welt d. geistigen Wesenheiten
oder:			
1. Belehrung	2. Läuterung	3. Erleuchtung	4. Vereinigung u.a.

so lag doch den späteren Mysterien der vierteilige Weg der Seele zugrunde.

Über die Einweihungsriten selbst ist uns nichts bekannt. Sie drangen niemals in die Aussenwelt, sondern vollzogen sich nur im Innersten der Tempel, von den grossen Eingeweihten sorgfältig geheimgehalten. Ed. Schuré*) sagt: „Man muss ihre Rätsel lösen, indem man sie aus den anerkannten Dogmen und Mythen entwirrt." Bei Dr. Steiner finden wir den Satz: „... über die eigentlichen Grundlagen der Mysterienopfer liess man das Geheimnis walten." (Zykl. 45/VIII.) Soviel aber darf man mit Sicherheit annehmen, dass auch sie nicht nur wie der Einweihungsweg selbst — vierteilig waren, einer alten, heiligen Ordnung entsprechend, die sich aus ferner Vergangenheit bis in unsere heutige Zeit erhalten hat. Die vier Stufen nämlich, die die Seele von der irdischen in die überirdische Welt hinaufführen sollen, haben sich im Laufe der Menschheitsentwicklung zwar gewandelt, ihre Aneinanderreihung aber und ihre grundlegende Substanz wird wohl für alle Erdenzeiten dieselbe bleiben. In unserer Zeit tragen sie die Namen:

1. der Ruf (Anlass) 2. das Opfer 3. die Wandlung 4. die Kommunion

Schon in dem uralten Feueropfer waren diese vier Stufen enthalten. Der Anlass war damals sehr wechselvoll, vielfach eben von den Jahreszeiten abhängig. Das Holz wurde geopfert, zu Glut und Asche gewandelt. Die vierte Stufe der Vereinigung aber sah man darin, dass sich die irdische Flamme mit der Himmelsluft verband oder auch, dass die Gottheit sich zu den Opfernden herabsenkte.

Später kam das Tieropfer hinzu, schliesslich auch das Menschenopfer (wie im Alten Testament: Abraham opfert Isaak — in der griechischen Sagenwelt: die Opferung der Iphigenie). Immer aber war es so, dass einer den anderen opferte, bis das grösste Ereignis der Erdengeschichte stattfand.

„... als das Mysterium von Golgatha herannahte, ging eine grosse geistig-seelische Metamorphose durch das Mysterienwesen**)."

In ihm durchschritt der Christus selbst die vier Stufen der für die Menschheit bedeutungsvollsten, der für alle Zeiten heiligsten Weihehandlung. Er vollbrachte das Opfer an dem Tage, der seither zum Karfreitag geworden ist, überwand aber den Tod nach dreien Tagen durch den Sieg des Geistes über die Materie und vollzog die tiefe, heilende Wandlung für Erde und Menschheit, indem er sein Christus-Ich mit ihnen vereinigte. „Der Christus hat sich nach der Auferstehung mit der Menschheit verbunden..." An dem Abend aber, der dem Mysterium von Golgatha vorangegangen war, hatte der Christus den Jüngern Brot und Wein gereicht und sie zum Abendmahl gerufen: „Nehmt hin mit dem Brot meinen Leib, nehmet hin mit dem Wein mein Blut!"

Ed. Schuré berichtet, dass Brot und Wein alte Einweihungs-Symbole sind. Der Christus aber hat diesem alten Symbol die grösste Tat, sein *eigenes* Opfer hinzugefügt und damit die „grosse geistig-seelische Metamorphose des Mysterienwesens" vollzogen. In ihm wurde nicht wie bisher ein *anderer* zum Opfer gebracht, sondern der Christus hat *sich selbst* geopfert und damit der Menschheit ihren Höhen-Zukunftsweg gewiesen. „Die Entwicklung besteht darin, dass ein Wesen immer mehr und mehr die Fähigkeit erlangt, hinzuopfern... die eigene Substanz..."

Und dieses heiligste Mysterium, das eine Gottheit auf Erden vollzog, fand nicht im geheimen, sondern öffentlich auf einem Hügel statt, weithin sichtbar, durch ein Kreuz erhöht. Was bisher nur im Innersten der Tempel, nur in aller Verborgenheit gestattet war, geschah jetzt vor den Augen aller, unter freiem Himmel. „Da riss der Vorhang im Tempel entzwei", heisst es in der Bibel.

Hiermit hat der Christus das Mysterium, das er öffentlich dargelebt hat, der ganzen Menschheit gereicht. Der Impuls war gegeben, es nicht mehr im Verborgenen, nicht mehr nur für einzelne zu bewahren. Christi Tat gehört der ganzen Menschheit an.

So erklingt der Ruf zur christlichen Weihehandlung für alle, die daran teilhaben wollen, in dem hell verkündeten Wort des Evangeliums; in ihrem Mittelpunkte aber steht das Christusopfer selbst, den Weg zu Wandlung und Kommunion weisend:

Nehmet hin mit dem Brot meinen Leib, nehmet hin mit dem Wein mein Blut! „Das Oster-Mysterium wurde in denjenigen Kultus verwoben, der nun nicht ein Initiations-Kultus, sondern ein Kultus für die allgemeine Menschheit wurde, das Oster-Mysterium wurde verwoben in den Messe-Kultus, in den Kultus der Messehandlung."

Der Geistesschüler aber, der den Weg „Anthroposophie" beschritten hat, bedarf keiner äusseren Kultushandlung. Er kann sie in sich selbst vollziehen, als Tat des einzelnen freien Menschen. Für ihn ertönt der Ruf in der Geisteswissenschaft, die Rudolf Steiner der Menschheit geschenkt hat. Die Opferhandlung aber, die sonst der Priester am Altar verrichtet, liegt in seiner bewussten Schulung, die „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" zum Wegweiser nimmt und so zur tiefen Wandlung führt. Zur Kommunion — ohne das Sakrament — gelangt der Geistesschüler in seinem Gedankenleben, wenn er dieses zu Imagination, Inspiration und Intuition zu steigern vermag.

„Indem er seine Gedanken selber belebt, verbindet er sich durch seine eigene Wesenheit, kommunizierend, die Kommunion empfangend, mit dem die Welt durchdringenden, ihre Zukunft sichernden Göttlich-Geistigen. So ist spirituelle Erkenntnis eine wirkliche Kommunion, der Beginn eines der Menschheit der Gegenwart gemässen kosmischen Kultus..."

Diese letzten Worte weisen darauf hin, dass die innere, aktive Kultushandlung des Geistesschülers nicht höchstes Ziel seines Strebens sein darf. Denn sie führt auf ihrem Erkenntniswege erst zu jener Höhe, die Ausgangspunkt (Beginn) werden kann für einen noch höheren, noch schwierigeren Geistespfad (des kosmischen Kultus).

Die Stufe der Vereinigung, die für alle anderen Einweihungswege letzten Endpunkt bedeutet, wird als spirituelle Erkenntnis gleichsam zur *untersten* Stufe eines weiteren, zum Kosmos führenden Kultus. „Das Grundverhältnis des Menschen zur Welt steigt auf vom Erkennen zum Weltenkultus, zum kosmischen Kultus." In ihm kann der Mensch über sich selbst hinaus wirken, die Welt verwandelnd, wenn er das geistige Abendmahl entgegennimmt, das Rudolf Steiner mit seinen Worten über die Geistige Kommunion der Menschheit gereicht hat.

Hier empfangen wir das *Brot* aus der *ruhenden* Sternenwelt, erkennend, dass ihr himmlisches Wesen in aller Erdennahrung abgebildet ist, die wir mit unserem festen Organismus aufnehmen, und den *Wein* in allem Säfteströmen unseres ätherischen Organismus, in den die *tätige* Planetenwelt mit ihren Bewegungen, mit ihren *Sternentaten* hineinwirkt.

„... Ich stelle mir vor den Erdenstoff, den ich aufnehme mit demjenigen, was das feste Gebilde meines Organismus bildet... Wir nehmen das Sternenwesen, das Himmelswesen in uns auf mit dem Stoff der Erde..."

„Und wenn wir an dasjenige denken, was wir so aufnehmen, dass es unseren flüssigen Teil des Organismus durchdringt, die Säftewirkung, die Blutzirkulation, dann ist das ...

*) Die grossen Eingeweihten.

**) Die in diesem Aufsatze angeführten Zitate stammen aus Dr. Steiners Vortragsreihen: „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde" und „Die Geistige Kommunion der Menschheit".

ein Abbild ... von der Sterne Taten, d. h. der Bewegungen der Planeten."

Diese beiden Welten aber kann der Geistesschüler vergeistigen — „was Stoff geworden ist, in Geist zurückwandeln, eine wirkliche Transsubstantiation vollziehen" — erkennend, dass sie sein geistig-seelisches Wesen so durchwirken, dass er sie mitverwandelt — das Brot und den Wein —, wenn er sein eigenes Wollen mit Liebe, sein Fühlen mit Weisheit bewusst durchdringt, wenn er in rein geistiger Art zum opfernden Wesen wird, „sich aufraffend im Fühlen und Wollen".

„Die Welt wird zum Tempel, die Welt wird zum Gotteshaus."

Es nahet mir im Erdenwirken.
In Stoffes Abbild mir gegeben,
Der Sterne Himmelswesen:
Ich seh' im Wollen sie sich liebend wandeln.

Es dringen in mich im Wasserleben,
In Stoffes Kraftgewalt mich bildend,
Der Sterne Himmelstaten:
Ich seh' im Fühlen sie sich weise wandeln.

Diese beiden Meditationen waren die letzten Worte, die Rudolf Steiner im alten Goetheanum gesprochen hat. Noch in derselben Nacht, kurz nachdem die Geistige Kommunion der Menschheit gespendet worden war, wurde dieser Wunderbau den Flammen übergeben. Das uralte Symbol des Kultus, das Opferfeuer, stieg in mächtigen Säulen zum Himmel auf, das eben erklungene Wort in seine Urheimat zurücktragend, als wollte es die auf Erden verkündete Erneuerung von

Opfer-Wandlung-Kommunion

mit Flammenschrift auch in den Himmel schreiben.

Schauspieltruppe des Goetheanum Dornach in Ravensburg

Nicht wie einem Spiel, nein, wie einer religiösen Weihehandlung folgten die Zuschauer der Aufführung der „Braut von Messina" durch Schauspieler des Goetheanum Dornach/Schweiz. Ehrfürchtig, ohne den heiligen Bann, der sie berührt hatte, nach den einzelnen Akten durch lauten Beifall zu stören, erlebten sie die Schicksalstragödie des Fürstengeschlechts von Messina, die Tragödie schicksalhaften Untergangs überhaupt, die Tragödie geheimer Schuld. So ist Schiller in Ravensburg noch nicht gespielt worden. Der Rhythmus und die Bildkraft seiner Sprache gewannen ein Leben von unerhörter Eindringlichkeit. Es war wie wenn von einem Fresko die Übermalung abgenommen wird und die Farben in ihrer ursprünglichen Reinheit aufleuchten. Und dieses Wunder der Erneuerung und Neuschöpfung wirkte vor allem andern die hohe Kultur des Sprechens. Da blieb kein Wort ungestaltet, jedes verleiblichte seinen Sinn, in jedem einzelnen lebte und webte der Geist des Ganzen, keines fiel der Hast oder mangelnder Beherrschtheit zum Opfer. Hat man je die erhabenen Gedanken und Weisheitslehren des Dichters in eindrucksvollerer Form vernommen als von den metallenen, glockenhaft schwingenden Stimmen des Chors? Und welch vollkommene Einheit zeigte sich zwischen Wortklang, Mimik und Gebärde! Wenn Beatrice das Wort „Entsetzlich" ausspricht, wer fühlt nicht ihr Entsetzen? Und wer erschauert nicht bei dem Ruf der verzweifelten Donna Isabella: „Gerettet sind die Götter!" Eine solche Aufführung gibt dem Theater die hohe Würde, die ihm in der Antike und im Willen unserer grossen Dichter eigen war, und die unsere Zeit braucht zu ihrer Heilung und Läuterung. Nach Beendigung der vierstündigen Aufführung und nach minutenlangem ergriffenem Schweigen dankten die Zuschauer des ausverkauften Hauses den Schweizer Gästen durch anhaltenden Beifall für das unvergessliche Erlebnis.

„Süd-Kurier", 27. August 1946.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Oktober bis 3. November 1946

Samstag, den 26. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitation. „Aus den Schweizer Bergen." Prosa und Gedichte von Goethe, Schiller, Albert Steffen und C. F. Meyer, durch Othmar Hlubek. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 29. Oktober, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 30. Oktober, **10 Uhr:** Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

14 Uhr 15: „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Aufführung für das Basler Mädchengymnasium. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Wilh. Lewerenz: Lebensbilder. (Glashaus)

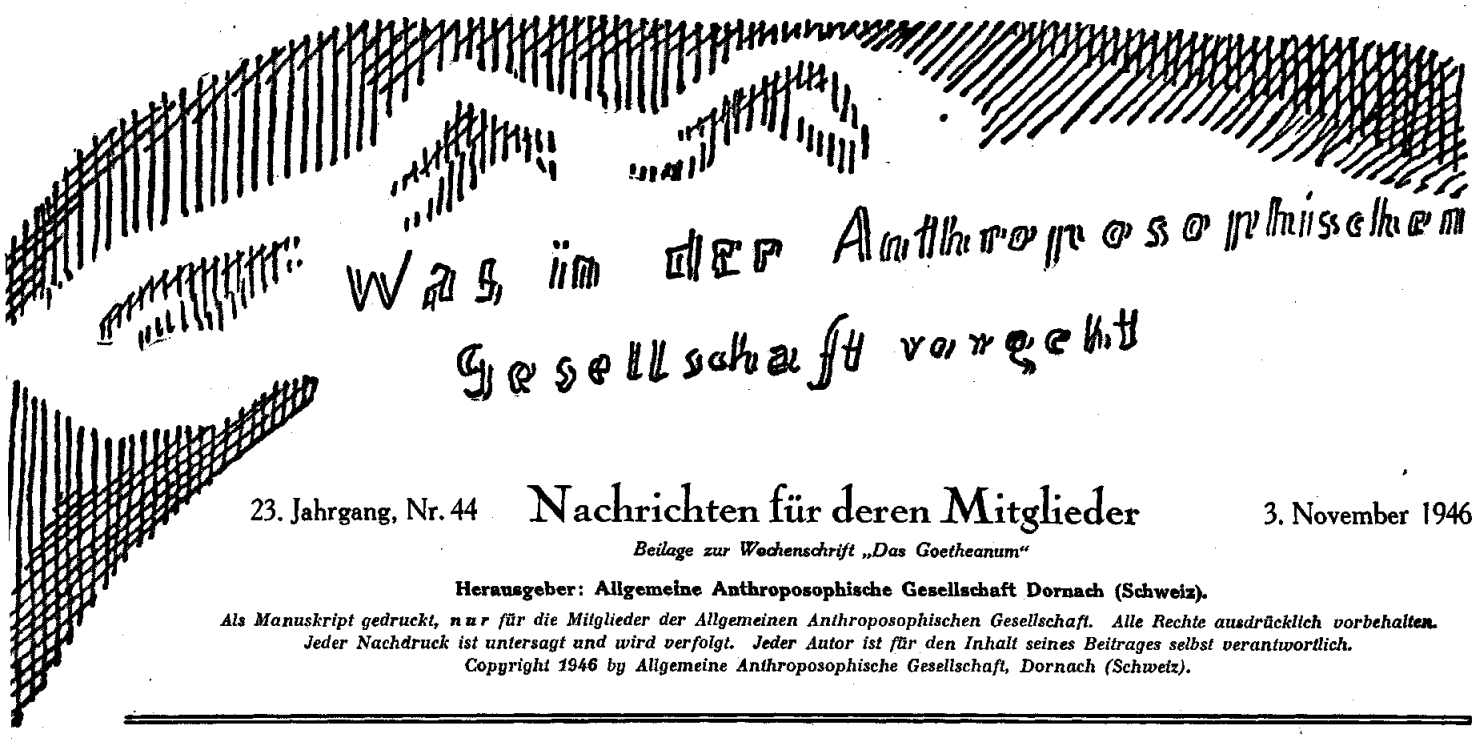
Freitag, den 1. November, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 2. November, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, den 3. November, **14 Uhr 30:** „Maria Stuart". Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. November 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Wege der Geheimschülerschaft

Aus dem 11. Vortrag.

Die menschliche Seele kann sich entwickeln, ihr heutiger Zustand kann durch Trainierung, insbesondere des Ätherleibes, verändert werden. Menschen, die den übrigen in ihrer inneren Entwicklung vorauseilen, nennt man Eingeweihte. Der Weg, den sie gehen und lehren, ist der der Geheimschülerschaft. Unsere Wurzelrasse (5. nachatlantischer Zeitraum), die arische, stammt von der höchstentwickelten Unterrasse der Atlantier, der ursemitischen, ab, die ungefähr in der Gegend des heutigen Irland wohnte. Als letzter Rest der untergehenden Atlantis kann die von Plato erwähnte Insel Poseidonis angesehen werden. Manu, eine Führergestalt der Atlantier, führte die reifsten Menschen nach dem Osten. Von dort aus wanderten sie in die Gegend des heutigen Indien. Es entstand eine uralte Kultur. Diese urindische Kultur liegt weit vor der Zeit, in der die Veden entstanden sind. Sie hatte noch etwas Traumhaftes, rein Innerliches. Die Seelenverfassung des alten Inders war unserer heutigen ganz entgegengesetzt. Ihm galt alles Äussere, Sichtbare als Maja, als Illusion, und die Wirklichkeit war nur das Brahman und was vom Brahman erfasst werden konnte. Eine nächste Kultur entstand weiter westwärts. Diese zweite Kultur ist die urpersische, deren Inaugurator und Hauptführer der grosse Zarathustra oder Zoroaster war. Die Perser brachten Geist und Materie schon in Einklang und begannen mit der Bearbeitung und Umgestaltung der materiellen Welt durch den Menschengeist. Eine dritte Kultur entstand noch weiter im Westen, es war die ägyptisch-chaldäisch-babylonische. Hier richtet sich der Blick des Menschen noch mehr auf die materielle Welt, die äusseren Wissenschaften treten auf, das Studium der Naturkräfte und deren Gesetze.

Von jeher hat diese alte Urwissenschaft über unsere Erde folgendes gesagt: die Erde ist auch ein Wesen, das der Wiederverkörperung unterliegt. Sie hat frühere Stufen durchgemacht und wird in Zukunft weitere Verkörperungen haben. Man spricht von sieben planetarischen Zuständen oder „Planeten", durch die sich die Erde hindurchentwickelt. Mit den Namen dieser „Planeten" sind nicht unsere jetzigen Planeten gemeint, sondern vergangene bzw. zukünftige Zustände der Erde. Es sind eben diese Zustände verwandt mit denen der Planeten, nach welchen sie genannt werden. Die erste Verkörperung der Erde wird „Saturn" genannt. Dann folgt die „Sonne", darauf der „Mond". „Mars" und „Merkur" nennt man die erste und zweite Hälfte der Erdenentwicklung. Die noch folgenden Zustände sind „Jupiter" und „Venus". Diese sieben Verkörperungen der Erde stehen in innigem Zusammenhang mit der Entwicklung des Menschen und spiegeln sich deshalb sogar im alltäglichen Leben in den Namen der Wochentage:

Samstag — Saturn
Sonntag — Sonne
Montag — Mond
Dienstag — Ziustag — Mardi — Mars
Mittwoch — Mercredi — Merkur
Donnerstag— Wotanstag — Wednesday — Jupiter
Freitag — Freyatag — Vendredi — Venus

So hängt die Sternenwelt eng mit dem alltäglichen Leben zusammen. Die alten Ägypter richteten noch ihre ganze Kultur danach ein, das Staatswesen, den Ackerbau usw. Der Genius des Hundssternes z. B. war stets der Stern, der, in einem gewissen Sternbild gesehen, die Nilüberschwemmungen angezeigt hat. — Eine vierte Kultur ist die griechisch-lateinische. Sie prägt die Weisheit der Dinge dem Stoff ein. Dadurch entstehen die Kunstwerke. Mitten in diese Kultur fällt die Tat des Christus, das Mysterium von Golgatha. Wir selbst leben in der fünften Kulturperiode der fünften Wurzelrasse des fünften Erdenzeitraums. Dies ist die germanisch-englisch-amerikanische Kultur; ihre Hauptaufgabe ist die Eroberung des physischen Planes. Die nachfolgende sechste Kulturperiode wird die Aufgabe haben, die äussere Kultur wieder mehr zum spirituellen Leben hinaufzuführen. Der Bannerträger dafür ist die Anthroposophie. Die Zukunftsaufgabe der gesamten Kultur besteht darin, mit dem Geist wieder in Verbindung zu kommen. Jede Epoche hat ihre besonderen Aufgaben. Die gegenwärtige Wissenschaft hat das Weltsystem des Ptolemäus als falsch bei Seite gelegt und Galilei und Kopernikus als richtig anerkannt; für den astralen Plan ist aber das ptolemäische System richtig, da man dort

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

von ganz anderen Perspektiven ausgeht. Die sechste Kulturperiode ruht noch in keimhaftem Zustand im Osten Europas; sie wird die Trägerin der spirituellen Kultur der Zukunft sein.

Es wird eine Zeit kommen, wo der Mensch die Zweigeschlechtlichkeit überwunden haben wird. Niedere Fähigkeiten, sexuelle Triebe, werden in höhere umgewandelt werden. Nicht um Vernichtung der Triebe kann es sich handeln, sondern um deren Veredelung. So ist z. B. die Phantasie ein Ergebnis der Geistveredelung, sie ist eine Wirkung der bereits geläuterten Leidenschaften. Die Höherentwicklung der Phantasie führt zur hellseherischen Imagination. Wie jetzt schon die Eingeweihten, so werden in Zukunft alle Menschen den Seeleninhalt ihrer Mitmenschen wahrnehmen können. Heute kann das Wort geistige Erlebnisse durch die Luft weitergeben, später wird man durch das Wort lebendige Wesenheiten hervorbringen, und schliesslich wird das Wort selbst schöpferisch sein: da werden die Menschen Magier mit dem Worte sein.

Die Angaben über die okkulte Schulung stammen aus einer tief begründeten Wissenschaft. Grundlegend dafür sind zwei Eigenschaften, die der Mensch haben muss: er muss fähig sein, zu ertragen, was man grosse Einsamkeit nennt, und er muss eine gewisse Grundstimmung der Devotion sich erringen. Was das erste anbelangt, so ist eine Einsamkeit mitten im tätigen Leben für einige Minuten am Tage gemeint, an denen man sich der Meditation und Konzentration hingibt. Schon das gibt der Seele innere Kraft. Im Anfang wird sich innere Leere und Traurigkeit einstellen; diese muss aber überwunden werden. Alle Menschen, die viel geleistet haben, gebrauchten diese innere Einsamkeit zu ihrer Sammlung. Das zweite Haupterfordernis ist die Devotion, das ehrfurchtsvolle Hinaufschauen. Wer hinaufsteigen will, der muss zuerst unten sein und sich unten fühlen. — Die indische Geheimschulung verlangt eine völlige Unterwerfung des Schülers unter seinen Guru. Die rosenkreuzerische Einweihung ist für den gegenwärtigen Menschen des Abendlandes die richtige. Vorher entstand die christliche Einweihung. Alle drei Arten der Einweihung sind im Grunde genommen Ausdruck derselben einen Initiation, aber die Initiationsformen müssen sich mit den Zeiten umgestalten.

Dr. Emil Grosheintz †

Am Abend des 24. Oktober 1946 ist unser lieber Freund Dr. Emil Grosheintz in die geistige Welt zurückgekehrt. Dr. Grosheintz ist mit der Geschichte des Werdens der Anthroposophischen Gesellschaft und insbesondere des Goetheanum zutiefst verbunden. Er gehörte schon zu den Teilnehmern an jenem denkwürdigen Kongress in München im Jahre 1907, und es hat sich dann aus dem Ineinanderwirken seines eigenen Lebensschicksals und des Schicksals der anthroposophischen Bewegung ergeben, dass der Goetheanum-Bau auf dem Dornacher Hügel errichtet werden konnte. Als sich im Jahre 1913 Schwierigkeiten für die Verwirklichung der Pläne zur Errichtung des Johannes-Baues in München zeigten, trat anlässlich eines Besuches von Rudolf Steiner in der Sommerwohnung von Dr. Grosheintz in Dornach der Gedanke auf, den Bau der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft auf dem Dornacher Hügel zu errichten. Dr. Grosheintz hat damals in schöner, opferbereiter Initiative sofort einen Teil des ihm dort gehörenden Landes für diesen Zweck zur Verfügung gestellt und er suchte auch andere Mitglieder in der Schweiz auf, um sie zu bewegen, Mittel für weiteren Landerwerb beizutragen. Als am 8. Juni 1913 in Basel die Konstituierung der damals den Namen „Johannesbauverein" tragenden Institution stattfand, wurde Herrn Dr. Grosheintz das Präsidium übertragen, und er hat dieses verantwortungsvolle und oft sorgenreiche Amt durch viele Jahre in vorbildlicher Art ausgeübt. Es sei hier an die Worte erinnert, die Rudolf Steiner bei der Generalversammlung vom 3. November 1918 sprach:

„Ich glaube, es wird nicht immer bedacht, was es doch bedeutet, dass wir hier z. B. in Dr. Grosheintz selbst und allem, was mit ihm verbunden ist, eine Persönlichkeit haben, die schon früher verbunden war mit der Gegend, auf welcher der Johannesbau steht, verbunden mit der Idee, hier den Bau entstehen zu lassen, der sich dann in das Goetheanum verwandelt hat, dass Dr. Grosheintz in so aufopferungsvoller Weise sich seit vielen Jahren dieser Arbeit, die hinter allem stehen muss, gewidmet hat. Und so möchte ich ihm und all denjenigen, die in ähnlicher Weise wie er, ihre Kraft, ihre Zeit selbstlos widmen dieser hier auszuführenden Leistung, jenen Dank aussprechen, der gewiss aus Ihrer aller Herzen kommt, und vor allen Dingen auch die Hoffnung betonen, dass wir gerade von dieser Seite auch weiterhin eine solche vornehm sich gebende und verständnisvolle Unterstützung finden können."

Die Jahre des ersten Weltkrieges, welche unmittelbar nach Beginn der Erbauung des Goetheanum kamen, brachten eine Fülle von schwersten Sorgen mit sich, die der ruhigen, sachlichen und zielbewussten Handhabung bedurften, und hierbei ist Dr. Grosheintz immer in selbstloser, nur auf das Wohl und den Fortgang bedachter Weise Rudolf Steiner hilfreich zur Seite gestanden.

Dr. E. Grosheintz gehörte seinem ganzen Wesen nach zu jenem ersten Stamm der Pioniere der anthroposophischen Bewegung, durch deren Gesinnung und innere Einstellung die Gesellschaft gewachsen und gross geworden ist. Für solche Menschen gab es nie die Frage: Was habe ich davon?, sondern immer nur die Frage: Wo kann ich helfen? Er wollte nie etwas für sich, sondern nur für die Sache schaffen, ein Schenkender und Helfer sein.

Wer das Glück hatte, durch Jahrzehnte mit Herrn Dr. Grosheintz zusammenarbeiten zu dürfen, konnte insbesondere auch immer die vorbildliche Art bewundern, mit der er niemals seine eigene Person in den Vordergrund stellte, trotz der wichtigen Ämter und Funktionen, die ihm oblagen, und wie er immer die Grösse hatte, durch stillen, klaren und sachlichen Rat zum Werden und Wachsen der Beschlüsse und Taten beizutragen. Die Zusammenarbeit mit ihm gehörte deshalb zum Wertvollsten und Fruchtbarsten, was man in solchen schwierigen Zusammenhängen und Aufgaben erleben konnte.

Auch für das Wachsen der anthroposophischen Arbeit hat sich Dr. Emil Grosheintz in intensiver Weise eingesetzt, in den ersten Zeiten durch Teilnahme an den Veranstaltungen in vielen Ländern; in der Schweiz vor allem durch die intensive Arbeit im Basler Zweig und dann viele Jahre lang als Vorsitzender des Zweiges am Goetheanum. Dabei pflegte er auch in grosszügiger Weise die Fürsorge für die nach Dornach kommenden Gäste. Durch seine weltweite Aufgeschlossenheit und den persönlich-menschlichen Kontakt mit den vielen Besuchern aus anderen Ländern und Erdteilen hat er Wesentliches dazu beigetragen, dass sich die nach Dornach kommenden Freunde hier heimisch fühlten.

Wir alle werden die uns so lieb gewordene Gestalt des Verstorbenen sehr, sehr vermissen und wir hoffen von Herzen, dass er uns bei den Zukunftsaufgaben auch weiterhin treu miterlebend und helfend zur Seite stehen wird.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Ida Bilz †

Wir erhalten soeben die Nachricht, dass am 18. Oktober unsere treue Freundin und Mitarbeiterin Frau Ida Bilz in Chicago durch die Pforte des Todes geschritten ist. Die Verstorbene stand im 82. Lebensjahr und hat doch bis zum letzten Tage in intensiver Weise am anthroposophischen Leben der dortigen Gruppe teilgenommen. Auch aus ihren Briefen nach Dornach sprach immer wieder ihr lebendiges Interesse an der Arbeit des Goetheanum und der Allgemeinen

Anthroposophischen Gesellschaft, die sie geistig und praktisch tatkräftig unterstützte. Ich entsinne mich noch meines Besuches in Chicago vor dem Weltkriege, wo ich die damals schon in hohem Alter stehende Freundin in ihrer bewunderungswürdigen Schaffenskraft, Güte und verständnisvollen Hilfsbereitschaft erleben durfte. Man spürte, wie ihr liebevoller Geist die dortige Arbeit durch alle Fährnisse des so andersartigen äusseren Milieus hindurchtrug und den spirituellen Keim anthroposophischen Wirkens in der Riesenstadt treu pflegte. Es ist gewiss von grösster Bedeutung, dass in der geistigen Aura der Erde überall solche Lichtzentren sind. So wird unsere liebe Freundin gewiss auch weiterhin aus geistigen Welten ihre jahrzehntelang gepflegte Arbeitsstätte in Chicago und auch das geistige Wirkenszentrum der Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum, mit dem sie so liebevoll verbunden war, helfend betreuen.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Die Wandlung des Kultus

Dr. *Rudi Krott*

II.

Die vier Stufen des Kultus sind im Leben viel öfter da, als man leichthin denken möchte. Man findet sie in jeder wahren Liebe, in jeder wahren Freundschaft. Der Ichsinn, mit dem man den höheren Menschen des anderen in sich aufnehmen möchte, kann nicht entwickelt werden ohne Opfer und Wandlung. Heute gebraucht man nur mehr in negativem Sinne den Ausdruck „Kultus treiben" mit jemandem; Pythagoras aber lehrte: „Der Freund ist ein anderes Selbst. Man muss ihn ehren wie einen Gott."

Wie auch in der Entwicklung der Menschheit ein Kultus verborgen liegt, müsste ein anderes Mal aufgezeigt werden. Hier wollen wir uns wieder dem Jahreslauf zuwenden, wie ihn Dr. Steiner in den schon erwähnten Vorträgen betrachtet. Darin wird uns geschildert, wie die Menschenseele in inniger Verbindung steht mit dem Ein- und Ausatmen der Erde; wie sie in den Kosmos hinausschwingt zur Frühlings- und Sommerszeit, sich aber im Herbst und im Winter wieder zurückzieht in ihre eigenen Tiefen.

Aber gerade in diesen Seelenvorgängen sind es zwei völlig verschiedene Bewusstseins-Welten vor und nach dem Mysterium von Golgatha. Die Menschen der früheren Zeit hatten ihr Ich noch nicht völlig in sich hinein genommen. Sie wussten es draussen in der geistigen Welt, vom Himmel in seinen Schutz gestellt, und begrüssten es da einmal des Jahres, sich mit ihm im Kosmos für kurze Zeit vereinigend. Das geschah zur Hochsommerszeit, „weil da am besten und leichtesten hinaufzusehen war zur Sonne und zum gestirnten Himmel, um da eins zu werden mit dem Kosmos"*). Es war eine Art traumhafter Kommunion, in der diese Menschen ihr Ich erblickten und mit dem flutenden Lichte auch ihre moralischen Impulse empfingen. „*Empfange das Licht*" war der Mysteriumspruch zu dieser Jahreszeit.

Im Herbst zog sich die geistige Welt wieder von den Menschen zurück, ihm jetzt zurufend: „*Schau um dich!*" „Der Mensch empfand das Hineinleben in den Herbst als ein Herausleben aus dem Geistigen, als Hineinleben in die Natur." Er, der sein Ich noch nicht in sich hineinnehmen konnte, sollte — vom Ich wieder verlassen — auf die ihn umgebende Natur blicken, um durch ihre Erkenntnis jetzt der irdischen Welt näherzukommen. Er sollte durch das Kennenlernen der Erden-Formkräfte zu dem Erleben seiner eigenen Formen, seiner eigenen menschlichen Gestalt gebracht werden. Was heute zu stark als Abgrenzung der eigenen Wesenheit erlebt wird, wurde damals in zu geringem Maße empfunden. „Er war nicht aufmerksam auf die Grenze." Aber gerade das Bewusstsein von der menschlichen Gestalt sollte Abwehrkräfte schaffen gegen die heraufkommende Finsternis, in der die Gegenkräfte des Moralischen leben.

Das Böse, das während des Sommers in die Erde eindringt, bedrohte mit der Macht des ungehinderten Versuchers den damaligen Menschen, der in der dunklen Jahreszeit keine Verbindung mit der göttlichen Welt haben konnte. Der kämpfende Michael stand ihm noch nicht helfend zur Seite. Darum musste er Schlauheit und Verstandeskräfte in sich erwecken, um sich selbst zu schützen vor den dunklen Mächten. „*Hüte dich vor dem Bösen*" wurde den Mysterienschülern als warnender Spruch zur Winterszeit gegeben.

Der Frühling brachte dann die grosse innere Wandlung, die „Umkehr zur menschlichen Natur", die Weisung des Lehrers: „*Erkenne dich selbst*".

In dem 5. Vortrage des erwähnten Zyklus „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde" finden wir die nachstehende Zeichnung, in der Dr. Steiner das Verhältnis der damaligen Menschenseele zu den Jahreszeiten schematisch wiedergibt.



Bei näherem Durchdringen dieser Zeichnung erkennt man bald, dass sie in dieser Anordnung nicht mehr für unsere Zeit Geltung haben könnte. Denn inzwischen hat das grösste Erden- und Menschheitsereignis stattgefunden. „Natürlich ist alles anders geworden, als das grosse Ereignis von Golgatha eintrat. In die Zeit der tiefsten Menschenversuchung, in die Winterszeit fiel die Geburt Jesu."

Die warnenden Worte der einstigen grossen Lehrer „Hüte dich vor dem Bösen" haben hiermit ihre Bedeutung für den Winter der Jetztzeit verloren. Der Christus selbst hat sich mit der Erde verbunden, er hat durch seinen Herunterstieg von der Sonne die überirdischen Kräfte in die Erdensphäre hereingetragen und strahlt sein Licht gerade zur Weihnachtszeit am tiefsten in sie hinein. „*Empfange das Licht*" muss es daher im Tiefwinter dem jetzigen Geistesschüler erklingen, der sich in der dunkelsten Jahreszeit mit der hellsten Ich-Kraft, mit dem Christus, vereinigt. Die Kommunion, die früher traumhaft während des Sommers stattgefunden hat, kann nun bewusst im Winter gefeiert werden, wenn das „Gotteswort im Sinnesdunkel verklärend alles Sein durchtönt" **).

*) Die in diesem Aufsatz angeführten Zitate sind Dr. Steiners Vortragsreihe entnommen: „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde".

*) Die in Parenthese gesetzten Worte sind von der Verfasserin hinzugefügt. Ein „Opfer" im eigentlichen Sinn hat es damals nicht gegeben, vielleicht aber Opferhandlungen zur Abwehr des Bösen.

**) Aus dem Wochenspruch Nr. 37.

Und der Ruf „*Schau um dich*" muss jetzt im Frühling, nicht wie in der Zeit der Mysterien im Herbst erklingen. Denn „der Ostergedanke richtet sich an die Anschauung". Schau auf die Natur, die dich mit Auferstehungspracht umgibt und schau das Frühlings-Osterfest mit seinem Jubelrufe: Christ ist erstanden!

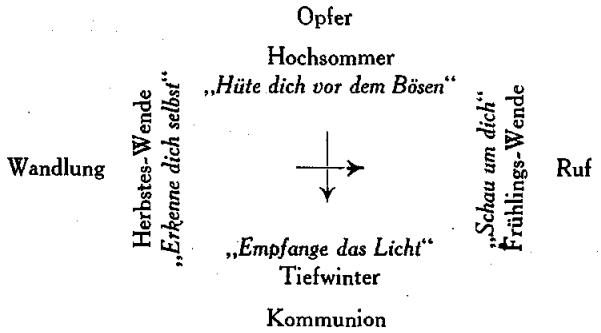
Auch aus den Frühlings-Sprüchen des Seelenkalenders kann man den Ruf vernehmen, den — „im Menschenherzen Liebe weckend" — die auferstehende Sinneswelt an die Seele richtet, bereit zu sein zur Hingabe an das herabflutende Weltenlicht der Hochsommerszeit. Die Aufforderung, sein Selbst hinzugeben, es hinzuopfern an das Weltenall, ertönt dem Menschen in der Sonnenstunde, in der die Erde völlig ausgeatmet hat. Aus der unbewussten Hingabe der vorchristlichen Zeit, die in rhythmischen Tänzen und Gesängen ihren Ausdruck fand, ist das bewusste Opfer geworden während des Sommers.

Aber die jetzt von ihrem innersten Kern verlassene Seele muss stark im Bewusstsein tragen, den ahrimanischen Kräften nicht Raum geben zu wollen, die sich während des Sommers in der Erde festsetzen. „*Hüte dich vor dem Bösen*" muss jetzt der Warnungsspruch für den Menschen sein, bis der Erzengel Michael den Kampf gegen das Irdisch-Ahrimanische aufnimmt und ihm so helfend zur Seite steht.

Die Worte „*Erkenne dich selbst*" begleiten dann seine Aufgabe, das während des Sommers empfangene Weltenlicht in Seelenlicht zu wandeln, um im Herbst sein „Menschenselbst aus dem Weltenselbst reifen zu lassen"*) Die stärkste Wandlung seines Inneren vollzieht der heutige Mensch zu dieser Jahreszeit. Er muss bewusst von Naturerkenntnis zu Geisterkenntnis kommen, während der Mysterienschüler der vorchristlichen Zeit im Herbst den leichteren, umgekehrten Weg — vom traumhaften Geist-Erkennen zum Naturerkennen — zu gehen hatte. „Eine Wendung muss eintreten... der Mensch soll im Naturerkennen das Abbild eines Gottgeist-Erkennens erfassen."

Wenn wir das obige Schema also für die heutige Zeit wiedergeben, d. h. darin einschreiben wollen, welche Metamorphose die menschliche Seele in ihrem Bewusstsein gegenüber den Jahreszeiten seither durchgemacht hat, so kommen wir zu einer Verschiebung um 180°.

*) Aus dem 22. Wochenspruch.



Auch die Wochensprüche des Seelenkalenders offenbaren — bei tieferem Eindringen — diese gewandelte Anordnung der vier Stufen, durch die die Seele sich mit dem geistigen Geschehen des Jahreslaufes verbindet. Sie tragen aber auch die Stimmung in sich, mit der die Seele sich — wie in Ruhepunkten der Vertiefung — zu den vier grossen Jahresfesten erhebt. Die Übereinstimmung dieser vier Feste mit den vier Stufen der Jahres-Weihehandlung spricht sich darin aus: so das Osterfest mit seinem Ruf zur Auferstehung des Geistes, Johanni mit den im Freien lodernden Feuern als Symbol für den Höhenflug des menschlichen Ich (Hingabe und Opfer); im Herbst, zu Michaeli, der kämpfende Michael, der einerseits dem Menschen zur mutigen Wandlung seines innersten Wesens verhilft, andrerseits die Erde vorbereitet zum Empfang des Christuslichtes, mit dem sich die Menschenseele im Bilde der brennenden Kerzen zur Weihnachtszeit verbindet.

So sind die Feste, die sich mitgewandelt haben durch den Christus-Impuls, auch heute wieder von tragender Bedeutung. Noch strahlt das Michaelfest nicht mit voller Leuchtekraft über die Erde hin, es birgt aber den Keim zukünftigen Glanzes in sich.

Wie das Ostermysterium sich bereits vollzogen hat und sein Gedenkfest das Fest der Gottheit genannt werden kann, der Gottheit, die aus überirdischen Höhen auf die Erde heruntergestiegen ist, so ist das Michaelfest das Fest der Menschheit, die sich künftig immer mehr und mehr durch die Kraft der Geist-Erkenntnis zur göttlichen Welt erheben wird, aufblickend zu dem Christusboten, dem hell erstrahlenden Michael, den Christus selbst aber in Herzenstiefen tragend.

„Die Verpflichtung, im Sinne des Michaelgedankens sich vom Christus-Impuls zu durchdringen, die erwächst uns insbesonders für die heutige Zeit."

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. November 1946

Samstag, 2. Nov., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Nov., **14 Uhr 30:** „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 5. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 6. Nov., **10 Uhr:** Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: W. Lewerenz, Lebensbilder. (Glashaus)

Freitag, 8. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

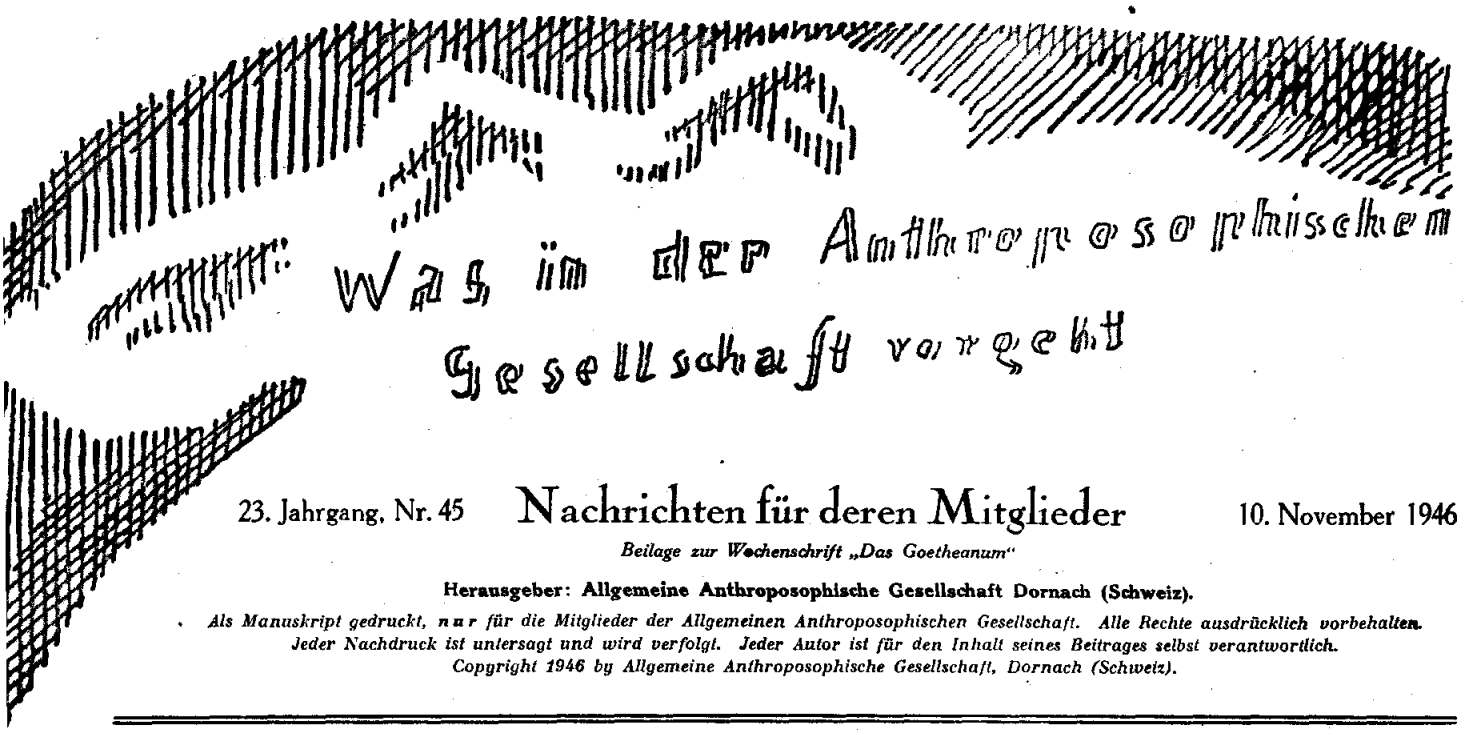
Samstag, 9. Nov., *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion. Dr. G. Unger: Über ein neues astronomisches Weltbild. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vortrag von Dr. H. E. Lauer (zu Schillers Geburtstag am 10. November). „Schiller und das Ideal der Humanität." (Schreinerei)

Sonntag, 10. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Schiller-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. November 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Bedingungen der höheren geistigen Entwicklung

Aus dem 12. Vortrag

Es muss eines jeden Menschen völlig freier Wille sein, okkulte Höherentwicklung der Seelenkräfte anzufangen. Wer aber die höhere geistige Entwicklung durchmachen will, der muss auch die notwendigen Bedingungen einhalten und sich ihnen fügen.

Der Schlaf ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung der geistigen Sinne. Vom schlafenden Menschen sind physischer und Ätherleib im Bett, Astralleib und Ich sind ausserhalb derselben. Wenn nun der Mensch anfängt, im Schlafe schauend zu werden, dann werden dem Körper für eine gewisse Zeit Kräfte entzogen, die bisher die Wiederherstellung an physischem und Ätherleib besorgt haben. Sie müssen auf andere Weise ersetzt werden, soll nicht eine grosse Gefahr für den physischen und den Ätherleib entstehen. Geschieht dies nämlich nicht, dann kommen diese mit ihren Kräften sehr herunter und amoralische Wesenheiten bemächtigen sich ihrer. Daher kann es vorkommen, dass Menschen zwar das astrale Hellsehen entwickeln, aber unmoralische Menschen werden. Wie lange die Vorübungen dauern, das ist ganz individuell. Es kommt eben ganz darauf an, auf welcher Entwicklungsstufe der Mensch bei Beginn seiner Schülerschaft schon steht. Darum muss der Lehrer zuerst den inneren Seelenzustand des Schülers durchschauen. Die Vorbereitungszeit ist deshalb oft sehr verschieden. Wichtig ist folgender Satz: Man kann eine Wesenheit und eine Sache um so mehr sich selbst überlassen, je mehr Rhythmus man hineingebracht hat. So muss der Geheimschüler auch in seine Gedankenwelt eine gewisse Regelmässigkeit, einen Rhythmus hineinbilden. Dazu ist notwendig: 1. Gedankenkontrolle — d. h. der Schüler darf nur die Gedanken in sich hineinkommen lassen, die er selbst haben will. Diese Übungen erfordern viel Geduld und Ausdauer. Aber wenn man sie nur fünf Minuten lang treibt, sind sie schon von Bedeutung für das innere Leben. 2. Initiative in den Handlungen; diese sollen etwas sein, was ursprünglich aus der eigenen Seele selbst herauskommt. 3. Innere Gelassenheit. — Man entwickelt dadurch ein viel feineres Mitgefühl. 4. In allen Dingen und Vorgängen die positive Seite finden. (Ich erinnere dabei an die schöne Legende von Christus und dem toten Hund.) 5. Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit — Man soll sich stets die Möglichkeit offen lassen neue Tatsachen anzuerkennen. 6. Inneres Gleichgewicht und innere Harmonie. Wenn der Mensch diese Eigenschaften alle in sich ausbildet, dann kommt ein solcher Rhythmus in sein inneres Leben, dass der Astralleib die Regeneration im Schlafe nicht mehr zu verrichten braucht. Denn es kommt durch diese Übungen auch in den Ätherleib ein solches Gleichgewicht, dass er sich selbst beschützen und wiederherstellen kann. Wer die okkulte Schulung ohne die Ausbildung dieser sechs Eigenschaften beginnt, der läuft Gefahr und ist nachts den schlimmsten Wesenheiten ausgesetzt. Wer aber die sechs Eigenschaften eine Zeitlang geübt hat, der darf damit beginnen, seine astralischen Sinne zu entwickeln, und er fängt dann an, mit Bewusstsein zu schlafen. Seine Träume sind nicht mehr willkürlich, sondern sie gewinnen Regelmässigkeit: die Astralwelt steigt vor ihm auf. Nun hat er die Fähigkeit, alles Seelische seiner Umgebung in Bildern wahrzunehmen. Er bekommt ein Verhältnis zu der seelischen Wirklichkeit. Dieses Bilderbewusstsein nennt man die *Imagination*. Zuerst gewinnt der Schüler die Imagination im Schlaf, später aber muss er imstande sein, zu jeder beliebigen Tageszeit diesen Zustand hervorzurufen. Er lernt die Erfahrungen des Schlafes ins Wachbewusstsein herüberzunehmen. Aber erst dann ist diese Fähigkeit für den Okkultisten wertvoll, wenn er die Auren der Lebewesen vollbewusst schauen kann.

Die erste Stufe ist also die Imagination. Sie hängt mit der Ausbildung der sogenannten Lotosblumen zusammen, der heiligen Räder oder (indisch) Chakrams, die an ganz bestimmten Stellen des Körpers liegen. Man unterscheidet sieben solcher astralen Organe. Die erste, die zweiblättrige Lotosblume, ist in der Gegend der Nasenwurzel, die zweite, die sechzehnblättrige, liegt in der Höhe des Kehlkopfes, die dritte, die zwölfblättrige, in der Höhe des Herzens, die vierte, die acht- bis zehnblättrige, in der Nähe des Nabels, die fünfte, die sechsblättrige etwas tiefer unten, die sechste, die vierblättrige, noch weiter unten, die Swastika, die mit allem, was Befruchtung ist, zusammenhängt; von der siebenten kann nicht ohne weiteres gesprochen werden. Diese sechs Organe haben für die seelische Welt dieselbe Bedeutung wie die physischen Sinne

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

für die Wahrnehmung der Sinnenwelt. Durch die genannten Übungen werden sie zuerst heller, dann beginnen sie sich zu bewegen. Beim heutigen Menschen sind sie unbeweglich, beim Atlantier waren sie noch beweglich, beim Lemurier noch sehr lebhaft bewegt. Aber sie drehten sich damals in entgegengesetzter Richtung als heute beim okkult Entwickelten, wo sie sich in der Richtung des Uhrzeigers drehen. Ein Beweis für den traumhaft hellseherischen Zustand der Lemurier ist die Tatsache, dass sich auch bei den heutigen Medien mit atavistischem Hellsehen noch immer die Lotusblumen in der Richtung drehen, wie einst in der atlantischen und lemurischen Zeit, nämlich gegen den Uhrzeiger. Das Hellsehen der Medien ist ein unbewusstes, ohne Gedankenkontrolle, das des echten Hellsehers aber bewusst und von den Gedanken genau überwacht. Die Mediumschaft ist sehr gefährlich, die gesunde Geheimschulung aber gänzlich ungefährlich.

Der Atmungsprozess in der okkulten Schulung
Die orientalische und christliche Schulung

Aus dem 13. Vortrag

Wie die Lungenatmung mit der Entwicklung des Ich-Bewusstseins, so hängt der Atmungsprozess mit der okkulten Schulung zusammen. Der Geheimschüler bringt einen gewissen Rhythmus auch in seine Atmung, indem er Einziehen, Anhalten des Atems und Ausatmen in eine gewisse Anzahl von Sekunden bringt. Die Art und Weise dieser Atemübungen kann aber nur vom Lehrer dem Schüler angegeben werden. Durch die Übungen zur bewussten Regelung des Atemprozesses wird nichts Geringeres getan, als der Anfang zur Alchemie gemacht; dies nennt man „das Aufsuchen des Steines der Weisen". Noch an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert haben die Rosenkreuzer etwas davon gewusst, und es war noch manches davon öffentlich zu lesen. Der Okkultist weiss, dass der Mensch durch seine Kohlensäureausatmung fortwährend die Luft verpestet und Leben tötet, mehr sogar, als durch das Fleischessen Leben getötet wird. Und je materieller die Zeitalter wurden, desto schlechter war die ausgeatmete Luft, desto mehr frische Luft braucht der Mensch. Der indische Yogi atmete weniger schlechte Luft aus. Die schlechte Luft, die von den Menschen ausgeatmet wird, wird von den Pflanzen wiederhergestellt, die Sauerstoff abgeben und den Kohlenstoff aufsaugen. Den Pflanzen verdankt somit Tier und Mensch sein Leben. In den Steinkohlen geben dann die Pflanzen auch den Kohlenstoff wieder an die Menschen ab. Die Pflanze ihrerseits ist so eingerichtet, dass sie mit Hilfe des Kohlenstoffs aufgebaut wird. Dieser Prozess bildet eine vollständige und wunderbare Einheit. Genau so wie der Mensch einmal Pflanze war, so wird er in ferner Zukunft auch wieder Pflanze werden in einem gewissen Sinn, nämlich mit vollem Ich-Bewusstsein. Dann wird der Mensch das, was heute noch die Pflanzen für ihn besorgen, in sich selbst herstellen, und er wird sich seinen Ätherkörper aus dem Kohlenstoff in bewusster Weise aufbauen. Dahin zielt die Regelung des Atmungsprozesses. Der Kohlenstoff ist der Stein der Weisen. Je mehr der Mensch nach der Weisheit atmet, um so reiner und brauchbarer wird die Luft um ihn herum. Die Chemie wird sich bald mit dieser Frage beschäftigen. Wer eine Zeitlang rhythmisch geatmet hat, bekommt Gewalt über seine astralischen Sinne. Der Europäer muss sehr vorsichtig mit Atemübungen sein und sie erst spät nach entsprechender Anweisung beginnen. — Die zweite Stufe der orientalischen Schulung besteht darin, eine Zeitlang die äusseren Eindrücke auszuschalten, sich zu konzentrieren und seine Seele vom Ewigen erfüllt sein zu lassen. Es gibt für diese Übungen gewisse ewige Bilder und Sätze, so wie man solche auch im Johannes-Evangelium findet. Wenn der Mensch so weit gekommen ist, die innere Windstille in sich herzustellen, dann werden durch die Vertiefung in solche Sätze neue Kräfte in ihm lebendig; er muss aber diese Sätze nicht bloss verstehen, sondern es muss in ihm eine Liebe zu ihnen erwachen. Dasselbe gilt von magischen Figuren, wie Pentagramm usw. Man kann über sie Meditationen anstellen. Auf einer gewissen hohen Stufe der Entwicklung bringt es der Schüler soweit, dass sich das Erlebnis einstellt: es bleibt bei völliger Leere des Bewusstseins die Funktion des Denkens ohne Gedankeninhalt noch vorhanden. Der Schüler lernt in der Meditation bewusst zu sein und diese Funktion zu üben, in der Art, dass er sich keinen Inhalt für sein Denken gibt. Dies ist ein Anfang, und die geistige Welt kann danach beginnen in ihn einzufliessen. Der Inspirationsprozess beginnt . . . Darauf folgt dann die Stufe der Intuition, die aber erst nach entsprechend langer okkulter Schulung erreicht werden kann. Schliesslich lebt der Schüler bewusst in den höheren Welten. Der orientalische Geheimschüler muss sich bedingungslos unter die strenge Zucht des Guru stellen, wenn er die Geheimschulung durchmachen will. Er muss sein Leben danach einrichten und vieles tun, was er erst später verstehen lernt. Wenn er sich so an den Guru angeschlossen hat, dann beginnt sich der Astralleib zu verändern, die astralen Sinnesorgane, die Lotosblumen bilden sich aus. Michelangelo hat an seinem Moses die zweiblättrige Lotosblume als zwei Hörner wiedergegeben. Zunächst werden da zwei Lichtstrahlen bemerkbar, die immer breiter werden und dann anfangen, sich zu bewegen. Die sechzehnblättrige Lotosblume ist wie ein Rad mit sechzehn Speichen, sie liegt am Kehlkopf und dreht sich nach rechts. Die zweiblättrige befähigt uns, den Willen auszubilden, die sechzehnblättrige, in fremde Gedanken einzudringen, die zwölfblättrige, das Gefühlsleben zu erkennen; die vierblättrige, das Swastika-Zeichen, hängt mit der Regeneration und mit der Produktivkraft des Menschen zusammen.

Von der orientalischen Einweihungsform unterscheidet sich die christliche. Bei ihr spricht man von sieben, ganz bestimmten Stufen:

1. Fusswaschung
2. Geisselung
3. Dornenkrönung
4. Kreuzigung
5. Mystischer Tod
6. Grablegung
7. Auferstehung.

Die Gedanken und Bilder, deren hingebungsvolle Meditation die christliche Einweihung bewirkt, sind im Johannes-Evangelium enthalten. Wer die ersten vierzehn Verse des Johannes-Evangeliums durch viele Monate in seiner Seele erlebt, der erfährt, dass sie wie Zauberkräfte wirken. Schliesslich erlebt der Schüler etwas ganz Merkwürdiges: Alles, was im Johannes-Evangelium steht, tritt als astrale Bilder auf. Denn es ist geschrieben, um meditiert zu werden. — Die dritte Schulungsart, die aber für die gegenwärtige Menschheit die geeignetste ist, weil der Wissenschaft am meisten gewachsen, ist die rosenkreuzerische. Sie geht von Christian Rosenkreutz aus, jener grossen Individualität, die seit ihrer Einweihung immer wieder inkarniert war. Ihre Schulung ist die allerfreieste; ich habe sie an verschiedenen Orten schon geschildert. Auf diesem Wege ist der Lehrer nur der Anreger, er gibt nur Ratschläge. Aber gerade in dieser Schulung ist am meisten Gefahr, dass der Schüler durch seine volle Freiheit zu leicht die devotionelle Stimmung verliert und sich dadurch selbst Steine in den Weg legt. Der Lehrer ist hier der Diener des Schülers, und dessen Devotion soll ein freies Geschenk sein. In der Gegenwart verlangt die rosenkreuzerische Schulung vom Schüler besonders ein ausgebildetes Denken, vor allem ein sinnlichkeitsfreies Denken. Dazu ist „Philosophie der Freiheit" und „Wahrheit und Wissenschaft" geschrieben worden. In diesen Büchern ist noch nichts von eigentlicher Theosophie enthalten. Sie können aber als Stützpunkte und Wegweiser für den europäischen Zögling dienen.

Bericht über die Freundeshilfe des Goetheanum

Im Hinblick auf die grosse Not, die sich nach dem Kriege in verschiedenen vom Kriege heimgesuchten Ländern einstellte, hat das Goetheanum bereits früher durch Aufrufe im Mitteilungsblatt um Hilfe für die Betroffenen gebeten. Manche Not konnte bereits in Zusammenarbeit mit der durch Herrn Pache im Sonnenhof in Arlesheim ins Leben gerufenen Hilfsaktion gelindert werden. Diese gab den Rahmen ab, in den die meisten zur Hilfeleistung entschlossenen Freunde ihre Unterstützung hineinstellten. Darüber ist von Herrn Pache mehrfach in eindrücklicher Weise berichtet worden.

Es war nur selbstverständlich, dass die Hilfsaktion nicht alle Notgebiete sofort versorgen konnte. Aus vielen Gegenden gelangten immer dringendere Hilferufe an das Goetheanum, die sich in erster Linie auf die Versorgung mit geistiger Nahrung, vor allem mit Büchern Rudolf Steiners bezogen. Besonders in Deutschland war es nur selten gelungen, die Bibliotheken dem Zugriff der Gestapo zu entziehen. Wo es gelungen war, fiel das Gerettete sehr häufig den Bombenangriffen zum Opfer. Diesem empfindlichen Mangel stand nun eine ganz ausserordentlich gesteigerte Nachfrage gegenüber, da überall die Freunde das anthroposophische Leben mit Entschlossenheit wieder aufnahmen und sich hierbei einer grossen Anzahl neuer Interessenten gegenübergestellt sahen.

So war es von vornherein klar, dass es nicht gelingen konnte, alle verlorenen Bücher in Privatbesitz zu ersetzen. Vielmehr konnte nur angestrebt werden, in den Zentren grösserer Gebiete Leihbibliotheken einzurichten. Nachdem Stuttgart, Tübingen und Freiburg früher schon durch die Hilfsaktion versorgt worden waren, richtete sich unsere Bemühung zunächst auf die dichtbevölkerten Gebiete Nordwestdeutschlands, wo vor dem Kriege überall grosse Zweige bestanden hatten. Düsseldorf wurde zum Verwaltungszentrum der britischen Zone, es lag also nahe, hier eine Leihbibliothek einzurichten. Hamburg mit seinem grossen Zweige von rund 700 Mitgliedern und Hannover mit einer Schule traten selbstverständlich hinzu. Jede dieser Städte erhielt rund 160 Bücher von Rudolf Steiner (die grundlegenden Werke und hauptsächlich die Neuerscheinungen seit 1935, dem Jahre des Verbotes), eine Gesamtausgabe von Albert Steffen und die neuesten Bücher von Dr. Guenther Wachsmuth, sowie die letzten 20 Jahrgänge des Goetheanum.

Als Zentrum der linksrheinischen französischen Zone, also etwa des Gebietes von Ludwigshafen bis Koblenz, wurde Ludwigshafen mit einer ähnlichen Leihbibliothek versehen. Heidelberg wurde in gleicher Weise Mittelpunkt für das Gebiet etwa von Karlsruhe bis Kassel, Nürnberg für das nördliche und München für das südliche Bayern. Wien trat für Österreich hinzu. Alle diese Städte erhielten Leihbibliotheken von annähernd demselben Umfang, aber wechselnder Zusammensetzung.

Allen Freunden, die die Mittel und ihre Arbeit zu diesem Hilfswerk zur Verfügung stellten, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt, ganz besonders der unermüdlichen Mrs. Elizabeth Kroth in New York. Selbstverständlich können wir bei dem Erreichten nicht stehenbleiben. Wenn auch die grösste Not als behoben betrachtet werden kann, so ist der jetzige Zustand gegenüber der offenbar stark wachsenden Nachfrage keineswegs als befriedigend zu betrachten. Wir müssen uns weiterhin anstrengen, das Geisteswerk Rudolf Steiners allen denen zugänglich zu machen, die es in ehrlicher Weise kennenzulernen wünschen. Das ist nur möglich durch die Zusendung der Literatur, ohne die auch die aufopfernde Vortragstätigkeit unserer Freunde in Deutschland nicht ihre volle Wirksamkeit entfalten kann. Wir richten daher an alle Freunde die Bitte, uns weiterhin durch Spenden und Abgabe von Büchern (auch solchen anderer anthroposophischer Autoren) an den Unterzeichneten zu unterstützen.

Neben diesem Hauptproblem fiel der Freundeshilfe die Aufgabe zu, in vielen schmerzensreichen Einzelfällen, die durch die Hilfsaktion nicht erreicht werden konnten, helfend einzugreifen. Auch diese Tätigkeit kann natürlich nur fortgesetzt werden, wenn die Mittel dazu von Freunden beigetragen werden. Aber wir sind verpflichtet hinzuzufügen, dass dem Goetheanum dadurch keine Mittel entzogen werden sollten.

C. J. Bessenich

Für E. G.

Wie wir beglückt nach winterlichem Darben
Der Amsel holdem Vorgesicht vertrauen —
Was sie entrückt, herabgestuft in Farben
Gar bald entzückt um uns gebreitet schauen...

So mögen Engel, wundersam ergriffen
Von frommem Melos aus den Erdbezirken,
Verkündetes mit flinken Weberschiffen
Als Geistesfrühling in die Sphären wirken.

In tausendfädig hingestrahlten Schichten,
Aus deines Herzens Mittelpunkt gesponnen,
Das dunkle Kleid des Todes aufzulichten —
Womit du schon im Erdgewand begonnen...

E. Krell-Werth

Für Emil Grosheintz*)

Vom Auge hebt die Hülle des Verzichtes
der Todesengel, deinem Stern entstammt,
und das Gewölb des Himmels überflammt
die Schicksalsschrift des Offenbarungslichtes,

wirft Seelenfarben, Taten oder Leiden
des Geistes über deine Lebensstufen.
An jeder Wendung wirst du aufgerufen,
bei jedem Schritte musst du dich entscheiden.

Drei Engel nahn, du hast sie einst gesehn
auf dem Altargemäld von einem Meister,
jetzt schaust du sie als Wesen vor dir stehn:

Erkenntnistreue, Güte und Geduld,
einst Bildgestalten und jetzt Gottesgeister.
Erfüllung ist verheissen in dem Kult

des Geistesboten — Lebenden und Toten...

*) Herr Dr. Grosheintz besuchte kurz vor seinem Tode noch die Ambrosiana-Austellung in Luzern.

Mitteilung

Am 26. Oktober hat die Eurythmie-Künstler-Gruppe des Goetheanum im Stadt-Theater in Tübingen ein Gastspiel gegeben, das sich zu einem grossen Erfolg gestaltete. Die Begeisterung und die Liebe für die Eurythmie erwacht mit neuer Kraft in Deutschland, nachdem die Menschen so lange eine

jegliche geistige Anregung entbehren mussten. Die ganze Bedeutung der Tatsache, dass die Sprüche Rudolf Steiners durch die Eurythmie im Raume wirksam werden, erleben viele Menschen als einen realen Impuls zum geistigen Aufbau.

Unsere Freunde übernehmen mit grösster Opferwilligkeit und Begeisterung die praktische Durchführung der Aufführungen in den Städten, wo die Eurythmie-Gastspiele stattfinden können. Aber diese Gastspiele in den deutschen Städten wären unmöglich, wenn unsere Schweizer Freunde nicht helfend uns beistünden. Denn bevor die Künstler-Gruppe die Grenze überschreitet, muss sie eine Anzahl Ausgaben haben, die von den Veranstaltern nicht gedeckt sein können. Ein wärmstes Dankgefühl geht hin zu den schenkenden Schweizer Freunden von allen denen, die durch diese Mithilfe die Möglichkeit erleben, wiederum mit den Impulsen Rudolf Steiners durch die Eurythmie-Aufführungen verbunden zu sein. Auf die entscheidende Bedeutung der Eurythmie hat Rudolf Steiner selber öfters hingewiesen.

Das Programm in Tübingen war im besonderen daraufhin ausgearbeitet worden, wie der geistige Impuls von Rudolf Steiner und der Dichtungen unserer Zeit von Albert Steffen und Christian Morgenstern sich verbinden mit denen der grossen Dichter der klassischen Zeit. Das Programm enthielt Werke von Rudolf Steiner, Albert Steffen, Chr. Morgenstern, Goethe, Hölderlin. In Ton-Eurythmie wurden Kompositionen von Bach, Händel, Haydn, Corelli, Boccherini, Schubert und Beethoven aufgeführt. *Marie Savitch*

Versand der Wochenschrift „Das Goetheanum" nach Deutschland

Nach einer Unterbrechung von 11 Jahren ist es soeben möglich geworden, mit dem Versand unserer Wochenschrift nach Deutschland zu beginnen, vorläufig in die *britisch besetzte Zone mit Ausnahme von Berlin.* Da ein Zahlungsverkehr für diesen Zweck in absehbarer Zeit nicht erwartet werden kann, handelt es sich zunächst ausschliesslich um Spendenabonnements.

Das Herzensbedürfnis unserer zahlreichen dortigen Freunde nach dem Goetheanum – wir hatten früher in Deutschland über 3000 Abonnenten — ist ungeheuer gross, wir möchten deshalb unsere Freunde im In- und Ausland herzlich bitten, sich an Spenden für solche Abonnements recht rege zu beteiligen; der Dank wird unaussprechlich sein, und unsere Zeitschriften werden durch viele Hände gehen und eifrig studiert werden.

Albert Steffen

Zur Neuauflage des Lesebuchs „Der Sonne Licht"

Seit vielen Jahren war das Waldorfschul-Lesebuch „Der Sonne Licht" vergriffen. Immer wieder lautgewordene Nachfragen nach demselben aus Kreisen von Eltern und Lehrern, andrerseits der dringende Bedarf dieses Lehrmittels an den jetzt in Deutschland wiedererstandenen Rudolf-Steiner-Schulen haben uns zu dem Entschlusse bestimmt, dieses einzigartige Buch in unveränderter Form neu herauszugeben. Ein Teil der Auflage wird den Schulen in Deutschland als Hilfsgabe zugute kommen, der übrige Teil steht für den Verkauf in der Schweiz und den übrigen Ländern zur Verfügung. Wir glauben, dass diese Neuausgabe all denen willkommen sein wird, die für Kinder von 8—12 Jahren nach einer den wahren Bedürfnissen ihres Alters entsprechenden Lektüre suchen.

Das Lehrerkollegium der
Basler Rudolf-Steiner-Schule

Zu der biographischen Bemerkung über Herman Melville

im „Goetheanum" Nr. 41, vom 13. Oktober 1946.

Die Übersetzung der Erzählung: *„Die Verfluchten Inseln"*, von Herman Melville, erscheint demnächst (Anfang November) bei Benno Schwabe & Co., Basel, als Bändchen der Klosterbergserie.

Generalversammlung

Die alljährliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am

Sonntag, den 29. Dezember 1946, vorm. 10 Uhr,

in Dornach stattfinden.

Agenda:

1. Jahresbericht,
2. Bericht über die Jahresbilanz, sowie Décharge-Erteilung,
3. Diversa.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. November 1946

Samstag, den 9. November, *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion: Dr. G. Unger: Über ein neues astronomisches Weltbild. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vortrag von Dr. H. E. Lauer (zu Schillers Geburtstag am 10. November). „Schiller und das Ideal der Humanität." (Schreinerei)

Sonntag, 10. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Schiller-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 12. November, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 13. November, **10 Uhr:** Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

14 Uhr 15: „Maria Stuart", ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. II. Aufführung für Basler Schulen. (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

20 Uhr 30: Dr. E. Anderegg spricht über eine Initiative, die Gesellschaft betreffend (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

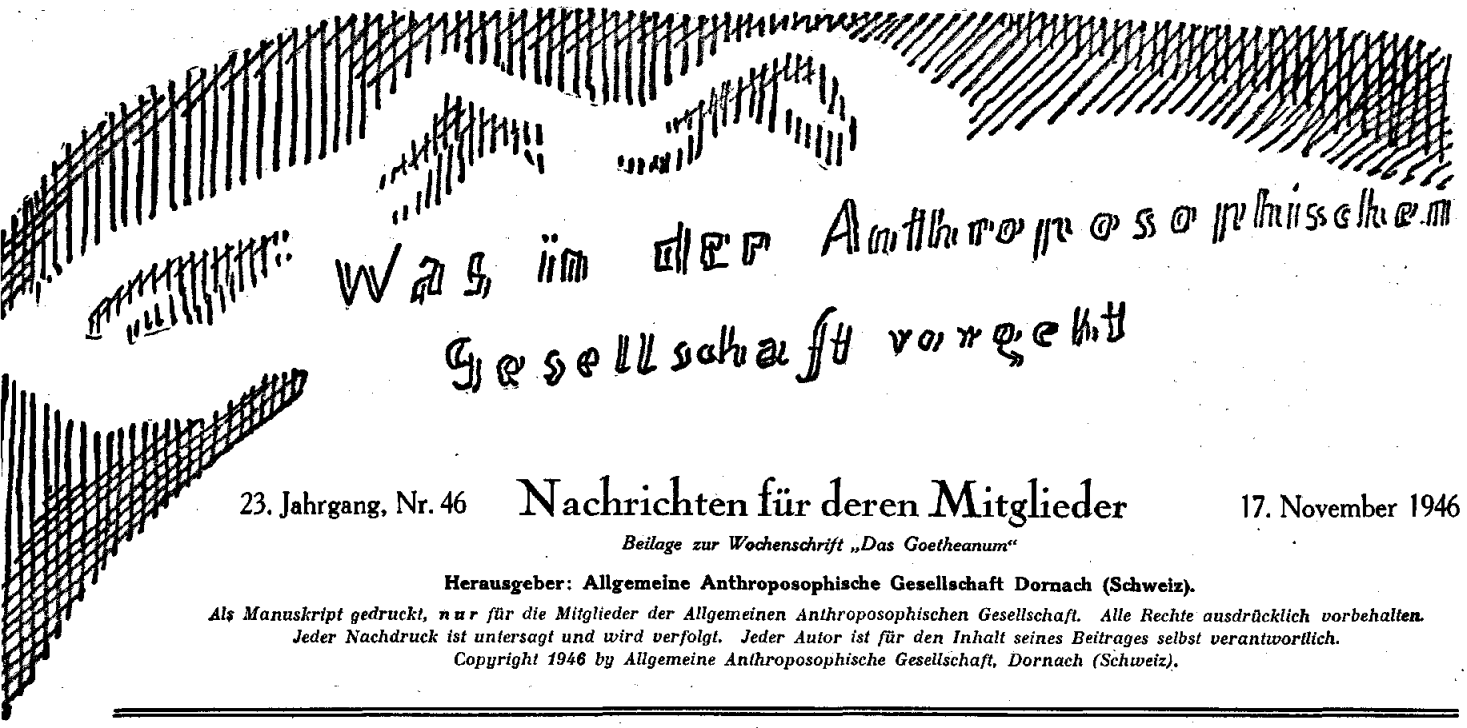
Freitag, den 15. November, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 16. November, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Aus Homers Odyssee „Das Todesopfer des Odysseus". (Schreinerei)

Sonntag, den 17. November, **14 Uhr 30:** Maria Stuart, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. November 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Aus dem 14. Vortrag

Heute möchte ich noch über *die christliche Einweihung* und *über das Erdinnere* sprechen. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die christliche Einweihung von allen durchgemacht wurde, die das Christentum aus einer okkulten Tiefe heraus lehren sollten, z. B. auch von den Priestern der ersten christlichen Jahrhunderte. Diese Einweihungen haben sich noch lange erhalten, sind aber allmählich etwas verändert worden, und nur in bestimmten engen Kreisen wurden diese strengen Übungen noch durchgemacht. Man glaube nicht, dass die Strenge dieser Übungen jedem zugemutet werden kann, aber wer sich ihnen unterwirft, wird auch zu einer hohen Stufe der Erkenntnis auf christlichem Wege gelangen. Christus ist in dieser Hinsicht gleichsam der Gesamt-Guru für alle christlichen Schüler auf diesem Wege.

Angelus Silesius sagt einmal: „... Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärst doch ewiglich verloren ..." So etwas entstammt inneren Erlebnissen. Ähnlich auch im Johannes-Evangelium, wo es heisst: „Und er ging zum Tempel hinaus ..." Das ist ein astralisches Erlebnis und bedeutet das Heraustreten des Astralleibes aus dem physischen. Ein Ersatz für den strengen Guru des Orients ist in der christlichen Einweihung die Forderung der christlichen Demut, des Sichfügens nicht unter einen einzelnen Menschen, sondern unter den Christus Jesus. Die erste Stufe ist die *Fusswaschung:* Man kommt zu ihr, indem man monatelang in folgenden Vorstellungen zu leben versucht. Die Pflanze kann nicht leben ohne das unter ihr stehende Mineralreich; könnte sie sprechen, sie müsste sagen: Du Steinreich, du bist zwar niedriger als ich, aber dir verdanke ich mein höheres Dasein. Und wenn der Mensch sich im Leben umsieht, so muss er sich eingestehen: Habe ich es im Geistigen weit gebracht, so müssen dafür Andere für mich arbeiten. Wir müssen uns deshalb in Demut und Dankbarkeit zu denen hinunterneigen, die unter uns stehen. „Wer da will der Erste sein, der wird der Letzte sein im Himmelreich ...", lautet ein Wort des Evangeliums. Diese Übung führt schliesslich zum inneren Bilde der Fusswaschung. Christus wäscht den Aposteln die Füsse, um ihnen den Tribut seines Dankes darzubringen. Wer in diesen Demutsvorstellungen lebt, der merkt, dass ihm in Form eines Astraltraumes das Bild der Fusswaschung erscheint. Dadurch wird das im Johannesevangelium Geschilderte zum Eigenerlebnis*).

Dann kann man zur zweiten Stufe übergehen. Der Schüler muss im Leben unbedingt alle Leiden und alle Hindernisse aufrechtstehend ertragen lernen und ruhig bleiben, auch wenn alles auf ihn einstürmt. Und wieder tritt dann im Traume auf dem astralen Plane ein Bild auf, das der *Geisselung*. Nicht nur schaut der Schüler das Bild, sondern er fühlt am ganzen Körper brennende Schmerzen, sogar an den Nägeln und an den Haaren. Wenn dies sich eingestellt hat, geht man zur dritten Stufe über. Hier muss der Schüler nicht nur Schmerzen ertragen, sondern er muss in die Lage kommen, dass er Hohn und Spott ruhig über sich ergehen lässt. Als Traumerlebnis zeigt sich die *Dornenkrönung* mit einem eigentümlichen, vorübergehenden Kopfschmerz. Zur vierten Stufe zu gelangen ist sehr schwer. Der Geheimschüler muss ein Gefühl dafür ausbilden, dass der eigene Leib für ihn genau denselben Wert hat wie die Dinge um ihn herum, er muss ihn als etwas Fremdes betrachten lernen, er muss dazu gelangen, zu empfinden: Nicht ich gehe hin, sondern ich trage meinen Leib dahin. Der Schüler lebt dann nicht mehr in seinem Leibe, sondern er trägt ihn wie einen Gegenstand, wie das Kreuzesholz. Diese Übungen führen zu der Vision, dass sich der Schüler selbst gekreuzigt sieht. Und äusserlich sogar offenbart sich diese Einweihungsstufe, indem sich die sogenannten Blutsproben einstellen. Der Schüler erhält dann, entsprechend den Wundmalen der Kreuzigung, an den betreffenden Stellen seines Leibes richtige Stigmata, die sich vorübergehend zeigen können. Diese inneren und äusseren Erlebnisse stellen sich ein nach entsprechender Versenkung (Meditation). Die fünfte Stufe ist der *mystische Tod*. Jetzt wird der Schüler auf dem Astralplan wirklich hellsehend. Das andere waren Symptome des Anfangs. Der Schüler macht einen Augenblick ein Erlebnis durch, wie wenn alles verschwinden würde, wie wenn er dem Nichts gegenüberstünde. Diese Finsternis ist das Gegenbild der allgemeinen Finsternis, die bei Christi Tod über das ganze Land hereinbrach. Dann spaltet sich die Finsternis ..., das ist das Zerreissen des Vorhanges im Tempel und das Durchgehen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner, „Der Erkenntnispfad und seine Stufen. Der rosenkreuzerische Geistesweg. Imaginative Erkenntnis und künstlerische Imagination." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Christi durch die Hölle. Auch das wird auf dieser Stufe durchgemacht. Wer nicht bis dahin vordringt, weiss noch nicht wirklich, was das Böse ist. Der Schüler der fünften Stufe steigt hinunter in diese Tiefen des Daseins. Das ist das Hinabsteigen in die Hölle . . . Mit der sechsten Stufe, der *Grablegung*, empfindet er die gesamte Erde als seinen Leib, und seinen eigenen Leib als ein Stück von ihr. Er wird mit dem ganzen Erdenplaneten eine Einheit. Der Schüler ist dann wie hineingelegt in den ganzen Erdenplaneten, zugedeckt und darin begraben; er wird selbst nun eins mit dem planetarischen Geist. Die siebente Stufe kann nicht weiter geschildert werden; denn alles, was sie an Grösse und Erhabenheit bedeutet, kann keine Seele, die mit ihrem Denken noch an das Gehirn gebunden ist, begreifen. Macht der Geheimschüler diese sieben Stufen durch, dann wird das Christentum in ihm lebendig; er erlebt das Johannes-Evangelium als Wirklichkeit. (Schluss folgt)

Annemarie Poch

† Wien, 21. September 1946

Eine Seele, im Stillen auf der Erde bedeutsam wirkend, ist in die geistige Welt gegangen. Als ob sie sich selbst die Brücke heimlich leise gebaut hätte, um auf ihr hinüberzugehen! Diese Brücke war eine Krankheit von wenigen Wochen, die mit jäher Wendung zu rascher Operation und zum Tode führte. Alle, die sie kannten, waren von der Innigkeit und Wärme, der jede künstlerische Tätigkeit (sie war Eurythmistin und Geigerin), der jedes Gespräch zur selbstverständlichen Grazie wurde, tief beeindruckt. Sie verstand es, unmerklich immer die Gebende zu sein, ob sie einer Schar von Kindern durch Eurythmie weiterhalf oder ihre Geige warm und lebensvoll erklingen liess, immer helfend, lehrend mit voller Herzenskraft, immer war sie Gebende. Wenn wir an sie denken im rechten Sinne, wird sie von drüben eine noch reichere Gebekraft entfalten können; denn danach trachtete sie immer. *K. v. B.*

Bowmanville, Ont., 15. Oktober 1946.

Bericht aus Kanada

Die Aktivität der Toronto-Gruppe war dieses Jahr zur Michaelizeit eine besonders abwechslungsreiche.

Am Ende des Besuchs von Leo und Lucy *Neuscheller* im Hause Schön in Bowmanville (70 km östlich von Toronto) hielt Herr *Neuscheller* einen Vortrag über die *Apokalypse*, deren Bearbeitung die Gruppe im Dezember aufnehmen will nach Beendigung des Studiums von „Offenbarungen des Karma", mit dem sie augenblicklich beschäftigt ist. Der Vortragende nahm Veranlassung, darauf hinzuweisen, wie besonders nötig den Menschen der heutigen Zeit die Fortführung des Werkes von Rudolf Steiner sei.

Vom 15. bis 30. September gab *Patt Erickson*, von Cambridge (USA.) kommend, wie voriges Jahr einen Malkursus im Hause Schön, Bowmanville, den sie mit einem Einführungsvortrag und Experimenten auf Grund von Goethes und Rudolf Steiners Farbenlehren eröffnete. Dieser Vortrag veranlasste auch eine Anzahl Aussenstehender, die Kunst im Malen zu versuchen, zum Teil mit erstaunlichem Erfolg. Die Freude an der Arbeit war so gross, dass die Malversuche den Winter hindurch im kleinen Kreise ohne Lehrerin fortgesetzt werden sollen, unter Beteiligung auch von Personen, die nichts von Anthroposophie wissen. Als Themen hatte Patt hauptsächlich Szenen aus Faust, Goethes Märchen und Albert Steffens „Kleine Mythen" gewählt. Zum Schluss des Kursus wurde eine Ausstellung der besten Schülerarbeiten veranstaltet, die von etwa 80 Personen, z. T. von weit herkommend, besucht und in der Lokalpresse besprochen wurde. Auf der Heimfahrt wiederholte Patt ihren Vortrag in Toronto für die Gruppe, wo die Maltätigkeit schon seit vorigem Jahr dank der ausgezeichneten Lehrerin in Schwung gekommen ist.

Während des Malkursus wurde der 33jährigen Grundsteinlegung des ersten Goetheanums gedacht und ein Michaelvortrag gelesen.

Als Abschluss der Michaelzeit wurden in Toronto, im Hause von Frau Else Whitehead, auf deren Einladung, durch Herrn *Bittlstone*, der von England aus die Vereinigten Staaten und Kanada bereiste, Menschenweihe-Handlungen abgehalten, die grossen Eindruck hinterliessen. Der gleiche Priester hielt in der Gruppe einen Vortrag über das Wesen und die Tätigkeit der Christengemeinde in England. Die letzten Tage seines Aufenthaltes verbrachte Herr Bittlstone auf der Farm von Herrn und Frau Robert Schön, St. Augustin bei Montreal. Er hielt dort auch eine Menschenweihe-Handlung ab.

Erna und Fritz Schön

Kurze Notiz

Anlässlich einer hauptsächlich unsern treuen Schweizer anthroposophischen Freunden zu dankenden, wohlgelungenen und warm aufgenommenen Eurythmie-Darbietung mit sorgsam von Fräulein M. Savitch zusammengestellten romantischem Programm in Tübingen sagen die Mitglieder des Ludwig-Uhland-Zweiges den verehrten Freunden für ihr jahrzehntelanges unermüdlich treues Durchtragen, für alle Stiftungen zu Unterstützungen, für Ermöglichung der Kunstreisen in unsere deutschen Trümmerstätten und die damit verbundene Auffrischung herzlichster menschlicher Beziehungen den tiefst empfundenen Dank.

Ludwig-Uhland-Zweig Tübingen,
Rudolf P. Schenkel

„Erde und Mensch"

Mit neiderfülltem Herzen schaut der heutige Wissenschafter auf die Gelehrten zum Beginn des 19. Jahrhunderts, auf Gestalten wie Humboldt, Carus, Schubert, weil sie die ganze Summe des damaligen Wissens überschauten und souverän beherrschten. Das musste ihnen ohne Zweifel ein Gefühl der Sicherheit geben, wie es für einen Gelehrten unserer Tage ganz undenkbar ist. Denn wir haben heute ein derart weitverzweigtes, spezialisiertes und detailliertes wissenschaftliches Forschungsgebiet vor uns, dass es bereits unmöglich geworden ist, nur *eine* Disziplin gründlich zu beherrschen. Man denke nur an die Chemie. Sie allein ist ein so umfangreiches, unerhört vielschichtiges Gebiet geworden, dass der einzelne Wissenschafter immer mehr sich nur auf ein Teilgebiet beschränken muss, wenn er sicheren Boden unter den Füssen haben will. Ja, sicheren Boden! Dabei erwirbt man sich täglich neu die Erkenntnis, dass man seine eigene spezialisierte Wissenschaft unmöglich so abgrenzen kann, weil ungezählte Beziehungen zu allen andern Naturwissenschaften auftreten, die von einem verlangen, dass man seinen Erkenntnis- und Wissenshorizont ums Vielfache erweitere. So besteht ein höchst unbefriedigendes Dilemma: auf der einen Seite kann der Wissensstoff unmöglich im ganzen überblickt und beherrscht werden, weil die Details schon eine nicht zu bewältigende Spezialerkenntnis verlangen — und auf der andern Seite fordert gerade das richtige Eingliedern und Verstehen des Details eine umfassende Naturerkenntnis.

Da berührt es einen nun sehr lebhaft, wenn ein wissenschaftliches Werk erscheint, das nichts weniger unternimmt, als eine gediegene spezialisierte Fachkenntnis auf mindestens sieben Forschungsgebieten mit einer allseitigen grosszügigen Gesamtschau der Naturwissenschaft zu verbinden. Es handelt sich um das Werk „Erde und Mensch. Meteorobiologie der Naturreiche, 1. Band", von Dr. Guenther Wachsmuth, erschienen im Archimedes-Verlag. Es mag vorweggenommen werden, dass es einen starken Eindruck macht, mit welcher Zielsicherheit und Energie Wachsmuth die ungezählten offengebliebenen Probleme anfasst. Es handelt sich z. B. um folgende Fragen:

Warum haben wir eine doppelte Luftdruckwelle innerhalb von 24 Stunden, die mit dem Sonnenlauf nichts zu tun hat und zeitlich einen ganz selbständigen Rhythmus besitzt?

Warum vollzieht sich die Wolkenbildung in einem täglich genau feststellbaren Rhythmus?

Warum erfolgen die täglichen Niederschläge, wenn man sie im ganzen überblickt, nicht zu willkürlichen Zeiten, sondern ebenfalls in einem eigenen Rhythmus?

Warum setzen die Berg- und Talwinde fast fahrplanmässig zur selben Zeit, also rhythmisch, ein?

Warum ist ein täglich ablaufender Rhythmus zwischen Verstärkung und Abschwächung des Erdmagnetismus, der Erdelektrizität, der Radioaktivität, der Pflanzenwuchsstoffe, des Säftestroms und der rätselhaften Kohlehydratwanderung in den Pflanzen vorhanden? Warum haben die Pflanzen eine so faszinierend genaue und rhythmische Blattstellung, die sogenannte Wach- und Schlafstellung der Blätter; warum ändern die Bäume ihr Volumen ebenfalls abwechselnd (es bleibt also nie gleich!); warum — immer rhythmisch, täglich zur selben Zeit — die Nektaranreicherung in den Blüten, das Ausfliegen der Bienen, bekannt als das Zeitgedächtnis der Bienen, warum der erstaunliche Wechsel unserer Blutzirkulation, unserer Leberfunktion, Gallensekretion, Atmung, Körpertemperatur, und zuletzt: warum der rhythmische Verlauf der Geburtswehen, der Geburten und der Todesfälle — alles auf die Zeit von 24 Stunden bezogen?

Es liessen sich noch unzählige „Warums" anführen, nur um zu zeigen, welche Gebiete Wachsmuth behandelt. Dabei handelt es sich um zum Teil wohlbekannte, zum Teil erst kürzlich erforschte Tatbestände der Naturreiche, von der Elektrizität bis hinauf ins Menschenreich, von den kosmischen Höhen unserer Luftzone bis in das Verhalten der Insektenwelt hinein. Und alle diese Tatsachen haben das gemeinsam, dass ihre Rhythmen ihre Maxima und Minima oder ihre Wendepunkte jeweils um 3 Uhr und 9 Uhr und entsprechend um 15 Uhr und 21 Uhr haben. Beispiel: Um 9 Uhr beginnt ein starker, kalter Talwind zu wehen, um 21 Uhr in umgekehrter Richtung der Bergwind.

Oder: Der Leberprozess ist am aktivsten um 9 Uhr, am passivsten um 15 Uhr. Insulingaben wirken daher am Vormittag am stärksten, während sie nachmittags oft überhaupt keine Wirkung haben. Dann: die Körpertemperatur ist um 3 Uhr am tiefsten, hebt sich gegen 9 Uhr und erreicht ihr Maximum im Verlauf des Abends, um dann wieder abzusinken.

Jeder, der sich schon mit diesen tagesperiodischen Schwingungen befasst hat, musste konstatieren, dass ein einwandfreier Grund zu dieser Rhythmik nicht zu entdecken war. Nacheinander fielen alle hypothetisch angenommenen Ursachen als Impulsator oder Agens wieder dahin, wie z. B. das Licht, die Wärme, der Luftdruck, der Magnetismus, Strahlungen usw., so dass ein namhafter Forscher resigniert erklären musste: „Es zeigt sich, dass der Wechsel zwischen Licht und Dunkelheit sicher einen Einfluss auf die 24-Stunden-Periodik des Menschen hat. Aber ebenso sicher dürfen wir wohl insbesondere aus den Untersuchungen von *Voelker* schliessen, dass er nicht der ausschlaggebende Faktor für die 24-Stunden-Periodik sein kann . . . *Stoppel* glaubt deswegen zurzeit an ein für unsere Sinne nicht fassbares Agens."

Welchen Schluss zieht nun Wachsmuth? Nachdem er in seinem Buch in schlagender Fülle das Material ausgebreitet und analysiert hat, hebt er das allen gemeinsame periodische Verhalten heraus: Es besteht im ganzen Umfang der Meteorologie und Biologie ein Rhythmus, der seine Minima nachts 3 Uhr hat, seine Maxima um 9 Uhr, dann wiederum die Minima um 15 Uhr und die Maxima um 21 Uhr, also eine fast durchgehende doppelte Welle von Minima und Maxima. Wachsmuth nennt ihn daher den *„3-Uhr-9-Uhr-Rhythmus"*. Er geht nun daran, dieses unerkannte Agens zu suchen, und findet die Grundlage in der Forschung Rudolf Steiners über den „Ätherleib", ein „Lebensleib", der jedem lebenden Organismus eigen ist. Die wesentliche Erkenntnis liegt nun darin, dass die Erde kein toter Körper ist, sondern ein lebendiger Organismus, begabt mit einem unsichtbaren Kraftleib, eben jenem Ätherleib, der eine eigene rhythmische Schwingung besitzt, welche von jedem lebendigen Wesen mitgemacht wird (Erde, Pflanze, Tier und Mensch). Dieser Kräfte- oder Ätherleib der Erde hat nachts 3 Uhr seine Konzentration im Erdkörper und fängt nun an, in die gesamte Erdhülle auszuströmen. Das führt zu einem allgemeinen Maximum im Lebensbereich um 9 Uhr. Um 15 Uhr hat er seine äusserste Ausströmung erreicht und befindet sich daher in einem Ruhezustand, der sich in den Lebensvorgängen als Minima auswirkt. Danach fängt die Einströmung wieder an, die um 21 Uhr ihr Maximum erreicht, und um 3 Uhr ist der Kreis mit dem innern Ruhe- oder Konzentrationszustand wieder geschlossen. Ein solches Ein- und Ausströmen ganz bestimmter, an einen „Ätherleib" gebundener Kräfte ist mit dem Atmungsprozess zu vergleichen. Tatsächlich gelingt es Wachsmuth, auf diese Art die gesamten Phänomene zwanglos zu klären und zueinander in Beziehung zu bringen, dass man trotz aller Ungewohntheit eines solchen Schrittes in ein wesenhaftes und gestaltetes Übersinnliches und trotz allen rationalistischen Einwürfen nicht anders kann, als sie wenigstens als Hypothese anzunehmen. Das wird einem insofern leicht gemacht, als die derzeitige Physik und Chemie — man möchte fast sagen unbekümmert — alle Hemmungen eines materialistischen Weltbildes in fast allen Fällen über Bord geworfen hat. Wir kennen heute als Basis des lebendigen Geschehens fast nur noch unsichtbare und unvorstellbare Agentia und Wirkungsstoffe.

Das Wachsmuthsche Werk fordert zu einer ganz grundsätzlichen Stellungnahme heraus. Muss man seine Forschungsrichtung anerkennen, dann gibt es sehr viele, gewaltig neue Perspektiven zu unserem Weltbild, und fast scheint es höchste Zeit, dass in den Hörsälen und Schulräumen die Blickfelder in der Hinsicht eine wesentliche Erweiterung erfahren würden.

Wachsmuth hat — ob man nun mehr oder weniger seine These annimmt, ist gleichgültig — ein bisher fehlendes *Standardwerk über Tagesperiodik geschaffen*, das in jeder Beziehung heute zu Rate gezogen werden muss, wenn man etwas Gültiges über Rhythmusforschung aussagen will. Das allein ist eine hervorragende Leistung. Der Verlag hat das Werk mit vielen Tafeln mustergültig ausgestattet. K. Lz.

Aus *„Öffentlicher Dienst"*, Zürich, September 1946.

Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum

Wir wiederholen unsere Bitte an die Mitglieder und Freunde, mitzuhelfen für den Weihnachtsverkauf für das Goetheanum.

Da der Vorrat an verkäuflichen Sachen erschöpft ist, sollten mehr Sendungen eingehen als im vergangenen Jahr. Wir hoffen, dass die weihnachtliche Spendefreudigkeit sich nicht vermindert, trotz der Sorgen, die jeder in sich trägt. Der Weihnachtsverkauf kann ein Zeichen der sozialen Zusammenarbeit sein, trotz aller Schwierigkeiten. Mag der Weihnachtsverkauf auch nur einen bescheidenen Beitrag liefern für das Durchhalten des Goetheanum, als ein Zeichen des guten Willens ist er sicher von Bedeutung, und es wäre schmerzlich, ihn gerade in diesem Jahr fallen lassen zu müssen. So bitten wir alle, diese Gelegenheit zum tätigen Helfen zu beachten und zu bejahen.

Im Rahmen des Weihnachtsverkaufes finden folgende Veranstaltungen statt:

Eurythmische und dramatische Darbietungen heiterer Art (Grotesken, kleine Szenen) am Donnerstag, 21. November, 8 Uhr 15, in der Schreinerei.,

und ein *Klavierkonzert* von Alma Mlosch am Mittwoch, 4. Dezember, in der Schreinerei. (Siehe jeweiliges Wochenprogramm.)

Kasperli-Theater: Samstag, den 23. November, nachmittags 3 Uhr, im Nordsaal der Schreinerei: „Kasperlis Kampf mit dem Drachen".

Sonntag, den 24. November, nachmittags 3 Uhr: „Kasperli und der böse Schirrikar".

Preis für Kinder Fr. —.50, für Erwachsene Fr. 1.—.

A. Laval
J. Gmelin

Bibliothek am Goetheanum

Eine grosse Zahl der Entleiher von Werken unserer Bibliothek behält diese trotz Mahnung übermässig lang. Das betreffende Werk bleibt also anderen, die oft dringend darauf warten, unzugänglich. Wir bitten alle Entleiher, zu prüfen, welche Werke sie nicht mehr unbedingt brauchen und sie umgehend zurückzustellen. Sonst wird der Ausleihverkehr überhaupt unmöglich.

Es wird fortan unerlässlich sein, die bescheidene Lesegebühr von Fr. —.20 pro Band und Monat bei der Ausgabe der Bücher zu erlegen. (Die Mahngebühr beträgt Fr. —.50.)

Berichtigung

Das Gedicht für Dr. Emil Grosheintz in der letzten Nummer, das ohne Verfassernamen war, ist von Albert Steffen.

Vorträge und künstlerische Veranstaltungen
am Goetheanum zu Weihnachten

vom 24. Dezember 1946 bis 1. Januar 1947

Thema „Harmonie der Schöpfung"

Dienstag 24. Dez.	Mittwoch 25. Dez.	Donnerstag 26. Dez.	Freitag 27. Dez.	Samstag 28. Dez.	Sonntag 29. Dez.	Montag 30. Dez.	Dienstag 31. Dez.	Mittwoch 1. Januar
	11 Uhr *Dr. W. Weber* Alte und neue Mars-Impulse	**10 Uhr** *J. Schultz* Zeichen der Sternenschrift über dem Lebenswerk Tycho Brahes und Keplers **11 Uhr 30** *W. Lewerenz* Zusammenklänge im Kosmos und im Menschen	**10 Uhr** *P. E. Schiller* Geist und Stoff	**10 Uhr** *Dr. G. Unger* Harmonie und Disharmonie	**10 Uhr** (Jahres-versammlung)	**10 Uhr** *R. Grosse* Das seelische Gleichgewicht zwischen Chaos und Erstarren	**10 Uhr** *Dr. C. Bessenich* Harmonie im Werke von Menschenhand (mit Lichtbildern)	**10 Uhr** Der Hüter der Schwelle Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 30) **16 Uhr 30** Bild 7—15 (Ende 19 Uhr)
16 Uhr 30 Das Oberuferer Paradeisspiel	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Christi-Geburtspiel	**16 Uhr 30** Weihnachts-Musik: Orchester, Sologesang *(Paul Sandoz)*, Chor (Kompositionen von J. Gunzinger, Ralph Kux, W. Lewerenz)	**16 Uhr 30** *Gerhard Schmidt* Der Leib des Menschen in der Harmonie der Schöpfung	**16 Uhr 30** *Helmut Langen* Geist-Erleben und Schicksals-erkenntnis als Weg zu wahrer Gemeinschaft		**16 Uhr 30** *Wolfgang Moldenhauer* Kosmos, Organismus und Chaos der Erdbevölkerung	**16 Uhr 30** *A. Baravalle* Die Sprache der Goetheanum-Bauformen	
20 Uhr 15 Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von *Rudolf Steiner*	**20 Uhr 15** *Dr. G. Wachsmuth* Keplers Weltgeheimnis	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert *Serge Postelnikoff* Klavier	**20 Uhr 15** Das Oberuferer Drei-König-Spiel		**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Silvester-Feier	

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder bestimmt. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich (mit Ausnahme der Feier am 31. Dezember). Karte für alle Veranstaltungen Fr. 45.—. Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.—, Einzelkarten für die übrigen künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. November 1946

Samstag, den 16. Nov., *20 Uhr 15:* Eurythmie. Aus Homers Odyssee „Das Todesopfer des Odysseus". (Schreinerei)

Sonntag, den 17. Nov., *14 Uhr 30:* Maria Stuart, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, den 19. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

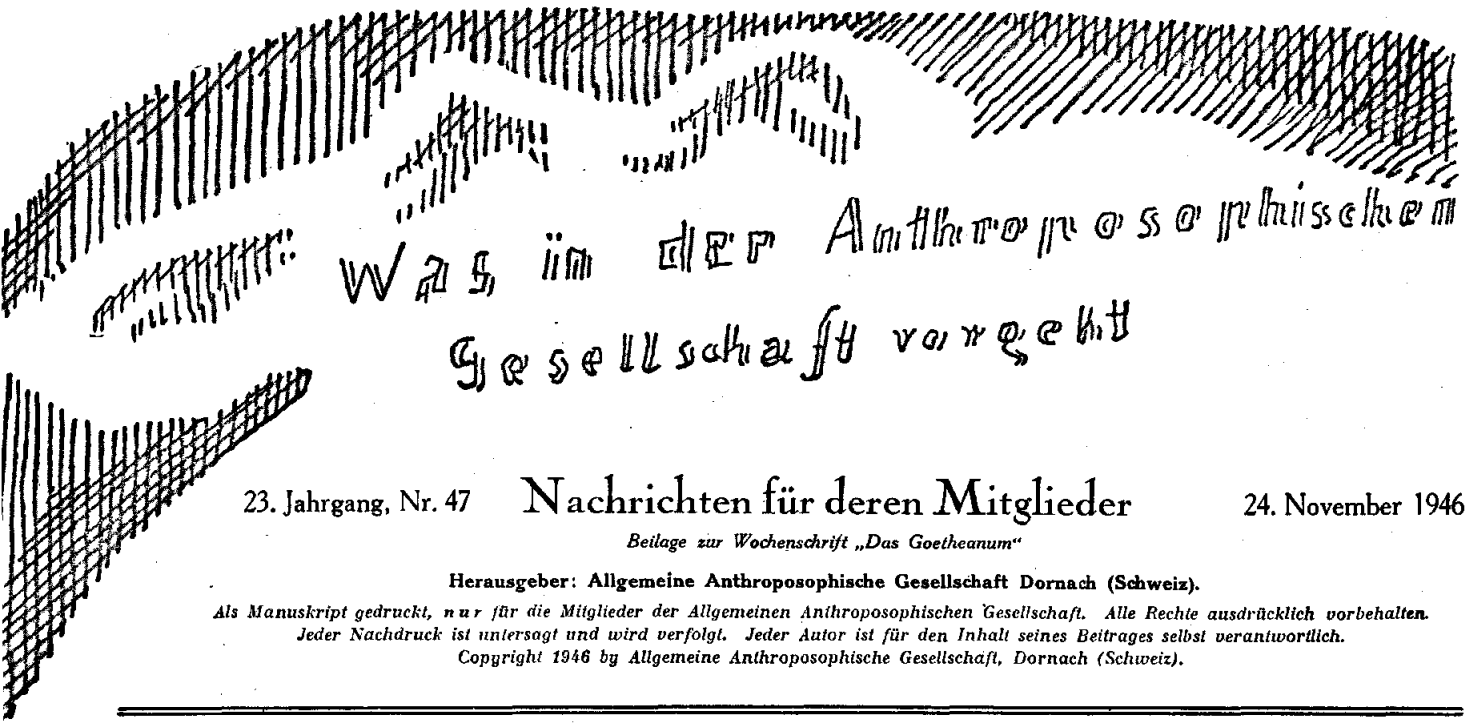
Mittwoch, den 20. Nov., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Lewerenz: Lebensbilder. (Glashaus)

Freitag, den 22. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 23. Nov., *20 Uhr 15:* Vortrag von H. O. Proskauer „Farbe und Seele". (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchenprogramm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 47 Nachrichten für deren Mitglieder 24. November 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Populärer Okkultismus

Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906 *)

Aus dem 14. Vortrag

Über das Erdinnere

Zum Abschluss soll noch von der Gestaltung des Inneren der Erde gesprochen werden. Diese Erforschung des Erdinnern hängt nämlich mit den christlichen Einweihungsstufen zusammen. Man kann gerade durch die christliche Einweihung einen wahren Begriff von den inneren Zuständen der Erde bekommen.

Vom okkulten Standpunkt aus besteht ein Zusammenhang zwischen Menschenleben, Erdschichten, Erdbeben und Vulkanausbrüchen usw. Es stehen noch gewaltige Veränderungen in dieser Richtung bevor. Die Ansicht der Naturwissenschaft, das Erdinnere sei glutflüssig, ist nicht richtig. Die bestimmte Substanz, die Sie aus der äusseren Anschauung kennen, weil Sie darauf treten, das ist die äusserste, physisch-substantielle Schicht der Erde. Man nennt sie die mineralische Erde. Die Naturwissenschaft kommt nicht einmal bis zur Mitte dieser Schicht. Jedes Erlebnis der christlichen Einweihung führt nun zum Eindringen in eine bestimmte Schicht des Erdinnern. Der dritte Einweihungsgrad lässt z. B. ein Eindringen in die dritte, der siebente in die siebente Schicht zu usw. Was in der zweiten Schicht ist, lässt sich mit keinem chemischen Stoff der obersten Schicht vergleichen, das ist schon eine ganz andere Materie. Die physische Wärme nimmt nur in der ersten Schicht zu. Die Substanz der zweiten Schicht hat Eigenschaften, dass, wenn etwas Lebendes damit in Verbindung gebracht würde, dieses Leben in dieser Substanz sofort getötet werden würde. Jede Pflanze würde in ihr sofort mineralisch, das Leben würde aus ihr herausgetrieben. Man nennt diese Schicht auch die lebenzerstörende. Die dritte Schicht ist eine Substanz, welche die seelische Empfindung in ihr Gegenteil umwandelt. Sie verwandelt Freude in Schmerz, und Schmerz in Lust. Sie reagiert auf die Gefühle der Lebewesen, sie hat als Materie diese Eigenschaft und heisst die Empfindungsschicht. Die vierte Schicht entspricht in gewissem Sinn dem ersten Gebiet des Devachan; denn auch dort erscheinen die physischen Dinge in ihrem Negativ. Im Devachan ist es so, dass an Stelle des physischen Dinges eine Art von Aura da ist, ein Negativ, ein Hohlraum-Lichtbild, in welchem drinnen nichts zu sehen ist, und das von innen heraus einen gewissen Ton von sich gibt. Die vierte Schicht des Erdinnern hingegen ist substantiell das, was den Erdendingen Form gibt. Es sind dort gleichsam die umgekehrten Formen; es lässt sich das vergleichen mit Petschaft und Siegelabdruck. Diese vierte Schicht wird deshalb die Formschicht genannt. Die fünfte Schicht ist voll wuchernden Lebens. Hier ist das Leben nicht in die Form eingeschränkt. Die sechste Schicht ist substantiell eindrucksfähig und besteht ganz aus Wille und Empfindung. Sie antwortet auf Willensimpulse, sie schreit gleichsam, wenn sie gepresst wird. Weil dieses innere Leben mit dem Feuer zu vergleichen ist, nennt man diese Schicht die Feuererde. Die siebente Erdschicht wird dann in der siebenten Einweihungsstufe erreicht. Wie das Auge auf gewisse Einwirkungen Gegenwirkungen in sich hervorbringt, so ist es auch in der siebenten Schicht. Ihre Substanz verwandelt alle Eigenschaften in ihr Gegenteil, indem sie sie umkehrt. Deshalb heisst diese Schicht „der Erdenreflektor". Die achte Schicht, die ebenfalls auf der siebenten Einweihungsstufe wahrnehmbar wird, hat nicht bloss irgendwelche physische Eigenschaften, sondern auch moralische, sie verwandelt alle moralischen Eigenschaften, welche die Menschen entwickeln, in ihr Gegenteil. Alles, was auf Erden verbunden wird, das wird dort getrennt und zerstreut. Alle moralischen Gefühle, wie Liebe, Mitleid, sind dort in ihr Gegenteil verwandelt, in Härte, Brutalität usw. Man nennt diese Schicht den Zersplitterer. Die neunte Schicht ist das Erdgehirn; dort wirkt das Böse magisch. Schwarzmagische Kunst steht damit in Verbindung. Der weisse Pfad wird dort schwarz.

Es ist viel schwieriger, das Erdinnere zu erforschen, als den Astral- und Devachan-Plan. Diese Erforschung gehört wirklich zum allerschwierigsten. Was Sinnet in seinem Buch: „Esoter. Buddhismus" über das Erdinnere sagt, ist nicht richtig. Anstatt dass er selbst als Hellseher forschte, gebrauchte er ein Medium. Nur in der eigentlichen Rosenkreuzer-Schule vermag man vom Erdinnern zu sprechen. Und in den besten Zeiten des Christentums hat man das Erdinnere ähnlich betrachtet. Die nordischen Mysterien, die Trotten- und Druiden-Mysterien haben auch ziemlich ausführlich davon gesprochen. Schön spricht auch Dantes „Göttliche Komödie" vom neunteiligen Erdinnern. Die achte Schicht finden Sie dort als Kainsschicht, weil durch Kain das Böse, das Zersplitternde in die Welt gekommen ist.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Überhaupt findet man in den grossen Dichtungen wie z. B. auch in der Odyssee, im Parzival usw. okkulte Tatsachen geschildert. In der Erzählung vom armen Heinrich wird z. B. hingewiesen auf die Einflüsse der verwesenden Astralstoffe der in Dekadenz geratenen Völker des frühen Mittelalters. Die Geheimlehre hat bewusst und unbewusst die grossen Dichter stets beeinflusst. Im Lichte der Theosophie wird uns nicht nur die ganze Welt ungeheuer tief, sondern auch die grossen Dichtungen der Menschheit. Da kann man so recht das Göttliche aufsuchen und erkennen*).

Es war eine Eigenschaft des lemurischen Zeitalters, dass damals die oberen Schichten der Erde nur sporadisch entwikkelt waren, gleichsam nur als Inseln, so dass von der Feuerschicht viel nach aussen drang. Die Feuerschicht ist die Grundlage der anderen Schichten. Der damals noch stark wirkende Wille des lemurischen Menschen vermochte noch magisch einzuwirken auf diese Feuerschicht. Die wogenden Bewegungen der Erde hingen noch mit dem Willen des Menschen zusammen. Darum kam es zum Untergang des lemurischen Kontinents aus der Feuerschicht heraus. Die Menschen waren zu tief gesunken, besonders in Spätlemurien. Fürchterliche Verirrungen hatten um sich gegriffen. Und so wirkten denn diese verderblichen Willensregungen auf die Feuerschicht: Lemurien ging, wie Sodom und Gomorra, durch eine Feuerkatastrophe zugrunde, verbunden mit Erdbeben und Vulkanausbrüchen. Der Wille wirkt eben auf die Feuerschicht... So besteht ein Zusammenhang zwischen dem Innern des Menschen und dem Innern der Erde. Der Erdenzersplitterer (Kainsschicht) erfährt durch eine fortdauernde sittliche Entwicklung des Menschen eine Umwandlung. Was der Mensch auf der Erde tut, das gestaltet nach und nach den ganzen Erdenplaneten um. Und wenn die weisse Magie einmal hervorragend fortgeschritten ist, dann wird der Erdkern auch anders. Nur die schwarzen Magier werden ausgeschieden werden auf eine Art von Mond, wenn unser Planet einmal vergeht.

Wenn nun heute ganz bestimmte böse Willensimpulse zusammenwirken, dann wirken sie auf die Feuerschicht, und es kann dann sein, dass sich die Erschütterung der Feuerschicht fortsetzt auf die Wasserschicht, und durch die anderen Schichten hindurch, bis zur obersten. Dadurch kommen Erdbeben, Vulkaneruptionen, Seebeben usw. zum Ausbruch. Wenn die Menschheit dafür sorgt, dass es auf Erden moralisch besser wird, wird es auch langsam besser werden in bezug auf die Erdkatastrophen. Mit dem Fortschritt der Menschheit hängen die Fortschritte des Erdenplaneten zusammen; was uns das Erdinnere zeigt, ist nur ein Beispiel dafür. Man hat untersucht, in welcher Beziehung das Karma des einzelnen Menschen zum Karma der Gesamtheit steht, hat erforscht, wie sein zukünftiges Schicksal verlaufen könnte, und gefunden, dass solche Menschen gewöhnlich in der nächsten Verkörperung als besonders spirituelle Persönlichkeiten auftreten, oder wenigstens die Anlage zu spirituellem Leben mitbringen. Sie haben die Nichtigkeit des Materiellen eindringlich und rasch erfahren, es war der letzte Ruck, den sie noch brauchten, um sich dem Geist zuzuwenden. Ähnlich hat der Feuertod der Märtyrer in der nächsten Inkarnation besonderen Idealismus zur Folge. Interessant sind auch die Zusammenhänge zwischen Geburten und Erdausbrüchen. In den meisten Fällen findet sich, dass die Menschen, die unmittelbar nach der Zeit eines Erdausbruchs geboren werden, sich als besonders materiell gesinnte Menschen erweisen. Die Kraft, durch die der Mensch aus dem Devachan wiederum herunterkommt, hat etwas zu tun mit der Feuerschicht. Der Mensch bringt die Feuerschicht insofern in Bewegung, als sein ihn zur Verkörperung führender Wille bei seiner Geburt besonders niederer, sinnlicher Art ist. Die Erde war im Beginne ihrer Entwicklung ein Wesen, das einer Umwandlung fähig ist, und dementsprechend ist es das Menschentum. Der Mensch hat der Erde Schicksal an sein eigenes gebunden. Sie können sich denken, wie im Hinblick darauf das Verantwortungsgefühl des Okkultisten wächst in bezug auf die geistigen Strömungen, die in die Menschheit gebracht werden. Die theosophische Bewegung steht in Beziehung zu einem ganz bestimmten Ziel der Erdenentwicklung. Sie hat die allgemeine Menschenverbrüderung zu bringen. Ihr Ziel soll deshalb sein: den Erdenzersplitterer, die achte Schicht, zu verbessern; es erstrebt, vom Erdenzentrum zu retten, was zu retten ist. Hier gilt: Steter Tropfen höhlt den Stein; selbst die kleinste Wirkung geht nicht verloren. Der Mensch, der danach strebt, seine Seele umzuwandeln, so dass die Kraft, die aus dem Okkultismus herauskommt, wirksam wird, der wirkt an diesem Werke mit und wird dann auch das alltägliche Leben ganz anders nehmen. Das wahre Studium des Okkultismus besteht darin, dass der Geistesschüler erkennend eindringt in das gewöhnliche, natürliche Leben. Der Okkultismus kann auf allen Gebieten fruchtbar werden und segensreich wirken. Jede Seele muss und wird schliesslich zur Wahrheit gelangen. Und so vertraut der Okkultismus auf das Echo, das er in den Seelen finden wird.

*) Siehe dazu: Aus einem Vortrag von Dr. Rudolf Steiner vom 25. Dezember 1916: Die Flucht vor der Wahrheit. Der lebendige Zusammenhang des Wortes mit der Wirklichkeit. (Nr. 1—4, Goetheanum 1945.)

„Harmonie der Schöpfung"

Wenn man an der Zukunftsgestaltung mitwirken will, ist es im Sinne des „Zeitenleibes" der Menschheitsentwicklung auch notwendig, den Blick dorthin zu richten, wo im Auf und Ab des Wellenschlages der Entwicklungsphasen in früheren Zeiten Höhepunkte zu finden sind. Ein solcher liegt vor etwa drei Jahrhunderten im Wirken und Werk der beiden grossen Astronomen Tycho Brahe und Johannes Kepler. Es war dies ein Höhepunkt der spirituellen Betrachtung des Kosmos, aus dem damals Keime in die Erkenntnis versenkt wurden, die heute durch das Werk Rudolf Steiners zur Reife kommen können.

Gerade jetzt, im Dezember 1946, haben wir den 400. Jahrestag der Geburt Tycho Brahes. Und was um 1600 in den Werken Keplers der Menschheit anvertraut wurde, nicht nur in den Gesetzen, sondern viel mehr in der Geist-Substanz seiner wunderbaren Werke, insbesondere auch der „Harmonices mundi", das kann nun, drei Jahrhunderte später, seit 1900 im Sinne des heutigen Zeitgeistes wieder auferstehen. Zur damaligen Zeitenwende gehörte auch als negatives Attribut die Epoche des Dreissigjährigen Krieges, als positive Signatur der Impuls, der durch Christian Rosenkreuz (Mars-Mission Buddhas) für eine friedliche Entwicklung gegeben wurde. Durch das Versagen der Menschen kam damals der Dreissigjährige Krieg, und der Impuls musste Jahrhunderte lang warten. Es ist eine zeitgemässe und zugleich weihnachtliche Aufgabe, dass wir uns heute diesen Geist-Keimen zuwenden. Die von jenen Persönlichkeiten gesuchte „Harmonie der Schöpfung" lässt sich auf den verschiedensten Gebieten der Geschichte, Naturforschung und Kunst zur Darstellung bringen.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Bemerkungen zu einer neuen Gesellschaftsinitiative

Liebe Freunde,

Während der Michaelizeit wurde der Entschluss zu einer neuen Gesellschaftsinitiative gefasst, welche nach dieser schweren Prüfung die Gesellschaft wieder lebensfähig machen möchte. Zwei Dinge sind an den Anfang dieser Initiative gestellt. Das erste ist der Versuch, unter den tätigen Mitgliedern wieder ein liebendes Vertrauensverhältnis werden zu lassen.

Die Erfahrungen in den letzten Wochen haben gezeigt, dass diese reine Menschlichkeit, der Wille einander gegenseitig zu tragen, nicht etwa erloschen ist, sondern nur durch die Gesellschaftsschwierigkeiten an der Offenbarung verhindert war. Im Augenblick, in dem das liebende Motiv die Gesellschaft neu entflammte, lösten sich die grauen Schalen und die alte d. h. die ewig junge Begeisterung für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft begann erstarkt durch eine wunderschöne Tatenfreudigkeit zu wirken. Es war der neue Keim gefunden, um den sich die tätigen Mitglieder scharten, welche sich rasch im Dienste der Neubelebung der Gesellschaft mehrten.

Dieser neuen Initiative liegt also nicht ob, die Erarbeitung eines eng umschriebenen Arbeitszieles, sondern die Freunde dieser Initiative wollen uneigennützig und mit neuen Kräften der Begeisterung und mit glühenden Herzen und kraftvollen Erkenntnisimpulsen die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft neu darleben und mit ihrem ganzen Leben für diese einstehen. Deshalb ist dieser Initiativkreis keine besondere Arbeitsgruppe, sondern er möchte voll und ganz in dem Werke der Gesellschaft darinnenstehen. Die Initiative kennt deshalb auch keine Beschränkung, sie möchte etwas sein, das sich jetzt von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat in ununterbrochener Weise verbreitet, bis die Gesellschaft von Dornach bis in die entlegensten Weltenteile von treuen, tätigen Mitgliedern neu erwärmt und für die gesamte Menschheit zu einem helfenden und heilenden Werke geworden ist. Die Initiative richtet sich auch nicht für oder gegen einzelne Menschen, deshalb nicht, weil ihr Ziel die Festigung der Gesellschaft ist, eine Festigung, welche nur von den tätig sein wollenden Mitgliedern erreicht werden kann.

So ergibt sich für diese Initiative die eine wichtige Voraussetzung, nämlich die Verbreitung des Vertrauens zur Gesellschaft und zum Vorsitzenden durch liebende Kräfte der tätig sein wollenden Mitglieder.

Die zweite Voraussetzung basiert im Mute zu klaren Entscheidungen, ohne welche die Gesellschaft nicht weiter zu wachsen vermag. Solche Entscheidungen sind notwendig in Hinsicht auf den „Nachlassverein" und die „freie Arbeitsgruppe".

Auf diesen Voraussetzungen, so hoffen wir mit unserem ganzen Herzen, wird sich die zu Michaeli ausgelöste Initiative verbreiten und durch fruchtbare Arbeiten beweisen, dass sie wirklich die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft im weitherzigsten Sinne darleben will. In diesem Sinne ist aus dieser Initiative die Absicht entstanden, Wochenend-Veranstaltungen*) durchzuführen. Diese Absicht ist durch den Vorsitzenden durch den nachfolgenden Brief gutgeheissen worden.

So wollen wir denn hoffen, dass bei den Mitgliedern das Vertrauen gegenseitig wieder wächst und zur Erstarkung der Gesellschaft führt. So wollen wir auch hoffen, dass überall die notwendigen Entscheidungen fallen, damit sich das schönste Werk Rudolf Steiners, die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, immer weiter im Zeichen der Weihnachtstagung vollende.

Emil Anderegg

Lieber Herr Dr. Anderegg,

Sie teilen mir mit, dass sich mehrere Mitglieder zusammengefunden haben, welche sich ein illusionsfreies Urteil über die gegenwärtige Lage der Anthroposophischen Gesellschaft gebildet haben und von dem uneigennützigen Bestreben erfüllt sind, diese im Sinne der Weihnachtstagung weiter zu pflegen. Es handelt sich demgemäss darum, dem ursprünglichen Kern derselben zu einem besseren Gedeihen zu verhelfen. Gegenseitiges Vertrauen soll den Boden dazu geben, Einsicht und Liebe zur Sache Licht und Luft.

*) Wenn die Verhältnisse dies gestatten. *Albert Steffen.*

Diese Mitglieder wollen nicht etwa eine neue Gruppe bilden, sondern die von Rudolf Steiner neubegründete Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft vertreten und sie gemeinsam, mehr als bisher, sichtbar machen.

Die Initiative stimmt mit dem überein, was ich am 3. August 1946 an die Delegiertenversammlung geschrieben habe. Es heisst in meinem Brief, dass ich es für richtiger halte, nach wie vor im Sinne der Weihnachtstagung weiterzuarbeiten, statt einen Weg zu beschreiten, der zu einem Verwaltungsvorstand führen könnte und zuletzt die Weihnachtstagung rückgängig machen würde. Und ich sagte: „Es gibt ganz gewiss viele Mitglieder, die gleich denken."

Dieser Kern sollte von den Mitgliedern, die sich seiner annehmen wollen, auch dann in Gemeinsamkeit gepflegt werden, wenn mir das Schicksal nicht vergönnen würde, Vorsitzender zu bleiben.

Die geplanten Wochenend-Veranstaltungen halte ich für sehr gut. Ich könnte mir denken, dass man für den Anfang die beiden Pole Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung im Auge haben würde. Hauptsache ist das Schöpferische. Es klingt mir immer ein Wort Rudolf Steiners im Ohr: „Der Bau will Neues hören." Das gilt noch mehr für die Anthroposophische Gesellschaft nach der Weihnachtstagung. Dr. Steiner hat auch für diese etwas Adäquates ausgesprochen, als er den tätig sein sollenden Mitgliedern ans Herz legte, sie möchten sich doch vornehmen, irgend etwas nach der Weihnachtstagung, was den anthroposophischen Impuls betrifft, anders und besser zu machen als vorher. Dies kann sich auf die wissenschaftliche, die künstlerische und die soziale Tätigkeit beziehen, auf jeden Beruf und jede Lebenslage, auf jede Übung, die, wenn sie auch dieselbe bleibt, doch stets mit neuer Liebe gemacht werden kann, ja auf die Verwandlung des Menschen überhaupt, so dass man ein neuer Mensch wird. Schliesslich hängt alles von der Erkenntnis und moralischen Phantasie ab.

Es keimt so viel, wir wollen helfen, dass es wächst.

Mit herzlichem Gruss

Albert Steffen

Dornach, den 1. November 1946.

Aus der Arbeit an den Rudolf Steiner-Schulen in Deutschland

Nachfolgend seien Ausschnitte aus zwei Berichten wiedergegeben, welche gleichermassen ein Bild für die tagtäglich vorliegenden Schwierigkeiten, wie auch für die vorbildliche Hingabe an die erzieherische Arbeit geben.

Dr. Hildegard Barg schreibt im Namen des Kollegiums der Rudolf Steiner-Schule, Hamburg-Wandsbeck, unter anderem:

„Die Zahl unserer Schüler ist inzwischen auf 490 angewachsen, und 300 weitere Kinder sind vorgemerkt und können vorläufig nicht aufgenommen werden, weil es an Räumen und Mitarbeitern fehlt. Wir haben jetzt 10 Klassen in 9 Jahrgängen (die 5. Klasse doppelt) und hoffen, bis Ostern ausser der dann fälligen Anfängerklasse vier weitere Parallelklassen eröffnen zu können.

.....

Der Handwerksunterricht hat bis jetzt allerdings nur in Plastizieren bestehen können, da Ton das einzige verfügbare Material war. Handwerkszeug und Holz ist vorläufig nicht vorhanden. Der Handarbeitsunterricht, den alle Kinder sehr eifrig aufnahmen und der von Frl. Eckelt mit sehr viel Initiative angepackt worden ist, droht am Materialmangel zu scheitern. Und malen können wir noch immer nicht aus Mangel an Papier und Pinseln.

.....

Wir erleben ausserordentlich stark und mit grossem Dank die tiefe innere Bereitschaft der Kinder zur Arbeit, ihr unbedingtes Vertrauen und ihren Geisthunger. Man spürt immer wieder, dass sie eigentlich schon

auf das hin ihr Herz schenken, was man ihnen geben *will* und in vieler Beziehung doch noch gar nicht geben kann. Alle Behelfe in äusserer Hinsicht werden mit der grössten Selbstverständlichkeit hingenommen, — und nach Kräften wird geholfen, die ärgsten Lücken in den Lehrmitteln zu beseitigen. In der ersten Physikepoche musste Vaters Rasierspiegel herhalten, ebenso wie Mutters Gewichtsatz aus der Küche; Scherben für Spiegel wurden aus dem Schutt geklaubt, — usw. Es geht vieles mit sehr einfachen Mitteln, — aber die Elektrizität musste noch wegfallen, weil nicht einmal ein Kabel vorhanden war, geschweige denn irgendwelche Apparaturen.

Nun wird es auch mit diesen Dingen allmählich besser.

Für die neue fünfte Klasse mussten die Kinder ihre Stühle selber mitbringen, denn wir konnten keine Bänke oder Schemel zur rechten Zeit beschaffen.

Wir haben Aussicht, dass die noch erhaltenen Räume des Anbaues (Werkstatt, ein kleiner Saal und drei Klassenräume) uns im Laufe der nächsten Monate frei gemacht werden, so dass wir dort Eurythmie und drei Klassen zu Ostern unterbringen können. In diesen Tagen sind von den beiden Souterrain-Räumen endlich die Betonluftschutz-Verkleidungen und Stützmauern gefallen, nachdem monatelang der notwendige Presslufthammer kaput war. Sobald wir Glas und Rahmen haben, dass normale Fenster eingesetzt werden können, gewinnen wir auf diese Weise einen Raum für Handwerk- und Handarbeit. Handarbeit findet bisher in den Klassenzimmern statt, und der bisher für Handwerk benutzte Raum musste jetzt für die neue fünfte Klasse frei gemacht werden.

.....

Überhaupt macht uns der Gesundheitszustand einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Kindern rechte Sorge, und unsere Schulärztin, Frl. Dr. Ida Behre hat begonnen, eine sehr sorgfältige Reihenuntersuchung auf Tuberkulose durchzuführen. Es ist eine verhältnismässig hohe Zahl von Kindern bereits unter Beobachtung durch die Lungenfürsorge. Man müsste ihnen erhebliche Zusätze an Fett und Milch geben können, um das drohende Gespenst zu bannen.

Unser Kollegium hat jetzt fast vollständig an der Gesamt-Konferenz der Schulen in Stuttgart vom 18.—22. Oktober teilnehmen können, deren Grundthema die Frage der Willensbildung war. Wir sind bereichert und voller Impulse zurückgekehrt und wünschen uns sehnlichst, dass alles, was wir gern schaffen wollen, nicht durch Kohlenferien auf längere Zeit unterbrochen werden muss. Und bald wollen wir beginnen mit dem Einüben der Weihnachtsspiele.

.....

In unseren Konferenzen versuchen wir, unser so ganz neues Kollegium durch intensive Arbeit an der allgemeinen Menschenkunde immer innerlicher zusammenzuschliessen. Eine zweite Konferenz ist für die Berichte aus der Arbeit der Klassen und der Besprechung von Kindern eingerichtet. So wächst allmählich der Geist der Schule und wird hier und da deutlich tragend spürbar. Dazu helfen sicherlich auch alle die guten Gedanken, die unserer Arbeit von vielen Freunden zuströmen, unter denen wir auch die Ihren wissen."

Aus Bremen wird von einer, den Waldorfschulverein leitenden Persönlichkeit in knappen Worten, hinter denen so viel Mühe, Sorge und Hingabe zu spüren ist, berichtet:

„Frl. M. Kiefel, die Leiterin der Schule (Freie Rudolf Steiner-Schule, Ottersberg, Bezirk Bremen), war während der Verbotsjahre Hauslehrerin bei mir; im Winter in Bremen, im Sommer in Sottrum. Während des Krieges, als der Wohnsitz ganz nach Sottrum verlegt wurde, kamen laufend andere Kinder, die keinen regulären Unterricht haben konnten, dazu. Die Art des Unterrichts und die Förderung, die die Kinder dadurch erhielten, veranlasste die Eltern, nach Kriegsende um Fortsetzung des Unterrichtes für eine grössere Anzahl von Kindern zu bitten. Hieraus entwickelte sich dann organisch die neue Schule, zunächst in meinem Hause in Sottrum, dann in der Nähe in einem grösseren Hause, beides gedacht als Vorbereitung zu einer in Bremen später zu gründenden Waldorfschule.

Anfang 1946 ergab sich die Möglichkeit, den ‚Amtshof' in Ottersberg, ein grosses mittelalterliches Gebäude, für längere Zeit zu pachten (mit Vorkaufsrecht), und da sich gleichzeitig herausstellte, dass in Bremen wegen der ungeheuren Zerstörungen in absehbarer Zeit kein Gebäude für eine neue Schule zu haben sein würde, wurde beschlossen, zunächst alle Energie auf die Errichtung einer Waldorfschule in Ottersberg zu richten.

Folgende Zahlen mögen die Entwicklung noch verdeutlichen:

Bis April 1946: ca. 10 Kinder im Privathause.

Ab Mai 1946: im Hause zu Sottrum zunächst mit 66 Kindern, jetzt mit 104 Kindern in drei Klassen mit vier Lehrkräften.

Ab November 1946: im Amtshof zu Ottersberg, mit ca. 210 Kindern in 6 Klassen beginnend, wahrscheinlich binnem kurzem mit über 230 Kindern (3. bis 8. Schulklasse) mit 10 Lehrkräften.

Ostern 1947: Ausbau der Schule durch Eröffnung der 1. und 2. sowie der 9. Klasse; dann organischer weiterer Ausbau.

Zu Beginn 1947: wahrscheinlich Anschluss eines Internats für ca. 25 bis 30 Kinder (grösstenteils Flüchtlings- und andere heimatlose Kinder)."

Anschliessend werden Einzelheiten gegeben über die Zusammensetzung der Eltern (⅓ Handwerker und freie Berufe, ⅔ Bauern, wovon die Hälfte Flüchtlinge und Evakuierte aus allen sozialen Schichten), ebenso über die Verwaltung der Schule. Darin zeigt sich die Bereitschaft, grosse Opfer für eine geistgemässe Erziehung der kommenden Generationen zu bringen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. November bis 1. Dezember 1946

Samstag, den 23. Nov., *20 Uhr 15:* Vortrag von H. O. Proskauer: „Farbe und Seele". (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchenprogramm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 26. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 27. Nov., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Von der menschlichen Erdpersönlichkeit des Novalis. (Glashaus)

Freitag, den 29. Nov., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

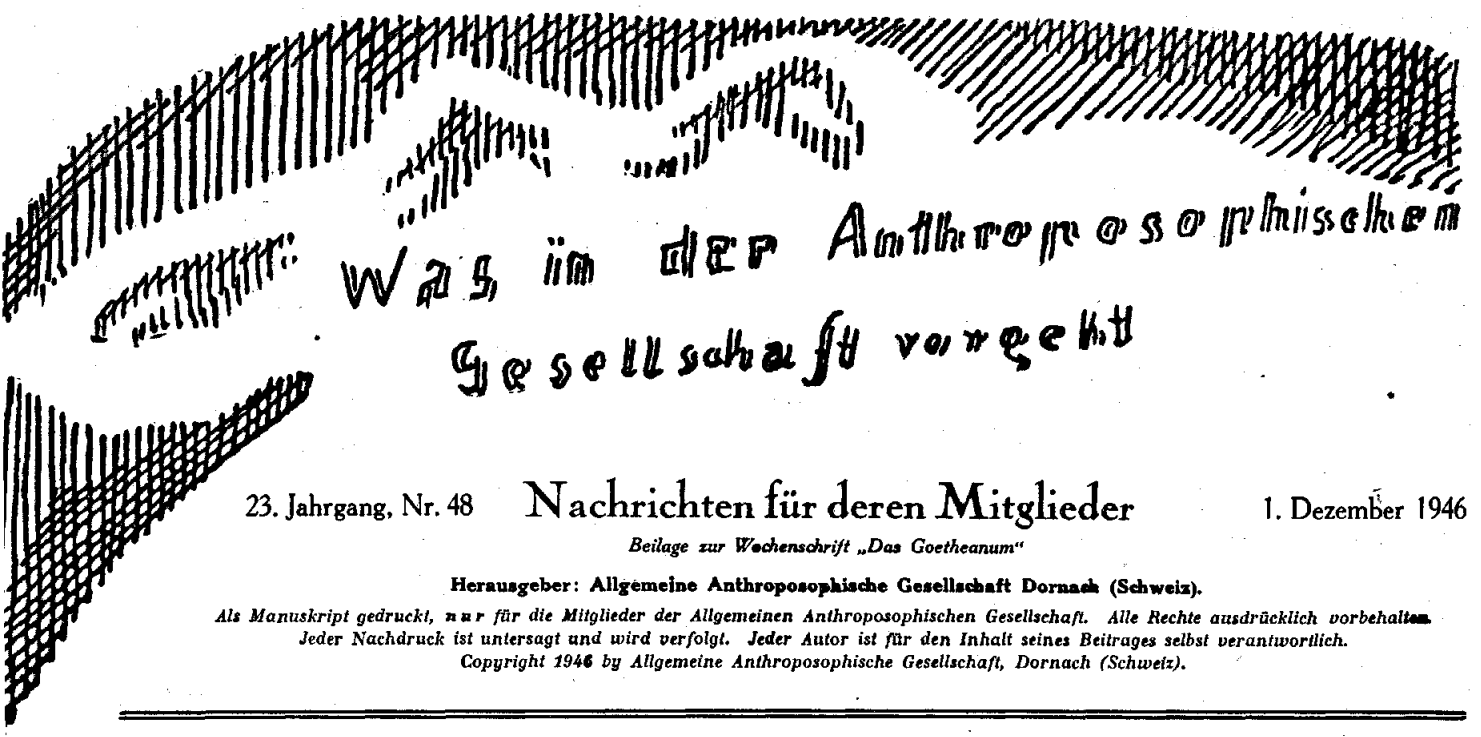
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 30. Nov., *20 Uhr 15:* Zum Adventsbeginn: Zwei Christus-Legenden von Selma Lagerlöf. Vorlesung durch *Elya Maria Nevar,* mit musikalischen Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, den 1. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Advents-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 48 Nachrichten für deren Mitglieder 1. Dezember 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem ersten Vortrag.

Wer das moderne Geistesleben aufmerksam betrachtet, der wird finden, dass ein tiefer Zwiespalt in vielen Seelen vorhanden ist. Sie bekommen schon in frühester Jugend statt einer einheitlichen Weltanschauung deren zwei: eine durch den Religionsunterricht und eine andere durch die Naturwissenschaft, wodurch sich bei ihnen von Anfang an Zweifel an der Richtigkeit der religiösen Überlieferungen einstellen.

Man könnte glauben, dass die Theosophie ein neues Religionsbekenntnis zu den bereits bestehenden alten hinzubringen will. Dies ist aber nicht der Fall. Theosophie ist keine neue Religion, keine neue Sekte, sie ist *mehr* als Religion.

Es wird die Aufgabe dieser Vorträge sein, mit Hilfe der Geisteswissenschaft zu zeigen, welche Bedeutung eine religiöse Urkunde wie das Johannes-Evangelium besitzt. Gerade bei der Betrachtung dieses Evangeliums wird sich das Verhältnis der Theosophie zu den Religionsurkunden im allgemeinen zeigen. Sie dient zum Verständnis der in der Welt bestehenden religiösen Strömungen. Derjenige, welcher die Theosophie kennt, nimmt das Christentum wie es ist, als eine „Tatsache", welche für das gesamte Geistesleben der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Nur das moderne Geistesleben ist in die Unmöglichkeit versetzt, die Tiefe des Christentums verstehen zu können. Theosophie ist dasjenige Instrument und Mittel, ohne welches nichts auszurichten ist. Wenn wir dieses Instrument benutzen, können wir tief hineindringen in die Weisheiten der religiösen Urkunden. Man könnte die Theosophie mit der Philologie vergleichen. Auch die Philologie erlaubt uns, die christlichen Urkunden zu studieren. Die Theosophie jedoch führt uns in den Geist dieser Urkunden ein. Nicht derjenige ist der richtige Ausleger der Euklidischen Geometrie, der nur die griechische Sprache versteht, sondern derjenige, welcher die Kenntnis der geometrischen Tatsachen besitzt.

Theosophie soll dem modernen Menschen nicht eine neue Religion sein, sondern das Mittel, welches ihm das Christentum in seinem wahren Gehalte wieder näher bringt. Das Christentum ist der Gipfel aller Religionen. Alle anderen Religionen weisen nur auf das Christentum hin. Das Christentum ist die Religion aller Zukunft und wird von keiner anderen abgelöst. Der in ihm sprudelnde Quell der Wahrheit ist unversieglich. Es ist so stark, dass es mit der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit immer neue Seiten seines Wesens offenbaren wird. Die Geistesforschung soll uns das Christentum von einer neuen Seite zeigen.

Gegenüber den Religionsurkunden können vier verschiedene Standpunkte eingenommen werden:

1. Der Standpunkt des naiven Glaubens, wobei der Mensch sich nur an die Worte hält, die ihm gegeben werden. Viele können diesen Standpunkt nicht mit ihrem modernen Denken vereinbaren, und sie nehmen dann den

2. Standpunkt ein: den des Kritisierens, des Zweifelns, des Verwerfens. Dies ist der Standpunkt der „gescheiten, aufgeklärten Menschen". Religionswahrheiten sind ihnen ein überwundener Standpunkt. Viele von diesen aufgeklärten Menschen forschen weiter und finden, dass doch merkwürdig viel in diesen Religionsurkunden enthalten ist. Sie ringen sich durch zum

3. Standpunkt: dem der Symboliker. Diese Leute deuten viel oder wenig in die Religionsurkunden hinein, je nach ihrem Geist und Wissen. Viele ehemalige Freidenker in Deutschland haben sich zu diesem Standpunkt durchgerungen.

Durch die Geistesforschung endlich wird der

4. Standpunkt ermöglicht. Man lernt die Religionsurkunden wieder wörtlich nehmen. Merkwürdige Beispiele dafür finden wir bei der Betrachtung des Johannes-Evangeliums.

Unter den vier Evangelien nimmt das Johannes-Evangelium einen ganz besonderen Platz ein. Während die drei Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas uns ein geschichtliches Bild des Jesus von Nazareth geben, wird das Johannes-Evangelium als Apotheose, als ein wundervolles Gedicht angesehen. Es zeigt mehrfache Widersprüche gegenüber den Angaben der drei anderen Evangelien; aber diese Widersprüche sind so offenbar zutage liegend, dass nicht angenommen werden kann, die alten Verteidiger des Johannes-Evangeliums hätten dieselben nicht wahrgenommen.

Gegenwärtig wird das Johannes-Evangelium am wenigsten als glaubwürdig angesehen. Der Grund dazu liegt in der materialistischen Gesinnung unseres Zeitalters. Im 19. Jahrhundert ist die Menschheit materialistisch im Fühlen geworden

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

und als Folge davon auch im Denken; denn wie der Mensch fühlt, so urteilt er. Materialismus ist nicht allein diejenige Weltanschauung, die in den Büchern von Büchner, Moleschott und Vogt zum Ausdruck kommt, sondern sogar diejenigen, die als Erklärer der religiösen Urkunden sich auf einen gewissen geistigen Standpunkt stellen wollen, tun dies in völlig materialistischer Weise. Als Beispiel könnte man anführen den Streit zwischen Karl Vogt und dem Münchener Professor Wagner. Dieser Streit ist seinerzeit in der „Augsburger Zeitung" ausgefochten worden und völlig zugunsten des Karl Vogt ausgefallen. Dabei vertrat Wagner die Existenz der Seele, tat dies aber auch in völlig materialistischer Weise. Dadurch, dass unsere Theologen ebenfalls materialistisch fühlen, entsprechen ihnen die drei Evangelien der Synoptiker besser, weil bei denselben eine materialistische Auslegung eher zulässig ist. Dem materialistischen Denken widerstrebt es, ein Wesen anzunehmen, welches alle Menschen überragt. Mehr sagt es ihnen zu, in Jesus von Nazareth nur einen edlen Menschen, den „schlichten Mann" von Nazareth, zu sehen. Beim Johannes-Evangelium ist der Standpunkt ganz unzulässig, in Jesus nur das zu sehen, was in jedem anderen Menschen auch lebt. Die Seele des Christus in dem Leibe Jesu ist etwas ganz anderes.

Das Johannes-Evangelium nicht dem Wortlaute, sondern dem Geiste nach übersetzt, lauten die ersten 14 Verse folgendermassen:

1. Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.
2. Dieses war im Urbeginne bei Gott.
3. Alles ist durch dasselbe geworden, und ausser durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden.
4. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.
5. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.
6. Es war ein Mensch, gesandt war er von Gott, mit seinem Namen Johannes.
7. Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem Lichte, und dass durch ihn alle glauben sollten.
8. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes.
9. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.
10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.
11. In die einzelnen Menschen kam es, bis zu den Ich-Menschen kam es; aber die einzelnen Menschen, die Ich-Menschen, nahmen es nicht auf.
12. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gottes Kinder offenbaren.
13. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden.
14. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.

(Bei Johannes ist Wahrheit [aletheia] Manas, Hingabe [charis] Buddhi und Weisheit [sophia] Atma.)

Schon das erste Wort wird von einem modernen Menschen in einem abstrakten Sinn genommen. Man denkt sich den „Urbeginn" als einen abstrakten Anfang. Um aber die richtige Bedeutung dieses Wortes zu erfassen, muss man sich vergegenwärtigen, was in der christlichen Geheimschule des Dionysius Areopagita darüber gelehrt wurde: Mineral, Pflanze, Tier und Mensch bilden die Entwicklungsreihe derjenigen Wesenheiten, welche den physischen Körper benötigen; darüber stehen Wesenheiten, die ohne einen solchen existieren. Dies sind die Engel, Erzengel, die Uranfänge oder *Urbeginne*, die Mächte, Gewalten, Herrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim, und immer höher hinauf.

Die Urbeginne sind also wirkliche Wesenheiten. Man bezeichnete mit diesem Namen diejenigen Wesenheiten, die im Anfang unserer Weltentwicklung so weit waren, wie die Menschheit in ihrer Entwicklung in der Vulkanphase sein wird. Betrachtet man im Lichte dieser Anschauung den ersten Vers: „Im Urbeginne war das Wort (Logos)...", so könnte man sich den Sachverhalt durch folgendes Gleichnis bildlich darstellen: Bevor man das Wort ausspricht, lebt dieses Wort in uns als Gedanke. Wird das Wort ausgesprochen, so wird die uns umgebende Luft in Schwingungen versetzt. Denken wir uns diese Schwingungen durch irgendeinen Vorgang zum Erstarren gebracht, so würden wir die Worte als Formen und Gestalten zu Boden fallen sehen. Wir würden die schöpferische Macht des Wortes mit unseren Augen wahrnehmen. Wirkt das Wort also bereits schöpferisch, so wird dies in Zukunft noch in viel stärkerem Maße der Fall sein. Der heutige Mensch besitzt Organe, die erst in der Zukunft zu ihrer vollen Bedeutung gelangen werden, und auch solche, die sich bereits in Dekadenz befinden. Zu den letzteren gehören die Fortpflanzungsorgane, zu den ersteren das Herz und der Kehlkopf, die beide erst im Anfange ihrer Entwicklung stehen. Das Herz ist gegenwärtig ein unwillkürlicher Muskel, obwohl es quergestreift ist wie alle willkürlichen Muskeln. Diese Querstreifung ist bereits ein Fingerzeig, dass sich das Herz im Übergang aus einem unwillkürlichen in ein willkürliches Organ befindet. Der Kehlkopf ist bestimmt, in einer fernen Zukunft das Fortpflanzungsorgan des Menschen zu werden, so paradox das auch klingen mag. So wie der Mensch durch die Sprache jetzt schon seine Gedanken in Luftschwingungen umsetzen kann, wird er dereinst sein eigenes Ebenbild durch das Wort schaffen können.

Die Urbeginne besassen diese schöpferische Kraft bereits zu Beginn unserer jetzigen Weltentwicklung und können daher mit Recht als göttliche Wesenheiten angesehen werden. Zu Beginn der Erdenentwicklung wurde ein göttliches Wort ausgesprochen, und dies ist zu Mineral, Pflanze, Tier und Mensch geworden.

Emma Thuille †

z. Z. Wiesneck, 5. 11. 46.

Nicht wissend, ob schon die Nachricht nach Dornach gekommen ist, dass Frau Prof. Emma Thuille aus München am 1. Oktober gestorben, folge ich nach Empfang der Anzeige, ich darf schon sagen, einem spontanen Impuls, es Ihnen zu schreiben.

Sie war ja ein altes Mitglied und bis zum Kriege mehr oder weniger lang jährlicher Gast in Dornach.

Darum möchte ich auch einiges aus ihrem Leben zu schildern versuchen, was mir bedeutsam scheint. Wir kannten uns ja lange und ich selbst betraure in ihr den Verlust meiner wahren mütterlichen Freundin.

Von unserer letzten Begegnung, das war in München im November 1942, nahm ich den Eindruck ihrer freudevollen Stimmung mit mir, wie sie von ihrem Tod sprach; sie sah ihm entgegen, wie man ein Fest erwartet. Nur das war ihr wichtig, durch ihn in die geistige Welt wieder eintreten zu dürfen und ihre Offenbarungen zu erfahren; dafür übte sie und war mit grosser Hingabe Schülerin der Geisteswissenschaft. Als Anthroposoph rechnete sie sich jener Strömung zugehörig, die die Suche nach dem Christus zur Anthroposophie geführt.

Die Neigung zur Religiosität bestimmte schon ihre Jugend, während sie gleicherseits ein stark musikalisches Talent entwickelte und dafür auch Ausbildung erfuhr. Ein besonderer Gipfelpunkt des Glückes wurde ihr dann ihre Ehe mit dem Musiker Thuille, indem sie ihre Begabung und ihr künstlerisches Verständnis weitgehend seiner schöpferischen Begabung darreichen konnte.

Zur Anthroposophie fand sie nach seinem verhältnismässig frühen Tode, dem der Tod ihres heranwachsenden einzigen Sohnes bald gefolgt war und sie durch schwere Erschütterungen hindurchgegangen. Das fiel in jene Zeit, wo in München die ersten Mysterienspiele stattfanden, die sie zum Teil mitgesehen.

Das nächste ihr bedeutungsvolle Ereignis wurde ihr in der Teilnahme an der Weihnachtstagung 1923.

Mit den Worten der Grundsteinlegung prägte sich ihrem inneren Gehör die Wortgewalt ein, mit der sie gesprochen. Das verblieb ihr; sie erinnerte sich durch sie zugleich der Stimme Rudolf Steiners, und so formte sie ihr Tor und Altar, sich seiner so wesenhaft erinnern zu können.

In den späteren Jahren war sie dann viel in Dornach, und mit Eifer nahm sie alles auf, was sie Gutes und Bestes empfangen konnte. Da sie mit Aufmerksamkeit lebte, mit ihrer Umgebung, nahm sie ebenso wahr, was ihr not tat, war praktisch und hilfsbereit, und den kleinsten Dienst, den sie tun konnte, tat sie mit Freude. Diese Tugend steigerte sie bis in das hohe Alter, übte sie unter den unsagbaren Beschwerlichkeiten, die die Kriegsverhältnisse und Bombenangriffe mit sich brachten, und liess diese nicht über sich Herr werden. Die Demolierung der Wohnung veranlasste sie, an den Walchensee zu ziehen; äusserlich ergab sich ihr dort ein etwas ruhigeres Leben.

Die Linie dieses Lebens zeigt feine, klare Rundung, ruhend über den beiden Säulen, daraus es seine Kräfte schöpfte.

Dem Aufgang der Christussonne im Innern; die Seele bereitet. — Von dem schwarz bewegten Grunde aller Zeitwidersprüche sich nicht haben beirren lassend.

Sinnvoll schimmert hindurch, dass sein Geistesimpuls seinen Siegeleindruck durch die Mysterien und die Worte der Grundsteinlegung empfangen.

*

Die Worte, mit denen mein Mann mir die Todesanzeige nachsandte (in der Anzeige steht, dass sie „sanft entschlafen"), möchte ich von mir aus noch hinzufügen, und glaube, das nicht gegen sein Einvernehmen zu tun. *Ilse Vogg*

Emma Thuille †

In dem Auge lebt die Seele —
Seele flieht in Schlafesruh —
Auge schliesst sich müde zu.

In dem Denken webt der Geist —
Geist entwest in Erdenschauern.
Lässt zurück das tiefe Trauern.

In den Taten fliesst der Wille —
Wille schweigt! — In Gottgefilden
Will er neues Dasein bilden.

Aus dem Weltall stammt die Seele —
Ich — im Punkte — sucht die Rundung
In dem Kreis der Gott-Erkundung.

Josef Vogg

Dr. Gustav Theodor Fels

† 4. September 1946, Eggenburg, NÖ.

Dr. G Th. Fels stand im 74. Lebensjahre, als er nach qualvollen, physischen Leiden im vollen Bewusstsein seines Sterbens, in die geistige Welt heimging. Er stammte aus *Varel* in *Oldenburg*, studierte in München und Heidelberg, arbeitete als Mineraloge in Bonn a. Rh. und hatte das Glück, in jüngeren Jahren schon Rudolf Steiner zu begegnen, mit ihm zu reisen und als Sohn reicher Eltern zum Bau des ersten Goetheanums mit vollen Händen zu spenden. Er kam gelegentlich eines Geologenkongresses zum ersten Male nach Wien, wohin er durch Prof. Suess überragende Persönlichkeit gezogen wurde, und wo er sich gleich heimisch fühlte. Er tauchte als Norddeutscher im Laufe seines Lebens tief in das Österreichertum unter.

Die Wiener Freunde verdanken Dr. G. Th. Fels die wesentliche materielle Fundierung für die Einrichtung ihres ersten offiziellen Zweiglokales, VI., Köstlergasse 6, woselbst er mit Frau Reif-Bremner zusammen seit dem 30. Oktober 1911 den äusseren Rahmen des ersten Wiener Zweiges schuf, während die geistige Fundierung durch Rudolf Steiner selbst 1910, vor dem Zyklus „Mikrokosmos-Makrokosmos", mit Herrn Alfred Zeissig als erstem Vorstand geschehen war.

Von Dr. Steiner selbst auf die besonders interessante und bedeutsame geologische Situation der Gegend Eggenburg-Horn hingewiesen, begab er sich schon während des ersten Weltkrieges, 1916, nach Eggenburg, um nach örtlichen Studien zu einer wissenschaftlichen Arbeit in einer bestimmten Richtung zu kommen, welche ihm aber wegen seiner fortschreitenden Krankheit versagt war.

Seine starke, aber durch eine sklerotische Leiblichkeit überaus gehemmte Individualität, empfand es als schweres Schicksal, die letzten zwei Jahrzehnte in Einsamkeit, nur in spärlichem Meinungsaustausch mit den Freunden, zu verbringen. In den Augenblicken seines leibfreien Erlebens konnte er sich in dem gesundenden Geiststrome fühlen, während er im Untertauchen in seine kranke Leiblichkeit nur schwer die ihn tief erschütternde Wirklichkeit der Zeitereignisse zu durchdringen vermochte.

Als er ein Jahr vor dem Zusammenbruche Deutschlands zu uns nach Wien kam und uns ermahnte, aus der Isolierung, aus der Zersplitterung wieder ein verantwortliches Zentrum zu begründen, stützte er diesen Moralimpuls auf qualvolle Erlebnisse seiner Einsamkeit, welche ihn zwang, das „innere Chaos", den „Zerstörungsherd im Innern" kennenzulernen. Und so muss es doch als Werkzeug der Geistes-Schicksals-Führung betrachtet werden, welche uns durch Dr. G. Th. Fels einen Menschen schickte, der nur dann zu verstehen war, wenn man sein Denken, Fühlen und Wollen getrennt zu betrachten vermochte.

So kam er Anfang 1944, als schlohweisser Greis, mit dem kindlichen Blicke immer wieder die Freunde suchend, trotz Bomben und unsäglichen Beschwerlichkeiten, Hunger und Kälte, und trotz mancher für ihn schmerzlichen Zurückweisung, vom Geiste getrieben —

Er durfte nach 33 Jahren den Impuls zur materiellen Fundierung des Wiener Zweiges metamorphosieren in den Moralimpuls zur neuen Gemeinschaft aus dem Bewusstsein der Schwelle.

Eines seiner letzten Worte waren: „Jetzt wird mir das in Erfüllung gehen, was mir in meinem Leben nicht in Erfüllung gegangen ist." LL.

Brief aus Holland

Sehr verehrter Herr Steffen,

Wir führen einen seit langem gehegten Plan aus, wenn wir Ihnen zu dem Tage, an dem vor 25 Jahren das „Goetheanum" zum ersten Male erschien, unsere herzlichsten Glückwünsche senden. Wir sprechen aus Erfahrung, wenn wir sagen: das Leben ohne „Goetheanum" ist ärmer. Oft haben wir, wenn in den Kriegsjahren die Bombengeschwader über die Stadt dröhnten, einen der früheren Jahrgänge zur Hand genommen. Sie sind nicht „veraltet". Das Wahre, Schöne und Gute, das man in ihnen findet, spricht eine unvergängliche Sprache. Vielleicht muss man den ganzen Kontrast zwischen dieser Sprache und dem Lärm ihres Gegensatzes einmal am eigenen Leibe erlebt haben, um einsehen zu können, welchen Dank man Ihnen und Ihren Mitarbeitern schuldig ist, dass dem Worte und Werke Rudolf Steiners und dem, was an Früchten aus dieser Saat gereift ist, ein so würdiger und schöner Rahmen ein Vierteljahrhundert lang geschaffen und gepflegt wurde. Weil das „Goetheanum" sich, ungeachtet aller äusseren Schwierigkeiten, von der ersten bis zur gegenwärtig letzten Nummer treu geblieben ist, atmet es auch unverändert den gleichen Stil: es ist, als Zeitschrift, aus dem Geiste gestaltet.

Die Liebe, mit der wir es jetzt wieder Woche für Woche empfangen und lesen, soll ein kleiner Widerhall sein dessen, was Sie hineinlegten. Unser Wunsch ist, gerade zu diesem Tage, dass es in der Zukunft recht, recht viele neue, verständnisvolle Leser finden möge. Niemals war es notwendiger, dass eine solche Zeitschrift besteht.

Mit besonderer Hochachtung und herzlichen Grüssen und Wünschen.

(Es folgen die Namen von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in Holland, Zweig Arnhem.)

P.S. Einige der hiesigen Mitglieder, treue Freunde und Leser des „Goetheanum" sind auf Reisen und konnten daher nicht unterzeichnen. Sie hätten es sonst sicher gern getan.

Mitteilung

Vom 6. bis 9. Januar finden drei mit Übungen verbundene und allgemein verständliche Kurse statt: *J. Schultz* (Fixsterne und Planeten, Elemente der Himmelskunde mit Übungen im Anschluss an Sternkarte und Sternkalender), *A. Strakosch* (Geometrische und harmonikale Eigenschaften der Platonischen Körper, mit Plastizieren), Dr. *G. Unger* (Zeichenkurs über astronomische Bewegungsformen und ihre geometrischen Bilder). Das genaue Programm erscheint nächste Woche.

Für die Mathematisch-Astronomische Sektion:
L. Locher

Wochenendveranstaltung am Goetheanum

am 14. und 15. Dezember 1946
(Schreinerei)

Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung

Samstag, den 14. Dezember:

17 Uhr: *Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.*
Vortrag Fr. Häusler: Lebensalter und Rechtsgefühl.

Sonntag, den 15. Dezember:

10 Uhr: *Vortrag W. Lewerenz:* Die Überwindung des Dualismus.

11 Uhr 30: *Künstlerische Veranstaltung:* Die Erweiterung der Dichtkunst durch neue Wahrnehmungsfähigkeiten. Rezitation durch H. Weinberg. Musikalisches durch Alma Mlosch.

14 Uhr 15: *Vortrag R. Grosse:* Die Erziehungssaat Rudolf Steiners.

Die Vorträge sind nur für Mitglieder.

Nach den Vorträgen Aussprachen über das Thema.

Gesamtkarten zu Fr. 5.50, Einzelkarten zu Fr. 2.20.

Der Vorstand des
Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum
und namens folgender Zweigvorstände:

Rud. Geering-Christ, Paracelsus-Zweig Basel
Frau M. Thut, Johannes-Zweig, Bern
Frau M. Belart, Novalis-Zweig, Brugg
Frl. M. Jaus, Zweig Biel
E. Widmer, Jakob Böhme-Zweig, Birsfelden
Frl. P. Weidig, Christian Morgenstern-Zweig, Davos
A. Martano, Niklaus von Flüe-Zweig, Luzern
H. Henzi, C. F. Meyer-Zweig, Solothurn
E. C. Maron, Michael-Zweig, Zürich
Frl. Strub, Arbeitsgruppe Schaffhausen
Mr. Mongenet, Genève
Frl. L. Loeffler, Andersen-Zweig, Winterthur
Frl. Pfaffenbach, Zweig Ascona
H. Köstel, Troxler-Zweig, Aarau-Olten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. November bis 8. Dezember 1946

Samstag, 30. Nov., *20 Uhr 15:* Zum Adventsbeginn: Zwei Christus-Legenden von Selma Lagerlöf. Vorlesung durch Elya Maria Nevar. Mit musikalischen Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Advents-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 3. Dez., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 4. Dez., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Klavierkonzert von Alma Mlosch, Werke von L. v. Beethoven, F. Schubert und R. Schumann (zugunsten des Weihnachtsverkaufes für das Goetheanum). (Schreinerei)

Donnerstag, 5. Dez., *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitation in englischer Sprache durch Annie Jacobs. (Schreinerei)

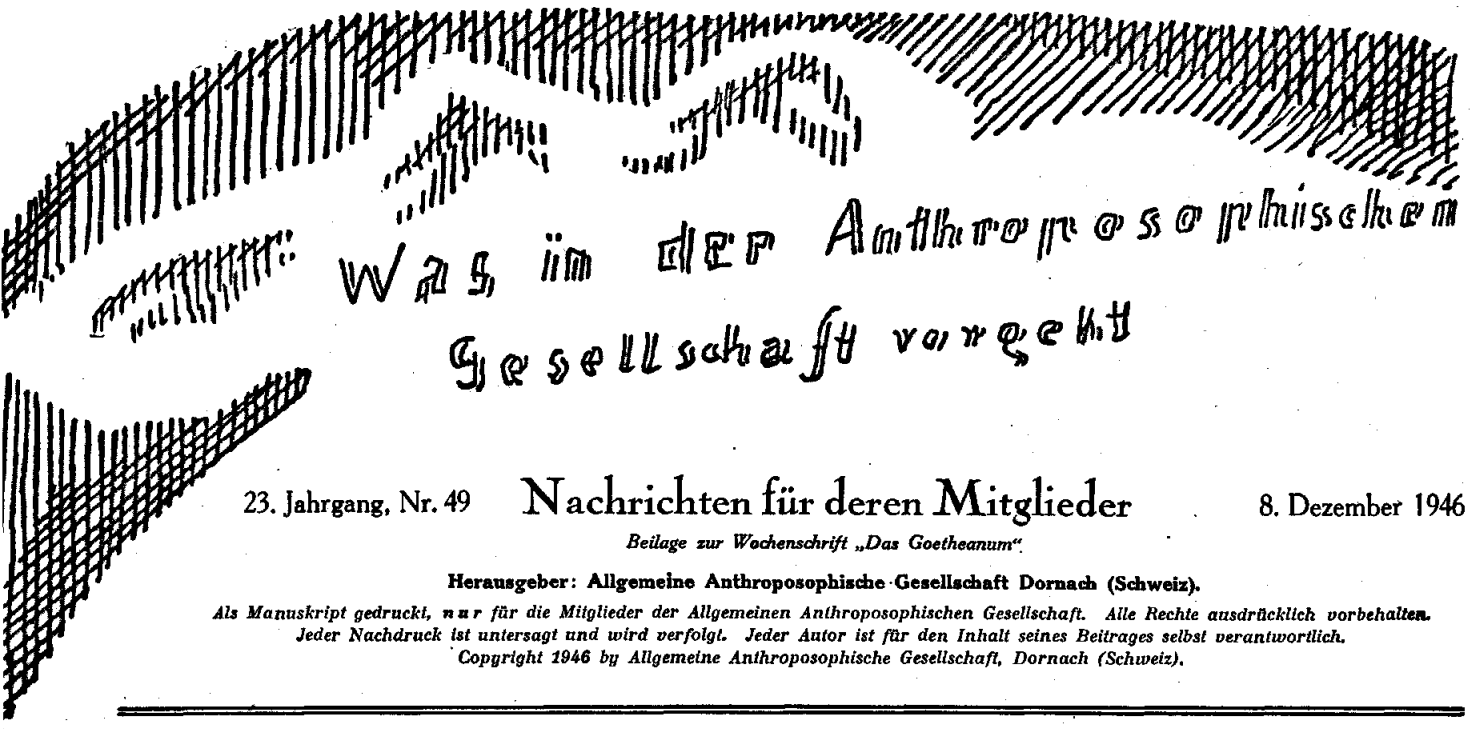
Freitag, 6. Dez., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. Dez., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Dez., *14 Uhr 30:* Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 49 Nachrichten für deren Mitglieder 8. Dezember 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

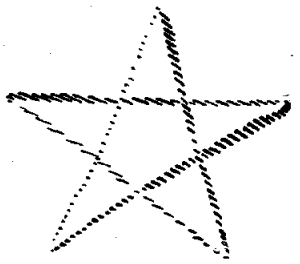
Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem zweiten Vortrag.

Der Mensch, wie er vor uns steht, wird von der Geisteswissenschaft in sieben Teile zerlegt. Der unseren Sinnesorganen wahrnehmbare physische Körper ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Diesen physischen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit der ganzen uns umgebenden mineralischen Natur. Die in unserem physischen Körper wirkenden Kräfte sind die gleichen wie in der scheinbar unbelebten Natur.

Dieser physische Körper ist aber noch durchdrungen von höheren Kräften, — ähnlich wie ein Schwamm von Wasser durchdrungen sein kann. Der Unterschied zwischen unbelebten und belebten Körpern ist folgender: Im unbelebten Körper folgen die ihn bildenden Stoffe lediglich den physischen, chemischen Gesetzen. Im belebten Körper dagegen sind die Stoffe in sehr komplizierter Weise miteinander verkettet, und nur unter Einwirkung des Ätherleibes können sie sich in dieser ihnen unnatürlichen, aufgedrungenen Gruppierung halten. In jedem Moment will der physische Stoff sich seiner Natur gemäss gruppieren, was einen Zerfall des lebendigen Körpers bedeutet, und in jedem Moment kämpft der Ätherleib gegen diesen Zerfall an. Wenn sich der Ätherkörper aus dem physischen Körper entfernt, so gruppieren sich die Stoffe des physischen Körpers in der für sie natürlichen Weise, — und der Körper zerfällt, wird ein Leichnam. Der Ätherleib ist also der fortwährende Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes.

Jedes Organ hat diesen Ätherleib zu seiner Grundkraft. Der Mensch hat ein Ätherherz, ein Ätergehirn usw., zum Zusammenhalten der betreffenden physischen Organe. Man ist leicht versucht, sich den Ätherleib in materieller Weise vorzustellen, etwa als einen ganz feinen Nebel. In Wahrheit ist der Ätherleib eine Summe von Kraftströmungen. Für den Hellseher erscheinen im Ätherleib des Menschen gewisse Strömungen, die von sehr grosser Wichtigkeit sind. Es steigt z. B. ein Strom vom linken Fusse nach der Stirne, an eine Stelle, die zwischen den Augen, etwa ein Zentimeter tief im Gehirn liegt, kehrt dann in den anderen Fuss hinunter, von dort in die entgegengesetzte Hand, von dort durch das Herz in die andere Hand, und von dort an ihren Ausgangspunkt zurück. Es bildet sich in dieser Weise ein Pentagramm von Kraftströmungen.



Diese Kraftströmung ist nicht etwa die einzige im Ätherleibe, sondern es gibt deren noch sehr viele. Speziell dieser Kraftströmung verdankt der Mensch seine aufrechte Stellung. Das Tier ist mit seinen vorderen Gliedmaßen an die Erde gebunden, und im Tiere sehen wir eine solche Strömung nicht. In bezug auf Gestalt und Form und Grösse des menschlichen Ätherleibes kann man sagen, dass derselbe in seinen oberen Partien ein vollständiges Ebenbild des physischen Leibes ist. Anders ist es mit seinen unteren Partien, welche nicht mit dem physischen Körper übereinstimmen. Dem Verhältnis von Ätherleib und physischem Leibe liegt ein grosses Geheimnis zugrunde, das tief hineinleuchtet in die Menschen-Natur: der Ätherleib des Mannes ist weiblich, derjenige des Weibes ist männlich. Dadurch wird die Tatsache erklärt, dass wir in jeder Mannes-Natur viel Weibliches, und in jeder Frauen-Natur viel Männliches finden. — Bei den Tieren ist der Ätherleib grösser als der physische Leib. So sieht der Hellseher z. B. beim Pferd über dem Kopf den Ätherkopf in Form einer Kappe herausragen.

Es gibt etwas im Menschen, was ihm viel näher steht als Blut, Muskeln, Nerven usw. Dies sind die Empfindungen von Lust und Leid, Freude und Schmerz, kurz alles das, was der Mensch sein Inneres nennt. Dies wird in der Geheimwissenschaft der Astralleib genannt, den der Mensch nur mit dem Tier gemein hat.

So wie ein Blindgeborener die ihn umgebende Welt nur unvollständig kennt, und die Welt der Farben und des Lichtes

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

für ihn nicht existiert, so ist der durchschnittliche Mensch in der gleichen Lage der Astralwelt gegenüber. Sie ist ebenso vorhanden, durchdringt und umgibt die physische Welt, wird aber von ihm nicht wahrgenommen. Wenn der astralische Sinn bei einem Menschen eröffnet wird, so wird ihm die Astralwelt sichtbar. Die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Momentes der menschlichen Entwicklung ist aber noch viel grösser, als wenn ein Blindgeborener durch eine Operation das Augenlicht erlangt. Aber ein jeder von uns kennt diese astrale Welt, wenn auch unvollkommen, denn jede Nacht wird unser Astralleib in diese Welt versetzt. Wir ruhen in der Astralwelt, um die Harmonie des Astralleibes wiederherzustellen, denn die Ermüdung ist vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet nur eine Disharmonie im physischen und Astralleibe. Ein Gleichnis könnte das Verhältnis des physischen zum Astralleibe beleuchten. Nehmen wir einen Schwamm, zerschneiden ihn in tausend Stücke und lassen den Inhalt eines Glases Wasser von diesen kleinen Stücken aufsaugen, so haben wir ein Gleichnis für den wachenden Durchschnittsmenschen. Pressen wir die Schwämmchen aus und sammeln wir das Wasser wieder in seinen Behälter, so schliesst es sich zu einer gleichmässigen Masse zusammen. So treten die menschlichen Astralkörperteile, die tagsüber wie die aufgesogenen Wassertropfen individualisiert waren, in die gemeinsame Astralsubstanz ein, und stärken und kräftigen sich in derselben. Dies erkennt man am Morgen daran, dass die Ermüdung beseitigt ist. Solange der Mensch kein Seher ist, vermischt sich sein im Schlafe herausgetretener Astralleib mit den übrigen. Beim Seher liegen die Verhältnisse jedoch anders.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Arbeit des Zweiges am Goetheanum

In den beiden Vorträgen, die Herr Wilhelm Lewerenz am 6. und 20. November zum Thema „Lebensbilder" im Zweig am Goetheanum hielt, waren Kunst und Wissenschaft in schönster Harmonie vereinigt; denn der Vortragende sprach nicht nur als Wissenschafter, sondern auch als Künstler, und ausserdem waren vorzügliche gesangliche und musikalische Darbietungen von Frau Betty Jenny und Fräulein Alma Mlosch dem Vortrag als erläuternde Beispiele eingefügt. Die Persönlichkeiten, deren Lebensbilder dargestellt wurden, stehen in Beziehung zu dem Lebenskreise, in welchem Albert Steffens neues Drama „Karoline von Günderrode" sich abspielt. Sie lebten in der Zeit, von der Rudolf Steiner sagte, dass in ihr jener übersinnliche Kultus stattgefunden hat, der im Übersinnlichen bereits die Anthroposophie darstellte. Um jene Zeit recht zu verstehen, muss man auch in Betracht ziehen, dass in ihr eine alte Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht und zum Abschluss gelangt, während ganz neue Impulse hereinbrechen, die noch lange Zeit für ihre Entfaltung brauchen werden. Dies zeigt sich deutlich im Verhalten Goethes gegenüber Franz Schubert und gegenüber Zelter. Mit Schubert beginnt nämlich in der Musik etwas radikal Neues. Goethe suchte nach einem Abschluss der vom Mittelalter her kommenden Entwicklung, und was er suchte, fand er in Zelter, dessen Kompositionen einen Höhepunkt jener Entwicklung darstellen. Mit Schuberts Musik mochte Goethe sein Wesen nicht verbinden. Bei Zelters Musik hingegen empfand er, dass sie ganz seinen eigenen Dichtungen entspreche. Er gab sich grosse Mühe, um in nähere Verbindung mit Zelter zu gelangen. Zelter, der wie sein Vater das Maurerhandwerk erlernt hatte und es zeitlebens ausübte, konnte sich nur neben seinem Berufe der Musik widmen. Goethe machte ihn mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit bekannt, und er wollte ihn auch mit Anton Friedrich Justus Thibaut in Verbindung bringen, einem in Heidelberg lebenden Rechtsgelehrten, der sich, wie viele andere Rechtsgelehrte seiner Zeit, mit grösstem Eifer der Musik widmete.

Thibaut hat zeitlebens viele bedeutende junge Menschen zu sich herangezogen. In seinem Hause, wo früher der Kapellmeister v. Soest gelebt hatte, verkehrten um das Jahr 1806 Eichendorff, Arnim, Clemens Brentano und andere bekannte Persönlichkeiten. Auch Albert Freiherr von Thimus, der die „Harmonikale Symbolik" geschrieben hat, verkehrte dort. Von ihm wird berichtet, dass er, der ebenfalls den Beruf eines Rechtsgelehrten ausübte, der Liebling von Thibaut gewesen sei und Friedrich Creuzer zum Freund gehabt habe. Er sei ein Riese an Geist und ein Kind von Herzen gewesen. Thibaut schaute in Dankbarkeit und Bewunderung zu seinem Lehrer Zimmermann auf. Dieser war der einzige, der beim Singverein in Thibauts Hause als Zuhörer erscheinen durfte. Baumstark erzählt, er sehe noch im Geiste, wie der 78 Jahre alte Zimmermann einmal bei einer Singveranstaltung sich erhoben und gesagt habe: „Das ist Urstoff!" So erlebte man dort Gesang und Musik.

Im Jahre 1829 kam Robert Schumann zu Thibaut. Er beschrieb darauf in einem Brief an seine Mutter Thibaut als einen herrlichen, göttlichen Mann, und er berichtete auch, dass jeden Donnerstag 70 Sänger in Thibauts Haus zusammenkämen und dass er sich unwürdig fühle, in solch einem heiligen Hause leben zu dürfen. Auch an seinen Lehrer Friedrich Wieck schrieb er, was für herrliche Stunden er bei Thibaut verlebt habe. Später jedoch schrieb er, gegen Thibaut bilde sich eine Opposition, bei der auch er figuriere. Schumann hatte nämlich angefangen, Konzerte zu geben, und er hatte mit seiner Virtuosität Erfolg. Ein richtiges Virtuosenfieber hatte ihn erfasst. Damals sagte er, Thibaut mit seinen Händel-Arien müsse unter den Tisch. Während er von seiner Virtuosentechnik wie besessen war, bekam er eine Handlähmung. Damit waren alle seine Träume von Erfolg als Virtuose vernichtet, und nun konnte die Saat aufleben, die Thibaut in ihn gelegt hatte. Er kam wieder zu sich.

Thibaut hat einen grossen Einfluss auf die vielen in seinem Hause verkehrenden Menschen ausgeübt. Hinsichtlich des bei ihm zusammenkommenden Gesangvereins sagte er, man müsse dafür Mitglieder wählen, denen man eine höhere moralische Entwicklung zutrauen dürfe. Er sagte auch, dass es nötig sei, im Verlaufe von 7 mal 24 Stunden einige Stunden in der göttlichen Kunst der Musik zu verharren.

(Schluss folgt)

Rezitation aus Albert Steffens Drama „Märtyrer" im Novalis-Zweig in Brugg

Am 18. November hatte der Novalis-Zweig und ein Kreis von Freunden und geladenen Gästen die Freude, wiederum Herrn Hans Weinberg von Dornach aus einem Werk Albert Steffens vortragen zu hören. Diesmal machte uns der Künstler mit dem Drama „Märtyrer" bekannt, das im Jahre 1940 geschrieben worden ist, als der Schweiz eine Invasion drohte.

Zur Einführung las Herr Weinberg einige Stellen aus dem Nachwort des Dichters vor und betonte, dass das Drama, in welchem, vom Geiste Henri Dunants inspiriert, reinste Nächstenliebe zu Taten selbstloser Hingabe sich entfaltet, im Zusammenhang stehe mit Albert Steffens „Aufruf an das Schweizervolk". Hierauf hörten wir Teile aus dem I. und III. Akt und das ganze Zwischenspiel, welches den Sklavenaufstand im alten Rom und das Schicksal seines Anführers Spartacus darstellt, jenes thrakischen Sklaven aus fürstlichem Geschlecht, der zwischen dem guten und bösen Dämon hin und her getrieben, in Schuld und Schmerz verstrickt, durch das Liebesopfer seiner Gattin Ennoia der Finsternis entrissen wird.

Wiederum war es, wie bei der Pestalozzifeier, ein unvergesslicher Abend, da die intensive dramatische Kraft dieser Dichtung und ihre auch aus dunkelsten Zusammenhängen herausleuchtende innige Geistesschönheit uns tief zu ergreifen vermochte.

Herr Hans Weinberg, der infolge seiner kultivierten Sprechtechnik und modulationsfähigen Stimme reiche Abstufungen des Ausdrucks beherrscht, war ein Vortragender von erstaunlicher Charakterisierungskunst. Er verstand es, die düstern und die lichten Gestalten Krixus und Ennoia, Crassus und Spartacus, den Feldherrn und den Dichter, gleich lebensvoll vor uns auferstehen zu lassen. Es schien auch selbstverständlich, dass die modernen Persönlichkeiten aus dem I. und III. Akt in einer anderen Seelenstimmung durch ihn sprachen als diejenigen des Zwischenspiels.

Wir danken dem Künstler für diesen eindrucksreichen Albert Steffen-Abend. Er wird ein strahlendes Licht auf unserem Wege sein. *Ella Felber-Holliger*

Maria Stuart

Gastspiel des Goetheanum Dornach.

—nn. Eine zutiefst gepackte Zuhörerschaft, unter ihr viele junge Menschen, nahm am Mittwochnachmittag und -abend im Theatersaal des Kursaals an Schillers Meistertragödie „Maria Stuart" teil. Dass dieses Trauerspiel erstmals in Bern in ungekürzter Fassung in Szene ging, bildete das besondere Erlebnis und der einmalige Wert dieser Aufführung durch die Mitglieder der Goetheanum-Bühne. Wer vor der fünfeinhalb Stunden dauernden Wiedergabe an der Notwendigkeit eines derartigen zeitlichen Aufwandes zweifeln mochte, musste sich zum Schluss eher nach der Berechtigung der sonst üblichen, einschneidenden Kürzungen fragen. In der Tat, wer es sich, wie diese Kräfte, leisten kann, den Gesichtspunkt der sogenannten „Bühnenwirksamkeit" hinter dem kompromisslosen Bemühen um den reinen Ideengehalt des Werkes zurückzustellen, dem wird jede Zeile des Schillerschen Originals zum bedeutungsvollen Wort. Es bleibt dann für den intensiv mitlebenden Zuschauer aber auch ein einzigartiges Ereignis, wie die Substanz dieses Werkes nun plötzlich aus der Ebene des äusseren Handlungsablaufes heraustritt, nach der geistigen Seite hin plastisch wird und immer mehr an Tiefenwirkung von unvergleichlicher Wucht gewinnt. Sogar in den Farben der Gewänder tritt dieses Phänomen in Erscheinung. Das historische Drama formt sich alsdann zu einer überhistorischen, gegenwartsnahen Dramatik. Man hört das Schicksal schreiten und empfindet den Wahrheitsgehalt seines Waltens. Die Rollen, ob Könige oder Diener, sind eingespannt in das Kräftespiel höherer, hier so sehr dunkler Mächte, sie werden die blinden und sehenden Träger ihrer Eingebungen, ihre Sklaven, ihre Überwinder.

Der gewaltige Spannungsbogen, der sich vom ersten bis zum letzten Akt schwingt und mit nie erlahmender Kraft einen halben Tag lang das Publikum in Bann und atemloser Stille hält, ist vor allem der überragenden Leistung der Maria Stuart zu verdanken, dieser Tragödin von grossartigem Format. Schon der Rhythmus ihrer Sprache mit dem bewegungsvollen Farbenreichtum im Klang zählt zur höchsten Bühnenkunst, ebenso wie die zwingende Gestaltungskraft ihrer Gestik, deren Leben überall die Seele und deren Seele den Geist sichtbar werden lässt. Mit ihrer Leistung am ehesten vergleichbar war das packende Spiel des zwiespältigen Grafen von Leicester, dessen Interpret insbesondere an Klarheit der Diktion seit seinem letzten Auftreten in Bern entscheidende Fortschritte machte. Erschütternd wirkte daneben die erhabene Ruhe und reine Menschlichkeit der Vertrauten Kennedy und des Grafen Talbot, Elisabeth, unfrei und die Verantwortung fürchtend, wirkte bewusst abweisend, innerlich zerrissen, voller Gegensätze ohne Synthese, und ihr Spiel entbehrte zu Recht der grossen Linien ihrer Gegnerin. Der jugendlich feurige Mortimer, der teuflische Grosschatzmeister, der gewissenhafte Gefängnishüter, der Haushofmeister und Sekretär bis hin zu den stummen Kammerfrauen und Pagen beherrschen allè ihre Rollen auch in den scheinbar nebensächlichsten Bewegungen.

Die eindrucksvolle Aufführung, die am Freitagabend wiederholt wird, erntete durch das fast vollbesetzte Haus tosenden Beifall.

Berner Tagblatt, 29. November 1946.

Maria Stuart

(Eing.) In der Schreinerwerkstatt des Goetheanum wird den Winter durch das Trauerspiel „Maria Stuart" aufgeführt. Ohne prunkhafte Aufmachung wirkt dieses klassische Drama auf uns. Alles weist klassische Einfachheit auf: Der Zuschauerraum, ein mittelgrosser Saal, bietet Raum für etwa 400 Personen. Oben tragen Dachstuhlbalken das schützende Dach. Einfache Lampen erhellen den Raum. Vom ebenen Saal kann von jedem Platz aus die erhöhte Bühne und das Spiel überschaut werden. Der mässig grosse Saal bewirkt, dass jeder Besucher die Worte der Spieler deutlich vernimmt. Die Bühne ist mit einfachsten Kulissen ausgestattet. Alle Bühnengegenstände und alle Kleider wirken beruhigend durch ihre Schlichtheit auf die Zuschauer.

In dieser natürlichen Einfachheit wirkt das klassische Drama um so tiefer auf das Herz der Zuhörer. Die Wiedergabe des Trauerspiels bedeutet ein Erlebnis. Was die Künstler dem Zuschauer bieten, erleben sie in ihrem Spiel selbst; deshalb ergreift die Handlung vom Beginn an den Theaterbesucher und fesselt ihn bis zu deren Lösung. Die klassische Kunst des Trauerspiels im Aufbau und im Wort kommt jedem Zuhörer zum klaren Bewusstsein. Wort für Wort wird in reiner Aussprache deutlich vernehmbar. Satz für Satz wird in bewusst natürlicher Betonung und Bedeutung wiedergegeben. So ersteht die Handlung dieses kunstvollen Trauerspiels, das das Herz jedes Zuschauers gefangen nimmt und gefangen hält bis zum Ende des Dramas.

Diese Theateraufführungen möchten wir jedem gönnen, der an wahrer Kunst des klassischen Dramas und dessen vollendeter Darbietung Freude empfindet. Ihm wird das Spiel zum ergreifenden, lang nachwirkenden Erlebnis.

Arlesheim, 22. November 1946, Wochenblatt für das Birseck und Dorneck.

Winter-Arbeitswochen in Davos

Da im verflossenen Sommer im engeren Kreise die Schrift von Rudolf Steiner: „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" und im Anschluss daran die Vorträge über den ätherischen Christus gelesen wurden, veranstaltet der Christian Morgenstern-Zweig in Davos diesen Winter, vom 4.—14 Januar 1947, für Mitglieder eine

Seminar-Arbeit

mit dem Zyklus

Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewusstseins

(Berlin 1909/10)

Der Zyklus wird *nicht* vorgelesen; er wird also bei allen Teilnehmern als bekannt vorausgesetzt. Der Inhalt der Vorträge soll in gemeinsamem Gespräch, unter Heranziehung wichtiger einschlägiger Vorträge derselben Zeit, erarbeitet werden. Es besteht die Absicht, ein tieferes Verständnis für die inneren Zusammenhänge und die Komposition der sehr verschiedenartigen Vorträge zu schaffen.

Wer sich nicht aktiv an der Arbeit beteiligen möchte, kann als Hörer beiwohnen.

Die Seminar-Arbeit findet jeden Abend zwischen 20 und 22 Uhr unter Leitung von Dr. Walter Weber, Basel, statt. Tagsüber ist keine Veranstaltung geplant, so dass reichlich Gelegenheit für sportliche Betätigung und Erholung ist.

Vorherige Anmeldung unter Angabe, ob als aktiver Teilnehmer oder als Hörer, bis zum 15. Dezember 1946 erbeten an

Schwester Paula Weidig
Villa Pravenda, Davos-Platz

Mitteilung

Auf vielfachen Wunsch werden in der Schreinerei während der Weihnachtswoche die zu Michaeli durch Frau Redlich schon vorgetragenen Betrachtungen Dr. Steiners über das 5. Evangelium wieder vorgelesen werden.

Mittwoch, den 25. Dezember, vormittags 10 Uhr 30: 1. Vortrag
Freitag, den 27. Dezember, 12 Uhr: 2. Vortrag
Samstag, den 28. Dezember, 12 Uhr: 3. Vortrag
Montag, den 30. Dezember, 12 Uhr: 4. Vortrag
Dienstag, den 31. Dezember, 12 Uhr: 5. Vortrag

Sektion für redende und musische Künste

Wochenendveranstaltung am Goetheanum

am 14. und 15. Dezember 1946
(Schreinerei)

Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung

Samstag, den 14. Dezember:

17 Uhr: *Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.*
Vortrag Fr. Häusler: Lebensalter und Rechtsgefühl.

Sonntag, den 15. Dezember:

10 Uhr: *Vortrag W. Lewerenz:* Die Überwindung des Dualismus.

11 Uhr 30: *Künstlerische Veranstaltung:* Die Erweiterung der Dichtkunst durch neue Wahrnehmungsfähigkeiten. Rezitation durch H. Weinberg. Musikalisches durch Alma Mlosch.

14 Uhr 15: *Vortrag R. Grosse:* Die Erziehungssaat Rudolf Steiners.

Die Vorträge sind nur für Mitglieder.

Nach den Vorträgen Aussprachen über das Thema.

Gesamtkarten zu Fr. 5.50, Einzelkarten zu Fr. 2.20.

Der Vorstand des
Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum
und namens folgender Zweigvorstände:

Rud. Geering-Christ, Paracelsus-Zweig Basel
Frau M. Thut, Johannes-Zweig, Bern
Frau M. Belart, Novalis-Zweig, Brugg
Frl. M. Jaus, Zweig Biel
E. Widmer, Jakob Böhme-Zweig, Birsfelden
Frl. P. Weidig, Christian Morgenstern-Zweig, Davos
A. Martano, Niklaus von Flüe-Zweig, Luzern
H. Henzi, C. F. Meyer-Zweig, Solothurn
E. C. Maron, Michael-Zweig, Zürich
Frl. Strub, Arbeitsgruppe Schaffhausen
Mr. Mongenet, Genève
Frl. L. Loeffler, Andersen-Zweig, Winterthur
Frl. Pfaffenbach, Zweig Ascona
H. Köstel, Troxler-Zweig, Aarau-Olten.

Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum, Dornach

Vom 6.—9. Januar 1947 werden folgende, zum Teil mit Übungen verbundene allgemein verständliche Kurse abgehalten:

	Montag, 6. Januar	**Dienstag, 7. Januar**	**Mittwoch, 8. Januar**	**Donnerstag, 9. Januar**
10.00 Uhr	*Joachim Schultz:* Fixsterne und Planeten. Elemente der Himmelskunde mit Übungen im Anschluss an Sternkarte und Sternkalender			
15.30 Uhr	*A. Strakosch:* Vom Zusammenhang der Platonischen Körper mit astronomischen Gesetzmässigkeiten	*A. Strakosch:* Geometrische und harmonikale Eigenschaften der Platonischen Körper (mit Plastizieren)		Dr. *G. Unger:* IV.
17.15 Uhr	Dr. *G. Unger:* Zeichenkurs über astronomische Bewegungsformen und ihre geometrischen Bilder			*Joachim Schultz:* Alter und neuer Welt-Aspekt
	I.	II.	III.	

Bei klarem Wetter sind Orientierungen am Sternenhimmel vorgesehen.

Teilnehmerkarten für sämtliche Veranstaltungen Fr. 15.— (inkl. Billettsteuer). Einzelveranstaltung Fr. 1.65 (inkl. Billettsteuer). Anmeldungen an das Sekretariat am Goetheanum, Dornach, Tel. 6 28 22.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Dezember 1946

Samstag, 7. Dez., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Dez., **14 Uhr 30:** Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Dez., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 11. Dez., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Über die menschliche Erdenpersönlichkeit des Novalis. II. (Glashaus)

Freitag, 13. Dez., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Philosophische Studien. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Dez., *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Werke von Händel und Haydn. Ausführende *Vala Rikoff,* Harfe; *Lydia Wieder* und *Theodor Van Vliet,* Gesang. (Schreinerei)

Samstag, 14. Dez.: *Wochenendveranstaltung am Goetheanum* am 14./15. Dezember. (Schreinerei)

„Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung."

17 Uhr: Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.
Vortrag F. Häusler: Lebensalter und Rechtsgefühl.

Sonntag, 15. Dez., *10 Uhr:* Vortrag W. Lewerenz: Die Überwindung des Dualismus.

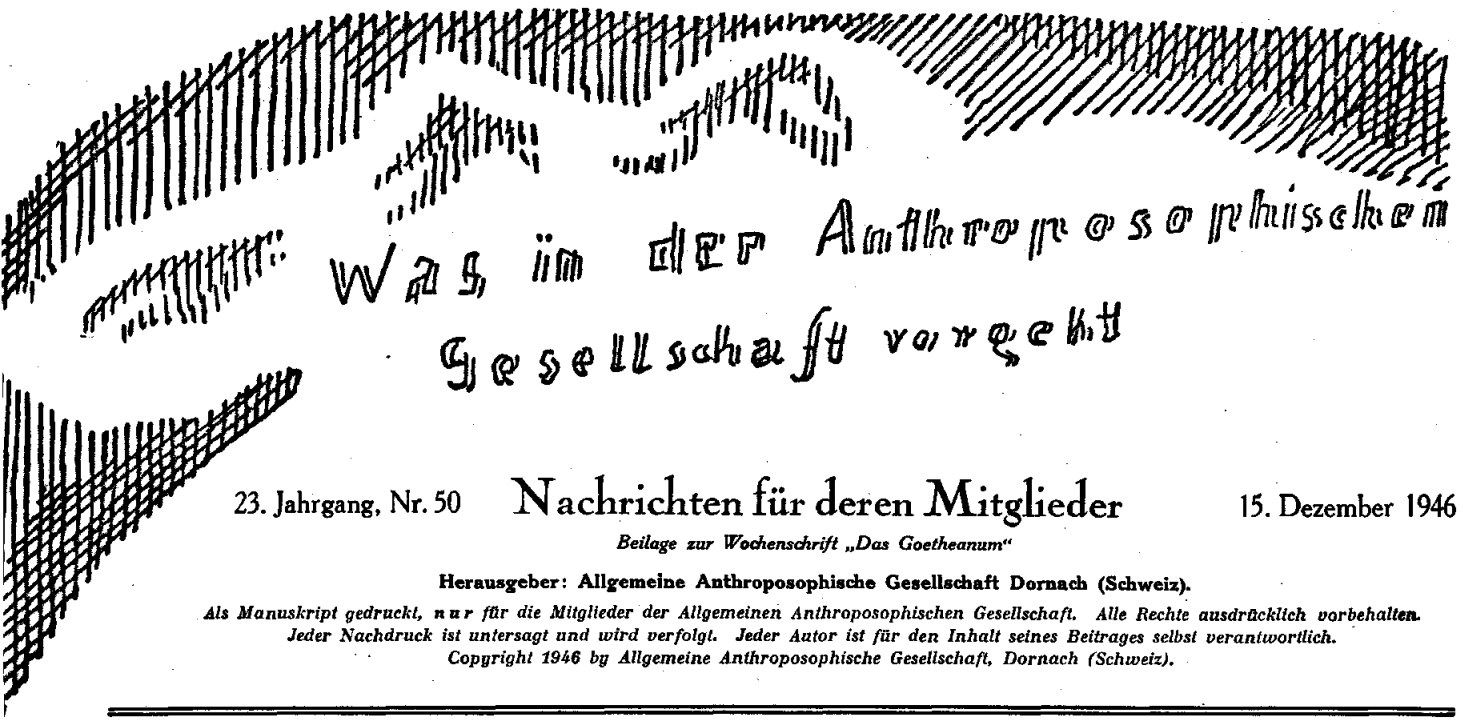
11 Uhr 30: Künstlerische Veranstaltung: Die Erweiterung der Dichtkunst durch neue Wahrnehmungsfähigkeiten. Rezitation durch H. Weinberg. Musikalisches durch Alma Mlosch.

14 Uhr 15: Vortrag R. Grosse: Die Erziehungssaat Rudolf Steiners. Die Vorträge sind nur für Mitglieder. Nach den Vorträgen Aussprachen über das Thema.

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Dezember 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem zweiten Vortrag.

(Fortsetzung)

Die einzelnen Pflanzen haben keinen eigenen Astralleib, sondern die ganze Pflanzenwelt besitzt einen gemeinsamen Astralleib, denjenigen der Erde. Die Erde ist ein lebendes Wesen, die Pflanzen sind ihre Glieder.

Das vierte Glied des Menschen ist das Ich. Das Wort „Ich" kann der Mensch nur zu sich selber sprechen. Niemals kann dieses Wort von aussen an unser Ohr klingen, um uns damit zu bezeichnen. Wenn dieses Ich in einem Wesen erklingt, dann spricht sich der Gott in ihm aus. Die Tierwelt, die Pflanzen- und Mineralwelt ist in bezug auf das Ich in einer anderen Lage. Ein Tier z. B. kann zu sich ebensowenig „Ich" sagen, wie ein Finger unserer Hand zu sich „Ich" sagen kann. Der Finger müsste, wenn er sein Ich bezeichnen wollte, auf das Ich des Menschen hinweisen; ebenso müsste das Tier auf ein Ich hinweisen, das einer in der Astralwelt lebenden Wesenheit angehört. Alle Löwen, alle Elefanten usw. haben ein gemeinschaftliches Gruppen-Ich, also ein Löwen-Ich, ein Elefanten-Ich usw.

Wollte die Pflanze auf ihr Ich zeigen, so müsste sie hinweisen auf ein gemeinschaftliches Ich im Mittelpunkt der Erde, in der Mentalwelt.

Es ist bekannt, dass wenn man ein Tier sticht, dieses Tier Schmerz empfindet. Bei der Pflanze ist es anders, und der Seher kann konstatieren, dass das Pflücken der Blumen oder das Schneiden des Kornes für die Erde dasselbe wohlige Gefühl bedeutet, wie für die Kuh die Entnahme der Milch beim Säugen. Wird aber die Pflanze mit der Wurzel ausgerissen, so ist es so, wie wenn man einem Tier ein Stück seines Fleisches herausschneiden würde. Dieses Herausschneiden wird in der Astralwelt als Schmerz empfunden.

Wenn man fragen wollte, wo ist das Ich der Gesteinswelt? so würde man nicht mehr imstande sein, ein solches einen Mittelpunkt bildendes Wesen in der Geisteswelt zu finden. Als Kraft des ganzen Kosmos überall verbreitet, ist das Ich der Mineralien in der übergeistigen Welt, theosophisch höhere Devachan-Welt genannt, zu finden.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

In der christlichen Geheimlehre bezeichnet man die Welt, in welcher sich das Ich der Tiere befindet — die Astralwelt —, als die Welt des Heiligen Geistes; die Welt, in der das Ich der Pflanzen ist, die geistige oder devachanische Welt, als die Welt des Sohnes. Wenn der Seher anfängt in dieser Welt zu fühlen, so spricht zu ihm das „Wort", der Logos. Die Welt des mineralischen Ich, die übergeistige Welt, wird in der Geheimlehre die Welt des Vatergeistes genannt. —

Der Mensch ist ein in fortwährender Entwicklung begriffenes Wesen; wir haben nun alle vier Glieder seiner Natur kennengelernt. Sie sind das, was Pythagoras in seiner Schule als die niedere Vierheit bezeichnet. Der Wilde, der Zivilisierte, der Idealist, der Heilige: alle haben diese vier Teile. Der Wilde aber ist der Sklave seiner Leidenschaften; der Zivilisierte folgt nicht mehr wahllos seinen Trieben und Begierden; der Idealist tut dies noch weniger und der Heilige ist völlig Herr über dieselben geworden.

Das Ich arbeitet am Astralleib und gliedert einen Teil aus ihm heraus. Dieser Teil wird im Laufe der menschlichen Entwicklung immer grösser, während der ererbte Teil immer kleiner wird. In einem Franz von Assisi ist der gesamte Astralleib vom Ich aus durchgearbeitet und umgewandelt worden. Dieser vom Ich umgewandelte Astralleib bildet das fünfte Glied der menschlichen Natur: das Geistselbst oder Manas.

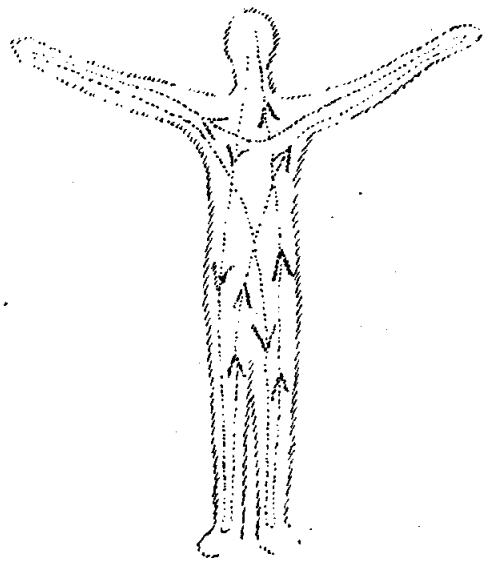
Das Ich kann aber auch Herr werden über den Ätherleib oder Lebensleib. Der vom Ich umgewandelte Teil des Ätherleibes heisst Lebensgeist oder Buddhi. Umwandelnd auf den Ätherleib wirken die Impulse der Kunst und der Religion, — letztere in ganz besonders starkem Maße, weil sie sich täglich wiederholen; und Wiederholung ist die Zauberkraft, welche den Ätherleib umwandelt. Am stärksten wirkt in diesem Sinne die bewusste Arbeit in der Geheimschulung, und Meditation und Konzentration sind die Mittel, welche hier angewandt werden.

Die Geschwindigkeit der Umwandlung des Ätherleibes und des Astralleibes zeigen ein ähnliches Verhältnis, wie der Gang des Stundenzeigers zum Gang des Minutenzeigers einer Uhr.

Wenn es gelungen ist, im Temperament, welches von den Verhältnissen des Ätherleibes abhängig ist, das Geringste zu ändern, so ist dies mehr wert, als das Aneignen von noch so vielen geistreichen Theorien.

Die stärkste Kraft ist notwendig, um den physischen Leib bewusst umzuändern. Die Mittel dazu werden nur in der

Geheimschule gegeben. Angedeutet kann nur werden, dass die Regelung des Atmens den Beginn dieser Umwandlung bildet. Den vom Ich in bewusster Weise umgestalteten physischen Leib nennt man Geistesmensch oder Atma. Die Kraft zur Umgestaltung des Astralleibes flutet uns zu aus der Welt des Heiligen Geistes. Die Kraft zur Umgestaltung des Ätherleibes flutet uns zu aus der Welt des Sohnes, oder des Wortes. Die Kraft zur Umgestaltung des physischen Leibes flutet uns zu aus der Welt des Vatergeistes, oder des göttlichen Vaters.



Aus dem 3. Vortrag.

Die einzelnen Begriffe des Johannes-Evangeliums sind von solcher Tiefe, dass wir erst dann diese Urkunde richtig und in allen Teilen verstehen, wenn wir uns durch die Kenntnis der Entwicklung unseres Planeten eine genügende Grundlage hierzu geschaffen haben.

Es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen dem Anfange des Johannes-Evangeliums und dem der Bibel. In der Bibel heisst es: „Im Urbeginne schuf die Gottheit Himmel und Erde"... und im Johannes-Evangelium lautet der Anfang: „Im Urbeginne war das Wort"... Diese ersten Worte bilden den Grundton des ganzen Johannes-Evangeliums. Die Entwicklung der Erde kann nur dann richtig verstanden werden, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass bei derselben die gleichen Gesetze zur Geltung kommen, wie bei der Entwicklung des einzelnen Menschen. Der uns sichtbare Planet ist für die geisteswissenschaftliche Betrachtung nur der Leib des in ihm wohnenden Geistes. Diese geistige Wesenheit macht ebenso wiederholte Verkörperungen durch wie der Mensch. Für die Geistesforschung sind drei Verkörperungen erkennbar, bis die Erde in den heutigen Zustand gekommen ist. Damit soll nicht gesagt sein, dass sie vorher nicht schon andere Verkörperungen durchgemacht hat; aber für den höchsten Hellseher sind nur drei Verkörperungen, die vorhergegangen sind, und drei, die nachfolgen, erkennbar. Dies macht mit der jetzigen Verkörperung zusammen sieben. In dieser Zahl Sieben liegt kein Aberglaube. Wenn ich auf einem fernen Felde stehe, so sehe ich nach allen Richtungen gleich weit. Ähnlich ist es beim Hellseher, auch er sieht zeitlich und nach vorwärts und rückwärts gleich weit. Diese sieben Verkörperungen der Erde heissen in der Geheimwissenschaft: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Diese Namen bezeichnen nur Zustände einer und derselben Wesenheit.

Der Saturn ist ein in urferner Vergangenheit liegender Zustand unserer Erde. Der jetzige Planet Saturn verhält sich zur jetzigen Erde wie ein Kind zum Greis. Die Erde war einmal im Saturnzustand, wie der Greis einmal ein Kind war. Auch die folgende Verkörperung ist nicht so aufzufassen, als ob die Menschheit je einmal auf dem Jupiter wandeln würde, sondern die Erde erreicht den Zustand in ihrer nächsten Verkörperung, in dem sich der jetzige Planet Jupiter gegenwärtig befindet.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Arbeit des Zweiges am Goetheanum

(Schluss)

Man macht den Romantikern gegenwärtig oft den Vorwurf, sie seien zu sehr vom Gefühl ausgegangen. Es muss jedoch auch beachtet werden, dass sie auf diese Weise aus dem Nichts eine Welt haben entstehen lassen. In ihnen war die Sehnsucht eine Kraft, die zur Realisierung strebte. Die Sehnsucht als Seelenstimmung ist auch uns nicht fremd. Aber das für die Romantik charakteristische Aneinanderreihen von Bildern genügt uns nicht. Wir versuchen, von den Bildern zu Realitäten zu kommen, vor allem zu der Realität, die im Zentrum der Erdenentwicklung steht, dem Mysterium von Golgatha, durch das der Sinn der Erde als Planet der Erlösung offenbar wird. Die Geisteswissenschaft vermag uns in der unserer Zeit entsprechenden Weise zum Mysterium von Golgatha hinzuführen.

Anthroposophie führt uns auch zu der Warte, von der aus wir die Romantik im Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung der Menschheit überschauen können. Sehr gut kommt die Stimmung jener Zeit zum Ausdruck in einem Briefe, den Bettina Brentano an Goethe geschrieben hat. Er beginnt mit folgenden Worten: „Wie ich diesen sah, von dem ich Dir jetzt sprechen will, da vergass ich die ganze Welt. — Es ist Beethoven, von dem ich Dir jetzt sprechen will und bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht (was jetzt vielleicht keiner versteht und glaubt), er schreite weit in der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nun leben, bis das gewaltige und erhabene Rätsel, was in seinem Geiste liegt, zu seiner höchsten Vollendung herangereift ist, ja möge er sein höchstes Ziel erreichen: gewiss, dann lässt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntnis in unsern Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt..."

Die Stimmung, die in der Romantik mit dem Anschauen der unberührten Natur verbunden ist, wie beim Betrachten der Alpen, des Waldes, des Meeres, hat in Beethovens Pastoral-Symphonie einen musikalischen Ausdruck gefunden.

Es ist merkwürdig, dass nach Beethovens Tod (1827) in Europa nirgends ein Ort zu sein schien, wo die musikalischen Kräfte hinstreben konnten. In Wien hatten die Alltagsgeister es fertiggebracht, dass der neue Impuls dort nicht Fuss zu fassen vermochte. Erst im Jahre 1834 konzentrierte sich das Musikleben in Leipzig. Ein Musikerkreis, in dessen Zentrum Felix Mendelssohn stand und dem Chopin, Schumann und viele andere angehörten, trat dort mit neuen Werken hervor. Obwohl diese Schule eine ausgeprägte eigene Richtung hatte, fand man in ihr eine grosse Begeisterung für Bach, Beethoven und andere verstorbene Musiker. Es war eine sehr beachtenswerte Eigenschaft der sogenannten Romantiker, sich für die Werke anderer einzusetzen, auch wenn diese nicht mehr lebten. Die Liebe zum Neuen führte sie zum Schätzen der Vergangenheit.

Schumann versuchte zweimal vergebens, in Wien Fuss zu fassen. Nach erfolglosen Bemühungen ging er einmal in Wien zu dem Friedhof, wo nahe beieinander die Gräber Beethovens und Schuberts waren. Er verband seine Gedanken mit diesen beiden Musikern, indem er bedauerte, dass er niemals die Gelegenheit gehabt hatte, ihnen ins Auge zu schauen und ihre Hand zu drücken. Ihm kam der Wunsch, jemand neben sich zu haben, der sie persönlich gekannt hatte. Da erinnerte er sich, dass ja Franz Schuberts Bruder Ferdi-

nand in Wien lebte, und er besuchte ihn. Bei ihm entdeckte er Franz Schuberts C-dur-Symphonie, und er erbat sich die Erlaubnis, sie von Mendelssohn in Leipzig aufführen zu lassen. In Wien ist diese Symphonie erst viel später erstmalig aufgeführt worden.

Vergleicht man Schumanns Musik mit derjenigen anderer Musiker, so kann man bemerken, dass sie sich am stärksten in dem Gebiet zwischen Wachen und Schlafen bewegt. Schumann war nicht nur Musiker, sondern auch Poet und Kritiker. Neuartig an seiner Kritik war, dass er in die Stimmungswelt einzudringen versuchte, die sich hinter der Musik befindet. Sein Hinweis auf die geistige Seite der Musik enthielt in sich die Forderung nach einem durchgeistigten Spiel. Gegenwärtig wird ja auf diese Dinge viel Wert gelegt; aber man weiss gewöhnlich nicht, wo der Impuls dafür zuerst aufgetaucht ist. Schumann gründete eine „Zeitschrift für Musik". Anfangs schien es, als hätte er dafür verschiedene Mitarbeiter. Schliesslich musste er jedoch alles allein machen. Unter verschiedenen Namen schrieb er in einer Weise, dass man den Eindruck hatte, es handle sich tatsächlich um ganz verschiedene Personen. Da war *Florestan*, der stürmisch und scharf aus dem Willen heraus seine Kritiken schrieb. *Eusebius*, der Sanfte, schrieb da, wo jede Kränkung vermieden werden sollte, ganz aus dem Gefühl. *Raro*, der Besonnene, schrieb verstandesmässig. Was unter diesen drei Namen in der Zeitschrift erschien, war alles von Schumann selbst verfasst. Seine Wesenheit schien in drei Teile gespalten zu sein. Er betrachtete die Musik von drei verschiedenen Aspekten, vom Denken, Fühlen und Wollen, und er liess auch die verschiedenen Kräfte sich untereinander aussprechen.

Abgeschlossen wurde der Vortrag mit Schumanns Worten: „Licht senden in die Tiefen des menschlichen Herzens — des Künstlers Beruf." Unter den verbunden mit dem Vortrag gegebenen musikalischen und gesanglichen Darbietungen waren besonders eindrucksvoll Schumanns „Romanze", sowie ein mit „*_* 4. Nov." bezeichnetes Stück aus dem 2. Teil seines „Albums für die Jugend" und das Lied „Ich hab' im Traum geweint". Hinsichtlich des mit „*_* 4. Nov." bezeichneten Stückes ist zu beachten, dass am 4. November Schumanns Sohn gestorben ist. Man erlebt an der Musik, dass sie wiedergibt, was er an jenem Tage erlebte. Die „Romanze" wünschte seine Frau, die ihn lange überlebte, kurz vor ihrem Tode zu hören, und sie starb, während ihre Freunde sie ihr vorspielten. Es ist dies eine Musik, bei der die Seele leicht hinübergehen kann.

Die Stimmung, die durch die beiden Vorträge erzeugt wurde, kann natürlich durch einen gekürzten Bericht nicht wiedergegeben werden. Man spürte die Atmosphäre des lebendigen Schaffens jener Zeit, und das kann anregend wirken für ein unserer Zeit entsprechendes schöpferisches Gestalten. *Hugo Reimann*

Brief an einen jungen Menschen

Karl von Baltz

Lieber Johannes!

Als wir beide nach der Aufführung des „Hamlet" (durch das Londoner Arts Theater) heimgingen, hat uns das Gespräch in weite Fernen getragen. Wir fanden uns nicht gleich wieder zurecht, denn uns hatte der Ewige bezaubert. Noch die Nacht hindurch haben die Gestalten Shakespeares in mir weiter agiert, mich von Gedanke zu Gedanken mit seltsamem Eigenwillen geführt, mich fast überfallen, jedenfalls gefesselt.

Erst heute wurde mir es deutlicher, was ich Dir gestern beim Gang durch die nächtliche Allee angedeutet habe: Zwei Höhepunkte gab es bei den Players. Stelle Dir noch einmal vor den Augenblick, als der König, von den Tiefen seines Bösen aufgerührt, wie in magischem Zwang durch die Darstellung der Schauspieler emporgehoben wird von seinem Throne und mit vorquellenden Augen auf den Darsteller seiner selbst zustürzt. Da — ich glaube, auch für Dich war es ein Moment, in dem man zu Stein erstarren könnte — schiebt sich Hamlet zwischen den König und den Schauspieler (man sieht nur seinen Rücken), fängt den Blick, den bösen Königsblick, nicht nur mit seinen Augen, nein, mit seinem ganzen Wesen auf, wirft sich ihm entgegen und erlebt böse Gewalten in einer so furchtbaren Realität, dass sie ihm innerlich zum Tode werden. Da, mein lieber Johannes, tauchte vor mir ein Rätsel auf; aber ich muss es Dir doch als solches hinstellen: Warum schaut der Darsteller des Hamlet (Alec Clunes) in diese böse Seele in einer Art, als erblickte er sein eigenes Innere? Mit Eiseskälte dringt das Böse in alle seine Lebensquellen ein und vergiftet sie. Eiskalter Stahl fährt hier in sein heisses Blut.

Der andere Moment, den wir noch begeistert bis in alle Glieder, ja bis in die inspirierende Kraft musikalischer Gestaltung aufnahmen, war aber der Zweikampf zwischen Hamlet und Laertes. Der alte Brauch, die Degen in den Händen zu prüfen und zu biegen, Schritte, Bewegungen und Worte, die dem Zweikampf vorausgeschickt werden, wirken als Kunstwerk unberührt, unzerstörbar durch die herannahende Tragik. Wie die Seligkeit des reinen Könnens die beiden Kämpfer edel und feurig atmen lässt! Jede Bewegung ist Sturm und Halt zugleich. Gelenke beugen sich, Muskeln spannen sich fast bis zum Reissen, Blicke begegnen sich ebenso im Ausfall und Parieren, wie die Degen. Manchmal glühen sie zusammen, die feindlichen Brüder, vor Freude am Können.

Und hast Du bemerkt, wie die Bewegungen dennoch von einer sanften Feierlichkeit erfüllt sind? Es lenkt sie der Tod. So lange lenkt er sie behutsam, bis es ihm gefällt, einmal den verwundenden Schlag zu gestatten. Ja, der Tod dirigiert den Kampf. Er springt über auf die Mutter, auf den König, auf Laertes, auf Hamlet selbst. Fast möchte ich glauben, die niedrigen, todbringenden Motive, z. B. des Königs, würden durch diesen Kampf zur Schicksalsnotwendigkeit. Wie einen Frost ergreift es Laertes, als er die Wirkung seiner List an Hamlet sich vollziehen sieht.

Romantische, deutsche Dämmerung, in die wir Hamlet so gerne hüllen, wurde durch die modernen Engländer weggefegt. Sie sind erbarmungslose moderne Künstler und spielen den Hamlet ohne Dämmerung, ohne Lauheit, nur Licht und Finsternis lassen sie gegeneinander stürmen und Heisses und Kaltes.

Führt Erkenntnis nur zum Tode? Macht sie nur kalt, spitzfindig, grellbewusst? Wogt das Schicksalsleben nur im heissen Strom des Blutes? Kann sich beides nur fliehen, oder gibt es einen Weg, auf dem sich beide finden?

Diese Fragen weckte das stilisierende Spiel der Engländer von heute, das durchaus nicht Naturgewalt, sondern freie Kunstschöpfung sein will. (Warum lässt solche Gesinnung den Vers, das Metrum Shakespeares gar nicht gelten?)

In mein Herz aber schrieb sich ihre Kunst an zwei Höhepunkten ihrer Darstellung ein wie Schriftzeichen: Todes- und Erkenntniswecker.

Erkenntnis ist ein Kampf. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage.

Neu-Erscheinungen

des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags am Goetheanum

Wir freuen uns, mitteilen zu können, dass drei schon sehr lange vergriffene und hochbedeutsame Vorträge, die bisher nur bekannt waren als „3 Vorträge" vom 18., 19. und 25. November 1917, Dornach, jetzt wieder erscheinen können unter dem Titel:

„Individuelle Geistwesen und einheitlicher Weltengrund".

Sie sind unter den jetzigen schweren Weltverhältnissen von besonderer Aktualität, um vom anthroposophischen Gesichtspunkt aus das zu verstehen, was schier unverständlich erscheint, das Ausmass des Bösen in der Welt.

Als Neu-Ausgabe konnte nun fertiggestellt werden:
„Die Geheimwissenschaft im Umriss".

Und aus der Serie: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung, Vortrag I:
„Der Mensch in seinem Verhältnis zu den übersinnlichen Welten".
Berlin, 19. Oktober 1911.

Von der Medizinischen Sektion und Weleda herausgegeben liegt vor:
„Krankheitswahn und Gesundheitsfieber"
III. Heft.
3. und 5. Dezember 1907, München.

* * *

Desgleichen liegen vor von der pädagogischen Arbeitsgruppe:
„Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen".
Vortragszyklus Rudolf Steiners in Bern,
vom 13.—17. April 1924.
Verlag „Menschenschule" R. G. Zbinden & Co., Basel.

Ein als Anregung für lebendige Zweigarbeit sehr wertvolles Büchlein ist das vom Raffael-Zweig Basel herausgegebene: *„Ein Bericht über die Arbeit in den ersten drei Jahren seit seiner Gründung im Jahre 1942"*, von Hermann Klug.

Ausstellungsankündigung

An der Weihnachtsausstellung, die wie gewöhnlich in den Südsälen der Schreinerei stattfindet, nehmen teil die Maler: Paul Doebele, Johannes Jäckli, Hilde Raske, Gérard Wagner, Alfred Usteri; die Bildhauer: Karl Kemper, Arnold Rist. *C. J. B.*

Eine erfreuliche Spende

Das untenstehende Programm, das von amerikanischen Freunden veranstaltet wurde, brachte einen Reinertrag von 260 Dollar, die nun für Abonnements nach Deutschland verwendet werden können. Herzlichen Dank!

Programm

Twenty Fifth Anniversary of the Weekly Magazine
"DAS GOETHEANUM"

Saturday, November 23, 1946 at 8:30 p. m.
at the New Hall of the
Anthroposophical Society
211 Madison Avenue

The Early Years of "Das Goetheanum" . . . Hermann Poppelbaum
Sonata XIII. . . . . G. F. Haendel
Aria (from Suite in D) by . . . . . J. S. Bach
Saxophone . . . Sigurd Rascher
Piano. . . . . Irene Laney

At the Turn of Time . . . . . Rudolf Steiner
Elizabeth Kroth

Poems by . . . . . Rudolf Steiner and Albert Steffen
Speech Chorus

Poem. . . . . Albert Steffen
Hans Pusch

Sonata for Violin and Piano . . . . . Cesar Frank
Violin . . . . . Helen Teschner Tas
Piano. . . . . Maria Mishna

Intermission

Albert Steffen as Creative Literary Artist . . . Olin Wannamaker
Poems (in translation) . . . . . Albert Steffen
Arvia MacKaye

Four Bagatelles . . . . . E. Dressel
Recitative and Abracadabra . . . . . Clair Leonard
Saxophone . . . Sigurd Rascher
Piano. . . . . Irene Laney.

Druckfehler-Berichtigung

Die Vorlesung des ersten Vortrages aus dem 5. Evangelium findet Mittwoch, den 25. Dezember, vormittags **9 Uhr 30** statt (nicht wie in Nr. 49 irrtümlich gedruckt, 10 Uhr 30).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Dezember 1946

Samstag, 14. Dez., *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Werke von Händel und Haydn. Ausführende: *Vala Rikoff,* Harfe; *Lydia Wieder* und *Theodore Van Vliet,* Gesang. (Schreinerei)

Samstag, 14. Dez.: *Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum* am 14./15. Dezember. (Schreinerei)
„Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung."
17 Uhr: Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.
Vortrag F. Häusler: Lebensalter und Rechtsgefühl.

Sonntag, 15. Dez., *10 Uhr:* Vortrag W. Lewerenz: Die Überwindung des Dualismus.
11 Uhr 30: Künstlerische Veranstaltung: Die Erweiterung der Dichtkunst durch neue Wahrnehmungsfähigkeiten. Rezitation durch H. Weinberg. Musikalisches durch Alma Mlosch.
14 Uhr 15: Vortrag R. Grosse: Die Erziehungssaat Rudolf Steiners. Die Vorträge sind nur für Mitglieder. Nach den Vorträgen Aussprachen über das Thema.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 17. Dez., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. Christosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

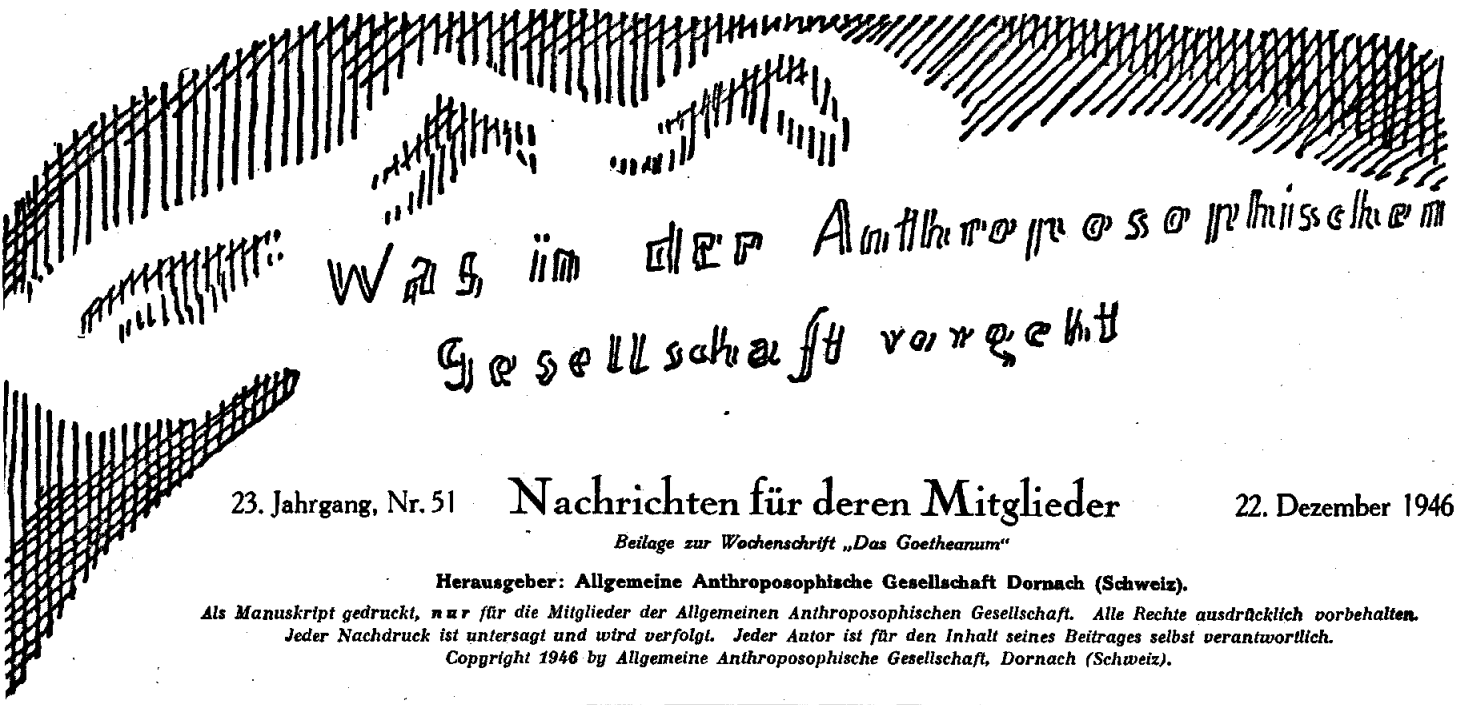
Mittwoch, 18. Dez., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Weihnachtsfeier. (Glashaus)

Freitag, 20. Dez., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. Dez., **17 Uhr:** Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Paradeisspiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: (Geschlossene Vorstellung für das Dorf) Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel.)

Sonntag, 22. Dez., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 51 Nachrichten für deren Mitglieder 22. Dezember 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 3. Vortrag.

(Fortsetzung)

Zwischen zwei planetarischen Verkörperungen liegt eine Art von himmlischem oder geistigem Devachan, ein Pralaya. Die Zeit zwischen zwei planetarischen Zuständen ist ebenso wie beim Menschen die Zeit zwischen zwei Erdenleben keine Zeit der Ruhe, sondern eine Zeit geistiger Tätigkeit und Vorbereitung für die nächste Zukunft, das nächste Erdenleben. Nach aussen erscheint dieser Zustand als ein dämmerhafter. Als die Erde aus dem Pralaya hervortrat, um in den Saturnzustand überzugehen, war sie nicht so beschaffen wie heute. Wenn man alles das, was Erde, Sonne und Mond an Substanz und Wesenheit ausmachen, durcheinandermischen und einen einzigen Körper daraus bilden könnte, würde man dasjenige erhalten, was die Erde ausmachte, als sie aus jenem dämmerhaften Dunkel in den Saturnzustand überging. Sie trat heraus nicht als ein von Wesen verlassener Körper, auch die heutige Menschheit war bereits dort vorhanden, aber in einem Zustande, der demjenigen des Planeten angepasst war. Auf dem Saturn wurde die erste Anlage zum physischen Leib gebildet. Eine Vorstellung von der damaligen physischen Beschaffenheit des Menschen erhalten wir, wenn wir uns den stofflichen Zustand des Planeten begreiflich zu machen versuchen. Auf dem Saturn gab es nicht solche Zustände der Körperlichkeit, wie wir sie heute antreffen. Es gab keine festen, flüssigen oder gasförmigen Stoffe, die Materie war vielmehr in einem Zustand, den der heutige Physiker gar nicht mehr als körperlich anerkennen würde.

Die Geheimwissenschaft kennt vier Zustände des Stoffes: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Erde bedeutet alles, was fest ist; also auch gefrorenes Wasser oder Eis ist für die Geheimwissenschaft Erde. Wasser ist alles, was flüssig ist; also geschmolzenes Eisen ist auch Wasser. Luft ist alles, was gasförmig ist, also auch Wasserdampf. Feuer oder Wärme ist nach der jetzigen Auffassung der Physiker nur eine Eigenschaft des Stoffes, und zwar ein äusserst rasches Schwingen seiner kleinsten Teilchen. Für die Geheimwissenschaft ist Wärme aber ebenfalls ein Stoff, nur noch viel feiner als Luft. Wenn ein Körper erhitzt wird, so nimmt er nach der Geheimwissenschaft Wärmestoff auf, erkaltet er, so gibt er Wärmestoff ab. Der Wärmestoff kann sich zu Luft, diese zu Wasser, dieses zu Erde verdichten. Alle Stoffe waren einmal als blosser Wärmestoff da. Als die Erde im Saturnzustand war, da gab es nur Wärmestoff.

Die erste Anlage des menschlichen Körpers war ebenfalls nur aus Wärmestoff gebildet, jedoch waren einige Organe bereits angedeutet. Aber nicht nur der Keim zum physischen Körper war vorhanden, sondern auch der Geist, das tiefste Innere des Menschen (Geistesmensch oder Atma).

Dieser Geistesmensch ruhte im Schosse der Gottheit, welche die geistige Atmosphäre des Saturn bildete. Er war ebensowenig ein selbständiges Wesen wie unser Finger ein solches ist. Erst am Ende der Vulkanperiode wird er selbständig sein.

In der nun folgenden Epoche, der Sonnenperiode, hatten sich die Stofflichkeit und auch die menschlichen Leiber aus dem Wärmezustand in den luftförmigen Zustand verdichtet. In der Folge bildete sich beim Menschen zu dem bestehenden physischen Körper noch der Ätherkörper, und auf der geistigen Seite steigt die Gottheit sozusagen um eine Stufe herunter und bildet den Lebensgeist oder Buddhi.

In der Mondperiode verdichtet sich die Stofflichkeit zum Flüssigen, und der dichteste Stoff könnte in bezug auf seine Konsistenz mit dem Wachs verglichen werden. Auch der Mensch entwickelte sich weiter, und es bildet sich einerseits der Astralleib aus, andererseits (von der geistigen Seite) das Geistselbst oder Manas. Der damalige Mensch besass aber noch kein Ich; er war dem jetzigen Tiere zu vergleichen, nur im Aussehen von ihm verschieden.

Als nach der Ruhepause, welche der Mondpause folgte, die Erde zur jetzigen Entwicklungsperiode wieder hervortrat, barg sie in sich an Stoffen und Wesenheiten das, was die jetzige Sonne, die Erde und der Mond enthalten. Der Mensch war auf der Seite der Stofflichkeit so weit verfeinert, dass sein Astralleib fähig wurde, ein Ich aufzunehmen, indem sich dieser Astralleib zu einem Ichträger formte.

Auf der anderen Seite hatte sich der Geist so weit verdichtet, dass er (einem Wassertropfen vergleichbar) als Ich die niederen Leiber befruchten konnte.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Atma	Atma	Atma	Atma (Geistesmensch)
	Buddhi	Buddhi	Buddhi (Lebensgeist)
		Manas	Manas (Geistselbst)
			Ich
Saturn	Sonne	Mond	Erde
			Ichträger
		Astralleib	Astralleib
	Ätherleib	Ätherleib	Ätherleib
phys. Leib	phys. Leib	phys. Leib	phys. Leib

Das erste bedeutende kosmische Ereignis ist die Abtrennung der Sonne von der Erde. Diese Abtrennung war notwendig, um den höheren geistigen Wesenheiten, welche bis jetzt mit der Menschheit verbunden und zu höherer Tätigkeit reif geworden waren, einen passenden Schauplatz zu verschaffen. Diese höheren Wesenheiten hatten das Ziel der Menschheitsentwicklung schon im Saturnzustand erreicht. Sie waren damals schon auf derjenigen Stufe der Entwicklung, welche der Mensch erst in der fernen Vulkanperiode der Erde erreichen wird. Wieder andere höhere Wesenheiten hatten im früheren Sonnenzustand der Erde den Entwicklungsgrad erreicht, den die Menschheit in der Venusperiode erreichen wird. Diese letzteren Wesenheiten sind es, die uns jetzt ihre Kraft mit dem physischen Sonnenlichte zusenden. Beide Arten von Wesenheiten trennten sich von der Erde und bildeten unter Mitnahme der feinsten Kräfte und Stoffe die jetzige Sonne.

Es war eine trübe Zeit, als die Sonne aus der Erde ausgeschieden, der Mond dagegen noch in ihr war. Den Menschen drohte ein Aufgehen in der blossen Form, ein Ersterben alles Geistigen, aller Entwicklungsmöglichkeiten. Sonne und Erde, miteinander verbunden, hätten eine so rasche Entwicklung des Menschen nach dem Geistigen hin veranlasst, dass die Menschen sich nicht hätten körperlich entwickeln können. Wären die Mondkräfte mit den Erdkräften in Verbindung geblieben, so wäre alles Leben in blosser Form erstarrt, zu Statuen wären die Menschen geworden, ein „kristallisiertes Menschenvolk", wie Goethe im Faust (Faust II, 2. Akt, 2) sagt, wäre entstanden.

Durch das Abtrennen der Sonnen- und Mondkräfte von der Erde ist jenes Gleichgewicht zwischen Leben und Form gegeben worden, das für die Menschheitsentwicklung notwendig war. Nur weil diese Kräfte nunmehr von aussen auf den Menschen wirken, kann der Mensch sich richtig entwickeln. Die von der Sonne kommenden Kräfte schaffen und befruchten das Leben. Was dieses Leben in feste Formen giesst, kommt von dem Monde. Dem Monde verdanken wir die Entstehung des physischen Leibes, wie wir ihn heute haben —, was sich aber hineinsenkt in diesen Leib — das Leben — kommt von der Sonne.

Diese beiden Strömungen von Sonne und Mond wirken deshalb immer in der richtigen Weise, weil eine der Sonnenwesenheiten sich mit dem Monde verbunden hat. Die Wesenheiten, die auf der Götterstufe standen, sind mit der Sonne ausgeschieden, eine dieser Wesenheiten hat sich jedoch abgegliedert und den heutigen Mond zum Wohnsitz genommen. Diesen mit dem Mond verbundenen Geist nennt man Jehova, den Gott der Form oder die Mondgottheit. Dieser Gott Jehova oder Jahve formte die drei Leiber des Menschen so, dass sie fähig wurden, den Ich-Tropfen aufzunehmen. Den Menschenleib formte Jehova zu seinem Bilde, „zum Bilde Gottes schuf er ihn" (I. Moses, 1, 27).

Diese Entwicklungslehre bildete das Wissen der Geheimschulen aller Zeiten. In der christlichen Geheimschule des Areopagiten Dionysius vernahm der Schüler dieses etwa in folgender Weise: Betrachtet die Reiche der Lebewesen auf der Erde. Ihr seht die Steine, stumm sind sie. Sie drücken nichts aus von ihrem Leid und ihrer Freude. Sehet die Pflanzen, noch sind sie stumm, auch sie drücken nichts aus von Leid und Freude. Die Tiere haben sich über die Stummheit erhoben. Wenn ihr mit geistig geschärftem Blick die Entwicklung verfolgen würdet, so würdet ihr sehen, dass in den Tönen der Tiere einer urfernen Vergangenheit das gleiche zum Ausdruck kommt, was den Kosmos durchtönt. Je mehr ihr zum Menschen hinaufsteigt, desto mehr werdet ihr finden, wie der Ton Ausdruck von eigenem Schmerz und eigener Lust wird. Erst dem Menschen ist es gegeben, in den Ton das hineinzulegen, was vom individuellen Geiste ausgeht. Das Tier brüllt hinaus, was in ihm vorgeht; aber der Ton wurde zum Worte, als Jahve die Menschenleiber so geformt hatte, dass die geistigen Wesenheiten der Sonne sich hineinversenken konnten. Wenn der Ton zum Worte wird, tönt der Geist in den astralischen Leib. Sinn und Bedeutung schlug ein in den Ton, als die höheren Sonnenmächte hineindrangen in die Formen, die von Jahve gebildet waren. Als das erste Wort im Menschen erklang, da war sein eigentlicher geistiger Anfang.

Hier sind wir nun an dem Punkte, den der Evangelist im 1. Kapitel, 1. Vers berührt: „Im Urbeginne war das Wort"... Der oberste Geist, der mit der Sonne verbunden ist und die Iche nach der Erde sandte, heisst in der Geheimlehre Christus. Die Iche als Glieder des Sonnenlogos strömten nur allmählich in die Formen ein. Das Licht strömte vom Sonnenlogos aus, aber wenige nahmen es in jenen alten Zeiten auf; diejenigen aber, die es aufnahmen, die wurden anders als ihre Mitmenschen. Man nannte sie Gottes Kinder oder Gottes Söhne (Kap. 1, Vers 12). Sie bestanden aus vier Gliedern (phys. Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich), wenn auch das vierte, das jüngste Glied noch schwach und dunkel war. Das Licht soll aber zu allen Menschen kommen, es braucht jedoch Zeit dazu. In Vers 8—14 wird darauf hingewiesen. Es waren aber einzelne Menschen, die bereits das Licht in hohem Grade aufgenommen hatten, so dass sie davon wussten und Zeugnis ablegen konnten. Sie belehrten andere. Diejenigen, welche aus eigener Erfahrung und nicht von anderen belehrt vom Lichte Zeugnis abgelegt und darauf hingewiesen haben, dass einer kommen werde, welcher zum ersten Male an alle das Licht heranbringt, diese heissen in der Geheimlehre Johannes (Kap. 6 und 7). Der Schreiber des Johannes-Evangeliums ist ein solcher „Johannes". In Vers 18 heisst es: „Niemand hat Gott je gesehen...", d. h. niemand vor Johannes, denn erst mit Christus wurde er personifiziert. Das grösste Ereignis für die Entwicklung des Kosmos und der Menschen ist das Ereignis von Golgatha.

In memoriam

Shirley M. K. Gandell †
Ida Agnes Bilz-Hoehl †

Die Anthroposophische Gesellschaft in Amerika hat dieses Jahr zwei ihrer ältesten und hingebungsvollsten Mitglieder verloren: Mr. Shirley M. K. Gandell und Mrs. Ida Agnes Bilz-Hoehl. Beide gehörten der Rudolf Steiner Group of Chicago an.

Shirley Gandell, langjähriger Leiter dieser Gruppe, war Engländer von Geburt und siedelte am Anfang dieses Jahrhunderts nach Amerika über. Er war ein bekannter Sänger und durch viele Jahre hindurch Gesanglehrer an dem Cosmopolitan Conservatory of Music in Chicago, als dessen Präsident er im August dieses Jahres einundachtzigjährig starb.

Mr. Gandells Vater, obgleich Engländer, war Professor der Semitischen Sprachen, im besonderen des Arabischen, an der Heidelberger Universität. Shirley verbrachte seine Jugendzeit in Heidelberg und erlernte die deutsche Sprache fliessend. Diese Schicksalsgunst befähigte ihn, später die schwierige Aufgabe der erstmaligen Übersetzung von Dr. Steiners vier Mysteriendramen ins Englische erfolgreich zu bewältigen.

Mr. Gandells Tod bedeutet einen grossen Verlust für die Gesellschaft, ganz besonders aber für die Chicagoer Gruppe,

zu deren geistigem Leben er reichlich beitrug. Seine vielen Freunde nah und fern werden seinen Hingang tief betrauern und werden ihm ihre Liebe zusenden im Bewusstsein, dass sein Hingang von der Erde einen Gewinn für das Reich des Geistes bedeutet.

*

Es gibt viele Menschen auf der Welt, in USA. sowohl wie in Europa, die Grund haben den Namen *Ida Bilz* als den einer grossen Wohltäterin zu segnen. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg, als die Freie Waldorfschule in Stuttgart so schwer um ihre finanzielle Existenz zu kämpfen hatte, — dies war eigentlich ein Dauerzustand — war die Ankunft eines Briefes von Ida Bilz in der Schule immer ein grosses und aufregendes Ereignis, so erzählte mir Walter Molt, der Sohn Emil Molts, des Gründers der Schule. Denn ein solcher Brief bedeutete finanzielle Hilfe für die Schule. Dr. von Baravalle, Lehrer an der Schule zur damaligen Zeit, erzählte mir ebenfalls, dass die Schule durch Mrs. Bilz' finanzielle Hilfe in verschiedenen kritischen Augenblicken buchstäblich vor dem Untergang bewahrt worden sei. Mrs. Bilz, die selber über keine persönlichen Mittel verfügte, sammelte und sandte Tausende von Dollar (diese schrecklichen „dollars"!), die zur Zeit der Inflation der Schule das Dasein retteten.

Auch für die finanzielle Unterstützung des Goetheanum war Mrs. Bilz unermüdlich tätig, und auch hier waren es Tausende von Dollar, die Mrs. Bilz gesammelt hatte und die das Sekretariat der amerikanischen Landesgesellschaft ans Goetheanum weiterleiten konnte.

Die Waldorfschule und das Goetheanum, diese „liebsten Kinder" Dr. Steiners, lagen auch Mrs. Bilz' wohltätigem Herzen am nächsten. Und ihre Achtung und Hingabe an Rudolf Steiner und die Anthroposophische Gesellschaft kannten keine Grenzen.

Mrs. Bilz war eines der ältesten Mitglieder. Sie schloss sich der Gesellschaft an, als diese sich noch nicht von der Theosophischen Gesellschaft getrennt hatte. Ida Agnes Hoehl — das war ihr Mädchenname — wurde am 30. Juni 1865 in Breslau geboren. Nach einer kurzen Ehe mit Herrn Bilz, die durch Scheidung aufgelöst wurde, kam sie 1892 das erste Mal besuchsweise nach USA. Nach Deutschland zurückgekehrt, ergriff sie den Beruf der Krankenpflegerin und arbeitete in Hospitälern und Sanatorien in Dresden. Später wurde sie Assistentin eines „magnetischen Heilers", Bruder Werner, der eine grosse Praxis in Berlin hatte. Dort kam sie zum ersten mal mit Dr. Steiner in Berührung, und von da an wurde Anthroposophie ihr Lebensziel.

1910 siedelte sie nach Amerika über, wo sie ihren Beruf als Pflegerin ausübte, gestützt auf den Glauben an die Kraft des Geistes, wie sie sich durch Christus, den grössten Heiler, offenbart. Sie schloss sich einer Gruppe der Theosophischen Gesellschaft in Chicago an, deren Leiter Dr. Freitag war. Der letztere kam bald darauf unter den Einfluss von Max Heindel, der seine sogenannte Rosicrucian Fellowship in USA. begründete, nachdem er sich vorher an Dr. Steiners Geisteswissenschaft bereichert hatte, nur um später Dr. Steiner zu verleugnen und dessen Forschungsresultate sich selbst zuzuschreiben. Mrs. Bilz misstraute der neuen Richtung, der sich Dr. Freitag hingab, und sie und einige andere Mitglieder der Gruppe zogen sich von derselben zurück und bildeten ihre eigene Studiengruppe, die dann zum Kern der späteren Rudolf Steiner Group of the Anthroposophical Society in Chicago wurde.

Viele Mitglieder dieser Gruppe waren Deutsche oder deutscher Abstammung. Und es war auf deren Bitte hin, dass der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1918 innerhalb der Chicagoer Gruppe einen Kurs über Dr. Steiners Buch „Theosophie" in englischer Sprache abhielt. Denn diese Freunde wollten sich darin schulen, über Anthroposophie in der Sprache des Landes mit Amerikanern reden zu können.

Bei dieser Gelegenheit begegnete ich Ida Bilz zum erstenmal und war seit dieser Zeit mit ihr in treuer Freundschaft und Zusammenarbeit verbunden. Ihre intellektuellen Gaben waren nicht gross, aber die Grösse ihres Herzens war unbeschreiblich, ihr warmer, überfliessender Enthusiasmus kann seraphisch genannt werden. Sie konnte glühen wie eine leuchtende Flamme in ihrem Arbeitseifer für Anthroposophie. Diese Begeisterung und dieser unbegrenzte Glaube an die Wirklichkeitskraft der Anthroposophie befähigten sie, die selbst Unbemittelte, „Berge zu bewegen", um der Waldorfschule und dem Goetheanum zu helfen. Neben ihrer unermüdlichen Sammeltätigkeit, durch die sie dem Goetheanum und der Waldorfschule, wie schon erwähnt, Tausende von Dollar zuführen konnte, gelang es ihr, viele Hunderte anthroposophischer Bücher zu verkaufen und zu verschenken, und viele neue Mitglieder zu gewinnen. Trotz grosser körperlicher Schmerzen und fast völliger Blindheit während der letzten zwei Jahre setzte sie mit grosser Willenskraft ihre Tätigkeit bis kurz vor ihrem Tode fort. Sie starb einundachtzigjährig am 18. Oktober 1946. Eine grosse Helferin der Menschheit hat mit ihr das andere Ufer erreicht, wo sie mit denen vereint sein wird, die sie verehrte, vor allem Rudolf Steiner.

New York City, November 1946.

Henry B. Monges

Brief aus Deutschland

Hamburg-Lohbrügge 1, den 26. November 1946.

Liebe Frau K...,

Gerade hatte ich einen Brief an Sie abgesandt, da kam schon wieder ein Gruss von Ihnen in Gestalt von drei Nummern „Goetheanum". Sie ahnen gar nicht, was für eine grosse Freude Sie uns allen damit gemacht haben. Ganz äusserlich angefangen — ich denke, ich darf Ihnen gegenüber das gern erwähnen — welch ein Genuss allein das schöne Papier und der so heimatlich anmutende Druck! Am letzten Freitag also traf zu meiner grossen Überraschung die Sendung ein. Mit welch inniger Anteilnahme wir die Aufsätze und Vorträge von Dr. Steiner und Herrn Steffen lesen, das wissen Sie selbst, aber mir persönlich z. B. war auch der Bericht von Hiebel über seine Begegnung mit Franz Werfel sehr interessant, da ich gerade ein Buch von ihm lese, „Barbara oder die Frömmigkeit". Kennen Sie es zufällig? Wir hörten in den letzten Jahren ja wenig von den Menschen, die Deutschland verlassen hatten, und das wenige meist noch recht gefärbt. Da ist es eine Wohltat, einmal wieder ein so objektiv berichtendes Blatt in die Hand zu bekommen. Es ist überhaupt „eine Wohltat". Bitte, fassen Sie das nicht theatralisch auf, ich sagte das nämlich zu Fräulein St., der verschiedentlich erwähnten Freundin von Fräulein Rothgiesser, als ich ihr am Sonntag abend die gelesenen Blätter brachte. „Freude" ist gar nicht der richtige Ausdruck dafür. Frl. St. wird sie nun im Laufe der Woche an andere Freunde weitergeben, und jeder wird Ihnen gleichermassen dankbar sein.

Mein Nichtchen fragte im vergangenen Frühjahr einmal: Wenn dann der Friede kommt, kommt er dann auch zu uns? — Mir scheint, ein Stück von *diesem* Frieden hat uns jetzt ereicht. Lachen Sie nicht, aber allein die Anzeigen zu lesen ist ja schon ein langentbehrtes Vergnügen.

Liebe Frau K . . ., wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihr treues Gedenken.

Es grüsst Sie herzlich

Ihre *A. M.*

Maria Stuart

Gastspiel vom Goetheanum, Dornach

Woran liegt es, dass man ohne eine Spur von Müdigkeit, innerlich frei und gestärkt von einer Aufführung kommt, die über fünf Stunden gedauert hat? Würde man nachträglich den Inhalt des Schauspiels diskutieren, so könnte darin das Erlebnis nicht wiedergefunden werden. Es kann auch nicht in der üblichen Weise etwa von einer faszinierenden Schauspielerpersönlichkeit oder von „erschütterndem", „lebensechtem" Spiel gesprochen werden. Die Schauspieler blieben namenlos, weil sie nicht durch ihr Persönliches wirken wollen; sie stellen sich ganz in den Dienst des Kunstwerkes. Nach einem Worte Schillers, des Dichters der „Maria Stuart", „soll in einem wahrhaft schönen Kunstwerk der Stoff nichts, die Form alles tun", der Inhalt soll ganz in der Form und durch die Form erstehen. Und dies ist das Ereignis der Aufführung: wir erfahren die Formgewalt und den lebendigen Atem der Schillerschen Sprache. Wir erfahren staunend Sprache überhaupt als etwas Lebendiges, das im Raume schwingt. Die Kraft dieser Sprache wandelt das Leidenschaftliche der Handlung in ein Objektives, so dass der Zuhörer nicht davon vergewaltigt und betäubt wird, sondern wach und innerlich aktiv dabei ist.

Man mag vielleicht die Auffassung vertreten, dass solche Kunst zwar etwas Schönes und Erbauliches sei, jedoch nichts mit den Tatsachen des wirklichen Lebens zu tun habe. Wenn wir uns aber einmal überlegen, wie leicht die Menschen durch hohle Phrasen gegängelt werden, weil sie kein Verhältnis zur Sprache haben, weil sie die Worte weder zu Ende sprechen noch zu Ende denken, weil sie nicht gewohnt sind, hinzuhorchen, was für ein Geist aus den Worten spreche; wenn wir sehen, wie ganze Völker sich von gespenstischen Schlagworten betäuben lassen — — — dann müssen wir eine Kunst, die Ehrfurcht vor dem lebendigen Worte lehrt, die die Augen auftut, dass seine Schändung und Verfratzung als solche erkennt wird, diese Kunst müssen wir als Wirklichkeit und Notwendigkeit sehen.

„Berner Tagwacht", Freitag, 29. Nov. 1946, Nr. 280.

Mitteilung

Während der Weihnachtsveranstaltungen am Goetheanum werden folgende Kurse stattfinden:

Sprachgestaltung (Kursleitung Gerh. Marwitz),

Laut-(Ton-)-Eurythmie (Kursleitung Hanni Schläfli).

Anmeldung bei Beginn der Kurse.

Ankündigung

In dem *Weihnachtskonzert* am 26. Dezember, 16 Uhr 30, in der Schreinerei, werden folgende Kompositionen vorgetragen:

Symphonischer Satz von *Wilhelm Lewerenz;*

Sechs Lieder (nach Gedichten von A. Steffen) von *Ralph Kux;*

Kleine Ouverture von *Joseph Gunzinger;*

Weihnachtskantate (nach einem Gedicht von A. Steffen) von *J. Gunzinger.*

Es haben sich für das Orchester und den Chor Musiker aus Dornach und Basel in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Für die Lieder konnte die freundliche Mitwirkung von Paul Sandoz (Stadttheater Basel) gewonnen werden.

Mitteilung

Auf vielfachen Wunsch wird der Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum am Samstag, den 21. Dezember und Sonntag, den 22. Dezember im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum geöffnet sein. Wir bitten um regen Besuch.

A. Laval
J. Gmelin

Berichtigung

Betr. Mitteilungsblatt Nr. 50 vom 15. Dez. 1946. Die medizinische Schriftenreihe — jetzt Heft III — wird herausgegeben von der Medizinischen Sektion am Goetheanum, *nicht* zusammen mit der Weleda AG.

Weleda AG., Arlesheim

Berichtigung

Im Mitteilungsblatt Nr. 50, S. 199, 4 Zeilen unter der Mitte: Anstatt *„Schumanns Sohn"* *„Mendelssohn"*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. Dezember 1946 bis 1. Januar 1947

Samstag, 21. Dez., **17 Uhr:** Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Paradeisspiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: (Geschlossene Vorstellung für das Dorf) Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel.)

Sonntag, 22. Dez., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 24. Dez.: **Beginn der Weihnachtsveranstaltungen am Goetheanum.** Thema „Harmonie der Schöpfung".

16 Uhr 30: Das Oberuferer Paradeisspiel.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner.

Mittwoch, 25. Dez., *9 Uhr 30:* Vorlesung des 1. Vortrages aus dem 5. Evangelium von Rudolf Steiner.

11 Uhr: Dr. W. Weber: Alte und neue Mars-Impulse.

16 Uhr 30: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel.

20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Keplers Weltgeheimnis.

Donnerstag, 26. Dez., *10 Uhr:* J. Schultz: Zeichen der Sternenschrift über dem Lebenswerk Tycho Brahes und Keplers.

11 Uhr 30: W. Lewerenz: Zusammenklänge im Kosmos und im Menschen.

16 Uhr 30: Weihnachts-Musik: Orchester, Sologesang (*Paul Sandoz*), Chor (Kompositionen von J. Gunzinger, Ralph Kux, W. Lewerenz).

20 Uhr 15: Eurythmie. Weihnachts-Programm.

Freitag, 27. Dez., *10 Uhr:* P. E. Schiller: Geist und Stoff.

12 Uhr: Vorlesung des 2. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: Gerhard Schmidt: Der Leib des Menschen in der Harmonie der Schöpfung.

20 Uhr 15: Konzert. *Serge Postelnikoff,* Klavier.

Samstag, 28. Dez., *10 Uhr:* Dr. G. Unger: Harmonie und Disharmonie

12 Uhr: Vorlesung des 3. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: Helmut Langen: Geist-Erleben und Schicksalserkenntnis als Weg zu wahrer Gemeinschaft.

20 Uhr 15: Das Oberuferer Dreikönigspiel.

Sonntag, 29. Dez., *10 Uhr:* Jahresversammlung.

Montag, 30. Dez., *10 Uhr:* R. Grosse: Das seelische Gleichgewicht zwischen Chaos und Erstarren.

12 Uhr: Vorlesung des 4. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: Wolfgang Moldenhauer: Kosmos, Organismus und Chaos der Erdbevölkerung.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, 31. Dez., *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: Harmonie im Werke von Menschenhand (mit Lichtbildern).

12 Uhr: Vorlesung des 5. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

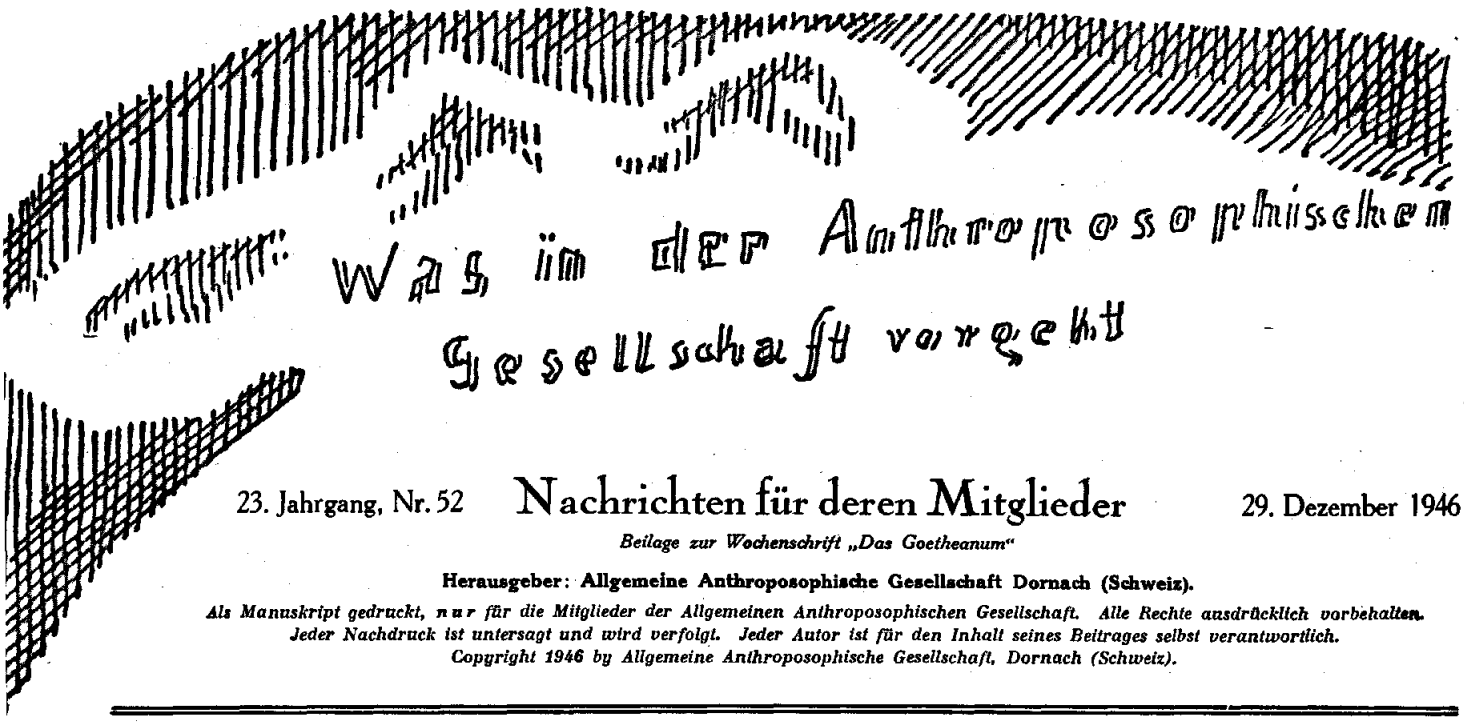
16 Uhr 30: A. Baravalle: Die Sprache der Goetheanum-Bauformen.

20 Uhr 15: Silvester-Feier.

Mittwoch, 1. Jan., **10 Uhr:** Der Hüter der Schwelle. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 30).

16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr).

Birkhäuser, Basel



23. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Dezember 1946

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1946 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 4. Vortrag

An den Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung müssen wir ein wichtiges geisteswissenschaftliches Wort stellen. In der christlichen Geheimwissenschaft nennt man den Mond den Kosmos der Weisheit und die Erde den Kosmos der Liebe. Unter Mond ist die Mondphase der Erde zu verstehen. Die Bezeichnung des Mondes als Kosmos der Weisheit hat darin ihre Begründung, dass alles, was damals ausgebildet worden ist, von Weisheit durchdrungen worden ist. Die Ablösung der Mondphase durch die Erdphase bedeutet die Ablösung des Kosmos der Weisheit durch den Kosmos der Liebe. Als die Erde aus dem Dämmerzustand (Pralaya) wieder hervortrat, gingen die Keime auf, die auf dem Monde gezüchtet worden waren, darunter auch die Keime des physischen, des Ätherleibes und Astralleibes des Menschen. In diese drei Leiber und ihre gegenseitigen Beziehungen ist auf dem Mond Weisheit hineingelegt worden. Daher findet sich auch im Bau dieser drei Leiber die Weisheit. Die grösste Weisheit liegt im Bau des physischen Leibes, weniger im Bau des Ätherleibes, und noch weniger in dem des Astralleibes. Wer nicht nur mit dem Verstande, sondern mit sinnender Seele die Leiblichkeit des Menschen betrachtet, der wird diese Weisheit in jedem Organ, in jedem Gliede des Körpers entdecken. Betrachtet man z. B. den menschlichen Oberschenkelknochen: man findet darin ein wahres Netz von kreuz und quer laufenden Balken, scheinbar regellos; aber kein Ingenieur wäre heute imstande, diese zwei Säulen herzustellen, die mit dem kleinsten Ausmass von Kraft und Stoff den menschlichen Oberkörper tragen. Solange noch die göttlichen Geister an den Menschenleibern aufbauten, wurde nur Weisheit hineingelegt. Man sieht in der Regel den physischen Leib des Menschen als den niedrigsten an, aber mit Unrecht. Denn gerade in seinem Leibe tritt die grösste Weisheit zutage. Nur durch diese Weisheit ist es möglich, dass der physische Körper die Attacken, welche der Astralleib stets auf ihn unternimmt, aushält, ohne vor der Zeit zusammenzubrechen. Die Leidenschaften, die sich im physischen Leibe betätigen, das Trinken von Kaffee, Tee usw., alles dies sind Attacken des Astralleibes auf den physischen Leib, und ganz besonders auf das Herz. Daher musste dies so weise ausgebaut sein, dass die Angriffe jahrzehntelang nicht imstande sind, es zu zerstören. Natürlich musste durch mannigfaltige Umgestaltung erst die passende Form des Herzens herausgefunden werden.

Nur weil die Weisheit dem Aufbau der Welt zugrunde liegt, kann sie darin von unserem Verstande gesucht und gefunden werden. Aber die Weisheit ist nicht plötzlich in die Welt gekommen, das Hineingiessen ist nur langsam und allmählich erfolgt, und ebenso langsam und allmählich wird das Durchdringen der Erde mit der Liebe stattfinden. Dieses Durchdringen der Erde mit der Liebe ist der Sinn der Erdenentwicklung. Die Liebe hat auf der Erde im kleinsten Ausmass begonnen, sie verbreitet sich aber immer mehr und mehr, und am Ende der Erdphase wird alles ebenso von Liebe durchtränkt sein, wie es am Ende des Mondenzustandes von Weisheit durchtränkt war.

Als der Mond aus der Erde heraustrat, war die Kraft der Liebe erst im Keim vorhanden. Es liebten sich zuerst nur die Blutsverwandten untereinander. Dies hat eine lange Zeit gedauert; allmählich erweiterte sich der Wirkungskreis der Liebe. Zum Empfinden und Betätigen der Liebe ist eine gewisse Selbständigkeit notwendig. In der menschlichen Entwicklung waren von vornherein zweierlei Kräfte tätig gewesen: eine zusammenführende und eine trennende Kraft (Sonnen- und Mondenkraft). Unter der Einwirkung dieser Kräfte wurde der Mensch so weit ausgebildet, dass sich seine drei Leiber mit dem Ichträger, dem Geistselbst, dem Lebensgeist und Geistesmenschen entgegenneigten. Eine endgültige Vereinigung konnte aber noch nicht stattfinden ohne das Hinzutreten einer neuen kosmischen Kraft. Diese Abtrennung, welche nach der Abtrennung des Mondes ganz besonders starken Einfluss ausübte, kam von einem anderen Planeten, der in ein merkwürdiges Verhältnis zur Erde trat. Dieser Planet, der Mars, machte eine Art Durchgang durch die Erdmasse, als die Erde ihre Entwicklung begann. Ein Metall hatte bisher auf der Erde gefehlt, das Eisen. Durch sein Auftreten auf der Erde wurde ihr Entwicklungsgang mit einem Schlage geändert. Der Planet Mars ist es, welcher der Erde das Eisen gebracht hat. Von da ab war die Möglichkeit geboten, dass der Mensch sich ein warmes, eisenhaltiges Blut bilden konnte. Auch der Astralleib erhielt durch den Mars ein neues Glied:

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

die Empfindungsseele, die mutartige Seele. Mit Eintritt des Mars entwickelte sich in der Seele das Agressive. Man hat jetzt also beim Menschen zu unterscheiden: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Empfindungsseele. Die Wirkung der Empfindungsseele auf den physischen Leib war das Entstehen des roten, warmen Blutes. Nun konnte sich nach und nach das befruchtende Ich eingliedern.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft"... (Goethe, Faust). Der Gott der Form, Jahve, spielt dabei eine ganz besonders wichtige Rolle. Er bemächtigte sich vor allen Dingen des neugebildeten Organes, des Blutes, durchtränkte es mit seinen Kräften, verwandelte die aggressiven Eigenschaften der Mutseele in die Kräfte der Liebe, und machte das Blut zum physischen Träger des Ich.

Nicht jedes menschliche Individuum hatte anfänglich sein eigenes Ich. Bei allen Blutsverwandten, welche durch die Nah-Ehe (Familien-Ehe) das gleiche Blut bewahrten, wirkte die gleiche Jahve-Kraft, die Ich-Kraft des gleichen Ich. Also eine solche kleine Gruppe hatte ein gemeinschaftliches Ich. Der Einzelne verhielt sich zur ganzen Familie, wie ein Finger zum ganzen Körper. Im Anfang gab es Gruppenseelen. Der Einzelne empfand sich nur als Teil des Stammes. Man empfand das gleiche Ich in den gleichzeitig Lebenden. Auch in den verschiedenen Generationen lebte es weiter, solange das Blut unvermischt blieb, solange die Stammesgenossen nur in der Nah-Ehe heirateten. Also man empfand das „Ich" nicht als etwas Persönliches, sondern als etwas allen Stammesgenossen Gemeinsames. Wie der Mensch sich an das erinnert, was er von seiner Geburt an erlebt hat, so erinnerten sich die Menschen der damaligen Zeit an das, was die Menschen-Vorfahren derselben Blutsgemeinschaft getan hatten, und zwar so, als ob sie dies selbst erlebt hätten. Enkel und Urenkel fühlten in sich dasselbe Ich wie Grossvater und Urgrossvater. So wird uns das Geheimnis des hohen Alters der Patriarchen begreiflich. „Adam" z. B. war nicht die Bezeichnung für ein einzelnes Individuum, sondern für das gemeinsame Ich, das durch die Generationen floss. Es ist oben gesagt worden, dass Jahve das Blut zum physischen Träger des Ich machte. Er tat dies, indem er die Bildung des Blutes bewirkte. Er brachte seine Kraft zum Ausdruck in der Art des Atmens. Dadurch wurde der Mensch zum Jahve-Menschen, dass Jahve ihm den Atem gab. Wörtlich ist es zu nehmen, dass der nun mit den Vorbedingungen ausgestattete Mensch eingehaucht bekam den lebendigen Odem. Jahve blies dem Menschen den Odem ein und er wurde eine lebendige Seele (I. Moses, 2, 7). Dieses Einhauchen der Seele geschah aber nicht plötzlich, sondern ist als ein sehr lange dauernder Vorgang aufzufassen. Dadurch wurde der Mensch zum Luftatmer.

Auf dem Monde hat etwas anderes dem Atmungsprozess entsprochen. Während der jetzige Mensch Luft ein- und ausatmet und dadurch eine Wärmequelle in sich selbst hat, atmeten seine aus physischem und Äther- und Astralleib bestehenden Vorfahren auf dem Monde Wärmestoff oder Feuer ein und aus. Feueratmer waren die Menschenvorgänger auf dem Monde. Die Geheimwissenschaft nennt diese Wesen Feuerwesen, die Menschen auf der Erde dagegen Luftwesen. In aller Materie sieht die Geheimwissenschaft nur den Ausdruck des Geistes. Wir atmen nicht nur Luft ein und aus, sondern auch den Geist. Luft ist der Körper des Jahve, wie Fleisch derjenige des Menschen. Die Erinnerung daran wird in der germanischen Sage vom Wotan, der im Winde reitet..., zum Ausdruck gebracht. Auch was auf dem Monde ein- und ausgeatmet wurde, war der Geist.

Auf dem Monde waren dieselben geistigen Wesenheiten wie auf der Erde. Dort lebten sie im Feuer, auf der Erde sind sie zu Luftgeistern geworden. In der kosmischen Entwicklung blieben einzelne Wesen zurück, wie in der Schule einzelne Schüler sitzenbleiben. Diejenigen Wesenheiten, die sich die Sonne zu ihrem Wohnsitz gemacht haben, hatten sich rascher entwickelt und den Übergang von Feuer- zu Luftgeistern gefunden, während eine grosse Schar von Wesenheiten diesen Übergang nicht gefunden hat. Die ersteren wirken nun als geistige Kräfte von aussen, von der Sonne und vom Monde her auf den Menschen ein. Der Mensch nimmt sie durch den Atem in sich auf. Zwischen den Menschen und diesen hochentwickelten Sonnengeistern stehen diejenigen geistigen Wesenheiten, die zwar auf dem Monde auch viel weiter gekommen sind als der Mensch, aber nicht so weit, wie die Sonnengeister und der Jahvegott. Sie waren noch nicht imstande, den Menschen durch seinen Atem zu beeinflussen, waren aber trotzdem bestrebt, auf ihn einzuwirken. Es waren die nicht fertig gewordenen Feuergeister. Ihr Element war die „Wärme" und diese war beim Menschen nur im Blute vorhanden. Von dieser Wärme mussten sie leben.

Der Mensch war also im Verlaufe seiner Entwicklung hineingestellt zwischen die Luftgeister, die in seinem Atem leben (den höchsten Geistern, die ihn durchgeistigen) und die Feuergeister, welche die Elemente seines Blutes aufsuchten. Sie wirken in seinem Blute als Gegner des Jahvegottes. Jahve suchte die Menschen in kleinen Gruppen durch die Liebe zusammenzuhalten. Er wollte sie durchdringen mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl. Wäre aber nur die Liebe vorhanden gewesen, so wären die Menschen nie selbständige Wesen geworden. Gleichsam zu blossen Generationswesen hätten sie sich entwickeln müssen. Dagegen wendeten sich nun die Feuergeister, mit dem Erfolg, dass der Mensch die persönliche Freiheit erlangte. Die kleinen Menschengruppen wurden auseinandergetrieben. Der Jahvegott hatte nur Interesse daran, die Menschen in Liebe zusammenzuführen. Im Blute wirkte er als der Gott der Blutsliebe. Anders war die Wirkung der Feuergeister; sie waren es, die dem Menschen Kunst und Wissenschaft brachten. Man nennt diese Geister auch die luziferischen Geister. Die weitere Menschheitsentwicklung geht unter dem Einfluss des Luzifer vor sich, der dem Menschen Freiheit und Weisheit bringt. Unter der Führung des Jahve-Gottes sollten die Menschen durch das Prinzip der Blutsbrüderschaft zusammengeführt werden. Dass der Mensch ein freier Bürger der Erde geworden ist, das verdankt er dem Luzifer. Jahve versetzte die Menschen in das Paradies. Dort erscheint der Feuergeist, die Schlange, in der Gestalt, die der Mensch einmal gehabt hat, als er noch Feuer atmete, und öffnete den Menschen die Augen für das, was noch vom Mond übriggeblieben war. Diesen luziferischen Einfluss empfand man als Verführung. Die in Geheimschulen Auferzogenen sahen jedoch diese Aufklärung nicht als Verführung an. Die grossen Eingeweihten haben die Schlange nicht erniedrigt, sondern erhöht wie Moses in der Wüste (IV. Moses, 21, 8—9).

Was sich in der Menschheit offenbaren sollte, hat sich lange Zeit durch Jahve als Blutsliebe offenbart. Daneben wirkte der Geist der Weisheit, ein Prinzip, das etwas anderes vorzubereiten hatte. Allmählich breitete sich die Liebe von kleineren zu grösseren Menschengruppen aus, von Familien zu Volksstämmen. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist das jüdische Volk, das sich als zusammengehörige Gruppe fühlte und alle anderen als „Galiläer" bezeichnete, d. h. als solche, die nicht zum Blut gehörten. Der Menschheit sollte nicht bloss die Blutsliebe gegeben werden, sondern die geistige Liebe, welche die ganze Erde mit einem Bruderbunde umspannen wird. Die Zeit, in welcher die Menschheit nur durch die Verwandtenliebe zusammengehalten wurde, ist nur als Lehrzeit zu betrachten für das, was später kommen sollte. Auch die Wirkung des Luzifer, welche im Auseinandertreiben der einengenden Bande bestand, ist nur die Vorbereitung für die Wirkung eines Höheren, der kommen sollte. Diesen Höheren nannte man in der christlichen Geheimschule den wahren Lichtträger, den wahren Luzifer, den Christus.

Gehen wir nun zurück in die Zeit, in welcher die atlantische Menschheit auf Erden weilte. Die Erde hat damals ein ganz anderes Aussehen gehabt. Zwischen Europa und Amerika,

wo jetzt ein grosses Meer flutet, war Land, ein Erdteil, der jetzt auf dem Boden des Ozeans liegt. Auch die heutige Wissenschaft kommt nach und nach zu der Erkenntnis, dass ein Erdteil früher existierte, wo jetzt der atlantische Ozean sich ausdehnt. Menschen von ganz anderer als der heutigen Art bewohnten Atlantis. Zwischen dem Äther- und physischen Leib bestand ein ganz anderes Verhältnis als heute. Ein Hellseher sieht beim heutigen Menschen im Kopf zwei Punkte, den einen im Äthergehirn, den anderen im physischen Gehirn zwischen den Augen, etwa einen Zentimeter tief. Diese beiden Punkte fallen beim jetzigen Menschen zusammen. Beim Atlantier war dies anders. Das Äthergehirn ragte beträchtlich über das physische Gehirn heraus, und die zwei Mittelpunkte der Gehirne deckten sich nicht. In Ausnahmefällen kann es auch beim Menschen der Gegenwart vorkommen, dass sich diese zwei Punkte nicht decken, eine Folge davon ist die Idiotie. Erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit fand die Vereinigung der Mittelpunkte der beiden Gehirne statt, und erst dann lernte der Mensch bewusst zu sich „Ich" sagen. Auch rechnen, zählen, urteilen, logisch denken konnten die Atlantier vorher nicht. Dafür besassen sie ein riesiges Gedächtnis, welches über Generationen reichte, und ein dumpfes Hellsehen. Die Umrisse der physischen Körper sahen sie nicht deutlich, dagegen nahmen sie die Seelenvorgänge wahr. Begegnete der Atlantier einem Tiere, so empfand er hellseherisch, wie sich das Tier zu ihm stellte. Sah er z. B. eine rotbraune Farbe, so wich er aus. Er wusste, dass ein feindlicher Einfluss sich geltend machte. Sah er aber eine rötlichviolette Farbe, so wusste er, dass ihm etwas Sympathisches begegnete. Auch die Nahrungsmittel wurden mit Hilfe dieses Hellsehens auf ihren Wert erkannt. Das heutige Tier, das dieses dumpfe Hellsehen bewahrt hat, unterscheidet auf der Weide in ähnlicher Weise die Pflanzen in bezug auf ihre Zuträglichkeit oder Schädlichkeit. Das Erleben, das der Mensch sich im Traume bewahrt hat, ist ein dekadentes Überbleibsel des Hellsehens der alten Atlantier. Beim Atlantier war keine so scharfe Trennung zwischen Schlaf- und Wachbewusstsein wie beim heutigen Menschen. Das Tagesbewusstsein war weniger klar als unser heutiges. Das Schlaf- und Traumbewusstsein war heller. In den ersten atlantischen Zeiten kamen auch Zustände von völliger Bewusstlosigkeit vor, die durchdrungen waren von mächtigen Traumbildern. Vom Fortpflanzungsakt wusste der Atlantier der ältesten Zeit nichts. Dieser ging in Zuständen völliger Bewusstlosigkeit vor sich. Wenn der Atlantier erwachte, wusste er nichts von der Fortpflanzung. Nur in Sinnbildern wurde ihm der Vorgang der Fortpflanzung gezeigt. Daran erinnert noch die griechische Sage von den zwei Menschen, die nach Griechenland zogen und Steine hinter sich warfen, aus denen dann Menschen wurden. Der Fortpflanzungsvorgang war solange in Bewusstlosigkeit gehüllt, als die Ehen nur unter Blutsverwandten geschlossen wurden. Dass die Menschen zum Bewusstsein erwachten und bewusst den Akt der Fortpflanzung erkannten, ist auf die Tätigkeit der luziferischen Geister zurückzuführen, die dem Menschen „die Augen aufgetan" haben. Er lernte, gut und böse zu unterscheiden. Weil die Menschen nur um ihren Egoismus wussten und nicht mehr nur nach der Blutsverwandtschaft fragten, wurden sie selbständig. Dann wurde das Jahveprinzip durch das Christus-Ereignis abgelöst, der eine höhere Liebe in die Welt brachte und die Menschen unabhängig machte von Stammesgenossen und Blutsverwandten. Diese universelle Liebe ist erst in ihrem Anfangsstadium. Wenn aber die Erde einmal ihre Wesen an den Jupiter abgegeben haben wird, dann werden sie von dieser geistigen Liebe ganz durchdrungen sein. Auf diese universelle Liebe weist der Ausspruch Christi hin: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Lukas 14, Vers 26). Der Geist, der diese universelle Liebe über die Erde ausgiesst, ist der Christusgeist. Die Erd-Entwicklung ist durch das Erscheinen des Christus Jesus in zwei Teile geteilt. Jenes Blut, das auf Golgatha geflossen ist, bedeutete die Ablösung der Verwandtenliebe durch die geistige Liebe. Dies ist der Zusammenhang zwischen Jahve, Luzifer und Christus.

Aus dem 5. Vortrag

„Das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Hingabe (Gnade) und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden" (Joh. I, 17). Wenn wir diese Stelle vollständig verstehen, so erfassen wir auch jenen tief bedeutungsvollen Einschnitt in der Geschichte der Menschheit, der durch die Erscheinung des Christus stattgefunden hat. In den vorhergehenden Vorträgen wurde in groben Zügen die Entwicklung der Menschheit geschildert und gezeigt, in welcher Weise sich das Ich-Bewusstsein entwickelt hat. In den Zeiten urferner Vergangenheit haben ganze Gruppen und Generationen von Menschen sich als Ich empfunden. Das hohe Alter der Patriarchen wurde in dieser Weise verständlich. Nach und nach schränkte sich dieses Ich-Gefühl immer mehr auf einzelne Persönlichkeiten ein. Auch wurde gezeigt, wie sich in dieser Entwicklung zwei geistige Strömungen geltend machten: die eine, die Blutsverwandtschaft, die auf natürliche Weise die Menschheit zusammenzuhalten bestrebt war; die andere, die luziferische, die den Menschen auf sich selbst stellte und ihn vorbereitete auf den kommenden, rein geistigen Bund.

In der ganzen Zeit des Alten Testamentes versteht man unter Gesetz etwas, was von aussen Ordnung bringt in die menschliche Gesellschaft. Nachdem die Blutsverwandtschaft ihre bindende Kraft verloren hatte, mussten die Menschen durch äussere, gedankliche Ordnung miteinander in gewissen Zusammenhang gebracht werden. Das Gesetz wurde als etwas von aussen Kommendes empfunden. Dies uns von aussen gegebene Gesetz kommt so lange zur Geltung, bis die durch Christus uns gewordene Hingabe (Gnade) und Wahrheit in uns von innen heraus das Verständnis für die wahre Erkenntnis geschaffen hat. Hingabe und Wahrheit können sich nur nach und nach entwickeln. Das Christentum, welches die Hingabe an Stelle des Gesetzes bringen will, steht noch heute am Anfange seines Werdens. Je mehr die Erde in ihrer Entwicklung fortschreitet, desto stärker wird auch der Einfluss des Christentums auf die Menschheit werden. Die Menschheit soll zu einer Stufe des Zusammenlebens sich erheben, wo ein jeder Mensch durch Antrieb in seinem Innern veranlasst wird, zu seinem Nächsten in das Verhältnis von Bruder zu Bruder zu treten. Auf diese hohe Stufe der Erkenntnis und Entwicklung könnte die Menschheit sich aus eigener Kraft nicht erheben, und es ist die Aufgabe des Christentums, ihr dazu zu verhelfen. Dann braucht der Mensch kein äusseres Gesetz mehr, wenn er den inneren Impuls hat, sich so zu verhalten, dass Hingabe und Wahrheit die Richtschnur seines Handelns bilden.

Dies ist nicht so zu verstehen, dass die Menschheit jetzt schon kein Gesetz mehr nötig hätte; es ist aber ein Ideal, das erstrebt werden soll. Nach und nach kommt die Menschheit dazu, dass durch ihr freiwilliges Handeln die Harmonie der Welt hergestellt wird. Um dieses Ziel zu erreichen, musste die Macht eingreifen, die im Sinne des Evangeliums der Christus ist. Von dem, der aus eigener, innerer Kraft imstande ist, sich in ein solches Verhältnis zu allen seinen Mitmenschen zu erheben, dass er sich frei, ohne jeden Zwang, in die Harmonie einfügt, wird in den Geheimschulen gesagt, „er trage den Christus in sich".

Zum Verständnis des Folgenden ist es notwendig, sich die Zusammensetzung des Menschen noch einmal zu vergegenwärtigen:

	Ich	
Astralleib		Geistselbst
Ätherleib		Lebensgeist
Physischer Leib		Geistesmensch

(Fortsetzung folgt)

Zur Aufführung der Weihnachtsspiele aus altem Volkstum in Deutschland

Den Abschluss der diesjährigen Deutschland-Gastspiele des Goetheanum-Ensembles bildeten drei Aufführungen des *Oberuferer Christi-Geburt-Spieles* im badischen Grenzlande. Vor Hunderten von Kindern und Erwachsenen konnten diese durch Rudolf Steiner der Gegenwart erhaltenen Weihnachtsspiele aus altem Volkstum in *Säckingen* und *Rheinfelden* gegeben werden. Es wurde von vielen Freunden als ein einschneidendes Erlebnis bezeichnet, als nach einer Zeit grossen Elends die fromm-schlichten Weisen wiederum erklangen, der Sternsinger und der Engel Gabriel die Zuschauer, die auch von weither gekommen sind, begrüssten und die uns so bekannten Vorgänge sich auf den einfachen Bühnen abspielten. Viel Hoffnung hat sich an diese neue, unerwartete Begegnung für die deutschen Freunde geknüpft. Möchte sie sich erfüllen, damit die stärkenden künstlerischen Kräfte in diesen prüfungsreichen Zeiten sich entfalten können. — Bei der Durchführung der Gastspiele war das Gouvernement Säckingen dem Goetheanum sehr behilflich. *E. F.*

Mitteilung

Am 2. Januar, 16 Uhr 30, findet im Rahmen des Weihnachtsverkaufes zugunsten des Goetheanum im Nordsaal der Schreinerei eine Aufführung von

„Schneewittchen"

durch die Märchenbilderbühne von Hilde Langen statt.

Eintritt: Fr. 1.50 für Erwachsene; Fr. —.75 für Kinder.

Mitteilung

In der *Feier* am Silvesterabend werden vielfachen Wünschen entsprechend die am 30. März dieses Jahres rezitierten Szenenskizzen aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners noch einmal gesprochen werden. Es stammen diese meditativen Richtlinien und Motive zu den Mysteriendramen, wie wir seinerzeit mitteilten, aus den Notizbüchern Rudolf Steiners.

Den Ausklang der Feier werden vom *Sprech-Chor* vorgetragene Wahrsprüche Dr. Steiners und eine eurythmisch wiedergegebene „Zeitenwende" und „Grundsteinlegung" bilden.

Sektion für redende und musische Künste

An unsere Abonnenten in USA.

Nachdem es uns wieder möglich ist, $-Checks auf Banken in den USA. als Zahlung für Abonnementsbeträge auf unsere Wochenschrift ohne Kursverluste einzulösen, bitten wir unsere Abonnenten, die Zahlungen wieder direkt an uns zu leisten und nicht mehr über das Sekretariat der Anthroposophischen Gesellschaft in Amerika.

Die Administration der Wochenschrift
Das Goetheanum
Dornach (Sol.)

Pädagogische Tagung am Goetheanum, Dornach

18./19. Januar 1947

„Autorität und Freiheit"

Samstag, 18. Januar, *16 Uhr 30:* Vortrag von Frau Paula Humm: „Autorität und Freiheit im vorschulpflichtigen Alter."

18 Uhr: Eurythmiestunde.

20 Uhr 15: **Künstlerische Veranstaltung** (nach Programm der Sektion für redende und musische Künste).

Sonntag, 19. Januar, *9 Uhr 30:* Vortrag von J. Waeger: „Über die Erziehung der Völker und des Einzelnen."

11 Uhr: Vortrag von R. Kutzli: „Erziehung zur Freiheit." Aussprache.

15 Uhr: Sprachgestaltung.

16 Uhr 30: **Künstlerische Veranstaltung** (nach dem Programm der Sektion für redende und musische Künste).

Gesamtkarte Fr. 6.60; Vorträge Fr. 1.10. Studierende Ermässigung. Für die künstlerischen Veranstaltungen *Sonderkarte.*

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
H. R. Niederhäuser

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Dezember 1946 bis 5. Januar 1947

Samstag, 28. Dez., *10 Uhr:* Dr. G. Unger: Harmonie und Disharmonie*).

12 Uhr: Vorlesung des 3. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: Helmut Langen: Geist-Erleben und Schicksalserkenntnis als Weg zu wahrer Gemeinschaft.

20 Uhr 15: Das Oberuferer Dreikönigspiel.

Sonntag, 29. Dez., *10 Uhr:* Jahresversammlung. (Zutritt gegen Vorweisung der Mitgliedskarte)

Montag, 30. Dez., *10 Uhr:* R. Grosse: Das seelische Gleichgewicht zwischen Chaos und Erstarren.

12 Uhr: Vorlesung des 4. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: Wolfgang Moldenhauer: Kosmos, Organismus und Chaos der Erdbevölkerung.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, 31. Dez., *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: Harmonie im Werke von Menschenhand (mit Lichtbildern).

12 Uhr: Vorlesung des 5. Vortrages aus dem 5. Evang. von Rudolf Steiner.

16 Uhr 30: A. Baravalle: Die Sprache der Goetheanum-Bauformen.

20 Uhr 15: Silvester-Feier.

Mittwoch, 1. Jan., **10 Uhr:** Der Hüter der Schwelle. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 30).

16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr).

Freitag, 3. Jan., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. Januar, *20 Uhr 15:* Das Oberuferer Dreikönigspiel. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Januar, *14 Uhr 30:* Maria Stuart, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

*) *Sämtliche Veranstaltungen zu Weihnachten finden in der Schreinerei statt. Vorträge, Vorlesungen und die Silvesterfeier sind nur für Mitglieder.*

Birkhäuser, Basel